58554730

3487
.1894
.2

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
Mrs. Willard Humphreys.

Georg Reimers
Die Räuber Carl Moor

Schiller's Werke.

Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Zweiter Band:

Einleitungen. — Semele. — Die Räuber. — Fiesco.
Kabale und Liebe. — Don Carlos.

Schiller's Werke.

Mit

Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1894.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Einleitung.

NOV 25 1902 168879

v.2 3487 1894 2

Semele.

Den Gedichten reihen wir zunächst eine der ersten dramatischen Arbeiten Schillers an. Sie ist in opernhaftem Styl, auch schon in der metrischen Form, und dies noch ersichtlicher in der ersten Bearbeitung, wo sie auch „lyrische Operette" genannt wird, gehalten und verdankt ihre Entstehung jedenfalls noch einer Nachwirkung des Ludwigsburger Theaters (vgl. die Biographie), wo solche Opern mit einem aus der antiken Sage hergenommenen Sujet beliebt waren. Schiller soll sie in Gemeinschaft mit seiner Schwester Christophine 1777 durch Puppen selbst gespielt haben. Für eine Jugendarbeit ist das Stück nicht ohne Werth und zeugt von dramatischer Gestaltungskraft. 1781 gab es Schiller zuerst in der „Anthologie" heraus. Als er aber seinen Carlos schon beendet hatte, konnte er freilich nicht mehr viel Werth auf diese Jugendarbeit legen. Als ihm Caroline von Wolzogen ihr Wohlgefallen darüber bemerkte, antwortete er den 30. April 1789: „Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe." Nach dem Jahre 1800, wir wissen nicht recht zu welchem Zwecke, da es zur Aufnahme in das „Theater", in dessen 5. Bande es allerdings erschien, nicht bestimmt war, legte er eine leise bessernde Hand an das Stück, blieb aber in der Mitte der Arbeit stecken. Der Stoff ist aus dem 3. Buche der Verwandlungen Ovids entlehnt. Vgl. Schubarts Gedicht vom Jahre 1781: „Jupiter und Semele."

Die Räuber.

Schillers Vater sagt, sein Sohn habe sein erstes Trauerspiel „Die Christen" im 14. Lebensjahre geschrieben, also im Jahre 1773, in welchem er gerade in die Militär-Pflanzschule aufgenommen wurde. Mag er sich durch den Glaubensmuth der ersten Bekenner der neuen Religion oder die Thaten der Kreuzzüge oder Aehnliches begeistert gefühlt haben: jedenfalls würde er hier die Fehler der religiösen

Dramen, vor denen Leſſing zu Anfang der „Dramaturgie“ ſo verſtändig warnt, noch nicht zu vermeiden gewußt haben, ſo wenig wie den der bibliſchen; vielmehr würde er gewiß in ſeinem „Abſalon“, mit deſſen Plane er ſich 1775 trug, auf Klopſtock'ſchen Spuren gewandelt ſein, obgleich Klopſtocks bibliſche Dramen Produkte gänzlicher dramatiſchen Unfähigkeit ſind. Für uns können alſo dieſe Pläne nur in ſo fern Intereſſe haben, als ſie verſchiedene Anſätze ſind zu dem genialen Jugendwerk der „Räuber“. In Abſalons Empörung gegen ſeinen Vater ſpielen ſchon die Charaktere Karl Moors und Fiesco's hinein. Mächtig regte ihn die Lectüre von Goethe's „Götz von Berlichingen“ und „Werther“ an. Der auf die Hülfe ſeiner eigenen Fauſt angewieſene und ihr allein vertrauende kühne Rittersmann verſchmolz mit dem vor jedem ſtaatlichen Amte ſcheu ſich zurückziehenden, in Homer und Oſſian, ſowie im leidenſchaftlichen Naturgenuß ſchwelgenden, der menſchlichen Geſellſchaft und ihren prätentiöſen Rangesunterſchieden grollenden gefühlvollen Jüngling Werther in die eine Perſönlichkeit des zugleich löwenkühnen und mädchenhaft weichen, heroiſch-phantaſtiſch zugleich und idylliſch-ſentimental geſtimmten Banditenkönigs Karl Moor. Es drängte ihn zu eigenem dramatiſchen Schaffen, und in der Verlegenheit, in der er um einen dramatiſchen Stoff war, dachte er daran, aus dem Selbſtmorde eines Studenten zu Naſſau, den er in der Zeitung geleſen hatte, ein Werther'ſches Drama zu ſchaffen. Ein anderer dramatiſcher Stoff lag damals geradezu in der Luft: es war der durch die Söhne des Oedipus, durch die Parabel vom verlorenen Sohn und andere Dichtungen des Alterthums vorgebildete, in Deutſchland um dieſe Zeit, 1776, durch Leiſewitz in ſeinem „Julius von Tarent“ und Klinger in ſeinen „Zwillingen“ bearbeitete Streit der „feindlichen Brüder“, den Schiller bekanntlich ſpäter noch einmal in antikiſirender Weiſe auf die Bühne gebracht hat. Jetzt hielt er ſich zunächſt an das bibliſche Vorbild, und zwar ſo ſehr, daß er die Umarbeitung ſeiner „Räuber“ geradezu den „Verlorenen Sohn“ nennen wollte. Mannichfache Anſpielungen aber, die wir unter dem Texte anführen werden, weiſen auch ſchon in der erſten Bearbeitung auf das bibliſche Vorbild hin. Dieſem Stoffe nun war durch Fieldings „Tom Jones“ die Wendung gegeben worden, daß der eine Sohn, leichtſinnig aber gutmüthig, durch den andern, einen heuchleriſchen Frömmling, aus

der Liebe des Vaters und zuletzt aus dem väterlichen Hause gedrängt wird, in dem Unglück seines unstäten Lebens in allerlei Schuld geräth, aber doch sein gutes Herz bewahrt und zuletzt vom Vater, der mittlerweile Ursache gehabt hat, die Verbannung seines Sohnes zu bereuen, wieder zu Gnaden angenommen wird. Noch später hatte Schiller für Fieldings Romane mit Recht die größte Hochachtung und Liebe; ja, eine Scene im Wallenstein scheint einer ähnlichen im „Tom Jones" nachgebildet zu sein, und nur so ist es zu begreifen, daß eine nach den Charakteren des „Tom Jones" gemodelte, sonst aber ziemlich matte, Erzählung seines Landsmannes, des unglücklichen Dichters Schubart, der zündende Funke ward, der seinen dramatischen Genius in lichte Gluth setzte. Sie war 1775 im ersten Stück des „Schwäbischen Magazins" erschienen, und Schubart selbst nannte sie in einer Besprechung dieser Zeitschrift „die Skizze eines Romans, den sein Verfasser weitläufiger auszuführen gedenke". Schubart hat dies unterlassen, jedenfalls weil ihm Schiller zuvorkam, dieser geliebte Sohn seines Geistes, den er in Banden gezeugt hatte. Nun empfindet man auch um so mehr die Freude, mit welcher Schubart dem Dichter der Räuber, der ihm von seinem Kerkermeister zugeführt wurde, um den Hals fiel; Schiller hatte geleistet, was Schubart sich vorgenommen, aber aus seinem von Kerkerhaft umdüsterten Geiste nicht ans Licht zu bringen vermocht hatte. Wir lassen nun zunächst die Erzählung selbst folgen, auf die Schiller von seinem akademischen Freunde, von Hoven, als auf einen wirksamen dramatischen Stoff aufmerksam gemacht wurde.

Zur Geschichte des menschlichen Herzens.

„Wenn wir die Anekdoten lesen, womit wir von Zeit zu Zeit aus Engelland und Frankreich beschenkt werden, so sollte man glauben, daß es nur allein in diesen glücklichen Reichen Leute mit Leidenschaften gebe. Von uns armen Teutschen liest man nie ein Anekdötchen, und aus dem Stillschweigen unserer Schriftsteller müssen die Ausländer schließen, daß wir uns nur maschinenmäßig bewegen, und daß Essen, Trinken, Dummarbeiten und Schlafen den ganzen Kreis eines Teutschen ausmache, in welchem er so lange unsinnig herumläuft, bis er schwindlicht niederstürzt und stirbt. Allein wann

man die Charaktere von seiner Nation abziehen will, so wird ein wenig mehr Freiheit erfordert, als wir arme Teutsche haben, wo jeder treffende Zug, der der Feder eines offenen Kopfes entwischt, uns den Weg unter die Gesellschaft der Züchtlinge eröffnen kann. An Beispielen fehlt es uns gewiß nicht, und obgleich wegen der Regierungsform der Zustand eines Teutschen bloß passiv ist, so sind wir doch Menschen, die ihre Leidenschaften haben und handeln, so gut als ein Franzos oder ein Britte. Wann wir einmal teutsche Originalromane und eine Sammlung teutscher Anekdoten haben, dann wird es den Philosophen leicht werden, den Nationalcharakter unserer Nation bis auf die feinsten Nüanzen zu bestimmen. Hier ist ein Geschichtchen, das sich mitten unter uns zugetragen hat, und ich gebe es einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wann er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, sondern auf teutschem Grund und Boden eröffnet.

„Ein B . . . . . Edelmann, der die Ruhe des Landes dem Lärm des Hofes vorzog, so beginnt die Geschichte, hatte zween Söhne von sehr ungleichem Charakter. Wilhelm war fromm, wenigstens betete er, so oft man es haben wollte, war streng gegen sich selbst und gegen andere, wann sie nicht gut handelten, war der gehorsamste Sohn seines Vaters, der emsigste Schüler seines Hofmeisters, der ein Zelot war, und ein misanthropischer Verehrer der Ordnung und Oekonomie. Karl hingegen war völlig das Gegentheil seines Bruders. Er war offen, ohne Verstellung, voll Feuer, lustig, zuweilen unfleißig, machte seinen Eltern und seinem Lehrer durch manchen jugendlichen Streich Verdruß, und empfahl sich durch nichts, als durch seinen Kopf und sein Herz. Dieses machte ihn zwar zum Liebling des Hausgesindes und des ganzen Dorfes; seine Laster aber schwärzten ihn an in den Augen seines catonischen Bruders und seines zelotischen Lehrmeisters, der oft vor Unmuth über Karls Muthwillen fast in der Galle erstickte.

„Beide Brüder kamen auf das Gymnasium zu B . . . . . ., und ihr Charakter blieb sich gleich. Wilhelm erhielt das Lob eines strengen Verehrers des Fleißes und der Tugend, und Karl das Zeugniß eines leichtsinnigen, hüpfenden Jünglings. Wilhelms strenge Sitten litten auch auf der Universität keine Abänderung, aber Karls

heftiges Temperament ward vom Strom ergriffen und zu manchem Laster fortgerissen. Er ward ein Anbeter der Cythere und ein Schüler des Anakreon. Wein und Liebe waren seine liebste Beschäftigung, und von der Wissenschaft nahm er nur so viel mit, als er flüchtig erhaschen konnte. Kurz, er war eine von den weichen Seelen, welche der Sinnlichkeit immer offen stehen und über jeden Anblick des Schönen in platonisches Entzücken gerathen. Der strenge Wilhelm bestrafte ihn, schrieb seine Laster nach Hause, und zog ihm Verweise und Drohungen zu. Aber Karl war noch zu flüchtig, wie eine Moral zu leben, und seine Verschwendung und übermäßige Gutheit gegen arme Studirende versenkte ihn in Schulden, die so hoch anschwollen, daß sie nicht mehr verborgen werden konnten. Dazu kam noch ein unglückliches Duell, das ihm die Gunst seines Vaters entzog, und ihn in die Verlegenheit versetzte, bei Nacht und Nebel die Akademie zu verlassen. Die ganze Welt lag nun offen für ihn, und kam ihm wie eine Einöde vor, wo er weder Unterhalt noch Ruhe fand.

„Der Lärm der Trommel schreckte ihn von seinen Betrachtungen auf, und er folgte der Fahne des Mars. Er ward ein Preuße, und die Schnelligkeit, womit Friedrich sein Heer von einem Wunder zum andern fortriß, ließ ihm nicht Zeit, Betrachtungen über sich selbst anzustellen. Karl that immer brav, und wurde in der Schlacht bei Freiberg (1762) verwundet. Er kam in ein Lazareth; ein Extrakt des menschlichen Elends schwebte hier immer vor seinen Augen. Das Aechzen der Kranken, das Röcheln der Sterbenden und der brennende Schmerz seiner eigenen Wunde zerrissen sein zärtliches Herz, und der Geist Karls richtete sich auf, sah mit ernstem Unmuth auf seine Laster herab, verfluchte sie, und dieser Karl entschloß sich, tugendhaft und weise zu werden. Er hatte sich kaum etwas erholt, so schrieb er den zärtlichsten Brief an seinen Vater, und bemühte sich, durch das offene Geständniß seiner Laster, durch das traurige Gemälde seines Unglücks, durch Reue und ernste Gelübde die väterliche Vergebung zu erweinen. Umsonst! der strenge Wilhelm unterschob seinen Brief, und Karl erhielt keine Antwort.

„Es ward Friede, und das Regiment, worunter Karl stand, wurde abgedankt. Ein neuer Donner in Karls Herz! doch ohne sich lange der unbarmherzigen Welt zu überlassen, entschloß er sich zu

arbeiten. Er vertauschte seine Montur mit einem Kittel und trat bei einem Bauern, anderthalb Stunden vom Rittersitze seines Vaters, als Knecht in Dienste. Hier widmete er sich mit so vielem Fleiß dem Feldbau und der Oekonomie, daß er das Muster eines fleißigen Arbeiters war. In müssigen Stunden unterrichtete er die Kinder seines Bauern mit dem besten Erfolge. Sein gutes Herz und seine Geschicklichkeit machten ihn zum Liebling des ganzen Dorfes. Ja, er wurde unter dem Namen des guten Hansen auch seinem Vater bekannt, mit welchem er oft unerkannt sprach und mit Beifall belohnt wurde. Einstmal war der gute Hans mit Holzfällen im Walde beschäftigt. Plötzlich hörte er von ferne ein dumpfes Geräusch. Er schlich mit dem Holzbeile in der Hand hinzu und — welch ein Anblick! — sah seinen Vater von verlarvten Mördern aus der Kutsche gerissen, den Postillon im Blute liegen und bereits den Mordstahl auf der Brust seines Vaters blinken. Kindlicher Enthusiasmus entflammte jetzt unsern Karl. Er stürzte wüthend unter die Mörder hinein, und sein Beil arbeitete mit einem so guten Erfolge, daß er drei Mörder erlegte und den vierten gefangen nahm. Er setzte hierauf den ohnmächtigen Vater in die Kutsche und fuhr mit ihm seinem Rittersitze zu.

„‚Wer ist mein Engel?‘ sagte der Vater, als er die Augen aufschlug.

„‚Kein Engel‘, erwiderte Hans, ‚sondern ein Mensch hat gethan, was er als Mensch seinen Brüdern schuldig ist.‘

„‚Welcher Edelmuth unter einem Zwilchkittel! — Aber sage mir, Hans, hast du die Mörder alle getödtet?‘

„‚Nein, gnädiger Herr, einer ist noch am Leben.‘

„‚Laß ihn herkommen.‘

„Der entlarvte Mörder kommt, stürzt zu den Füßen des Edelmanns nieder, fleht um Gnade, und spricht schluchzend: ‚Ach, gnädiger Herr, nicht ich! Ein anderer! — Ach — dürft' ich hier ewig verstummen! Ein anderer!‘

„‚So donnere den verfluchten Andern heraus‘! sprach der Edelmann. ‚Wer ist denn der Mitschuldige dieses Mordes?‘

„‚Ach, ich muß es sagen — der Junker Wilhelm. Sie lebten ihm zu lang, und er wollte sich auf diese verfluchte Weise in den

Besitz Ihres Vermögens setzen. Ja, gnädiger Herr, Ihr Mörder ist Wilhelm!'

„‚Wilhelm!' sagte der Vater mit dumpfem Tone, schlug die Augen zu, und blieb unempfindlich liegen. Hans blieb wie die Bildsäule des Entsetzens vor dem Bette seines Vaters stehn. Nach einigen Augenblicken dieser schrecklichen Unempfindlichkeit erhob der Vater die brechenden Augen und schrie im Tone der Verzweiflung: ‚Keinen Sohn mehr? Keinen Sohn mehr? Ha, jene scheußliche Furie, mit Schlangen umwunden, ist mein Sohn — die Hölle nenne seinen Namen! Und jener Jüngling mit Rosenwangen und dem fühlenden Herzen ist mein Sohn Karl, ein Opfer seiner Leidenschaften — dem Elend preisgegeben — lebt vielleicht nicht mehr!' — —

„‚Ja, er lebt noch!' schrie Hans, dessen Empfindungen alle Dämme durchbrachen. ‚Er lebt noch, und krümmt sich hier vor den Füßen des besten Vaters. Ach! kennen Sie mich nicht? Meine Laster haben mich der Ehre beraubt, Ihr Sohn zu sein. Aber kann Reue, können Thränen' —

„Hier sprang der Vater aus seinem Bette, hob seinen Sohn von der Erde auf, schloß ihn in seine zitternden Arme, und beide verstummten. Dies ist die Pause der heftigsten Leidenschaft, die den Lippen das Schweigen gebietet, um die Redner des Herzens auftreten zu lassen.

„‚Mein Sohn, mein Karl ist also mein Schutzengel?' sagte der Vater, als er zu reden vermochte, und Thränen träufelten auf die braune Stirn des Sohnes herab. ‚Schlag deine Augen auf, Karl! Siehe deinen Vater Freudenthränen weinen.' Aber Karl stammelte nichts, als: ‚Bester Vater!' und blieb an seinem Busen liegen.

„Nachdem der Sturm der Leidenschaft vorüber war, so erzählte Karl dem Vater seine Geschichte, und beide überließen sich alsdann der Freude, einander wiedergefunden zu haben.

„‚Du bist mein Erbe', sagte der Vater, ‚und Wilhelmen, diese Brut der Hölle, will ich heute noch dem Arme der Justiz überliefern.'

„‚Ach, Vater!' sagte hierauf Karl, indem er sich aufs neue zu den Füßen des Vaters warf, ‚vergeben Sie Ihrem Sohne! Vergeben Sie meinem Bruder!'

„‚O welche Güte des Herzens!' rief der entzückte Vater aus

‚Deinem Verleumder, der, wie ich erst kürzlich in seinem Schreibpulte fand, deine Briefe vor mir verbarg, diesem Ungeheuer, der in sein eigenes Blut wühlte, kannst du vergeben? Nein, das ist zu viel! Doch will ich den Bösewicht den Bissen seines Gewissens preisgeben. Er soll mir aus den Augen, und seinen Unterhalt deiner Güte zu danken haben.‘

„Karl kündigte seinem Bruder dies Urtheil mit den sanftmüthigsten Ausdrücken an und machte ihm zugleich einen hinlänglichen Unterhalt aus. Wilhelm entfernte sich, ohne viel Reue zu äußern, und wohnet seit der Zeit in einer angesehenen Stadt, wo er und sein Hofmeister das Haupt einer Sekte sind, die man die Sekte der Zeloten heißt. Karl aber wohnet noch bei seinem Vater, und ist die Freude seines Alters und die Wollust seiner künftigen Unterthanen.“

Der Berichterstatter schließt: „Diese Geschichte, die aus den glaubwürdigsten Zeugnissen zusammengeflossen ist, beweist, daß es auch teutsche Blesil und teutsche Jones gebe. Nur schade, daß die Anzahl der erstern so groß unter uns ist, daß man die andern kaum bemerkt. Wann wird einmal der Philosoph auftreten, der sich in die Tiefen des menschlichen Herzens hinabläßt, jeder Handlung bis zur Empfängniß nachspürt, jeden Winkelzug bemerkt und alsdann eine Geschichte des menschlichen Herzens schreibt, worin er das trügerische Incarnat vom Antlitze des Heuchlers hinwegwischt, und gegen ihn die Rechte des offenen Herzens behauptet.“

Diese Erzählung klingt nun freilich noch sehr zahm, und wir werden uns nach noch mehr Motiven umzusehen haben, um die Brücke zu finden, die von dieser schlichten Erzählung zu der wilden Gluth des Räuber-Stückes hinüberführt. Zunächst muß erzählt werden, daß Schiller auch noch einen andern Plan zu einem Stücke hatte, dessen Katastrophe ein Brudermord sein sollte; er wollte einen „Cosmus von Medici“ schreiben und traf also hierin mit Leisewitz zusammen, dessen „Julius von Tarent“ auf der Grundlage derselben Geschichte, die Schiller im „Cosmus“ bearbeiten wollte, aufgebaut ist. Hier ist nun mehr südliche Gluth, banditenmäßiges Feuer, wie es den jugendlichen Dramatiker zu entzünden sich eignet. Die Erzählung lautet nämlich:

Cosmus, Herzog von Florenz, hatte drei Söhne: Lorenz, welchen

er zu seinem Nachfolger bestimmte und den er später an den spanischen Hof schickte; Johann, welcher, obgleich kaum 16 Jahre alt, schon mit dem römischen Purpur bekleidet war; Garsias, einen jungen Prinzen von wilder Gemüthsart. Diese beiden Letzteren hatten aus wechselseitiger Eifersucht und Neid schon in ihrer zartesten Kindheit einen Haß gegen einander eingesogen, von dem man sie niemals hatte abbringen können, und der in jener Zeit auf eine tödtliche Weise ausbrach. Während Cosmus, begleitet von seiner ganzen Familie, die Häfen und Seeplätze seiner Staaten besuchte, um seinem kriegerischen Orden eine feste Form zu geben, entfernten sich diese beiden Prinzen auf einer Jagdpartie, welche sie in einem Walde in der Nähe von Grosseto mitmachten, da sie sich gezankt hatten, nach gegenseitiger Uebereinkunft von dem Gefolge, vertieften sich in das Gehölz, schlugen sich, und Garsias tödtete mit einem Dolchstoß den Cardinal. Er holte darauf die Jagdgesellschaft wieder ein, ohne die geringste Verwirrung zu zeigen, und als wenn er sich nur verirrt hätte, fragte er, was aus seinem Bruder geworden wäre. Aber da dieser junge Prinz nicht erschien und die Nacht hereinbrach, vertheilten sich seine Diener, um ihn zu suchen, und derjenige, der besonders mit seiner Bewachung beauftragt war, fand ihn endlich, nachdem er das ganze Gehölz durchlaufen hatte, zu Boden gestreckt, todt und in seinem Blute gebadet. Er eilte sofort, um Cosmus eine so traurige Nachricht zu bringen. Dieser Fürst vermuthete alsbald die Hand, von der ein so grausamer Stoß geführt worden war; aber obgleich von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, hatte er Kraft genug, um ihn zu verhehlen; er befahl sogar diesem Diener, die Sache geheim zu halten und ihm unter dem Mantel der Dunkelheit die Leiche seines Sohnes, in einen Teppich gehüllt, und ohne daß es bemerkt würde, in sein Zimmer zu bringen. Man hatte ihm kaum gehorcht, als er Garsias rufen ließ, und nachdem er sich mit ihm eingeschlossen hatte, fragte er ihn, was aus seinem Bruder geworden wäre. Dieser junge Prinz antwortete ihm mit einer Zuversicht, die seinem Alter nicht natürlich ist, kaltblütig: er hätte ihn auf der Jagd und bei der Verfolgung des Hirsches aus dem Gesichte verloren. Cosmus befahl ihm nun, den Teppich aufzuheben, welcher die Leiche des Cardinals bedeckte, deren Wunden noch in Fülle Blut ausströmten. Bei diesem Anblick sagte der Herzog, der seinen Schmerz und seinen Zorn nicht mehr

zurückhalten konnte, zu ihm: „Unglücklicher, das ist das Blut Deines Bruders, welches um Rache gegen Dich zum Himmel schreit; muß ich einen Brudermörder in die Welt gesetzt haben, der durch die Vernichtung seines Bruders sich einen Weg gebahnt hat, um seinen Vater selbst zu tödten?“ Garsias, eingeschüchtert, warf sich ihm zu Füßen, bekannte sein Verbrechen und gab vor, um das Gräßliche desselben zu mildern, daß sein Bruder ihn zuerst angegriffen hätte, und daß er sein Leben nur durch dessen Tod hätte retten können. Aber Cosmus, der so schwache Entschuldigungen verwarf und ihn mit Augen voller Wuth ansah, sagte zu ihm: „Ich muß selbst den Tod des Unschuldigen durch die Vernichtung des Schuldigen rächen, und Du mußt das Leben Demjenigen wieder bezahlen, von dem Du es hast.“ Indem er diese Worte sagte, entriß er ihm den Dolch, mit welchem er seinen Bruder getödtet hatte, und stieß ihn ihm in den Busen. Man begrub sie darauf Beide heimlich, und um ein so großes Unglück zu verbergen, sprengte man aus, sie wären in einem Landhause an einer ansteckenden Krankheit, von welcher Toscana damals heimgesucht wurde, gestorben. Später veranstaltete man für sie ein großartiges Leichenbegängniß in der Hauptkirche von Florenz, zu welchem man ihre Leichenrede fügte, und in derselben gab sich der Prediger auf Cosmus' Befehl, um den Verdacht wegen dieses Mordes zu schwächen, besondere Mühe, sich hauptsächlich über das Lob des Garsias zu verbreiten. Eleonore von Toledo, die Mutter dieser beiden jungen Prinzen, der man die Umstände ihres Todes nicht verbergen konnte, starb darüber vor Schmerz. Cosmus, ohne sich durch so viel Mißgeschick niederschlagen zu lassen, suchte Trost in der Sorge um die Regierungsgeschäfte. —

„Schiller“, so berichtet uns sein Jugendfreund Petersen, „verwarf und vernichtete das Ganze; nur einzelne Bilder, Züge, Gedanken und Einfälle nahm er daraus späterhin in seine Räuber auf.“ Diese also wurden der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen seines dramatischen Genies sich sammelten. Sehen wir nun von seinem eigenen dichterischen Charakter in der damaligen Zeit ab, wie er sich gerade in diesem Werke so eigenthümlich ausprägt, so sind es besonders zwei große Schriftsteller, die auf Schiller und durch ihn auf seinen ersten dramatischen Helden, mit dem er in gewissem Sinne eins ist, gewirkt haben, — Plutarch und Rousseau. Die Begeisterung

für die Helden des Alterthums lebt in Schillers wie in Karl Moors Seele; „ihm ekelt vor diesem tintenkleckſenden Säculum, wenn er in ſeinem Plutarch lieſt von großen Menſchen“. Sie erſchafft einige ſeiner ſchönſten Jugenddichtungen, Hektors Abſchied und den Römergeſang. Den Römergeſang muß Moor hören, „um ſich zurückzuhullen in ſeine Kraft“, „um ſeinen ſchlafenden Genius wieder aufzuwecken“. Und wehe dem Jüngling, der nicht auch einmal mit Schiller für Hektor und Brutus geſchwärmt hat, dem nicht Cäſar „in aller ſeiner Herrlichkeit“ geringer erſchienen iſt als dieſer „letzte aller Römer“. Moor's Räuberrepublik iſt eine verſuchte Nachahmung der erſten Zeiten der römiſchen Republik. „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutſchland ſoll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöſter ſein ſollen.“ Schillers Abneigung gegen die ſocialen Verhältniſſe ſeines Jahrhunderts, wie ſie ſchon in ſeiner Vorliebe für das Alterthum begründet iſt, wird nun noch dadurch verſtärkt, daß er Rouſſeau's Groll gegen die menſchliche Geſellſchaft in ſeine Seele aufgenommen hat. Für Schiller iſt Rouſſeau nicht bloß der Apoſtel, ſondern auch der Märtyrer der Natur. Dem Staate zu entſagen wie Rouſſeau und am Buſen der Natur auszuruhen von dem mannichfachen Weh des menſchlichen Verkehrs, um ſich die Wunden zu heilen, die die menſchliche Geſellſchaft ihm geſchlagen, „bei Wind und Sturm zu hantieren und den Wald, die Urheimath der Menſchheit, zu ſeinem Nachtquartier zu machen“, iſt Karl Moors Wonne wie ſeiner Spießgeſellen. Und nun, nachdem nun einmal das große Werk da iſt, welches auf jeder Zeile den Stempel des Genies trägt, nun begreifen wir freilich auch, wie dieſe glühende Sehnſucht nach den Freuden eines unumſchränkten Naturgenuſſes, gerade in Schwaben, gerade in Schiller, gerade in einem Zögling der Militair-Akademie entſtehen mußte, der die ſchönen Berge der ſchwäbiſchen Alp und des Schwarzwaldes nur auf ſonntäglichen Spaziergängen aus der Ferne erblicken durfte. Und wirklich hauſte noch im vorigen Jahrhundert auf dieſen Bergen ein Geſchlecht von Räubern und Zigeunern, wie es uns der treffliche Hermann Kurz in zwei muſterhaften Romanen lebendig vor die Phantaſie geſtellt hat, mit gefürchteten Hauptleuten an ihrer Spitze, wenn ſie auch gerade keine Reichsgrafen und ſchwärmeriſchen Jünglinge wie Moor waren, aber doch verwegene Diebe und Raubmörder wie Spiegel-

berg. Die Zerstückelung des schwäbischen Gebietes unter eine endlose Zahl von Einzelherrschaften, sowie die Nähe der noch mehr zerstückelten Schweiz mit ihren unwegsamen Bergen, wohin sie flüchteten, wenn man einmal in Schwaben ernstliche Miene machte, dem Räuberunwesen zu steuern, begünstigten dieses staats- und rechtlose Geschlecht, und jeder Krieg in Deutschland, besonders der vor Kurzem beendigte siebenjährige, vermehrte die Anzahl dieser Banditen. Der „große Baiersepp" plünderte, wie Spiegelberg, ein Nonnenkloster. Ja, einer ihrer Führer, der berühmte Zigeunerhauptmann Hannickel, greift fast geradezu in Schillers Lebensgeschichte ein. Erst im Jahre 1786, also nachdem schon die „Räuber" ihr gewaltiges Aufsehen gemacht hatten, wurde dieser verwegene Bandit in der Schweiz in Verhaft genommen durch die kühne That eines Herrn von Salis, bei welchem jener Wredow in Graubündten Hauslehrer gewesen war, der zuerst über die vermeintliche Beleidigung und Verleumdung Graubündtens als des „Athen der heutigen Gauner" in den „Räubern", Lärm geschlagen hatte. Nie ist eine Beschuldigung lächerlicher und unbegründeter vorgebracht, nie aber auch durch eine eclatante Thatsache so widerlegt worden wie diese. Aber man hat über den genialen Excentricitäten des Stückes bisher noch zu sehr die furchtbare Naturwahrheit, die es wie jedes wahrhafte Werk des Genies, welches eine zündende Wirkung auf die Zeitgenossen ausübt, aufzuweisen hat, übersehen. Eine andere Quelle, um reale Beziehungen des Stückes nachzuweisen, ist uns bis jetzt nur erst zum Theil eröffnet, ich meine die Aufzeichnungen von Abel, Schillers Lieblingslehrer und Freunde. Fast scheint es nach dem, was bis jetzt davon bekannt geworden ist, als habe Schiller in den Charakteren seiner Räuber lauter Charaktere aus seinem Umgang in der Militärakademie geschildert, ja als hätten sie eine Art geheimer Verbindung gehabt, in der sie sich vielleicht sogar mit den Namen der edleren Räuber nannten. Warum auch nicht? Hat doch so manche Schülerverbindung (gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen!) sich später diese Namen zu eigen gemacht. Und damit auch der Judas dieses geheimen Bundes nicht fehlte, so stellte Schiller in der Person Spiegelbergs ein anrüchiges Individuum hin, dem er auch mehrere ganz individuelle wahre Züge lieh, wie den Plan, König der Juden zu werden, die Fertigkeit im Springen und gewiß noch mehrere andere, deren

historische Wahrheit wir aber nicht mehr nachweisen können. Karl Kempff nennt sich dieses Individuum, dem wir seine Unsterblichkeit so wenig wie dem Herostratus entziehen wollen. Aber wir sind mit den realen Beziehungen noch nicht zu Ende. Eine der ergreifendsten Partien des Stückes ist die Erzählung Kosinsky's; die Umstände, unter denen sie vorgetragen wird, sind herzerschütternd und theatralisch höchst wirksam. Wie, wenn die frühere Mißregierung des Herzogs Karl von Württemberg oder seines noch schlimmeren Vorgängers Karl Alexander, dessen „höllischen Kuppler" bekanntlich der Jude Süß machte, dem württembergischen Volke die Erinnerung an so manchen ähnlichen schändlichen Eingriff in die geheiligten Rechte der Familie wieder erneuert hätte? Ich habe an einer andern Stelle [1]) auf eine Erzählung aus der „Württembergischen Volksbibliothek" aufmerksam gemacht, die auf einer streng historischen Basis beruhen soll, und die ich hier wiederholen will:

„Unter einem Baume standen die Männer und Frauen und hatten sich um einen Mann in halb nobler Tracht geschaart, Niemand wußte im Augenblicke, zu welchem Stande man ihn zählen solle. — Sein ganzer Anzug unterschied sich nur durch ein feines schwarzes Wamms und ein breites Schwert, das er an der Seite trug, von dem eines gemeinen Mannes. Es war ein frühere Adeliger, Karl von Stetten, in dessen Schwester sich Süß (der bekannte Jude, der Minister des Herzog Karl Alexander) verliebt hatte, sie rauben ließ und, nachdem er ihre Ehre geschändet hatte, sie hilflos hinaus in die Welt stieß, worauf sie in den Wellen des Neckars ihr Grab fand. Karl, als er sich seine Schwester geraubt sah, eilte den Räubern nach, wurde aber anstatt seine Schwester zu befreien, selber gefangen und schmachtete nun seit langer Zeit in den Felskellern von Neuffen. Seine Güter fielen dem Herzoge anheim. So schmachtete er lange in dem schrecklichen Kerker und hatte schon jede Hoffnung auf Befreiung aufgegeben, da auf einmal öffneten sich die Thüren seines Kerkers, und ihm ward die Freiheit gegeben. Keine Feder vermag die Wonne des Unglücklichen zu beschreiben, als er wieder Gottes schöne Sonne, Gottes freie Natur sah, die sich über ihm im bräutlichen Frühlingskleide ausbreitete, und diese Wonne trübte nur

1) Schnorr v. Carolsfeld, Archiv für Literaturgeschichte III, S. 285 f.

der Gedanke an seine unglückliche Schwester. Schnell eilte er nun Stuttgart zu, um Nachricht von ihr zu erhalten, und vernahm zu seinem Schrecken ihr trauriges Ende. Schon wollte er sich im Uebermaß des Schmerzes in sein Schwert stürzen, da auf einmal rief in ihm eine Stimme, er solle leben für die Rache. Zähneknirschend verließ er die Mauern der Residenz, nachdem er noch einmal sich umgewendet und einen Fluch auf den Juden geschleudert hatte. Von diesem Tage an durchzog er das Land und reizte, nachdem er die Stimmung der Bewohner genau erkundet hatte, die Leute gegen den Herzog, oder im wahren Sinn des Worts, gegen dessen Minister auf."

Sowie sich Süß unter Karl Alexander, hatten sich unter Schillers Herzog Karl Eugen die Minister Wittleder, der früher Handwerksbursche gewesen sein soll, und Montmartin, der den General von Rieger stürzte, berüchtigte Namen gemacht. Sie gaben den Stoff zu Moors Geschichte von seinen Ringen her (in der Scene, wo der Pater auftritt, Akt II). Montmartin „hatte sich aus dem Pöbelstaub zu des Fürsten erstem Günstling emporgeschmeichelt, der Fall seines Nachbars (Rieger, vgl. Schillers Erzählung ‚Spiel des Schicksals' in Bd. VII) war seiner Hoheit Schemel, Thränen der Waisen huben ihn auf." Und Wittleder war der „Finanzrath, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Thüre stieß".

In die Geschichte Karl Moors scheint mir Mehreres aus den Abenteuern des Kosakischen Räuberhauptmanns und Rebells Pugatschew eingeflossen zu sein. Pugatschew befreit ein schönes Mädchen aus den Händen seiner Bande; der Vater desselben wirft sich ihm zu Füßen und fragt, wie es komme, daß er mit solchen edlen Gesinnungen unter dergleichen Bösewichtern lebe. Er müsse Gefühl für Tugend haben, da er sich der Unschuld annehme, und es hänge von ihm ab, mit ihnen ruhig und zufrieden zu leben. Seine Tochter würde sich nicht weigern, Denjenigen zu beglücken, der ihre Ehre und ihr Leben mit Gefahr seines eigenen vertheidigt hätte. Pugatschew wankte bereits in seinem Entschlusse, und die Reize des Mädchens würden ihn besiegt haben, wenn ihn nicht in diesem Augenblicke ein gewisses Zeichen zu seinen Kameraden zurückgerufen hätte. Er sagte beim Abschiede zu dem Greisen, er wünschte gern bei ihnen zu leben, wäre aber verbunden, noch einige Zeit bei seinen Gesellen zu ver-

harren. — Einmal glaubt er, der noch nicht eingeschlafen war, ein paar Schritte von sich reden zu hören, lauscht und entdeckt, daß eine Verschwörung gegen sein Leben unter seinen Kameraden im Werke ist, und zwar glaubt er an der Stimme gerade die beiden Räuber zu erkennen, die sich gegen jenes Mädchen am brutalsten benommen hatten. — Mit seinem getreuen Boispré kommt er nach Warschau, wo er sich auf Boispré's Anrathen europäisch kleidet und den Namen eines Grafen von Zenardi annimmt, unter welchem er auch eine vornehme deutsche Dame geheirathet haben soll. — Im Jahre 1756, als der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ausbrach, bekam er Lust, einen Feldzug unter den Befehlen des großen Friedrich mitzumachen, dankte die meisten seiner Leute ab und reiste mit Boispré zur preußischen Armee ab, bei welcher er wenige Tage vor der Schlacht bei Prag ankam, und woselbst beide als Freiwillige Dienste nahmen. Bei der nachher erfolgten Belagerung von Prag wurde er schwer verwundet und nebst Boispré gefangen. Aehnliche Züge sind uns freilich jetzt durch Schillers Räuber und Vulpius' Rinaldini, sowie durch die endlose Schaar der Räuberromane, die sich daran anschließen, so geläufig geworden, daß wir meinen, sie dürften in keiner Räubergeschichte fehlen, aber wir vergessen ganz, daß alle Räubergeschichten erst auf Schillers Drama fußen.

Auch die Einsperrung eines Vaters durch seinen ungerathenen Sohn ist historisch, wenn sich auch nachweisen läßt, daß sie Schillern bekannt wurde. Lenz, der sie in dem Familiengemälde: „Die beiden Alten", dramatisch bearbeitete, erzählt sie so (1776): „Ein Sohn hatte seinen Vater in einen Keller eingesperrt, um desto eher zum Gebrauch seiner Güter zu gelangen, und ihn für todt ausgegeben. Einer seiner alten Freunde reiste vorbei und kehrte bei dem Sohne ein, dessen Bedienter aus Unvorsichtigkeit die Thüre des Gefängnisses offen gelassen. Der Alte kam heraus und in der Nacht bis in das Zimmer seines Freundes, dem er diese ganze Begebenheit entdeckte. Der Sohn ward zur Strafe gezogen." Dies scheint die Quelle zu Schubarts Romanze vom Jahr 1783 „Fluch des Vatermörders", und darnach zu Langbeins Gedicht, „Der Vatermörder" zu sein. Nach einer andern Geschichte, die gleichfalls für historisch ausgegeben wird, sperrten zwei Brüder ihren Vater in einen Thurm. Damit aber sind nun auch die äußeren Beziehungen des Stücks nach

den bisherigen und meinen eigenen Forschungen erschöpft und eine Verwandtschaft desselben „mit den damals beliebten Theaterstücken des Schauspielers Möller (Die Zigeuner, Sophie) und Andrer", die Gödeke in seinem Grundriß, II, S. 919 vorgiebt, entschieden in Abrede zu stellen.

Schiller begann, nach glaubwürdigen Nachrichten, die Ausarbeitung seines Stückes als Zögling der Militair-Akademie im Jahre 1777, ließ es aber liegen, um sich mit Ernst den medicinischen Studien zu widmen, wovon, so meinte er, seine künftige Existenz und zunächst seine frühere oder spätere Entlassung aus der Anstalt, wonach er sich herzlich sehnte, abhingen. Als ihm aber der Herzog 1779 die Entlassung verweigerte, langte er das geliebte Manuscript wieder vor und schrieb, jetzt mehr als je von Freiheitsdrang gestachelt, rasch die Scenen nieder, die er in den letzten zwei Jahren jedenfalls auch über seinen medicinischen Compendien im Kopfe ausgebrütet hatte. Den Kameraden wurden die fertig gewordenen Partien brühwarm vorgelesen, und einer derselben, der Maler Heideloff, hat eine solche Scene, wie sie auf einem Spaziergange im Bopser Walde stattfand, verewigt. Meist applaudirten sie, und den wildesten Stellen am meisten; Manches aber erschien auch ihnen zu gräßlich, und sie drangen in Schiller, es zu ändern. So hatte er nach dem Vorbilde des „Julius von Tarent" eine Scene angebracht, in der Karl Moor ein Nonnenkloster stürmte; er hatte also angenommen, daß Franz Moor, womit er jetzt nur droht, Amalia wirklich in ein Kloster eingesperrt hatte, woraus Karl sie mit Gewalt befreien sollte; aber seine Kameraden drangen in ihn, die Scene zu streichen. Anderes erschien ihm selbst zu kühn, als es ihm gedruckt vorlag, und er unterdrückte die Vorrede und mehrere Bogen des Textes; auf andern ließ er ganze Viertelseiten streichen. Da Schiller schon damals solche Cruditäten unterdrückt wissen wollte, so kann es die Aufgabe unserer Ausgabe nicht sein, dieselben wieder an das Licht zu ziehen, um so weniger, als der zweite der unterdrückten Bogen, die sich durch Zufall erhalten haben, schon mehrfach veröffentlicht worden ist, zuerst in Schnorr's von Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte", dann in der Schiller-Ausgabe in Kürschner's „National-Litteratur". Aber wir geben das Stück in der Gestalt, in der es zuerst auf die deutsche Nation gewirkt hat.

Wir müssen annehmen, daß das Stück im großen Ganzen fertig

war, als Schiller zu Ende des Jahres 1780 die Militair-Akademie verließ. In der Abhandlung nämlich, die er zu diesem Behufe schrieb: „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ (siehe Band VII) führt er schon eine Stelle aus dem 5. Akte an als einen Beleg für die Wirkungen der Gewissensangst. Dies war ganz im Sinne seines Lehrers Abel, der es liebte, psychologische Wahrnehmungen durch Stellen aus Dramen zu erläutern, ja, der selbst dramatische Scenen als praktische Belege zu psychologischen Abhandlungen hinzudichtete (vgl. die Einleitung zu „Fiesko“). Nun wäre es aber anmaßend und lächerlich gewesen, hätte er dem Stücke seinen eigenen Namen geliehen; hätte er es aber anonym citirt, so mußte er Nachfragen befürchten. Dem beugte er damit vor, daß er es pseudonym citirte, als: „Life of Moor. Tragedy by Krake“, was man gewöhnlich als eine Mystification aufgefaßt hat.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, einen Verleger oder gar Honorar für das anonym zu druckende Stück zu gewinnen, mußte es Schiller auf eigne Kosten drucken lassen, nachdem er noch einen bedeutenden Zusatz dazu gemacht hatte. Obgleich nun Schiller in der Vorrede erklärte, „er wolle selbst mißrathen haben, dieses sein Schauspiel auf der Bühne zu wagen“, seines Inhaltes wegen, so ist doch begreiflich, daß er hoffte, man würde ihn nicht beim Worte nehmen, ja er ließ unter der Hand durch seine Freunde das Stück mit den Worten anzeigen: „Inhalt: Genug, wenn ich zum erstenmal sage, daß sich die besten Kenner in diesem Fache zanken, wer's zuerst aufführen soll, wenn es erst eigentlich zum Aufführen für's Theater umgearbeitet ist, das ursprünglich die Absicht nicht war. Und das ist wirklich (d. h. jetzt) die Beschäftigung des Verfassers.“ Man erinnert sich aus seiner Biographie, daß von dem Intendanten des Mannheimer Theaters, Heribert von Dalberg, eine Aufforderung an ihn kam, das Stück für die Mannheimer Bühne zu bearbeiten; daraus entspann sich ein Briefwechsel, aus welchem wir Dalbergs Begriffe von Bühnenwirksamkeit, die er sich aus der Erfahrung abgeleitet hatte, und seine daraus entspringenden Forderungen von Aenderungen in dem Stücke, Schillers theilweises Sträuben, endliches Nachgeben und dergleichen ersehen. Schließlich mußte Schiller darin nachgeben, daß das Stück aus dem 18. in den Schluß des 15. Jahr-

hunderts verlegt wurde, wodurch, wie Schiller sehr richtig eingewandt hatte, ein Zwiespalt entstand, da alle Charaktere zu aufgeklärt, „zu modern angelegt“ waren. Auch benutzte er bei seiner Umarbeitung, wie er selbst an Dalberg schreibt, „schriftliche, mündliche und gedruckte Recensionen“. Unter den letzteren war eine der gehaltvollsten, auf die sich Schiller auch in einem Briefe an Dalberg namentlich bezieht, in der Erfurter gelehrten Zeitung unter dem 24. Juli 1781 erschienen, als deren Verfasser (sie war mit: — e unterzeichnet) mit ziemlicher Sicherheit der damals 29jährige Erfurter Schriftsteller Chr. Fr. Timme angegeben werden kann. Wir theilen sie hier ganz mit, weil sie wirklich einen von Schiller selbst eingestandenen Einfluß auf die Umarbeitung gehabt hat, weil sie dem Dichter ein in wunderbarer und großartiger Weise in Erfüllung gegangenes Prognosticon stellt, weil sie eine treffliche Probe zeitgenössischer Kritik ist und auch jetzt noch für eine gute Beurtheilung des Stückes gelten kann.

„Die Räuber.“ Ein Schauspiel 1781 (12 Gr.)

Eine Erscheinung, die sich unter der unübersehbaren Menge ähnlicher Sächelchen gar sehr auszeichnet, wahrscheinlich noch fortdauern wird, wenn jene in ihr Nichts wieder zurückgegangen sind, noch ehe sie anfingen recht zu leben. Ich glaube, daß sie um deswillen unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Volle blühende Sprache, Feuer im Ausdruck und Wortfügung, rascher Ideengang, kühne fortreißende Phantasie, einige hingeworfene, nicht genug überdachte Ausdrücke, poetische Declamationen und eine Neigung, nicht gern einen glänzenden Gedanken zu unterdrücken, sondern Alles zu sagen, was gesagt werden kann, Alles das charakterisirt den Verfasser als einen jungen Mann, der bei einem raschen Kreislauf des Bluts und einer fortreißenden Einbildungskraft, ein warmes Herz voll Gefühl und Drang für die gute Sache hat. Haben wir je einen deutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser.

Aber eben diese große Hoffnung berechtigt uns auch zu größern Forderungen, als die Alltagskost für unsere gewöhnlichen Kraftmänner und süße Geisterchen. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er sein Werk nicht als Schauspiel nach den Regeln des Aristoteles und Batteux, sondern als dramatisirte Geschichte beurtheilt wissen will.

Das muß freilich von einem jeden Meister abhängen, welche Form er seinem Werke geben will, und nach seinem Endzweck müssen wir ihn beurtheilen: aber von einem guten Meister können wir doch wohl erwarten, daß er für sein Werk die möglichst vollkommenste Form wählt. Einen gemeinen Maler tadle ich nicht, wenn er ein Historienstück in Rembrands oder Teniers Manier malt, aber von einem großen Künstler wünsche ich die Geschichte lieber in Mengs oder Rafaels Geschmack zu sehen. Es ist freilich leichter, einen reichhaltigen Gegenstand erträglich zu dramatisiren, als ihn (nach dem Ausdruck des Verfassers) in die allzuengen Pallisaden des Aristoteles und Batteux einzukeilen: allein ist das Leichteste auch darum das Beste? Einem mehr als mittelmäßigen Kopfe gereicht es wenig zur Ehre, wenn er nur nach dem Leichtesten, nicht nach dem Vollkommensten strebt; und das wird doch wohl der Verfasser Niemand bereden wollen, daß ein nach den Regeln des Aristoteles verfertigtes Schauspiel nicht vollkommener sei, als eine bloß dramatisirte Geschichte? Die Regeln des Aristoteles sind keine Grillen eines müßigen Kunstrichters, sie sind von den besten Stücken des Alterthums abgezogen, und in der Natur der Sache, in der Natur unserer Empfindung gegründet. Die Verletzung der Einheit ist Verletzung der Natur, und empört, oder verwirrt, oder schwächt die Empfindung eines jeden fein und richtig fühlenden Menschen. Der Verfasser hält es für eine widersinnige Zumuthung, in drei Stunden einige außerordentliche Menschen zu erschöpfen, hält es für unmöglich, daß sie sich auch dem durchdringendsten Geisterkenner innerhalb vier und zwanzig Stunden entblößen sollten. Mir dünkt, es kommt nur auf die Kunst an, sie in diejenige Situation zu setzen, wo die geheimsten Fäden ihres Herzens durch innern oder durch äußern Drang, auch wider ihren Willen sich entwickeln müssen. Und hat Lessing in seiner Emilie Galotti weniger gethan? Es ist also nicht unmöglich, ist nicht widersinnige Zumuthung, und ähnliche Beispiele werden dem Verfasser mehr beifallen. Allein die Zumuthung, in drei Stunden mit meinem Helden einen Zeitraum von Jahren zu durchlaufen, in einer Zeitfolge von Augenblicken die Kette der Handlungen eines halben Menschenalters zu durchschauen, die Widersprüche nicht zu bemerken, mit der Leichtigkeit des Dichters über die Lücken hinwegschlüpfen, angewurzelt auf den Raum eines Quadratschuhes, Städte

zu durchwandern, und auf dem Zaubermantel der Phantasie im Hui über Länder zu fliegen, ohne eine Fußzehe zu rühren; ohne unwillig zu fragen, wie hängt das zusammen? wie ging das zu? was ging hier vor? Kurz, nur um mich zu täuschen, meine Phantasie zu jagen, meinen Verstand zu betäuben, und meine Sinnen Lügen zu strafen; wäre diese Zumuthung weniger widersinnig? Ich weiß es wohl, daß es zum beliebten Genieweſen gehört, auf Regeln als Schulgeschwätz zu schimpfen, Aristoteles und Batteux für Dummköpfe zu halten, über Stock und Stein querfeldein zu springen und Zaun und Hecken niederzutreten: aber ich weiß auch, daß wir nur noch kurze Zeit so fortfahren dürfen, um Alles, was die besten Köpfe seit Jahrhunderten gebaut haben, niederzureißen, und mit Sturm und Drang, Sing und Sang in das beliebte Zeitalter der Gothen zurückzukehren. Jedoch zu diesen wüthenden Kraftgenies gehört unser Verfasser noch nicht, und ich hoffe, daß er sich mit dem Aristoteles noch aussöhnen, und uns Meisterstücke der Kunst liefern wird, die mit Shakespeare's so oft schon nachgeäfften, aber bis jetzt noch unerreichten Schönheiten prangen, ohne durch seine Ausschweifungen verunstaltet zu werden. Ein Auszug von dem Stück läßt sich nicht geben, ohne es zu verunstalten, zu entkräften. Man lese selbst, und es wird die Mühe reichlich belohnen. Die Charaktere sind größtentheils meisterhaft geschildert, kühn angelegt und treu ausgeführt, vorzüglich Karl Moors Charakter, der ein wahres Meisterstück ist. Franzens kurze Erzählung in der ersten Scene, S. 5, läßt uns mit einem Blick die Geschichte der Kindheit der ungleichen Brüder übersehen, und aus den verschiedenen Anlagen begreifen, daß jeder unter solchen Umständen das werden mußte, was er wurde. Franz, der schleichende heuchlerische Bösewicht, und Karl, der seltene große Mann, der unter andern Verbindungen die Bewunderung der Völker gewesen wäre, den man aber auch jetzt, als Mörder und Räuber, indem man seine Schandthaten haßt und verabscheut, noch bedauern, bewundern und lieben muß. Bis an das Ende bleibt er sich gleich, gleich groß, gleich liebens- und gleich verabscheuungswürdig. Keine seiner außerordentlichsten Handlungen kommt ganz unerwartet, oder ist unbegreiflich. Alles ist so angelegt, so zwischen Ursache und Wirkung verbunden, daß es nicht anders kommen konnte. Das gilt auch von Franzens Handlungen. Dessen Charakter ist nicht so schwer,

weil er nicht so zusammengesetzt ist. Er ist bloß abscheulich, bleibt sich aber auch immer gleich. Ob es aber — was der Verfasser auch in seiner Vorrede, mit sehr viel Zuversicht zu sich selbst, von Pöbel und von Abderiten sagen mag — ob es ein so gänzliches Ungeheuer in der Natur giebt: das ist eine andere Frage. Er eifert ja selbst wider die Aufstellung der Ideale, und ich möchte mir doch zeigen lassen, welcher unter den alten oder neuen Dichtern es gewagt hätte, ein so vollkommenes Ideal eines menschlichen Ungeheuers aufzustellen. Man legt schon lange Richardson seinen Lovelave zur Last, und Lovelave ist doch gewiß ein Heiliger gegen Franzen. War es nicht möglich, daß der Verfasser ihm alle zur Charakteristik des Stücks nöthige Hauptzüge ließ, und doch einige andere Züge hineinwebte, die ihn der wirklichen Menschennatur, die nie so ganz, so durchaus, so ununterbrochen böse ist, näher gebracht hätten? Uebrigens bleibt auch dieser Charakter bis an das Ende sich treu. Auch seine Verzweiflung und Gewissensangst gehören nothwendig dazu: denn seine niedrig boshafte Seele war zu klein, um auch in der Bosheit heldenmäßig zu verharren. Was wir von Amalien sehen, ist gut, ist sehr schön; aber mir dünkt, wir sehen zu wenig von ihr. Eine solche Hauptperson sollte mehr ausgezeichnet, mehr in das hellste Licht gestellt, von mehreren Seiten gezeigt sein! Und das hätte leicht geschehen können, wenn einige ganz überflüssige Nebenpersonen weggeblieben wären. Dazu gehören die meisten der Räuber. Wozu die ganze Rotte? zu nichts, als das ganze Stück hier und da langweilig zu machen und einige sehr widrige Scenen aufzuführen. Schweizer und Spiegelberg konnten bleiben: dieser, um die Maschine in Bewegung zu setzen, wozu Moor für sich unfähig war; und jener, um ein würdiger Vertrauter Moors, und ein Werkzeug seiner edeln Rache zu sein. Der alte Moor ist ein guter zärtlicher Vater, aber ein schwacher Mann, und als dieser spielt er seine Rolle gut. Aber in Hermanns Charakter kann ich mich nicht finden. Er ist boshaft und rachgierig genug, um sich von Franzen zum Werkzeug der abscheulichsten Schandthaten brauchen zu lassen, und unmittelbar darauf, ohne weitere Veranlassung, der gutherzige Retter der Leidenden. Zum ersten ist hinlänglicher Grund und Veranlassung da, zum letzten nicht. Der alte Daniel ist ganz überflüssig: denn zu Franzens Vertrauten schickte er sich durchaus nicht. Wie war es

möglich, daß ein so listiger Bösewicht, wie Franz, einem so alten einfältigen frommen Mann so bedenkliche Aufträge geben konnte? Das ist offenbar Widerspruch. Warum wählte er nicht auch hierzu den Hermann? Hermann hatte ihm blutige Rache gelobt; jetzt war es Zeit, Gebrauch davon zu machen. Das war natürlich, und der Leser wurde einiger langweiligen Scenen zwischen Daniel und Franz, und Daniel und Karl überhoben. Besonders ist die Wiedererkennungsscene zwischen den letzten beiden, und Daniels Kindererzählung, mehr als langweilig, zumal zu einer Zeit, wo es von Karls Fassung nicht zu erwarten war, daß er Geduld genug haben konnte, das einfältige Gewäsche des kindischen Alten so gelassen anzuhören. Franzens Monolog S. 13, wo er seine Bosheit zu bemänteln sucht, scheint eine Nachahmung des schönen Edmundischen Monologs in Lear zu sein, da er seinen Vater behorcht hat. Er würde eben so schön, und noch meisterhafter sein, wenn er kürzer wäre, allein er ist gar zu lang gerathen. Eben das gilt von der Scene von S. 20 an. Spiegelbergs Erzählungen sind nicht nur überflüssig und langweilig, sondern auch ekelhaft. Wer mag eine so weitläufige Relation läppischer Studentenstreiche mit anhören? Die Scene sollte wenigstens um die Hälfte abgekürzt sein, und sie wäre noch immer mehr als hinlänglich, den großen Entschluß nach und nach reifen zu lassen. Moors Verzweiflung und wüthender Schmerz, und ein flüchtiger Einfall von Spiegelberg waren hinreichende Triebfedern, mithin der größte Theil des unbedeutenden Gewäsches der Uebrigen überflüssig. Moors Verzweiflung von S. 39 an ist vortrefflich, fürchterlich schön. Shakespeare läßt seinen Lear nicht rührender, nicht fürchterlicher rasen. Die erste Scene des zweiten Akts ist herrlich, und Franzens Ueberredung Hermanns ein Meisterstück der Kunst. Die dritte Scene ist zu gedehnt, und das Räubergeschwätz ekelhaft. Spiegelbergs Erzählung hat keine Verbindung mit dem Stück, und die Geschichte mit dem Nonnenkloster ist zu schändlich, zu beleidigend. Ueberhaupt sollte der Verfasser hier und da mehr über sich wachen, damit ihm nicht zuweilen Ausdrücke entwischten, die jedem zärtlichen Ohr beleidigend sein müssen. Ich mag sie nicht auszeichnen, um nicht denselben Fehler zu begehen. So auch bedient er sich einiger Provinzialausdrücke, die an einigen Orten Deutschlands ganz unverständlich sind, z. B. Weidenstoz,

Lufstreich, jolen, zettern, bretteln ꝛc. So ist sein Witz zuweilen gesucht und abenteuerlich. Nur ein paar Beispiele:

Räuber S. „Wahrhaftig — da habe. R. Ja, zum Teufel — verlieren kann.“ „Und nun die Losung zur Freiheit: es war ein Knall, als ob dem Himmelsfaß ein Reif gesprungen wäre“; „Nasen, Augen und Ohren schütteln sich; — der Dolch stack in seinem Bauch, wie ein Pfahl im Weinberg; — die Kraft ist versiegen gegangen; — die Glocke der Auferstehung läuten“ ꝛc.

Moors Reue über das Unglück der durch ihn angezündeten Stadt ist rührend. Er sagt:

Höre sie nicht — frecher Plan ꝛc.

In der zweiten Scene des dritten Akts:

„Seht, es ist alles — Abbadonna!“

Kosinsky's Anwerbung ist Episode, die mit dem Stück in gar keiner Verbindung steht, aber um Karls willen mir so reizend, daß ich ganze Bände dafür hingebe. Die Scene von Moors Zusammenkunft mit Amalien ist hinreißend schön. Das Räuberlied in der fünften Scene des vierten Akts und ein Theil ihrer Unterhaltung hätte wohl wegbleiben können. Aber der darauf folgende Monolog Moors:

„Glaubt ihr — bratet?“ Und: „Zeit und Ewigkeit — sage mir“ ꝛc.

Kaum kann ich mich enthalten, die ganze Stelle abzuschreiben, sie ist sicher so schön, wo nicht schöner noch, als Hamlets berühmter Monolog von Sein und Nichtsein. Doch ich müßte beinahe das ganze Stück ausschreiben, wenn ich alle vortreffliche Stellen anmerken wollte. Die Scene, wo Moor seinen Vater entdeckt und Rache schwört, ist fürchterlich. — Im fünften Akt gefällt mir bei Franzens Verzweiflung sein Traum nicht: denn ich glaube kein Drama, sondern einige Kapitel aus der Offenbarung Johannes zu lesen; völlig derselbe Ton. Pastor Moser ist auch eine überflüssige Person: denn sein Besuch bewirkt nichts. Er bringt nicht die mindeste Veränderung in dem Gemüthszustand des Verzweifelnden hervor, was soll er also? Seine Unterhaltung selbst macht uns keinen sonderlichen Begriff von ihm, da er weder den Menschenkenner, noch den Menschenfreund, noch den Philosophen, sondern den im gewöhnlichen Alltagston donnernden Gesetzprediger macht. Amaliens Ermordung scheint mir

zu ruhig vollzogen zu werden; und das Ende der ganzen Scene sollte wohl überhaupt mehr zusammengedrängt und kürzer abgebrochen werden, um den Leser nicht vor dem Ende schon erkalten zu lassen. — Ich bin weitläufig gewesen: aber ich glaube, eine so seltene Erscheinung im dramatischen Fach verdient es. Ein Verfasser, dessen erstes Produkt sich schon so sehr auszeichnet, muß, wenn er aufmerksam auf sich ist, und die Bemerkungen kunstverständiger Freunde benutzt, mit Riesenschritten zur Vollkommenheit fortschreiten, und das Publikum zu großen Erwartungen berechtigen. Nur wünsche ich noch, daß er bei dem Studio Shakespeare's, weniger den Götz, als Lessings Werke studiren möchte, da das Feuer seines Genies ohnehin mehr eines Zügels, als der Sporn bedarf."

Endlich, nachdem die Umarbeitung dem Dichter fast eben so viel Mühe und Zeit gekostet hatte, wie ein neues Stück, und außerdem eine in seinem Regimentslazareth ausgebrochene Ruhrepidemie ihn gewaltig in Anspruch genommen hatte, konnte er am 6. October 1781 „Den verlornen Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber" an Dalberg schicken, mit dem beigefügten Urtheil: „Die Verbesserungen sind wichtig, verschiedene Scenen ganz neu, und meiner Meinung nach das ganze Stück werth. Dahin gehören: Hermanns Gegenintriguen, die Franzens Plan untergraben, seine Scene mit diesem, die in der ersten Ausarbeitung (nach dem vollkommenen Sinn meines Erfurter Recensenten) gänzlich und sehr unglücklich vergessen worden. Doch hat mein Recensent den Ausgang dieser Unterhandlung anders erwartet, aber ich bin überzeugt, mit weniger Gründen, als ich ihn, so wie er jetzt ist, für recht hielt. — Franz ist der Menschheit etwas näher gebracht, aber der Weg dazu ist etwas seltsam." Auch die Verkürzungen, die der Erfurter Recensent für nöthig hielt, ließ Schiller eintreten. In der Theaterbearbeitung, die 1782 in Mannheim bei Schwan erschien, fehlt der Pastor Moser ganz, so wie der Räuber Schwarz. Die Monologe sind gewaltig verkürzt. Spiegelbergs Erzählung aus seinen Bubenjahren fehlt. Die Scene zwischen Spiegelberg und Razmann ist sehr beschnitten, die gerügte Klostergeschichte fehlt ganz, so wie die Erzählungen aus Spiegelbergs Praxis in der Rekrutenwerbung, die allerdings nur in sofern in das Stück eingreifen, als sie den Contrast bilden zu der Werbung Kosinsky's durch Moor.

Dalbergs Bühnenerfahrung hatte ihn nicht getäuscht. Die Umarbeitung, die „Theater-Ausgabe", wie wir sie künftig nennen werden, so mißrathen auch einzelne neue Scenen dem Leser erscheinen, verfehlt noch heute ihre Wirkung auf das schauende Publikum nicht. Auch ist Schiller in mehreren Aenderungen wirklich recht glücklich gewesen. Um so sonderbarer ist es, daß man sie bis auf die neueste Zeit eben so consequent aus Schillers Werken verbannt hat, wie die „Literatur-Ausgabe" vom Theater. Wir durften sie unsern Lesern nicht vorenthalten.

Sonntags den 13. Januar 1782 zeigte der Mannheimer Theaterzettel an, daß heute die Räuber aufgeführt werden sollten, „ein Trauerspiel in sieben Handlungen; für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfasser Herrn Schiller neu bearbeitet"; der Anfang war heute „wegen Länge des Stücks" auf fünf Uhr festgesetzt. „Das Stück spielt in Deutschland im Jahre, als Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland stiftete", hieß es ganz abweichend von dem gedruckten Schauspiel. Unter den Personen vermißte man Schwarz und den Pastor Moser; den Pater ersetzte eine Magistrationsperson. Schillers Anzeige auf dem Theaterzettel lautete wörtlich:

„Der Verfasser an das Publikum.

„Die Räuber — das Gemälde einer verirrten großen Seele, ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben sein Herz, rissen ihn von Laster zu Laster, bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greuel auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung — doch erhaben und ehrwürdig[*]), groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. — Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. Franz Moor, ein heuchlerischer, heimtückischer Schleicher — entlarvt und gesprengt in seinen eigenen Minen. Der alte Moor, ein allzuschwacher nachgebender Vater, Verzärtler und Stifter

[*]) Die Worte „doch — ehrwürdig" hatte Dalberg zugesetzt.

vom Verderben und Elend seiner Kinder. In Amalien die Schmerzen schwärmerischer Liebe und die Folter herrschender Leidenschaft. Man wird auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewissenswurm nicht tödten — und Schrecken, Angst, Reue, Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind.[1]) — Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann[2]) gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne."

Der Erfolg war ein außerordentlicher; Schiller selbst, der incognito der Aufführung beigewohnt hatte, war wie berauscht davon. Er schrieb nach seiner Zurückkunft an Dalberg:

„Mein kurzer Aufenthalt in Mannheim verstattete mir nicht, ins Detail meines Stückes und seiner Vorstellung zu gehn, und weil ich nicht Alles sagen konnte, weil mir die Zeit zu sparsam dazu abgewogen und mein Incognito zu streng war, so hielte ich es für besser, noch gar nichts zu sagen. Beobachtet habe ich sehr Vieles, sehr Vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen. Ew. Excellenz werden mir erlauben, wenn ich die Vorstellung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angestellten Beobachtungen weitläufig zergliedere und in einer Abhandlung über das Schauspiel öffentlich der Welt bekannt mache. Ich werde hier die drei trefflichen Spieler, Herrn Iffland, Herrn Böck und Herrn Beil (Schweizer), vorzüglich zu charakterisiren suchen, nämlich in so weit ich aus den Rollen, die sie spielten, auf sie schließen darf. Ich werde mir die Freiheit nehmen, über die Grenzen des Dichters und Spielers zu reden, und in einigen Situationen mehreres Licht auf meinen eigenen Text werfen, wo ich glaube, daß er auf

---

[1]) Hier ist der Satz Schillers ausgelassen: „Der Zuschauer weine vor unserer Bühne — und schaudere — und lerne seine Leidenschaften unter die Gesetze der Religion und des Verstandes beugen."

[2]) „Auch der Mann" hatte Schiller geschrieben, im Folgenden „aus dem Schauspiel" und richtiger „brauche".

eine andere Art, als ich mir dachte, begriffen worden." Diese Abhandlung, die er Iffland handschriftlich zuschicken wollte und die „nächstens fertig werden" sollte, kam nicht zu Stande, dagegen lieferte er in das von ihm in Verbindung mit Abel und Petersen unternommene Württembergische Repertorium eine Beurtheilung der Räuber nach der Theaterausgabe und einen Brief über die erste Vorstellung, welche beiden, in den gewöhnlichen Ausgaben fehlenden, Aufsätze wir zum Schlusse folgen lassen:

Die Räuber.

Ein Schauspiel von Friedrich Schiller. [1])

(1782.)

Das einzige Schauspiel, auf württembergischem Boden gewachsen. Die Fabel des Stücks ist ungefähr diese: Ein fränkischer Graf, Maximilian von Moor, ist Vater von zween Söhnen, Karl und Franz, die sich an Charakter sehr unähnlich sind. Karl, der ältere, ein Jüngling voll Talenten und Edelmuth, geräth zu Leipzig in einen Zirkel liederlicher Brüder, stürzt in Excesse und Schulden, und muß zuletzt mit einem Trupp seiner Spießgesellen aus Leipzig entfliehen. Unterdeß lebte Franz, der jüngere, zu Hause beim Vater, und da er heimtückischer, schadenfroher Gemüthsart war, wußte er die Zeitungen von den Liederlichkeiten seines Bruders zu seinem eigenen Vortheil zu verschlimmern, seine reuevollen und rührenden Briefe zu unterdrücken, andere nachtheiligen Inhalts unterzuschieben, und den Vater dergestalt gegen den Sohn zu erbittern, daß er ihm den Fluch gab und ihn enterbte.

Karl, durch diesen Schritt zur Verzweiflung gebracht, verwickelt sich mit seinen Gefährten in ein Räubercomplot, wird ihr Anführer und führt sie in böhmische Wälder. Der alte Graf hatte eine Nichte im Hause, die den jungen Grafen Karl schwärmerisch liebte. Dieses Mädchen kämpfte mit allen Waffen der Liebe gegen den Zorn des Vaters, und hätte auch durch zudringliches Bitten zuletzt ihren Zweck erreicht, wenn nicht Franz, der von diesem Schritte Alles zu besorgen

1) Anmerkung Schillers: Ich nehme es nach der neuesten Theaterausgabe, wie es bisher auf der Nationalbühne zu Mannheim ist vorgestellt worden.

hatte, der nebendem noch Absichten auf Amalien hegte, durch eine ersonnene List Alles vereitelt hätte. Nämlich er unterrichtete einen seiner Vertrauten, der noch einen Privatgroll auf den alten und jungen Grafen gefaßt hatte, unter dem vorgeblichen Namen eines Freundes von Karln, die erdichtete Zeitung vom Tod des Letztern zu bringen, und versah ihn hierzu mit den tüchtigsten Documenten. Der Streich gelang, die Trauerpost überraschte den Vater auf dem Krankenbett und wirkte so stark auf seinen geschwächten Körper, daß er in einen Zustand verfiel, den Jedermann für den Tod erklärte. Aber es war nur eine tiefe Ohnmacht. Franz, der sich durch boshafte Streiche zu den abscheulichsten Verbrechen verhärtet hatte, benutzte diesen allgemeinen Wahn, vollzog das Leichenbegängniß, und brachte den Vater, mit Hülfe seines gedungenen Handlangers, in einen abgelegenen Thurm, ihn dort, fern von Menschen, Hungers sterben zu lassen, und trat sodann in den vollkommensten Besitz seiner Güter und Rechte.

Unterdessen hatte sich Karl Moor an der Spitze seiner Rotte durch außerordentliche Streiche weit und breit ruchbar und furchtbar gemacht. Sein Anhang wuchs, seine Güter stiegen, sein Dolch schreckte die kleineren Tyrannen und autorisirten Beutelschneider; aber sein Beutel war der Nothdurft geöffnet und sein Arm zu ihrem Schutze bereit. Niemals erlaubte er sich spitzbübische Diebereien; sein Weg ging gerade; er hätte sich bälder zehen Mordthaten als einen einzigen Diebstahl vergeben. Das Gerücht seiner Thaten forderte die Gerechtigkeit auf; er wurde in einem Walde, wo hinein er sich nach einem Hauptstreich mit seiner ganzen Bande geworfen hatte, umringt. Aber der zur Verzweiflung gehetzte Abenteurer schlug sich mit wenigem Verlust herzhaft durch, und entrann glücklich aus Böhmen. Jetzt[1]) verband sich ein flüchtiger edler Böhme mit ihm, den sein widriges Geschick mit der bürgerlichen Gesellschaft entzweit hatte, dessen unglückliche Liebesgeschichte die schlafende Erinnerung der seinigen wieder aufweckte, und ihn zu dem Entschluß bewog, Vaterland und Geliebte wiederzusehen, welchen er auch schleunig ins Werk setzte.

Hier eröffnet sich die zweite Epoche der Geschichte. Franz Moor

1) Schiller schrieb damals gewöhnlich: itzt.

genoß indeß in aller wollüstigen Ruhe die Frucht seiner Büberei. Nur Amalia stemmte sich standhaft gegen seine wollüstigen Bestürmungen. Karl erscheint unter einem vorgeblichen Namen. Wilde Lebensart, Leidenschaft und lange Trennung hatten ihn unkenntlich gemacht, nur die Liebe, die sich niemals verleugnet, verweilt über dem sonderbaren Fremdling. Sinnliches Anschauen überwältigt die Erinnerung. Amalia fängt an, ihren Karl in dem Unbekannten zu lieben — und zu vergessen, und liebt ihn doppelt, eben da sie ihm untreu zu werden fürchtet. Ihr Herz verräth sich dem seinigen, das seinige dem ihrigen, und der scharfsinnigen Furcht entrinnt keines von beiden. Franz wird aufmerksam, vergleicht, erräth, überzeugt sich, und beschließt das Verderben des Bruders. Zum zweiten Mal will er den Arm seines Handlangers dingen, der aber, durch seinen Undank beleidigt, mit angedrohter Entdeckung der Geheimnisse von ihm abspringt. Franz, selbst zu feig, einen Mord auszuführen, verschiebt die unmenschliche That. Unterdeß war schon der Eindruck von Karl so tief in das Herz des Mädchens gegangen, daß ein Heldenentschluß von Seiten des Ersten von Nöthen war, ihn zu vertilgen. Er mußte die verlassen, von der er geliebt war, die er liebte, und doch nicht mehr besitzen konnte. Er floh, nachdem sie ihn erkannt, zu seiner Bande zurück. Er traf diese im nächstgelegenen Walde. Es war der nämliche, worin sein Vater im Thurm verzweifelte, von dem reuigen und rachsüchtigen Hermann (so hieß Franzens Vertrauter) kümmerlich genährt. Er findet seinen Vater, den er mit Hülfe seiner Raubwerkzeuge befreit. Ein Detachement von Räubern muß den abscheulichen Sohn herbeiholen, der aus dem Brand seines Schlosses, worein er sich aus Verzweiflung gestürzt hatte, mühsam errettet wird. Karl läßt ihn durch seine Bande richten, die ihn verurtheilt, in dem nämlichen Thurm zu verhungern. Nun entdeckt sich Karl seinem Vater, doch seine Lebensart nicht. Amalia war dem fliehenden Geliebten in den Wald nachgeflohen, und wird hier von den streifenden Banditen aufgefangen und vor den Hauptmann gebracht. Karl ist gezwungen, sein Handwerk zu verrathen, wobei der Vater vor[1]) Entsetzen stirbt. Auch jetzt ist ihm seine Amalia noch treu. Er ist im Begriff, der Glücklichste zu werden,

1) Im Texte des Repertoriums steht: für.

aber die schwürige Bande steht wider ihn auf, und erinnert ihn an den feierlich geschwornen Eid. Karl, auch im größten Bedrängniß noch Mann, ermordet Amalien, die er nicht mehr besitzen kann, verläßt die Bande, die er durch dieses unmenschliche Opfer befriedigt hat, und geht hin, sich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

Man findet aus diesem Generalriß des Stücks, daß es an wahren dramatischen Situationen ungemein fruchtbar ist, daß es selbst aus der Feder eines mittelmäßigen Schriftstellers nicht ganz uninteressant fließen, daß es in den Händen eines bessern Kopfs ein Originalstück werden müsse. Fragt sich nun, wie hat es der Dichter bearbeitet?

Zuerst denn von der Wahl der Fabel. Rousseau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf seiner Schilderung wählte.*) Wenigstens dünkt es mich, solche bedürfen nothwendig einer eben so großen Dosis von Geisteskraft, als die erhabenen Tugendhaften, und die Empfindung des Abscheus vertrage sich nicht selten mit Antheil und Bewunderung. Außerdem, daß im Schicksal des großen Rechtschaffenen, nach der reinsten Moral, durchaus kein Knoten, kein Labyrinth stattfindet; daß sich seine Werke und Schicksale nothwendiger Weise zu voraus bekannten Zielen lenken, welche beim ersteren zu ungewissen Zielen durch krumme Mäander sich schlängeln (ein Umstand, der in der dramatischen Kunst Alles ausmacht): außerdem, daß die hitzigsten Angriffe und Kabalen des Lasters nur Binsengefechte gegen die siegende Tugend sind, und wir uns so gern auf die Partie der Verlierer schlagen — ein Kunstgriff, wodurch Milton, der Panegyrikus der Hölle, auch den zartfühlendsten Leser einige Augenblicke zum gefallenen Engel macht — außerdem, sag' ich, kann ich die Tugend selbst in keinem triumphirendern Glanze zeigen, als wenn ich sie in die Intriguen des Lasters verwickle, und ihre Strahlen durch diesen Schatten erhebe. Denn es findet sich nichts Interessanteres in der moralisch-ästhetischen Natur, als wenn Tugend und Laster an einander sich reiben.

Räuber aber sind die Helden des Stücks, Räuber; und einer, der auch Räuber niederwägt, ein schleichender Teufel. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, daß wir um so wärmer sympathisiren,

*) Schriften von H. P. Sturz. In den Denkwürdigkeiten von Rousseau. [Erste Sammlung. Leipzig 1779, S. 145.]

je weniger wir Gehülfen darin haben, daß wir dem, den die Welt ausstößt, unsre Thränen in die Wüste nachtragen, daß wir lieber mit Crusoe auf der menschenverlassenen Insel uns einnisten, als im drängenden Gewühle der Welt mitschwimmen. Dies wenigstens ist es, was uns in vorliegendem Stück an die so äußerst unmoralische Gaunerhorde festbindet. Eben dieses eigenthümliche Corpus, das sie der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber formiren, seine Beschränkungen, seine Gebrechen, seine Gefahren, Alles lockt uns näher zu ihnen. Aus einer unmerkbaren Grundneigung der Seele zum Gleichgewicht meinen wir durch unsern Beitritt — welches zugleich auch unserm Stolze schmeichelt — ihre leichte unmoralische Schale so lange beschweren zu müssen, bis sie wagrecht mit der Gerechtigkeit steht. Je entfernteren Zusammenhang sie mit der Welt haben, desto näheren hat unser Herz mit ihnen. — Ein Mensch, an den sich die ganze Welt knüpft, der sich wiederum an die ganze Welt klammert, ist ein Fremdling für unser Herz. Wir lieben das Ausschließende in der Liebe und überall.

Der Dichter führte uns also in eine Republik hinein, auf welcher, als auf etwas Außergewöhnlichem, unsre Aufmerksamkeit weilt. Wir haben eine so ziemlich vollständige Oekonomie der ungeheuersten Menschenverirrung, selbst ihre Quellen sind aufgedeckt, ihre Ressorts angegeben, ihre Katastrophe ist entfaltet. Allerdings würden wir vor dem kühnen Gemälde der sittlichen Häßlichkeit zurücktreten, wofern nicht der Dichter durch etliche Pinselstriche Menschlichkeit und Erhabenheit hineingebracht hätte. Wir sind geneigter, den Stempel der Gottheit aus den Grimassen des Lasters herauszulesen, als eben denselben in einem regelmäßigen Gemälde zu bewundern. Eine Rose in der sandigen Wüste entzückt uns mehr, als deren ein ganzer Hain in den hesperischen Gärten. Bei Verbrechern, denen das Gesetz als Idealen moralischer Häßlichkeit die Menschheit abgerissen hat, erheben wir auch schon einen geringern Grad von Bosheit zur Tugend, so wie wir im Gegentheil all unsern[1]) Witz aufbieten, im Glanz eines Heiligen Flecken zu entdecken. Kraft eines ewigen Hangs, Alles in dem Kreis unsrer Sympathie zu versammeln, ziehen wir Teufel zu uns empor und Engel herunter.

1) In der Urschrift: unserm.

Noch einen zweiten Kunstgriff benutzte der Dichter, indem er dem weltverworfenen Sünder einen schleichenden entgegensetzte, der seine scheußlichern Verbrechen mit günstigerem Erfolge und weniger Schande und Verfolgung vollbringt. Auf diese Art legen wir nach unsrer strengen Gerechtigkeitsliebe mehr Schuld in die Schaale des Begünstigten, und vermindern sie in der Schaale des Bestraften. Der Erste ist um so viel schwärzer, als er glücklicher, der Zweite um so viel besser, als er unglücklicher ist. Endlich hat der Verfasser, vermittelst einer einzigen Erfindung, den fürchterlichen Verbrecher mit tausend Fäden an unser Herz geknüpft. — Der Mordbrenner liebt und wird wieder geliebt.

Räuber Moor ist nicht Dieb, aber Mörder; nicht Schurke, aber Ungeheuer. Wofern ich nicht irre, dankt dieser seltene Mensch seine Grundlage dem Plutarch und Cervantes*), die durch den eignen Geist des Dichters nach Shakspearischer Manier in einem neuen, wahren und harmonischen Charakter unter sich amalgamirt sind. In der Vorrede zum ersten Plan ist der Hauptriß von diesem Charakter entworfen. Die gräßlichsten seiner Verbrechen sind weniger die Wirkung bösartiger Leidenschaften, als des zerrütteten Systems der guten. Indem er eine Stadt dem Verderben preisgiebt, umfaßt er seinen Roller mit ungeheuerm Enthusiasmus; weil er sein Mädchen zu feurig liebt, als sie verlassen zu können, ermordet er sie; weil er zu edel denkt, ein Sclave der Leute zu seyn, wird er ihr Verderber. Jede niedrige Leidenschaft ist ihm fremde; die Privaterbitterung gegen den unzärtlichen Vater wüthet in einen Universalhaß gegen das ganze Menschengeschlecht aus. „Reue und kein Erbarmen! — Ich möchte das Meer vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen!“ —

Zu groß für die kleine Neigung niederer Seelen, Gefährten im Laster und Elend zu haben, sagt er zu einem Freiwilligen: „Verlaß diesen schrecklichen Bund! — Lern' erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh' du hineinspringst. Folge mir! mir! und mach' dich eilig hinweg!“ Eben diese Hoheit der Empfindungen begleitet ein unüberwindlicher Heldenmuth und eine erstaunenswerthe

*) Jedermann kennt den ehrwürdigen Roque aus dem Don Quixote. [II, Cap. 60.]

Gegenwart des Geistes. Man erblicke ihn umzingelt in den böhmischen Wäldern, wie er sich aus der Verzweiflung seiner Wenigen eine Armee wirbt. — Den großen Mann vollendet ein unersättlicher Durst nach Verbesserung und eine rastlose Thätigkeit des Geistes. Welches drängende Chaos von Ideen mag in dem Kopfe wohnen, der eine Wüste fordert sie zu sammeln, und eine Ewigkeit, sie zu entwickeln! — Das Auge wurzelt in dem erhabenen armen Sünder, wenn schon lange der Vorhang gefallen ist. Er ging auf, wie ein Meteor, und schwindet, wie eine sinkende Sonne.

Einen überlegenden Schurken, wie Franz, der jüngere Moor, ist, auf die Bühne zu bringen — oder besser (der Verfasser gesteht, daß er nie an die Bühne dachte) ihn zum Gegenstande der bildenden Kunst zu machen, heißt mehr gewagt, als das Ansehen Shakspears, des größten Menschenmalers, der einen Jago und Richard erschuf, entschuldigen; mehr gewagt, als die unglückseligste Plastik der Natur verantworten kann. Wahr ist es — so gewiß diese letztere an lächerlichen Originalen auch die luxurirendste Phantasie des Carricaturisten hinter sich läßt, so gewiß sie zu den bunten Träumen des Narrenmalers Fratzen genug liefert, daß ihre getreusten Copisten nicht selten in den Vorwurf der Uebertreibung verfallen, so wenig wird sie dennoch diese Idee unsers Dichters mit einem einzigen Beispiel zu rechtfertigen wissen. Dazu kommt, wenn auch die Natur, nach einer hundert- und tausendjährigen Vorbereitung, so unbändig über ihre Ufer träte, wenn ich dies auch zugeben könnte; sündigt nicht der Dichter unverzeihlich gegen ihre ersten Gesetze, der dieses Monstrum der sich selbst befleckenden Natur in eine Jünglingsseele verlegt? Noch einmal zugegeben, es sey so möglich, wird nicht ein solcher Mensch erst tausend krumme Labyrinthe der Selbstverschlimmerung durchkriechen, tausend Pflichten verletzen müssen, um sie gering schätzen zu lernen — tausend Rührungen der zum Vollkommenen strebenden Natur verfälschen müssen, um sie belachen zu können? Mit Einem Wort, wird er nicht erst alle Auswege versuchen, alle Verirrungen erschöpfen müssen, um dieses abscheuliche non plus ultra mühsam zu erklettern?

Die moralischen Veränderungen kennen eben so wenig einen Sprung als die physischen. Auch liebe ich die Natur meiner Gattung zu sehr, als daß ich nicht lieber zehnmal den Dichter verdamme, eh'

ich ihr eine ſolche krebsartige Verderbniß zumuthe. Mögen noch ſo viel Eiferer und ungedungene Prediger der Wahrheit von ihren Wolken herunterrufen: der Menſch neigt ſich urſprünglich zum Verderblichen; ich glaub' es nicht und denke vielmehr überzeugt zu ſeyn, daß der Zuſtand des moraliſchen Uebels im Gemüth eines Menſchen ein ſchlechterdings gewaltſamer Zuſtand ſey, welchen zu erreichen zuvörderſt das Gleichgewicht der ganzen geiſtigen Organiſation — wenn ich ſo ſagen darf — aufgehoben ſeyn muß, ſowie das ganze Syſtem der thieriſchen Haushaltung, Kochung und Scheidung, Puls und Nervenkraft durch einander geworfen ſeyn müſſen, ehe die Natur einem Fieber oder Convulſionen Raum giebt. Unſerm Jüngling, aufgewachſen im Kreis einer friedlichen, ſchuldloſen Familie — woher kam ihm eine ſo herzverderbliche Philoſophie? Der Dichter läßt uns dieſe Frage ganz unbeantwortet. Wir finden zu all denen abſcheulichen Grundſätzen und Werken keinen hinreichenden Grund als das armſelige Bedürfniß des Künſtlers, der, um ſein Gemälde auszuſtaffiren, die ganze menſchliche Natur in der Perſon eines Teufels, der ihre Bildung uſurpirt, an den Pranger geſtellt hat.

Es ſind nicht ſowohl gerade die Werke, die uns an dieſem grundböſen Menſchen empören; es iſt auch nicht die abſcheuliche Philoſophie, — es iſt vielmehr die Leichtigkeit, womit ihn dieſe zu jenen beſtimmt. Wir hören vielleicht in einem Kreis Vagabunden dergleichen ausſchweifende Bonmots über Moralität und Religion — unſer inneres Gefühl empört ſich dabei. Aber wir glauben noch immer unter Menſchen zu ſeyn, ſo lang wir uns überreden können, daß das Herz niemals ſo grundverderbt werden kann, als die Zunge es auf ſich nimmt. Wiederum liefert uns die Geſchichte Subjecte, die unſern Franz an unmenſchlichen Thaten weit hinter ſich laſſen*); und doch ſchüttelt uns dieſer Charakter ſo ſehr. Man kann ſagen: Dort wiſſen wir nur die Facta, unſere Phantaſie hat Raum, ſolche Triebfedern darzu zu träumen, als nur immer dergleichen Teufeleien,

*) Man erzählt von einem Spitzbuben in unſern Gegenden, der mit Gefahr ſeines Lebens Perſonen, die er nicht einmal kannte, auf die abſcheulichſte Weiſe maſſakrirte. Wiederum von einem andern, der ohne einigen Mangel an Nahrungsmittel zu haben, die Kinder der Nachbarſchaft an ſich lockte und verzehrte. [Der Hirt Goldſchmidt aus Eichelborn.]

wohl nicht entschuldigen, doch begreiflich machen können. Hier zeichnet uns der Dichter selbst die Schranken vor, indem er uns das Triebwerk enthüllt. Unsere Phantasie wird durch historische Facta gefesselt; wir entsetzen uns über die gräßlichen Sophismen, aber noch scheinen sie uns zu leicht und luftig zu seyn, als daß sie zu wirklichen Verbrechen — darf ich sagen — erwärmen können. Vielleicht gewinnt das Herz des Dichters auf Unkosten seiner dramatischen Schilderei; tausend Mordthaten zu geloben, tausend Menschen in Gedanken zu vernichten, ist leicht. Aber es ist eine herculische Arbeit, einen einzigen Todtschlag wirklich zu begehen. Franz sagt uns in einem Monologe einen wichtigen Grund: „Verflucht sey die Thorheit unsrer Ammen und Wärterinnen, die unsre Phantasie mit schrecklichen Märchen verderben, und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsre kühnste Entschlossenheit sperren" u. s. w. Aber wer weiß[1]) es nicht, daß eben diese Spuren der ersten Erziehung in uns unvertilgbar sind?

In der neuen Auflage des Stücks hat sich der Dichter gebessert. Der Bösewicht hat seinen Helfershelfer verloren, und ist gezwungen. seine eignen Hände zu brauchen. — „Wie? wenn ich selbst hinginge, und ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? Ein verwundeter Mann ist ein Knabe! — Frisch! ich will's wagen!" (er geht mit starken Schritten fort, bleibt aber plötzlich in schreckhafter Erschlaffung stehen). „Wer schleicht hinter mir? — Gesichter, wie ich noch keine sah! — Schneidende Triller!" (er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen). „Durch meine Knochen Zermalmung! Nein! ich will's nicht thun u. s. w." Der größte Weichling kann Tyrann und Mörder seyn; aber er wird seinen Bravo an der Seite haben, und durch den Arm eines im Handwerk erhärteten Buben freveln. Oft ist dies Feigheit, aber laufen nicht auch Schaueranwandlungen der wiederkehrenden Menschheit mit unter?

Dann sind auch die Raisonnements, mit denen er sein Lastersystem aufzustutzen versteht, das Resultat eines aufgeklärten Denkens und liberalen Studiums. Die Begriffe, die sie voraussetzen, hätten ihn nothwendig veredeln sollen, und bald verleitet uns der Dichter,

---

1) Schiller schrieb damals: weißt.

die Musen allgemein zu verdammen, die zu dergleichen Schelmereien jemals die Hände führen konnten.

Doch Klag' und kein Ende! Sonst ist dieser Charakter, so sehr er mit der menschlichen Natur mißstimmt, ganz übereinstimmend mit sich selbst. Der Dichter hat Alles gethan, was er thun konnte, nachdem er einmal den Menschen überhüpft hatte. Dieser Charakter ist ein eigenes Universum, das ich gern jenseits der sublunarischen Welt, vielleicht in einen Trabanten der Hölle, einquartiert wissen möchte. Seine untreue Seele schlüpft geschmeidig in alle Masken, und schmiegt sich in alle Formen. Beim Vater hört man ihn beten, schwärmen neben dem Mädchen, und neben dem Handlanger lästern. Kriechend, wo er zu bitten hat, Tyrann, wo er befehlen kann. Verständig genug, die Bosheit eines Andern zu verachten, nie so gerecht, sie bei sich selbst zu verdammen. An Klugheit dem Räuber überlegen, aber hölzern und feig neben dem empfindsamen Helden. Vollgepfropft von schweren, entsetzlichen Geheimnissen, daß er selbst seinen Wahnwitz für einen Verräther hält. (Nachdem er aus einer Raserei, die sich in Ohnmacht verlor, zu sich selbst gebracht ward): „Was hab' ich gesagt? Merke nicht darauf, ich hab' eine Lüge gesagt, es sey, was es wolle." Endlich in der unglücklichen Katastrophe, wo er menschlich leidet? — Wie sehr bestätigt dies die allgemeine Erfahrung wieder! Wir rücken ihm näher, sobald er sich uns nähert; seine Verzweiflung fängt an, uns mit seiner Abscheulichkeit zu versöhnen. Ein Teufel, erblickt auf den Foltern der ewigen Verdammniß, würde Menschen weinen machen; wir zittern für ihn, und über eben das, was wir so heißgrimmig auf ihn herabwünschten. Selbst der Dichter scheint sich am Schluß seiner Rolle für ihn erwärmt zu haben. Er versuchte durch einen Pinselstrich ihn auch bei uns zu veredeln: „Hier! nimm diesen Degen. Hurtig! Stoß mir ihn rücklings in den Leib, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir!" — Stirbt er nicht bald, wie ein großer Mann, die kleine, kriechende Seele!

Es findet sich in der ganzen Tragödie nur Ein Frauenzimmer, man erwartet also billig im Charakter dieser Einzigen gewissermaßen die Repräsentantin ihres ganzen Geschlechts. Wenigstens wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers und Lesers um so unverwandter auf ihr haften, je einsamer sie im Kreise der Männer und Abenteurer

ſteht; wenigſtens wird man von den wilden, ſtürmiſchen Empfindungen, worin uns die Räuberſcenen herumwerfen, in ihrer ſanften weiblichen Seele auszuruhen gedenken. Aber zum Unglück wollte uns der Dichter hier etwas Außerordentliches zukommen laſſen, und hat uns um das Natürliche gebracht.

Räuber war einmal die Parole des Stücks; der lärmende Waffenton hat den leiſern Flötenklang überſtimmt. Der Geiſt des Dichters ſcheint ſich überhaupt mehr zum Heroiſchen und Starken zu neigen, als zum Weichen und Niedlichen. Er iſt glücklich in vollen ſaturirten Empfindungen, gut in jedem höchſten Grade der Leidenſchaft, und in keinem Mittelweg zu gebrauchen. Daher ſchuf er uns hier ein weibliches Geſchöpf, wobei wir, unbeſchadet all der ſchönen Empfindungen, all der liebenswürdigen Schwärmerei, doch immer das vermiſſen, was wir zuerſt ſuchen, das ſanfte, leidende, ſchmachtende Ding — das Mädchen. Auch handelt ſie im ganzen Stück durchaus zu wenig. Ihr Roman bleibt durch die drei erſten Acte immer auf eben derſelben Stelle ſtehen, (ſo wie, beiläufig zu ſagen, das ganze Schauſpiel in der Mitte erlahmt). Sie kann ſehr artig über ihren Ritter weinen, um den man ſie geprellt hat, ſie kann auch den Betrüger aus vollem Halſe heruntermachen, der ihn weggebiſſen hat; und doch auf ihrer Seite kein angelegter Plan, den Herzeinzigen entweder zu haben, oder zu vergeſſen, oder durch einen Andern zu erſetzen. Ich habe mehr als die Hälfte des Stücks geleſen, und weiß nicht, was das Mädchen will, oder was der Dichter mit dem Mädchen gewollt hat; ahnde auch nicht, was etwa mit ihr geſchehen könnte. Kein zukünftiges Schickſal iſt angekündigt oder vorbereitet, und zudem läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des — dritten Acts kein halbes Wörtchen von ihr fallen.

Dieſes iſt ſchlechterdings die tödtliche Seite des ganzen Stücks, wobei der Dichter ganz unter dem Mittelmäßigen geblieben iſt. Aber vom vierten Act an wird er ganz wieder er ſelbſt. Mit der Gegenwart ihres Geliebten fängt die intereſſante Epoche des Mädchens an. Sie glänzt in ſeinem Strahle, erwärmt ſich an ſeinem Feuer, ſchmachtet neben dem Starken, und iſt ein Weib neben dem Mann. Die Scene im Garten, welche der Verfaſſer in der neuen Auflage verändert liefert, iſt ein wahres Gemälde der weiblichen Natur, und ungemein treffend für die drangvolle Situation.

Nach einem Selbſtgeſpräch, worin ſie gegen die Liebe zu Karln (der unter einem fremden Namen ihr Gaſt iſt) als gegen einen Meineid kämpft, erſcheint er ſelbſt:

Räuber Moor. Ich kam, um Abſchied zu nehmen. Doch Himmel! Auf welcher Wallung muß ich Ihnen begegnen?

Amalia. Gehen Sie, Graf — bleiben Sie — Glücklich! glücklich! Wären Sie nur jetzt nicht gekommen! Wären Sie nie gekommen!

R. Moor. Glücklich wären Sie dann geweſen? — Leben Sie wohl!

Amalia. Um Gottes willen! bleiben Sie — Das war nicht meine Meinung! (Die Hände ringend.) Gott! und warum war ſie es nicht? — Graf, was that Ihnen das Mädchen, das Sie zur Verbrecherin machen? Was that Ihnen die Liebe, die Sie zerſtören?

R. Moor. Sie ermorden mich, Fräulein!

Amalia. Mein Herz ſo rein, eh meine Augen Sie ſahen! — O daß ſie verblindeten, dieſe Augen, die mein Herz verkehrt haben!

R. Moor. Mir! mir dieſen Fluch, mein Engel! Dieſe Augen ſind unſchuldig, wie dies Herz.

Amalia. Ganz ſeine Blicke! — Graf, ich beſchwöre Sie, kehren Sie dieſe Blicke von mir, die mein Innerſtes durchwüthen! — Ihn — ihn ſelbſt heuchelt ſie mir in dieſen Blicken vor, Phantaſie, die Verrätherin. — Gehen Sie! Kommen Sie in Krokodilgeſtalt wieder, und mir iſt beſſer.

R. Moor (mit dem vollen Blick der Liebe). Du lügſt, Mädchen!

Amalia (zärtlicher). Und ſollteſt du falſch ſeyn, Graf? Sollteſt du kurzweilen mit meinem ſchwachen weiblichen Herzen? — Doch wie kann Falſchheit in einem Auge wohnen, das ſeinen Augen aus dem Spiegel gleicht? — Ach! und erwünſcht! wenn es auch wäre! Glücklich! wenn ich dich haſſen müßte! — Weh mir! wenn ich dich nicht lieben könnte!

R. Moor (drückt ihre Hand wüthend an den Mund).

Amalia. Deine Küſſe brennen, wie Feuer.

R. Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geh! Noch iſt es Zeit! noch! — Stark iſt die Seele des Manns! Feure auch mich an mit deinem Muth, Mann mit der ſtarken Seele!

R. Moor. Dein Zittern entnervt den Starken. Ich wurzle hier (das Haupt an ihre Brust gedrückt) und hier will ich sterben.

Amalia. Weg! laß mich! — Was hast du gemacht, Mann? — Weg mit deinen Lippen! Gottloses Feuer schleicht in meinen Adern. (Sie sträubt sich ohnmächtig gegen seine Bestürmungen.) Und mußtest du kommen aus fernen Landen, eine Liebe zu zerstören, die dem Tode trotzte? (Sie drückt ihn fester an die Brust). Gott vergebe dir's, Jüngling! u. s. w.

Der Ausgang dieser Scene ist höchst tragisch, so wie sie überhaupt zugleich die rührendste und entsetzlichste ist. Der Graf hat ihr den Trauring, den sie ihm vor vielen Jahren gegeben, an den Finger gespielt, ohne daß sie ihn erkannt hätte. Nun ist er mit ihr am Ziele — wo er sie verlassen, und sich ihr zu erkennen geben soll. Eine Erzählung ihrer eigenen Geschichte, die sie für eine andere auslegt, war sehr interessant. Sie vertheidigt das unglückliche Mädchen. Die Scene endet also:

R. Moor. Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich! daß sie dich von sich stieß!

R. Moor. Unglücklicher, weil sie mich zwiefach umwindet.

Amalia. O dann gewiß unglücklich! — Das liebe Mädchen! Sie sey meine Schwester, und dann noch eine bessere Welt —

R. Moor. Wo die Schleier fallen, und die Liebe mit Entsetzen zurückprallt. Ewigkeit heißt ihr Name. — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia (etwas bitter). Sind es alle, die dich lieben und Amalia heißen?

R. Moor. Alle — wenn sie wähnen, einen Engel zu umhalsen, und ein Todtschläger in ihren Armen liegt. — Wehe meiner Amalia! sie ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia (im Ausdruck der heftigsten Rührung). Ich beweine sie!

R. Moor (nimmt stillschweigend ihre Hand und hält ihr den Ring vor die Augen). Weine über dich selber! (und stürzt hinaus).

Amalia (niedergesunken). Karl! Himmel und Erde!

Noch wäre ein Wort über die zweideutige Katastrophe der ganzen Liebesgeschichte zu sagen. Man fragt, war es tragisch, daß der Liebhaber sein Mädchen ermordet? war es in dem gegebenen Falle natürlich? war es nothwendig? war kein minder schrecklicher

Ausweg mehr übrig? — Ich will auf das Letzte zuerst antworten: Nein! — Möglich war keine Vereinigung mehr, unnatürlich und höchst undramatisch wäre eine Resignation gewesen. Zwar vielleicht diese letzte möglich und schön auf Seiten des männlichen Räubers — aber wie äußerst widrig auf Seiten des Mädchens! Soll sie heimgehen und sich trösten über das, was sie nicht ändern kann? Dann hätte sie nie geliebt. Soll sie sich selbst erstechen? Mir ekelt vor diesem alltäglichen Behulf der schlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals und Kopf abschlachten, damit dem hungrigen Zuschauer die Suppe nicht kalt werde. Nein, man höre vielmehr den Dichter selbst, und beantworte sich dann gelegentlich auch die übrigen Fragen. Räuber Moor hat Amalien auf einen Stein gesetzt und entblößt ihr den Busen.

R. Moor. Schaut diese Schönheit, Banditen! Schmelzt sie euch nicht? Schaut mich an, Banditen! Jung bin ich und liebe. Hier werd' ich geliebt und angebetet! Bis ans Thor des Paradieses bin ich gekommen. — Sollten mich meine Brüder zurückschleudern? (Die Räuber stimmen ein Gelächter an.)

R. Moor (entschlossen). Genug! Bis hieher Natur! Jetzt fängt der Mann an. Auch ich bin der Mordbrenner einer — und (ihnen entgegentretend mit Majestät) euer Hauptmann. Mit dem Schwert wollt ihr mit eurem Herrn rechten, Banditen? (Mit gebietender Stimme.) Streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit euch! (Die Räuber lassen zitternd ihre Waffen fallen.)

R. Moor. Seht! Nun seyd ihr nichts mehr, als Knaben, und ich — bin frei. Frei muß Moor seyn, wenn er groß seyn will. Um ein Elysium voll Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil — Nennt es nicht Wahnwitz, Banditen, was ihr das Herz nicht habt, Größe zu nennen. Der Witz des Unglücks überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit. Thaten, wie diese, überlegt man, wenn sie gethan sind. Ich will hernach davon reden. (Er ermordet das Mädchen.)

Die Räuber preisen den Sieg ihres Fürsten. Aber nun seine Empfindungen *nach* der That.

R. Moor. Nun ist sie mein (indem er sie mit dem Schwerte bewacht), mein — oder die Ewigkeit ist die Grille eines Dummkopfs gewesen. Eingesegnet mit dem Schwerte, hab' ich heimgeführt meine

Braut, vorüber an all' den Zauberhunden meines Feindes Verhängniß! Und er muß süß gewesen seyn, der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalie (sterbend im Blut). Süße. (Streckt die Hand aus und stirbt.)

K. Moor (zu der Bande). Nun, ihr erbärmlichen Gesellen! Habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande. Ich hab' euch einen Engel geschlachtet, Banditen! Wir sind quitt. Auf dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen. Euch schenk' ich die eurige, u. s. w.

Offenbar krönt diese Wendung das ganze Stück, und vollends den Charakter des Liebhabers und Räubers.

Schlechter bin ich mit dem Vater zufrieden. Er soll zärtlich und schwach seyn und ist klagend und kindisch. Man sieht es schon daraus, daß er die Erfindungen Franzens, die an sich plump und vermessen genug sind, gar zu einfältig glaubt. Ein solcher Charakter kam freilich dem Dichter zu statten, um Franzen zum Zweck kommen zu lassen. Aber warum gab er nicht lieber dem Vater mehr Witz, um die Intriguen des Sohnes zu verfeinern? Franz muß, allem Ansehn nach, seinen Vater durchaus gekannt haben, daß er es für unnöthig hielt, seine ganze Klugheit an ihm zu verschwenden. Ueberhaupt muß ich in der Kritik dieses Letztern noch nachholen, daß sein Kopf mehr verspricht, als seine Intriguen erfüllen, welche, *unter uns gesagt*, abenteuerlich, grob und romanhaft sind.

So mischt sich in die Bedauerniß über den Vater ein gewisses verachtendes Achselzucken, das sein Interesse um vieles schwächt. So gewiß zwar eine gewisse Passivität des Beleidigten unsern Grimm gegen den Beleidiger mehr erhitzt, als eine Selbstthätigkeit des Erstern, so gehört doch immer ein Grad von Hochachtung gegen ihn dazu, um uns für ihn zu interessiren, und wenn diese Hochachtung nicht auf intellectuelle Vollkommenheiten geht, worauf geht sie sonst? — Auf die moralischen? — Man weiß, wie genau sich diese letztern mit den erstern amalgamiren müssen, um anziehend zu seyn. Ueberdieß ist der alte Moor mehr Betschwester, als Christ, der seine religiösen Sprüche aus seiner Bibel herzubeten scheint. Endlich springt der Verfasser mit dem armen Alten gar zu tyrannisch um, und, unserer Meinung nach, hätte dieser, wenn er auch dem zweiten Acte ent-

ronnen wäre, durch das Schwert des vierten fallen sollen. — Er hat ein gar zähes Froschleben, der Mann, das freilich dem Dichter recht à propos kommen mochte! Doch der Dichter ist ja auch Arzt, und wird ihm schon Diät vorgeschrieben haben.

In den contrastirenden Charakteren der Räuber Roller, Spiegelberg, Schufterle, Kosinsky, Schweizer, ist der Verfasser glücklicher gewesen. Jeder hat etwas Auszeichnendes, jeder das, was er haben muß, um auch noch neben dem Hauptmann zu interessiren, ohne ihm Abbruch zu thun. Der Rolle Hermanns, die im ersten Plan höchst fehlerhaft war, ist in der zweiten Auflage eine vortheilhaftere Wendung gegeben. Es ist eine interessante Situation, wie sich in der Mitte des vierten Acts die beiden Schurken an einander zerschlagen. So wie sich der Charakter Hermanns erhob, wurde der Charakter des alten Daniel in Schatten gestellt.

Die Sprache und der Dialog dürften sich gleicher bleiben, und im Ganzen weniger poetisch seyn. Hier ist der Ausdruck lyrisch und episch, dort gar metaphysisch, an einem dritten Orte biblisch, an einem vierten platt. Franz sollte durchaus anders sprechen. Die blumige [1]) Sprache verzeihen wir nur der erhitzten Phantasie, und Franz sollte schlechterdings kalt seyn. Das Mädchen hat mir zu viel im Klopstock gelesen. Wenn man es dem Verfasser nicht an den Schönheiten anmerkt, daß er sich in seinen Shakspeare vergafft hat, so merkt man es desto gewisser an den Ausschweifungen. Das Erhabene wird durch poetische Verblümung durchaus nie erhabener, aber die Empfindung wird dadurch verdächtiger. Wo der Dichter am wahrsten fühlte und am durchdringendsten bewegte, sprach er wie unser einer. Im nächsten Drama erwartet man Besserung, oder man wird ihn zu der Ode verweisen.

Gewisse historische Beziehungen finde ich nicht ganz berichtigt. In der neuen Auflage ist die Geschichte in die Errichtung des deutschen Landfriedens verlegt worden. Das Stück war in der Anlage der Charaktere und der Fabel modern zugeschnitten, die Zeit wurde verändert, Fabel und Charaktere blieben. So entstand ein buntfärbiges Ding, wie die Hosen des Harlekin; alle Personen

1) Auch in diesem Aufsatz ist immer die Adjectivform igt ꝛc.: blumigt ꝛc.

sprechen zu studirt; jetzt findet man Anspielungen auf Sachen, die ein paar hundert Jahre nachher geschahen oder gestattet werden durften.

Auch sollte durchgängig mehr Anstand und Milderung beobachtet sein. Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anschaulichen Kunst erlaubt man ihm nur eine leidende Miene. Der Verfasser kann einwenden: Ich habe Räuber geschildert, und Räuber bescheiden zu schildern, wär' ein Versehen gegen die Natur. Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie denn auch Räuber geschildert?

Nun das Stück von Seiten seiner Moral? — Vielleicht findet der Denker dergleichen darin (besonders, wenn er sie mitbringt); Halbdenkern und ästhetischen Maulaffen darf man es kühnlich confisciren.

Endlich der Verfasser — man fragt doch gern nach dem Künstler, wenn man sein Tableau umwendet! Seine Bildung kann schlechterdings nur anschauend gewesen seyn. Daß er keine Kritik gelesen, vielleicht auch mit keiner zurecht kommt, lehren mich seine Schönheiten, und noch mehr, seine colossalischen Fehler. Er soll ein Arzt bei einem württembergischen Grenadier-Bataillon sein, und wenn das ist, so macht es dem Scharfsinn seines Landesherrn Ehre. So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis eben so lieben, als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehn Pferde, als meine Frau zur Cur übergeben.

Anhang über die Vorstellung der Räuber.

(1782.)

(Das Stück ist zu verschiedenen Malen in Mannheim gespielt worden. Ich hoffe meine Leser zu verbinden, wenn ich ihnen einen Brief mittheile, den mir mein Correspondent, der, dem Schauspiel zu Gefallen, dahin abgereist war, auf Ansuchen darüber geschrieben hat.)

Worms, den 15. Jänner —82.

Vorgestern endlich ging die Vorstellung der „Räuber" des Herrn Schiller vor sich. Ich komme soeben von der Reise zurück, und noch warm von dem Eindruck, setze ich mich nieder, Ihnen zu schreiben. Nun erst muß ich erstaunen, welche unübersteiglich scheinende Hinder-

nisse der Herr Präsident von Dalberg besiegen mußte, um dem Publikum das Stück auftischen zu können. Der Herr Verfasser hat es freilich für die Bühne umgearbeitet, aber wie? Gewiß auch nur für die, die der thätige Geist Dalbergs beseelt; für alle übrigen, die ich wenigstens kenne, bleibt es nach wie vor ein unregelmäßiges Stück. Unmöglich war's, bei den fünf Acten zu bleiben; der Vorhang fiel zweimal zwischen den Scenen, damit Maschinisten und Schauspieler Zeit gewännen; man spielte Zwischenacte, und so entstanden sieben Aufzüge. Doch das fiel nicht auf. Alle Personen erschienen neu gekleidet, zwei herrliche Decorationen waren ganz für das Stück gemacht, Herr Danzy hatte auch die Zwischenacte neu aufgesetzt, so daß nur die Unkosten der ersten Vorstellung hundert Dukaten betrugen. Das Haus war so ungewöhnlich voll, daß eine große Menge abgewiesen wurde. Das Stück spielte ganze vier Stunden, und mich däucht, die Schauspieler hatten sich noch beeilet.

Doch — Sie werden ungeduldig seyn, vom Erfolge zu hören. Im Ganzen genommen, that es die vortrefflichste Wirkung. Herr Bök, als Räuberhauptmann, erfüllte seine Rolle, so weit es dem Schauspieler möglich war, immer auf der Folter des Affekts gespannt zu liegen. In der mitternächtlichen Scene am Thurm hör' ich ihn noch, neben dem Vater knieend, mit aller pathetischen Sprache den Mond und die Sterne beschwören — Sie müssen wissen, daß der Mond, wie ich noch auf keiner Bühne gesehen, gemächlich über den Theaterhorizont lief, und nach Maßgabe seines Laufs ein natürliches schreckliches Licht in der Gegend verbreitete. — Schade nur, daß Herr Bök für seine Rolle nicht Person genug hat. Ich hatte mir den Räuber hager und groß gedacht. Herr Iffland, der den Franz vorstellte, hat mir (doch entscheidend soll meine Meinung nicht seyn) am vorzüglichsten gefallen. Ihnen gesteh' ich es, diese Rolle, die gar nicht für die Bühne ist, hatte ich schon für verloren gehalten, und nie bin ich noch so angenehm betrogen worden. Iffland hat sich in den letzteren Scenen als Meister gezeigt. Noch höre ich ihn in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen laut bejahenden Natur entgegenstand, das ruchlose Nein sagen, und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken: „Ja! Ja! — droben Einer über den Sternen!" — Sie hätten ihn sollen sehen auf den Knieen liegen und beten, als um ihn schon die Ge-

mächer des Schlosses brannten. — Wenn nur Herr Iffland seine Worte nicht so verschlänge, und sich nicht im Declamiren so überstürzte! Deutschland wird in diesem jungen Mann noch einen Meister finden. Herr Beil, der herrliche Kopf, war ganz Schweizer. Herr Meyer spielte den Hermann unverbesserlich, auch Kosinsky und Spiegelberg wurden sehr gut getroffen. Madame Toskani gefiel, mir zum mindesten, ungemein. Ich fürchtete Anfangs für diese Rolle, denn sie ist dem Dichter an vielen Orten mißlungen. Toskani spielte durchaus weich und delicat, auch wirklich mit Ausdruck in den tragischen Situationen, nur zu viel Theater-Affectationen und ermüdende weinerlich klagende Monotonie. Der alte Moor konnte unmöglich gelingen, da er schon von Haus aus durch den Dichter verdorben ist.

Wenn ich Ihnen meine Meinung deutsch heraussagen soll — dieses Stück ist dem unerachtet kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und dergleichen hinweg, so ist es für die Bühne ermüdend und schwer. Ich hätte den Verfasser dabei gewünscht, er würde viel ausgestrichen haben, oder er müßte sehr eigenliebig und zäh seyn. Mir kam es auch vor, es waren zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten. Man hätte drei Theaterstücke daraus machen können, und jedes hätte mehr Wirkung gethan. Man spricht indeß Langes und Breites davon. Uebermäßige Tadler und übermäßige Lober. Wenigstens ist Dies die beste Gewähr für den Geist des Verfassers. Bald werden wir es gedruckt haben. Herr Hofkammerrath Schwan, der zur Aufnahme des Stücks sehr viel beigetragen hatte und ein eifriger Liebhaber davon ist, wird es herausgeben.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w. N.

* * *

Schillers „Räuber" sind trotz aller kraftgenialischen Auswüchse und einzelner Mißgriffe in Sprache, Charakterzeichnung und Führung der Handlung ein unvergleichliches Stück, auf welches die deutsche Nation noch jetzt stolz sein darf. Für Schiller selbst aber war ihr Erfolg auf der Bühne entscheidend. Er hatte erkannt, was sein Genius zu leisten vermochte, und dessen Leitung folgend, schritt er sicheren Fußes weiter auf der Bahn zur Unsterblichkeit.

Fiesko.

Durch den günstigen Erfolg der „Räuber“ war Schillers Beruf zum Dramatiker entschieden, und gewiß war Schiller am Allerwenigsten der Mann, auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen. Zudem sehnte er sich mit ganzer Seele von Stuttgart und dem ihm verhaßten, kärglichen Amte eines Regimentschirurgen hinweg nach Mannheim, wo er als Dichter und als Mensch so viel Freunde und Bewunderer gefunden hatte. Dazu gehörte aber, daß er durch ein neues Stück seinen Ruhm womöglich vermehrte und Vertrauen auf seine Productionsfähigkeit einflößte. Schon in der öfter erwähnten Abgangsdissertation hatte er auf den Stoff seines neuen Drama's mit den Worten hingewiesen: „Ein durch Wollüste ruinirter Mensch wird leichter zu extremis gebracht werden[1]) als Der, der seinen Körper gesund erhält. Dies ist ein abscheulicher Kunstgriff Derer, die die Jugend verderben. — — Catilina war ein Wollüstling, ehe er ein Mordbrenner wurde, und Doria hatte sich gewaltig geirrt, wenn er den wollüstigen Fiesko nicht fürchten zu dürfen glaubte.“ Auch sagt uns Schiller selbst, woher ihm diese historische Weisheit kam. In der „Erinnerung an das Publikum“, die er der ersten Aufführung in Mannheim vorausschickte, heißt es: „Fiesko ist der große Punkt dieses Stücks — — Fiesko, von dem ich vorläufig nichts Empfehlenderes weiß, als daß ihn J. J. Rousseau im Herzen trug.“ Dies wußte er nicht aus Rousseau's Werken, sondern aus den schon öfter von mir in der Erklärung der „Räuber“ angeführten, 1779

1) Daher neben Fiesko die Charaktere Calcagno und Sacco. — Hierbei schwebt offenbar die Schilderung Robertsons vor, bei dem es heißt: „Er schien in Wollüsten und Zerstreuungen ertrunken.“ (Düntzer.)

erſchienenen Schriften von H. P. Sturz, erſte Sammlung, findet ſich ein Aufſatz „Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rouſſeau“, wo Seite 145 aus Rouſſeau's Munde die Aeußerung angeführt wird: „Plutarch hat darum ſo herrliche Biographien geſchrieben, weil er keine halb große Menſchen wählte, wie es in ruhigen Staaten Tauſende giebt, ſondern große Tugendhafte, und erhabene Verbrecher. In der neuen Geſchichte gab es einen Mann, der ſeinen Pinſel verdient, und das iſt der Graf von Fiesque, der eigentlich dazu erzogen wurde, um ſein Vaterland von der Herrſchaft der Doria zu befreien. Man zeigte ihm immer den Prinzen auf dem Throne von Genua; in ſeiner Seele war kein andrer Gedanke, als der, den Uſurpator zu ſtürzen. Tyrannen, die im Blutvergießen, im Menſchenquälen Wolluſt finden, ſind Traumgeſchöpfe der Dichter.“ Und an einer andern Stelle, wo Rouſſeau von der Nothwendigkeit ſpricht, heroiſche Tugenden nicht auf Koſten der häuslichen zu üben, führt er neben Brutus, welcher der Portia ſein Geheimniß aus Liebe zur Gattin mittheilt, den Grafen Fiesko als ein leuchtendes Beiſpiel an, wie heroiſche Pläne in einem menſchlich bewegten Herzen wohnen können. „Wiewohl er ſehr vorſichtig war, vertraute er ſeinen großen Plan ſeinem Bruder, ſeiner Gattin, welche eben ſo jugendlich war wie er; und nach ſehr großen, ſehr langſamen, ſehr ſchwierigen Vorbereitungen war das Geheimniß ſo wohl bewahrt, das Unternehmen ſo fein berechnet, der Erfolg ſo vollſtändig, daß der junge Fiesko Herr von Genua war in dem Augenblick, wo er durch einen Zufall umkam.“ Alſo wieder Rouſſeau und Plutarch, wie in den „Räubern“! Er machte ſich mit Eifer an das Studium der Geſchichte dieſes merkwürdigen Empörers, die er, wie Düntzer zuerſt mit großer Wahrſcheinlichkeit nachweiſt, aus der zweiten, von Remer durchgeſehenen Auflage von Mittelſtedts Ueberſetzung der „Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls V.“ von dem berühmten engliſchen Hiſtoriker Robertſon zunächſt kennen lernte. Dort fand er dann auch (die Geſchichte Fiesko's ſteht im 3. Theile) ein anderes Geſchichtswerk angeführt, das er, neben Robertſon, ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Stücke als ſeine Quelle nennt: des Cardinals von Retz Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque. Bei Robertſon heißt es (III., S. 146 f.): „Es iſt merkwürdig, daß der Cardinal de Retz in dem achtzehnten Jahr ſeines Alters eine Geſchichte dieſer

Verſchwörung aufſetzte und in derſelben ſo viele Bewunderung für Fiesko und ſein Unternehmen blicken ließ, daß es eben nicht ſeltſam ſcheinen kann, daß der Cardinal Richelieu, nachdem er ſie geleſen, den unruhigen und gefährlichen Geiſt dieſes jungen Geiſtlichen vorherſagte. Mem. de Retz, Tom. I. p. 13." Gerade dieſe Bemerkung mußte Schillern auf das Werk begierig machen, und er entlehnte demſelben mehrere Charakterzüge, die ich hier nach Düntzers muſterhafter Unterſuchung in ſeinen Erläuterungen des Stückes anführe. Comme il avoit de lui-même une ardeur incroyable pour la gloire, ſchreibt Retz, et beaucoup d'adresse pour accroître sa réputation, il vivoit de manière que toutes les grandes qualités que l'on remarquoit en lui paroissoient venir du fonds de son naturel, et non pas d'une conduite étudiée. Il avoit un air toujours égal, ouvert, agréable et même enjoué: il étoit civil avec tout le monde, mais avec des distinctions obligeantes selon le mérite et la qualité. Sa libéralité étoit si grande, qu'il alloit au devant du besoin de ses amis; il gagnoit de la sorte les pauvres par ses largesses et les riches par son honnêteté. Il étoit magnifique en toutes choses jusqu'à la profusion; et jamais personne n'a été mieux persuadé que lui que l'avarice, la sécheresse et l'orgueil ternissent les plus belles qualités des grands hommes. Mais ce qui donnoit un lustre merveilleux aux siennes, c'est qu'il étoit bien fait de la personne, et que tout ce qu'il faisoit étoit accompagné d'un air noble et grand, qui sentoit sa naissance illustre, et qu'il attiroit l'inclination et le respect de tout le monde. — Außer dieſen beiden Werken nennt Schiller noch die Histoire des Conjurations [von Duport du Tertre, deren 3. Theil die Verſchwörung zu Genua ganz nach Retz enthält], aber Düntzer weiſt nach, daß Schiller daraus nur den Namen von Fiesko's Gattin entlehnte. Ferner nennt er die Histoire de Gênes [vom Chevalier de Mailly, deſſen 2. Band unter den Jahren 1546 und 1547 Fiesko behandelt], aber auch daraus entlehnte Schiller nur wenige Züge, die ich in den Anmerkungen beibringen werde. Nicht genannt hat Schiller das für die topographiſchen und politiſchen Verhältniſſe Genua's benutzte, von Düntzer zuerſt nachgewieſene, Werk von Franz Dominicus Häberlin „Gründliche hiſtoriſch-politiſche Nachricht von der Republik Genua,

den Ursachen ihres itzigen Schicksals und umständliche Beschreibung des letzten noch dauernden Aufstandes in derselben. Aus bewährten Geschichtschreibern und öffentlichen Urkunden zusammengetragen" (Leipzig und Hannover 1747). Für den historischen Gang der Handlung war Robertsons Darstellung maßgebend, die wir also zunächst folgen lassen. Robertson erzählt (III, S. 133—146) unter dem Jahre 1547:

„Die Regierungsform von Genua, die damals eingeführt wurde, als Doria sein Vaterland wieder in Freiheit setzte, schien zwar ein vortreffliches Mittel, das Andenken der ehemaligen Zwietracht zu tilgen, und wurde auch anfangs mit der lebhaftesten Freude und Beifall aufgenommen. Aber nachdem sie dieselbe beinahe zwanzig Jahre beibehalten hatten, so waren diese unruhigen und von dem Partiegeist getriebenen Republikaner nicht mehr allgemein damit zufrieden. Die Verwaltung aller Staatsangelegenheiten war dadurch gänzlich in die Hände einiger edlen Häuser gekommen. Diejenigen, die diesen Vorzug mit neidischen Augen ansahen wünschten die Wiederherstellung der Demokratie, der sie gewohnt gewesen waren; und obgleich Jeder die uneigennützige Rechtschaffenheit des Doria verehrte und seine Talente bewunderte, so waren doch nicht Wenige über den ungemeinen Einfluß, den er auf alle Berathschlagungen der Republik gewonnen hatte, eifersüchtig. Inzwischen gewährte seine Mäßigung, sein hohes Alter, und seine Liebe der Freiheit seinen Landsleuten die völligste Versicherung, daß er sein Ansehen nie mißbrauchen, noch den Abend seiner Tage dadurch beflecken würde, den Umsturz eines Gebäudes, dessen Aufführung ihm so viel Arbeit gekostet hatte, und welches der größte Ruhm seines Lebens war, zu versuchen. Aber diese Macht, dieser Einfluß, der in seinen Händen unschuldig war, konnte, wie man leicht vorher sah, schädlich werden, sobald irgend ein andrer Bürger, der mehr Ehrsucht und weniger Tugenden hätte, sich desselben anmaßen sollte. Wirklich machte auch ein Bürger von dieser gefährlichen Gemüthsart dergleichen Ansprüche, und zwar unter ziemlich wahrscheinlicher Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Giannettino Doria, den sein Großoheim Andreas zum Erben seiner eigenthümlichen Güter bestimmt hatte, strebte auch nach dem Vorzug, sein Nachfolger in der Macht zu werden. Sein Charakter war so stolz und übermüthig, daß man ihn bei einem

zum Thron gebornen Fürsten kaum entschuldigt haben würde. Den Bürgern eines Freistaats mußte er also schlechterdings unerträglich sein, und die einsichtsvollern Genueser fürchteten und haßten ihn, als den Feind der Freiheit, die sie seinem Oheim zu danken hatten. Indessen setzte Andreas selbst, verleitet durch die heftige und blinde Liebe, wovon bejahrte Personen sich oft gegen die jüngern Glieder ihrer Familie einnehmen lassen, seiner Gütigkeit gegen ihn keine Grenzen, und schien weniger bekümmert, die Freiheit der Republik in Sicherheit zu setzen, und zu verewigen, als diesen unwürdigen Verwandten groß zu machen.

Aber ungeachtet alles Argwohns, den diese Umstände gegen Doria's Anschläge hätten verursachen können, und so groß auch immer die Unzufriedenheit über das System der Regierung dieses Freistaats geworden wäre, so würde sich doch Beides wahrscheinlich nur in Murren und Klagen geendigt haben, wenn nicht Johann Ludwig Fiesko, Graf von Lavagna, der dieses anwachsende Mißvergnügen beobachtete, durch dasselbe angereizt worden wäre, eine der kühnsten Handlungen, deren die Geschichte gedenkt, zu wagen. Dieser junge Edelmann, der reichste und vornehmste Unterthan der Republik, besaß in einem vorzüglichen Grad alle Eigenschaften, die das menschliche Herz gewinnen, ihm Ehrerbietung einprägen, oder sich seiner Ergebenheit versichern. Er war von Person liebenswürdig und majestätisch; prächtig bis zur Verschwendung; von einer Großmuth, die den Wünschen seiner Freunde zuvorkam und die Erwartung der Fremden übertraf; in seinen Manieren einschmeichelnd, höflich, bezaubernd, leutselig und gesprächig. Aber unter der Larve dieser Tugenden, die ihn zur Zierde und zum Genuß des bürgerlichen Lebens gebildet zu haben schienen, verbarg er alle Neigungen und Fähigkeiten, die Personen haben müssen, welche zu Rädelsführern der gefährlichsten und schwärzesten Verschwörungen geboren werden; eine unersättliche und rastlose Ehrsucht; einen Muth, der vor keiner Gefahr bebte; eine Seele, die zum Gehorchen zu stolz war. Einem solchen Charakter war der unterwürfige Zustand, in welchen er sich in der Republik beschränkt sah, unerträglich. Er blickte auf die Macht, die sich der ältere Doria erworben hatte, mit neidischen Augen, und war mit Grimm erfüllt, so oft er auf den Gedanken gerieth, sie möchte als ein Erbgut auf Giannettino fallen. Diese

verschiedenen und ungestümen Leidenschaften, die an seinem unruhigen und hochmüthigen Herzen beständig nagten, gaben ihm endlich den Anschlag ein, die Herrschaft, der er sich nicht unterwerfen konnte, umzustürzen. Anfangs dachte er auf ein Bündniß mit Franzen, und that deswegen selbst dem französischen Gesandten zu Rom einen Vorschlag. Er hielt es für das beste Mittel, zu seinem Zweck zu gelangen, wenn er erst den Doria nebst der kaiserlichen Partie durch Franzens Beistand ausgetrieben haben würde, diesen Freistaat noch einmal dem Schutz dieses Monarchen zu unterwerfen, da er hoffte, daß ihm aus Dankbarkeit für diesen Dienst der größte Antheil an der Regierungsverwaltung anvertraut werden würde. Nachdem er aber seinen Plan einigen wenigen auserlesenen Vertrauten, vor denen er nichts geheim hielt, entdeckte, that der Vornehmste derselben, Verrina, ein Mann, der nichts mehr zu verlieren hatte, und fähig war, die kühnsten Thaten zu entwerfen und auszuführen, die dringendste Vorstellung gegen die Thorheit, sich selbst einer höchst drohenden Gefahr bloßzustellen, und einen Fremden alle Früchte seines glücklichen Erfolgs ernten zu lassen. Er sprach ihm feurig Muth ein, selbst nach der Herrschaft über sein Vaterland zu streben, wozu ihn seine hohe Geburt berechtigte, die Stimme seiner Mitbürger rief, und der Eifer seiner Freunde erheben würde. Diese Rede öffnete dem Fiesko so schimmernde und seiner Denkungsart so angemessene Aussichten, daß er seinen eigenen Plan verwarf, und des Verrina Vorschlag mit feurigem Beifall annahm. Die andern Personen, die bei dieser Berathschlagung gegenwärtig waren, sahen zwar die ganze Gefahr dieses Unternehmens ein, aber da ihr Anführer sich dasselbe so vollkommen gefallen ließ, fanden sie nicht rathsam, ihm zu widersprechen. In dieser gefährlichen und schwarzen Bande wurde also auf der Stelle beschlossen, daß die beiden Doria's und die vornehmsten Personen von ihrer Partie ermordet, die eingeführte Regierungsform über den Haufen gestoßen, und Fiesko auf den herzoglichen Stuhl von Genua gesetzt werden soll. Aber einen solchen Entwurf zur Ausführung reif zu machen, erforderte Zeit und Zurüstungen. Während derselben bestrebte sich Fiesko mit größter Vorsichtigkeit, Alles, was sein Geheimniß verrathen, oder einigen Argwohn darüber verursachen könnte, zu vermeiden. Die Verstellung, unter welcher er sich verbarg, war die undurchdringlichste. Er schien

in Wollüsten und Zerstreuungen ertrunken. Eine beständige Fröhlichkeit, die durch alle nur mögliche, seinem Alter und seinem Rang gemäße Zeitvertreibe dahinschwindelte, raubte ihm dem Schein nach seine ganze Zeit und alle seine Gedanken. Aber mitten unter diesem Getümmel von Zerstreuungen arbeitete er an seinem Plan mit der kaltblütigsten Aufmerksamkeit; sein Anschlag wurde durch keine zaghaftige Bedenklichkeit verzögert, noch seine Vollstreckung durch eine übertriebene Ungeduld vor der Zeit beschleunigt. Er setzte seinen Briefwechsel mit dem französischen Gesandten am römischen Hof fort, doch ohne ihm seine wahren Gesinnungen zu offenbaren, und nur deswegen, um sich dadurch des Schutzes der französischen Waffen zu versichern, wenn er nachher nothwendig finden sollte, dieselben zu Hülfe zu rufen. Er trat in eine genaue Verbindung mit Farnese, dem Herzog von Parma, der mit dem Kaiser wegen der ihm verweigerten Belehnung dieses Herzogthums unzufrieden war, und sich auf alle Anschläge, die zur Verminderung seines Einflusses in Italien, oder zum Sturz einer Familie, die ihm so blindlings ergeben war als das Haus Doria, abzielten, hitzig einließ. Da er einsah, daß in einem am Meer gelegenen Staat ein gewisser Grad von Seemacht dasjenige sei, wonach er hauptsächlich streben müsse, so kaufte er vier Galeeren von dem Papst, dem vermuthlich der Entwurf, mit welchem er schwanger ging, nicht unbekannt, und gleichfalls nicht zuwider war. Unter dem Vorwand, eine dieser Galeeren auszurüsten, und mit derselben gegen die Türken zu kreuzen, versammelte er nicht allein eine beträchtliche Anzahl seiner Unterfassen, sondern nahm noch verschiedene kühne Abenteurer in seinen Sold, die der Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Sultan außer Diensten gesetzt, und ihrer gewöhnlichen Beschäftigung und ihres Unterhalts beraubt hatte. Indem Fiesko diese wichtigen Schritte that, erhielt er seinen gewöhnlichen Anschein, als ob er auf nichts als Zeitvertreibe und neue Zerstreuungen dächte, so bewundernswürdig, und schmeichelte den beiden Doria's mit so listiger Geschicklichkeit, daß nicht allein der edle und vom Argwohn entfernte Geist des Andreas getäuscht, sondern auch selbst Giannettino, dem doch sein böses Gewissen und seine strafbaren Absichten Verdacht gegen die Anschläge andrer Personen hätten einflößen sollen, betrogen wurde. Nunmehr waren so viele Werkzeuge zugerüstet, daß nichts

mehr fehlte, als der Streich selbst. Fiesko hielt mit seinen Mitverschwornen verschiedene Berathschlagungen, um die Art, wie er mit der zuverlässigsten Gewißheit und Wirksamkeit geschehen sollte, zu bestimmen. Anfangs thaten sie den Vorschlag, die Doria's und ihre vornehmsten Anhänger während der hohen Messe in der vornehmsten Kirche zu ermorden. Da aber Andreas wegen seines hohen Alters beim feierlichen Gottesdienst nicht allzeit gegenwärtig war, so wurde dieses Mittel verworfen. Darauf wurde verabredet, Fiesko sollte den Oheim und den Neffen mit allen ihren Freunden, die er als Schlachtopfer ausgezeichnet hatte, zu Gast laden; und alsdann würde es leicht sein, sie ohne Gefahr und ohne Widerstand umzubringen. Weil aber Giannettino eben an dem bestimmten Tag wegen besonderer Angelegenheiten sich aus der Stadt entfernen mußte, so mußte auch dieser Plan verändert werden. Endlich beschlossen sie, mit offenbarer Gewalt Das zu versuchen, was ihnen mit List auszurichten zu schwer war, und setzten die Nacht vom 2. auf den 3. Januar zur Vollziehung ihres Unternehmens an. Die Zeit war mit vieler Klugheit gewählt. Denn da der Doge des vorigen Jahrs der Gewohnheit nach den ersten Tag dieses Monats sein Amt niederlegte, und sein Nachfolger nicht eher als den 4. erwählt werden konnte, so blieb der Staat in diesem Zwischenraume in einer Art von Anarchie, und Fiesko konnte also mit desto minderer Gewaltthätigkeit die erledigte Würde in Besitz nehmen.

Den Morgen dieses Tags wandte Fiesko zum Besuch seiner Freunde an, und brachte einige Stunden unter ihnen ebenso fröhlich und aufgeräumt zu, als jemals. Gegen Abend machte er den beiden Doria's seine Aufwartung mit den gewöhnlichen Merkmalen von Ehrerbietung, und war, als er ihr Wesen und ganzes Betragen mit einer in seinem damaligen Zustand natürlichen Aufmerksamkeit übersah, glücklich genug, eine ruhige und vollkommene Sicherheit an ihnen zu bemerken, ohne daß sie im Geringsten den Sturm, der sich so lange zusammengezogen hatte, und nun über ihre Häupter losbrechen sollte, vorhersahen, oder befürchteten. Aus ihrem Palast eilte er nach seinem eigenen, der, abgesondert von andern Häusern, mitten in einem großen Hofraum stand und mit einer hohen Mauer umgeben war. Die Thore desselben waren den Morgen geöffnet worden, und jedermann ohne Unterschied ein freier Eingang gelassen,

aber eine ſtarke Wache, die in den Hof geſtellt war, ließ niemand wieder heraus. Indeſſen zerſtreuten ſich Verrina und einige wenige andre Perſonen, denen das Geheimniß der Verſchwörung anvertraut war, und die bereits Fiesko's Unterſaſſen und das Schiffsvolk ſeiner Galeeren in kleinen Haufen, und mit ſo wenigem Lärmen, als möglich geweſen, in den Palaſt eingelaſſen hatten, durch die Stadt, und luden in dem Namen ihres Gönners zu einem Gaſtgebot die vornehmſten Bürger ein, deren Mißvergnügen über die Regierungsverwaltung der Doria's ihnen bekannt war, und die Muth und Willen hatten, eine Veränderung in der Regierung zu unternehmen. Unter der ungeheuren Zahl Derjenigen, die jetzt den Palaſt anfüllten, wußten nur Wenige, warum ſie daſelbſt verſammelt wären. Die Uebrigen fanden mit Erſtaunen anſtatt der Vorbereitungen eines Freudenfeſtes einen Hof, der mit bewaffneten Leuten vollgeſtopft, Zimmer, die mit Werkzeugen des Kriegs angefüllt waren, und ſahen ſich einander mit einer Miſchung von Ungeduld, Neugierde und Schrecken an. Ihre Gemüther ſchwebten noch in dieſer Ungewißheit und unruhigen Bewegung, als Fiesko erſchien. Mit einem muntern und zuverſichtlichen Blick wandte er ſich zu den vornehmſten Perſonen, und ſagte ihnen: ſie wären gegenwärtig nicht eingeladen, an dem Vergnügen eines Gaſtgebots Theil zu nehmen, ſondern ſich mit ihm zu einer herzhaften Unternehmung, die ihnen die Freiheit und einen unſterblichen Namen geben würde, zu verbinden. Er ſtellte ihnen die übertriebene und unerträgliche Gewalt des älteren Doria, die der Ehrgeiz des Giannettino und die Parteilichkeit des Kaiſers für eine Familie, die mehr ihm als ihrem Vaterland ergeben wäre, erweitern und ewig machen würde, vor Augen. „Anjetzt ſteht es in Eurer Macht", fuhr er fort, „dieſe ungerechte Herrſchaft zu ſtürzen, und die Freiheit eures Vaterlands auf einen feſten Grund zu befeſtigen. Die Tyrannen müſſen ſterben. Ich habe zu dieſem Zweck die wirkſamſten Maßregeln genommen. Meine Mitgenoſſen ſind zahlreich. Ich kann mich im Nothfall auf Bundsverwandte und Beſchützer verlaſſen. Zum Glück für uns ſind die Tyrannen ebenſo ſicher, als ich vorſichtig geweſen bin. Ihre ſtolze Verachtung ihrer Landsleute hat allen Argwohn und die Furchtſamkeit aus ihrem Herzen verbannt, die ſonſt die Verbrecher ſcharfſinnig macht, die Rache, die ſie verdienen, vorher zu ſehen, und ſchlau, ſich dagegen

zu verwahren. Sie werden den Streich fühlen, ehe sie eine feindliche Hand über sich vermuthen. Laßt uns also herausstürzen, und durch ein edelmüthiges Unternehmen, das fast mit keiner Gefahr begleitet ist, und einen gewissen Erfolg verspricht, unser Vaterland befreien." Diese Worte, die mit dem unwiderstehlichen Feuer, das eine von großen Gegenständen begeisterte Seele erhitzt, vorgetragen wurden, machten auf die Versammlung den gewünschten Eindruck. Fiesko's Untersassen, die bereit waren Alles zu thun, was ihr Oberhaupt verlangte, nahmen seine Rede mit allen Zeichen des Beifalls auf. Vielen, die in tiefen Schulden steckten, und nicht mehr wußten, wie sie sich retten sollten, gab die Unordnung und Verwirrung eines Aufruhrs eine angenehme Aussicht. Die von einem höhern Rang und tugendhaftern Gesinnungen durften sich die Verwunderung und den Schrecken, womit sie der Antrag einer so unerwarteten und frevelvollen Unternehmung erfüllte, nicht merken lassen. Da sich Jeder einbildete, der Andere sei im Geheimniß der Verschwörung, so glaubte er sich auch von Personen umringt, die weiter nichts, als ein Zeichen von ihrem Anführer erwarteten, das größte Verbrechen zu verüben. Also gaben Alle einen einhelligen Beifall, oder schienen wenigstens das Vorhaben zu billigen. Da er also seinen Mitverschwornen Muth eingesprochen hatte, eilte er, ehe er ihnen die letzten Befehle gab, auf einen Augenblick nach dem Zimmer seiner Gemahlin. Sie war aus dem edlen Hause Cibo; er liebte sie mit größter Zärtlichkeit, und ihre Schönheit und Tugend verdienten diese Liebe. Da sie schon lange das Lärmen und Geräusch, das die Menge bewaffneter Menschen im Hof und Palast machte, hörte, so schloß sie daraus, es müsse etwas sehr Gefährliches im Werk sein, und zitterte vor ihren Gemahl. Er traf sie in der größten Bangigkeit, welche die Ungewißheit und Furcht eingiebt, an; und da es nunmehr unmöglich war, ihr sein Vorhaben länger zu verbergen, so entdeckte er ihr sein Unternehmen. Die Vorstellung einer so schrecklichen und gefährlichen Scene setzte sie in eine Todesangst; ihrer Seele ahnte der widrige Ausgang, und sie gab sich Mühe, mit ihren Thränen, mit ihren Bitten, mit ihrer Verzweiflung ihn von seinem Anschlag abzubringen. Fiesko, der vergebens versuchte, sie zu trösten und ihr Hoffnung einzugeben, riß sich aus einer Stellung, in welche ihn seine ungemeine Zärtlichkeit unvorsichtig gezogen hatte, die aber seine Entschließung

nicht im Geringsten änderte. „Leben Sie wohl“, rief er ihr zu, als er aus ihrem Zimmer eilte, „entweder sollen Sie mich nie wieder sehen, oder morgen soll Alles in Genua zu Ihren Füßen liegen.“ Sobald er zu seinen Mitverschwornen zurückkam, gab er Jedem Befehl, was er thun sollte. Einigen wurde aufgetragen, sich verschiedener Thore der Stadt zu bemächtigen; Andere sollten sich Meister von den vornehmsten Straßen, oder den festesten Plätzen machen. Fiesko behielt sich vor, den Hafen, wo Doria's Galeeren standen, und der folglich der wichtigste und gefährlichste Posten war, selbst anzugreifen. Es war nunmehr Mitternacht, und die Bürger schliefen in der Sicherheit des Friedens, als diese Rotte von Verschwornen zahlreich, verzweiflungsvoll und wohl bewaffnet herausstürzte, ihren Plan zu vollstrecken. Sie nahmen einige Thore unvermuthet und ohne Widerstand ein; andre eroberten sie durch ein hitziges Gefecht mit der Wache. Verrina stopfte mit der Galeere, die er gegen die Türken ausgerüstet hatte, die Mündung der Darsena, oder des kleinen Hafens, wo Doria's Flotte ankerte. Durch diese Vorsicht wurde alle Möglichkeit der Flucht abgeschnitten, als Fiesko vom Ufer in die Galeeren einzudringen versuchte, die abgetakelt, unbemannt und ohne alles andre Schiffsvolk als die geketteten Ruderſclaven angebunden, und also nicht im Stande waren, den geringsten Widerstand zu thun. Jede Gegend der Stadt war nunmehr mit Lärmen und Tumult angefüllt; alle Straßen tönten von dem Geschrei, „Fiesko“ und „Freiheit“. Auf den Ruf eines bei dem Volk so beliebten Namens griffen Viele von dem gemeinen Haufen zu den Waffen, und schlugen sich zu den Verschwornen. Die vom Adel, die Freunde der Aristokratie, verriegelten erstaunt und voll Schrecken die Thüren ihrer Häuser, und dachten nichts mehr, als sich gegen die Plünderung in Sicherheit zu setzen. Endlich drang das Lärmen, das diese Scene von Gewaltthätigkeit und Verwirrung verursachte, bis an den Palast Doria's; Giannettino sprang sogleich vom Bett auf, und eilte in der Einbildung, er entstehe von einem Aufstand unter dem Schiffsvolk, mit wenig Begleitern dem Hafen zu. Das Thomasthor, durch welches er dahin gehen mußte, war bereits im Besitz der Verschwornen, die den Augenblick, da er hineintrat, mit der äußersten Wuth auf ihn fielen, und ihn auf der Stelle ermordeten. Eben dies würde das Schicksal des ältern Doria ge-

weſen ſein, wenn Hieronymus von Fiesko ſeines Bruders Plan vollzogen, und ihn ſogleich in ſeinem Palaſt angegriffen hätte. Aber da er aus niederträchtigen Abſichten ihn unter der Verwirrung nicht wollte plündern laſſen, und deswegen dem Haufen, der ihm folgte, verbot, vorzurücken, ſo erhielt Andreas Nachricht von dem Tod ſeines Neffen und von der Gefahr, die ihm ſelbſt drohte, worauf er ſich auf's Pferd warf, und ſich durch die Flucht rettete. Unterdeſſen hatten einige wenige Senatoren den Muth, ſich in dem Palaſt der Republik zu verſammeln.[1]) Anfangs wagten einige der dreiſteſten unter ihnen, die zerſtreuten Soldaten zuſammen zu bringen, und einen Haufen der Verſchwornen anzugreifen. Da ſie aber mit Verluſt zurückgeſchlagen wurden, waren ſie Alle der Meinung, daß nunmehr nichts Anders zu thun ſei, als ſich mit einer Partie, die unwiderſtehlich ſchien, in Unterhandlungen einzulaſſen. Es wurden alſo einige von ihnen zum Fiesko abgeſchickt, zu vernehmen, was er zu ſeiner Befriedigung verlangte, oder vielmehr den Bedingungen, die ihm belieben würde, ihnen vorzuſchreiben, ſich zu unterwerfen.

Aber Fiesko, mit welchem ſie in Unterhandlung treten ſollten, war ſchon nicht mehr. Eben da er den Hafen, wo Alles nach ſeinem Wunſch vor ſich ging, verlaſſen, und ſich zu ſeinen ſiegenden Mitverſchworenen ſchlagen wollte, hörte er ein außerordentliches Getümmel am Bord der Admiralgaleere. Beſtürzt über dieſes Lärmen und aus Furcht, die Sclaven möchten ihre Ketten brechen und ſeine Mitgenoſſen überwältigen, eilte er dahin. Da er aber zu eilfertig herüberlief, ſo ſchlug zum Unglück das Brett, das vom Ufer auf das Schiff gelegt war, um, und er fiel ins Meer. Er ſank mit ſeiner ſchweren Rüſtung zu Grunde, und ging in dem Augenblick, der ihm einen völligen Beſitz alles Desjenigen erlaubte, was ſein ehrſüchtiges Herz nur wünſchen konnte, unter. Verrina war der Erſte, der dieſen Alles vereitelnden Vorfall gewahr wurde, und da er mit einem Blick alle Folgen deſſelben vorausſah, ſo hielt er ihn vor jedermann, bis auf einige wenige Anführer der Verſchwörung, äußerſt geheim. Während der Dunkelheit und Verwirrung der Nacht war es auch nicht ſchwer, ihn ſo lange zu verbergen, bis ein Vergleich mit den Senatoren die Stadt in die Hände der Verſchwornen geliefert haben würde. Alle ihre Hoffnung auf dieſen Umſtand wurde durch die

1) Il palazzo della signoria.

Unbesonnenheit des Hieronymus Fiesko verrückt, der, als die Abgeordneten des Senats nach seinem Bruder, dem Grafen von Lavagna, fragten, damit sie ihm ihre Vorschläge vorlegen könnten, mit einer kindischen Eitelkeit antwortete: „Ich bin jetzt die einzige Person, und mit mir müssen sie tractiren.“ Diese Worte eröffneten zugleich Freunden und Feinden, was vorgefallen war, und machten auf Beide den Eindruck, den man vermuthet hatte. Den Abgeordneten gab dieser Vorfall, der einzige, der eine schleunige Veränderung zu ihrem Vortheile verursachen konnte, Muth ein. Sie nahmen sogleich, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, einen neuen Ton an, der dieser Veränderung der Umstände gemäß war und machten hohe Forderungen. Durch eine geflissentlich verlängerte Unterhandlung gewannen sie Zeit, und die übrigen Senatoren waren unterdessen geschäftig, ihre Anhänger zu versammeln, und so viel zusammen zu bringen, als zur Vertheidigung des Palastes der Republik nothwendig waren. Auf der andern Seite fühlten die Verschwornen, die durch den Tod eines Mannes, den sie bis zur Anbetung liebten und dem sie vertrauten, betäubt wurden, und in den Hieronymus, einen schwindelköpfigen Jüngling, kein Vertrauen setzten, daß ihr Muth verschwand und ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Das tiefe und ganz unbegreifliche Geheimniß, womit die Verschwörung betrieben war und das bisher zu ihrem glücklichen Fortgang so viel beigetragen hatte, war nun die vornehmste Ursache ihres unglücklichen Ausganges. Der Anführer war dahin, der größte Theil Derjenigen, die unter ihm Hand anlegten, kannte seine Vertrauten nicht, und wußte nichts von dem Zwecke, den er sich vorgesetzt hatte. Unter ihnen fand sich keine Person, die durch ihre Autorität oder Geschicklichkeit einen Anspruch auf Fiesko's Stelle hätte machen oder seinen Plan ausführen können. Die Seele, die diesen Haufen belebte, war nicht mehr, und sein ganzes Leben und seine Thätigkeit war mit ihr verloren. Etliche von den Verschwornen schlichen sich nach ihren Häusern, und hofften unter der Finsterniß der Nacht unbemerkt durchzukommen und unbekannt zu bleiben. Andere suchten sich durch eine zeitige Flucht zu retten; und ehe noch der Tag anbrach, hatten sie sich Alle mit der größten Eilfertigkeit aus der Stadt entfernt, die wenig Stunden vorher bereit war, sie für ihre Herren zu erkennen.

„Am nächstfolgenden Morgen war in Genua Alles ruhig, nicht

ein einziger Feind war mehr zu sehen; man fand nichts als einige wenige Merkmale der Gewaltthätigkeiten der verwichenen Nacht. Die Verschwornen hatten ihr Unternehmen mit größerem Lärmen als Blutvergießen betrieben, und mehr durch List als offenbare Gewalt Vortheile erhalten. Gegen Abend kam Andreas Doria wieder nach der Stadt zurück. Alle Einwohner kamen ihm entgegen, und nahmen ihn mit frohlockendem Jubelgeschrei auf. Ob aber gleich das Unglück und die Gefahr der vergangenen Nacht in seinem frischen Andenken schwebte und der zerfleischte Körper seines Verwandten vor seinen Augen lag, so war dennoch seine Mäßigung und Großmuth so erhaben, daß das von dem Senat gegen die Verschwornen gefällte Urtheil das billige Maß der Strenge, die zur Aufrechterhaltung der Regierung nothwendig ist, nicht überstieg, und weder von der Wuth des Zorns, noch von dem Groll eingegeben zu sein schien."

Gleich nach Beendigung des Druckes seiner „Räuber" wird Schiller, nachdem ihm Dalberg Aussicht auf deren Aufführung in Mannheim gemacht hatte, sich mit der Geschichte Fiesko's vertraut gemacht und deren dramatische Gestaltung erwogen haben. Streicher berichtet: „Als er endlich den Plan im Gedächtniß gänzlich entworfen hatte, schrieb er den Inhalt der Akte und Auftritte in derselben Ordnung, wie sie folgen sollten, aber so kurz und trocken nieder, als ob es eine Anleitung für den Coulissendirector werden sollte. Nach Lust und Laune arbeitete er dann die einzelnen Auftritte und Monologe aus, zu deren Mittheilung und Besprechung ihm aber ein Freund [Streicher], von dessen Empfänglichkeit und warmer Theilnahme er die Ueberzeugung hatte, um so mehr unentbehrlich war, da er auch bei seinen kleinen Gedichten es sehr liebte solche vorzulesen, um das dichterische Vergnügen doppelt zu genießen, wenn er seine Gedanken und Empfindungen im Zuhörer sich abspiegeln sah." Den 1. April 1782 schreibt er an Dalberg: „Die Aufmerksamkeit, womit Ew. Excellenz meine dramatische Muse zu erwecken suchen, ist im höchsten Grade schmeichelhaft für mich und ist mir einigermaßen ein sicherer Bürge, daß die erste Probe, die ich Ihnen gegeben, Ihren unschätzbaren Beifall hat. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verläugnete, die einen großen Theil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll, und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahres wenig Hoffnung, sie be-

friedigen zu können. — — Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, vielleicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den facultistischen Schweiß. Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahres die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, wovon ich schon einen großen Theil vorausgearbeitet habe." Die vorgegebene Abhaltung, Doctor der Medicin werden und dazu eine Abhandlung schreiben zu müssen, sollte wohl nur Dalberg dazu bewegen, ihn baldigst von diesem Uebel zu erlösen und als Theaterdichter nach Mannheim zu ziehen. Da Dalberg diesen Wink nicht verstehen wollte, wurde Schiller dringender und zugleich wohl auch am Fiesko fleißiger, dessen Vollendung er den 15. Juli schon in der Mitte des August versprach, wo er es ihm zur Prüfung vorlegen wollte. Von hier an lassen wir nun meist den treuherzigen Streicher weiter reden, der, seit Schillers Entschluß zur Flucht und sein Entschluß zur Mitreise feststand, der einzige Vertraute auch seiner dichterischen Thätigkeit war. Der dringende Brief Schillers vom 15. Juli blieb unbeantwortet. Mittlerweile befestigte ihn das Verbot des Herzogs, andere als medicinische Sachen drucken zu lassen und mit dem Auslande Verkehr zu unterhalten, in dem Entschluß, lieber den Verkehr mit dem Inlande abzubrechen. Aber damals, zu Anfang des August, war noch kaum die Hälfte des Stückes niedergeschrieben, da er bisher zu keiner Ruhe hatte kommen können. Da er nun die Reise nicht vor Vollendung des Stückes, auf das er seine Hoffnung gesetzt hatte, antreten konnte, so widmete er sich dieser mit Anstrengung aller Kräfte und brachte es bis Ende September fertig, mit Ausnahme des Schlusses, über den er noch nicht mit sich im Reinen war. Welche kühle Aufnahme der Fiesko bei den Mannheimer Schauspielern und später auch bei Dalberg fand, ist schon in der Biographie erzählt worden. Dalberg wollte sich zu keiner Art von Honorar dafür verstehen, ehe er umgearbeitet wäre und einen wirksamen Schluß erhalten hätte. Als dieser Schluß nun endlich bei ihm so feststand, wie wir ihn in seinen Werken lesen, arbeitete er das Stück von da an rückwärts mit Rücksicht auf diesen Schluß durch (Streicher denkt sich den Hergang anders), wobei besonders die Rolle Verrina's, der den Fiesko schließlich in das Meer stürzt, wesentliche Veränderungen und Zusätze erleiden mußte. Der Fiesko wurde ganz neu geschrieben

und die frühern Blätter als unnützes Papier weggeworfen. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren sie wieder aufzufinden, da sie in die Hände eines Sammlers geriethen. Streicher erzählt nämlich in seinem Buche „Schillers Flucht von Stuttgart" S. 143 Folgendes: „In dem kleinen Oggersheim war Herr Derain der einzige Kaufmann, welcher sich aber weit mehr mit Politik, Literatur, besonders aber mit Aufklärung des Landvolkes als mit dem Vertrieb seiner Waaren beschäftigte. — — Das Gemüth des Mannes war von der edelsten Art, und eine große Bescheidenheit machte seinen Umgang äußerst angenehm. Er brachte auf eine sonderbare Art in Erfahrung, wer denn eigentlich die Herren Schmid und Wolf seien, die in seiner Nähe wohnten, und deren Bekanntschaft er schon lange gewünscht hatte. Es wurden nämlich bei der gänzlichen Abänderung des „Fiesko" die früher schon geschriebenen Scenen gar nicht mehr beachtet, sondern wie jedes unnütze Papier behandelt. Mit diesen, sowie mit vielen Blättern, worauf die Entwürfe zu „Louise Millerin (Kabale und Liebe)" verzeichnet waren, wurde nun nichts weniger als schonend verfahren, was dann die Gelegenheit gab, daß die Frau Wirthin — die mit einer sehr großen Neigung zum Lesen ebenso viele Neugier für alles Geschriebene verband — diese Blätter, deren Sprache ihr ganz neu und ungewöhnlich schien, sammelte und solche zu Herrn Derain brachte, welchen sie öfters sprach, um ihm ihre häuslichen Leiden zu klagen. Dieser zeigte den Fund seinem Verwandten, Herrn Kaufmann Stein in Mannheim, der eine sehr reizende und in allen neuern Werken der Dichtkunst ganz einheimische Tochter hatte u. s. w."

Aber auch in der neuen Gestalt wurde Fiesko nicht für das Theater angenommen, und Schiller verkaufte ihn zum Druck an Schwan und flüchtete nach Bauerbach, von wo er diesem den 8. December 1782 schrieb: „Wenn Sie den Druck meines Fiesko beschleunigen können, so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller zu sein, mich aus Würtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterlande hören lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie's, sobald Sie können. In vierzehn Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift." Statt der Zuschrift aber begnügte sich Schiller mit der bloßen Dedication: „Dem Herrn Professor Abel zu Stuttgart gewidmet." Wirklich hatte Abel

einen gewissen Antheil an diesem Stück. Er hatte in dem mit Petersen und Schiller herausgegebenen „Würtembergischen Repertorium“ zum Beleg seiner psychologischen Abhandlung „über die grausame Tugend“ derselben einige von ihm verfaßten Scenen eines Trauerspiels vordrucken lassen, die nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Schlusses von Fiesko geblieben zu sein scheinen. Sie behandeln den Brudermord des Timoleon, dessen Geschichte Abel so erzählt: „Timoleons Bruder, Timophanes, hatte mit Hülfe der Miethsoldaten, die gegen die Argiver und Kleonäer gebraucht worden, die Vornehmsten vom Volk und Senat ermordet, und die Herrschaft von Korinth an sich gerissen. Timoleon, der edelste Mann seiner Zeit, der indessen doch seinen Bruder, ohne seine Absichten zu ahnen, immer unterstützt, und ihm sogar einmal mit Gefahr seines eigenen Lebens das Leben gerettet hatte, bat, beschwur, bedrohte ihn zu wiederholten Malen, die Tyrannei niederzulegen; und da Timophanes immer hartnäckig blieb und seinen Bruder mit seinen Freunden verachtete und verspottete, so verband sich dieser endlich mit Ephorus, einem Philosophen, und Aeschylus, dem Gemahl ihrer Schwester, den Tyrannen zu ermorden. Sie gingen an einem Tage alle drei in sein Zimmer, Timoleon beschwur ihn auf's Neue, und da Timophanes immer fortfuhr zu spotten und sie endlich gar bedrohte, so ging der Erstere hinaus, verhüllte sein Gesicht, und Aeschylus und Ephorus brachten ihn indessen nach der genommenen Abrede ums Leben.“ „Ich habe“, fährt Abel fort, „aus dieser Geschichte ein Drama ausgearbeitet, von dem ich diejenigen Scenen, die den Kampf des Timoleon zwischen Bruder- und Vaterlandsliebe schildern, nebst denen zunächst damit zusammenhängenden hier vorlege, in der Absicht, die darauf folgende Abhandlung über diesen Kampf der Seele anschaulich zu machen. Es versteht sich von selbst, daß ich mir bei der ganzen Ausführung die Freiheit genommen, von der Geschichte abzugehn.“ Der Schluß dieser Scenenreihe lautet:

Timoleon. Auf meinen Knieen, Bruder, noch nie haben sich diese Kniee vor sterblichen Menschen gebeugt, mache Korinth frei.

Timophanes. Du fängst an mir beschwerlich zu sein, fort, fort!

Timoleon. Auf meinen Knieen.

Timophanes. Fort, sag' ich.

Timoleon. Ihr wollt es, Götter! So sei Timoleon der Abscheu aller Menschen, und Korinth — frei.

Timoleon (geht weg, verhüllt sein Gesicht, und die übrigen fallen über Timophanes her, der noch Timoleon ruft).

Timoleon (hinter der Scene ruft mit schrecklichem Seufzer:) Timophanes!

Auch als er gedruckt war, fand Fiesko den Beifall des eigensinnigen Dalberg nicht, der sich wohl selbst nicht gern gestehen mochte, aus welchem Grunde er ihn in seiner ersten Gestalt zurückgewiesen hatte, und Schiller entschloß sich während seines zweiten Aufenthaltes in Mannheim zu einer Umarbeitung, in welcher wieder besonders der Schluß verändert wurde, und zwar dahin, daß Fiesko sich schließlich als den wahren Wiederhersteller der Genuesischen Freiheit entpuppt, der das Diadem nur angenommen hat, um die Wonne zu genießen, es wieder von sich werfen zu können. Wahrscheinlich griff hier Schiller, in der Verlegenheit, was er auf fremdes Geheiß an die Stelle des von ihm nach reiflicher Ueberlegung endlich Angenommenen setzen sollte, auf den früheren, mit Recht bei Seite geschobenen Plan zurück; denn ähnlich war er bei seinen „Räubern" verfahren, in deren Theaterbearbeitung er Dinge aufnahm, die in dem zweiten von ihm unterdrückten Bogen der Druck-Ausgabe gestanden hatten. Inzwischen hatte sich ein Berliner dramatischer Flickschneider, Plümicke, der sich auch schon an den Räubern versündigt hatte, an den Fiesko gemacht und ihn nach seiner Weise für die Bühne zugestutzt und an die Theater versandt. Dadurch sah sich Schiller zu folgender „Anzeige" veranlaßt:

„Unüberwindliche Schwierigkeiten, die sich bei der Aufführung des Fiesko gezeigt haben, veranlassen mich, die zweite Hand an dieses Schauspiel zu legen, um ihm eine mehr theatralische Gestalt zu geben. Ich ersuche also jedwede Schauspielgesellschaft, die meinen Fiesko zu geben gesonnen ist, sich an niemand als unmittelbar an mich selbst zu wenden, und denselben nach keiner andern Veränderung als der meinigen zu spielen, welche in wenigen Monaten in Manuscript zu haben sein wird.

Mannheim, den 12. October 1783.

Fr. Schiller."

Es war in Mannheim Sitte, bei Aufführung neuer Stücke das

Publikum durch ein Avertissement, welches den Theaterzetteln beigefügt und an den Straßenecken angeklebt wurde, auf die Wunderdinge aufmerksam zu machen, die es zu sehen bekommen würde. Dieser Sitte hatte Schiller schon bei den Räubern seinen Tribut abtragen müssen; er that es auch jetzt bei der ersten Aufführung des Fiesko den 11. Januar 1784 durch folgende „Erinnerung an das Publikum“:

„Eigentlich sollte das Tableau für den Künstler reden, und er selbst die Entscheidung hinter dem Vorhang erwarten. — Es ist jetzt auch meine Absicht nicht, das Urtheil der Zuschauer für meine Manier zu bestechen, und der Faden des Trauerspiels liegt nicht sehr versteckt. — Dennoch setze ich einen zu großen Werth in die Aufmerksamkeit meines Publikums, als daß ich ihm nicht auch die wenigen Augenblicke sollte zu retten suchen, die darauf gehen würden, bis es ihn fände.

Fiesko ist der große Punkt dieses Stücks, gegen welchen sich alle darin spielenden Handlungen und Charaktere gleich Strömen nach dem Weltmeer hinsenken — Fiesko, von dem ich vorläufig nichts Empfehlenderes weiß, als daß ihn J. J. Rousseau im Herzen trug — Fiesko, ein großer, fruchtbarer Kopf, der unter der täuschenden Hülle eines weichlichen, epikurischen Müßiggangs, in stiller, geräuschloser Dunkelheit, gleich dem gebärenden Geist auf dem Chaos, einsam und unbehorcht eine Welt ausbrütet [1]) und die leere, lächelnde Miene eines Taugenichts lügt, während daß Riesenpläne und wüthende Wünsche in seinem brennenden Busen gähren — Fiesko, der, lange genug mißkannt, endlich einem Gott gleich hervortritt, das reife, vollendete Werk vor erstaunende Augen stellt, und ein gelassener Zuschauer dasteht, wenn die Räder der großen Maschine dem gewünschten Ziele unfehlbar entgegenlaufen — Fiesko, der nichts fürchtet, als Seinesgleichen zu finden — der stolzer darauf ist, sein eigenes Herz zu besiegen, als einen furchtbaren Staat — Fiesko, der zuletzt den verführerischen, schimmernden Preis seiner Arbeit, die Krone von Genua, mit göttlicher Selbstüberwindung hinwegwirft, und eine höhere Wollust darin findet, der glücklichste Bürger, als der Fürst seines Volks zu sein.

Man erwartet vielleicht, daß ich die Freiheiten rechtfertige, die

1) Milton, Paradise lost, I, v. 20—22.

ich mir in diesem umgeformten Fiesko gegen die historische Wahrheit — ja gegen meine erste Darstellung selbst erlaubte. — Nach jener sowohl als nach dieser arbeitet der Graf auf den Umsturz der Republik, in beiden kommt er in der Verschwörung um. Mit der Historie getraue ich mir bald fertig zu werden, denn ich bin nicht sein Geschichtschreiber, und eine einzige große Aufwallung, die ich durch die gewagte Erdichtung in der Brust meiner Zuschauer bewirke, wiegt bei mir die strengste historische Genauigkeit auf. — Der Genueser Fiesko sollte zu meinem Fiesko nichts als den Namen und die Maske hergeben — das Uebrige mochte er behalten. — Ist es denn meine Schuld, wenn er weniger edel dachte? — wenn er unglücklicher war? Müssen meine Zuschauer diese verdrießliche Wendung entgelten? Mein Fiesko ist allerdings nur untergeschoben; doch was kümmert mich Das, wenn er nur größer ist, als der wahre — wenn mein Publikum nur Geschmack an ihm findet? — Warum ich aber jetzt meiner eigenen ersten Schilderung widerspreche, die den Grafen durch seine Herrschsucht umkommen läßt, ist eine andere Frage. Es mag nun sein, daß ich zur Zeit, wo ich jenen entwarf, gewissenhafter oder verzagter gewesen. Vielleicht aber auch, daß ich für den ruhigen Leser, der den verworrensten Faden mit Bedacht auseinanderlöst, mit Fleiß anders dichten wollte, als für den hingerissenen Hörer, der augenblicklich genießen muß, und reizender ist es nun doch, mit dem großen Manne in die Wette zu laufen, als von einem gestraften Verbrecher sich belehren zu lassen.

Ueber die moralische Beziehung dieses Stücks wird wohl Niemand zweifelhaft sein. Wenn es, zum Unglück der Menschheit, so gemein und alltäglich ist, daß so oft unsere göttlichsten Triebe, daß unsere besten Keime zu Großem und Gutem unter dem Druck des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens begraben werden — wenn Kleingeisterei und Mode der Natur kühnen Umriß beschneiden, wenn tausend lächerliche Convenienzen am großen Stempel der Gottheit herumkünsteln — so kann dasjenige Schauspiel nicht zwecklos sein, das uns den Spiegel unserer ganzen Kraft vor die Augen hält, das den sterbenden Funken des Heldenmuths belebend wieder emporflammt — das uns aus dem engen, dumpfen Kreise unsers alltäglichen Lebens in eine höhere Sphäre rückt. Dieses Schauspiel, hoffe ich, ist Fiesko's Verschwörung.

Heilig und feierlich war mir immer der stille, der große Augenblick, wo die Herzen so vieler Hunderte, wie auf den allmächtigen Schlag einer magischen Ruthe, nach der Phantasie eines Dichters beben — wo herausgerissen aus allen Masken und Winkeln der natürliche Mensch mit offenen Sinnen horcht — wo ich des Zuschauers Seele am Zügel führe, und nach meinem Gefallen, einem Balle gleich, dem Himmel oder der Hölle zuwerfen kann — und es ist Hochverrath an dem Genius — Hochverrath an der Menschheit, diesen glücklichen Augenblick zu versäumen, wo so Vieles für das Herz kann verloren oder gewonnen werden. — Wenn Jeder von uns zum Besten des Vaterlandes diejenige Krone hinwegwerfen lernt, die er fähig ist zu erringen, so ist die Moral des Fiesko die größte des Lebens.

Weniger konnt' ich einem Publikum nicht sagen, das durch die gütigste Aufnahme meiner „Räuber" meine Leidenschaft für die Bühne belebte, und dem alle meine künftigen dramatischen Producte gewidmet sind."

Bei dieser ersten Aufführung fanden einzelne Scenen rauschenden Beifall. „Aber", erzählte Streicher, „für das Ganze konnte sich die Mehrzahl nicht erwärmen, denn eine Verschwörung in den damals so ruhigen Zeiten war zu fremdartig, der Gang der Handlung viel zu regelmäßig, und, was vorzüglich erkältete, war, daß man ähnliche Erschütterungen wie bei den Räubern erwartet hatte." Man erinnere sich, daß dies der Theaterbearbeitung mit dem veränderten Schlusse gilt, wo Fiesko zuletzt den Verrina umarmt statt von ihm umgebracht zu werden. Und ähnlich äußerte sich Schiller selbst gegen Reinwald den 5. Mai 1784: „Den Fiesko verstand das Publikum nicht. Republikanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name, in den Adern der Pfälzer fließt kein römisch Blut. Aber zu Berlin wurde er [man merke jedoch, in Plümicke's Verarbeitung!] vierzehnmal innerhalb drei Wochen gefordert und gespielt. Auch zu Frankfurt fand man Geschmack daran. Die Mannheimer sagen, das Stück wäre viel zu gelehrt für sie." Hätte er statt der Mannheimer oder Pfälzer die Deutschen überhaupt genannt, so wäre dies die beste Erklärung dafür gewesen, warum der Fiesko nothwendiger Weise einen geringeren Eindruck macht als die Räuber. Karl Moor ist trotz aller seiner Ueberschwäng-

lichkeit, oder gerade mit dieser, ein echt deutscher Charakter; Plutarch und Rousseau, Alterthumsliebe und Menschenverachtung sind bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen; nichts störte den Dichter oder hinderte ihn, dem Charakter die Einheit zu geben, die in seiner eigenen Seele lebte. Das Alterthum und Rousseau sind zwar auch die Väter des Fiesko; auch hier soll der bestehende Staat als schlecht umgestürzt werden, und Catilina und Brutus, Cäsar und Timoleon streiten sich in Fiesko's und des Dichters Seele, was denn nun wohl für eine Regierungsform an Stelle der gestürzten Verfassung gesetzt werden soll; Leonora nennt sich geradezu einmal eine Römerin, andere Anklänge an das Alterthum werden die Leser in den Anmerkungen erläutert finden; das dem Stücke vorgesetzte Motto aus Sallust weist deutlich auf Catilina hin, und der Tochter des Verrina war in dem gedruckten Text die Rolle der Lucretia oder der Virginia, worauf Verrina selbst verweist (I, 11), zugewiesen, was in der Theaterbearbeitung sehr unglücklich gemildert wurde. Aber während in dem Räuberstaate Karl Moors nur eine Lösung möglich ist, die Schiller deshalb auch in beiden Bearbeitungen beibehielt, schwankt hier der Held wie der Dichter zwischen Freiheitsliebe und Herrschsucht, zwischen Republik und Monarchie, im Stücke selbst sowie in seinen verschiedenen Bearbeitungen unstät hin und her, und so sehr es mir widerstrebt, Karl Moor nicht für einen dramatischen Charakter, sondern für ein „Selbstbekenntniß des Dichters" zu halten, so sehr stimme ich in Betreff Fiesko's mit Kuno Fischer in seinem herrlichen Vortrage über „Schillers Selbstbekenntnisse" überein. Schiller scheiterte daran, daß Fiesko ein historisch gegebener und bedingter Charakter war; solche in ihrer Individualität bestehen zu lassen und dennoch der durch sie in Bewegung gesetzten Handlung allgemein menschliches Interesse abzugewinnen, dazu war Schiller damals noch nicht reif genug. Freilich ist er als der erste Versuch im historischen Drama, in welchem Schiller in den Jahren seiner Meisterschaft die Palme errang, ganz gewiß ein Fortschritt in seiner dramatischen Entwickelung, aber in ähnlicher Weise wie Adams Sündenfall im Vergleich mit seiner Paradiesesunschuld. Schon in meiner Einleitung zu Lessings „Emilia Galotti" (Grote'sche Ausgabe, II, S. XLVIII f.) habe ich auf die Gründe hingewiesen, warum dieses unsterbliche Meisterwerk die Herzen der Menge kalt läßt, ob-

gleich es den Gebildeten beim einsamen Lesen wunderbar ergreift; es ist die Fremdartigkeit der Charaktere und des Locals; es ist nicht „Fleisch von unserm Fleische und Bein von unserm Beine.“ Schiller ließ sich durch dieses Lessing'sche Stück direct beeinflussen, aber die Römertugend seines Verrina ist uns auch ebenso fremd und läßt uns deshalb auch eben so kalt wie die des Lessing'schen Odoardo. Sagen wir es gerad heraus: Fiesko war ein nothwendiger, aber auch ein nothwendig verfehlter, weil verfrühter, Durchgangspunkt zu Schillers Meisterwerken im historischen Drama. Auch die Sprache ist womöglich noch überladener und schwülstiger als die der Räuber.

Gleichwohl hat Schiller im Einzelnen meisterhaft gearbeitet. Besonders ist der Charakter des Mohren von einer Sicherheit der Zeichnung und von einem so drolligen Interesse, daß es wesentlich dieser Charakter ist, um dessen willen das Stück bisweilen noch jetzt über die größeren und kleineren Bühnen Deutschlands geht. Sehr schön findet Kuno Fischer darin etwas von der Rasse eines afrikanischen Raubthiers; in der Unbändigkeit seiner Leidenschaften ist der Mohr von Genua ein Seitenstück des Mohren von Venedig.

Kabale und Liebe.

Hatte sich Schiller, durch Rousseau verleitet, mit seinem Fiesko zu früh auf das Gebiet des historischen Drama's gewagt, so war er mit seinem nächsten Stücke, in welchem er wieder in die Bahn der „Räuber“ einlenkte, um so glücklicher. Denn hatte er in den „Räubern“ im Allgemeinen der menschlichen Gesellschaft, dem Staate den Fehdehandschuh hingeworfen, so war es insbesondere der Würtembergische Staat in der ersten Regierungsperiode des Herzogs Karl, gegen den er hier seine Pfeile richtete; „Kabale und Liebe“ ist eine furchtbare Abrechnung, wie man richtig gesagt hat, mit der schwäbischen Heimath, die ihren großen Dichter ausgestoßen hatte. Weil aber im vorigen Jahrhundert fast alle kleinen deutschen Staaten an den gleichen Uebelständen in der Handhabung ihrer Regierung krankten, so fand „Kabale und Liebe“ Wiederklang in den Herzen aller Deutschen, ja noch heutzutage, wo diese einzelnen Uebelstände meist gehoben sind, hat das Stück noch immer zündende Gewalt,

weil es zugleich auf einer ewig unerschütterlichen Grundlage ruht, auf dem Conflict der Leidenschaft mit dem durch das Herkommen und die staatliche Ordnung geheiligten Unterschied der Stände, der, wie bei Schiller der Fall ist, echt tragisch wird, sobald die obern Stände durch den Mißbrauch ihrer Vorrechte im Unrecht sind, und die Leidenschaft mit ihren Ansprüchen auf die unveräußerlichen Rechte der Natur und des Herzens in ihrem Sinne Recht gewinnt.

Und diese unveräußerlichen Rechte macht Ferdinand mit der Beredsamkeit der Leidenschaft geltend. „Wer kann den Bund zweier Herzen lösen oder die Töne eines Accords auseinander reißen? Ich bin ein Edelmann — Laß doch sehen, ob mein Adelbrief älter ist als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Louisens Augen: Dieses Weib ist für diesen Mann.“ Wollte Schiller einmal den Conflict der Leidenschaft mit der Ungleichheit der Stände zum Gegenstand eines Drama's machen, so war zunächst zweierlei möglich: entweder die Leidenschaft war im Unrecht, weil ein gewisser Unterschied der Stände für jede staatliche Ordnung nothwendig ist; so hätte dies immer ein sehr lehrreiches Drama geben können, weil auch die Liebesleidenschaft ein natürliches, von Gott eingepflanztes Gefühl ist und Anspruch hat, gehört und nicht despotisch unterdrückt zu werden, weil die Leidenschaft überhaupt der Feind ist, mit dem wir ewig zu ringen haben, und eine ergreifende Darstellung des Conflicts, in den sie uns stürzt, und seiner schlimmen Folgen nothwendig lehrreich sein muß; aber das Tragischere ist jedenfalls, wenn der Unterschied der Stände, wie vor der Revolution in Frankreich und in Deutschland in mehreren kleinen Staaten dahin gemißbraucht ist, daß der Bürger- und Bauernstand die *Lasten* des Staates allein trägt und zum Dank dafür nicht nur aller *Rechte* im Staate verlustig geht, sondern sich auch zum Spielzeug der Willkür der Großen und zum Werkzeug ihrer Genußsucht gebrauchen lassen muß, so daß wir genöthigt sind, mit der Leidenschaft zu sympathisiren, die sich unter den Trümmern dieses „hohlen Gebäus“ ihr Grab zu graben geht. Wie wir mit dem gefangenen Löwen sympathisiren, wenn er, „des numidischen Waldes“ eingedenk, brüllt und die Krallen in die Eisenstäbe seines Gefängnisses schlägt, und doch es diesen Stäben danken, daß sie noch, für einige Zeit wenigstens, halten und uns vor der Zer-

störungswuth der entfesselten rohen Kraft schützen, so gemischt ist unsre Empfindung, wenn der Dichter es verstanden hat, nicht unser Urtheil, aber unser Herz für die gefesselte Leidenschaft gefangen zu nehmen. Der Donner der Revolution grollt in Schillers Jugenddramen von ferne, aber das Gewitter zieht in Posa's Idealismus, der „das Jahrhundert seinem Ideal nicht reif" findet, sanft ab, während es in Frankreich „Verderben zündend ausspeit." Gewiß sehr charakteristisch für den politischen Zustand der beiden Nationen, der Deutschen und der Franzosen! Nicht als ob die Uebelstände in Deutschland nicht auch der Art gewesen wären, daß das Volk hätte versucht sein können, sich durch eine Revolution Luft zu machen; aber es war eben noch kein deutsches Volk da; fast ganz Deutschland wurde schlecht regiert, aber auf verschiedene Weise schlecht. Es fehlte der Brennpunkt für die einzelnen Ausbrüche des Unmuths, um den politischen Scheiterhaufen in Flammen zu setzen und Deutschland wie einen Phönix zu regeneriren. So begnügte man sich denn, wozu der Deutsche schon an sich geneigt ist, mit Reden, statt zu handeln und ließ sich von der Bühne herab die Mißhandlungen erzählen, die man täglich im bürgerlichen und staatlichen Leben zu erdulden hatte. Wo dieses lahmt, da ist die einzige Freude des Mannes sein Haus, sein Familienleben. Der deutsche Bürger ließ die vornehme Gesellschaft gern gewähren, ja er sah ihrem Treiben, wenn er es haben konnte, gern zu, die Noth des Vaterlandes rührte ihn nicht, aber — nur in sein Haus durfte dieses Pack nicht eindringen, nur die Bande der Familie mußte es unbehelligt lassen. Als der Präsident in das Haus des Musikus Miller eindringt, um dessen Tochter zu verhaften, da ermannt sich der Vater und wechselsweise vor Furcht mit den Zähnen knirschend und vor Angst damit klappernd, tritt er dem gefürchteten Alleinherrscher des Herzogthums entgegen: „Deutsch und verständlich! Halten zu Gnaden! Euer Excellenz schalten und walten im Land! Das ist meine Stube! Mein devotestes Compliment, wenn ich dermaleinst ein pro memoria bringe, aber den ungehobelten Gast werf' ich zur Thür hinaus — Halten zu Gnaden!" Und noch jetzt jubelt das ganze deutsche Volk dem wackern Musikus nach: „Euer Excellenz schalten und walten im Land — Das ist meine Stube!"

In diese sittliche Verkommenheit und Verworfenheit nun, in

diese moralische Fäulniß von Maitressenwirthschaft, Landbedrückung aller Art, bösen Ränken von Ministern, die sich durch Verbrechen auf ihren Posten schwingen, während die Durchlauchtige Puppe keine andern Sorgen hat, als bei der Maitresse anfragen zu lassen, ob heute Vauxhall sein soll oder deutsche Komödie, stellt der Dichter ein liebendes Paar, welches aus besserem Stoffe gemacht ist als seine Zeitgenossen, aber eben deshalb in dem Strudel sittlicher Verdorbenheit, der es von allen Seiten umwogt, untergehen muß, wie Carlos und Posa im Don Carlos, wie Max und Thekla im Wallenstein. Das Mädchen ist schon durch seine Bildung seinem Stande entrückt; ihr Vater hat aus der Kunst ein Gewerbe gemacht, sie aber hat von ihm die Kunst um ihrer selbst willen treiben gelernt; sie hat wie Amalie in den „Räubern" „zu viel im Klopstock gelesen", und was ihr noch an Bildung abging, das hat die Liebe, dieser große Lehrmeister, vollendet. Der Vater will die Bücher, die seine Tochter immer vom Major geschenkt bekommt, gar nicht länger im Hause dulden. Luise ist in derselben Lage wie Thekla; sie durfte wie diese sagen:

Sein Geschenk allein
Ist dieses neue Leben, das ich lebe;
Er hat ein Recht an sein Geschöpf.

Und nun dieser herrliche deutsche Idealist, der Ferdinand, eine neue Auflage des Karl Moor, ein Vorläufer des Max Piccolomini! Wie ganz anders muß der deutschen Jugend das Schicksal eines solchen Charakters zu Herzen gehn als das eines Fiesko! Schiller hat es Shakespeare's Hamlet abgelernt, seine „Romanköpfe" auf deutschen Universitäten gebildet sein zu lassen, deren Lehr- und Lebens-Freiheit allerdings, und zum Glück, den Idealismus begünstigt; und Carlos und Posa haben den Bund ihrer Freundschaft wenigstens auf einer Universität, wenn auch keiner deutschen, beschworen. Die gebildete deutsche Jugend liebt es, Verbindungen, also kleine Staaten im Staate, mit republikanischer Einrichtung und ganz andern Rangstufen, als die Geburt verleiht, zu stiften. Mit diesen Gesinnungen von Bildungsadel gegenüber dem Geburtsadel ist Ferdinand in das Heer eingetreten und durch die Gnade des Herzogs in noch jugendlichem Alter zum Major befördert worden; der Idealismus, den er von der Universität mitgebracht hat, hat seine Sitten-

reinheit geschützt. Wo soll er nun in der Gesellschaft, der er durch seine Geburt angehört, wo sittliche Unschuld Gegenstand des Spottes ist, ein Herz finden, an dem das seinige vertrauensvoll schlagen kann? Da führt ihm der Zufall ein Mädchen aus dem Bürgerstande zu, das durch Sittenadel ihm gleich ist, und — der Bund ist geschlossen. Jetzt erwacht auch der unbestimmte Thatendrang in der Brust des jungen Majors; die Liebe giebt ihm den Muth, den Kampf mit den Vorurtheilen der Geburt zu bestehen; die Liebe macht ihn zum Empörer wie umgekehrt Karl Moor der Haß. „Durchreißen will ich alle diese eisernen Ketten des Vorurtheils, frei wie ein Mann will ich wählen, daß diese Insectenseelen am Riesenwerk meiner Liebe hinaufschwindeln." Wäre man ihm immer gerade in den Weg getreten, so hätte er als Soldat Muth und Entschlossenheit genug gehabt, alle Hindernisse bei Seite zu schieben oder, wie er sich selbst ausdrückt: „Laß auch Hindernisse wie Gebirge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und darüber hin in Luisens Arme fliegen. Die Stürme des widrigen Schicksals sollen meine Empfindung emporblasen, Gefahren werden meine Luise nur reizender machen." Aber jenes Geschlecht von Höflingen, an deren Spitze sein Vater steht, ist an Kabalen gewöhnt, in Kabalen geübt, und hat eine Schaar von subalternen Helfershelfern unter sich, die Genossen und Werkzeuge ihrer Verbrechen, die für sie Handschriften nachmachen, falsche Eide schwören und dergleichen Kleinigkeiten mehr besorgen, mit denen sich diese großen Verbrecher nicht abgeben können, dafür aber auch in ihrer Sphäre allmächtig und unentbehrlich sind. Die Kabale, die der Secretär Wurm anzettelt, ist darauf berechnet, eine Leidenschaft durch die andre, die Liebe durch die Eifersucht zu zerstören. Ja, wenn die Leidenschaft sich berechnen ließe, wie die Zahlen, wenn Menschen, wie Buttler im Wallenstein sagt, gleich des Brettspiels Steinen, nach fremdem Zweck sich setzen und schieben ließen! Aber wie Shakespeare's Othello, der unserm Dichter entschieden vorgeschwebt hat, schließen hier beide Leidenschaften einen furchtbaren Bund, dessen Ziel ist: die Vernichtung des geliebten Gegenstandes und der eigenen Person.

Sehr glücklich ist auch das Verhältniß der beiden Liebenden zu einander von dem Dichter berechnet. Hier waren vier Fälle möglich, je nachdem entweder der Mann oder das Weib von höherem Stande

war, und entweder dieses oder jener entschlossen war, um seiner Liebe willen die Schranken des Standes zu durchbrechen. Zunächst aber ist es das Natürlichere, daß das Weib sich gegen Hindernisse leidend verhalte, der Mann aber, unmuthig, diese Schranken einzureißen suche. Sodann würde der Mann, wäre er von niederem Stande, das Weib zu sich herabziehen, während der höher stehende Mann die Geliebte zu sich emporhebt. Indessen so eng ist das Gebiet der Kunst nicht, daß nicht alle vier Fälle dramatisch möglich wären, daß nicht ein großer Dichtergeist die Schwierigkeiten der drei andern Fälle überwinden könnte. Läßt der Dichter den Mann von niederem Stande sein, so muß er natürlich, um das Weib nicht herabzudrücken, dem Manne möglichst viel andre Vorzüge geben, so daß das Weib wie Bürgers Blandine sagen kann:

Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth
Und speiet in euer hochadliges Blut.

Auch hat Schiller in den Jahren seiner Reife den, uns glücklicher Weise noch erhaltenen Entwurf zu einem Drama gemacht, in welchem eine fürstliche Dame einen armen Edelknaben, den sie liebt, zu sich heraufzieht. Ehre dieser Dame, es ist „die Gräfin von Flandern"! Ja noch mehr! Schiller war eigentlich sein ganzes Leben lang selbst in dieser Lage, denn er liebte immer höher hinauf, als wozu ihn seine Geburt berechtigte, während es bei Goethe meist der umgekehrte Fall war. Und gerade in der Einsamkeit von Bauerbach, wo er seine „Luise Millerin" vollendete, trug er eine solche Leidenschaft im Busen, zu der Tochter seiner Wohlthäterin, zu Lotten von Wolzogen, zu deren Befriedigung er erst die Schranken der Geburt hätte beseitigen müssen. Vielleicht kehrte er in seinem Stücke gerade deshalb das Verhältniß um, weil er sich vor dem Spiegelbilde seiner Leidenschaft scheute, weil er das Publikum nicht zu tief in sein eigenes Innere schauen lassen wollte. Noch schwieriger wäre nun freilich der Fall zu behandeln, wo das niedriger stehende Weib sich selbst zu dem Manne emporschwingt, da doch dazu *thätige* Tugenden gehören, während dem Weibe gewöhnlich nur *leidende* Vorzüge eigen sind. Endlich wäre noch der Fall möglich, daß der Mann sich zu dem Weibe emporhebt, wie Walter Scott's „Quentin Durward", wofür mir aber auch kein dramatisches Beispiel bekannt ist.

Haben wir so die sittliche Basis des Stückes und den auf der-

selben sich abspielenden Conflict der Leidenschaft mit der gesellschaftlichen Ordnung untersucht, so gehen wir nun dazu über, noch einige äußeren Beziehungen des Stückes aufzusuchen. Höchst glaublich ist, was Caroline von Wolzogen erzählt, daß Schiller schon in Stuttgart und zwar im Arrest, den er sich durch seinen wiederholten Besuch in Mannheim zugezogen hatte, den Plan zu diesem Stücke faßte. Mit seinem Herzog also, mit seinem Vaterlande wollte er abrechnen, nachdem er sich von beiden unabhängig gemacht haben würde. Da trat ihm nun aus eigener Erfahrung besonders zweierlei vor die Augen: die Maitressenwirthschaft und die sogenannten Subsidienverträge. Zwar war in Betreff der Maitressenwirthschaft zu Schillers Zeit der eigenthümliche Fall eingetreten, daß eine tugendhafte Maitresse, die Gräfin von Hohenheim, zum *Segen* des Landes das Scepter in die Hand genommen hatte, nachdem der Herzog selbst der Französinnen und Italienerinnen satt geworden war. Und so schuf Schiller die herrliche Rolle der Lady Milford, gewiß eine seiner genialsten weiblichen Schöpfungen. Nur um so deutlicher tritt uns jetzt das Bild des Jammers des schwäbischen Volks vor die Augen, welches mit Recht *diese* Maitressenregierung als eine Wohlthat für das Land ansah und für die Gräfin in den Kirchen betete und *gern* betete. Die Lady ist *genöthigt*, sich Ferdinand gegenüber ihrer Vorzüge zu rühmen, damit der geliebte Jüngling nicht schlimmer von ihr denke, als sie verdient hat, und nun entrollt sich uns ein Bild des entsetzlichsten Zustandes eines Staates: „Stolz und Schicksal kämpften in meiner Brust, als der Fürst mich hierherbrachte, und auf einmal die schauderndste Scene vor meinen Augen stand. — Die Wollust der Großen dieser Welt ist die nimmersatte Hyäne, die sich mit Heißhunger Opfer sucht. — Fürchterlich hatte sie schon in diesem Lande gewüthet, hatte Braut und Bräutigam zertrennt, hatte selbst der Ehen göttliches Band zerrissen — — dein Vaterland, Walter, fühlte zum ersten Mal eine Menschenhand und sank vertrauend an meinen Busen." Und doch sind alle diese Thaten mehr Erzeugnisse einer gutherzigen Laune als (und wie wäre dies auch möglich?) aus sittlichem Pflichtgefühl entsprossen. Das schlechte Beispiel, welches sie durch ihr Verhältniß zum Herzog dem ganzen Lande und besonders den Personen ihres Geschlechts giebt, reißt das Gute zum Theil wieder ein, was sie in tugendhaften Aufwallungen

gethan hat. So sehr ist selbst Luise Millerin nicht Neuling in der Welt, um nicht zu wissen, daß „die Paläste gewisser Damen oft die Freistätten der frechsten Ergötzlichkeit" sind, und die Lady Milford muß es zugestehn. Dieses unglückliche, weil unsittliche, Verhältniß vergiftet Alles. Auch Franciska von Hohenheim, sonst so edel denkend, konnte sich nicht überwinden, Schubarts Kerker zu sprengen, weil dieser ihr Verhältniß zum Herzog bespöttelt hatte. Lady Milford schickt die ihr vom Herzog geschenkten Brillanten zurück — in einer plötzlichen Aufwallung, in einer sittlichen Aufregung, in die sie durch die Erwartung des geliebten Jünglings versetzt ist; in einem Augenblicke des Sinnentaumels würde sie wenig darnach gefragt haben, wer diese Steine zahlt.

Und hier sind wir bei dem zweiten Krebsschaden des schwäbischen Landes angelangt, bei dem Wucher, nicht bloß mit dem Schweiße, nein auch mit dem Blute der Unterthanen, dem Verkaufe der Landeskinder an die Engländer und Holländer für deren Kriege in ihren amerikanischen und afrikanischen Colonien durch sogenannte „Subsidien-Verträge", eine der größten Scheußlichkeiten, die die Culturgeschichte aller Zeiten und aller Völker aufzuweisen hat. Man denke sich das Edelste und Heiligste, was das Menschenherz erhebt, von dem unsre großen Dichter so ergreifend gesungen haben, denn

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist für's Vaterland?

man denke sich den deutschen Bauer, wie er 1813 und 1870 vom Pfluge zur Fahne eilt, um den heiligen Boden des Vaterlandes vor frechen Eindringlingen zu sichern, man denke sich die treue „Wacht am Rhein" — und nun denke man sich als Gegenstück dazu den deutschen Bauer des vorigen Jahrhunderts, der vom Pfluge zur Fahne hinweggerissen wird, um im Dienste einer fremden Macht gegen die Freiheit, nicht um Lohn, wie die Schweizer, zu dienen, sondern damit sein Fürst die Schulden bezahlen kann, die er für seine Maitressen gemacht hat, verhandelt wie das Vieh, und gescholten, wenn er mit heilen Knochen aus dem mörderischen Klima des Caplandes zurückkommt, — denn für jeden gefallenen oder verstümmelten Soldaten bekommt — nicht dessen Familie, sondern sein gnädigster Landesherr, wie billig, noch eine besondere Geldentschädigung. Wahrlich, der ärgste Sclavenhandel ist nicht so scheußlich als

dieser schändliche Wucher. Und noch ekelhafter wird dieses Schauspiel dadurch, daß man diesen empörenden Menschenhandel immer noch in die Formen eines Kampfes für die politischen Interessen des Vaterlandes einkleidet, wenn ein deutscher Fürst, der Graf Schaumburg, Prinz von Hessen-Kassel, am 8. Februar 1777 an den Freiherrn von Hohendorff, Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Nordamerika, in dem Sinne schreibt: er freue sich, daß bei Trenton von 1950 seiner Hessen 1650 erschlagen wurden, ärgere sich aber, daß auf der dem englischen Minister zugeschickten Liste nur 1455 stehen. „Erinnern Sie daran, daß von den 300 Spartanern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie dem Herrn Major Mindorf, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche bei Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzuges sind nicht 10 von seinen Leuten gefallen.“ [1]) Da möchte man mit Don Carlos ausrufen:

Giebt es keinen Gott? Was? Dürfen
In seiner Schöpfung Könige so hausen?

Hier hatte die Kunst eine würdige und ernste Aufgabe zu erfüllen, und Schiller war der Mann dazu, sie zu lösen, die Aufgabe nämlich: ihrem Zeitalter den Spiegel vorzuhalten und es in seiner Erbärmlichkeit zu zeigen. Diese Aufgabe hat Schiller selbst mit beredten Worten in seinen „Künstlern“ ausgesprochen:

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

1) Dr. Eckardt ist noch zu gütig, wenn er in seinen Erläuterungen zu unserm Stück Braunschweig mit der Anmerkung durchschlüpfen läßt (S. 4): „Braunschweig that es mit Widerstreben, aber das Land war zu tief verschuldet. Herzog Karl weinte beim Abzuge seiner Unterthanen.“ Und wenn die Maitresse des Erbprinzen, die schöne Marquise Branconi, mitgeweint hätte, so wäre es darum nicht besser geworden. Aber sie schwelgte in Braunschweig, während in Wolfenbüttel der Dichter der „Emilia Galotti“ seit Jahren vergeblich auf die ihm vom Erbprinzen versprochene Zulage wartete.

Und so schuf Schiller die Scene zwischen der Lady und dem Kammerdiener, die von so ergreifender Naturwahrheit war, daß man sie in Mannheim nicht zu spielen wagte; nur in der freien Stadt Frankfurt erlebte Schiller eine mit großem Beifall aufgenommene Aufführung derselben. Aber Schiller hatte auch Gelegenheit genug gehabt, im Schooße seiner eigenen Familie Erfahrungen zu machen; sein Vater war selbst Werbeofficier in Lorch gewesen und hatte allerdings dieses an sich so wenig ehrenvolle Amt so gewissenhaft verwaltet, daß, wie Schillers Schwester Christophine erzählt [1]), er sich den „Dank und die Liebe der guten Bewohner Lorchs und ihrer Umgebungen erwarb, die ihre Söhne nicht durch listige Vorstellungen zu verlieren fürchten mußten, wie es bei mehrern Werbposten geschah." Aber ein Verwandter und Pathe Schillers, der dessen eigenen Namen führte und bisweilen mit ihm verwechselt wird, ein Abenteurer, trieb sich als Seelenverkäufer in Holland und England umher. Doch wir gehen nun zum Schluß auf die Entstehungsgeschichte des Werkes über.

Was Schiller im Arrest zu Stuttgart ausgesponnen, das trat in Mannheim und Bauerbach „frei und freudig an das Licht der Sonnen." Zu Ende des Septembers 1782, in Frankfurt, nachdem der Fiesko ihm durch die kühle Aufnahme desselben bei den Mannheimer Schauspielern einigermaßen verleidet war, ging er ernstlich an diese neue Arbeit. Es war den zweiten Abend seines Aufenthaltes in Frankfurt, als er, wie Streicher erzählt, zu Hause angelangt, sich auf's Neue seinen dichterischen Eingebungen überließ; er brachte den Nachmittag und Abend im Auf- und Niedergehen oder im Schreiben einiger Zeilen hin. Zum Sprechen gelangte er erst nach dem Abendessen, wo er dann auch seinem Gefährten erklärte, *was für eine Arbeit* ihn jetzt beschäftige. — Da man allgemein glaubt, daß bei dem Empfangen und an das Lichtbringen der *Geisteskinder* gute oder schlimme Umstände eben so vielen Einfluß wie bei den *leiblichen* äußern, so sei dem Leser schon jetzt vertraut, daß Schiller seit der Abreise von Mannheim mit der Idee umging, ein bürgerliches Trauerspiel zu dichten, und er schon so weit im Plan desselben vorgerückt war, daß die Hauptmomente

1) Gosche's Archiv für Literaturgeschichte I, S. 454.

hell und bestimmt vor seinem Geiste standen. — Dieses Trauerspiel, das wir jetzt unter dem Namen Kabale und Liebe kennen, welches aber ursprünglich Luise Millerin hatte benannt werden sollen[1]), wollte er mehr einen Versuch unternehmen, ob er sich auch in die bürgerliche Sphäre herablassen könne, als daß er sich öfters oder gar für immer dieser Gattung hätte widmen wollen. Er dachte so eifrig darüber nach, daß in den nächsten vierzehn Tagen schon ein bedeutender Theil der Auftritte niedergeschrieben war." Statt dann in Oggersheim an die Umarbeitung des Fiesko zu gehen, „war er viel zu sehr mit seinem neuen Trauerspiel beschäftigt und fing schon am ersten Abend in Oggersheim an, den Plan desselben aufzusetzen. Gleich bei dem Entwurf hatte er sich vorgenommen, die vorkommenden Charaktere den eigensten Persönlichkeiten der Mitglieder von der Mannheimer Bühne so anzupassen, daß jedes nicht nur in seinem gewöhnlichen Rollenfache sich bewegen, sondern auch ganz so wie im wirklichen Leben zeigen könne. Im Voraus schon ergötzte er sich oft daran, wie Herr Beil den Musikus Miller so recht naiv-drollig darstellen werde, und welche Wirkung solche komischen Auftritte gegen die darauf folgenden tragischen auf die Zuschauer machen müßten. Da er die Werke Shakespeare's nur gelesen, aber keines seiner Stücke hatte aufführen sehen, so konnte er auch noch nicht aus der Erfahrung wissen, wie viele Kunst von Seiten des Darstellers dazu gehöre, um solchen Contrasten das Scharfe, das Grelle zu benehmen, und wie klein die Anzahl Derer im Publicum ist, welche die große Einsicht des Dichters oder die Selbstverleugnung des Schauspielers zu würdigen verstehen. — Er war so eifrig beschäftigt alles Das niederzuschreiben, was er bis jetzt darüber in Gedanken entworfen hatte, daß er während ganzer acht Tage nur auf Minuten das Zimmer verließ. Die langen Herbstabende wußte er für sein Nachdenken auf eine Art zu benutzen, die demselben eben so förderlich, als für ihn angenehm war. Denn schon in Stuttgart ließ sich immer wahrnehmen, daß er durch Anhören trauriger oder lebhafter Musik außer sich selbst versetzt wurde, und daß es nichts weniger als viele Kunst erforderte, durch passendes Spiel auf dem Clavier

1) Den jetzigen Namen hatte ihm Iffland gegeben, zum Dank für die Schiller'sche Betitelung seines (Ifflands) Stückes „Verbrechen aus Ehrsucht".

alle Affecte in ihm aufzureizen. Nun mit einer Arbeit beschäftigt, welche das Gefühl auf die schmerzhafteste Art erschüttern sollte, konnte ihm nichts erwünschter sein als in seiner Wohnung das Mittel zu besitzen, das seine Begeisterung unterhalten oder das Zuströmen von Gedanken erleichtern könne. — Er machte daher meistens schon bei dem Mittagstische mit der bescheidensten Zutraulichkeit die Frage an S.: „„Werden Sie nicht heute Abend wieder Clavier spielen?““ — Wenn nun die Dämmerung eintrat, wurde sein Wunsch erfüllt, während dem er im Zimmer, das oft bloß durch das Mondlicht beleuchtet war, mehrere Stunden auf- und abging und nicht selten in unvernehmliche, begeisterte Laute ausbrach. — Auf diese Art verflossen einige Wochen, bis er dazu gelangte, über die bei Fiesko zu treffenden Veränderungen mit einigem Ernste nachzudenken; denn so lange er sich von den Hauptsachen seiner neuen Arbeit nicht loswinden konnte, so lange diese nicht entschieden vor ihm lagen, so lange er die Anzahl der vorkommenden Personen, und wie sie verwendet werden sollten, nicht bestimmt hatte, war auch keine innere Ruhe möglich. — Erst nachdem er hierüber in Gewißheit war, konnte er die Anordnungen in dem früheren Trauerspiel beginnen.“ In Bauerbach wurde dann, wie schon erwähnt, das neue Stück vollendet, was er Streichern den 14. Januar in einem, freilich ostensibeln, Briefe meldet. Auch ist es damit nicht ganz genau zu nehmen, denn am 14. Februar bittet er Reinwald um ein Buch recht gutes Schreibpapier, seine Luise Millerin darauf abzuschreiben. Noch am 24. April ist er nicht fertig, aber er hätte das Stück gern aus dem Kopfe; er fügt hinzu: „Meine Luise Millerin hab' ich sehr geändert. Das ist etwas sehr Verhaßtes, schon gemachte Sachen vernichten zu müssen.“ Am 14. Juni will er Gott dem Allmächtigen danken, wenn er fertig ist. „Ganze 14 Tage ist kaum etwas daran gethan worden, weil ich immer schwankte und meine streitenden Gedanken nicht zu vereinigen wußte.“ Von der vermeintlichen Vollendung des Stückes hatten aber seine Mannheimer Freunde schon Dalberg Nachricht gegeben, der in Folge dessen wieder mit Schiller anknüpfte und das neue Stück für die Mannheimer Bühne verlangte. Schiller schrieb ihm den 3. April 1783: „E. E. scheinen, ungeachtet meines kürzlich mißlungenen Versuchs, noch einiges Zutrauen zu meiner dramatischen Feder zu haben. Ich

wünſchte nichts, als ſolches zu verdienen; weil ich mich aber der Gefahr, Ihre Erwartung zu hintergehen, nicht neuerdings ausſetzen möchte, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Einiges aus dem Stücke vorauszuſagen. — Außer der Vielſeitigkeit der Charaktere und der Verwickelung der Handlung, der vielleicht allzufreien Satyre, und Verſpottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart hat dieſes Trauerſpiel auch dieſen Mangel, daß Komiſches mit Tragiſchem, Laune mit Schrecken wechſelt, und, obſchon die Entwickelung tragiſch genug iſt, doch einige luſtige Charaktere und Situationen hervorragen. Wenn dieſe Fehler, die ich E. E. mit Abſicht vorherſage, für die Bühne nichts Anſtößiges haben, ſo glaube ich, daß Sie mit dem Uebrigen zufrieden ſein werden. Fallen ſie aber bei der Vorſtellung zu ſehr auf, ſo wird alles Uebrige, wenn es auch noch ſo vortrefflich wäre, für Ihren Endzweck unbrauchbar ſein, und ich werde es beſſer zurückbehalten. Dieſes überlaſſe ich nun dem Urtheil E. E. Meine Kritik würde zu viel von meiner Laune und Eigenliebe participiren." Dalberg ließ ſich aber nicht abſchrecken, und Schiller nahm das fertige Manuſcript im Juli mit nach Mannheim, wo es am 13. Auguſt im Theaterausſchuſſe geleſen und angenommen wurde. Im Druck wurde das Stück im Januar 1784 beendet; die erſte Aufführung fand den 15. April ſtatt. „Nach einigen Wochen Erholung" (nach der erſten Aufführung des Fiesko, den 11. Januar 1784), ſo erzählt Streicher, „begann er die Umarbeitung von Luiſe Millerin, bei welcher er wenig hinzuzufügen brauchte, wohl aber Vieles ganz weglaſſen mußte. Schien ihm nun auch dieſes ganze bürgerliche Trauerſpiel ziemlich mangelhaft angelegt, ſo ließ ſich doch an den Scenen, die den meiſten Antheil zu erregen verſprachen, nichts mehr ändern, ſondern er mußte ſich begnügen die hohe Sprache herabzuſtimmen, hier einige Züge zu mildern, und wieder andere ganz zu verwiſchen. Manche Auftritte, und zwar nicht die unbedeutendſten, gründen ſich auf Sagen, die damals verbreitet waren, und deren Anführung viele Seiten ausfüllen würde. (Hätte er doch das Papier nicht geſcheut und ſie mitgetheilt! Jetzt ſind ſie uns verloren, vielleicht mit Ausnahme einer, die man unter dem Texte finden wird.) Der Dichter glaubte ſolche hier an den ſchicklichen Platz ſtellen zu ſollen und gab ſich nur Mühe, Alles ſo einzukleiden, daß weder Ort noch Perſon leicht zu errathen

waren, damit nicht üble Folgen für ihn daraus entstünden. — Während dieser Umarbeitung brachte Iffland sein Verbrechen aus Ehrsucht auf die Bühne (den 9. März). Der außerordentliche Beifall, den dieses Stück erhielt, machte die Freunde Schillers nicht wenig besorgt, daß dadurch seine Luise Millerin in den Schatten gestellt werde, denn Niemand erinnerte sich, daß ein bürgerliches Schauspiel jemals so vielen Eindruck hervorgebracht hätte. Letzteres dürfte jedoch meistens der Darstellung beigemessen werden, die so lebendig, der ganzen Handlung so angemessen war, und in allen Theilen so rund von Statten ging, daß man den innern Gehalt ganz vergaß, und, von der Begeisterung des Publikums mit fortgerissen, sich willig täuschen ließ. — — Um der Aufführung (von Kabale und Liebe) recht ungestört beiwohnen zu können, hatte Schiller eine Loge bestanden und seinen Freund S. zu sich dahin eingeladen. — Ruhig, heiter, aber in sich gekehrt, und nur wenige Worte wechselnd, erwartete er das Aufrauschen des Vorhangs. Aber als nun die Handlung begann — wer vermöchte den tiefen, erwartenden Blick — das Spiel der untern gegen die Oberlippe — das Zusammenziehen der Augenbraunen, wenn etwas nicht nach Wunsch gesprochen wurde — den Blitz der Augen, wenn auf Wirkung berechnete Stellen diese auch hervorbrachten — wer könnte dies beschreiben! — Während des ganzen ersten Aufzuges entschlüpfte ihm kein Wort, und nur bei dem Schlusse desselben wurde ein „es geht gut" gehört. — Der zweite Akt wurde sehr lebhaft, und vorzüglich der Schluß desselben mit so vielem Feuer und ergreifender Wahrheit dargestellt, daß, nachdem der Vorhang schon niedergelassen war, alle Zuschauer auf eine damals ganz ungewöhnliche Weise sich erhoben und in stürmisches, einmüthiges Beifallrufen und Klatschen ausbrachen. Der Dichter wurde so sehr davon überrascht, daß er aufstand und sich gegen das Publikum verbeugte. In seinen Mienen, in der edlen, stolzen Haltung zeigte sich das Bewußtsein, sich selbst genug gethan zu haben, so wie die Zufriedenheit darüber, daß seine Verdienste anerkannt und mit Auszeichnung beehrt wurden. — — Die ungewöhnlich günstige Aufnahme dieses Trauerspiels war den Freunden Schillers beinah ebenso erfreulich als ihm selbst, indem sie, da seiner Arbeit nicht nur von Kennern, sondern auch von dem Publikum ein entschiedener Vorzug vor andern ähnlicher Art gegeben wurde, hoffen durften, daß er

durch neue Werke, nicht wie bisher nur Ehre und Beifall, sondern auch solche Vortheile gewinnen werde, die seine Verhältnisse des Lebens befriedigender gestalten könnten." So weit Streicher; wir aber schließen mit den Worten Gödeke's: „Die unwiderstehlich fortreißende dramatische Gewalt dieses Stückes hat Schiller nie wieder erreichen können; seine Schöpfungen wurden reifer, lauterer, gediegener, aber der stürmische Schritt, mit dem dieses jugendliche Product forteilt, wurde bedächtiger, gemessener. „Kabale und Liebe" entschied Schillers Dichterruhm im Volke und war entscheidend für sein persönliches Geschick."

Don Carlos.

Immer mehr nähern wir uns derjenigen Periode in der Entwickelung des Dichters, wo sein Genius zu einem „milden Feuer" wird aus einer „Flamme, die verzehrend rast", wo die blitzähnliche Wirkung seiner Dramen zwar verschwindet, aber an deren Stelle seine Meisterwerke für alle gebildeten Deutschen eine Schule des Edlen und Schönen werden, wo er erkannt hat, daß die „Weltgeschichte das Weltgericht" ist, wo ihm das Studium der Geschichte den Stoff, das der Philosophie die Form seiner Dramen an die Hand giebt, wo an die Stelle der bisweilen schwülstigen und allzu kühnen Sprache seiner Jugenddramen der erhabene pathetische Schwung seiner Rede tritt, in dem er geradezu einzig und unerreichbar ist, wo er in der Braut von Messina das Höchste in Formvollendung und Stil, in Wilhelm Tell das Höchste in Charakteristik des Ortes und der handelnden Personen leistet. Don Carlos bezeichnet den Uebergang zu der Periode seiner Meisterschaft. Schon die Form des Stückes giebt dies deutlich zu erkennen. Es ist das erste, welches er nach dem Vorgange Lessings im „Nathan" in jambischen Versen gedichtet hat, freilich auch in einem gewissen Gegensatze zu den Versen jenes Stückes. Denn während Lessing sich bemüht hat, seine Verse möglichst der Prosa anzuähneln, hat Schiller gerade umgekehrt sich bemüht, diese Verse noch mit allen Reizen des poetischen Stils auszuschmücken, um sie ja recht sorgfältig von der Sprache des Alltagslebens zu unterscheiden. Und darin hatte er keinen nennenswerthen Vorgänger; er und Goethe arbeiteten damals gleichzeitig, aber ganz

unabhängig von einander, Goethe in Italien, Schiller in Mannheim, Gohlis und Loschwitz an der Veredelung der deutschen Sprache durch die Cultivirung des dramatischen Verses. Jetzt, wo unser Ohr vollgetränkt ist von dem erhabenen Pathos der Schiller'schen Verse, von dem edeln Wohllaut der Goethe'schen in „Iphigenie" und „Tasso", jetzt wird es uns freilich schwer, uns in eine Zeit zurückzuversetzen, wo diese Verse dem Ohre der Deutschen noch so „neu und ungewohnt" klangen, wie der griechischen Helena in Goethe's Faust. Schiller berauschte sich gewissermaßen selbst an der auch ihm neu klingenden Harmonie seiner Verse. „Seine Gespräche", so berichtet der treue Streicher aus seinem zweiten Mannheimer Aufenthalte, „verbreiteten sich nicht allein über den Plan selbst, sondern auch über die ganz neue Art von Sprache, die er dabei gebrauchen müsse. Er wollte sie mit all dem Fluß und Wohllaut ausstatten, für welche er ein so äußerst empfindliches Gefühl hatte. Er glaubte daher auch, daß hierzu Jamben der Würde der Handlung, sowie der Personen am angemessensten sein würden. Im Anfang machte ihm dieses einige Schwierigkeit, indem er seit zwei vollen Jahren durchaus nichts mehr in gebundener Rede geschrieben hatte. Jetzt mußte er seine Ausdrücke rhythmisch ordnen; er mußte, um die Jamben fließend zu machen, versuchen, schon rhythmisch zu denken. Wie aber nur erst eine Scene in dieses Versmaß eingekleidet war, da fand er selbst, daß dieses nicht nur das passendste für das Drama sei, sondern, da es auch gemeine Gedanken heraushebe, um so viel mehr das Erhabene und die Schönheit der Ausdrücke veredeln mußte. Seine Freude, sein Vergnügen über den guten Erfolg erhöhten seine Lust am Leben, an der Arbeit, und er sah mit Ungeduld der Abendstunde entgegen, in welcher er S. Dasjenige, was er den Tag über fertig gebracht hatte, vorlesen konnte. Dieser kannte schon früher keinen höhern Genuß als die prachtvolle, so Vieles in sich fassende, und dennoch so glatt dahinrollende Prosa seines Freundes. Nun aber mußte sein Gefühl sich in Entzücken verwandeln, als er Gedanken und Ausdrücke wie folgende:

Ich stand dabei, als in Toledo's Mauern
Der stolze Karl die Huldigung empfing,
Als graue Fürsten zu dem Handkuß wankten,
Und jetzt in einem — einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füßen lagen.

Ich ſtand und ſah das junge, ſtolze Blut
In ſeine Wangen ſteigen, ſeinen Buſen
Von fürſtlichen Entſchlüſſen wallen, ſah
Sein trunknes Aug' durch die Verſammlung fliegen,
In Wolluſt brechen — Prinz — und dieſes Aug'
Sprach laut: Ich bin geſättigt,

nach den Geſetzen der Tonkunſt ausſprechen hörte. — Wie glücklich, wie erhaben waren ſolche Stunden, in welchen der hohe Meiſter ſein Werk einem reinen, warmem Sinne vorlegen und den tiefen, unverfälſchten Eindruck gewahren konnte, den es in dem Gemüthe des begeiſterten Jünglings hervorbrachte. Jeder Vers wurde als trefflich, jedes Wort, jeder Ausdruck als erſchöpfend anerkannt, denn es war auch Alles groß, Alles ſchön, jeder Gedanke voll Adel. Er *konnte* ja nichts Gemeines hervorbringen. Der enthuſiaſtiſche Freund beſchwor Schillern, bei ähnlichen Gegenſtänden ſich doch gewiß nie mehr zur Proſa herabzulaſſen, indem er ſelbſt wahrnehmen müſſe, wie viele Wirkung ſchon die erſten Verſuche erregten."

Aber er hatte den Zauber der gebundenen Rede noch nicht ſo weit in ſeiner Gewalt, daß er ihn nicht ſelbſt bei Gelegenheit bezaubert, ihn in das Weite geführt, von einer kühnen Metapher zur andern, von einem ſchönen Bilde zu einem andern, vermeintlich noch ſchönern fortgeriſſen hätte, wie ein Kind, das Blumen pflückt. Klagt er doch noch beim Wallenſtein darüber, es ſei ihm faſt zu arg, wie der Wallenſtein anſchwelle, „beſonders jetzt, da die Jamben, obgleich ſie den Ausdruck verkürzen, eine poetiſche Gemüthlichkeit unterhalten, die Einen ins Breite treibt." Daß er noch nicht *Herr* der metriſchen Form, daß er noch ihr *Sclave* iſt, erkennt man daran, daß er ſich allzu ängſtlich und eng an ihre Geſetze bindet, daß er ſich keine ſchwebende Betonung (Trochäus ſtatt Jambus) keinen Anapäſten und dergleichen Veränderungen geſtattet, die, geſchickt angebracht, dem Verſe Geſchmeidigkeit, Abwechslung, „Anmuth" verleihen; der Vers in Don Carlos hat nur „Würde." Erſt in der „Jungfrau von Orleans" erſteigt er auch hierin die Höhe der Meiſterſchaft. So herrliche Verſe, die gerade durch den wiederkehrenden Anapäſt zu Anfang das Ohr und das Herz bezaubern, wie dieſe:

Der König, der nie ſtirbt, ſoll aus der Welt
Verſchwinden — der den heil'gen Pflug beſchützt,
Der die Trift beſchützt und fruchtbar macht die Erde,
Der die Leibeignen in die Freiheit führt,

Der die Städte freudig stellt um seinen Thron —
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt.
Der den Neid nicht kennet, denn er ist der Größte,
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindsel'gen Erde. — Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen —

fielen ihm damals noch nicht ein.

Aber auch insofern bezeichnet der Don Carlos den Uebergang zu der Periode seiner Meisterschaft, als er ihn aus dem unstäten Wanderleben der Mannheimer und der Bauerbacher Periode hinüberbegleitet in die neue sächsische Heimath, wo er ihn im Schoße der Freundschaft vollendet. Schiller hat dies bekanntlich selbst eingestanden in dem ersten der „Briefe über Don Carlos": „Der Hauptfehler war, ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen; ein dramatisches Werk aber kann und soll nur die Blüthe eines einzigen Sommers sein." Nur hätte er hinzufügen sollen: daß weniger die Länge der Zeit (denn am Wallenstein hat er noch länger gearbeitet, ohne daß dadurch die Einheitlichkeit des Werkes Gefahr gelitten hätte), als die Menge der äußeren und inneren Umwandlungen die Sicherheit in der Charakterzeichnung und in der Leitung des Ganges der Handlung untergrub. Allen seinen früheren Freunden war er überlegen gewesen; erst in Körner hatte er einen „Raphael", einen „Posa" gefunden, der durch eine gesicherte, ehrenvolle Lebensstellung, durch Festigkeit des Charakters, durch eine glückliche Mischung von enthusiastischer jugendlicher Schwärmerei mit praktischem Lebenssinn ihm mehrfach überlegen war, dessen Leitung er sich anvertrauen durfte. Und sowie er Körnern bereitwillig die Zügel seines Schicksals überließ, so überließ er jetzt die Leitung der Intrigue gänzlich dem idealen Marquis Posa und ließ Don Carlos in den Schatten treten. Man geht freilich zu weit und macht die Kluft unnützer Weise noch größer, wenn man geradezu von einer besonderen „Maltheser-Tragödie" redet; denn Schiller hatte von vorn herein den Charakter des Malthesers so angelegt, daß dieser die Leitung der Intrigue übernehmen konnte; daß er sie wirklich übernahm, daran sind allerdings äußere Einwirkungen Schuld. Doch unsere Leser werden darüber am Besten selbst urtheilen können, wenn wir sie mit der Entstehungsgeschichte des Werkes bekannt gemacht haben.

Die erste Erwähnung seines neuen Stückes thut Schiller in einem Briefe an Dalberg aus Stuttgart vom 15. Juli 1782: „Die Geschichte des Spaniers Don Carlos verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers und ist vielleicht eines von den nächsten Sujets, das ich bearbeiten werde", und aus Meiningen, vom 3. April 1783, dem ersten, womit er das Verhältniß zu Mannheim wieder anknüpft. Nachdem er eine Anschauung von „Luise Millerin" gegeben hat (vgl. die Einleitung zu „Kabale und Liebe"), fährt er fort: „Gegenwärtig arbeite ich an einem Don Carlos. Ein Sujet, das mir sehr fruchtbar scheint, und das ich Ew. E. zu verdanken habe." Dalberg also hatte ihn während seines Stuttgarter Aufenthaltes auf dieses dramatische Sujet aus der damals vielgelesenen Schrift St. Réal's Dom Carlos, nouvelle historique, aufmerksam gemacht, von der es damals noch keine deutsche Uebersetzung gab. Seit dem 27. März 1783 war er des Schwankens überdrüssig geworden, welches ihn zwischen dem frei erfundenen Stoff „Friedrich Imhof" und dem historischen „Maria Stuart" hin und her trieb, und arbeitete nun auf diesen Stoff allein los. „Ich finde", schreibt er an diesem Tage an Reinwald, „daß diese Geschichte mehr Einheit und Interesse zum Grunde hat, als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu starken Zeichnungen und erschütternden oder rührenden Situationen giebt. Der Charakter eines feurigen, großen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen ist, einer Königin, die durch den Zwang ihrer Empfindung, bei allen Vortheilen ihres Schicksals, verunglückt, eines eifersüchtigen Vaters und Gemahls, eines grausamen heuchlerischen Inquisitors und barbarischen Herzogs von Alba u. s. f. sollten mir, dächte ich, nicht wohl mißlingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an solchen deutschen Stücken hat, die große Staatspersonen behandeln, und das mannheimische Theater dieses Sujet von mir behandelt wünscht. Auch hier, lieber, werther Mann, erwarte ich Ihren mir immer werthen Rath, und weil Sie mich schon so weit verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jetzigen Beschäftigung hälftig verdanken muß, so entziehen Sie mir auch hiebei Ihre freundschaftliche Unterstützung nicht. Wenn ich eine spanische Geschichte mit Vortheil behandeln soll, so werde ich nothwendig mit dem Nationalcharakter, den Sitten und der Statistik des Volkes be-

kannt sein müssen. Sie, mein Freund, wissen am Besten, aus welchen Quellen ich diese Kenntnisse schöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. — Bälder, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden und noch viel weniger eine Ausführung auf Geradewohl wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld mit einigen dahin einschlagenden Werken befriedigen. — Wenn Sie allenfalls Brantôme's Geschichte Philipps II. besitzen, so theilen Sie mir solche auch mit." Eine neue Welt war dem Dichter mit diesem Stücke aufgegangen; er lebte und webte in ihr und verliebte sich der Reihe nach in alle die idealen Charaktere, die er in diesem Lieblingswerke seines Geistes auftreten lassen wollte. So glücklich er mit „Kabale und Liebe" auf dem Felde des bürgerlichen Drama's gewesen war, so wenig war er gesonnen, auf diesem Felde noch weitere Thaten zu thun. „Freilich", schreibt er später, den 7. Juni 1784, an Dalberg, „ist ein gewöhnliches bürgerliches Sujet, wenn es auch noch so herrlich ausgeführt wird, in den Augen der großen, nach außerordentlichen Gemälden verlangenden Welt niemalen von der Bedeutung wie ein kühneres Tableau, und Ein Stück wie dieses erwirbt dem Dichter und auch dem Theater, dem er angehört, schnellern und größern Ruhm als drei Stücke wie jenes." Und den 24. August 1784 an denselben: „Carlos ist ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich. Vier große Charaktere, beinah von gleichem Umfang, Carlos, Philipp, die Königin und Alba (von Posa redet er also auch jetzt nicht) öffnen mir ein unendliches Feld. Ich kann es mir jetzt nicht vergeben, daß ich so eigensinnig, vielleicht auch so eitel war, um in einer entgegengesetzten Sphäre zu glänzen, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Kothurns einzäunen zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld, und für mich, möcht' ich sagen, da ist; da ich in diesem Fach größer und glänzender erscheinen und mehr Dank und Erstaunen wirken kann, als in keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, in andern übertroffen werden könnte. Froh bin ich, daß ich nunmehr so ziemlich Meister über den Jamben bin; es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos sehr viel Würde und Glanz geben wird." Doch ich habe der Erzählung vorgegriffen, um recht anschaulich die Vielseitigkeit dieses seltenen dramatischen Genies zu zeigen, das sich so

leicht von einer Bahn losreißt, die es eben erst mit solchem Glanze betreten hat. Zwar ist auch „Kabale und Liebe" viel eher ein culturhistorisches als ein bürgerliches Trauerspiel zu nennen, und Don Carlos, wie er selbst an Dalberg schreibt, den 7. Juni 1784, „würde nichts weniger sein als ein politisches Stück, sondern eigentlich ein Familiengemälde aus einem fürstlichen Hause", aber dem sei, wie ihm wolle, der junge Dichter schwärmte jetzt mit voller Seele in der Atmosphäre seines neuen Drama's. Einer der schönsten Briefe, die er je geschrieben hat, den wir deshalb ganz mittheilen wollen, ein wahres Gedicht in Prosa, ist der

An Reinwald.

„Bauerbach. Früh in der Gartenhütte
am 14. April 1783.

In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk' ich an Sie, Freund — und meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche.

Ich stelle mir vor, — jede Dichtung ist nichts Anderes, als eine enthusiastische Freundschaft oder Platonische Liebe zu einem Geschöpf unsers Kopfes. Ich will mich erklären.

Wir schaffen uns einen Charakter, wenn wir unsre Empfindungen, und unsre historische Kenntniß von fremden in andere Mischungen bringen, bei den Guten das Plus oder Licht — bei Schlimmern das Minus oder den Schatten vorwalten lassen. Gleichwie aus einem einfachen weißen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wieder tausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt, daß in unsrer Seele alle Charaktere nach ihren Urstoffen schlafen, und durch Wirklichkeit und Natur oder künstliche Täuschung ein dauerndes oder nur illusorisch- und augenblickliches Dasein gewinnen. Alle Geburten unsrer Phantasie wären also zuletzt nur wir selbst. Aber was ist Freundschaft oder Platonische Liebe denn anders, als eine wollüstige Verwechselung der Wesen? oder die Anschauung unsrer selbst in einem andern Glase? — Liebe, mein Freund, das große unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung, ist zuletzt nur ein glücklicher Betrug. — Erschrecken, entglühen, zerschmelzen wir für das fremde, uns ewig nie eigen werdende Geschöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes Alles nur für uns, für

das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig als den Wurm, der ihn unwissend lobet. Er erblickt sich, sein großes unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst — sein Bild sieht er aus der ganzen Oekonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt sich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpf (mehr oder weniger) Trümmer seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken — So wie eine Leibnitzische Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — Doch Sie verstehen mich ja schon. Nach dieser Darstellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln existiren kann, sondern nur diesen Namen in einer gewissen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient, so kann keine denkende Seele sich in sich selbst zurückziehen und mit sich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Bestreben, zu diesem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Cirkel auszuführen, hieße nichts anders, als die zerstreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzusammeln — das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, dasselbe in sich hinein zu schlingen, es an sich zu reißen, ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck und Kusse bis zur innigsten Umarmung, — so viele Aeußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?

Jetzt wär' ich auf dem Punkt, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundschaft und platonische Liebe nur eine Verwechselung eines fremden Wesens mit dem unsrigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaft sind, so sind beide gewissermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder besser: das, was wir für einen Freund, und was wir für einen Helden unsrer Dichtung empfinden, ist eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf andern Flächen, wir sehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns

unter andern Leibern. Können wir den Zustand eines Freundes feurig fühlen, so werden wir uns auch für unsern poetischen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundschaft und Platonischen Liebe sonach auch die Fähigkeit zur großen Dichtung nach sich ziehen müsse, würde sehr übereilt sein, — denn ich kann einen großen Charakter durchaus fühlen, ohne ihn schaffen zu können. Das aber wäre bewiesen wahr, daß ein großer Dichter wenigstens die Kraft zur höchsten Freundschaft besitzen muß, wenn er sie auch nicht immer geäußert hat. — Das ist unstreitig wahr, daß wir die Freunde unsrer Helden sein müssen, die uns ihre geheimsten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten. Unsere Empfindung ist also Refraction, keine ursprüngliche, sondern sympathetische Empfindung. Dann rühren und erschüttern und entflammen wir Dichter am Meisten, wenn wir selbst Furcht und Mitleid für unsern Helden gefühlt haben. Ein großer Philosoph, der mir nicht gleich beifallen will, hat gesagt, daß die Sympathie am gewissesten und stärksten durch Sympathie erweckt werde. Jetzt denke ich diesen Satz in seiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter muß weniger der Maler seines Helden — er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund sein. Der Antheil des Liebenden fängt tausend feine Nuancen mehr als der scharfsichtigste Beobachter auf. Welchen wir lieben, dessen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größern Dosen, als welchen wir nicht so lieben und noch so gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Lessings Aemilia, wenngleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet. Er war der Aufseher seiner Helden, aber Leisewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich so sagen darf, sein eigener Leser, und wenn er ein theatralischer ist, sein eigenes Parterre und Publikum sein. Ich habe Ihnen hier Vieles, und, wie ich beim Durchlesen finde, mit zu wenig Worten gesagt. Vielleicht führe ich Solches ein andermal aus.

Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewissermaßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Busen — ich schwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einst fertig ist, so werden Sie mich und Leisewitz an Don Carlos und

Julius abmessen. — Nicht nach der Größe des Pinsels — sondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach der Stärke auf dem Instrument — sondern nach dem Ton, in welchem wir spielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maßes bedienen darf, von Shakespeare's Hamlet die Seele, — Blut und Nerven von Leisewitz' Julius — und den Puls von mir. — Außerdem will ich es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition, die prostituirte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger stellen. Ich will — und sollte mein Carlos auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen. —

Ihr letzter Brief, mein Bester, hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmal gesetzt. Sie sind der edle Mann, der mir so lange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit sammt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze, denn er wird jene dulden, und diese mit einer Thräne ehren. Theurer Freund! ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schicksal stritt zu früh wider mich. Lieben und schätzen Sie mich wegen Dem, was ich unter bessern Sternen geworden wäre, und ehren Sie die Absicht in mir, die die Vorsicht bei mir verfehlt hat. Aber bleiben Sie mein."

Eine unglückliche Liebe zu einer Dame, von der ihn, zwar nicht göttliche, wie seinen Carlos, aber doch menschliche Satzungen schieden, zu Lotte von Wolzogen, der Tochter seiner Wohlthäterin, raubte ihm bald den innern Frieden, der zu Geisteswerken nöthig ist, und er kam nicht über den Entwurf des Stückes hinaus, der uns noch erhalten ist, und den wir demnächst mittheilen werden, sobald wir zum Verständniß desselben Schillers Quelle in der Uebersetzung, in der er sie selbst später, in Mannheim, las, werden mitgetheilt haben. Wir halten es für angezeigt, die Novelle ganz mitzutheilen, weil sie noch jetzt eine höchst interessante Lectüre ist, weil sie uns der Hinweise darauf in den Anmerkungen überhebt, und weil sie auch zum Verständniß der ersten Bearbeitung des Don Carlos in der „Thalia" sowie der Bühnenbearbeitungen nothwendig ist. Die Uebersetzung führt den Titel: Geschichte des spanischen Prinzen Don Carlos

Aus den Werken des Abts Saint Réal gezogen. Eisenach, bei Johann George Ernst Wittekindt, 1784, und lautet:

Als Karl der Fünfte sich entschloß die Regierung niederzulegen, und sich in die Einsamkeit zu begeben, so fürchtete er, seinen Sohn mit Heinrich dem Zweiten, König von Frankreich, im Streit zu lassen, dessen Glück im Krieg er öfters empfunden hatte, und machte daher mit diesem König einen fünfjährigen Waffenstillstand. Unter den Friedenspräliminarien, so man während des Waffenstillstands festsetzte, schlug man auch vor, den spanischen Prinzen, Don Carlos, einzigen Sohn Philipps des Zweiten und der Maria von Portugal, seiner ersten Gemahlin, mit Elisabeth, ältester Tochter von Frankreich, zu vermählen.

Diese Prinzessin war noch sehr jung, allein für ihr Alter sehr ausgebildet, und da die Heirath von beiden Seiten mit Vergnügen beschlossen wurde, so faßte sie, sobald der Antrag davon geschah, viele Achtung für den Gemahl, so man ihr bestimmte. Ihr jugendliches Herz fand darin eine Gelegenheit sich an etwas zu fesseln, und empfand insgeheim die lebhafteste Freude darüber, so, daß nach und nach dies zu einer Neigung wurde, welche ihrer Tugend mehr kostete, als sie anfänglich glaubte.

Der spanische Prinz war nicht weniger zufrieden mit seinem Schicksal, denn da Alles, was man von der Prinzessin sagte, ihm die angenehmsten Begriffe von ihr beibrachte, so überließ er sich mit Vergnügen Allem, was diese Schilderungen nur Reizendes haben konnten. Das Bildniß der Prinzessin bestätigte Alles, was der Ruf von ihrer Schönheit gesagt hatte, man versicherte ihm, daß es sehr gut getroffen wäre, und Don Carlos glaubte dies sehr leicht, weil er es wünschte. Bei der Betrachtung des Bildnisses sann er auf alle möglichen Mittel, um der Prinzessin wissen zu lassen, was er von ihr dachte; er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie die Freude nicht wissen sollte, welche die Hoffnung, sie zu besitzen, seiner Seele einflößte. Manchmal schämte er sich seines Glücks und hätte bald gewünscht, Zeit zu haben, das Herz der Prinzessin zu gewinnen, bevor sie verbunden wäre, es ihm zu geben. Da aber dieses unmöglich war, so dünkte ihm, er würde vergnügter sein, wenn er ihr wenigstens seine Gedanken mittheilen könnte.

Unterdessen wurde die Lage der Sachen durch den Bruch des Stillstandes verändert, und die lothringischen Prinzen beschlossen auf Ansuchen Pauls des Vierten den Krieg. Die Absicht des Papstes war, dadurch eine mächtige Diversion in Flandern zu machen, um sich dadurch den Herzog von Alba, General der spanischen Armee, vom Halse zu schaffen, der ihn seit einiger Zeit in Rom gleichsam eingeschlossen hielt; auch wurde die Absicht auf dieser Seite erreicht, allein in Flandern ging es nicht so; Frankreich verlor daselbst zwei Schlachten, wobei die tapfersten Leute des Königreichs theils getödtet, theils gefangen wurden, und die Sachen standen dabei so übel, daß man sich entschloß den Frieden zu erkaufen, es möge kosten, was es wolle; dieses wurde durch den Herzog von Savoyen, General der spanischen Armee, und den Connetable Montmorenci, seinen Gefangenen, zu Stande gebracht. Der Connetable stellte dem Herzog vor, daß er nie wieder eine so schöne Gelegenheit finden würde, in seine Staaten zurückzukehren, woraus Franz der Erste seinen Vater verjagt hatte; und der Herzog brachte es bei Philipp dem Zweiten dahin, daß der Friede bald nachher zu Chateau-Cambresis geschlossen wurde. Man kann leicht denken, wie schmerzlich es Don Carlos empfand, daß der Waffenstillstand gebrochen wurde, und wie groß seine Freude war, als man die Friedensunter-

handlungen wieder vornahm. So sehr indessen dieser Friede seinen Hoffnungen schmeichelte, so wurden sie nachher eben dadurch auf immer zernichtet.

Während der Friedensunterhandlungen wurde Philipp der Zweite Wittwer durch den Tod seiner zweiten Gemahlin, Maria von England; und da er sich wieder verheirathen wollte, so ließ er die Prinzessin, so seinem Sohn versprochen war, für sich selbst zur Ehe verlangen. Man wünschte freilich lieber sie dem Thronfolger zu geben, der mit ihr von einem Alter war, als einem Prinzen, der ihr Vater sein konnte, allein man konnte das Gesuch auf keine anständige Art ausschlagen.

Obgleich diese Nachricht für Don Carlos, der sie in Gegenwart vieler Personen erhielt, ein Donnerschlag war, so war er doch so viel Herr über sich selbst, um den Schmerz, den sie ihm verursachte, zu verbergen; allein die Gewalt, die er sich anthat, kostete ihm viel, sobald er allein war, und er überließ sich Allem, was Liebe und Verzweiflung nur eingeben kann. Da aber die Niedergeschlagenheit, in der er war, ihm nicht zuließ einen Entschluß zu fassen, noch sein gegenwärtiger Glückszustand es erlaubte etwas zu unternehmen, so ging seine Verzweiflung nach und nach in Schwermuth über, und daher entstand das sonderbare Leben, das er von dieser Zeit an führte, und wodurch er dem König, seinem Vater, so verhaßt wurde; welcher letztere die wahre Ursache nicht muthmaßte, und seinen Sohn nach sich selbst beurtheilte, und den Verdruß des jungen Prinzen der Ungeduld, zur Regierung zu gelangen, zuschrieb.

Obgleich Dasjenige, was die Prinzessin für Don Carlos fühlte, eher eine Neigung zur Liebe, als eine wahre Leidenschaft war, so machte doch die Furcht, daß es wirkliche Liebe sein möchte, sie auf den äußersten Grad mißtrauisch gegen sich selbst. Bisher hatte sie eine außerordentliche Begierde gehabt, zu erfahren, welche Wirkung ihr Bildniß auf Don Carlos gemacht hätte, und gewünscht, daß das Herz dieses Prinzen noch unruhiger sein möchte, als ihr eigenes war; allein sobald sie die Aenderung ihres Schicksals erfuhr, so fürchtete sie nichts mehr, als von ihm geliebt zu werden; und so angenehm es ist, schön zu sein, so wünschte sie doch, daß Alles, was man ihr von ihren Reizen vorsagte, unwahr wäre. Da nun ihr Geist bei dieser Verwirrung der Gedanken die nöthige Ruhe nicht hatte, um sich auf eine gute Art aus einem für sie so wichtigen Schritt zu ziehen, als der war, an dem spanischen Hof zu erscheinen, so verschob sie ihre Abreise so lange, als es nur mit Anständigkeit geschehen konnte. Obgleich der Herzog von Alba bereits im Junius sich im Namen seines Herrn hatte mit ihr trauen lassen, so reiste sie doch erst zu Ende des Novembers von Paris ab; unterwegs hielt sie sich bei allen schönen Häusern auf, die sie antraf, und kam erst zu Ende des Jahres in Guienne an, gleichsam als wenn dies Zaudern in ihrem Herzen Dasjenige sollte bewirken können, was ihre Vernunft nicht zu thun vermochte. Als sie bei den Pyrenäen ankam, so verschaffte ihr der Zufall, der öfters Dasjenige thut, was man am Wenigsten erwartet, noch einen Aufschub, den sie nicht mehr erwartete.

Anton von Bourbon, König von Navarra, war die Begleitung der Prinzessin aufgetragen, und er sollte sie auf der Grenze in die Hände des Cardinals von Burgos und des Herzogs dell Infantado überliefern. Dieser König besaß damals nur den untern Theil von Navarra, weil der obere dem Großvater seiner Frau durch die Spanier war entrissen worden. Um nun sein Recht nicht zu vergeben, so er auf beide Theile hatte, so wollte er die Gegend, welche beide von einander scheidet, nicht für die wahre Grenze von Spanien erkennen, und verlangte von den Deputirten eine Erklärung, daß die Ueberlieferung der Prinzessin seinen Ansprüchen keinen Eintrag thun sollte. Diese Erklärung war zu wichtig, daß man sie ohne ausdrücklichen Befehl hätte geben

können; man ſchrieb alſo nach Madrid und erwartete an dem Ort, wo man war, die Antwort. Philipp der Zweite mochte damals wohl wünſchen, daß der franzöſiſche Hof ihm dieſe Verlegenheit erſpart und man einem andern als dem König von Navarra die Begleitung aufgetragen hätte; allein die Herren von Guiſe, welche damals auf's Neue alle Gewalt in Händen hatten, hatten ihre Urſachen, um die Prinzen von Geblüt zu entfernen. Da ſie nur einen Vorwand ſuchten, ſo waren ſie ſehr froh, einen ſo ſcheinbaren zu finden, um ſich deſſen zu entledigen, der ihnen am mehrſten im Wege ſtand. Der König von Spanien mußte alſo den von Navarra entweder auf der Stelle befriedigen, oder mit dem franzöſiſchen Hof unterhandeln, um ſeine Zurückberufung zu erhalten. Der letztere Weg war ſo weitläufig, daß er einem Prinzen, der die ſchönſte Perſon von der Welt zur Gemahlin erwartete, ganz unerträglich ſcheinen mußte. Dieſer große Staatsmann befriedigte alſo ſeine verliebte Ungeduld auf Koſten ſeines Eigennutzes, und ſchrieb, daß man dem König von Navarra bewilligen ſollte, was er verlangte.

Die Königin ſetzte nun ihren Weg nach Madrid fort, und Don Carlos kam ihr entgegen, und wurde unter Andern von dem jungen Prinzen von Parma, Alexander Farneſe, ſeinem Vetter, und von Rui-Gomez de Silva, Prinz von Eboli, ſeinem Hofmeiſter und Günſtling des Königs, begleitet. Bei den erſten Nachrichten, welche die Königin von der Annäherung des Prinzen erhielt, entſtanden ſo mancherlei widerſtreitende Empfindungen in ihrer Seele, die ſie ſo gewaltig beſtürmten, daß ſie ihren Frauen ohnmächtig in die Arme fiel und nicht eher wieder zu ſich ſelbſt kam, als bis Don Carlos ſchon ganz nahe war. Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen beſchäftigten ſich dieſe beiden hohen Perſonen einander zu betrachten und hörten auf zu reden, und da die übrige Geſellſchaft aus Ehrfurcht gleichfalls ſtille ſchwieg, ſo entſtand ein Stillſchweigen, welches bei dieſer Gelegenheit ſonderbar genug war.

Don Carlos war nicht regelmäßig ſchön, allein außer einer ſchönen Farbe und dem ſchönſten Kopf von der Welt, hatte er auch ſo feurige Augen und ein ſo ſprechendes Anſehen, daß man ihn keineswegs unangenehm nennen konnte. Anfänglich wurde er von der Schönheit der Königin hingeriſſen, allein die Betrachtung, wie viel er verlor, indem er ſie nicht beſitzen durfte, veränderte ſeine Bewunderung ſehr bald in Schmerz, und da er vorausſah, wie viel er um ſie würde leiden müſſen, ſo fing er nach und nach an ſie mit einer Art von Schrecken zu betrachten.

Indeſſen glaubte der Herzog dell Infantada, daß die Königin aus Höflichkeit den Aufbruch des Don Carlos, und daß Don Carlos aus Ehrfurcht daſſelbe von ihr erwartete; in dieſer Meinung ſagte er der Königin, daß es Zeit wäre fortzureiſen, und zog ſie dadurch Beide aus einer größern Verlegenheit, als er wohl dachte. Als der Prinz in dem Wagen der Königin Platz genommen hatte, ſo verwendete er den Weg über ſeine Augen nicht von ihr, und hatte dadurch alle Gelegenheit, die er nur wünſchen konnte, ſie zu betrachten, und ſich unglücklich zu machen. Die Königin bemerkte es ſehr bald, und ein geheimes Gefühl, das ſie nicht unterdrücken konnte, gewährte ihr einige Freude, indem ſie die Entzückung des Don Carlos betrachtete. Indeſſen wagte ſie es nicht ihn zu betrachten, und er betrachtete ſie anfänglich nur mit Zittern, endlich aber wurde ihren Augen, nachdem ſie ſich einige Zeit vermieden hatten, der Zwang unerträglich, und da ſie einander von ohngefähr begegneten, hatten ſie nicht mehr die Gewalt ſie von einander wegzuwenden; und durch dieſe treuen Ausleger ſagte Don Carlos der Königin Alles, was er ihr zu ſagen hatte, und bereitete ſie durch viele trübe und leiden-

schaftliche Blicke auf die ganze Hartnäckigkeit und Größe seiner Neigung. Das Herz dieses Prinzen, so mit seinem Geheimniß beladen und unter dem Schmerz über sein Unglück beinah erlag, konnte sich nicht länger enthalten, sich zu erleichtern, und da er an der Verlegenheit der Königin zu bemerken glaubte, daß sie ihn verstand, so empfand er darüber eine so heftige Freude, daß er auf einige Augenblicke das Glück seines Vaters und sein eigenes Unglück darüber vergaß. Diese Zufriedenheit gab ihm eine gewisse Freiheit des Geistes, die er bei dem ersten Anblick des Königs und der Königin nicht zu haben hoffte; allein die Prinzessin war während des übrigen Weges so sehr in ihren Gedanken vertieft, daß die Gegenwart ihres Gemahls sie kaum daraus ziehen konnte.

Als man zu Madrid angekommen war, und der König sie beim Aussteigen aus dem Wagen empfing, und die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Complimente vorbei waren, so fing sie an ihn aufmerksam zu betrachten, gleichsam als wenn sie beobachten wollte, ob er die Unruhe, in der sie war, bemerkte. Der König, der die wahre Ursache ihrer Verlegenheit gar nicht muthmaßte, fragte sie ziemlich verdrießlich, ob sie sehen wollte, daß er schon graue Haare habe. Diese Worte wurden von den Anwesenden übel ausgelegt, und man urtheilte von der Zeit an, daß die Vereinigung zwei so verschiedener Personen nicht glücklich ausfallen würde.

Der spanische Hof, der die vortrefflichen Schilderungen von der Schönheit der Königin gehört hatte, war erstaunt, daß Alles, was man von ihr gesagt hatte, sich nicht nur bestätigte, sondern noch zu wenig war; diese Prinzessin war wirklich ganz schön und hatte damals alle den Reiz, den eine große Jugend einer vollkommenen Schönheit nur geben kann; nicht jedes Herz wird von jeder Schönheit gerührt, allein die Königin wurde sowohl von dem Volk, als von dem Hof bewundert und angebetet; so oft sie öffentlich erschien, erhielt sie einen neuen Triumph. Es war so schwer sie zu sehen, ohne sie zu lieben, daß noch heutzutage an dem spanischen Hof die Sage geht, daß kein weiser Mann es wagte ihr ins Gesicht zu sehen; und wenn es wahr ist, daß Schönheit eine Art von natürlichem Königreich sei, so war niemals jemand mehr Königin als sie.

Es war natürlich, daß der glückliche Gemahl, der so viele Reize besaß, darüber entzückt sein mußte, das ganze Betragen dieser Prinzessin gefiel ihm so sehr wohl, und er fand bei ihr eine liebenswürdige Sanftmuth, welche gleich weit von der zurückschreckenden Strenge, so die Spanier öffentlich annehmen, und von den lächerlichen Ausschweifungen entfernt war, denen sie sich zu Haus überlassen. Er bewunderte öfters sein Glück, indem er Alles dies überdachte; allein er behielt es ganz allein für sich, denn er glaubte seiner Größe zu schaden, wenn er dieser jungen Person alle die Schwachheit sehen ließ, die er für sie fühlte. Hätte sie auch etwas davon bemerken können, so würde sie sehr bald wieder von dem Gedanken zurückgekommen sein, wenn sie das wenige Zutrauen, so er ihr bezeugte, seinen strengen Ernst und die Regelmäßigkeit betrachtete, mit welcher er alle Liebesbezeugungen in die Grenzen der Nacht einschloß, gleich als wenn er befürchtet hätte, von ihr in einer weniger strengen Lage gesehen zu werden, als diejenige war, worin ihn andere Leute sahen. Dies dem Anschein nach so wenig zärtliche Betragen, welches so weit von der liebenswürdigen Verwirrung des Geistes entfernt war, welche befriedigte Neigungen zu begleiten pflegt, entsprach den Begriffen nicht, welche die Königin von dem Leben zweier Neuvermählten, die sich liebten, hegte. Sie betrachtete demnach ihren Gemahl als einen Mann, dessen Körper sie nur besaß, dessen Seele aber ganz mit Entwürfen des Ehrgeizes und der Staatskunst beschäftigt war; er liebte sie indessen doch so sehr, daß seine Leidenschaft, statt sich zu ver-

mindern, durch den Genuß nur noch stärker wurde; es sei nun, daß der Besitz, der die Begierden der mehrsten Männer so bald befriedigt, die seinigen noch stärker reizte, indem er ihm verborgene Annehmlichkeiten und ganz neue Schönheiten entdeckte; oder vielleicht, daß das Geheimniß seiner Liebe, so er vor ihr verbarg, deren Stärke vermehrte.

Unterdessen war Don Carlos in der schrecklichsten Unruhe, um zu erfahren, was die Königin von ihm dächte, und ob er gleich, wenn sie ihn betrachtete, ein geheimes Schmachten in ihren Augen zu lesen glaubte, welches er zu andern Zeiten nicht darin fand, so wagte er doch nicht Dasjenige zu glauben, was er sah. So ungeduldig er auch war, sich dieses zu erklären, so konnte er doch lange Zeit nicht allein mit ihr sprechen, weil sie während der Vermählungsfeierlichkeiten selten allein war; endlich gab ihm das Glück, welches gemeiniglich nur diejenigen Vorsätze begünstigt, die schlimme Folgen haben können, Gelegenheit dazu, als er sie eben am Wenigsten erwartete.

Da der König nur kurz vor der Königin in Spanien angekommen war, so hatte er dem Körper des verstorbenen Kaisers noch nicht die letzte Ehrenbezeugung erwiesen, welcher einige Tagreisen weit von Madrid, im Kloster der Hieronymiten, beigesetzt war, woselbst er gestorben. Die Königin war sehr froh, ihren Gemahl auf dieser Reise zu begleiten, um diejenige Gegend zu sehen, welche für die schönste in ganz Spanien gehalten wird. Dieses Kloster liegt in einem Thal beim Eingang der Provinz Estremadura, welches sich längst den Ufern des Guadiana, von den Grenzen Kastiliens an bis an die von Portugal, erstreckt. Dies Thal ist mit Hügeln von außerordentlicher Höhe umgeben, deren unfruchtbarste Stellen mit jenem immer grünenden Gehölz bedeckt sind, welches man nur in warmen Ländern antrifft. Eine unzählige Menge kleiner Bäche, welche sich durch dieses Gehölz durchschlängeln, ergießen sich nach vielen Krümmungen in den Fluß, der die Ebene durchströmt, und das Erdreich, welches von dieser großen Menge süßen Wassers getränkt wird, hat von jeher eine große Menge Citronen, Pomeranzen und andere dergleichen Bäume hervorgebracht, welche unter diesem glücklichen Himmelsstrich wachsen. Diese Bäche und Flüsse unterhalten in dem stärksten Sommer, in dem Schatten dieser Einöde, eine Kühlung, welche anderswo durch alle menschliche Kunst nicht kann hervorgebracht werden, und das ewige Grün, mit dem sie eingefaßt sind, ist von so lebhafter Farbe, daß die Malerei selbst nichts so Schönes hervorbringen kann.

Als der Hof in dieser Einöde angekommen war, welche Karl der Fünfte durch seine Entfernung von der Welt so berühmt gemacht hat, und man dem Körper des Verstorbenen die letzte Pflicht erwiesen hatte, so wollte der König einen jungen Mönch sprechen, den sein Vater sehr geliebt hatte, und war begierig unter Anderm auch die Ursache dieser Freundschaft zu erfahren. Man erzählte ihm, daß, als eines Morgens die Reihe an den Kaiser kam, die andern Mönche aufzuwecken, so fand er diesen, welcher damals noch Noviz war, in einem so tiefen Schlaf, daß er ihn kaum aufwecken konnte. Nachdem endlich der junge Mönch ungern und noch halb schlaftrunken aufgestanden war, so konnte er sich nicht enthalten dem Kaiser zu sagen, *er möchte sich damit begnügen, die Ruhe der Welt, so lang' er darinnen gelebt hätte, gestört zu haben, ohne noch die Ruhe Derjenigen zu stören; die sich daraus entfernt haben*; und diese Antwort gefiel dem Kaiser so wohl, daß er von der Zeit an diesen Mönch sehr lieb gewann.

Nach einigen andern Reden zerstreute sich die ganze Gesellschaft in dieser angenehmen Einöde, und die Königin, welche von der Reise ermüdet war, blieb beinah ganz allein mit Don Carlos. Da nun Diejenigen, so noch um sie waren, nicht von

solchem Stande waren, um sich in ihre Unterhaltung mischen zu dürfen, so ergriff Don Carlos diese Gelegenheit mit Entzücken, und schlug der Königin vor, sich in einem kleinen Pomeranzenwald, welcher hinter dem Zimmer des Kaisers war, auszuruhen. Sie gingen dahin, und der Prinz, welcher befürchtete unterbrochen zu werden, fing sogleich die Unterredung an, und zwar mit einer solchen Freiheit des Geistes, worüber er selbst erstaunte, und die der Königin die Muthmaßung von seinem Vorhaben benahm. Erst bat er die Königin, nicht unruhig über Dasjenige zu werden, was er ihr zu sagen hätte, und versichert zu sein, daß er ihr nie eine andere Mühe machen würde, als diejenige ihn anzuhören; nachher bat er sie, sich an die Zeit zu erinnern, wo sie Beide für einander bestimmt waren, und zu bedenken, welchen starken Eindruck eine so reizende Hoffnung auf sein Herz müsse gemacht haben. Sie können leicht urtheilen, fuhr er fort, daß Ihr Anblick diesen Eindruck nicht verlöscht hat, und ich fühle es, daß er niemals verlöschen wird. Anfänglich konnte sich die Königin des Vergnügens nicht erwehren, welches sie darüber empfand, daß ein Mann eine so starke Neigung für sie hegte, welche noch Niemand jemals gewagt hatte ihr zu erkennen zu geben; als sie aber nachher den Worten des Don Carlos nachdachte, so fühlte sie deren Stärke so sehr und sie erhielt dadurch einen so traurigen Begriff von dem Zustand seiner Seele, daß sie großes Mitleid mit ihm hatte. Sie gestand ihm, daß die Achtung, welche sie während der Zeit, als sie noch zu seiner Gemahlin bestimmt war, für ihn gefaßt hätte, ihr nicht erlaubte, seine jetzigen Leiden ohne schmerzliche Theilnehmung anzusehn, und daß sie ihm den Trost nicht entziehen würde, den sie, ohne ihre Pflicht zu verletzen, ihm würde geben können. Der Prinz antwortete ihr, daß er keinen andern Trost wünschte, als denjenigen, sie zu sehn und zu sprechen; allein die Königin, welche vielleicht befürchtete mehr zu sagen als sie wollte, stand bei diesen Worten auf, und indem sie sich gegen den Prinz von Parma und Rui-Gomez wandte, welche sich eben näherten, so sagte sie bloß zu Don Carlos, daß wenn er klug wäre und sie aufrichtig liebte, er sie vielmehr fliehen als aufsuchen würde.

Don Carlos war sehr vergnügt darüber, daß er seine Leidenschaft erklärt hatte, und sein Geist schien von der Zeit an eben so frei, als er vorher unruhig gewesen war. Die Königin bemerkte es sogleich, und da die Liebe alle Formen, ja selbst die der Tugend, annimmt, um sich in ein Herz einzuschleichen, so glaubte sie sich aus Klugheit sowohl, als aus Vorsicht, verbunden, die Leidenschaft des Prinzen geheim zu halten. In dieser Rücksicht gab sie ihm zu verstehn, daß sie die Veränderung seines Gemüths als eine Wirkung ihrer Verschwiegenheit betrachtete. Don Carlos nahm sich das erste Mal, als er sie nach der Rückkunft nach Madrid wieder sprach, die Freiheit, sie daran zu erinnern, und versicherte sie mit ausnehmendem Vergnügen, daß kein Betragen seinem Charakter so zuwider sein könnte, welches seine Neigung ihn nicht könnte annehmen lassen. Hierauf thaten sie mit unendlicher Freude einander alle Geständnisse, welche sie nur thun konnten. Don Carlos erzählte der Königin Alles das, was in seinem Herzen und in seinem Gemüth vorgegangen war, von der Zeit an, als er zum ersten Mal von ihr hatte sprechen hören. Sie ihrerseits erzählte ihm die Geschichte ihrer Kindheit, mit tausenderlei kleinen Umständen, welche ihre Aufmerksamkeit ebenso angenehm beschäftigten, als sie gleichgültigen Leuten langweilig gewesen wären; nur allein, als sie auf den Punkt ihrer Heirath kam, ließ sie sich nicht mit der Freiheit über die Empfindungen aus, die sie bei dieser Gelegenheit gehabt hatte, als Don Carlos in Ansehung der seinigen gethan hatte; allein die Gewalt, die, wie er bemerkte,

sie sich darüber anthat, sagte ihm mehr, als sie ihm verschwieg. Unter dergleichen angenehmen Unterhaltungen brachten diese beiden Personen die Zeit hin, die sie bei einander sein konnten, als das Glück, welches schon müde war, sie zu begünstigen, den Don Carlos in eine Sache verwickelte, welche der Ursprung seines Unglücks wurde.

Unter allen Damen, welche auf die Schönheit der Königin neidisch sein konnten, war keine, welche Ursach hatte sie zu hassen, als die Prinzessin Eboli. Sie war die schönste und geistreichste Person am Hof, und behauptete sowohl um dieser Ursache willen, als wegen des großen Einflusses ihres Mannes Rui-Gomez daselbst den ersten Rang. Sie liebte Pracht und Vergnügen gleich stark, und da sie Alles von den Reizen ihrer Person und ihres Geistes erwartete, so hatte sie anfänglich auf das Herz des Königs ihre Absichten gerichtet, allein da die Schönheit der Königin ihr Vorhaben vernichtete, so unternahm sie es, den Don Carlos sich günstig zu machen, weil sie nicht glaubte, in dem Herzen des Sohnes die Hindernisse zu finden, welche sie bei dem Vater gefunden hatte. Rui-Gomez wohnte als Hofmeister des Prinzen mit demselben in einem Zimmer; die Prinzessin Eboli, seine Gemahlin, hatte außer dieser Bequemlichkeit, den Don Carlos zu sehen, öfters Gelegenheit ihm zu dienen, indem sie ihn mit ihrem Mann wieder aussöhnte, mit dem er sich beinah täglich überwarf. Don Carlos, der sehr großmüthig war und einsah, mit welchem Eifer sie sich seiner annahm, war dagegen erkenntlich und lebte mit ihr auf einem sehr freundschaftlichen Fuße. Diese günstige Lage machte der Prinzessin gute Hoffnung, und sie fand bald eine Gelegenheit, den Prinzen dahin zu bringen, wo sie ihn haben wollte.

Die Neigung so er für die Königin hegte, hatte ihm gleichsam eine Art von Verachtung gegen das übrige Frauenzimmer beigebracht. Man weiß, daß junge Leute von hoher Geburt von Jugend auf sich gerne über Alles lustig machen, und die Schmeicheleien Derjenigen, so sie erziehen, gewöhnen sie noch mehr an dieses unschickliche Betragen, statt sie davon abzuhalten. Don Carlos, der viele Fehler seines Alters und Standes hatte, und der Prinz von Parma, der noch jünger und ungestümer war, hatten eines Tags verschiedenen Damen vom ersten Rang auf diese Art begegnet, die sich darüber beklagten, und die Prinzessin Eboli hatte viele Mühe, von Rui-Gomez zu erhalten, daß er dem König nichts davon sagen möchte. Noch denselben Abend befand sie sich mit Don Carlos allein in einem Cabinet, und machte ihm Vorwürfe wegen der wenigen Achtung, die er gegen das Frauenzimmer bezeigte, und nachdem sie ihn lange damit aufgezogen hatte, so schloß sie damit, daß ihre Freundschaft zu ihm sehr stark sein müßte, weil sie ihm so viele Fehler verzeihen könnte. Der Prinz, der nicht einsah, wo sie hin wollte, und der aus Erkenntlichkeit verbunden war, ihr freundschaftlicher zu begegnen, antwortete ihr lachend, daß sie mehr als eine Ursache hätte, sich für ihn zu verwenden, weil die wenige Achtung, die er für das übrige Frauenzimmer bezeigte, daher käme, weil sie allein bei ihm alle die Achtung erschöpft hätte, deren er für das andere Geschlecht fähig wäre. Die Prinzessin, so über diese Antwort äußerst vergnügt war, nahm sie für eine Liebeserklärung, und antwortete ihm auf eine Art, die ihm die Augen öffnete und ihm sein gutes Glück zu erkennen gab. Anfänglich wollte er es sich zu Nutz machen, denn es schien ihm, als wenn niemals eine Untreue leichter zu verzeihen wäre, als die, so er eben begehn wollte; diese Prinzessin war eines von den Frauenzimmern, welche, ohne eben die regelmäßigsten Züge zu haben, doch etwas weit Rührenderes haben, als viele regelmäßige Schönheiten. Allein so gefährlich sie auch war, so war doch Don Carlos noch stärker von

der Schönheit der Königin eingenommen. Seine Einbildungskraft zeigte sie ihm in dem Augenblick mit allen den Reizen und der Sanftmuth, gegen welche alle übrigen Schönheiten, in Vergleichung mit ihr, als unförmlich vor ihm verschwanden; und dieser Gedanke machte, daß er die Prinzessin mit einer Verachtung betrachtete, die sie nicht erwartet hatte. Er nahm indessen ihre Schmeicheleien mit der höflichsten Art an, die ihm möglich war, ohne jedoch sie zu erwiedern; allein sie erkannte doch, daß er eine Zärtlichkeit vorgab, die er nicht fühlte. Ein Frauenzimmer so sich einmal in dieser Lage befunden hat, vergißt es nie wieder, und erinnert sich nur mit Wuth daran, wenn sie nicht Ursache hat, es mit Vergnügen zu thun. Man wird die Wirkungen sehen, welche diese Wuth in dem Herzen der Prinzessin von Eboli hervorbrachte; indessen hatte die Liebe Mitleiden mit ihr, und ließ eine andere Person an diesem Hof auftreten, um den Fehler des Don Carlos zu verbessern.

Dies war Don Juan von Oesterreich, natürlicher Sohn Karls des Fünften, welchen der König um diese Zeit unter der Aufsicht eines spanischen Herrn wegnahm, der ihn bisher wie seinen eigenen Sohn erzogen hatte. Obgleich dieser junge Prinz nicht anders wußte, als daß er sein Sohn wäre, so hatte er doch eben so viel Stolz und Ehrgeiz, als wenn er seinen wahren Stand gewußt hätte; denn als dieser Spanier, den man für seinen Vater hielt, sich ihm zu Füßen warf, bevor er ihn dem König vorstellte, so betrachtete ihn Don Juan in dieser Stellung mit so vieler Gleichgültigkeit, als wenn er sich schon längst auf diese Veränderung gefaßt gemacht hätte; da er in dem neuen Rang, den er betrat, nichts sah, was über seine Wünsche war, so wurde er dadurch auch nicht geblendet, und der ganze Hof sah mit Erstaunen den Sohn des Don Louis Quisciada sich in weniger als einer halben Stunde gewöhnen, den Sohn des Kaisers vorzustellen.

Da dieser neue Prinz es nicht für nöthig hielt, sein Herz gegen die Reize der Königin zu verwahren, so verliebte er sich in sie, sobald er sie nur sah, und sei es nun, daß diese Leidenschaft seiner Eitelkeit schmeichelte, oder, daß er sie zu Beförderung seines Glücks anwenden wollte, so gab er sich, als er es bemerkte, nicht die geringste Mühe sie zu unterdrücken. Da er von Natur zurückhaltend war, so wurde es ihm leicht, seine Neigung zur Königin, unter den Vorwand, ihr seinen Hof zu machen, zu verbergen. Seine öftern Besuche mißfielen bald dem Don Carlos, und obgleich diese Prinzessin ihn überreden wollte, sie wäre froh darüber, weil dies Hinderniß ihre Unterredungen mehr einschränkte, und sie daher seiner Zärtlichkeit weniger ausgesetzt wäre, so faßte sie doch von der Zeit an eine Abneigung gegen Don Juan, deren Grund sie gar nicht untersuchen wollte.

Bei keinem Vorfall des Lebens ist die Verstellung nöthiger, als in der Liebe, und bei keinem ist es schwerer sich zu verstellen, als eben hier. Don Carlos war nicht immer so sehr Meister von sich selbst, wenn die Gegenwart Don Juans ihm lästig wurde, daß Letzterer nicht endlich etwas davon gemerkt hätte, und da nichts hellsehender ist, als das Auge eines Nebenbuhlers, so errieth er auch sehr bald die Ursache davon. Diese Entdeckung machte ihn äußerst neugierig zu erfahren, ob der Gegenstand, der diese Leidenschaft hervorgebracht hätte, sie wüßte, und sie erwiderte. Um einige Erläuterung darüber zu erhalten, entschloß er sich, bei einer Französin so im Dienst der Königin war, den Verliebten zu spielen, weil sie bei ihr am Mehrsten in Gunst zu stehn schien, und hübsch genug war, um die List wahrscheinlich zu machen. Er wendete alles Mögliche an, um sie auf seine Seite zu bringen, allein das Geheimniß ihrer Gebieterin konnte er nicht aus ihr herausbringen, weil sie es selbst nicht wußte; denn die Königin hätte, weit entfernt, es

jemand anzuvertrauen, es gerne vor ſich ſelbſt verborgen. Don Juan brauchte alſo den Vorwand, dies Frauenzimmer zu unterhalten, um den Don Carlos mit der Königin allein zu laſſen, und wurde nach und nach eben ſo bequem, als er vorher läſtig geweſen war; er glaubte, daß, wenn ein Verſtändniß unter ihnen wäre, ſo würde er nichts davon entdecken, ſo lange er ſich in ihre Unterhaltung miſchte, weil ſie vor ihm auf der Hut ſein würden, und daß ſeine emſigen Aufwartungen ihn nur noch gehäſſiger machen, und ihn noch mehr von ihrem Vertrauen entfernen würde, welches er doch ſo gerne zu beſitzen wünſchte. Die Königin ſchien ſo ſehr zurückhaltend, daß er verzweifelte das ihrige zu erhalten; er entſchloß ſich alſo dasjenige des Prinzen zu gewinnen, deſſen offener und freimüthiger Charakter mehr Leichtigkeit verſprach. In dieſem Vorhaben änderte er ſein ganzes Betragen gegen ihn, er nahm nicht mehr die Vertraulichkeit an, zu der ihn ſein Titel als Onkel berechtigte, und wurde nach und nach der ehrerbietigſte unter allen ſeinen Hofleuten. Er ſuchte ſo ſehr alle Gelegenheiten hervor, die guten Eigenſchaften des Don Carlos zu erheben, daß dieſer Prinz, der dieſe Achtung nicht für Schmeichelei hielt, weil er fühlte, daß er ſie verdiente, nach und nach anfing zu glauben, daß ihn ſein Onkel liebte; in der Folge ſetzte Don Carlos ſogar viel Vertrauen auf ihn, allein da das Vertrauen eines rechtſchaffenen Mannes, der aufrichtig liebt, ſich niemals bis auf das Geheimniß ſeiner Liebe erſtreckt, wenn er nämlich glücklich darin iſt, ſo vertraute der Prinz nach und nach ſeinem Onkel Alles, ausgenommen Dasjenige, was er eigentlich wiſſen wollte.

Don Juan, der nun die Hoffnung aufgab etwas zu entdecken, beſchloß, ſich des Raths eines Andern zu bedienen, der in dergleichen Sachen mehr Erfahrung hätte, als er ſelbſt; da er einer der ſchönſten und angenehmſten Prinzen von Europa war, ſo hatte er gleich anfänglich der Prinzeſſin Eboli gefallen, welche nicht wußte, daß die Königin ihr in allen ihren Anſchlägen zuwider ſein ſollte; indeſſen verhinderte ſie doch nicht dieſen letztern, ſowie es mit dem Vorigen geſchehen war. Don Juan war einer von den glücklichen Männern, welche die Schönheit nur in Rückſicht des Vergnügens ſchätzen, ſo ſie gewähren kann, und diejenige der Prinzeſſin Eboli, welche viel Vergnügen verſprach, rührte, wo nicht ſein Herz ſo, wie die der Königin, doch wenigſtens ſeine Sinne. Außerdem betrachtete er die Prinzeſſin als eine Perſon, deren Rath ihm an einem Hof, wo ihm noch Alles neu war, viel helfen könnte. Er kam den Gunſtbezeugungen, ſo ſie ihm ertheilen wollte, mit Höflichkeit zuvor, und ſchien bei den erſten Merkmalen, ſo er davon ſah, ſo ſehr entzückt, daß ſie urtheilte, er würde noch größere mit der größten Begierde erwiedern. So entſpann ſich alſo ſehr bald ein Umgang, der um ſo angenehmer war, weil das Herz nicht ſo viel Antheil daran nahm, um das Vergnügen durch Eiferſucht und andere beunruhigende Nebenumſtände zu ſtören, welche große Leidenſchaften immer begleiten.

Don Juan, der nun mit der Prinzeſſin auf dieſen Fuß lebte, beſchloß, ihr Dasjenige zu entdecken, was er von der Leidenſchaft des Don Carlos wußte. Man kann leicht denken, welche Freude ſie empfand, als ſie dieſe Nachricht erhielt; ſie war ſo ſehr damit beſchäftigt, daß ſie darüber den Antheil ganz vergaß, den Don Juan an dem Herzen der Königin nahm. Sie rieth ihm bloß fortzufahren, alles Mögliche zu beobachten, weil, ſo vorſichtig man auch immer ſein mag, man ſich doch immer vergißt, ſobald man wirklich eingenommen iſt; ebenſo wenig unterſuchte ſie den Antheil, den er an dieſer Sache nahm, und er ſeinerſeits unterſuchte auch nicht den Eifer, mit welchem ſie ihm verſprach, ſich der Sache anzunehmen. Er glaubte, ohne viel darüber nachzudenken, daß es eine Wirkung ihrer Gefällig-

keit gegen ihn und der Neugierde ihres Geschlechts wäre. Allem Vermuthen nach hätten zwei so scharfsichtige Personen Dasjenige bald entdeckt, was sie so gerne wissen wollten, wenn nicht ein Zufall dazwischen gekommen wäre, der alle ihre Maßregeln vereitelte, indem er den Don Carlos vom Hof entfernte, und den man nicht recht verstehn kann, wenn man die Sache nicht etwas weitläuftig erklärt.

Unter allen Gerüchten, welche über die Entfernung des Kaisers aus der Welt in Europa herumgingen, war die sonderbarste Meinung diejenige, daß der beständige Umgang, den er mit den Protestanten in Deutschland gehabt hatte, ihm eine gewisse Neigung für ihre Lehre eingeflößt hätte, und er hätte sich darum in die Einsamkeit begeben, um die Freiheit zu haben, seine Tage in frommen Beschäftigungen zu endigen, welche seinen geheimen Neigungen am Angemessensten waren. Man behauptete, er hätte sich selbst die schlimme Behandlung nicht vergeben können, mit der er den tapfern Prinzen dieser Religionspartei, so das Glück der Waffen in seine Hände geführt hatte, begegnet hatte. Ihre Tugend, so mitten in ihrem Unglück seinem Glück Hohn sprach, hatte nach und nach in seiner Seele eine Art von Achtung für ihre Meinungen hervorgebracht; er wagte es nicht mehr eine Religion zu verdammen, welcher so große Männer sich beeiferten Alles aufzuopfern, was dem Menschen am schätzbarsten ist. Diese Achtung zeigte sich auch in der Wahl der Personen, so er zu seinen geistlichen Führern annahm, und die alle der Ketzerei verdächtig waren, als z. B. der Doctor Caçalla, sein Hofprediger, der Erzbischof von Toledo, und besonders Constantin Ponce, Bischof von Drosse, sein Beichtvater. Man hat nachher erfahren, daß die Zelle zu St. Just, worin er starb, auf allen Seiten mit Aufschriften von seiner eigenen Hand bedeckt war, die von der Rechtfertigung und der Gnadenwahl auf eine Art handelten, welche von den Meinungen der Protestanten nicht weit entfernt war. Allein nichts bestärkte diese Meinung so sehr, als sein Testament; es enthielt beinah gar keine geistlichen Stiftungen und ebenso wenig Vermächtnisse für Seelenmessen, und war so sehr von der Art eines eifrigen Katholiken verschieden, daß die spanische Inquisition sich die Untersuchung desselben anmaßte; doch wagte sie es nicht, vor der Ankunft des Königs es öffentlich zu thun; allein da dieser Prinz seine Ankunft in dieses Land gleich anfangs durch die strengste Bestrafung aller Anhänger der neuen Lehre besiegelte, so wurde die Inquisition durch sein Beispiel dreister, und griff zuerst den Erzbischof von Toledo, nachher den Hofprediger des Kaisers, und endlich auch den Beichtvater Constantin Ponce an.

Als der König sie alle drei ins Gefängniß hatte setzen lassen, so betrachtete der Pöbel seine Geduld als ein Meisterstück seines Eifers für die wahre Religion; allein das ganze übrige Europa sah mit Entsetzen den Beichtvater des Kaisers Karl, in dessen Armen dieser Prinz gestorben war, und der gleichsam seine große Seele in seinen Schooß aufgenommen hatte, durch die Hand des Königs, seines eigenen Sohns, den schrecklichsten Strafen überliefert. In der Folge des Prozesses ging die Inquisition auch wirklich so weit, und beschuldigte diese drei Personen, daß sie an dem Testament des Kaisers Antheil gehabt hätten, und hatte die Verwegenheit, sie alle drei, nebst dem Testament, zum Scheiterhaufen zu verdammen. Bei diesem Urtheil erwachte der König wie von einem Donnerschlag; anfänglich ließ ihn zwar die Eifersucht, die er gegen den Ruhm seines Vaters empfand, einiges Vergnügen darin finden, sein Andenken dieser Beschimpfung ausgesetzt zu sehen, da er aber nachher die Folgen dieses Schrittes überlegte, so verhinderte er dessen Wirkung durch die sanftesten und geheimsten Mittel, damit die Ehre des heiligen Gerichts nicht leiden und dessen Ansehn nichts verlieren möchte.

Als Don Carlos die erſte Nachricht davon erhielt, ſo behandelte er die Sache als einen Spaß. Da er aber ſah, daß die Inquiſition in dem Prozeß fortfuhr, ſo faßte er einen ſolchen Abſcheu dawider, der der Größe ſeiner Achtung angemeſſen war, die er dem Andenken des Kaiſers ſchuldig zu ſein glaubte. Um ſich den beſondern Antheil zu erklären, den er an dieſer Sache nahm, muß man wiſſen, daß dieſer große Kaiſer, der unter andern heldenmäßigen Tugenden auch diejenige beſaß, die Menſchen vollkommen zu kennen, große Hoffnungen von ſeinem Enkel gefaßt hatte. Als er nach Spanien ging, nahm er ihn zu ſich; und in dieſer vortrefflichen Schule der Weisheit und Großmuth wurde Don Carlos in dem natürlichen Hang zur Ehre und heldenmäßigen Tapferkeit befeſtigt. Die Begierde, die Sorgfalt eines ſo hohen Lehrmeiſters gehörig zu erwiedern, hatte ſeinen Geiſt gleichſam vor der Zeit zur Reife gebracht, und Früchte getragen, ſo man noch nicht von ihm erwartet hätte. Der Kaiſer hatte das lebhafte und ungeſtüme Temperament des Prinzen mit ſo viel Kunſt und Klugheit zu regieren gewußt, daß er es in kurzer Zeit merklich milderte; da aber zu befürchten war, daß dieſe Heftigkeit der Seele ſich zum Uebel neigen möchte, wenn man ſie gänzlich unterdrücken wollte, ſo gab er ihr alle die Schwungkraft, ſo ihr nöthig war, indem er ſie auf die Seite der Ehre lenkte, deren Schönheiten dieſer weiſe Hofmeiſter den heftigen Begierden ſeines Schülers gleichſam preisgab. Man kann hieraus leicht urtheilen, daß dieſe Erziehung dem Don Carlos eine außerordentliche Zuneigung zu ſeinem Großvater eingeflößt hatte; und daß alſo der Prinz ſehr empfindlich durch die Beſchimpfung des Andenkens des Kaiſers mußte beleidigt werden.

Don Juan und der Prinz von Parma, welche ſowie er an dieſem rühmlichen Andenken Antheil nahmen, waren nicht minder aufgebracht. Sie tadelten alle Drei die Schwachheit des Königs, der dieſer Unverſchämtheit nicht mit aller der Gewalt Einhalt that, die ſie gewünſcht hätten, und faßten gegen ihn eine Verachtung, die ſich nur mit ihrem Leben endigte. Da ſie noch zu jung waren, um einzuſehn, daß die unumſchränkteſten Monarchen in den Augen des Pöbels keine geheiligteren Rechte haben, als die der Religion, ſo ſprachen ſie öffentlich von dem Unternehmen der Inquiſition mit aller der Heftigkeit, welche Leute dieſes Standes wegen einer ſo rechtmäßigen Sache nur haben konnten; und drohten ſogar das heilige Gericht mit allen ſeinen Anhängern auszurotten. Das Volk, welches durch die Liſt der Inquiſitoren dieſe Drohungen wieder erfuhr, und ſeit der Einführung dieſes Gerichts nichts dergleichen gehört hatte, wurde dadurch auf's Aeußerſte gebracht. Der König ſah ſogleich die Folgen ihres Zorns ein, allein da er erfuhr, daß die Prinzen auch ſogar ſein eigenes Betragen getadelt hatten, ſo wollte er, aus Furcht ſich eine unbeſcheidene Antwort zuzuziehen, nicht ſelbſt mit ihnen davon ſprechen. Er gab alſo Rui-Gomez den Auftrag dazu, und dieſer richtete das Geſchäft mit alle dem Ernſt aus, den die Wichtigkeit der Sache erforderte. Don Juan und der Prinz von Parma, welche von Natur mehr Meiſter über ſich ſelbſt waren, gaben den Vorſtellungen Gehör, und da der Ehrgeiz ihre herrſchende Leidenſchaft war, ſo bereuten ſie es herzlich, daß ſie ihrem Glück ein ſo großes Hinderniß in den Weg gelegt, und ſich den Zorn der Inquiſitoren und den des Volks, ſo davon abhing, zugezogen hatten. Don Carlos hingegen, deſſen Muth durch Hinderniſſe nur noch mehr gereizt wurde, konnte niemals begreifen, daß er Unrecht ſollte gehabt haben. Unterdeſſen wurde der Doctor Caçalla nebſt einem Bilde, ſo den Conſtantin Ponce vorſtellte, welcher einige Tage vorher im Gefängniß geſtorben war, lebendig verbrannt. Der König war gezwungen dieſe Hinrichtung geſchehn zu laſſen, um die Inquiſition zu bewegen, daß ſie dem Erz-

biſchof von Toledo erlaubte, ſich nach Rom zu wenden, und daß von dem Teſtament des Kaiſers nicht weiter geſprochen würde. Dieſer Vertrag beſänftigte den Don Carlos wieder, allein die Inquiſitoren nicht, denn da dieſe Art Leute niemals verzeihen, ſo erregten ſie ſo großes Murren unter dem Volk, daß ohnerachtet der Bemühungen des Königs der Lärm nicht aufhörte, bis er die Prinzen auf einige Zeit von ſich entfernte.

Die Univerſität Alcala war damals in ihrem größten Flor und alle Perſonen von Stande, ſo nach Spanien kamen, beſuchten dieſe berühmte Akademie. Der König gab vor, die Prinzen wären neugierig ſie zu ſehen, und nahm zu Beſchleunigung dieſer Reiſe den Vorwand, daß der Prinz von Parma in Kurzem unter Anführung des Grafen von Egmont nach Flandern gehen ſollte, um ſich dort zu verheirathen. Als Don Carlos dieſen Entſchluß erfuhr, und ſah, daß er nun die Königin verlaſſen mußte, ſo erblickte er die Gefahr, in die er ſich geſtürzt hatte, und der Vortheil ſeiner Liebe entriß ſeiner Seele Reue über ſein Betragen, welches bisher der Gedanke an ſeine Sicherheit und an ſeine Größe nicht vermocht hatten. Der König, der ſich von Rui-Gomez nicht trennen konnte, befahl dem Grafen von Egmont, die Stelle dieſes Günſtlings bei dem Prinzen während der Reiſe nach Alcala einzunehmen. Dieſer Herr war einer der tapferſten Feldherren ſeines Jahrhunderts und hatte ſich in dem letzteren Kriege in den Schlachten von Saint Quentin und Gravelingen den größten Ruhm erworben, und ſtand unter ſo vielen großen Leuten, welche ſich in der Schule Karls des Fünften gebildet hatten, bei dem Kaiſer in der größten Achtung. Die Herzogin von Parma ſah das Ungewitter voraus, welches ſich in den Provinzen erhob, die der König, ihr Bruder, ihrer Regierung anvertraut hatte, und ſtellte ihm alle die Unbequemlichkeiten vor, welche durch die Neuerungen entſtehen würden, die er daſelbſt einführen wollte. Dieſer Auftrag erforderte einen Mann von den großen Fähigkeiten und dem Stande des Grafen von Egmont, der gewohnt war, vor Fürſten mit jener edlen Freimüthigkeit zu reden, die ihnen ſo nützlich iſt, und deren wenig Menſchen fähig ſind. Don Carlos, der von Natur alle außerordentlichen Menſchen liebte, bat den Grafen während der Reiſe, ihm die letzte Schlacht zu erzählen, in der er das Kommando geführt hatte; der Graf, über ſeine Neugierde erfreut, that ſeinem Verlangen Genüge, und Don Carlos bezeigte die größte Ungeduld, ſich in dem Stande zu ſehn, einmal ähnliche Dinge zu thun, wie diejenigen, ſo er eben gehört hatte; er verſicherte dem Grafen, daß wenn die flandriſchen Unruhen in einen offenbaren Krieg ausbrechen ſollten, wie es die Statthalterin vermuthete, ſo ſollte ihn nichts abhalten, ſich dahin zu begeben und dort die Kriegskunſt unter ſeiner Aufſicht zu lernen.

Die Reiſe der Prinzen war bald geendigt; bei ihrer Ankunft machte die Stadt Alcala dem Don Carlos ein Geſchenk mit einem koſtbaren Pferde, welches aber eben ſo unbändig als ſchön war. Der Prinz wünſchte es reiten zu ſehn, und da er mit allen Denen, ſo es ritten, unzufrieden war, ſo wollte er es ſelbſt beſteigen. Dieſes Pferd, welches ſchon ſehr erhitzt war, ging durch, ſobald es der Prinz ein wenig angetrieben hatte, und wurde ſo unbändig wild, daß Don Carlos für rathſam hielt, ſich herunter zu werfen; allein der Fall gerieth ſo unglücklich, daß er für todt auf der Stelle liegen blieb, und ob er gleich einige Stunden nachher wieder zu ſich ſelbſt kam, ſo verzweifelten doch die Aerzte, als ſie eine Wunde, ſo er am Kopf erhalten, unterſucht hatten, an ſeinem Leben. In dieſer äußerſten Noth ſchickte er ſeinen Günſtling, den Marquis von Poſa, ab, um der Königin ſein letztes Lebewohl zu überbringen. Auf die erſte Nachricht

von diesem Fall begab sich die Prinzessin Eboli zu ihr, um zu sehn, wie sie ihn aufnehmen würde. Die Zurückhaltung der Königin, welche auf eine so harte Probe nicht vorbereitet war, verließ sie bei dieser Nachricht, und obgleich ihr Mund, der gewohnt war zu schweigen, ihr nicht erlaubte, ihren Schmerz in Klagen auszudrücken, so sagte ihr Stillschweigen und ihre Niedergeschlagenheit noch mehr als alle Worte würden gethan haben. So groß indessen ihre Traurigkeit auch war, so hatte man zwischen ihr und Don Carlos doch immer so viele Freundschaft bemerkt, daß Niemand darüber erstaunte; nur allein die Prinzessin Eboli, die in der Liebe erfahren war, konnte nicht begreifen, daß die Traurigkeit der Königin eine bloße Wirkung der Freundschaft sein sollte. Das Volk, so von den Inquisitoren regiert wurde, empfand über dieses Unglück kein Bedauern, und betrachtete es als eine offenbare göttliche Strafe für die Gottlosigkeit des Don Carlos.

Die Königin, welche nun glaubte nichts mehr schonen zu dürfen, konnte sich den traurigen Trost nicht versagen, dem Prinzen den schrecklichen Zustand zu schildern, in dem er sie zurückließ. Sie schrieb ihm daher Alles, was Freundschaft und Verzweiflung nur Rührendes einflößen können, und schickte den Marquis von Posa sogleich wieder zurück, mit dem Befehl, ihr den Brief sogleich wieder zurückzubringen, wenn er erst nach dem Tode des Don Carlos zu Alcala ankäme. Dieser Brief erfüllte die Seele des Prinzen mit einer solchen Freude, daß er dadurch das Leben wieder erhielt. Sobald er außer Gefahr war, ließ ihn der König wieder nach Madrid zurückkommen, weil er urtheilte, daß die Wuth des Pöbels durch diese schreckliche Begebenheit wieder besänftigt wäre. Das erste Mal, als die Königin den Don Carlos wieder sah, forderte sie ihren Brief zurück; allein so viele Mühe sie auch anwendete, um ihn wieder zu erhalten, so beharrte der Prinz, dem dieser Beweis ihrer Zuneigung theurer war, als sein Leben selbst, bei dem Entschluß ihn zu behalten, weil er nicht vermuthen konnte, daß dieser Brief dereinst das Schicksal seines Lebens entscheiden würde.

Bei dieser Rückkunft fand er die Prinzessin schwanger, und diese Schwangerschaft reizte seine Eifersucht so sehr, daß er ihr so sonderbare und unüberlegte Vorwürfe darüber machte, daß jede andere außer ihr würde geglaubt haben, er hätte den Verstand verloren. Während daß er vollends wieder gesund wurde, kam sie mit der Erzherzogin von Flandern nieder, welche die Erbin ihrer Schönheit und ihres Verstandes, ebenso wie die ihres Namens wurde; bald darauf wurde sie an den Kinderblattern gefährlich krank, allein die Wünsche des Volks waren so wirksam, daß sie nicht allein gesünder, sondern auch noch schöner als vorher wieder aufstand. Don Carlos hatte kaum so viel Zeit, ihr seine Freude hierüber zu bezeugen, als sie nach Bayonne aufbrechen mußte, wohin sich der französische Hof begeben hatte, um sie zu empfangen, und wo die Reize ihrer Unterhaltung und die Klugheit ihres Betragens ihr in dem Geiste aller Anwesenden nicht weniger Bewunderung erwarb, als ihre Schönheit alle Herzen besiegte. Don Carlos betrachtete alle diese Hindernisse, welche das Schicksal nach und nach entstehn ließ, um seinen Umgang mit der Königin zu unterbrechen, mit dem äußersten Verdruß, als eben diese letzte Reise, nach welcher er nichts mehr zu befürchten zu haben glaubte, ihnen Beiden eine Sache zuzog, welche durch Hindernisse, so niemals aufhörten, die Ruhe ihres ganzen Lebens störten.

Die Königin von Navarra, Johanna von Albret, Wittwe des Königs Anton, hatte sich seit Kurzem für die neue Religion erklärt, und regierte ihre Unterthanen mit einer Frömmigkeit und mit einer Gerechtigkeit, welche man selten an einem

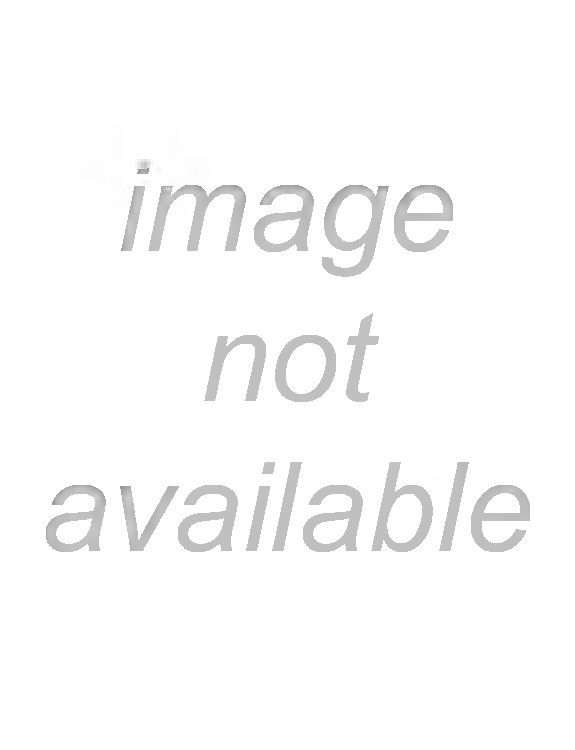
image
not
available

davon nach Bearn und Bordeaux gehn, wo die Königin, ihre Mutter, sich damals aufhielt. Da nun die ganze Unternehmung fehlschlug, so ging die Königin unter Begleitung des Herzogs von Alba nach Bayonne, wo der französische Hof versammelt war.

Dieser Hof war damals in zwei Parteien getheilt, welche einander ebenso sehr haßten, als sie, jede einzeln, wieder ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Hugenotten haßten, und obgleich beide katholisch waren, so eignete sich doch die eine Partei vorzüglich diesen Titel zu; und dies war diejenige, deren Oberhäupter die ersten Urheber der Verschwörung und Freunde des Herzogs von Alba waren. Da sie schon den Grund zu jener Ligue legten, welche zehn Jahre nachher zum Vorschein kam, so lebten sie mit den Spaniern in genauer Verbindung. Allein mit der andern Partei, welche die des Königs, und deren Oberhaupt die Königin Katharina von Medicis war, verhielt es sich nicht so. Diese Königin hatte in allen ihren Handlungen Unabhängigkeit zum Zweck; sie wußte, daß alle genauen Verbindungen mit den Spaniern Sclaverei wären, und setzte auf ihren Schwiegersohn, den König und seine Minister nur so viel Vertrauen, als der Wohlstand erforderte. So zurückhaltend sie indessen auch war, so wußten die Mitgesellen des Herzogs von Alba, welche wegen andern Händeln vertraut mit ihr umgingen, bei dieser Zusammenkunft zu Bayonne so viele Triebfedern in Bewegung zu setzen, und umgaben sie mit so vielen Spionen, daß sie endlich gewiß erfuhren, daß die Königin von Spanien ihr Unternehmen vereitelt hätte; allein sie konnten niemals begreifen, wie ihr diese Unternehmung zu Ohren gekommen sei.

Der Herzog von Alba konnte kaum glauben, daß ein junges Frauenzimmer einen so kühnen und gefährlichen Schritt hätte wagen können; ihre Verbindung mit Don Carlos war ihm immer verdächtig gewesen, weil er wußte, daß Don Carlos ihn von Jugend auf haßte; er urtheilte also, daß sie Alles mit Vorwissen des Prinzen gethan hätte, und da nichts so sehr schmerzt, als ein großes Verbrechen vergeblich begangen zu haben, so entschloß er sich so fest an ihnen zu rächen, daß es ihm endlich gelang. Don Carlos hatte jedoch vor der Reise nach Bayonne nichts von dieser Verschwörung gewußt; da aber die Sache nachher bekannt wurde, so gestand ihm die Königin die Wahrheit. Der Prinz, der über die Schändlichkeit des Unternehmens erschrak, konnte sich nicht enthalten, in Gegenwart des Don Juan und der Prinzessin von Eboli zu sagen, daß er dereinst Diejenigen auf die grausamste Art bestrafen würde, welche dem König solche niederträchtige Anschläge gäben. Nun aber war der Herzog von Alba öffentlich als Urheber der Verschwörung bekannt, und der König that nichts ohne den Rath des Rui-Gomez; die Drohung konnte also nur diese beiden Minister treffen, und da die Prinzessin Eboli sie ihrem Gemahl Rui-Gomez hinterbracht hatte, so urtheilte er, daß es nun Zeit wäre, sich gegen das Ansehen zu setzen, welches das Alter dem Prinzen jetzt zu geben anfing.

Diese beiden Minister standen bei Hof in gleichem Ansehen, nur mit dem Unterschied, daß man sagen konnte, der Herzog von Alba sei der Günstling des Königs, und Rui-Gomez der Günstling Philipps; dies hatte manchmal einigen Neid unter ihnen erweckt, allein jetzund wurden sie durch den gemeinschaftlichen Vortheil vereinigt.

Der Herzog, welcher das ganze Kriegswesen unumschränkt regierte, und die kriegerische Neigung des Prinzen kannte, fürchtete, daß er einmal seinem Ansehn schaden, und bei der ersten Gelegenheit eines Kriegs das Kommando darüber verlangen möchte. Er war überzeugt, daß Don Carlos ihm niemals eine gewisse Sache vergeben würde, so einige Jahre vorher zwischen ihnen vorgefallen war. Der König hatte die Stände von Arragonien versammelt, um von ihnen seinen

Sohn als rechtmäßigen Thronfolger von Spanien erkennen zu lassen; als bei dieser Feierlichkeit die Reihe an den Herzog von Alba kam, um den Eid der Treue abzulegen, so forderte ihn der Herold dreimal vergeblich vor; einen Augenblick nachher zeigte er sich auf dem Platz, um seine Schuldigkeit zu beobachten, und Don Carlos wies ihn verächtlich zurück, da sich aber der Herzog mit den vielen Geschäften entschuldigte, die ihm sein Amt, als Ceremonienmeister, an diesem Tag nothwendig auflege, so bewog der König den Prinzen, seine Huldigung anzunehmen.

Rui-Gomez hatte das ganze Departement der Justiz und der Finanzen, und befürchtete, daß der Prinz, der von Natur freigebig war, sich anmaßen würde, Gnadenbezeugungen auszutheilen, und ihm wieder kein Verdienst übrig bleiben würde, als der Ausführer seiner Befehle zu sein. Er war Hofmeister des Don Carlos gewesen, und konnte dem Willen des Königs bei diesem Geschäft nicht gemäßer willfahren, als indem er dem Prinzen mit eben der Strenge begegnete, mit der ihn der König behandelte.

Da dieses strenge Verfahren der wahre Ursprung der Abneigung des Don Carlos gegen seinen Vater war, so wird es nöthig sein, hier einige, obgleich unbedeutende und kindische Vorfälle, davon anzuführen. Als Don Carlos kaum über die Kinderjahre hinaus war, so ließ die Königin von Böhmen, seine Tante, welche damals in Spanien lebte, einen von seinen Gespielen, den er am Meisten liebte, wegen eines leichten Fehlers sehr streng abstrafen. Da er damals in allen seinen Leidenschaften sehr heftig war, so beklagte er sich darüber gegen sie mit vieler Bitterkeit; und da diese Prinzessin ihm mit der Ruthe drohte, wenn er nicht schwiege, so wurde Don Carlos, den man nicht stärker aufbringen konnte, als wenn man ihn wie ein Kind behandelte, über diese Drohung so außer sich gebracht, daß er ihr eine Ohrfeige gab. Sobald sie ihn verlassen hatte, sah er ein, was er gethan hatte, und war darüber in der größten Unruhe, als eben sein Haushofmeister weinend vor ihm erschien. Don Carlos, dem in seiner jetzigen Unruhe jeder außerordentliche Gegenstand verdächtig war, fragte nach der Ursache seiner Thränen, und erfuhr, daß sein Vater sein Vergehen erfahren, und ihn dafür zum Tode verurtheilt hätte. Diejenigen, so eben gegenwärtig waren, bemerkten, daß er diese Nachricht mit Erstaunen empfing, jedoch ohne andere Zeichen des Schreckens, als daß er fragte: ob denn keine Gnade für ihn zu hoffen wäre? Man ging, um sie für ihn zu erhalten, und kam wieder, ihm zu sagen, daß man sie erlangt hätte, auf die Bedingung, daß er bloß die Hand verlieren sollte, mit welcher er die Königin geschlagen hätte. Auf diese Antwort rief er plötzlich aus: Wie schön wird es lassen, einen Einhändigen König zu sehen! Man gab ihm zu verstehn, daß er noch sehr glücklich wäre, damit davon zu kommen; allein Jemand aus der Gesellschaft stellte ihm besonders vor, daß wenn er sich einer gewissen Strafe unterwürfe, so würde sein Vater dadurch erweicht werden; er folgte diesem Rath, und ließ den Cardinal Spinosa bitten, zu kommen, und ihm die Ruthe zu geben, welches er auf keine andere Art erlitten hätte. Als er einige Jahre nachher von einer Krankheit genaß, und der König ihn besonders nahm, um ihm einen derben Verweis zu geben, so wurde Don Carlos, der sich unrecht beschuldigt glaubte, so lebhaft von Dem, was ihm sein Vater sagte, gerührt, daß er auf der Stelle wieder das Fieber bekam.

Eine so rauhe Erziehung hatte den Prinzen gewöhnt, von Jugend auf sich in allen seinen Meinungen und Neigungen widersprechen zu sehen. Da er einen seinem Vater gerade entgegengesetzten Charakter hatte, so betrug er sich gewöhnlich nicht so, wie es der König wünschte. Daher hatte Rui-Gomez schon zu wiederholten Malen gebeten, daß man ihn unter seiner Aufsicht wegnehmen möchte, weil

er befürchtete, der König möchte nach Gewohnheit der Väter ihm die Schuld der Unzufriedenheit beimessen, die er gegen seinen Sohn hegte. Allein dieser Günstling bedachte nicht, daß Leute wie sein Herr, die sich für sehr aufgeklärt halten, und Standhaftigkeit zeigen wollen, lieber tausendmal ihre eigenen Kinder verdammen, als einen Mann tadeln, den sie gewählt haben; und weit mehr fürchten, unrichtig in ihrem Urtheil zu scheinen, als unglücklich in ihrer Familie zu sein.

Da nun Rui-Gomez die Hartnäckigkeit des Königs sah, so hatte er den Don Carlos mit aller möglichen Strenge behandelt, gleichsam, um sich wegen des üblen Betragens des Prinzen dadurch zu rechtfertigen. Er urtheilte daher, daß er von der Rache seines Schülers Alles zu befürchten hätte, und da er von seiner Frau ersucht wurde, welche unter dem Vorwand, ihres Mannes Sicherheit zu befördern, ihre verschmähten Reize rächen wollte, so that er Alles, um den Herzog von Alba zu bewegen, sich mit ihm gegen Don Carlos zu verbinden, und hinterbrachte ihm die Drohungen dieses Prinzen.

So vielen Antheil auch die Prinzessin an dieser Sache nahm, so wollte doch ihr Gemahl, dem ihr Eifer verdächtig schien, ihr dies Geheimniß nicht mittheilen; und sie ihrerseits sagte ihm auch nicht Alles, was sie von der Verbindung des Don Carlos mit der Königin zu wissen glaubte. Allein Rui-Gomez, der sehr scharfsichtig war, und über Dasjenige, was sie ihm gesagt hatte, nachdachte, errieth bald das Uebrige, und so sehr er auch über diese Verbindung nachdachte, so konnte er sie doch nie recht begreifen, ohne Liebe mit einzumischen. Tausend Dinge, die er gar nicht beobachtet hatte, als sie geschahen, kamen ihm nun wieder in den Sinn; er erinnerte sich, daß wenn man in Gegenwart des Don Carlos von der Königin sprach, der Prinz Diejenigen, so von ihr sprachen, scharf beobachtete, gleich als wenn er befürchtete, daß man ihn selbst beobachten möchte, und daß Dasjenige, was man sprach, ihn auf die Probe setzen sollte. Bei andern Gelegenheiten, wo sich die ganze Gesellschaft zum Lob der Königin zu vereinigen schien, lobte sie Don Carlos nicht mit den Uebrigen, und sobald er von ihr sprechen mußte, befürchtete er immer zu wenig zu sagen, und sein Mund, der nicht gewohnt war, seines Herzens Neigungen zu verbergen, verrichtete ein Amt sehr schlecht, das er nicht verstund. Rui-Gomez betrachtete ferner, daß, obgleich Don Carlos keine Achtung für irgend ein Frauenzimmer bezeugte, er dennoch vor der Königin mit einer Biegsamkeit und Gefälligkeit erschien, die sich nie verläugnete, und die ihn Denjenigen, welche seinen Charakter kannten, ganz unkenntlich machten. Endlich war es auch schwer zu glauben, daß die bewunderungswürdige Schönheit der Königin, von der die Unempfindlichsten die Augen wegwandten, und gegen welche selbst kluge alte Leute sich kaum vertheidigen konnten, auf das Herz des Prinzen nicht sollte Eindruck gemacht haben, der täglich vertraut mit ihr umging.

In dieser Meinung wurde Rui-Gomez noch bestätigt, als er sie dem Herzog von Alba mittheilte, dem er sie nicht verbergen zu müssen glaubte; da es nun gewöhnlich geschieht, daß, wenn man erst einen Theil einer Sache erfahren hat, man begierig ist, das Uebrige zu errathen, so muthmaßten sie von der Zeit an, daß die Königin die Leidenschaft des Don Carlos erwiederte. Diese Neigung schmeichelte anfänglich ihrem Groll gegen den Prinzen, und sie freuten sich, ein untrügliches Mittel in Händen zu haben, sich an ihm zu rächen, wenn sie seine Liebe dem König entdeckten; da sie aber nachher den eifersüchtigen Charakter des Königs und seine natürliche Gemüthsart überlegten, so bedachten sie die äußerste Wuth, der er sich überlassen würde, und erschraken davor zurück. So ein furchtbarer Feind Don Carlos auch für sie war, so machten sie doch keinen Anschlag

auf sein Leben, und glaubten nicht im Stand zu sein, dies jemals zu thun. Niemand wird auf einmal zum Bösewicht, und nicht jede Seele kann eine Schandthat, wenn sie zum erstenmal in die Gedanken kömmt, sogleich beschließen; man erreicht das Laster, sowie die Tugend, nur stufenweis.

Diese beiden Minister befürchteten hauptsächlich, daß die Königin den König in Ansetzung der Unternehmung von Bearn vorher einnehmen würde, so daß er nachher die Wahrheit nicht mehr glauben würde; und dachten, der König würde in der Unruhe, zu erfahren, wie diese Sache entdeckt worden wäre, sich an die erste beste Meinung halten, die man ihm davon beibringen möchte. Dieser Prinz, der über den schlimmen Erfolg aufgebracht war, sah den Herzog von Alba nicht mehr mit so günstigen Augen an, wie vorher; und dachte vielleicht in seinem Herzen darauf, sich öffentlich davon loszusagen, um der Schande dieser Verschwörung zu entgehen. Diesem Streich nun auszuweichen, mußte man ihm die Wahrheit entdecken, allein da der Zweck dieser Erklärung dahin ging, den König zu überführen, daß es nicht die Schuld des Herzogs war, daß die Unternehmung mißlang, so glaubte er nicht selbst davon mit ihm reden zu dürfen. Rui-Gomez war hierin nicht weniger verdächtig und hatte beinah eben so viel Antheil daran, wie er. Sie glaubten daher eine dritte Person nöthig zu haben, um ihnen diesen Dienst zu leisten, und fanden dazu Niemand geschickter, als den Staatssecretär Antonio Perez, und beschlossen daher, ihn mit in ihr Verständniß zu ziehen.

Dieser Mann, der gar keine Ursache hatte, weder dem Prinzen noch der Königin zu schaden, schien schwer zu gewinnen, indessen verließ sich Rui-Gomez auf seine Klugheit, um die Sache zu Stande zu bringen. Es wurde ihm aber leichter, als er anfänglich dachte; Perez war sehr heftig in die Prinzessin Eboli verliebt, hatte aber bis dahin nichts von ihr erhalten können. Er fragte sogleich, ob sie etwas davon wisse? und da er das Gegentheil erfuhr, so verstund er sich nach einigen Weigerungen zu Allem, was man von ihm verlangte. Dieser kluge Liebhaber kannte die Neugierde der Prinzessin, und zweifelte nicht, sie würde es höchst übel nehmen, daß man ihr eine so wichtige Kabale verborgen hätte, und Alles anwenden, Denjenigen zu entdecken, der ihr Nachricht davon geben könnte. Rui-Gomez benachrichtigte sogleich den Herzog von Alba von dem guten Fortgang seiner Unterhandlung, rechnete sich es zur Ehre, und war sehr zufrieden, dem Liebhaber seiner Frau ein unfehlbares Mittel gegeben zu haben, sie zu verführen; und Perez wußte sein Geheimniß dieser Dame so wichtig zu machen, daß sie es so theuer erkaufte als er nur wollte.

Unterdessen kam die Königin, welche seit der Rücklunft von Bayonne schwanger war, mit der Infantin Katharina Michael, ihrer zweiten Tochter nieder, welche nachher Herzogin von Savoyen wurde. Die Minister, welche die Gewalt der Schönheit der Königin über den König kannten, hielten es für rathsam, sich dieses Wochenbetts zu bedienen, um den Herzog von Alba bei dem König zu rechtfertigen, damit er Zeit hätte, über Dasjenige, was man ihm entdecken wollte, einen Entschluß zu fassen, bevor er die Königin wieder allein spräche. Das Amt der auswärtigen Geschäfte, so Perez verwaltete, gab ihm Gelegenheit, den König öfters allein zu unterhalten; gleich den folgenden Tag brachte er also die Rede auf die Verschwörung von Bearn, weil man erfuhr, daß die Königin von Frankreich sehr aufgebracht darüber wäre, und um sich dafür zu rächen, die Unruhen in Flandern begünstigte, welche damals im ersten Feuer waren. Anfangs gestund er dem König, daß er lange angestanden hätte, ihm Dasjenige zu entdecken, was er von dem Erfolg dieser Unternehmung wußte, obgleich seine Pflicht ihn dazu verbände,

allein da er reiflicher darüber nachgedacht hätte, so glaubte er nun nicht ohne Verletzung seiner Pflicht länger schweigen zu dürfen; alsdann erzählte er von Wort zu Wort Alles, was der Herzog von Alba zu Bayonne von der Art, wie sie entdeckt worden war, erfahren hatte; er setzte noch die Rede hinzu, welche Don Carlos wegen dieser Sache in Gegenwart Don Juans und der Prinzessin von Eboli, gegen Diejenigen ausgestoßen hatte, welche Theil daran genommen hatten, und endigte damit, indem er den König bat, ihm das Stillschweigen zu verzeihen, so er bisher darüber beobachtet hatte, weil man ihm diese Dinge nicht hinterbringen könnte, ohne gewissermaßen die beiden Personen zu beleidigen, welche ihm nach seiner Person die geheiligtsten auf der Welt wären.

Diese Rede setzte den König in die äußerste Unruhe, und ob er gleich die Königin noch nicht in Verdacht hatte, so kam es seiner Liebe doch sonderbar vor, daß sie und Don Carlos in dieser Sache so sehr in ihren Meinungen übereinstimmten. Seine Seele, welche mit diesem ersten Gedanken der Eifersucht beschäftigt war, betrachtete die Verletzung, die seinem Ansehn dadurch geschehn war, mit Gleichgültigkeit, und die Sorge für seine Hoheit, welche ihm in andern Fällen so natürlich war, wich diesmal einer weit empfindlichern Betrachtung. Er bemerkte damals zum erstenmal die emsigen Aufwartungen des Don Carlos bei seiner Gemahlin; und erinnerte sich, daß sie lange Zeit für einander waren bestimmt gewesen. Allein er kam sehr bald wieder zu sich selbst, und verwarf, in Rücksicht der Tugend und des Muths der Königin, alle diese schwachen Muthmaßungen.

Sie hatte schon andere Beweise von der Liebe gegeben, die sie für ihr Vaterland hegte. Einige Zeit vorher war der Zwist wegen des Vorrangs der beiden Kronen zu Rom zu Gunsten Frankreichs entschieden worden, und sie konnte ihre Freude darüber nicht so gut verbergen, daß man nicht etwas davon bemerkt hätte. Ihre Hofdame machte ihr die Vorstellung, daß sie mehr Antheil an dem Mißvergnügen ihres Gemahls bei dieser Gelegenheit nehmen sollte; allein die Königin antwortete ihr, daß, da sie sich nicht über den Verdruß des Königs wunderte, so könnte der König sich auch nicht über ihre Freude wundern, und sie wäre sehr froh, daß Jedermann dadurch erführe, daß das Haus, woraus sie entsprossen, noch besser wäre, als dasjenige, worein sie getreten.

Der König überlegte diese Rede und bestärkte sich dadurch in der Meinung, daß Alles, was sie gegen die Unternehmung von Bearn gethan habe, aus eben der Zuneigung zu ihrer Familie herrühre; und betrachtete den Abschen, so Don Carlos gegen diese Unternehmung bezeugt hatte, als eine Großmuth des jungen Prinzen. Ob er nun gleich über diesen Punkt sehr ruhig war, so beschloß er doch ihren Umgang in Zukunft zu beobachten; allein er glaubte, daß bei diesem Entschluß keine weitere Eifersucht zum Grund läge, als die Eifersucht wegen seines Ansehns. Er machte sehr große Veränderungen in den wichtigsten Stellen am Hof, damit er die erste Stelle bei der Königin der Prinzessin von Eboli übertragen konnte, ohne daß man irgend etwas bei dieser Wahl muthmaßte. Die Vertraulichkeit, in welcher diese Dame mit Don Carlos lebte, seitdem ihr Gemahl sein Hofmeister gewesen war, machte sie geschickter als jede andere, seine Geheimnisse zu erforschen. Diese Betrachtung, und Dasjenige, was sie von den Drohungen, so der Prinz in ihrer Gegenwart ausstieß, entdeckt hatte, nebst dem Ansehn des Rui-Gomez, trug Vieles dazu bei, daß ihr der König diese Stelle ertheilte.

Don Carlos, welcher seit dem, was zwischen ihnen vorgegangen war, noch immer glaubte, daß sie ihn liebte, schöpfte aus dieser Veränderung keinen Verdacht; allein die Königin, welche wußte, daß ihr Gemahl zu viele Freunde in

Frankreich hatte, um nicht zu wissen, was sie gethan hatte, ließ sich durch Alles dies nicht hintergehen. Sie errieth sogleich die Ursache davon, und da Don Carlos sie beruhigen wollte, indem er ihr für die Prinzessin von Eboli stehen wollte, so drang die Königin in ihn, ihr die Ursache des großen Vertrauens, so er in diese Dame setzte, zu sagen; allein sie konnte es niemals über seine Bescheidenheit gewinnen, daß sie eine Antwort darauf erhalten hätte. Als er aber bemerkte, mit welcher Genauigkeit die Prinzessin sie Beide beobachtete, so erkannte er wohl, daß er sich geirrt hatte. Da er es nicht wagte, seinen Verdruß über ihre Zudringlichkeit merken zu lassen, so vergnügte sie sich unendlich an dem Mißvergnügen des Prinzen. Sie war freundschaftlicher gegen ihn als jemals, und war jedesmal genau bei der Königin, sobald er da war; und that, als wenn sie um seinetwillen dahin käme. Allein obgleich die Wachsamkeit dieser Dame außerordentlich war, so fanden doch die Königin und Don Carlos bald nachher eine Gelegenheit, mit einander allein zu sprechen.

Der König war mit dem Bau des Eskurials sehr beschäftigt, auf welchen er ganz unermeßliche Summen wandte, und lud die Königin ein, den Anfang des prächtigen Gebäudes zu sehen, das er aufführen ließ, um ein ewiges Denkmal des Siegs bei St. Quentin zu sein. Alles, was in der Seele dieser Königin die Erinnerung einer Schlacht rege machen konnte, welche die Ursache des Unglücks ihres Lebens war, konnte ihr zwar nicht sehr gefallen, indessen sah sie doch den Vorbereitungen, die man zur Verewigung des Andenkens jenes unglücklichen Tags machte, mit aller Munterkeit und Theilnehmung zu, die der König nur wünschen konnte, und die er selbst dabei empfand. An diesem Ort ließ die Prinzessin die Königin und Don Carlos allein mit dem König, und als der König sie auch verlassen hatte, um den Baumeistern einige Befehle zu geben, so nahm Don Carlos, der in diesem Zwang nicht mehr leben konnte, die Zeit wahr, um die Königin zu bitten, ihm ein sicheres Mittel zu geben, sie allein sprechen zu können, wenn es ihr beiderseitiger Vortheil erfordern würde. Er drang so rührend in sie, daß sie anfangs einwilligte, weil sie mit der Verzweiflung des armen Prinzen Mitleiden hatte. Sie dachten also mit einander auf Mittel und Wege, allein sie schienen der Königin alle so gefährlich, daß sie beschloß, sich ihrer niemals zu bedienen, so leicht sie auch Don Carlos machen wollte.

Die Sachen waren in diesem Zustand, als der Marquis von Bergh und der Baron von Montigni, Deputirte von Flandern, bei Hof anlangten. Da ihr Auftrag sehr gefährlich war, so hatten sie ihre größten Hoffnungen auf das Gerücht von der Großmuth des Prinzen, und der natürlichen Güte der Königin gesetzt. Es war hinreichend, unglücklich zu sein, um den Schutz dieser Prinzessin zu erhalten, und tugendhaft, um die Freundschaft des Don Carlos zu gewinnen. Die Deputirten stellten ihnen den traurigen Zustand des Adels von Flandern vor, seit den bösen Diensten, die ihnen der Kardinal Granvella, erster Minister der Statthalterin, bei dem König geleistet hatte. Sie rühmten ihre Treue und ihre Unschuld bei den vorigen Unruhen; sie beschworen hauptsächlich den Prinzen, so viele treue Diener des Kaisers und die liebsten Gegenstände seiner Freundschaft nicht den gewaltsamen und übereilten Anschlägen preiszugeben, welche die Eifersucht auf ihre Tugend, und der Neid auf ihre Ehre dem Herzog von Alba einflößten; und versicherten, daß das Gerücht von seiner Tapferkeit noch die einzige Stütze ihres Unglücks wäre.

Don Carlos, dessen natürliche Neigung zum Krieg bisher durch die Macht der Liebe war aufgehalten worden, empfand bei dieser Rede eine innerliche Scham,

daß er noch nichts für die Ehre gethan hätte; noch mehr wurde er dazu aufgemuntert, als ihm die Deputirten Briefe vom Grafen von Egmont überreichten. Der Graf forderte darin den Prinzen auf, sein ihm ehemals gegebenes Wort zu halten, daß er nach Flandern kommen wollte, sobald der Krieg würde angefangen haben. Er schilderte den Zustand dieser Provinzen in einem für Don Carlos so günstigen Licht, daß der Prinz sich entschloß, die Statthalterschaft darüber sich geben zu lassen. Er hoffte, sich dort bald in Stand zu setzen, Alles zu unternehmen, wozu ihn seine Tapferkeit und sein Ehrgeiz antrieb, nachdem er die Unruhen durch seine Gegenwart würde gedämpft haben.

Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so stellte sich das Bild der Königin seiner Einbildungskraft weit schöner und reizender vor, als er es jemals gesehn hatte, und machte ihn zweifelhaft, ob er wohl würde die Macht haben, sie zu verlassen. Als er aber über den Zustand seiner Sachen ernstlich nachdachte, so fand er, daß ihn Alles in seinem ersten Entschluß bestärkte.

Im Anfang ihrer Bekanntschaft erlaubte die große Jugend der Prinzessin ihr nicht, dem Don Carlos die Achtung und den Antheil zu verbergen, den sie an ihm nahm; allein, da sie mit der Zeit vorsichtiger wurde, so sah sie wohl ein, daß die Freundschaftsbezeugungen, so sie ihm erwies, so unschuldig sie auch waren, seine Liebe dennoch immer unterhielten. Sie stellte ihm bei jeder Gelegenheit die Folgen dieser Leidenschaft vor, und das Unglück, welches für sie Beide daraus entstehen würde, und so eingenommen er auch davon war, so konnte er doch nicht umhin, ihr Recht zu geben; und wagte nicht, sich darüber zu beklagen, daß sie täglich zurückhaltender gegen ihn würde. In einer so traurigen Lage seines Gemüths, glaubte er sich Gewalt anthun zu müssen, um diese Prinzessin von einer unglücklichen Leidenschaft zu befreien, welche ihr so gegründete Unruhen machte; und von der er sich nicht besser losmachen könnte, als durch eine lange Abwesenheit und wichtige Beschäftigungen. Anfangs glaubte er dies, allein bei der ersten Erblickung der Königin veränderte er seine Meinung wieder, und da er das Vergnügen überdachte, so er durch ihren Anblick genoß, so glaubte er sich niemals entschließen zu können, sich von ihr zu trennen. In diesen Gedanken erzählte er ihr Dasjenige, was zwischen den Deputirten und ihm vorgegangen war, und machte ihr seinen Entschluß bekannt; er bat sie tausendmal um Verzeihung, daß er einen Augenblick hatte glauben können, von ihr entfernt zu leben; allein die Königin, welche ihn von seiner Leidenschaft zu heilen suchte, nöthigte ihn wider seinen Willen den Entwurf dieser Reise nach Flandern auszuführen. Um ihn desto eher dazu zu bereden, so gab sie ihm zu verstehn, daß diese Reise den Verdruß heben würde, den der König wegen ihrer Verbindung geschöpft hatte; daß er bei seiner Rückkunft weniger beobachtet, angesehener und weit freier sein, weil er sich vermuthlich dort viele Ehre erwerben würde, und daß sie nachher weit ruhiger mit einander leben könnten. Don Carlos wurde durch diese Gründe überzeugt, noch mehr aber durch die gänzliche Ergebenheit, die er für den Willen der Königin hegte, und erklärte sich daher öffentlich für den Flandrischen Adel, zum großen Aergerniß der Inquisitoren, welche sie beinahe sämmtlich für Ketzer hielten, und die Sache wegen des Testaments Karls des Fünften noch nicht vergessen hatten. Er ließ dem König sagen, daß, wenn er ihm die Statthalterschaft über diese Provinzen übertragen wollte, er mit seinem Kopf für den Gehorsam der Flanderer stehn wollte.

Man kann leicht denken, wie sehr Rui-Gomez und der Herzog von Alba durch dieses Vorhaben in Schrecken geriethen; das Ansehn und die Gewalt, welche eine so wichtige Stelle dem Kronerben gab, schien ihnen ihren völligen Ruin zu

prophezeien. Sie urtheilten also, daß nach der Rückkunft von dieser Unternehmung, in welcher er unzweifelhaft glücklich sein würde, der Prinz der erste Minister seines Vaters werden, und daß sie nachher würden von ihm abhängig werden müssen. Der Herzog von Alba vorzüglich, der sowie Don Carlos auf diese Stelle Anspruch machte, bewog den Rui-Gomez, welcher vertrauter mit dem König war, ihm vorzustellen, wie sehr diese Unternehmung seinen Sohn bei den Flanderern über ihn erheben würde. Perez, ohne daß er schien mit ihnen gemeinschaftlich zu wirken, ließ ihn auch eine genaue Verbindung zwischen Don Carlos und dem französischen Hof befürchten, welche unvermeidlich durch Hülfe der Königin entstehn würde, sobald Don Carlos Meister von den Niederlanden wäre. Diese Vorstellungen machten allen möglichen Eindruck auf den Geist eines Prinzen, der von Natur auf sein Ansehn eifersüchtig war; er erschrak über den Ehrgeiz seines Sohnes, und dachte nur darauf, das Gesuch des Don Carlos auf eine anständige Art abzulehnen, ohne daß er sich dadurch könnte für beleidigt halten. Er ließ ihm daher sagen, daß er sein Gesuch bewilligte, und sich freute, daß sie Beide einerlei Gedanken gehabt hätten; allein er wollte ihn selbst in den Niederlanden einführen, und daher nächstens mit ihm dahin abreisen; weil er es für sich nicht schicklich hielt, in Ruhe in Spanien zu bleiben, während daß sein einziger Sohn den Gefahren des fürchterlichsten Aufruhrs ausgesetzt wäre; er wollte also lieber die Gefahr mit ihm theilen, um ihm nachher die Ehre ganz allein zu überlassen.

Das Gerücht von dieser Reise verbreitete sich sogleich, durch die Zurüstungen, so der König machen ließ, um den Don Carlos zu hintergehen, allein Niemand wollte es glauben. So ungegründet indessen auch dies Gerücht schien, so geriethen doch die in ihrem Entschluß wankenden Rebellen in den äußersten Schrecken; der König, um dies Gerücht zu bestätigen, machte auch einen so großen Aufwand in Reisezurüstungen, daß selbst die Deputirten Bergh und Montigni, welche anfänglich darüber gelacht hatten, nicht mehr daran zweifelten. Die Königin und Don Carlos wurden einige Zeit lang, so gut wie die andern dadurch hintergangen, allein sie erkannten sehr bald ihren Irrthum. Als Alles zur Reise fertig war, sah der König wohl ein, daß man den Betrug entdecken würde, wenn er nicht abreisete, und fand also kein ander Mittel, um sein Zögern zu beschönigen, als daß er sich krank stellte. Diese List brachte ohngefähr die Wirkung in den entfernten Ländern hervor, die er sich vorstellte, allein, so sehr er sich bemühte, es seinem Hof glauben zu machen, und so sehr dieser unglückliche Prinz sich zwang, um durch seine Lebensart die allgemeine Meinung zu bestätigen, so konnte er doch seine Gemahlin und seinen Sohn nicht hintergehen.

In diesem Zeitpunkt waren eines Tags viele Leute bei der Königin, welche sich von der Reise des Königs nach Flandern unterhielten. Als Alles fort war, und Don Carlos, Don Juan und die Prinzessin Eboli mit der Königin allein waren, so machten sie sich anfangs darüber lustig, daß die Hofleute sich so sehr quälten, die Ursachen von Dingen zu errathen, welche nie geschehn würden. Nachdem sie sich einige Zeit über Diejenigen aufgehalten hatten, welche von der Reise sprachen, fing Don Carlos nach und nach an, sich über die Reise selbst, und über den Zwang lustig zu machen, den sich der König anthat, um den Kranken vorzustellen; und sagte unter Anderm, Karl der Fünfte hätte für ihn und für seinen Sohn, den König, Reisen genug gethan, der König würde sich nun für ihn und seinen Vater ausruhen wollen. Diese Worte wurden von der Königin nicht gehört, weil sie eben mit einigen Personen, so mit ihr zu thun hatten, besonders sprach; Don Juan und die Prinzessin Eboli redeten unterdessen mit einander allein,

und Don Carlos machte in der Zerstreuung ein kleines Buch von weißem Papier zusammen, so er aus einem Fach nahm, und schrieb mit eigner Hand folgende Worte mit großen Buchstaben auf die erste Seite: Die großen und bewundrungswürdigen Reisen des Königs Don Philipp. Auf jede der folgenden Seiten schrieb er einen der folgenden Titel: Reise von Madrid nach dem Eskurial; Reise von dem Eskurial nach Toledo; Reise von Toledo nach Madrid; von Madrid nach Aranjuez; von Aranjuez nach Pardo; von Pardo nach dem Eskurial; und so füllte er das ganze Buch mit den Reisen des Königs nach seinen Lustschlössern und den besten Städten in Spanien an, die Königin konnte sich nicht enthalten, über diesen Einfall des Prinzen zu lachen, so gefährlich er ihr auch schien, allein, während daß sie es durchlas, brachte man ihr die Nachricht, daß den König eine Ohnmacht übereilt habe, und daß er sich sehr schlimm befände. Bei dieser Nachricht hatte sie nur noch so viel Zeit, dem Prinzen das Buch zu empfehlen, und er, der ihr sogleich nachfolgte, warf es in ein kleines Kabinet, dessen Thüre er hinter sich zuschloß.

Er wußte aber nicht, daß die Prinzessin Eboli falsche Schlüssel zu allen Thüren der Königin hatte; kaum war er fort, so bemächtigte sie sich des Buchs; als sie aber sah, was es war, so freute sie sich außerordentlich, ein so kräftiges Mittel in Händen zu haben, ihm bei dem König zu schaden. Sie sann sogleich auf ein Mittel, um dies Papier behalten zu können, ohne daß man wußte, daß sie es hatte, weil sie nicht zweifelte, die Königin sähe dessen Wichtigkeit ein, und würde es sogleich nach ihrer Zurückkunft suchen. Um daher keine Zeit zu verlieren, ließ sie sogleich ein ganz ähnliches Buch machen, welches ebendasselbe enthielt; sie ließ auch die Schrift des Prinzen vollkommen nachmachen, und legte dieses falsche Buch an die Stelle des wahren, welches letztere sie ihrem Mann gab. Als die Königin nach ihrer Zurückkunft dies nachgemachte Buch an derselben Stelle fand, welche Don Carlos ihr angezeigt hatte, so eilte sie so sehr, es zu verbrennen, daß sie es ins Feuer warf, ohne beinah hinein zu sehn, weil sie sich eine solche List nicht vermuthete.

Indessen verwandelte sich des Königs Verstellung in Wahrheit; als er sich von seiner Ohnmacht wieder erholt hatte, hatte er ein starkes Fieber, welches nachher sich in ein dreitägiges verwandelte; allein man maß seiner wahren Krankheit weniger Glauben bei, als man vorher seiner verstellten beigemessen hatte. Als die Rebellen in Holland sahen, daß dies Gerücht so lange dauerte, so hielten sie es für eine politische List, und in dieser Meinung setzten sie ihre Unternehmung eifriger fort als vorher. Diese Nachricht vermehrte den Verdruß des Königs und zugleich auch sein Fieber. Don Carlos, welcher einsah, daß das Bitten wegen seiner Abreise nach Flandern ihn noch mehr beunruhigen würde, erneuerte es daher nicht, allein sein Vater, der ihn nicht für so bescheiden hielt, und ihn immer um sich sah, nahm seine fleißigen Besuche für ein stillschweigendes Ersuchen.

Indessen hatten diese Besuche eine ganz andere Ursache. Die Königin verließ den Kranken beinah gar nicht, und Don Carlos konnte sie daher an keinem andern Ort sehen, da sie aber in des Königs Gegenwart außerordentlich behutsam sein mußten, und beinah nicht mit einander zu reden wagten, so litt Don Carlos sehr viel durch diesen Zwang, und ihr beiderseitiger Vortheil verlor dadurch außerordentlich. Sie hatten sich so manche Nachrichten zu geben, und in einer so kritischen Lage so viele Maßregeln zu nehmen, denn es schien nicht, als wenn der König sobald wieder aufstehen würde, indem die Aerzte versicherten, daß sein Fieber lange dauern würde.

Da die Königin und Don Carlos urtheilten, daß es gefährlich sein würde, einander zu schreiben, so beschlossen sie, eine treue Person zu wählen, der sie Alles sagen könnten, was sie einander zu sagen hätten. Der Prinz, der sich seinen Onkel ganz ergeben glaubte, warf seine Augen auf ihn, um ihn mit seinem Vertrauen zu beehren; allein es schien der Königin, als wenn sie verschiedenemal in den Augen dieses Prinzen etwas von Liebe für sie gelesen hätte; auch hatte sie an der Prinzessin von Eboli viele Zuneigung für Don Juan bemerkt, woraus sie schloß, daß sie sich Beide mit einander verstünden. Diese Betrachtungen bewogen die Königin, dem Don Carlos sein Vorhaben auszureden, ohne ihm jedoch den Grund davon zu sagen. Der Prinz hatte nicht gewagt, ihr seinen Günstling, den Marquis von Posa dazu vorzuschlagen, weil sie ihn nicht so genau kannte, wie den Don Juan. Dieser Günstling war einer der liebenswürdigsten jungen Herrn, welcher mit dem Prinzen als Edelknabe war auferzogen worden, und ob er gleich sehr lebhaft war, so war er doch einer von denjenigen glücklichen Menschen, welche sich eben so leicht mäßigen, als sich ihren Leidenschaften überlassen können. Don Carlos, welcher eine vortreffliche Beurtheilungskraft hatte, bemerkte sogleich an ihm einen, unter jungen Leuten so seltenen Charakter; der Marquis war seinerseits nicht minder erfreut, wenn er den Eifer sah, welchen Don Carlos für Alles, was groß und gut war, bezeugte, und es entstand unter ihnen eine genaue Verbindung, welche zwischen einem Prinzen und einem Hofmann desto seltener ist, weil sie sich nur auf gegenseitige Achtung gründete. Da es keine gefährlichere Rolle an einem Hof giebt, als diejenige, den Günstling des Thronfolgers zu spielen, so hatte der Marquis den Don Carlos gebeten, das Zutrauen, mit dem er ihn beehrte, so wenig als möglich, öffentlich zu zeigen. Ob sie also gleich sehr genau vereinigt lebten, so merkte man öffentlich doch weiter nichts davon, als daß der Prinz seinen Umgang weit angenehmer fand, als denjenigen der Andern, und dies fand auch Jedermann. Dies Geheimniß ihrer Freundschaft machte diesen Günstling sehr geschickt, bei dieser Gelegenheit der Königin und dem Don Carlos zu dienen; denn da seine gänzliche Ergebenheit gegen den Prinzen nicht so sehr bekannt war, so würden seine Unterredungen mit der Königin desto unverdächtiger scheinen. Allein da sie wußte, daß Don Carlos leicht zu hintergehen war, so wollte sie selbst den Marquis von Posa ausforschen, bevor sie sich ihm eröffnete. Unter dem Vorwand eines Befehls, fand sie das erstemal, als sie ihn beim König antraf, Mittel, ihn besonders zu sprechen. Er schien ihr so klug, daß sie darüber erfreut war, und er seinerseits war nicht wenig über den Geist der Königin entzückt, und niemals kam ihm seine natürliche Mäßigung so sehr zu statten. Auf die Art, wie sich die Prinzessin ihm in dieser ersten Unterredung zu erkennen gab, mit allem Glanz ihrer Schönheit, und den unendlichen Reizen ihrer Sanftmuth unterstützt, würde jeder Andere, der nicht so sehr Herr über sich selbst gewesen wäre, sich in sie verliebt haben. Allein, ob dies gleich nicht geschah, so konnten in der Folge ihres Umgangs mit einander Beide sich nicht erwehren, alle die Achtung und Freundschaft für einander zu fassen, die sie Beide verdienten.

Wir glauben gemeiniglich, daß man unsre geheimen Neigungen erräth, allein wir fürchten nicht, daß man diejenige bei uns muthmaßt, so man nicht hat. Die Königin, welche nur darauf dachte, diejenige zu verbergen, welche Don Carlos für sie hatte, und die nur freundschaftliche und erlaubte Neigung für den Marquis von Posa hegte, war nicht sorgfältig genug, um sie zu verbergen. Sie vermuthete nicht, daß man ihr strafbare für ihn würde zutrauen. Der Marquis, um diese Güte nach Pflicht zu erwiedern, war öfters genöthigt, mehr Neigung für sie blicken zu

lassen, als es rathsam war; und da sie Beide Feinde hatten, so wurde dieser Umgang bald bekannt; da sie aber beinah nicht glaubten, daß er Aufsehn machen könnte, weil sie sich ihrer Unschuld bewußt waren, so bemerkten sie es kaum.

Unterdessen wurde der König wieder gesund, und die Königin schwanger; anfänglich hatte er eine außerordentliche Freude darüber, es sei nun wegen der Hoffnung, noch einen Prinzen außer Don Carlos zu erhalten, oder weil er vielleicht noch an der gänzlichen Wiederherstellung seiner Gesundheit zweifelte, und diese Schwangerschaft ihm ein sicherer Beweis davon schien. Allein seine Freude dauerte nicht lange. Die Minister, welche die geheime Gunst des Marquis von Posa befürchteten, richteten es so ein, daß der Umgang der Königin mit dem Marquis dem König zu Ohren kam. Dieser argwöhnische Prinz wurde sogleich von Eifersucht gequält, und da er die Zeit der Schwangerschaft seiner Gemahlin berechnete, und sie nach seiner Meinung nicht ganz richtig fand, so stand er nicht länger an, den Marquis eines Verbrechens schuldig zu glauben, welches ihm mehr Neider würde erweckt haben, als alle seine Tugenden. Dieser Gedanke quälte sein Herz unaufhörlich; alle Annehmlichkeiten des Geistes und des Körpers, welche die Natur so freigebig an diesem Günstling verschwendet hatte, und welche die roheste Seele würden erweicht haben, machten ihn dem König nur desto gehässiger, weil er alle diese schönen Eigenschaften für die gefährlichen Reize hielt, durch welche er das Herz seiner Gemahlin verführt hätte. So gefährlich indessen diese Gesinnung des Königs war, so wäre er doch vielleicht noch zu sich selbst gekommen, ohne eine Begebenheit, welche sich eben zu der Zeit ereignete, und die seine Muthmaßung ganz in Glauben verwandelte.

Unter andern Freudensbezeugungen, so man wegen seiner Genesung anstellte, wurde auch ein prächtiges Turnier gehalten, wo jeder Ritter verbunden war, sich für eine Dame vom Hof zu erklären und ihre Farbe den Tag vor diesem Fest zu tragen. Der Marquis von Posa befand sich eben mit vielen andern Personen bei der Königin, und sie ließ sich von ihm alle Damen hernennen, welche Ritter hatten; Don Carlos und Don Juan waren die einzigen, die sich für die Königin erklären konnten; da sie es aber Beide nicht gethan hatten, aus Furcht, vielleicht Dasjenige zu verrathen, was in ihrem Innern vorging, so fand sich am Ende, daß die Königin allein keinen Ritter hatte, der für sie lief. Sie bemerkte es selbst und beklagte sich spaßweis darüber, und der Marquis, der es wagen durfte, zu scherzen, sagte ihr mit bewundrungswürdiger Ernsthaftigkeit, daß sie sich deswegen über die Natur beklagen müsse, und daß, wenn sie schön wäre, wie die übrigen Damen, so würde sie auch gewiß sowie jene einen Ritter gefunden haben. Die ganze Gesellschaft lachte über diesen Spaß, und die Königin antwortete ihm mit eben der Ernsthaftigkeit, daß, um ihn für seine Grobheit zu bestrafen, sie ihm nun beföhle, ihr Ritter zu sein, damit er die Schande hätte, die Häßlichste unter der Gesellschaft zu bedienen.

Diese Galanterie wurde laut, denn Alles, was nur Vornehmes bei Hof war, hatte sie mit angehört; der König konnte sich indessen nicht überreden, daß nicht ein Geheimniß darunter verborgen sein sollte, und daß diese Unterredung nicht ein Kunstgriff der Königin gewesen sei, um ihrem Liebhaber Gelegenheit zu geben, sich öffentlich für sie erklären zu dürfen; jedoch bestärkte er sich noch nicht in seiner Meinung, bis den folgenden Tag er den Marquis in die Schranken treten sah, mit einem Schild, worauf die Sonne in ihrer größten Höhe abgebildet war, mit der Umschrift: nichts kann mich sehn, ohne zu brennen; dies bestärkte den König in den schrecklichen Gedanken, mit denen er beschäftigt war. Der unglück-

liche Ritter erhielt die ersten Preise des Wettrennens, und ob dies gleich bei ihm gewöhnlich war, so hielt der König diesmal seine Geschicklichkeit für eine Wirkung seiner Liebe, und dieser Gedanke traf ihn so stark, daß er das Wettrennen nicht aushalten konnte. Er that, als wenn es ihm schlimm würde, um einen Vorwand zu haben, das Turnier zu unterbrechen, und um die Wuth zu verbergen, in welche ihn dieses unschuldige Vergnügen gebracht hatte.

Anfänglich entschloß er sich, den Marquis von Posa auf eine solche Art hinrichten zu lassen, daß weder er noch die Königin die Ursache davon verkennen konnten. Allein Rui-Gomez, dem er sich darüber entdeckte, stellte ihm die Folgen einer so auffallenden Handlung vor; er benachrichtigte ihn von der genauen Verbindung des Marquis mit Don Carlos, und gab ihm zu verstehen, daß man Alles von der Rache des Prinzen würde zu befürchten haben, wenn er die Urheber entdecken würde, die ihm eine so werthe Person geraubt hätten. Diese Ueberlegung machte dem König seinen Vorsatz ändern, und er begnügte sich damit, daß der Marquis einige Zeit nachher, Abends in den Straßen, wenn er von Hof nach Hause führe, sollte ermordet werden; um auch allen Verdacht von der Wahrheit zu entfernen, stellten sich die Mörder, als sie ihn todt sahen, in Gegenwart seiner Leute, als wenn sie ihn für einen andern gehalten, und sich geirrt hätten.

Die Königin fühlte den Verlust eines so vollkommnen Freundes in seiner ganzen Größe, und sah alle Folgen davon voraus; Don Carlos aber erkannte nicht gleich die wahre Ursache seines Todes, allein nachher überlegte er, wie wenig wahrscheinlich es sei, daß man einen so bekannten Mann, wie der Ermordete war, für einen Andern halten könnte; übrigens sah er auch ein, daß nur sein Vater allein eines solchen verwegnen Streichs fähig wäre; er sann daher ebenso wenig als die Königin darüber nach, wer der Urheber davon sein möchte. Indessen vermutheten sie Beide nicht, daß der König gegen den Marquis eifersüchtig gewesen wäre, und glaubten vielmehr, daß er als Vertrauter von ihnen wäre ermordet worden, und daß sie daher entdeckt wären. In dieser Meinung, und indem sie die große Neigung des Königs zu seiner Gemahlin, seine Abneigung gegen den Prinzen, und seinen natürlichen Hang zum Blutvergießen betrachteten, hielten sie sich für verloren. Sie glaubten, daß, da der König sicher genug wäre, daß sie seiner Rache nicht entgehn würden, so hätte er mit diesem Mord den Anfang machen wollen, damit sie ihn desto länger empfinden möchten.

Es geht nichts so Geheimes bei Hofe vor, was nicht gewisse Leute erfahren, auf die man kein Mißtrauen setzt; ohngefähr um diese Zeit setzte sich Don Carlos einstens zur Tafel, und fand unter seinem Teller ein Papier mit folgenden Worten: Es giebt gewisse sehr richtige Rathschläge, die aber nicht können gegeben werden; allein aus verzweifelten Lagen rettet man sich nur durch außerordentliche Entschlüsse. Diejenigen, denen der Himmel Fähigkeiten verliehen hat, um viele Andere glücklich zu machen, haben eine Verbindlichkeit, ihre Bestimmung zu erfüllen, und diese Verbindlichkeit überwiegt alle andere. Große Seelen unterliegen nur deswegen, weil sie von bösen Menschen einen gar zu schlechten Begriff haben. Die Geduld, welche das Leben des rechtschaffnen Mannes der Gewalt seiner Feinde preisgiebt, ist Schwachheit, Feigheit der Seele, Verbrechen und nicht Tugend. Menschlichkeit ist für Denjenigen, der keine kennt, die gefährlichste aller Thorheiten.

Indessen wollte der Prinz noch einen gelinden Weg versuchen, bevor er zu

den äußersten Mitteln griffe; und dies war, seine Bitte dringend zu wiederholen, daß man ihn nach Flandern schicken möchte, wo der Zustand der Sachen mehr als jemals ein schnelles und wirksames Mittel erforderte. Er that es in Ausdrücken, welche zu verstehen gaben, daß er es nun wolle, und daß eine Verweigerung keine gute Folgen haben würde. Er hielt es für nöthig, sich so bestimmt auszudrücken, weil, wenn er entdeckt wäre, er doch nichts zu verlieren hätte, und wäre dies nicht, so könnte es kommen, daß der König durch seine Eifersucht bewogen und über den befehlenden Ton erschrocken, Alles zugeben würde, um ihn nur von sich zu entfernen. Dieser unglückliche Vater, dessen Geist sehr leicht die Folgen seiner Entwürfe voraussehen konnte, war wieder in seine gewöhnliche und natürliche Furchtsamkeit zurückgesunken; er sah ein, daß er nothwendig eine Armee nach Flandern schicken müßte, und fürchtete die Rache des Don Carlos, welchem der Tod seines Freundes noch ganz neu war, noch mehr anzufeuren, wenn er ihm das Commando dieser Armee versagte, welches er in einem so gebieterischen Tone verlangte.

Ruiz-Gomez, welcher den König in der Sache des Marquis von Posa so standhaft gefunden hatte, erstaunte nicht wenig, als er ihn in dieser weit wichtigern Gelegenheit so unentschlossen fand. Der Vortheil, so er von der Erhaltung des Königs zog, machte, daß er seine Schwachheit mit Schrecken betrachtete, da er nun seinem Sohn die Waffen in die Hände geben wollte, um vielleicht zuerst dessen Opfer zu werden. Da man unentschlossene Gemüther durch keinen stärkern Beweggrund zu einem Entschluß bringen kann, als durch die Furcht, so war der König beinah völlig entschlossen, das Gesuch seines Sohnes zu bewilligen.

Ruiz-Gomez, der dies wohl einsah, wußte nicht, wie er es verhindern sollte, da er aber immer viele Gegenwart des Geistes hatte, so erinnerte er sich in dem Augenblick an jenes Reisebuch des Königs, welches seine Frau bei der Königin gefunden, und Don Carlos eigenhändig geschrieben hatte, das er aber bisher als eine Kleinigkeit betrachtete, welche zur gelegenen Zeit einmal eine große Wirkung hervorbringen könnte. Er glaubte nun Gelegenheit dazu gefunden zu haben, und sagte dem König, daß er sich verbunden glaubte, ihm eine Kleinigkeit zu hinterbringen, welche er bisher nicht wichtig genug geachtet hätte, ihm zu sagen, die ihm aber, in der gegenwärtigen Lage, den Charakter und die Gesinnungen seines Sohns deutlich aufklären könnte. Der König, dem diese Sache von größerer Wichtigkeit war, als Ruiz-Gomez davon zu halten schien, wollte das Buch selbst sehen und untersuchen, und da er die Schrift seines Sohnes darin erkannte, so gerieth er darüber in ein tiefes Nachdenken, worin ihn dieser Minister zu lassen für gut fand.

Als er wieder von seinem ersten Erstaunen zurückgekommen war, worin ihn ein so beleidigender Spaß gesetzt hatte, so von Personen, die ihm so werth waren, herrührte, so erwachte sein alter Verdacht wegen der Liebe des Don Carlos zu der Königin auf's Neue in seiner Seele, und zwar heftiger, als jemals. Er konnte es kaum begreifen, daß eine Gemahlin und ein Sohn sich mit einander über einen Gemahl und Vater lustig machen könnten, der ihr König war, ohne zugleich in dem strafbarsten Umgang mit einander zu leben. Allein, da ihm zugleich der Marquis von Posa in die Gedanken kam, so konnte er doch nicht glauben, daß die Königin in Beide verliebt sei; besonders da Don Carlos und der Marquis so vertraut mit einander gelebt hatten; er schloß also daraus, daß nothwendig einer der Liebhaber, und der andere der Vertraute gewesen wäre. So sehr er sich den Kopf darüber zerbrach, so konnte er doch nicht herausbringen, welcher von ihnen der eigentliche Liebhaber sei; welcher von Beiden es aber gewesen sein mochte, so fand er immer den Tod des Marquis nur gar zu gerecht, und den Don Carlos

eben so strafbar. Dem sei aber wie ihm wolle, so war er gar nicht geneigt zuzugeben, daß sein Sohn sich ferner über seine Lebensart lustig machen sollte, indem er ihm Mittel gäbe, ein von dem seinigen so verschiedenes Leben in Flandern zu führen. Wenn der Prinz jetzund, da er noch nichts gethan hatte, schon so verwegen wäre, seinem Vater mit so vieler Verachtung zu begegnen, was würde er nicht erst dann unternehmen, wenn das Glück seinen Ehrgeiz begünstigt hätte? Er ließ ihm daher auf sein Gesuch antworten, daß bei den schrecklichen Unruhen, so jetzt in Flandern herrschten, er ihn unmöglich könnte reisen lassen, ohne sein Leben unvermeidlichen Gefahren auszusetzen; daß aber der Herzog von Alba in Kurzem mit einer großen Armee dahin abgehen sollte, und sobald diese Armee ihm dort das Uebergewicht verschafft hätte, so sollte es bei ihm stehen, alsdenn zu thun, was ihm beliebte.

Diese abschlägige Antwort bestärkte den Prinzen in den Gedanken, daß sein Untergang beschlossen sei. Er gab den Bitten der Rebellen in Holland nach, welche ihn seit langer Zeit durch den Grafen von Egmont und die Deputirten ersuchten, sich an ihre Spitze zu stellen. Sie versprachen ihm, daß, wenn er ihnen einige billige Bedingungen einräumen wollte, so wollten sie ihm mit mehrerer Treue gehorchen, als die Katholiken dem Könige gehorchten. Don Carlos zweifelte gar nicht, daß, wenn er einmal Herr über die Rebellen geworden, sein Vater ihm sehr gerne das übrige Flandern überlassen würde, wäre es auch nur, um zu verhindern, daß er sich dessen nicht mit Gewalt bemächtigte, wie es ihm sehr leicht sein würde. Der Marquis von Bergh und Montigni hatten hierüber viele Conferenzen mit ihm, sie nahmen mit einander so richtige und gute Maßregeln, daß sie unmöglich fehlen konnten, sobald nur der Prinz seine Freiheit zu wirken zu erhalten wüßte, wozu sie ihn denn hauptsächlich ermahnten.

Hätte er ihnen geglaubt, so wäre er damals schon abgereist; allein, Don Carlos glaubte, es wäre zu gefährlich, sich auf eine solche Art zu erklären, bevor er nicht die nöthigen Correspondenzen eingerichtet hätte. Er versprach unterdessen, so wirksame Vorkehrungen zur Sicherheit seiner Person zu machen, daß ihm nichts widerfahren sollte. Außer einem Kasten voll Gewehre, den er sich neben sein Bett stellen ließ, ließ er sich kleine Pistolen von einer neuen Erfindung machen, die er immer bei sich tragen konnte, ohne daß sie bemerkt wurden; und um zu verhüten, daß man ihn nicht im Schlaf überraschen möchte, trug er einem geschickten französischen Künstler, der an dem Escurial arbeitete, auf, ihm ein Schloß für sein Zimmer zu machen, welches nur von inwendig konnte geöffnet werden; und legte alle Nacht zwei Degen und zwei Pistolen unter sein Kopfkissen.

Während, daß dieser unglückliche Prinz vielleicht durch bloße Meinung, daß man ihn aus dem Wege schaffen wollte, seinen Untergang beschleunigte, so vergaßen seine Feinde nichts, um ihm alle Mittel zu rauben, sich wieder mit seinem Vater zu versöhnen. Der König hatte, seit dem Tod des Marquis von Posa, die Königin noch nicht wieder allein gesprochen; sie befürchteten, daß ihre Bemühungen vergeblich sein würden, wenn er sie wiedersähe, und daß sie ihm sehr leicht Alles wieder aus dem Sinn reden könnte, was sie ihm gesagt hätten, und ob es gleich sein konnte, daß von Allem diesen nichts geschah, so war es doch möglich; und in Rücksicht der Folgen, so daraus für sie entstehen konnten, wenn es geschähe, dürften sie sich nicht auf das Ohngefähr verlassen. Um also dieser Prinzessin die Gelegenheit zu nehmen, in einer Nacht alles Das wieder zu vereiteln, was ihnen so viel Zeit und Mühe gekostet hatte, so verfielen sie auf ein Mittel, welches lächerlich würde geschienen haben, wenn sie dadurch nicht ihren Zweck erreicht hätten.

Bei der Reise, welche der französische Hof zur Zeit Franz des Zweiten, längs den Ufern der Loire machte, ging ein Gerücht, daß man kleine Kinder aufsuchte, um den jungen König in ihrem Blut zu baden, welchen man mit dem Uebel behaftet hielt, so durch dieses sonderbare Mittel soll geheilt werden können. Es gab sogar Leute, welche einige Tagereisen vor dem Hof vorausgingen und sorgfältig die Kinder in den Orten, wo der Hof durchkommen sollte, untersuchten, um diejenigen auszuwählen, welche die Aerzte zu diesem Gebrauch tüchtig finden würden, diese Leute verbreiteten ein solches Schrecken auf ihrem Weg, daß Jedermann Dasjenige zu verbergen suchte, was sie zu suchen schienen. Als aber die Königin-Mutter den Ursprung dieses schrecklichen Gerüchts entdeckte, so ließ sie sogleich einige von den Urhebern aufhängen; vor ihrem Ende entdeckten sie noch, von wem sie waren angestiftet worden; allein Diejenigen, denen sie es beichteten, hielten es für ihre Personen nicht für rathsam, etwas davon bekannt zu machen. Da die Schwächlichkeit des Königs unter dem gemeinen Volk diese Verläumdung bestätigte, so kann man leicht auf die Wirkung schließen, die sie in entfernten Ländern hervorbrachte, wo diese Art Neuigkeiten immer für wichtiger gehalten werden, als an den Orten selbst. Der König von Spanien wurde darüber unruhig und befürchtete, seine Gemahlin möchte eine geheime Anlage zu diesem Uebel haben, welches öfters eine Familienkrankheit ist. Die Blattern, welche sie kurz vorher gehabt hatte, waren mit einigen zweideutigen Zufällen begleitet gewesen, welche mit diesem Uebel einige Aehnlichkeit hatten. Man beschloß also, den König zu überreden, daß sie weit gefährlichere Anfälle davon bei der jetzigen Schwangerschaft hätte, und da er in Ansehung seiner Gesundheit ohnehin sehr leichtgläubig war, so glaubte man, daß, wenn man die Sache mit einem unverdächtigen Zeugniß unterstützte, so würde man den König leicht verhindern können, jemals wieder seiner Gemahlin beizuwohnen. Die Prinzessin von Eboli sollte ihm die erste Nachricht davon geben, sie war wegen der Treue, so sie in ihrem Amt bei der Königin dem König versprochen hatte, dazu verbunden, und jene Französin, für welche Don Juan ehemals einige Neigung gezeigt hatte, sollte die Aussage der Prinzessin bestätigen. Diese Person war eine von jenen unruhigen Köpfen, welche ganz zu Ränken geboren sind, und war unzufrieden darüber, daß alle die Gunst, worin sie bei ihrer Gebieterin stand, ihr noch kein wichtiges Zutrauen erworben hatte. Die Prinzessin von Eboli trug also dem Don Juan auf, noch einmal den Verliebten zu spielen, um diese gefährliche Person ganz zu gewinnen. Der Prinz, welcher einiges Vergnügen darin fand, das Glück des Königs zu stören, gehorchte mit vielem Eifer, allein diese Französin, welche durch die Kälte, so er gegen ihr bezeigt hatte, abgeschreckt war, wollte seinen Worten nicht glauben, wenn er ihr nicht außerordentliche Beweise davon geben wollte. Don Juan, der die Sache gerne endigen wollte, ging so weit, ihr ein Heirathsversprechen zu geben, mit der Bedingung, daß sie dem König Alles sagen sollte, was man von ihr verlangte. Die Sache ging leichter von Statten, als man anfänglich gehofft hatte, und der König, dessen Liebe durch das Vorhergegangene schon in Haß verwandelt worden war, gerieth blindlings in die Falle, so man ihm legte. Der Herzog von Alba, welcher seine Abreise verzögert hatte, um das Ende dieser Sache abzuwarten, reiste den Tag nachher nach Flandern ab. Er beurlaubte sich von Don Carlos in Ausdrücken, welche der Antwort, so der König auf sein letzteres Bitten gegeben hatte, gemäß waren; und Don Carlos begegnete ihm sehr übel, aus Furcht, man möchte sein Vorhaben entdecken, wenn er sich in einer Sache ruhig gezeigt hätte, welche ihn so sehr beleidigen mußte.

Unterdessen erhielt dieser Prinz von allen Seiten her die besten Nachrichten, so er nur wünschen konnte. Der Prinz von Oranien und der Admiral von Chatillon, mit denen er, wegen seines Vorhabens, in Conferenz stund, drangen mit ihren Briefen in ihn, zu eilen, entweder, um ihm zu dienen, oder ihn unglücklich zu machen. Die niederländischen Rebellen verließen sich auf seine Großmuth und verlangten gar keine andern Bedingungen. Allein, was seinen Entschluß gänzlich bestärkte, war die Versicherung einer beträchtlichen Flotte, welche der Groß-Sultan an die Küsten von Flandern schicken sollte, um alle seine Unternehmungen zu erleichtern. Da seine größte Hoffnung auf dieser Hülfe beruhte, so muß diese ganze Unterhandlung etwas weitläuftig erklärt werden.

Zur Zeit, als die Königin Maria, im Namen ihres Bruders des Kaisers, die Statthalterschaft der Niederlande verwaltete, entführte ein portugiesischer Jude, Namens Johann Miquez, den sie sehr hoch schätzte, eine der ersten und schönsten Hof-Fräulein ihres Hofs. Der König von Spanien, welcher die Familie dieser schönen Person beschützte, ließ den Entführer aus allen Staaten der Christenheit, wo er Schutz suchte, verjagen; er ging daher nach Konstantinopel und von da nach Karamanien, zu Selim, dem ältesten Sohn des großen Soliman. Dieser junge Prinz, der nach der Gewohnheit seines Hauses in dieses Land eingeschlossen war, hatte in der Erwartung der Regierung, weiter kein Geschäft, als sich durch Vergnügungen die Zeit zu vertreiben. Miquez besaß unter andern Talenten auch die Kunst, sie auf tausenderlei Art zu vervielfältigen, wovon jede neue und eigne Reize hatte; er wußte dem Vergnügen jenen sanften Stachel wieder zu geben, durch den man es empfindet und der so leicht stumpf wird; und da er, durch eine lange und besondere Uebung, das Talent, so er für diese Wissenschaft besaß, ausgebildet hatte, so war er darin zu einem Grad der Vollkommenheit gelangt, der weit über das Gewöhnliche erhoben war. Mit diesen seinen Kenntnissen ausgerüstet, zweifelte er nicht, daß er bald in der Gunst eines Prinzen, wie Selim, der den Werth der Wollust kannte, die erste Stelle behaupten würde; er wußte wohl, daß die wichtigsten Dienstleistungen eben nicht immer die angenehmsten bei den Regenten sind; es scheint, als wenn diejenigen, so man ihnen öffentlich erweiset, durch den Ruhm, der sie begleitet, hinlänglich belohnt würden; allein die, so man ihnen allein erweiset, können nur von ihnen auch recht erkannt werden. Der Erfolg übertraf des Miquez Hoffnung, und da Soliman unterdessen gestorben war, so wurde dieser Jude, durch seine rühmlichen Dienstleistungen, zum ersten Günstling eines der größten Prinzen auf der Erde erhoben. Dieser hohe Grad von Ansehn gab ihm Gelegenheit, dem Verlangen seiner Rache genug zu thun, welche die erlittene Verfolgung in seinem Herzen gegen den König von Spanien entzündet hatte. Als er eines Tags mit dem Sultan schwärmte, und der Prinz die Vortrefflichkeit des Weins von Cypern sehr rühmte, so fing dieser Jude an darüber zu lachen, daß er so große Neigung zu einem Wein bezeugte, der außer seinem Reich wächst; und sagte ihm, er möchte sparsamer damit umgehen, weil er ihn bezahlen müßte. Selim, durch diesen Spaß aufgebracht, that einen Schwur, daß er noch in diesem Jahr Cypern einnehmen wollte, und setzte hinzu, indem er den Juden auf die Schulter klopfte, daß, weil er diesen vortrefflichen Wein nicht weniger liebte, als er selbst, so wollte er ihn alsdenn zum König dieser Insel machen; und dies sollte nur ein Theil seiner Erkenntlichkeit sein. Unterdessen, daß Alles zu dieser Unternehmung ausgerüstet wurde, rüsteten sich die Mauren in Granada zu jenem großen Aufstand, der bald nachher ausbrach. Sie schickten eine Deputation an die Pforte, um dort Unterstützung zu erhalten. Miquez, der

das Vergnügen, sich zu rächen, demjenigen, König zu werden, vorzog, nahm so eifrigen Antheil an ihrer Sache, brachte es dahin, daß das furchtbare Geschwader, so zur Eroberung des ihm zugedachten Königreichs bestimmt war, nun zu ihrer Unterstützung sollte gebraucht werden. Er hatte in Flandern noch starke Verbindungen erhalten und gab sogleich dem Rath von Antwerpen Nachricht von dieser wichtigen Unternehmung. Dieser Rath, welcher das vorzüglichste Haupt der Rebellen war, erhielt zu gleicher Zeit Nachricht von der Theilnehmung des Don Carlos an ihrer Sache, und berichtete es wieder an Miquez. Um dem Prinzen mehr Zutrauen einzuflößen, übersandte man ihm die Depeschen und die Schrift des Miquez, damit er selbst zu Konstantinopel Unterhandlung pflegen könnte, wenn er es für nöthig fände. Don Carlos wünschte zu seiner größern Sicherheit, daß diese Flotte, so an den Küsten von Granada landen sollte, an denen von Flandern landen möchte. Er schrieb also an die Pforte, und Miquez antwortete, daß der Großadmiral geheimen Befehl habe, sich ganz nach dem Willen des Don Carlos zu richten; es sei nun, daß dies wirklich so war, oder daß man es ihm nur überreden wollte, um ihn zu gewinnen, es möchte kosten was es wolle.

Ohngefähr um diese Zeit spielte Don Carlos eines Abends bei der Königin gegen seinen Onkel, und gerieth mit ihm in Zank. Don Juan, der über seinen Verlust ärgerlich war, verging sich in der Hitze so weit, daß er alle Achtung vergaß, die er dem Sohn seines Königs schuldig war. Don Carlos, der sich kannte, antwortete ihm mit ziemlicher Mäßigung in kurzen Worten, jedoch in Ausdrücken, welche ihm den Mangel seiner Geburt vorzuwerfen schienen, um ihn dadurch an seine Schuldigkeit zu erinnern. Don Juan, der sich an einer so empfindlichen Seite angegriffen fühlte, wurde so sehr darüber aufgebracht, daß er dem Prinzen antwortete; es wäre wahr, daß er ein Bastard wäre, allein er tröstete sich darüber damit, daß er einen bessern Vater hätte, als Don Carlos. Diese Worte erschöpften die Geduld des Prinzen, er begegnete seinem Onkel so übel, daß sich den andern Tag ein Gerücht verbreitete, er hätte ihm eine Ohrfeige gegeben. Die Königin und die Prinzessin von Eboli, welche gegenwärtig waren, hatten große Mühe, sie vom Schlagen abzuhalten; die Königin besonders, welche in der jetzigen Lage über Alles heftig erschrak, und gleich, als wenn sie die Folgen dieses Streits vorausgesehn hätte, wandte ihr ganzes Ansehn an, um sie zu bewegen, sich auf der Stelle wieder zu versöhnen, allein dies geschah nicht mit gleicher Aufrichtigkeit von beiden Seiten.

Der König hatte, um von Allem unterrichtet zu sein, was bei der Königin vorging, eine genaue Bekanntschaft mit der Prinzessin von Eboli angefangen; und diese Prinzessin hatte Don Juan aufgetragen, das Betragen des Don Carlos, seit dem Tod des Marquis von Posa, noch genauer als bisher zu beobachten; ihm wurde es leicht, diesen Auftrag auszurichten, denn Don Carlos hielt ihn für seinen besten Freund und hatte ihm in allgemeinen Ausdrücken etwas von seinem Vorhaben entdeckt; obgleich Don Juan Alles anwendete, um mehr davon zu erfahren, so war es ihm bisher doch noch nicht möglich gewesen; allein seit ihrem Zank hatte ihn seine Rachsucht so hellsehend gemacht, daß, so sehr geheim auch Don Carlos sich mit Gewehr versorgte, so entdeckte es Don Juan endlich doch mit Hülfe der List und des Geldes.

Der König urtheilte sogleich, daß der Prinz diese Vorkehrungen nicht mache, um sie nur zu machen, und vermuthete, daß er den Vorsatz hätte, zu entfliehen, oder ihm Gewalt anzuthun. Er wußte noch nicht, welches von beiden er glauben sollte, als Don Raimond von Taxis, Generalpostdirector, ihm die Nachricht brachte,

daß ein französischer Bedienter der Königin ihm ganz geheim drei Postpferde verlangt hätte, welche er beim Einbruch der Nacht sollte bereit halten. Diese Nachricht zog den König aus allem Zweifel, den er hatte, indem sie ihn in einen noch größern stürzte, ob er nämlich sich damit begnügen sollte, den Prinzen beobachten zu lassen, damit er nicht entfliehen könne, oder ob er ihn plötzlich sollte gefangen nehmen lassen? Allein, als Perez ihm zugleich die Nachricht von dem Aufstand der Mauren brachte, so er eben erhalten hatte; so erschrak der König über so viele widrige Zufälle, und beschloß, sich der Person seines Sohnes zu versichern.

Die Abreise des Prinzen war wirklich auf diese Nacht festgesetzt; er hatte einige Tage vorher Nachrichten aus Flandern erhalten, die ihm nicht erlaubten, länger zu zögern. Die Grafen von Egmont und von Horn hatten sich im Vertrauen auf die Unschuld ihrer Absichten bei ihrem vorigen Betragen, und auf die Wichtigkeit ihrer ehemals geleisteten Dienste, selbst dem Herzog von Alba in die Hände geliefert, der sie gefangen setzte, und einige Zeit nachher ihnen den Kopf abschlagen ließ. Ein so offenbarer Meineid brachte die Rebellen zur Verzweiflung, und da ihre Oberhäupter sahen, daß für sie keine andere Rettung mehr wäre, als die Waffen zu ergreifen, so ließen sie dem Don Carlos bei Meldung dieser Nachrichten deutlich merken, daß, wenn er nicht bald käme, es nachher vielleicht zu spät sein möchte. Er schrieb augenblicklich an Don Garcia Alvarez Osorio, der ihn auf seiner Flucht begleiten sollte, daß er sogleich sich zu ihm begeben sollte; der Prinz hatte ihn nach Sevilla gesandt, um dort eine beträchtliche Summe zu heben, da aber die Zeit zu kurz war, um Alles zu Stand zu bringen, so hatte er nur 150,000 Thaler mitgebracht.

Als Don Carlos Abends von der Königin wegging, so begab sich Rui-Gomez zu ihm, um ihm, im Namen des Königs, die Nachrichten, so man aus Granada erhalten, mitzutheilen. Dieser Minister unterhielt ihn so lang, daß der Prinz urtheilte, die Nacht wäre nun nicht mehr lang genug, um sich so weit zu entfernen, als er wünschte, bevor man seine Flucht entdeckte, und glaubte daher, sie auf den folgenden Tag aufschieben zu müssen. Rui-Gomez verließ ihn, nachdem er ihn hatte zu Bette gehen sehen; da er aber die Aenderung seines Entschlusses nicht wußte, so stellte er treue und beherzte Leute an alle Zugänge zu dem Zimmer des Prinzen.

Es war zur Rechtfertigung des Königs nöthig, daß Don Carlos gefangen würde, indem er entfliehen wollte; allein, als man zwei bis drei Stunden gewartet hatte, ohne daß man ihn herausgehn hörte; so beschloß der König weiter zu gehen; und urtheilte, daß er wegen einer bloßen Formalität nicht Alles auf's Spiel setzen dürfte. Don Juan hatte die Art bemerkt, wie man seine Thüre zuschloß; während daß Don Carlos noch bei der Königin war, befahl der König dem Verfertiger dieses künstlichen Schlosses, die Feder so zu verwirren, daß die Thüre sich nicht mehr so gut zuschlösse, wie vorher; allein ohnerachtet der Bemühung des Künstlers machte das Schloß doch großen Lärm, als man es öffnete. Der Graf von Lerma, welchen der König zuerst hinein gehn ließ, fand den unglücklichen Prinzen in einem so tiefen Schlaf, daß er sogar die Degen und Pistolen, so unter seinem Kopfkissen lagen, wegnehmen konnte, ohne ihn aufzuwecken; alsdenn setzte sich der Graf auf einen Koffer, der an der Seite des Betts stand, in welchem Don Juan glaubte, daß die Gewehre wären. Der König urtheilte nun aus dem Stillschweigen des Grafen, daß Alles geschehn wäre, was er ihm befohlen hatte, und ging nun selbst in das Zimmer hinein, unter Vorantretung des Rui-Gomez, des Herzogs von Feria, des Großkommenthurs und des Don Diego von Cordova,

welche alle mit Degen und Pistolen bewaffnet waren. Rui=Gomez weckte den Prinzen auf, und sobald er die Augen aufgeschlagen hatte, schrie er: Ach! ich bin verloren! der König sagte zu ihm: alles dies geschähe zu seinem Besten; als aber Don Carlos sah, daß er sich einer Chatulle mit Papieren bemächtigte, die unter dem Bett stand, gerieth er in eine solche wüthende Verzweiflung, daß er sich ganz nackend in das Feuer warf, welches seine Leute wegen der großen Kälte in dem Kamin hatten brennen lassen; man mußte ihn mit Gewalt herausziehen, und er schien untröstlich darüber, daß er nicht Zeit gehabt hätte, sich darin zu ersticken. Man nahm sogleich alle Mobilien aus seinem Zimmer weg, und statt so vieler kostbarer Sachen, die darin waren, legte man eine einzige schlechte Matratze auf die Erde. Keiner von seinen Hofleuten und Bedienten erschien von dieser Zeit an mehr vor ihm; er wurde beständig bewacht, man ließ ihn ein Trauerkleid anziehen, und er wurde von lauter Leuten, die eben so gekleidet und ihm alle ganz unbekannt waren, bedient; und so erblickte dieser unglückliche Erbe so vieler Kronen an Allem, was ihn umgab, nichts als das Vorbild des Todes.

Indessen erkannte der König das Vorhaben und die geheimen Verständnisse seines Sohnes aus den Papieren, deren er sich bemächtigt hatte; er erschrak über die Gefahr, die über ihm geschwebt hatte, allein noch stärker wurde er gerührt, als er unter verschiedenen Briefen von der Hand der Königin einen fand, welcher ihm am wärmsten und verliebtesten geschrieben zu sein schien. Dies war der Brief, den der Marquis von Posa nach Alcala überbracht hatte, und den Don Carlos niemals wieder hatte herausgeben wollen. Da ihn die Königin in dem ersten Schrecken über den tödtlichen Zufall des Prinzen geschrieben hatte, so glaubte sie nicht, daß Dasjenige, was sie einem sterbenden Menschen schrieb, einige Folgen haben könnte, noch eine andere Wirkung hervorbringen würde, als diejenige, daß er zufriedener sterben möchte. Sie hatte sich also beim Schreiben desselben ihrer ganzen Zärtlichkeit überlassen und die liebsten und geheimsten Neigungen ihres Herzens mit aller der Stärke darin ausgedrückt, die eine so schreckliche Gelegenheit nur einflößen konnte; jedoch alles ohne einige Ausschweifung, welche ihrer Ehre nachtheilig werden, oder ihre Pflicht verletzen konnte; allein der König zog ganz andere Folgen daraus. Die Wuth, so er darüber empfand, war mit einem Schmerz begleitet, der ihm vielleicht das Leben gekostet hätte, wenn die Begierde sich zu rächen, welche bei solchen Gelegenheiten so natürlich ist, es ihm nicht erhalten hätte. Allein da er sogleich überlegte, daß er Herr über Diejenigen sei, welche ihn so grausam beleidigt hatten, so setzte dieser angenehme Gedanke eine barbarische Freude an die Stelle der Wuth, so in seiner Seele herrschte, und verwandelte seine nagende Verzweiflung in eine fürchterliche Ruhe.

Noch an demselben Tag wurde Montigni gefangen gesetzt, um einige Zeit nachher seinen Kopf auf dem Schaffot zu lassen, und der Marquis von Bergh erhielt in Rücksicht des Rui=Gomez, seines alten Freundes, die Erlaubniß, sich zu vergiften. Die Verbindung dieser beiden Herren mit Don Carlos war allgemein bekannt, und sie waren ebenso wie er offenbar erklärte Feinde des Kardinals Spinola, General=Inquisitors; und diese Feindschaft war in Spanien hinreichend, um in Ansehung der Religion verdächtig zu werden. Sie beschuldigten diesen Kardinal, daß er der Urheber aller der grausamen Anschläge wäre, die der König gegen ihr Vaterland gefaßt hätte; der Kardinal seinerseits beschuldigte sie, daß sie mit Hülfe eines Passes vom Don Carlos verschiedene Ballen von Calvins Katechismus aus Frankreich nach Spanien gebracht hätten; auch hatte man die Drohungen dieses Prinzen gegen die Inquisitoren, bei Gelegenheit des Testaments Karls des

Fünften, noch nicht vergessen. Alle diese Sachen zusammengenommen machten das Volk geneigt, zu glauben, daß dieser unschuldige Prinz den neuen Meinungen zugethan wäre, von denen er noch nicht einmal hatte reden hören. Der König sah wohl ein, daß nur die Religion eine so auffallende That, als die war, so er begangen hatte, konnte erträglich machen; er zweifelte also nicht, daß bei jetziger günstiger Lage, und mit den Beweisen, welche er von den geheimen Verständnissen seines Sohnes hatte, er ihn, wenn er wollte, ungestraft seiner Rache aufopfern könnte. In diesem Vertrauen überlieferte er in die Hände des Kardinals Spinola alle Originalpapiere, so er bei dem Carlos gefunden hatte, ausgenommen: die Briefe der Königin nicht; und setzte die Inquisitores als oberste Richter zwischen ihm und seinem Sohn, und versicherte, daß er ihr Urtheil bestätigen wollte. Er wußte wohl, daß der Zorn dieser Leute nie aufhört, und daß ihr Haß gegen den Prinzen, nach Verlauf einiger Jahre seit ihrem Streit, noch eben so heftig sein würde, als wenn es erst seit acht Tagen geschehen wäre.

Obgleich der König streng verboten hatte, die Gefangennehmung des Don Carlos nicht auswärts zu berichten, so verbreitete sich doch die Nachricht davon sehr bald allenthalben umher. Die mehrsten Fürsten der Christenheit verlangten seine Begnadigung; besonders aber drang die Kaiserin mit allen ersinnlichen Bitten in den König, ihren Bruder. Schon lange war ihre älteste Tochter dem Prinzen von Spanien versprochen gewesen. Der König, der sich vor alles fürchtete, was seinem Sohne mehr Freiheit und Ansehen geben könnte, hatte die Vollziehung dieser Heirath immer verschoben. Unter andern Beschönigungen dieses Aufenthalts streute er ein Gerücht aus, als wenn seit seinem Fall zu Alcala die Aerzte zweifelten, ob er jemalen Nachkommen erhalten würde; dies Gerücht wurde für eine List gehalten, und die Kaiserin selbst glaubte nichts davon. Indessen wurde es dem König desto leichter, diese Vermählung aufzuschieben, da Don Carlos selbst nicht so sehr darauf drang, als er wohl thun konnte. So vortheilhaft sie zu seinem Vorhaben war, so machte er sich ein Gewissen daraus, eine Prinzessin zu heirathen, die er nicht lieben konnte. Die Kaiserin, welche das Geheimniß seines Herzens nicht wußte, hielt nur diese einzige Heirath ihrer Tochter würdig. Da sie den Tod der Königin von Spanien nicht so nahe glaubte, als er wirklich war, so konnte sie auch nicht voraussehen, daß ihre älteste Tochter einmal die Stelle dieser unglücklichen Prinzessin einnehmen würde, und daß ihr Bruder, der König, durch eine Art von Schicksal alle Prinzessinnen heirathen sollte, welche seinem Sohn versprochen waren. Der König sah aber weiter als sie und schonte sie, so viel möglich, bei dieser Gelegenheit und suchte sich bei ihr zu rechtfertigen.

Indessen brachte diese Nachricht die Rebellen in Holland und in Granada zu einer Verzweiflung, welche die blutigsten Auftritte hervorbrachte; noch schrecklicher würden diese Auftritte geworden sein, wenn die Türken Wort gehalten hätten. Allein Miquez urtheilte, daß er, ohne Unterstützung des Prinzen von Spanien, die Ottomanische Flotte in so entfernten Gegenden nicht auf's Spiel setzen dürfte, wo sie im Fall eines üblen Ausschlags von aller Hülfe entblößt sein würde. Er gab also den Vorstellungen der übrigen Minister der Pforte gegen die Fortsetzung dieses Unternehmens nach; und sie wurde bloß in die Eroberung von Cypern verwandelt, wo er durch seine geleisteten Dienste zeigte, daß sein Geist nicht bloß in die Mauern des Serails eingeschränkt wäre, und daß der Hang zur Wollust nicht immer Diejenigen zu großen Thaten unfähig macht, die sich ihm überlassen.

Unterdessen arbeiteten die Inquisitoren mit unglaublicher Emsigkeit und Begierde an dem Prozeß des unglücklichen Don Carlos; und ihr alter Groll gegen

ihn zeigte sich so deutlich, daß nur das Interesse der Religion ihn etwas bemänteln konnte. Sie ließen aus dem Archiv zu Barcelona den Kriminalprozeß abholen, den Don Juan der Zweite, König von Arragonien, ehemals seinem ältesten Sohn Don Carlos, Prinzen von Viana, hatte machen lassen; man ließ diesen Prozeß aus dem Katalonischen ins Kastilische übersetzen, um ihn zugleich zu einem Muster und zu einem Beweis zu gebrauchen. Die Sache wurde der Inquisition unter dem Bild des Dauphins Ludwigs des Elften und seines Vaters Königs Karls des Siebenten vorgetragen. Da alle Meinungen einstimmig waren, so kann man von derjenigen des berühmten Doctors Navarra, welche in der Geschichte Philipps des Zweiten angeführt ist, auf die übrigen schließen. Er behauptete, daß ein König, der gewahr wird, daß sein vermuthlicher Thronfolger aus dem Lande gehen will, ihn kann gefangen nehmen lassen, wenn seine Entweichung einige Zerrüttung in dem Reich hervorbringen, und die Feinde des Staats einen beträchtlichen Nutzen daraus ziehen könnten; vorzüglich aber alsdann, wenn diese Feinde Ketzer sind, und daß man nur etwas vermuthen oder befürchten könne, daß der Prinz sie begünstige. Die Aufopferung der natürlichen Empfindungen des Königs, für die Ruhe des Staats, wurde von den Inquisitoren noch dem Gehorsam Abrahams vorgezogen; sie verglichen mit einmüthiger Stimme diesen Prinzen mit Gott dem Vater, der, um des Wohls der Menschen willen, auch seines eignen Sohnes nicht verschont hatte. Bei so gutgesinnten Richtern konnte also der Prozeß nicht lange dauren, schon allein die Briefe des Admirals von Chatillon, des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, des Raths zu Antwerpen und des Johann Miquez waren hinreichend, um das Urtheil zu bestimmen; und Don Carlos war verurtheilt, im Gefängniß zu bleiben.

Die Wuth, so er darüber empfand, machte alle Diejenigen zittern, welche diesen Rath gegeben oder ihn gebilligt hatten; sie glaubten, daß sie niemalen seiner Rache entgehn würden, wenn er dereinst wieder frei würde; und sie hatten daher keine Ruhe, bis sie seinen gänzlichen Untergang befördert hatten. Der Kardinal Spinola stellte dem König vor, daß kein Käfig fest genug für diesen Vogel wäre, und daß man ihn entweder aus dem Weg schaffen, oder ihm die Freiheit geben müsse; das Volk, bei dem es hinreichend ist, unglücklich zu sein, um gerechtfertigt zu werden, bezeugte täglich mehr Verlangen nach der Befreiung des Prinzen. Der König, der einen Aufruhr befürchtete, wagte es nicht mehr, Madrid zu verlassen. Er sah nach reifer Ueberlegung ein, daß seine Minister niemals sicher sein würden, sobald der Prinz in Freiheit wäre, und daß er allem Dem, was er befürchtete, nicht besser vorbeugen könnte, als indem er ihn zum Tod verurtheilte. Eine Zeit lang wurde unter alle Nahrungsmittel, so der Prinz zu sich nahm, ein langsames Gift gemischt, das ihm bald eine tödtliche Krankheit zuziehen sollte; man streute davon auf seine Kleider, auf seine Wäsche, und auf Alles, was um ihn war. Allein, es sei nun, daß seine Jugend oder seine starke Leibesbeschaffenheit das Gift überwältigte, oder daß Leute, denen an seiner Erhaltung gelegen war, ihn bewogen, Gegenmittel zu brauchen, so wurde dieser Weg für unzureichend gehalten. Man mußte sich demnach deutlicher erklären, und der unglückliche Prinz erfuhr also, daß es nun bei ihm stünde, seine Todesart selbst zu wählen.

Er empfing diese schreckliche Nachricht mit der Gleichgültigkeit eines Menschen, welcher etwas auf der Welt höher als das Leben schätzt, und der dasselbe Schicksal für die Person befürchtete, die er liebte. So viel auch die spanischen Geschichtschreiber von dem ungestümen Betragen und den Schwachheiten dieses Prinzen sagen mögen, um sein Andenken verhaßt zu machen und seinen Vater zu recht-

fertigen; so ist doch gewiß, daß er nur eine einzige Rede entwischen ließ, die man für eine Klage halten könnte. Dies war, als die Königin mit Hülfe des Gelds Mittel gefunden hatte, ihm in ihrem Namen befehlen zu lassen, daß er verlangen sollte, den König zu sprechen; da nun die Wache ihm sagte, daß sein Vater käme; so antwortete er: sprecht, mein König; und nicht mein Vater. Die Ehrerbietung, so er für alle Befehle der Königin hatte, machte, daß er sich entschloß, sich dem Könige zu Füßen zu werfen und ihm zu sagen, er möchte bedenken, daß es sein eignes Blut wäre, welches er nun vergießen wollte; der König antwortete ihm hierauf ganz kalt: daß, wenn er schlechtes Blut hätte, so gäbe er seinen Arm dem Arzt, um es abzuzapfen. Don Carlos gerieth in die äußerste Verzweiflung, sich vergeblich erniedrigt zu haben, sprang bei dieser Antwort plötzlich auf und fragte die Wache, ob das Bad, worin er sterben sollte, bereit sei? Der König, der entweder seine Augen noch länger an diesem jammervollen Anblick weiden wollte, oder vielleicht erweicht war, und sich zu ergeben suchte, fragte ihn: ob dies Alles wäre, was er ihm zu sagen hätte? Der Prinz, der Dasjenige, was er eben gethan hatte, gerne mit tausend andern Leben wieder erkauft hätte, und wohl einsah, daß weder er noch die Königin weiter etwas zu hoffen hätten, konnte sich nicht enthalten, zum letztenmale noch mit allem seinem natürlichen Stolz zu antworten: Wenn gewisse Personen, für die meine Ergebenheit nur mit meinem Leben aufhören kann, mich nicht bewogen hätten, Euch zu sprechen, so würde ich mich nie so weit erniedrigt haben, Euch um Gnade zu bitten, und wäre ruhmvoller gestorben, als Ihr lebt. Nach dieser Antwort entfernte sich der König, ohne einige Bewegung zu verrathen. Don Carlos setzte sich ins Bad, und nachdem er sich die Adern an Händen und Füßen hatte öffnen lassen, so befahl er, daß jedermann hinaus gehn sollte; alsdenn nahm er ein Miniaturgemälde der Königin, das er bisher beständig am Hals getragen und welches die erste Gelegenheit zu seiner Liebe gegeben hatte, in die Hand, und blieb mit festgehefteten Augen auf diesem unglücklichen Gemälde, bis der kalte Schauer des Todes ihn in dieser Betrachtung überraschte, und seine großmüthige und erhabene Seele mit seinem Blut schon halb entflohen war, und er nach und nach das Gesicht und endlich das Leben verlor.

Man weiß die Zeit dieses Todes nicht genau*), man weiß bloß so viel, daß er erst lange nachher öffentlich bekannt gemacht wurde; es wurde eine lange Erzählung seiner Krankheit gedruckt, worin man sie für eine bösartige Dysenterie ausgab, welche sich der Prinz durch sein unordentliches Leben zugezogen hätte.

Der Schmerz des Volks und die Verzweiflung seiner Bedienten wurde so laut, daß auch die parteiischen Geschichtschreiber ihn nicht verhehlt haben. Der Graf von Lerma, welchem der König die Aufsicht über Don Carlos während seiner Gefangenschaft anvertraut hatte, wurde so sehr sein Freund, daß er vor den Augen des ganzen Hofs über seinen Tod untröstlich erschien. Der König, für den dies Bedauren eben so viel Vorwürfe waren, erwählte das Mittel, so ihm am sichersten schien, es aufhören zu machen. Er beschenkte die Bedienten des Don Carlos auf das Prächtigste, dem Grafen von Lerma gab er eine Commende des Ordens von Calatrava, und machte ihn zu seinem Kammerherrn. Man sah wohl ein, daß diese Freigebigkeit keine Erkenntlichkeit für die Liebe sein sollte, so man für

*) Er starb im Februar 1568.

Don Carlos bezeigt hatte; und das Volk ließ in seinem Eifer, das Andenken dieses Prinzen zu ehren, nichts nach.

Da man wußte, daß der König ihm ein außerordentlich prächtiges Leichenbegängniß wollte halten lassen, so bat die Stadt Madrid, daß man ihr die Kosten und die Besorgung desselben überlassen möchte. Obgleich der König einsah, daß dies Leichenbegängniß mit vielen Lobeserhebungen würde begleitet werden, welche den Feinden des Verstorbenen eben nicht zur Ehre gereichen würden, so konnte er es doch nicht abschlagen. Seine Geschichtschreiber rühmen ihn besonders wegen der Ruhe des Geistes, die er an dem Tag dieser Feierlichkeit blicken ließ, als er aus einem Fenster seines Palasts die Einrichtung und den Gang der Ceremonie mit ansah, und auf der Stelle einen Rangstreit entschied, der unter den verschiedenen Staatsräthen entstanden war. Die beiden Söhne des Kaisers, welche damals in Spanien waren, hatten die Trauer. Als man bei der Kirche angekommen war, so nahm der Kardinal Spinola, der sie gleich hinter dem Sarg begleitet, Abschied von ihnen, und ging unter Vorwand von Kopfschmerzen nach Haus. Allein, da man ihn für den gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind des verstorbenen Prinzen kannte, so hörte man verschiedene Stimmen hinter ihm drein rufen, daß er die Gegenwart des Prinzen weder lebendig noch todt ertragen könnte. Das Erste, was man erblickte, war eine für den Todten sehr rühmliche Inschrift, welche mit großen goldenen Buchstaben über dem großen Portal, wo man den Einzug hielt, angebracht war, und welche folgendermaßen lautete: Er ward uns entrissen, damit die Bosheit der Zeiten seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. Buch der Weisheit, Kap. 4. v. 11. Alles, was ein erfinderischer Schmerz nur ersinnen konnte, um sich zu erleichtern, war an dem prächtigen Grabmal, worin der Prinz beigesetzt wurde, ins Werk gerichtet. Da aber alle Verzierungen sich auf die lateinische Inschrift bezogen, so die Grabschrift vorstellte, so ist es hinreichend, deren Sinn hieher zu setzen, um den Geist und die Meinung des Ganzen daraus zu erkennen: Dem ewigen Andenken Karls, Prinzen von Spanien, beider Sicilien, des belgischen und cisalpinischen Galliens, Erben der neuen Welt, welcher an Größe der Seele, Freigebigkeit und Liebe zur Wahrheit, seines Gleichen nicht hatte. So wurde der erhabene Geist und die heldenmäßigen Neigungen des unglücklichen Don Carlos endlich unter ihrem eignen Namen von Tugenden vorgestellt, nachdem sie seine Feinde so lange unter dem von Lastern versteckt hatten.

Während der Zeit, daß der König den Tod des Prinzen noch geheim hielt, beschloß er, der Königin davon Nachricht zu geben; jedoch befürchtete er, daß diese traurige Neuigkeit ihr einige schlimme Zufälle in ihrer Schwangerschaft verursachen möchte; er erfuhr aber bald nachher, daß sie besser davon unterrichtet war, als er es wünschte. Da sie wußte, daß Don Carlos der Eifersucht seines Vaters war aufgeopfert worden, so that sie sich gar keinen Zwang mehr an, um den Verdruß, den sie darüber empfand, zu verbergen. Ihr gerechter Zorn machte ihrem Gemahl neue Unruhen; er befürchtete Alles von ihrem Muth, noch mehr aber von dem außerordentlichen Ansehn, in welchem sie bei dem französischen Hof stand, und von der genauen Correspondenz, die sie mit ihrer Mutter, der Königin, unterhielt.

Wenige Monate nach dem Tode des Don Carlos trat die Herzogin von Alba, welche eine der ersten Stellen bei der Königin begleitete, eines Morgens, mit einer Arznei in der Hand, in ihr Zimmer. Die Königin sagte ihr, sie befände sich wohl,

und würde sie nicht nehmen; allein, da die Herzogin sie dazu bereden wollte, so trat der König, der in der Nähe war, während des Streits ins Zimmer. Anfangs verwies er der Herzogin ihre Hartnäckigkeit; allein, da ihm dies Weib sagte, daß die Aerzte diese Arznei für nöthig hielten, um die Niederkunft der Königin dadurch zu erleichtern, so gab er nach und sagte der Königin im sanftesten Ton, daß, weil diese Arznei so wichtig wäre, so müßte sie sie nothwendig einnehmen. Sie antwortete: Nun weil Ihr es wollt, so will ich es denn thun. Er entfernte sich sogleich aus dem Zimmer und kam bald nachher, in tiefe Trauer gekleidet, wieder, um zu sehen, wie sie sich befände. Allein, es sei nun, daß ein Irrthum bei der Verfertigung der Arznei vorgegangen war, oder, daß die außerordentliche Bewegung, in welcher die Königin war und die Gewalt, die sie sich anthat, um sie zu nehmen, ihr eine Bösartigkeit gaben, welche sie vielleicht nicht hatte, so starb sie noch denselben Tag, unter den grausamsten Schmerzen, nach einem heftigen Erbrechen. Ihr Kind wurde bei der Eröffnung todt gefunden, und dessen Hirnschale beinah ganz verbrannt. Sie war damals, sowie Don Carlos, im Anfang ihres vierundzwanzigsten Jahrs und in der größten Blüthe ihrer Schönheit.

Das Schicksal rächte den Tod dieser beiden Unglücklichen auf eine so exemplarische Art, daß man die Kenntniß davon der Nachkommenschaft nicht entziehen kann. Die Schönheit der Prinzessin von Eboli verwandelte das Vertrauen, so der König in sie setzte, bald in die heftigste Liebe. Rui-Gomez, ihr Gemahl, der sowohl wegen des Vertrauens, so der König in seine Frau setzte, als auch wegen der Gunst, so sie dem König erwies, eifersüchtig war, faßte den Anschlag, sich ihrer zu entledigen; allein die Prinzessin entdeckte es, kam ihm zuvor und räumte ihn aus dem Weg.

Seit der Zeit hielt sie den Don Juan, unter dem Vorwand wichtiger Geschäfte, immer vom Hof entfernt; allein im Grunde geschah es deswegen, weil er ihr mit einem Stolz begegnete, zu dem sein langer und vertrauter Umgang mit ihr ihn berechtigte. Sie ließ ihm die Statthalterschaft von Flandern geben, in Hoffnung, daß er dort würde seinen Untergang finden, welches auch gewiß geschehn wäre, wenn er nicht durch den Muth und das Glück des Prinzen von Parma wäre gerettet worden. Während der Zeit erfuhr sie, daß er die schlimmen Dienste, so sie ihm bei dem König erwiesen, entdeckt hätte. Die Furcht, er möchte sie ins Verderben bringen, wenn er dem König Alles entdeckte, was unter ihnen vorgegangen war, brachte sie zu dem Entschluß, dem Könige Briefe des Prinzen von Oranien zu zeigen, welche von der größten Wichtigkeit waren. Sie enthielten die Nachricht, daß die Heirath des Don Juan mit der Königin von England beschlossen sei, und daß die Rebellen von Holland versprochen hätten, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, sobald diese Heirath vollzogen wäre, und zwar ohne weitere Bedingung, als die der Gewissensfreiheit. Diese Briefe wurden dem König durch Perez übergeben, welcher sogleich die Handschrift des Prinzen von Oranien erkannte. Da er in Gegenwart der Prinzessin von Eboli seine Bestürzung darüber verrieth, so nahm sie der Zeit wahr, um ihm die Antwort zu sagen, welche Don Juan dem Don Carlos ehemals gegeben hatte, als letzterer ihm seine Geburt vorwarf; ferner erinnerte sie auch den König an den Stolz, mit welchem eben dieser Don Juan das Zurufen der Armee von Granada angenommen hatte, welche über eine schöne Handlung von ihm entzückt in seiner Gegenwart ausriefen: dies ist der wahre Sohn des Kaisers; sie setzte ferner noch seine Hartnäckigkeit dazu, sich zum König von Tunis machen zu wollen, und den Verlust von Gauletta,

welchen Ort er aus Rache verloren gehn ließ, weil der König sein Vorhaben nicht begünstigen wollte. Diese verschiedenen Vorstellungen, mit der dringenden Gefahr der vergeblichen Heirath in England verknüpft, wirkten so stark auf den König, daß er glaubte, keine Zeit verlieren zu dürfen; er fand daher Mittel, durch eine unverdächtige Hand dem Don Juan ein Paar zubereitete Halbstiefel zu schicken, welche ihm das Leben kosteten, jedoch ist dieses ungewiß; denn alle Geschichtschreiber stimmen mit einander überein, daß er in dem Lager vor Namur an einer ansteckenden Krankheit gestorben sei. Einige Zeit nachher entdeckte man, daß die Prinzessin von Eboli vorsätzlich diese Briefe von dem Prinzen von Oranien hatte schreiben lassen, welche dem Don Juan so schädlich wurden. Der König empfand einen solchen Abscheu vor dieser That, daß seine Liebe dadurch verlöschte; die Prinzessin wurde nebst Perez in ein Gefängniß gesetzt, um daselbst ihr Leben zu endigen; Perez entwischte nachher und irrte im größten Elend an allen europäischen Höfen umher. Endlich starb Philipp der Zweite selbst, nachdem er sein Leben unter so vielen widrigen Zufällen und Schmerzen zugebracht hatte, an einem Geschwür, so ihm den Tod zuzog.*)

Auf diese Art wurde der Tod des großmüthigsten Prinzen, und der schönsten und tugendhaftesten Prinzessin, welche je gelebt hat, gebüßt, und ihre unglücklichen Schatten wurden durch das schreckliche Schicksal aller Derer, so zu ihrem Untergang beigetragen hatten, endlich völlig gerächt.

Es folgt dann eine „Anmerkung des Uebersetzers", die eine Charakteristik Philipps II. aus Watsons Geschichte seiner Regierung enthielt, der seinerseits wieder aus dem Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne schöpfte. Schiller theilt sie mit am Schlusse seines Aufsatzes: „Philipp II. von Mercier" in der Thalia. Er wurde also durch diese Uebersetzung auf das Studium Watsons geführt, welches ihm dann, wie er selbst zu Anfang der Einleitung sagt, die erste Anregung gab zu der Bearbeitung der „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande", womit er das Feld der Geschichte eroberte. Auch die Apologie des Prinzen Wilhelm von Oranien wird in dieser „Anmerkung des Uebersetzers" angeführt; Schiller benutzte sie gleichfalls in seinem ersten historischen Werke (vgl. Gödeke, kritische Ausgabe, VIII, S. X.). Nach dieser Novelle also entwarf Schiller seinen dramatischen Plan, von dem er aber bei der Ausarbeitung mannigfach abwich. Es ist auffallend, wie methodisch er anfangs zu Werke gehen wollte, welche Dichterkraft er sich zutraute, um dieses todte Gerippe von Verwicklungen, Entwicklungen und neuen Verwicklungen zu beseelen. Der Plan lautet so:

*) Dies geschah den 13. September 1598.

Dom Karlos Prinz von Spanien.

Trauerſpiel.

I. Schritt. Schürzung des Knotens.

A. Der Prinz liebt die Königin. Das wird gezeigt

1. Aus ſeiner Aufmerkſamkeit auf ſolche, ſeiner Lage in ihrer Gegenwart.
2. Seiner ungewöhnlichen Melancholie und Zerſtreuung.
3. Dem Korb, den die Prinzeſſin von Eboli von ihm bekommt.
4. Seiner Scene mit dem Marquis de Poſa.
5. Seinen einſamen Geſprächen mit ſich ſelbſt.

B. Dieſe Liebe hat Hinderniſſe und ſcheint gefährlich für ihn werden zu können. — Dies lehren:

1. Karlos' heftige Leidenſchaft und Verwegenheit.
2. Der tiefe Affect ſeines Vaters, ſein Argwohn, ſeine Neigung zur Eiferſucht, ſeine Rachſucht.
3. Intereſſe der Grandes, die ihn fürchten und haſſen, mit guter Art an ihn zu kommen.
4. Rachſucht der beſchämten Prinzeſſin von Eboli.
5. Auflauſchung des müßigen Hofes.
6.

II. Schritt. Der Knoten verwickelter.

A. Karlos' Liebe nimmt zu. — Urſachen:

1. Die Hinderniſſe ſelbſt.
2. Gegenliebe der Königin, dieſe äußert ſich, motivirt ſich:
   a. Aus ihrem zärtlichen Herzen, dem ein Gegenſtand mangelt.
      α. Philipps Alter, Disharmonie mit ihrer Empfindung.
      β. Zwang ihres Standes.
   b. Aus ihrer anfänglichen Beſtimmung und Neigung für den Prinzen. Sie nährt dieſe angenehmen Erinnerungen gern.
   c. Aus ihren Aeußerungen in Gegenwart des Prinzen. Inneres Leiden. Furchtſamkeit. Antheil. Verwirrung.

d. Einer mehr als zu erwartenden Kälte gegen Dom Juan, der ihr einige Liebe zeigt.
e. Einigen Funken von Eifersucht über Karlos' Vertrauen zu der Prinzessin von Eboli.
f. Einigen Aeußerungen in geheim.
g. Einem Gespräch mit dem Marquis.
h. Einer Scene mit Karlos.

B. Die Hindernisse und Gefahren wachsen. Dieses erfährt man:
1. Aus dem Ehrgeiz, der Rachsucht des verschmähten Dom Juan.
2. Einigen Entdeckungen, die die Prinzessin von Eboli macht.
3. Ihrem Einverständniß mit jenem.
4. Der immer wachsenden Furcht und Erbitterung der Grandes, die von dem Prinzen bedroht und beleidigt werden. Komplott derselben.
5. Aus des Königs Unwillen über seinen Sohn, und Bestellung der Spionen.

III Schritt. Anscheinende Auflösung, die alle Knoten noch mehr verwickelt.

A. Die Gefahren fangen an auszubrechen.
1. Der König bekömmt einen Wink, und geräth in die heftigste Eifersucht.
2. Dom Karlos erbittert den König noch mehr.
3. Die Königin scheint den Verdacht zu rechtfertigen.
4. Alles vereinigt sich, den Prinzen und die Königin strafbar zu machen.
5. Der König beschließt seines Sohnes Verderben.

B. Der Prinz scheint allen Gefahren zu entrinnen.
1. Sein Heldensinn erwacht wieder und fängt an, über seine Liebe zu siegen.
2. Der Marquis wälzt den Verdacht auf sich, und verwirrt den Knoten auf's Neue.
3. Der Prinz und die Königin überwinden sich.
4. Prinzessin und Juan spalten sich.
5. Der König setzt einen Verdacht in den Herzog von Alba.

IV. Schritt. Dom Karlos unterliegt einer neuen Gefahr.
   A. Der König entdeckt eine Rebellion seines Sohnes.
   B. Diese erweckt die Eifersucht wieder.
   C. Beide zusammen vereinigt, stürzen den Prinzen.
V. Schritt. Auflösung und Katastrophe.
   A. Regungen der Vaterliebe, des Mitleids u. s. f. scheinen den Prinzen zu begünstigen.
   B. Die Leidenschaft der Königin verschlimmert die Sache und vollendet des Prinzen Verderben.
   C. Das Zeugniß des Sterbenden, und das Verbrechen seiner Ankläger rechtfertigt den Prinzen zu spät.
   D. Schmerz des betrogenen Königs, und Rache über die Urheber.

Man sieht, daß Don Juan d'Austria, Philipps Halbbruder, bei der Bearbeitung ganz aus dem Spiele blieb. Aber, und das ist wichtig, schon in diesem ersten Entwurfe sollte der Marquis den Verdacht auf sich wälzen, als habe er die Königin geliebt. Von dem Opfertode des Marquis für seinen Freund, der jetzt die Seele des ganzen Stückes ist, und der, wenn auch nicht gerade als Opfertod motivirt, schon in Schillers Quelle gegeben war, findet sich noch keine Spur.

Mit diesem Plane, vielleicht auch mit der Anlage der einen oder andern Scene kehrte Schiller nach Mannheim zurück. Man erwartete dort allgemein, daß er den Don Karlos als drittes Stück neben Fiesko und Kabale und Liebe, seiner contractlichen Verpflichtung gemäß, binnen Jahresfrist liefern würde. Allein Krankheit, Zerstreuungen und Sorgen mannigfachster Art hemmten den Fortgang des Werkes. War sein Verhältniß zu Frau von Kalb, von der ihn wirklich auch göttliche Satzungen schieden (vgl. das Gedicht „Der Kampf"), nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung, oder vielmehr Verwickelung der Handlung gewesen, so mußte Schiller sich um so mehr überrascht, gekränkt und von der weiteren Ausarbeitung zurückgeschreckt fühlen, als dieses sonderbare Frauenzimmer, welches sich Geschmack in ästhetischen Dingen zutraute, ihm nach Vorlesung des fertigen Theiles des ersten Aktes erklärte: „Lieber Schiller! Das ist das Allerschlechteste, was Sie noch gemacht haben." Zu Ende des Jahres 1784 war nicht viel mehr als der erste Akt fertig,

welchen Schiller dem Herzog von Weimar, Karl August, und seiner Gemahlin Luise, einer wirklich für alles Edle und Schöne der Kunst empfänglichen Dame, am Hofe seines Schwiegervaters zu Darmstadt vorlas und dafür zum Weimarischen Rath ernannt wurde (vgl. die Biographie). Als sich das Verhältniß mit dem Mannheimer Theater gelöst hatte, und Schiller in Folge dessen den Weg der Publicistik betrat, veröffentlichte er allmählich auch noch später in Leipzig, was er bis dahin vom Don Karlos ausgearbeitet hatte, in der „Thalia", der von ihm selbst begründeten Zeitschrift. Wie von Bauerbach nach Mannheim, so trug er dieses Schmerzenskind seines Geistes zum größeren Theil auch noch im Geiste von Mannheim nach Leipzig, von Leipzig nach Gohlis, nach Dresden, nach Loschwitz, nach Tharand. „Den Dom Karlos", schreibt er am 22. Februar 1785 an Körner, „von dem Sie den ersten Aufzug in der Thalia finden werden, bringe ich — in meinem Kopfe nämlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Seien Sie meine begeisternden Musen, lassen Sie mich in Ihrem Schooße von diesem Lieblingskinde meines Geistes entbunden werden." Der Briefwechsel mit den Leipziger und Dresdener Freunden aus der damaligen Zeit ist voll von Anspielungen auf dieses Stück; hatte er doch jetzt den echten „Roderich" gefunden, war ihm doch jetzt auf's Neue

der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein.

Hier im Schooße der Freundschaft, die er so begeistert durch den Opfertod des Marquis Posa verherrlicht hat, wurde er denn auch wirklich von diesem Lieblingskinde seines Geistes, nicht ohne Mühe, entbunden. Denn hatte er bald erkannt, daß der Don Carlos, wenn er so fortfahre ihn zu behandeln, wie er in der „Thalia" gethan hatte, wohl ein dramatisches Familiengemälde, wie er in einer Note daselbst erklärte, nimmermehr aber ein Stück für das Theater geben würde; so war er in der zweiten Hälfte des Stückes mehr darauf bedacht es auch für die Bühne wirksam zu machen. Auch daraus entsprangen Ungleichheiten, die durch eine neue Ueberarbeitung, besonders aber Verkürzung der fertigen Scenen in der „Thalia" nicht ganz gehoben werden konnten. Die verbindenden Scenen, die in der „Thalia" nur angedeutet waren, wurden neu gedichtet und athmeten die neue

Atmosphäre, in der er selbst neu aufathmete. Die heitere Scene des ersten Aktes zwischen der Königin und ihren Frauen, zu denen später der Maltheser tritt, würde er so in Mannheim nicht haben dichten können. Erst nachdem er in Körners Gattin und seiner Schwägerin echter Weiblichkeit wieder näher getreten war, gelang ihm die Scene. Bei der Retouchirung der großen Scene im zweiten Akte zwischen Carlos und der Fürstin Eboli, auf die er sich etwas Besonderes zu Gute that, störte ihn das bekannte komische Malheur, welches ihm das „Unterthänigste Pro memoria" (Bd. I, S. 419 f.) auspreßte. Göschen, der Verleger, drängte; des Honorars war Schiller gleichfalls dringend bedürftig, und so wurde denn das große Werk 1787 unter mannigfachen Sorgen glücklich zu Stande gebracht. Zu Ende des Jahres 1786 schreibt er an Körner: „Willst Du wissen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennst. Jetzt fängt es an sehr interessant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Interesse der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsschlag dieser Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieser Arbeit durchdrungen sein sollte. Ich habe keine Zeit sie abzuwarten. Wissentlich muß ich mich übereilen — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchste Rührung erwartet hättest. Hier und da ein Funke unter der Asche, und das ist Alles." Damit hatte es keine Noth; es ist nur das Mißtrauen des großen Genies in seine Kraft, die es aber im entscheidenden Augenblick doch nicht im Stiche läßt. Eben diese letzte Scene des Marquis mit der Königin, die Ermordung Posa's, die Scene zwischen Carlos und seinem Vater an der Leiche seines Freundes, der „sogenannte Monolog", das „Nachtwandlergespräch" König Philipps mit sich selbst, die Scene zwischen Philipp und dem Großinquisitor, die letzte Scene zwischen Carlos und der Königin sind von ebenso mannigfaltigen als hinreißenden, erhebenden und auch auf der Bühne herzerschütternden Schönheiten. Als er im April 1787 vor der Liebe zu Henriette von Arnim (vgl. die Biographie) nach Tharand flüchtete, schrieb er schon beruhigter über die befürchtete Ermattung seiner Dichterkraft an Körner, den 22. April: „Eine einzige schöne Frühlingswoche muß nun Alles thun. Uebrigens siehst Du ein, daß ich viele glückliche Ideen, manche Forderungen meines

besseren Gefühls wegen der erstaunlichen Eile abweisen muß — und auch gut, daß es so ist. — Der Carlos ist bereits schon überladen, und diese anderen Keime sollen mir schrecklich aufgehen in den Zeiten reifender Vollendung." Für jetzt hatte er sich freilich am Don Carlos ganz ausgeschrieben, und er bedurfte einer langen Pause, ehe sich wieder genug dichterischer Stoff zu einem Drama in seinem Geiste sammelte. Wieland hatte in seiner hausbackenen Weise Recht, als er ihm später in Weimar erklärte, er hätte aus dem Don Carlos nach der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit seines Inhalts drei Stücke machen können, und jedes wäre noch reich genug ausgefallen. Das ist denn nun freilich ein Fehler, aber ein Fehler, wie er nur von einem großen Genie begangen werden kann. Ueberhaupt ist mir das Stück auch deshalb so merkwürdig und so lieb, weil uns hier der große Dichter auch als großer und edler Mensch, wenn auch nicht zugleich als großer dramatischer Techniker am Nächsten tritt. Der warme Herzschlag dieser Dichtung muß unwiderstehlich, besonders die Jugend, hinreißen. Die Begeisterung für alles Hohe, „was Menschenherz erhebt", macht den Marquis Posa zu einer der edelsten Schöpfungen, die je aus einem Dichtergeiste ans Licht getreten sind. Hier ist kein Streben mehr nach Umsturz des Bestehenden wie in den „Räubern" und „Fiesko", des Marquis Posa Wünsche verwesen in seiner Brust; „das Jahrhundert ist seinem Ideal nicht reif." Er würde, wenn, wie er allerdings hofft, ihm das Schicksal einen Einfluß auf den größten Thron der Welt gestattete, damit anfangen, die Völker zu der Freiheit zu erziehen, nicht sie ihnen wie ein Danaergeschenk aufdringen. Die nüchternen Charaktere, die von vornherein jeden Schwärmer für einen unpraktischen Menschen ansehen, übersehen nur zu leicht und gern, wie staatsklug dieser feine Kopf bei aller seiner Begeisterung handelt. Die Meister der Intrigue, Alba und Domingo, haben eine ganz andere Meinung von ihm, ja sie können sich einer Art von Bewunderung auch nach seinem Tode nicht entschlagen, als der Plan einer Coalition der europäischen Mächte gegen die spanische Uebermacht (bekanntlich auch das „große Project" Heinrichs IV. von Frankreich) in seinem Nachlasse gefunden wird.

Andre Briefe melden,
Daß eine Flotte Solimans bereits
Von Rhodus ausgelaufen — den Monarchen

Von Spanien, laut des geschloßnen Bundes,
Im mittelländ'schen Meere anzugreifen.
— — Eben diese Briefe lehren
Die Reisen mich verstehn, die der Maltheser
Durch ganz Europa jüngst gethan. Es galt
Nichts Kleineres, als alle nord'schen Mächte
Für der Flamänder Freiheit zu bewaffnen.
— — Diesen Briefen endlich folgt
Ein ausgeführter Plan des ganzen Krieges,
Der von der span'schen Monarchie auf immer
Die Niederlande trennen soll. Nichts, nichts
Ist übersehen, Kraft und Widerstand
Berechnet, alle Quellen, alle Kräfte
Des Landes pünktlich angegeben, alle
Maximen, welche zu befolgen, alle
Bündnisse, die zu schließen.

So daß denn Herzog Alba, der hier seinen Meister gefunden hat, sich nicht entbrechen kann, die wahrhaft classischen Worte der Bewunderung auszusprechen:

Der Entwurf
Ist teuflisch, aber wahrlich — göttlich.

Ueberhaupt ist der Charakter des Marquis Posa der Probierstein für Jeden, der Schiller liest. Wer sich für diesen herrlichen Jüngling nicht begeistern kann, für diesen Apostel der unveräußerlichen Menschenrechte, wen sein Opfertod (und mag er auch nur durch Schwärmerei motivirt sein, mag man Schiller hier mit Recht den Vorwurf machen können, den Engel in seinem „Philosophen für die Welt" Lessingen wegen seiner „Emilia Galotti" gemacht hat) nicht zu Thränen rührt, für den hat Schiller nicht geschrieben, ja nicht gelebt; der mache getrost seinen Schiller zu und lese dafür recht viel Aesthetiken allerneuesten Schlages, die ihn wenigstens lehren, wie er das Schöne empfinden *sollte*, wenn ihm auch die Vorsehung das Gefühl versagt hat, um es zu *können*. Wir dürfen hier mit des Marquis eignen Worten reden:

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz.

Aber eben weil der Charakter des Marquis Posa der Angelpunkt, nicht bloß des Don Carlos, sondern überhaupt der ganzen Schiller'schen Poesie, dieses erhabenen Idealismus ist, drängt es mich noch einige Worte über diesen meinen Liebling zu sagen.

Offenbar hat Schiller in seinen, sonst vortrefflichen, „Briefen über Don Carlos“ sich selbst zuweilen Unrecht gethan. So, wenn er gleich in dem ersten sagte: „Auch der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weitläuftig angelegt. Dieser Plan z. B. forderte, daß Marquis Posa das uneingeschränkteste Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieser außerordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine einzige Scene.“ Nun wenn das ein Fehler in der Anlage des Stücks war, so hat dieser Fehler Anlaß zu einem wahren Meisterwerke gegeben, denn das ist die erste Scene mit dem König in jeder Hinsicht, trotz ihrer Länge und trotz ihrer Schwärmerei. Sie reißt auch auf dem Theater die Unempfindlichsten mit sich fort. Daß aber Posa in dieser Scene einen Verrath an dem Palladium seiner Freundschaft mit dem Prinzen begeht und dadurch seinen Tod herbeiführt, hat Schiller selbst in seinen „Briefen“ vortrefflich aus einander gesetzt. Und eben dieser Freundschaftsbund ist gleichfalls eine der herrlichsten dichterischen Schöpfungen. Schiller hatte den Freundschaftsrausch schon auf der Militär-Akademie mit Scharfenstein durchgeschwärmt, mit dem er einen Bruderbund förmlich beschworen haben muß. In dem schon früher einmal angeführten Absagebriefe schreibt er diesem: „Ich wählte Dich zu meinem Freunde, weil Du klüger, erfahrener, gesetzter bist als ich, weil Du meinem Herzens-Gefühl Dich am Meisten, ganz genähert hast, gleichkommen bist, weil ich sonst keinen Freund habe! — Das hab' ich Dir auch gesagt in der Stiftungsstunde! hast Du's erfüllt, hast Du's erkannt? Scharfenstein, der Herr ist da, der Herr sieht's, Er seie Richter zwischen mir und Dir!“ Vortrefflicher Mensch! Edler Freundschaftsschwärmer! In Leipzig und Dresden wurde mit Körner, Huber und Göschen der Freundschaftsrausch auf's Neue durchgeschwärmt. Nur ungern, um meine Leser nicht allzulang von dem Genuß der trefflichen Dichtung selbst abzuziehen, versage ich es mir auch noch den Brief an Körner, vom 3. Juli 1785, hier zu wiederholen, der den poetischesten Stellen im Don Carlos würdig zur Seite steht. Aber eine Stelle aus dem Briefe vom 7. Mai 1785 muß ich zur Erklärung des Don Carlos, der trotz Schillers eigenen Widerspruchs doch die Tragödie der Freundschaft ist, wenigstens im Verlaufe der Zeit geworden ist, hier noch anführen: „Glück zu also, Glück zu dem lieben

Wanderer, der mich auf meiner romantischen Reise zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glückseligkeit so brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühl' es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahnete. — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts. Wenn auch der verwegene Flug unseres Denkens uns bis in die unbefahrensten fernsten Himmelsstriche der Wahrheit geführt hat, so erschrecken wir mitten in dem entdeckten Klima über uns selbst und unsere todte Einsamkeit. „„Fremdlinge in der ätherischen Zone irren wir einsam umher und sehen mit thränenden Augen nach unserer nordischen Heimath zurück.““ Dies lag aufgedeckt vor dem großen Meister der Natur, darum knüpfte er die denkenden Wesen durch die allmächtige Magnetkraft der Geselligkeit an einander. Und was existirt im unermeßlichen Reiche der Wahrheit, worüber Menschen, wie wir, verbrüdert wie wir, nicht endlich Meister werden sollten. Freuen Sie sich, theurer Freund, daß unsere Freundschaft das Glück hatte, da anzufangen, wo die gewöhnlichen Bande unter den Menschen zerreißen. Fürchten Sie von nun an nichts mehr für ihre unsterbliche Dauer. Ihre Materialien sind die Grundtriebe der menschlichen Seele. Ihr Terrain ist die Ewigkeit und ihr non plus ultra die Gottheit.“ In dem nächsten Briefe schrieb der edle Körner, Schillers Raphael, Schillers Posa, der Hand in Hand mit seinem großen Freunde durch Schillers Größe zur Unsterblichkeit gelangt ist: „Das Sie in unsern Briefen ist mir zuwider. Wir sind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt sein könnten.“ Der Bund für die Ewigkeit war geschlossen, wie der im Garten zu Aranjuez:

Hier meine Hand!
Der Meinige?
Auf ewig
Und in des Worts verwegenster Bedeutung

Und treu ist der edle Körner seinem Berufe als „Roderich“ nachgekommen, in Zeiten der Erschlaffung Schillers Genius „bei seinem großen Namen zu rufen.“

Semele

in

zwei Scenen.

Digitized by Google

Perſonen:

Juno.
Semele, Prinzeſſin von Theben.
Jupiter.
Mercur.

Die Handlung iſt im Palaſte des Kadmus zu Theben.

Erste Scene.

(Juno steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben.)

Juno.

Hinweg den geflügelten Wagen!
Pfauen Juno's, erwartet mein
Auf Cithärons wolkigtem Gipfel!
(Wagen und Wolke verschwinden.)
Ha, sei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche,
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?
Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume steigen!
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick!
Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und vernichtet ist dein Glück!

Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,
Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?
Aechzen nicht die Achsen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die Olympische Krone?
Ha, ich fühle mich!
Kronos' Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen,
Ungestraft unter die ewigen Götter
Werfen den Streit und die Eris rufen
In den fröhlichen himmlischen Saal?
Eitle! Vergessene!
Stirb und lerne am Stygischen Strom
Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
Nieder dich schmettern
Deine Göttersucht!
Rachegepanzert
Steig' ich vom hohen Olympus herab.
Süße, verstrickende,
Schmeichelnde Reden
Hab' ich ersonnen;
Tod und Verderben
Lauern darin.
Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem gewissen Verderben!
Verhülle dich, Gottheit, in sterblich Gewand!

(Sie geht ab.)

Semele (ruft in die Scene).

Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt,
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narcissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

Juno (in Geſtalt einer Alten hereinſtürzend).
Gelobet ſeien die Götter, meine Tochter!

Semele.
Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.
Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergeſſen haben?

Semele.
Beroe! Beim Zeus!
Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter!
Du lebſt? Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebſt du? Du biſt doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.
Deine Mutter!
Eh' nannteſt du mich ſo.

Semele.
Du biſt es noch,
Wirſt's bleiben, bis von Lethe's Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.
Bald wird wohl Beroe
Vergeſſenheit aus Lethe's Wellen trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.

Semele.
Wie, meine Gute? Räthſelhaft war ſonſt
Nie deine Rede, nie geheimnißvoll;
Der Geiſt der grauen Haare ſpricht aus dir;
Ich werde, ſagſt du, Lethe's Trank nicht koſten?

Juno.
So ſagt' ich, ja! Was aber ſpotteſt du
Der grauen Haare? — Freilich haben ſie
Noch keinen Gott beſtricket wie die blonden!

Semele.
Verzeih der Unbeſonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare ſpotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?

Was aber war's, das zwiſchen deinen Zähnen
Du murmelteſt? — ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzuflehn, ſteht ſchwachen Menſchen ſchön.
Die Götter ſind, wo du biſt — Semele!
Was fragſt du mich?

Semele.

Boshaftes Herz! Doch ſprich:
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter ausſprach? — Nichts anders
Als jenes, meine Tochter. — Schrecklich raſt
Die Peſt zu Epidaurus, tödtend Gift
Iſt jeder Hauch, und jeder Athem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, ſeine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzſtöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen raſtlos in die Luft;
Unüberſchwänglich iſt das Weh! — Entrüſtet
Blickt Zeus auf unſer armes Volk herab;
Vergebens ſtrömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare ſeine Knie
Der Prieſter, taub iſt unſerm Flehn ſein Ohr —
Drum ſandt' zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelaſtet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, ſeinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten ſie, bei Semelen — bei Zeus
Gilt Semele ſo viel — mehr weiß ich nicht,
Verſteh' noch weniger, was ſie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus ſo viel.

Semele (heftig und vergessen).

Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk!
Zeus liebt mich! Sag's! Heut muß die Pest noch weichen!

Juno (auffahrend, mit Staunen).

Ha! Ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnia's Umarmungen er sinkt? —
Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe! Er kam,
Ein schöner Jüngling, reizender, als keiner
Aurora's Schooß entflossen, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Aetherfluth die Glieder eingetaucht,
Voll Ernst sein Gang und majestätisch wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hinten nachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Krystallen —
Entzückender, als Orpheus' Saiten schallen —

Juno.

Ha! Meine Tochter! — Die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum Helikon'schen Schwung!
Wie muß das Hören sein, wie himmelvoll das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in Delphischem Entzücken? —
Wie aber? Schweigst du mir
Das Kostbarste? Kronions höchste Zier,
Die Majestät auf rothen Donnerkeilen,

Die durch zerriſſene Wolken eilen,
Willſt du mir geizig ſchweigen? — Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner ſind es nur,
Die zu der Herrlichſten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was ſagſt du? Hier iſt von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno (lächelnd).

Auch Scherzen ſteht dir ſchön!

Semele.

So himmliſch wie mein Jupiter war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Fi! Eiferſucht!

Semele.

Nein, Beroe! Beim Zeus!

Juno.

Du ſchwörſt?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno (ſchreiend).

Du ſchwörſt?
Unglückliche!

Semele (ängſtlich).

Wie wird dir? Beroe!

Juno.

Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Elendeſten
Auf Tellus' ganzem großen Rund dich macht! —
Verlorene! Das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus?
Abſcheuliche!

Juno.

Ein liſtiger Betrüger
Aus Attika, der unter Gottes Larve

Dir Ehre, Scham und Unſchuld wegbetrog! —
(Semele ſinkt um.)
Ja, ſtürz' nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verſchlingen, laß
Um dein Gehör ſich lagern ew'ge Stille!
Bleib' ewig hier, ein Felſenzacken, kleben! —
O Schande, Schande, die den keuſchen Tag
Zurück in Hekate's Umarmung ſchleudert!
So, Götter! Götter! So muß Beroe
Nach ſechzehn ſchwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiederſehn! Frohlockend
Zog ich von Epidaurus her; mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren. —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Peſt mag ruhig bis zur zweiten Ueberſchwemmung
Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh' Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und Alles!

Semele (richtet ſich zitternd auf und ſtreckt einen Arm nach ihr aus).
O meine Beroe!

Juno.

Ermuntre dich, mein Herz!
Vielleicht iſt's Zeus! Wahrſcheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht iſt's dennoch Zeus! Jetzt müſſen wir's erfahren!
Jetzt muß er ſich enthüllen, oder du
Fliehſt ewig ſeine Spur, giebſt den Abſcheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preis. —
Schau, theure Tochter, auf — ſchau deiner Beroe
Ins Angeſicht, das ſympathetiſch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Verſuchen, Semele?

Semele.

Nein, bei den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdeſt du
Wohl minder elend ſein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortſchmachteteſt — und wenn er's dennoch wäre —

Semele (verbirgt das Haupt in Juno's Schoß).

Ach! Er iſt's nicht!

Juno.

Und ſich in allem Glanz,
Worin ihn der Olympus je geſehn,
Dir ſichtbar ſtellte? — Semele! Wie nun?
Dann ſollte dich's gereuen, ihn verſucht
Zu haben?

Semele (auffahrend).

Ha! Enthüllen muß er ſich!

Juno (ſchnell).

Eh' darf er nicht in deine Arme ſinken —
Enthüllen muß er ſich — drum höre, gutes Kind,
Was dir die redlich treue Amme räth,
Was Liebe mir jetzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird — ſprich, wird er bald erſcheinen?

Semele.

Eh' noch Hyperion in Thetys' Bette ſteigt,
Verſprach er zu erſcheinen —

Juno (vergeſſen, heftig).

Wirklich? Ha!
Verſprach er? Heut' ſchon wieder? (Faßt ſich.) Laß ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme aus einander ſchlingt nach dir,
So trittſt du — merk dir's — wie vom Blitz
Gerührt, zurück. Ha! Wie er ſtaunen wird!
Nicht lange läſſeſt du, mein Kind, ihn ſtaunen;
Du fährſt ſo fort, mit froſt'gen Eiſesblicken
Ihn wegzuſtoßen — wilder, feuriger
Beſtürmt er dich — die Sprödigkeit der Schönen
Iſt nur ein Damm, der einen Regenſtrom
Zurückepreßt, und ungeſtümer prallen
Die Fluthen an — jetzt hebſt Du an zu weinen —

Giganten mocht' er ſtehn, mocht' ruhig niederſchaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Oſſa und Olymp nach ſeinem Erbthron jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelſt? — Gelt! Die Schülerin
Iſt weiſer hier als ihre Meiſterin? —
Nun bitteſt du den Gott, dir eine kleine, kleine,
Unſchuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir ſeine Lieb' und Gottheit ſiegeln ſollte —
Er ſchwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entſchlüpfen darf er nimmermehr! Du ſprichſt:
„Eh' ſollſt du dieſen Leib nicht koſten, bis
In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
Umarmt, du zu der Tochter Kadmus' ſteigeſt!"
Laß dich's nicht ſchrecken, Semele, wenn er
Die Grauen ſeiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
Aufſtellen wird, den Wunſch dir zu entleiden;
Das ſind nur leere Schrecken, Semele;
Die Götter thun mit dieſer herrlichſten
Der Herrlichkeiten gegen Menſchen karg —
Beharre du nur ſtarr auf deiner Bitte,
Und Juno ſelbſt wird neidiſch auf dich ſchielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochſenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie ſie mit ihrer ſchwarzen Galle
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen, bei Seite).

Ha! Wurm! Den Tod für dieſen Hohn!

Semele.

Wie? Meine Beroe! — Was haſt du da gemurmelt?

Juno (verlegen).

Nichts — meine Semele! Die ſchwarze Galle quält
Auch mich — ein ſcharfer, ſtrafender Blick

Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch, Beroe! Die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können!
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen;
Das muß Ixions Rad im Himmel sein.

Juno (in der äußersten Verwirrung und Wuth auf und ab rasend).
Nichts mehr davon!

Semele.

Wie? Beroe! So bitter?
Hab' ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr,
Als klug ist? —

Juno.

Mehr hast du gesagt,
Als wahr ist, mehr, als klug ist, junges Weib!
Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier und sei des Hohnes Zeugin!
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno leiden?
Doch laß uns davon schweigen, Beroe!
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno (beiseit).

Diesen Pfad
Wird eine Andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —

(Zu Semele.) Ja, Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele (leichtfertig lächelnd).

Meinst du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?

Juno.

Ha! Ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem Andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Riesentödters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele (frisch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend.)

Bevoe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Füssen
In den Staub herunterzwang,
Und auf Fama's tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln —

Semele (außer sich).

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren —

Semele (begeistert).

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Thränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno (vor ſich).

Armes Ding! Das wirſt du nie. —
(Nachdenkend.)
Bald zerſchmilzt — — — doch — garſtig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!
(Zu Semele.) Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lang'
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir ſchmachte —

Semele.

Beroe! Der Himmel
Hat erkoren dich zu ſeiner Stimme!
Ich Glückſel'ge! Vom Olympus neigen
Werden ſich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!
(Eilig ab.)

Juno (ſiegjauchzend ihr nachblickend).

Schwaches, ſtolzes, leichtbetrognes Weib!
Freſſendes Feuer ſeine ſchmachtenden Blicke,
Seine Küſſe Zermalmung, Gewitterſturm
Seine Umarmung dir! — Menſchliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Des, der die Donner wirft! — Ha!
(In raſender Entzückung.)
Wenn nun ihr wächſerner, ſterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederſchmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flockigter Schnee — der Meineidige
Statt der ſanften, weicharmigten Braut
Seine eignen Schrecken umhalſt, — wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! Umarme
Nicht ſo unſanft, Saturnius! (Sie eilt davon.)
(Symphonie.)

Zweite Scene.

Der vorige Saal.

Plötzliche Klarheit.

Zeus, in Jünglingsgestalt; Mercur, in Entfernung.

Zeus.

Sohn Maja's!

Mercur (knieend, mit gesenktem Haupt).

Zeus!

Zeus.

Auf! Eile! Schwing'
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer!
Dort weint am Grabe seiner Schäferin
Ein Schäfer — Niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf' die Todte ins Leben zurück!

Mercur (aufstehend).

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui —

Zeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergetzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt — erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zeus:
„Zehntausendfach soll sie auf funfzig Jahr'
Den Argiern die Halmen wiedergeben" —

Mercur.

Mit zitternder Eile
Vollstreck' ich deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben
Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Götterſitz?

Zeus.

Nieden im Götterſitz! — Im Palaste

Meiner Semele! Fleuch! (Mercur geht ab.)
— — — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen
Wie ſonſt, an ihre wolluſtſchwellende Bruſt
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Oedes — todtes — grauenvolles Schweigen
Herrſcht ringsumher im einſamen Palaſt,
Der ſonſt ſo wild und ſo bacchantiſch lärmte —
Kein Lüftchen regt ſich — auf Cithärons Gipfel
Stand ſiegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — — (Pauſe, er fährt auf.)
Ha! Sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligthum ſich haben? —
Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
Entſetzen, Ahnung! — Semele — — Getroſt! —
Getroſt! Ich bin dein Zeus! der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! Ich bin dein Zeus!
Wo iſt die Luft, die ſich erfrechen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt? —
Der Ränke ſpott' ich — Semele, wo biſt du? —
Lang' ſchmachtet' ich, mein weltbelaſtet Haupt
An deinem Buſen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerauſch! Selbſt Göttern ſüßer Taumel!
Glückſel'ge Trunkenheit! — Was iſt Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambroſia, was iſt
Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Scepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unſterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an ſeines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Bruſt vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — ſie kommt — o Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubeten iſt der Künſtler, der
Dich ſchuf — — Ich ſchuf dich — bet' mich an,

Zeus betet an vor Zeus, der dich erſchuf!
Ha! Wer im ganzen Weſenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich
Verſchwinden meine Welten, meine ſtrahlenquillenden
Geſtirne, meine tanzenden Syſteme,
Mein ganzes großes Saitenſpiel, wie es
Die Weiſen nennen, wie das Alles todt
Gegen eine Seele!

(Semele kommt näher, ohne aufzuſchauen.)

Zeus.

Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!

(Fliegt ihr entgegen, ſie will fliehen.)

Du fliehſt? — Du ſchweigſt? — Ha! Semele! Du fliehſt?

Semele (ihn wegſtoßend).

Hinweg!

Zeus (nach einer Pauſe des Erſtaunens).

Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde ſtürzen? — So ſpricht Semele? —
Wie, keine Antwort? — Gierig ſtreckt mein Arm
Nach dir ſich aus — ſo pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, ſo
Schlug's nie an Leda's Bruſt, ſo brannten meine Lippen
Nach Danae's verſchloſſ'nen Küſſen nie,
Als jetzo —

Semele.

Schweig, Verräther!

Zeus (unwillig zärtlich).

Semele!

Semele.

Fleuch!

Zeus (mit Majeſtät ſie anſehend).

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus! Mit Schrecken wird
Er wiederfordern den geſtohlnen Schmuck,
Den du gelästert haſt — du biſt nicht Zeus!

Zeus (groß).

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus (sanfter).

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, deß Aff' du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve,
Ein Weib zu fangen — fort! Du bist nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele (wehmüthig).

Wärst du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerseins soll diesen Mund berühren!
Zeus ist dies Herz geweiht — — — O, wärst du Zeus!

Zeus.

Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?
(Niederfallend.) Sprich, fordre! und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen jählings Halt!
Und Helikon und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Thal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut! und Nord- und Ost- und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer, Gestad' und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ocean läuft gegen den Olympus Sturm,

Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zeus.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zeus betet an vor seiner Semele!

Semele (heftiger weinend).

Steh auf — steh auf — o weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus.

Zeus, der zu deinen Füßen liegt —

Semele.

Steh auf!
Zeus thronet über höhern Donnerkeilen
Und spottet eines Wurms in Juno's Armen.

Zeus (mit Heftigkeit).

Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wär'
Die Tochter Kadmus' — wärst du Zeus — O weh!
Du bist nicht Zeus!

Zeus (steht auf).

Ich bin's! (Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.) Kennst du mich nun?

Semele.

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus.

Noch, noch zweifelst du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sei? — Die Götter, Semele,

Verleihn den Menschen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tödtend enthüllt sich Jupiter dir! (Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade, Gnade
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es thun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!

(Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.)

Semele (stürzt vor ihm nieder).

Allmächtiger! — O, wenn
Du lieben könntest! (Es wird wiederum Tag.)

Zeus.

Ha! Die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort — und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zeus?

Zeus.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sei Entzücken,
Mensch unter Menschen sein — Ein Wink von dir! — Ich bin's!

Semele (fällt ihm um den Hals).

O Jupiter, die Weiber Epidaurus' schelten
Ein thöricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zeus (heftig).

Erröthen ſollen
Die Weiber Epidaurus'! — Bitte! bitte nur!
Und bei dem Styx, deß ſchrankenloſe Macht
Selbſt Götter ſclaviſch beugt — wenn Zeus dir zaudert,
So ſoll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele (froh aufſpringend).

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du ſchwureſt mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie —

Zeus (erſchrocken ſchreiend).

Unglückliche! halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus (will ihr den Mund zuhalten).

Verſtumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus (bleich, von ihr weggewandt).

Zu ſpät! Der Laut entrann! — Der Styx! — Du haſt den Tod
Erbeten, Semele!

Semele.

Ha! So liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entſetzen ſie anſtarrend.) Du biſt verloren —

Semele.

Jupiter!

Zeus (grimmig vor ſich hinredend).

Ha! Merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünſchte Eiferſucht! — O, dieſe Roſe ſtirbt!
Zu ſchön — o weh! — zu koſtbar für den Acheron!

Semele.

Du geizeſt nur mit deiner Herrlichkeit!

Zeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerſchmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morſchen Staub gebaut!

Semele.

Das ſind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zeus.

Bethörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! Ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidiſcher! der Styx! —
Du wirſt mir nicht entſchlüpfen. (Sie geht ab.)

Zeus.

Nein! triumphiren ſoll ſie nicht. — Erzittern
Soll ſie — und kraft der tödtenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den ſchroffſten Felſen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge ſchmieden —
Auch dieſen Schwur —
(Mercur erſcheint in Entfernung.) Was will dein raſcher Flug?

Mercur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus.

Verderbe ſie wieder!

Mercur (erſtaunt).

Zeus!

Zeus.

Glücklich ſoll Niemand ſein!
Sie ſtirbt —

(Der Vorhang fällt.)

Die Räuber.

Ein Schauſpiel.

Hyppocrates.

Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat.[1])

[1]) Aphorismi VIII, 6.

Perſonen:

Maximilian, regierender Graf von Moor.
Karl,
Franz, } ſeine Söhne.
Amalia von Edelreich.
Spiegelberg,
Schweizer,
Grimm,
Razmann,
Schufterle,
Roller[1]),
Koſinsky,
Schwarz, } Libertiner, nachher Banditen.
Herrmann, Baſtard von einem Edelmann.
Daniel, Hausknecht des Grafen von Moor.
Paſtor Moſer.
Ein Pater.
Räuberbande.
Nebenperſonen.

(Der Ort der Geſchichte iſt Deutſchland, die Zeit ungefähr zwei Jahre.)

---

1) Der Name Roller iſt in Schwaben heimiſch. Vgl. Schwäbiſches Magazin 1778, S. 440; 1779, S. 341. Hermann Kurz nennt ſo den Helden ſeines Romans „Schillers Heimathsjahre“.

Vorrede.

Man nehme dieses Schauspiel für nichts Anders als eine dramatische Geschichte, die die Vortheile der dramatischen Methode, die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen, benutzt, ohne sich übrigens in die Schranken eines Theaterstücks einzuzäunen oder nach dem so zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu geizen. Man wird mir einräumen, daß es eine widersinnige Zumuthung ist, binnen drei Stunden drei außerordentliche Menschen zu erschöpfen, deren Thätigkeit von vielleicht tausend Räderchen abhänget, so wie es in der Natur der Dinge unmöglich kann gegründet sein, daß sich drei außerordentliche Menschen auch dem durchdringendsten Geisterkenner innerhalb vierundzwanzig Stunden entblößen. Hier war Fülle in einander gedrungener Realitäten vorhanden, die ich unmöglich in die allzuengen Pallisaden des Aristoteles und Batteux einteilen konnte.

Nun ist es aber nicht sowohl die Masse meines Schauspiels als vielmehr sein Inhalt, der es von der Bühne verbannet. Die Oekonomie desselben machte es nothwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. Jeder Menschenmaler ist in die Nothwendigkeit gesetzt, wenn er anders eine Copie der wirklichen Welt und keine idealischen Affectationen, keine Compendienmenschen will geliefert haben. Es ist einmal so Mode in der Welt, daß die Guten durch die Bösen schattirt werden, und die Tugend im Contrast mit dem Laster das lebendige Colorit erhält. Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein Solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen und in seiner kolossalischen Größe vor das Auge der Menschheit stellen — er selbst muß augenblicklich seine nächtlichen Labyrinthe durchwandern — er muß sich in Empfindungen hineinzuzwingen wissen, unter deren Widernatürlichkeit sich seine Seele sträubt.

Das Laster wird hier mit sammt seinem ganzen inneren Räderwerk entfaltet. Es löst in Franzen all die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstractionen auf, skelettisirt die richtende Empfindung und scherzt die ernsthafte Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal so weit gebracht hat (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden), seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heilige nicht heilig mehr — dem ist die Menschheit, die Gott-

heit nichts — beide Welten sind nichts in seinen Augen. Ich habe versucht, von einem Mißmenschen dieser Art ein treffendes, lebendiges Conterfei hinzuwerfen, die vollständige Mechanik seines Lastersystems aus einander zu gliedern — und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. Man unterrichte sich demnach im Verfolg dieser Geschichte, wie weit ihr's gelungen hat — ich denke, ich habe die Natur getroffen.

Nächst an Diesem stehet ein Anderer, der vielleicht nicht wenige meiner Leser in Verlegenheit setzen möchte. Ein Geist, den das äußere Laster nur reizet um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erheischet, um der Gefahren willen, die es begleiten Ein merkwürdiger, wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die diese bekömmt, nothwendig entweder ein Brutus oder ein Catilina zu werden. Unglückliche Conjuncturen entscheiden für das Zweite, und erst am Ende einer ungeheuren Verirrung gelangt er zu dem Ersten. Falsche Begriffe von Thätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, mußten sich natürlicherweise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen, und zu diesen enthusiastischen Träumen von Größe und Wirksamkeit durfte sich nur eine Bitterkeit gegen die unidealische Welt gesellen, so war der seltsame Don Quixote fertig, den wir im Räuber Moor verabscheuen und lieben, bewundern und bedauern. Ich werde es hoffentlich nicht erst anmerken dürfen, daß ich dieses Gemälde so wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satire des Spaniers nur allein Ritter geißelt.

Auch ist jetzt der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr passirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß sich in alltäglichen Assembleen von den sogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdreht, nicht belacht werden kann? — Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese muthwilligen Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere.

Aber noch mehr. Diese unmoralischen Charaktere, von denen vorhin gesprochen wurde, mußten von gewissen Seiten glänzen, ja, oft von Seiten des Geistes gewinnen, was sie von Seiten des Herzens verlieren. Hierin habe ich nur die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben. Jedem, auch dem Lasterhaftesten, ist gewissermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbildes aufgedrückt, und vielleicht hat der große Böjewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen als der kleine; denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung.

Klopstocks Adramelech weckt in uns eine Empfindung, worin Bewunderung in Abscheu schmilzt. Miltons Satan folgen wir mit schauderndem Erstaunen durch das unwegsame Chaos. [1]) Die Medea der alten Dramatiker bleibt bei all ihren

---

1) Paradise lost, II, v. 947—950. In einer von Schiller unterdrückten Stelle sagt Moor zu Spiegelberg: „Ich weiß nicht, Moriz, ob du den Milton gelesen hast — Jener, der es nicht dulden konnte, daß einer über ihn war, und sich anmaßte den Allmächtigen vor seine Klinge zu fordern, war er nicht ein außerordent-

Gräueln noch ein großes, staunenswürdiges Weib, und Shakespeare's Richard hat so gewiß am Leser einen Bewunderer, als er auch ihn hassen würde, wenn er ihm vor der Sonne stünde. Wenn es mir darum zu thun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muß ich auch ihre Vollkommenheiten mitnehmen, die auch dem Bösesten nie ganz fehlen.[1]) Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermisse.[2]) Auch ist ein Mensch, der ganz Bosheit ist, schlechterdings kein Gegenstand der Kunst und äußert eine zurückstoßende Kraft, statt daß er die Aufmerksamkeit der Leser fesseln sollte. Man würde umblättern, wenn er redet. Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen als das Ohr das Gekritzel eines Messers auf Glas.

Aber eben darum will ich selbst mißrathen haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen. Es gehört beiderseits, beim Dichter und seinem Leser, schon ein gewisser Gehalt von Geisteskraft dazu; bei jenem, daß er das Laster nicht ziere, bei diesem, daß er sich nicht von einer schönen Seite bestechen lasse, auch den häßlichen Grund zu schätzen. Meinerseits entscheide ein Dritter — aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz gesichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um und giebt zum Unglück — den Ton an. Zu kurzsichtig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeistisch, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht' ich, fast meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden meinen, und seine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich Alles, nur nicht Gerechtigkeit, widerfahren läßt.

Es ist das ewige Da capo mit Abdera und Demokrit, und unsre guten Hippokrate müßten ganze Plantagen Nieswurz erschöpfen, wenn sie dem Unwesen durch ein heilsames Decoct abhelfen wollten.[3]) Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich

---

liches Genie?" In der Abhandlung „über das Pathetische" (Bd. VIII) sagt Schiller: „Selbst Miltons Lucifer, wenn er sich in der Hölle, seinem künftigen Wohnort, zum ersten Mal umsieht, durchdringt uns, dieser Seelenstärke wegen, mit einem Gefühl von Bewunderung. ‚Schrecken, ich grüße euch', ruft er aus, ‚und dich, unterirdische Welt, und dich, tiefste Hölle! Nimm auf deinen neuen Gast. Er kommt zu dir mit einem Gemüth, das weder Zeit noch Ort umgestalten soll. In seinem Gemüthe wohnt er. Das wird ihm in der Hölle selbst einen Himmel erschaffen. Hier endlich sind wir frei', u. s. f. Die Antwort der Medea im Trauerspiel gehört in die nämliche Classe." Miltons Selbstgespräch des Satan hat Schiller in dem Monologe Karl Moors (IV, 5) nachgeahmt.

1) In der unterdrückten Vorrede sagt Schiller: „Auch ist, wie Garve lehrt, kein Mensch durchaus unvollkommen; auch der Lasterhafteste hat noch viele Ideen, die richtig, viele Triebe, die gut, viele Thätigkeiten, die edel sind. Er ist nur minder vollkommen." Vgl. Fergusons Moralphilosophie, übersetzt von Garve, S. 377 f.

2) Lichtwer III, 17.

3) Nach dem Anfang von Wielands „Abderiten".

wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid.[1]) Vielleicht hätt' ich, den Schwachherzigen zu Frommen, der Natur minder getreu ſein ſollen; aber wenn jener Käfer, den wir Alle kennen, auch den Miſt aus den Perlen ſtört, wenn man Exempel hat, daß Feuer verbrannt und Waſſer erſäuft habe, ſoll darum Perle — Feuer — und Waſſer confiscirt werden?

Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Kataſtrophe, mit Recht einen Platz unter den moraliſchen Büchern verſprechen; das Laſter nimmt den Ausgang, der ſeiner würdig iſt. Der Verirrte tritt wieder in das Geleiſe der Geſetze. Die Tugend geht ſiegend davon. Wer nur ſo billig gegen mich handelt, mich ganz zu leſen, mich verſtehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtſchaffenen Mann in mir hochſchätze.

Geſchrieben in der Oſtermeſſe 1781.

Der Herausgeber.

1) Pſalm 102, 26f.

Erſter Akt.

Erſte Scene.[1])

Franken. Saal im Moor'ſchen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

Franz. Aber iſt Euch auch wohl, Vater? Ihr ſeht ſo blaß.

Der alte Moor. Ganz wohl, mein Sohn — was hatteſt du mir zu ſagen?

Franz. Die Poſt iſt angekommen — ein Brief von unſerm Correſpondenten in Leipzig.

Der alte Moor (begierig). Nachrichten von meinem Sohne Karl?

Franz. Hm! hm! — So iſt es. Aber ich fürchte — ich weiß nicht — ob ich — Eurer Geſundheit? — Iſt Euch wirklich ganz wohl, mein Vater?

Der alte Moor. Wie dem Fiſch im Waſſer! Von meinem Sohne ſchreibt er? — Wie kommſt du zu dieſer Beſorgniß? Du haſt mich zweimal gefragt.

Franz. Wenn Ihr krank ſeid — nur die leiſeſte Ahnung habt, es zu werden, ſo laßt mich — ich will zu gelegnerer Zeit zu Euch reden. (Halb vor ſich.) Dieſe Zeitung iſt nicht für einen zerbrechlichen Körper.

---

1) In einem Brief an Goethe rühmt Schiller dieſe Expoſition der Räuber als vorzüglich, da ſie uns raſch und lebhaft mitten in die Handlung und die Verhältniſſe verſetze.

Der alte Moor. Gott! Gott! was werd' ich hören?

Franz. Laßt mich vorerſt auf die Seite gehn und eine Thräne des Mitleids vergießen um meinen verlornen Bruder[1]) — ich ſollte ſchweigen auf ewig — denn er iſt Euer Sohn; ich ſollte ſeine Schande verhüllen auf ewig — denn er iſt mein Bruder.[2]) — Aber Euch gehorchen iſt meine erſte traurige Pflicht — darum vergebt mir!

Der alte Moor. O Karl! Karl! Wüßteſt du, wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehn Jahre zuſetzen würde — mich zum Jüngling machen würde — da mich nun jede, ach! — einen Schritt näher ans Grab rückt!

Franz. Iſt es das, alter Mann, ſo lebt wohl — wir Alle würden noch heute die Haare ausraufen über Eurem Sarge.

Der alte Moor. Bleib! — Es iſt noch um den kleinen kurzen Schritt zu thun — laß ihm ſeinen Willen. (Indem er ſich niederſetzt.) Die Sünden ſeiner Väter werden heimgeſucht im dritten und vierten Glied[3]) — laß ihn's vollenden!

Franz (nimmt den Brief aus der Taſche). Ihr kennt unſern Correſpondenten! Seht! Den Finger meiner rechten Hand wollt' ich drum geben, dürft' ich ſagen, er iſt ein Lügner, ein ſchwarzer, giftiger Lügner — — Faßt Euch! Ihr vergebt mir, wenn ich Euch den Brief nicht ſelbſt leſen laſſe — Noch dürft Ihr nicht Alles hören.

Der alte Moor. Alles, Alles — mein Sohn, du erſparſt mir die Krücke.

Franz (lieſt). „Leipzig, vom 1. Mai. — Verbände mich nicht eine unverbrüchliche Zuſage, Dir auch nicht das Geringſte zu verhehlen, was ich von den Schickſalen Deines Bruders auffangen kann, liebſter Freund, nimmermehr würde meine unſchuldige Feder an Dir zur Tyrannin geworden ſein. Ich kann es aus hundert Briefen von Dir abnehmen, wie Nachrichten dieſer Art Dein brüderliches Herz durchbohren müſſen, mir iſt's, als ſäh' ich Dich ſchon um den Nichtswürdigen, den Abſcheulichen" — — (Der alte Moor verbirgt ſein Geſicht.) Seht, Vater! Ich leſe Euch nur das Glimpflichſte — „den Abſcheu-

1) Luc. 15, 82.
2) Gedankenreim im Stile der hebräiſchen Poeſie.
3) 2. Moſ. 20, 5.

lichen in tausend Thränen ergossen", ach! sie flossen, — stürzten stromweis von dieser mitleidigen Wange — „mir ist's, als säh' ich schon Deinen alten, frommen Vater todtenbleich" — Jesus Maria! Ihr seid's, eh' Ihr noch das Mindeste wisset?

Der alte Moor. Weiter! Weiter!

Franz. „Todtenbleich in seinen Stuhl zurücktaumeln und dem Tage fluchen, an dem ihm zum ersten Mal Vater entgegengestammelt ward. Man hat mir nicht Alles entdecken mögen, und von dem Wenigen, das ich weiß, erfährst Du nur Weniges. Dein Bruder scheint nun das Maß seiner Schande gefüllt zu haben[1]; ich wenigstens kenne nichts über dem, was er wirklich erreicht hat, wenn nicht sein Genie das meinige hierin übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzigtausend Ducaten Schulden" — ein hübsches Taschengeld, Vater — „nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Banquiers allhier entjungfert und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben Andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen" — Vater! Um Gottes willen, Vater! Wie wird euch?

Der alte Moor. Es ist genug. Laß ab, mein Sohn![2]

Franz. Ich schone Eurer — „man hat ihm Steckbriefe nachgeschickt, die Beleidigten schreien laut um Genugthuung, ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt — der Name Moor" — Nein! Meine armen Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden! (Zerreißt den Brief.) Glaubt es nicht, Vater! glaubt ihm keine Silbe!

Der alte Moor (weint bitterlich). Mein Name! Mein ehrlicher Name!

Franz (fällt ihm um den Hals). Schändlicher, dreimal schändlicher Karl! Ahnete mir's nicht, da er, noch ein Knabe, den Mädels so nachschlenderte, mit Gassenjungen und elendem Gesindel auf Wiesen und Bergen sich herumhetzte, den Anblick der Kirche, wie ein Missethäter das Gefängniß, floh, und die Pfennige, die er Euch abquälte, dem ersten dem besten Bettler in den Hut warf, während daß wir daheim mit frommen Gebeten und heiligen Predigtbüchern uns er-

1) 2. Macc. 6, 14.
2) 2. Sam. 24, 16.

bauten? — Ahnete mir's nicht, da er die Abenteuer des Julius Cäsar und Alexander Magnus und anderer stockfinsterer Heiden lieber las als die Geschichte des bußfertigen Tobias? — Hundertmal hab' ich's Euch geweissagt, denn meine Liebe zu ihm war immer in den Schranken der kindlichen Pflicht, — der Junge wird uns Alle noch in Elend und Schande stürzen! — O, daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht so warm für ihn schlüge! Die gottlose Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterstuhl anklagen.

Der alte Moor. Oh — meine Aussichten! Meine goldenen Träume!

Franz. Das weiß ich wohl. Das ist es ja, was ich eben sagte. Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, sagtet Ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht; diese Offenheit, die seine Seele auf dem Auge spiegelt, diese Weichheit des Gefühls, die ihn bei jedem Leiden in weinende Sympathie dahinschmelzt, dieser männliche Muth, der ihn auf den Wipfel hundertjähriger Eichen treibet und über Gräben und Pallisaden und reißende Flüsse jagt, dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn und alle diese schönen glänzenden Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem *großen*, *großen* Manne machen. — Seht Ihr's nun, Vater! — der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat, seht diese Weichheit, wie zärtlich sie für Coquetten girret, wie so empfindsam für die Reize einer Phryne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Oel seines Lebens in sechs Jährchen so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute und sind so unverschämt und sagen: c'est l'amour qui a fait ça![1]) Ah! seht doch diesen kühnen, unternehmenden Kopf, wie er Plane schmiedet und ausführt, vor denen die Heldenthaten eines Cartouche's und Howards[2]) verschwinden! — Und wenn erst diese prächtigen Keime zur vollen Reife erwachsen — was läßt sich auch von einem so zarten Alter Voll-

1) Ps. 64, 10. — 2) Dieser Name ist noch nicht erklärt.

kommenes erwarten? — vielleicht, Vater, erlebet Ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder reſidiret und dem müden Wanderer ſeine Reiſe um die Hälfte der Bürde erleichtert — vielleicht könnt Ihr noch, eh' Ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach ſeinem Monumente thun, das er ſich zwiſchen Himmel und Erden errichtet — vielleicht, o Vater, Vater, Vater, ſeht Euch nach einem andern Namen um, ſonſt deuten Krämer und Gaſſenjungen mit Fingern auf Euch, die Euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Porträt geſehen haben.

Der alte Moor. Und auch du, mein Franz, auch du? O meine Kinder! Wie ſie nach meinem Herzen zielen!

Franz. Ihr ſeht, ich kann auch witzig ſein, aber mein Witz iſt Scorpionſtich. — Und dann der trockne Alltagsmenſch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titelchen alle heißen mögen, die Euch der Contraſt zwiſchen ihm und mir mochte eingegeben haben, wenn er Euch auf dem Schoße ſaß oder in die Backen zwickte — der wird einmal zwiſchen ſeinen Grenzſteinen ſterben und modern und vergeſſen werden, wenn der Ruhm dieſes Univerſalkopfs von einem Pole zum andern fliegt — Ha! mit gefaltnen Händen dankt dir, o Himmel! der kalte, trockne, hölzerne Franz — daß er nicht iſt, wie Dieſer! [1])

Der alte Moor. Vergieb mir, mein Kind; zürne nicht auf einen Vater, der ſich in ſeinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karln Thränen zuſendet, wird ſie durch dich, mein Franz, aus meinen Augen wiſchen.

Franz. Ja, Vater, aus Euren Augen ſoll er ſie wiſchen. Euer Franz wird ſein Leben dran ſetzen, das Eurige zu verlängern. Euer Leben iſt das Orakel, das ich vor Allem zu Rathe ziehe über dem, was ich thun will, der Spiegel, durch den ich Alles betrachte — keine Pflicht iſt mir ſo heilig, die ich nicht zu brechen bereit bin, wenn's um Euer koſtbares Leben zu thun iſt. — Ihr glaubt mir das?

Der alte Moor. Du haſt noch große Pflichten auf dir, mein Sohn — Gott ſegne dich für das, was du mir warſt und ſein wirſt!

---

1) Luc. 18, 11.

Franz. Nun ſagt mir einmal — wenn Ihr dieſen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, Ihr wärt ein glücklicher Mann?

Der alte Moor. Stille, o ſtille! Da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Franz. Das ſagtet Ihr. Nun, habt Ihr's gefunden? Ihr beneidet den ſchlechteſten Eurer Bauern, daß er nicht Vater iſt zu Dieſem — Ihr habt Kummer, ſo lang' Ihr dieſen Sohn habt. Dieſer Kummer wird wachſen mit Karln. Dieſer Kummer wird Euer Leben untergraben.

Der alte Moor. Oh! Er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

Franz. Nun alſo — wenn Ihr dieſes Sohnes Euch entäußertet?

Der alte Moor (auffahrend). Franz! Franz! was ſagſt Du?

Franz. Iſt es nicht dieſe Liebe zu ihm, die Euch all den Gram macht? Ohne dieſe Liebe iſt er für Euch nicht da. Ohne dieſe ſtrafbare, dieſe verdammliche Liebe iſt er Euch geſtorben — iſt er Euch nie geboren. Nicht Fleiſch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen. Liebt Ihr ihn nicht mehr, ſo iſt dieſe Abart auch Euer Sohn nicht mehr, und wär' er aus Eurem Fleiſche geſchnitten. Er iſt Euer Augapfel geweſen bisher, nun aber — ärgert dich dein Auge, ſagt die Schrift, ſo reiß' es aus. Es iſt beſſer, einäugig gen Himmel, als mit zwei Augen in die Hölle.[1] Es iſt beſſer, kinderlos gen Himmel, als wenn Beide, Vater und Sohn, in die Hölle fahren. So ſpricht die Gottheit!

Der alte Moor. Du willſt, ich ſoll meinen Sohn verfluchen?

Franz. Nicht doch! nicht doch! — Euren Sohn ſollt Ihr nicht verfluchen. Was heißt Ihr Euren Sohn? — dem Ihr das Leben gegeben habt, wenn er ſich auch alle erſinnliche Mühe giebt, das Eurige zu verkürzen?

Der alte Moor. Oh, das iſt allzuwahr! das iſt ein Gericht über mich. Der Herr hat's ihm geheißen![2]

---

1) Matth. 5, 29.

2) 2. Sam. 16, 11: „Und David ſprach zu Abiſai und zu allen ſeinen Knechten: Siehe, mein Sohn, der von meinem Leibe gekommen iſt, ſtehet mir nach

Franz. Seht Ihr's, wie kindlich Euer Busenkind an Euch handelt! Durch Eure väterliche Theilnehmung erwürgt er Euch, mordet Euch durch Eure Liebe, hat Euer Vaterherz selbst bestochen, Euch den Garaus zu machen. Seid Ihr einmal nicht mehr, so ist er Herr Eurer Güter, König seiner Triebe. Der Damm ist weg, und der Strom seiner Lüste kann jetzt freier dahinbrausen. Denkt Euch einmal an seine Stelle! Wie oft muß er den Vater unter die Erde wünschen — wie oft den Bruder — die ihm im Lauf seiner Excesse so unbarmherzig im Weg stehen. Ist das aber Liebe gegen Liebe? Ist das kindliche Dankbarkeit gegen väterliche Milde? Wenn er dem geilen Kitzel eines Augenblicks zehn Jahre Eures Lebens aufopfert? Wenn er den Ruhm seiner Väter, der sich schon sieben Jahrhunderte unbefleckt erhalten hat, in einer wollüstigen Minute aufs Spiel setzt? Heißt Ihr das Euren Sohn? Antwortet! Heißt Ihr das einen Sohn?

Der alte Moor. Ein unzärtliches Kind! ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

Franz. Ein allerliebstes, köstliches Kind, dessen ewiges Studium ist, keinen Vater zu haben — O, daß Ihr's begreifen lerntet! daß Euch die Schuppen fielen vom Auge! Aber Eure Nachsicht muß ihn in seinen Lüderlichkeiten befestigen, Euer Vorschub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von seinem Haupte laden; auf Euch, Vater, auf Euch wird der Fluch der Verdammniß fallen.

Der alte Moor. Gerecht! Sehr gerecht! — Mein, mein ist alle Schuld!

Franz. Wie viele Tausende, die voll gesoffen haben vom Becher der Wollust, sind durch Leiden gebessert worden! Und ist nicht der körperliche Schmerz, der jedes Uebermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? Sollte ihn der Mensch durch seine grausame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zu Grunde richten? — Bedenkt, Vater, wenn Ihr ihn seinem Elend auf einige Zeit preisgeben werdet, wird

---

meinem Leben, warum nicht jetzt auch der Sohn Jemini? Laßt ihn bezähmen, daß er fluche, denn der Herr hat es ihm geheißen." Vgl. das in der Einleitung über „Absalon" Gesagte.

er nicht entweder umkehren müssen und sich bessern? oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann — wehe dem Vater, der die Rathschlüsse einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet! — Nun, Vater?

Der alte Moor. Ich will ihm schreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

Franz. Da thut Ihr recht und klug daran.

Der alte Moor. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

Franz. Das wird eine heilsame Wirkung thun.

Der alte Moor (zärtlich). Bis er anders worden!

Franz. Schon recht, schon recht — Aber, wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, Euer Mitleid erweint, Eure Vergebung sich erschmeichelt, und morgen hingeht und Eurer Schwachheit spottet im Arm seiner Huren? — Nein, Vater! Er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen rein gesprochen hat.

Der alte Moor. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben.

Franz. Halt! noch ein Wort, Vater! Eure Entrüstung, fürchte ich, möchte Euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten würden — und dann — glaubt Ihr nicht, daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn Ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens werth haltet? Darum wird's besser sein, Ihr überlaßt das Schreiben mir.

Der alte Moor. Thu das, mein Sohn. — Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm — —

Franz (schnell). Dabei bleibt's also?

Der alte Moor. Schreib ihm, daß ich tausend blutige Thränen, tausend schlaflose Nächte — aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung!

Franz. Wollt Ihr Euch nicht zu Bette legen, Vater? Es griff Euch hart an.

Der alte Moor. Schreib ihm, daß die väterliche Brust — Ich sage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung!

(Geht traurig ab.)

Franz (mit Lachen ihm nachsehend). Tröste dich, Alter, du wirst ihn nimmer an diese Brust drücken, der Weg dazu ist ihm verrammelt, wie der Himmel der Hölle — Er war aus deinen Armen

gerissen, ehe du wußtest, daß du es wollen könntest — Da müßt' ich ein erbärmlicher Stümper sein, wenn ich's nicht einmal so weit gebracht hätte, einen Sohn vom Herzen des Vaters loszulösen, und wenn er mit ehernen Banden daran geklammert wäre — Ich hab' einen magischen Kreis von Flüchen um dich gezogen, den er nicht überspringen soll — Glück zu, Franz! Weg ist das Schoßkind — der Wald ist heller. Ich muß diese Papiere vollends aufheben, wie leicht könnte Jemand meine Handschrift kennen? (Er liest die zerrissenen Briefstücke zusammen.) — Und Gram wird auch den Alten bald fortschaffen, — und ihr muß ich diesen Karl aus dem Herzen reißen, wenn auch ihr halbes Leben dran hängen bleiben sollte.

[1]) Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein, und bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen. — Warum bin ich nicht der Erste aus Mutterleib gekrochen? Warum nicht der Einzige? Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? gerade mir? Nicht anders, als ob sie bei meiner Geburt einen Rest gesetzt hätte? [2]) Warum gerade mir die Lappländersnase? gerade mir dieses Mohrenmaul? diese Hottentottenaugen? Wirklich, ich glaube, sie hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken. Mord und Tod! Wer hat ihr die Vollmacht gegeben, Jenem dieses zu verleihen und mir vorzuenthalten? Konnte ihr Jemand darum hofiren, eh' er entstund? Oder sie beleidigen, eh' er selbst wurde? Warum ging sie so parteilich zu Werke?

Nein! Nein! Ich thu' ihr Unrecht. Gab sie uns doch Er-

1) Das Folgende ist eine Nachahmung des berühmten Monologs Richards III. zu Anfang des Shakespeare'schen Stückes. Vgl. Grote'sche Ausgabe, II, S. 378:

Ich, um dies schöne Ebenmaß verkürzt,
Von der Natur um Bildung falsch betrogen,
Entstellt, verwahrlost, vor der Zeit gesandt
In diese Welt des Athmens, halb kaum fertig
Gemacht, und zwar so lahm und ungeziemend,
Daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei;
Ich nun, in dieser schlaffen Friedenszeit,
Weiß keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben,
Als meinen Schatten in der Sonne spähn,
Und meine eigne Mißgestalt erörtern;
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt, ein Bösewicht zu werden,
Und feind den eitlen Freuden dieser Tage.

2) Schwäbischer Ausdruck für Deficit, hier Bankerott machen.

findungsgeist mit, setzte uns nackt und armselig ans Ufer dieses großen Oceans Welt — schwimme, wer schwimmen kann, und wer zu plump ist, geh unter! Sie gab mir nichts mit; wozu ich mich machen will, das ist nun meine Sache. Jeder hat gleiches Recht zum Größten und Kleinsten, Anspruch wird an Anspruch, Trieb an Trieb und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnet beim Ueberwältiger, und die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze.

Wohl giebt es gewisse gemeinschaftliche Pacta, die man geschlossen hat, die Pulse des Weltzirkels zu treiben. Ehrlicher Name! — Wahrhaftig eine reichhaltige Münze, mit der sich meisterlich schachern läßt, wer's versteht, sie gut auszugeben. Gewissen, — o ja freilich! ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirschbäumen wegzuschrecken! — auch das ein gut geschriebener Wechselbrief, mit dem auch der Bankerottirer zur Noth noch hinauslangt.

In der That, sehr lobenswürdige Anstalten, die Narren im Respect und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Gescheiten es desto bequemer haben. Ohne Anstand, recht schnackische Anstalten! Kommen mir vor, wie die Hecken, die meine Bauern gar schlau um ihre Felder herumführen, daß ja kein Hase drübersetzt, ja beileibe kein Hase! — Aber der gnädige Herr giebt seinem Rappen den Sporn und galoppirt weich über der weiland Ernte.

Armer Hase! Es ist doch eine jämmerliche Rolle, der Hase sein müssen auf dieser Welt — Aber der gnädige Herr braucht Hasen!

Also frisch drüber hinweg! Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig als der, den Alles fürchtet. Es ist jetzt die Mode, Schnallen an den Beinkleidern zu tragen, womit man sie nach Belieben weiter und enger schnürt. Wir wollen uns ein Gewissen nach der neuesten Façon anmessen lassen, um es hübsch weiter aufzuschnallen, wie wir zulegen. Was können wir dafür? Geht zum Schneider! Ich habe Langes und Breites von einer sogenannten Blutliebe schwatzen gehört, das einem ordentlichen Hausmann den Kopf heiß machen könnte — Das ist dein Bruder! — das ist verdolmetscht:[1]) Er ist

---

1) Marc. 15, 22: „Und sie brachten ihn an die Stätte Golgatha, das ist verdolmetschet: Schädelstätte."

aus eben dem Ofen geschossen worden, aus dem du geschossen bist — also sei er dir heilig! — Merkt doch einmal diese verzwickte Consequenz, diesen possirlichen Schluß von der Nachbarschaft der Leiber auf die Harmonie der Geister, von eben derselben Heimath zu eben derselben Empfindung, von einerlei Kost zu einerlei Neigung! Aber weiter — es ist dein Vater! Er hat dir das Leben gegeben, du bist sein Fleisch, sein Blut — also sei er dir heilig! Wiederum eine schlaue Consequenz! Ich möchte doch fragen, warum hat er mich gemacht? doch wohl nicht gar aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er an mich gedacht, wie er mich machte? Oder hat er mich gewünscht, da er mich machte? Wußte er, was ich werden würde? Das wollt' ich ihm nicht rathen, sonst möcht' ich ihn dafür strafen, daß er mich doch gemacht hat! Kann ich's ihm Dank wissen, daß ich ein Mann wurde? So wenig als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht hätte. Kann ich eine Liebe erkennen, die sich nicht auf Achtung gegen mein Selbst gründet? Konnte Achtung gegen mein Selbst vorhanden sein, das erst dadurch entstehen sollte, davon es die Voraussetzung sein muß? Wo stickt dann nun das Heilige? Etwa im Actus selber, durch den ich entstund? — Als wenn dieser etwas mehr wäre, als viehischer Proceß zur Stillung viehischer Begierden? — Oder stickt es vielleicht im Resultat dieses Actus, der[1]) doch nichts ist als eiserne Nothwendigkeit, die man so gern wegwünschte, wenn's nicht auf Unkosten von Fleisch und Blut geschehen müßte! Soll ich ihm etwa darum gute Worte geben, daß er mich liebt? Das ist eine Eitelkeit von ihm, die Schoßsünde aller Künstler, die sich in ihrem Werk coquettiren, wär' es auch noch so häßlich. — Sehet also, das ist die ganze Hexerei, die ihr in einen heiligen Nebel verschleiert, unsre Furchtsamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch gängeln lassen wie einen Knaben?

Frisch also! muthig ans Werk! — Ich will Alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht. (Ab.)

1) Nach Vollmer auf „Resultat" zu beziehen, das Schiller hier männlich gebrauche. Gödeke, kritische Ausgabe II, S. 27.

Zweite Scene.

Schenke an den Grenzen von Sachsen.

Karl v. Moor (in ein Buch vertieft). Spiegelberg (trinkend am Tisch).

Karl v. Moor (legt das Buch weg). Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Seculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.[1])

Spiegelberg (stellt ihm ein Glas hin und trinkt). Den Josephus mußt du lesen.

Moor. Der lohe Lichtfunke Prometheus' ist ausgebrannt, dafür nimmt man jetzt die Flamme von Bärlappenmehl — Theaterfeuer, das keine Pfeife Tabak anzündet.[2]) Da krabbeln sie nun, wie die Ratten auf der Keule des Hercules, und studiren sich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding sei, das er in seinen Hoden geführt hat! Ein französischer Abbé docirt, Alexander sei ein Hasenfuß gewesen, ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Collegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibal — feuchtohrige Buben fischen Phrases aus der Schlacht bei Cannä und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie exponiren müssen.[3])

Spiegelberg. Das ist ja recht alexandrinisch geflennt.[4])

Moor. Schöner Preis für euren Schweiß in der Feldschlacht,

---

1) Rousseau erzählte von sich (Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rousseau in Stutz' Schriften I, S. 135): „Im achten Jahr wußte ich den Plutarch auswendig; im zwölften hatte ich alle Romane durchlaufen. Daher kamen die Menge fremder Ideen, die sich nicht mit dem wirklichen Leben vertragen; daher die entzündete Einbildungskraft, der Zug nach großen Gegenständen. Weder Menschenfeindschaft noch Verdruß hat mich von den Menschen getrennt, sondern eine gewisse Liebe zur Ruhe, eine unbezwingliche Neigung zur Freiheit."

2) Sterne, Yoriks empfindsame Reise, übersetzt Mannheim 1780, IV, S. 56: „Wenn wir ein Bißchen Colophonium hätten! — — Der Fiedler hatte ihm ein Stück in Papier gewickelt mitgegeben, davon man in zwanzig Komödiengewittern hätte blitzen können."

3) v. Hoven, Schillers Schulfreund, erzählt in seiner Selbstbiographie, S. 17: „In der zweiten Classe ging es an das Exponiren der in den eingeführten Schulbüchern enthaltenen Aufsätze."

4) Geweint über das gegenwärtige Zeitalter, welches wie das alexandrinische „zu nichts nütze sei als die Helden des Alterthums mit Commentationen zu schinden".

daß ihr jetzt in Gymnasien lebet und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird! Kostbarer Ersatz eures verprahten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt — oder, wenn's glücklich geht, von einem französischen Tragödienschreiber auf Stelzen geschraubt und mit Drahtfäden gezogen zu werden. Hahaha!

Spiegelberg (trinkt). Lies den Josephus, ich bitte dich drum. [1])

Moor. Pfui! pfui über das schlappe Castraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Thaten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Alterthums mit Commentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen, und nun muß Bierhefe den Menschen fortpflanzen helfen.

Spiegelberg. Thee, Bruder, Thee!

Moor. Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Conventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu trinken müssen — belecken den Schuhputzer, daß er sie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. Vergöttern sich um ein Mittagessen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufstreich überboten wird. — Verdammen den Sadducäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altare — fallen auf die Knie, damit sie ja ihren Schlamp ausbreiten können — wenden kein Auge von dem Pfarrer, damit sie sehen, wie seine Perrücke frisirt ist. — Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände [2]), wenn ihr Nebenbuhler bankerott von der Börse geht. — — So warm ich ihnen die Hand drückte — „nur noch einen Tag" — Umsonst! — Ins Loch mit dem Hund! Bitten! Schwüre! Thränen! (Auf den Boden stampfend.) Hölle und Teufel! [3])

---

1) Des Flavius Josephus Geschichte des jüdischen Krieges, der mit der Zerstörung Jerusalems endet. Spiegelberg hat seinen Plan, König der Juden zu werden, im Sinne.

2) Klagl. Jer. 2, 15; Hiob 27, 23; Nahum 3, 19.

3) Rousseau sagte (bei Sturz I, S. 133): „Ich entdeckte bald zu meinem Unglück, daß Grausamkeit und Härte Hauptzüge unsers Jahrhunderts sind, und daß die gepriesene Menschenliebe nur ein leichter Firniß der Sitten ist." Dazu macht Sturz die Bemerkung: „Wer in einer goldenen Mittelmäßigkeit, unbemerkt durch

Spiegelberg. Und um so ein paar tausend laufige Ducaten —

Moor. Nein, ich mag nicht daran denken. Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet; aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Sie verpallisadiren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofiren der Laune seines Magens und lassen sich klemmen von seinen Winden. — Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte! — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen. (Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.)

Spiegelberg (aufspringend). Bravo! Bravissimo! Du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr sagen, Moor, das schon lang' mit mir umgeht, und du bist der Mann dazu — sauf, Bruder, sauf — wie wär's, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

Moor (lacht aus vollem Halse). Ah! Nun merk' ich — nun merk' ich — du willst die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die Deinige schon hat?

Spiegelberg. Daß dich Bärenhäuter! Ich bin freilich wunderbarerweise schon voraus beschnitten. Aber sag, ist das nicht ein schlauer und herzhafter Plan? Wir lassen ein Manifest ausgehen in alle vier Enden der Welt und citiren nach Palästina, was kein Schweinefleisch ißt. Da beweis' ich nun durch triftige Documente, Herodes der Vierfürst sei mein Großahnherr gewesen, und so ferner. Das wird ein Victoria abgeben, Kerl, wenn sie wieder ins Trockene kommen und Jerusalem wieder aufbauen dürfen. Jetzt frisch mit den Türken aus Asien, weil's Eisen noch warm ist, und Cedern ge-

---

das Leben schleicht, begreift Rousseau's Menschenfeindschaft nicht, oder findet sie übertrieben; aber lernt euer brüderliches Geschlecht an Höfen, lernt eure Nebenbuhler im Amt, im Verstand, im Glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienst, und glaubt in der Unschuld eures Herzens, daß man euch liebt und schätzt, weil man euch umlächelt und umarmt. Wenn endlich unter euch der Boden wegsinkt, durch freundliche Mörder untergraben — dann seht, wie sich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft; wie eure Clienten euch für genossene Wohlthaten anspein; ertragt der Glücklichen stolzes, niedertretendes, erwürgendes Mitleid, und liebt die Menschen, wenn ihr könnt."

hauen aus dem Libanon[1]) und Schiffe gebaut und geschachert mit alten Borten und Schnallen das ganze Volk. Mittlerweile —

Moor (nimmt ihn lächelnd bei der Hand). Kamerad! Mit den Narrenstreichen ist's nun am Ende.

Spiegelberg (stutzig). Pfui, du wirst doch nicht gar den verlorenen Sohn spielen wollen? Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Gesichter gekritzelt hat, als drei Substituten in einem Schaltjahr ins Befehlbuch schreiben![2]) Soll ich dir von der großen Hundsleiche vorerzählen? Ha! ich muß dir nur dein eigenes Bild wieder vor dich rufen, das wird Feuer in deine Adern blasen, wenn dich sonst nichts mehr begeistert. Weißt du noch, wie die Herren vom Collegio deiner Dogge das Bein hatten abschießen lassen, und du zur Revanche ließest ein Fasten ausschreiben in der ganzen Stadt.[3]) Man schmollte[4]) über dein Rescript. Aber du nicht faul, lässest alles Fleisch aufkaufen in ganz L . .,[5]) daß in acht Stunden kein Knochen mehr zu nagen ist in der ganzen Rundung, und die Fische anfangen im Preise zu steigen. Magistrat und Bürgerschaft düsselten[6]) Rache. Wir Bursche frisch heraus zu siebzehnhundert, und du an der Spitze, und Metzger und Schneider und Krämer hinterher, und Wirth und Barbierer und alle Zünfte, und fluchen, Sturm zu laufen wider die Stadt, wenn man den Burschen ein Haar krümmen wollte. Da ging's aus, wie's Schießen zu Hornberg[7]), und mußten abziehen mit langer Nase. Du lässest Doctores kommen ein ganzes Concilium, und botst drei Ducaten, wer dem Hunde ein Recept schreiben würde. Wir sorgten, die Herren werden

---

1) Ps. 104, 16; 29, 5; 1. Kön. 5, 6; Jes. 14, 8; Hes. 27, 5.

2) Substituten, Stadtschreiber. Befehlbuch ist der Name des Buches, in welches alle Erlasse des Amtes wie auch der Regierung eingetragen wurden. In Wallensteins Lager heißt es vom Wachtmeister: „Hört das Befehlbuch! stille doch!"

3) 2. Chron 20, 3: „Josaphat aber fürchtete sich und stellete sein Angesicht zu suchen den Herrn, und ließ ein Fasten ausrufen unter ganz Juda." 1. Kön. 21, 9: „Und schrieb also in den Briefen: Lasset ein Fasten ausschreien, und setzet Naboth oben an im Volk."

4) Lächelte.

5) Leipzig.

6) Leise reden, hier: sinnen auf.

7) Vor einem Schießen zu Hornberg im Kinzigthale hatten die Schützen ihr Pulver in Salven verschossen, so daß das Schießen unterbleiben mußte, — also ein „Schwabenstreich".

zu viel Ehr' im Leib haben und Nein sagen, und hatten's schon verabredet, sie zu forciren. Aber das war unnöthig; die Herren schlugen sich um die drei Ducaten, und kam's im Abstreich[1]) herab auf drei Batzen; in einer Stunde sind zwölf Recepte geschrieben, daß das Thier auch bald drauf verreckte.

Moor. Schändliche Kerls!

Spiegelberg. Der Leichenpomp ward veranstaltet in aller Pracht, Carmina gab's die schwere Menge um den Hund, und zogen wir aus des Nachts gegen Tausend, eine Laterne in der einen Hand, unsre Raufdegen in der andern, und so fort durch die Stadt mit Glockenspiel und Geklimper, bis der Hund beigesetzt war. Drauf gab's ein Fressen, das währt' bis an den lichten Morgen[2]), da bedanktest du dich bei den Herren für das herzliche Beileid und ließest das Fleisch verkaufen ums halbe Geld. Mort de ma vie, da hatten wir dir Respect, wie eine Garnison in einer eroberten Festung —

Moor. Und du schämst dich nicht, damit groß zu prahlen? Hast nicht einmal so viel Scham, dich dieser Streiche zu schämen?

Spiegelberg. Geh, geh. Du bist nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tausendmal du, die Flasche in der Hand, den alten Filzen hast aufgezogen und gesagt: Er soll nur drauflos schaben und scharren, du wolltest dir dafür die Gurgel absaufen. — Weißt du auch noch? he? weißt du noch? O du heilloser, erbärmlicher Prahlhans! Das war noch männlich gesprochen und edelmännisch; aber —

Moor. Verflucht seist du, daß du mich daran erinnerst! Verflucht ich, daß ich es sagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

Spiegelberg (schüttelt den Kopf). Nein! nein! nein! das kann nicht sein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernst nicht sein. Sag, Brüderchen, ist es nicht die Noth, die dich so stimmt? Komm, laß dir ein Stückchen aus meinen Bubenjahren erzählen! Da hatt' ich neben meinem Haus einen Graben der, wie wenig, seine acht

---

1) Gegensatz zu Aufstreich, Verdingung an den Mindestfordernden.

2) 1. Sam. 25, 36: „Da aber Abigail zu Nabal kam, siehe, da hatte er ein Mahl zugerichtet in seinem Hause, wie ein Königs Mahl. — — Sie aber sagte ihm Nichts, weder Kleines noch Großes, bis an den lichten Morgen."

Schuh breit war, wo wir Buben uns in die Wette bemühten, hinüberzuspringen. Aber das war umsonst. Pflumpf! lagst du, und ward ein Gezisch und Gelächter über dir, und wurdest mit Schneeballen geschmissen über und über. Neben meinem Hause lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine so bissige Bestie, die dir die Mädels wie der Blitz am Rockzipfel hatte, wenn sie sich's versahn und zu nah dran vorbeistrichen. Das war nun mein Seelengaudium, den Hund überall zu necken, wo ich nur konnte, und wollt' halb crepiren vor Lachen, wenn mich dann das Thier so giftig anstierte und so gern auf mich losgerannt wär', wenn's nur gekonnt hätte. — Was geschieht? Ein ander Mal mach' ich's ihm auch wieder so und werf' ihn mit einem Stein so derb an die Rippen, daß er vor Wuth von der Kette reißt und auf mich dar, und ich, wie alle Donnerwetter, reiß' aus und davon — Tausend Schwernoth! Da ist dir just der vermaledeite Graben dazwischen. Was zu thun? Der Hund ist mir hart an den Fersen und wüthig, also kurz resolvirt — ein Anlauf genommen — drüben bin ich. Dem Sprung hatt' ich Leib und Leben zu danken; die Bestie hätte mich zu Schanden gerissen.[1])

Moor. Aber wozu jetzt das?

Spiegelberg. Dazu — daß du sehen sollst, wie die Kräfte wachsen in der Noth. Darum laß ich mir's auch nicht bange sein, wenn's aufs Aeußerste kommt. Der Muth wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schicksal muß einen großen Mann aus mir haben wollen, weil's mir so quer durch den Weg streicht.

Moor (ärgerlich). Ich wüßte nicht, wozu wir den Muth noch haben sollten und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So? — Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? Dein Pfund vergraben?[2]) Meinst du, deine Stinkereien in Leipzig machen die Grenzen des menschlichen Witzes aus? Da laß uns erst in die große Welt kommen! Paris und London! — wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man Einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein

1) Von Karl Kempff (siehe Einleitung) schreibt Schiller: „Lehrer selbst rühmen die fürtreffliche Anwendung seiner guten Gaben zu Leibesübungen."

2) Matth. 25, 25.

Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins Große prakticirt. — Du wirst gaffen! Du wirst Augen machen! Wart, und wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweid' ausschüttet — das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Die Canaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

Moor (zerstreut). Wie? Du hast es wohl gar noch weiter gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du setzest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden; du sollst Wunder sehen, dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreißender Witz in die Wochen kommt. — (Steht auf, hitzig.) Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Riesenplane gähren in meinem schöpferischen Schädel. Verfluchte Schlafsucht, (sich vorn Kopf schlagend) die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte! Ich erwache, fühle, wer ich bin — wer ich werden muß!

Moor. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasirt aus deinem Gehirne.

Spiegelberg (hitziger). Spiegelberg, wird es heißen, kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist Schade, daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Oestreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör' ich die Doctors jammern, es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medicin studirt hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Camerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sully's in ihren Cabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisd'ore hervorgezaubert.[1]) Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Koth mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indeß Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporfliegt.

Moor. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel des Ruhms. Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab' ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab' ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Auf-

1) Matth. 4, 3.

richtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abschied nehmen, Moritz! Wir sehen uns heut, und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauern.

Schweizer, Grimm, Roller, Schufterle, Razmann treten auf.

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet?

Grimm. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wundert's nicht. Es gehe, wie es will! Saht ihr den Schwarz nicht? Sagt' er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

Roller. Schon lange sucht er dich; ich vermuthe so etwas.

Moor. Wo ist er, wo, wo? (Will eilig fort.)

Roller. Bleib! Wir haben ihn hieher beschieden. Du zitterst? —

Moor. Ich zittre nicht. Warum sollt' ich auch zittern? Kameraden! dieser Brief — freut euch mit mir![1]) Ich bin der Glücklichste unter der Sonne, warum sollt' ich zittern?

Schwarz tritt auf.

Moor (fliegt ihm entgegen). Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Schwarz (giebt ihm den Brief, den er hastig aufbricht). Was ist dir? Wirst du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Schwarz. Was treibt denn der Spiegelberg?

Grimm. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus wie beim Sanct Veits-Tanz.

Schufterle. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub', er macht Verse.

Razmann. Spiegelberg! He, Spiegelberg! — Die Bestie hört nicht.

Grimm (schüttelt ihn). Kerl! träumst du, oder —?

Spiegelberg (der sich die ganze Zeit über mit den Pantomimen eines Projectmachers im Stubeneck abgearbeitet hat, springt wild auf). La bourse ou la vie! (und packt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft. — Moor läßt den Brief fallen und rennt hinaus. Alle fahren auf).

1) Luc. 15, 6.

Roller (ihm nach). Moor! Wonaus, Moor? Was beginnst du?

Grimm. Was hat er? Was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Schweizer. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen!

Roller (nimmt den Brief von der Erde und liest).

„Unglücklicher Bruder!" Der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich muß ich Dir melden, daß Deine Hoffnung vereitelt ist — Du sollst hingehen, läßt Dir der Vater sagen, wohin Dich Deine Schandthaten führen. Auch, sagt er, werdest Du Dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füßen zu erwimmern, wenn Du nicht gewärtig sein wolltest, im untersten Gewölbe seiner Thürme mit Wasser und Brod so lang tractirt zu werden, bis Deine Haare wachsen wie Adlersfedern und Deine Nägel wie Vogelsklauen werden.[1]) Das sind seine eigenen Worte. Er befiehlt mir den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure Dich — Franz von Moor."

Schweizer. Ein zuckersüßes Brüderchen! In der That! — Franz heißt die Canaille?

Spiegelberg (sachte herbeischleichend). Von Wasser und Brod ist die Rede? Ein schönes Leben! Da hab' ich anders für euch gesorgt! Sagt' ich's nicht, ich müßt' am Ende für euch Alle denken?

Schweizer. Was sagt der Schafskopf? Der Esel will für uns Alle denken?

Spiegelberg. Hasen, Krüppel, lahme Hunde seid ihr Alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas Großes zu wagen!

Roller. Nun, das wären wir freilich, du hast Recht — aber wird es uns auch aus dieser vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirst? Wird es?

Spiegelberg (mit einem stolzen Gelächter.) Armer Tropf! aus dieser Lage reißen? hahaha! — aus dieser Lage reißen? — und auf mehr raffinirt dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Hundsfot sein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag' ich dir, zu Freiherrn, zu Fürsten, zu Göttern wird's euch machen!

Razmann. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber

---

1) Dan. 4, 30.

es wird wohl eine halsbrechende Arbeit sein, den Kopf wird's wenigstens kosten.

Spiegelberg. Es will nichts als Muth; denn was den Witz betrifft, den nehm' ich ganz über mich. Muth, sag' ich, Schweizer! Muth, Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Muth! —

Schwarz. Muth? Wenn's nur das ist — Muth hab' ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn.

Schufterle. Muth genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mir's! Wenn ihr Muth habt, tret' einer auf und sag': er habe noch etwas zu verlieren und nicht Alles zu gewinnen! —

Schwarz. Wahrhaftig, da gäb's Manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

Razmann. Ja, zum Teufel! und Manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kann.

Schufterle. Wenn ich das verlieren müßte, was ich auf Borgs auf dem Leibe trage, so hätt' ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlieren.

Spiegelberg. Also denn! (Er stellt sich mitten unter sie mit beschwörendem Ton.) Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! Wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen, dort eine Räuberbande zusammenziehen, und — was gafft ihr mich an? — Ist euer Bißchen Muth schon verdampft?

Roller. Du bist wohl nicht der erste Gauner, der über den hohen Galgen weggesehen hat — und doch — was hätten wir sonst noch für eine Wahl übrig?

Spiegelberg. Wahl? Was? Nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldthurm stecken und zusammenschnurren, bis man zum jüngsten Tag posaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Bissen trocken Brod abquälen? Wollt ihr an der Leute Fenster mit einem Bänkelsängerlied ein mageres Almosen erpressen? Oder wollt ihr zum Kalbsfell schwören — und da ist erst noch die Frage, ob man euren Gesichtern traut — und dort unter der milzsüchtigen Laune eines gebieterischen Corporals das Fegfeuer zum Voraus abverdienen? oder bei klingendem Spiel

nach dem Takt der Trommel spazierengehn, oder im Gallioten-Paradies das ganze Eisen-Magazin Vulcans hinterherschleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beisammen, was ihr wählen könnt!

Roller. So unrecht hat der Spiegelberg eben nicht. Ich hab' auch meine Plane schon zusammengemacht; aber sie treffen endlich auf Eins. Wie wär's, dacht' ich, wenn ihr euch hinsetztet und ein Taschenbuch oder einen Almanach oder so was Aehnliches zusammensudeltet und um den lieben Groschen recensirtet, wie's wirklich Mode ist? [1])

Schufterle. Zum Henker! Ihr rathet nach zu meinen Projecten. Ich dachte bei mir selbst: Wie, wenn du ein Pietist würdest und wöchentlich deine Erbauungsstunden hieltest?

Grimm. Getroffen! Und wenn das nicht geht, ein Atheist! Wir könnten die vier Evangelisten aufs Maul schlagen, ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so ging's reißend ab. [2])

Razmann. Oder zögen wir wider die Franzosen zu Felde — ich kenne einen Doctor, der sich ein Haus von purem Queckſilber gebauet hat, wie das Epigramm auf der Hausthüre lautet.

Schweizer (steht auf und giebt Spiegelberg die Hand). Moritz, du bist ein großer Mann! — oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

Schwarz. Vortreffliche Plane! Honette Gewerbe! Wie doch die großen Geister sympathisiren! Jetzt fehlte nur noch, daß wir Weiber und Kupplerinnen würden oder gar unsere Jungferschaft zu Markte trieben.

Spiegelberg. Possen, Possen! Und was hindert's, daß ihr nicht das Meiste in einer Person sein könnt? Mein Plan wird euch immer am Höchsten poussiren, und da habt ihr noch Ruhm und Unsterblichkeit! Seht, arme Schlucker! Auch so weit muß man

---

1) Auf den schwäbischen Dichter Stäudlin und seine Anhänger gemünzt. Vgl. die Einleitung zu den Gedichten. „Wirklich" s. v. a. jetzt.

2) Sturz I, S. 150: „Rousseau war nach Motiers Travers geflüchtet, weil in Paris der Fanatismus den Stab über ihn brach. Sein ‚Emil' ward durch die Sorbonne censirt, durch den Henker zerrissen und verbrannt und durch Hirtenbriefe verflucht. Man spielte das ganze Possenspiel durch, welches in jedem Lande ein Buch berühmt und seinen Verfasser unglücklich macht."

hinausdenken! Auch auf den Nachruhm, das süße Gefühl von Unvergeßlichkeit —

Roller. Und oben an in der Liste der ehrlichen Leute! Du bist ein Meisterredner, Spiegelberg, wenn's drauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Hollunken zu machen — Aber sag' doch einer, wo der Moor bleibt? —

Spiegelberg. Ehrlich, sagst du? Meinst du, du seist nachher weniger ehrlich, als du jetzt bist? Was heißest du ehrlich? Reichen Filzen ein Drittheil ihrer Sorgen vom Hals schaffen, die ihnen nur den goldnen Schlaf verscheuchen, das stockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wiederherstellen, mit einem Wort, das goldne Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen, ihm Krieg, Pestilenz, theure Zeit und Doctors ersparen — siehst du, das heiß' ich ehrlich sein, daß heiß' ich ein würdiges Werkzeug in der Hand der Vorsehung abgeben, — und so bei jedem Braten, den man ißt, den schmeichelhaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmuth, deine Nachtwachen erworben — von Groß und Klein respectirt zu werden —

Roller. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren, und trotz Sturm und Wind, trotz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonne und Mond und allen Fixsternen schweben, wo selbst die unvernünftigen Vögel des Himmels, von edler Begierde herbeigelockt, ihr himmlisches Concert musiciren, und die Engel mit Schwänzen ihr hochheiliges Synedrium halten?[1]) Nicht wahr? — Und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden[2]), die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen? — Moritz, Moritz, Moritz! nimm dich in Acht! nimm dich in Acht vor dem dreibeinigten Thiere!

Spiegelberg. Und das schreckt dich, Hasenherz? Ist doch schon manches Universalgenie, das die Welt hätte reformiren können,

1) Vorschwebt als Gegensatz die Scene in Klopstocks Messias XII, 75 ff., wo die Engel um das Kreuz des Heilandes schweben, dessen Leiche herabgenommen wird. (Düntzer.)

2) Jes. 51, 8: „Denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen, wie ein wollen Tuch."

auf dem Schindanger verfault, und ſpricht man nicht von ſo Einem Jahrhunderte, Jahrtauſende lang, da mancher König und Kurfürſt in der Geſchichte überhüpft würde, wenn ſein Geſchichtſchreiber die Lücke in der Succeſſionsleiter nicht ſcheute, und ſein Buch dadurch nicht um ein paar Octavſeiten gewönne, die ihm der Verleger mit baarem Gelde bezahlt — Und wenn dich der Wanderer ſo hin- und herfliegen ſieht im Winde — der muß auch kein Waſſer im Hirn gehabt haben, brummt er in den Bart und ſeufzt über die elenden Zeiten.

Schweizer (klopft ihn auf die Achſel). Meiſterlich, Spiegelberg! Meiſterlich! Was, zum Teufel, ſteht ihr da und zaudert?

Schwarz. Und laß es auch Proſtitution heißen — Was folgt weiter? Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit ſich führen, das Einen ſo im Stillen übern Acheron fördert, wo kein Hahn darnach kräht! Nein, Bruder Moritz! Dein Vorſchlag iſt gut. So lautet auch mein Katechismus.

Schufterle. Blitz! Und der meine nicht minder. Spiegelberg, du haſt mich geworben!

Razmann. Du haſt, wie ein anderer Orpheus, die heulende Beſtie, mein Gewiſſen, in den Schlaf geſungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin!

Grimm. Si omnes consentiunt ego non dissentio. Wohlgemerkt, ohne Komma.[1]) Es iſt ein Aufſtreich[2]) in meinem Kopf: Pietiſten — Quackſalber — Recenſenten und Gauner. Wer am Meiſten bietet, der hat mich. Nimm dieſe Hand, Moritz!

Roller. Und auch du, Schweizer? (Giebt Spiegelberg die rechte Hand.) Alſo verpfänd' ich meine Seele dem Teufel.

Spiegelberg. Und deinen Namen den Sternen! Was liegt daran, wohin auch die Seele fährt? Wenn Schaaren vorausgeſprengter Couriere unſere Niederfahrt melden, daß ſich die Satane feſttäglich herausputzen, ſich den tauſendjährigen Ruß aus den

---

1) Bei der engliſchen Pulververſchwörung unter Jakob I. ſoll ſich einer der Verſchwornen dadurch der Strafe entzogen haben, daß er nachwies, er habe obigen Spruch auf die Verſchwörungs-Akte mit einem Punkt hinter non geſchrieben. Eine ähnliche Geſchichte mit einem Komma wird in Rapins Geſchichte von England, überſetzt von Baumgarten, II, S. 496, erzählt.

2) Auction. Vgl. oben „Abſtreich".

Wimpern stäuben und Myriaden gehörnter Köpfe aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefelkamine hervorwachsen, unsern Einzug zu sehen?[1]) Kameraden! (aufgesprungen) Frisch auf! Kameraden! Was in der Welt wiegt diesen Rausch des Entzückens auf? Kommt, Kameraden!

Roller. Sachte nur! Sachte! Wohin? Das Thier muß auch seinen Kopf haben, Kinder!

Spiegelberg (giftig). Was predigt der Zauderer? Stand nicht der Kopf schon, eh' noch ein Glied sich regte? Folgt, Kameraden!

Roller. Gemach, sag' ich. Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zu Grunde.

Spiegelberg (geschmeidig). Ja — haltet — Roller sagt recht. Und das muß ein erleuchteter Kopf sein. Versteht ihr? Ein feiner, politischer Kopf muß das sein. Ja! wenn ich mir's denke, was ihr vor einer Stunde waret, was ihr jetzt seid, — durch einen glücklichen Gedanken seid — Ja freilich, freilich, müßt ihr einen Chef haben — und wer diesen Gedanken entsponnen, sagt, muß das nicht ein erleuchteter, politischer Kopf sein?

Roller. Wenn sich's hoffen ließe — träumen ließe — aber ich fürchte, er wird es nicht thun.

Spiegelberg. Warum nicht? Sag's keck heraus, Freund! — So schwer es ist, das kämpfende Schiff gegen die Winde zu lenken, so schwer sie auch drückt, die Last der Kronen — sag's unverzagt, Roller, — vielleicht wird er's doch thun.

Roller. Und leck ist das Ganze, wenn er's nicht thut. Ohne den Moor sind wir Leib ohne Seele.

Spiegelberg (unwillig von ihm weg). Stockfisch!

Moor (tritt herein in wilder Bewegung und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit sich selber). Menschen — Menschen! Falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! Ihre Herzen sind Erz! Küsse auf den Lippen! Schwerter im Busen![2]) Löwen und Leoparde

---

1) Vgl. Klopstocks Messias II 606—608:

Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Höll'
Thun vor dir einladend sich auf! Dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feirenden Chören Seelen und Götter!

2) Ps. 59, 8: „Siehe, sie plaudern mit einander, Schwerter sind in ihren Lippen: ‚Wer sollte es hören?'"

füttern ihre Jungen[1]), Raben tischen ihren Kleinen auf dem Aas, und er, er — Bosheit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erbostter Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt — aber wenn Blutliebe zur Verrätherin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird: o so fange Feuer, männliche Gelassenheit! verwilde zum Tiger, sanftmüthiges Lamm, und jede Faser recke sich auf zum Grimm und Verderben!

Roller. Höre, Moor! Was denkst du davon? Ein Räuberleben ist doch auch besser, als bei Wasser und Brod im untersten Gewölbe der Thürme?

Moor. Warum ist dieser Geist nicht in einen Tiger gefahren, der sein wüthendes Gebiß in Menschenfleisch haut? Ist das Vatertreue? Ist das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär sein und die Bären des Nordlands wider dies mörderische Geschlecht anhetzen — Reue, und keine Gnade! — O, ich möchte den Ocean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht und kein Erbarmen!

Roller. So höre doch, Moor, was ich dir sage!

Moor. Es ist unglaublich, es ist ein Traum, eine Täuschung — So eine rührende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Reue — die wilde Bestie wär' in Mitleid zerschmolzen! Steine hätten Thränen vergossen[2]), und doch — man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ich's aussagen wollte — und doch, doch — o, daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen zu führen!

Grimm. Höre doch, höre! Vor Rasen hörst du ja nicht.

Moor. Weg, weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren? — Aus meinen Augen, du mit dem Menschengesicht! Ich hab' ihn so unaussprechlich geliebt! So liebte kein Sohn, ich hätte tausend Leben für ihn — (Schäumend auf die Erde stampfend.) Ha! — Wer mir jetzt ein Schwert in die Hand

1) Jer. 4, 3: „Die Drachen reichen die Brüste ihren Jungen und säugen sie; aber die Tochter meines Volkes muß unbarmherzig sein, wie ein Strauß in der Wüste."

2) Luc. 19, 40.

gäbe, dieſer Otternbrut eine brennende Wunde zu verſetzen[1]). Wer mir ſagte, wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten — er ſei mein Freund, mein Engel, mein Gott — ich will ihn anbeten!

Roller. Eben dieſe Freunde wollen ja wir ſein, laß dich doch weiſen!

Schwarz. Komm mit uns in die böhmiſchen Wälder! Wir wollen eine Räuberbande ſammeln, und du — (Moor ſtiert ihn an.)

Schweizer. Du ſollſt unſer Hauptmann ſein! Du mußt unſer Hauptmann ſein!

Spiegelberg (wirft ſich wild in einen Seſſel). Sclaven und Memmen!

Moor. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! (Indem er Rollern hart ergreift.) Das haſt du nicht aus deiner Menſchenſeele hervorgeholt! Wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tauſendarmigen Tod! das wollen wir, das müſſen wir! Der Gedanke verdient Vergötterung — Räuber und Mörder! — So wahr meine Seele lebt[2]), ich bin euer Hauptmann!

Alle (mit lärmendem Geſchrei). Es lebe der Hauptmann!

Spiegelberg (aufſpringend, vor ſich). Bis ich ihm hinhelfe!

Moor. Siehe, da fällt's wie der Staar von meinen Augen! Was für ein Thor ich war, daß ich ins Käficht zurückwollte! — Mein Geiſt dürſtet nach Thaten, mein Athem nach Freiheit, — Mörder, Räuber! — Mit dieſem Wort war das Geſetz unter meine Füße gerollt — Menſchen haben Menſchheit vor mir verborgen, da ich an Menſchheit appellirte, weg dann von mir Sympathie und menſchliche Schonung! — Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod ſoll mich vergeſſen lehren, daß mir jemals etwas theuer war! Kommt, kommt! — O, ich will mir eine fürchterliche Zerſtreuung machen — Es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! Und Glück zu dem Meiſter unter euch, der am Wildeſten ſengt, am Gräßlichſten mordet, denn ich ſage euch, er ſoll königlich belohnet werden — Tretet her um mich

---

1) 4. Moſ. 22, 29: „Ach daß ich jetzt ein Schwert in der Hand hätte, ich wollte dich erwürgen!"

2) 1. Sam. 20, 3.

ein Jeder, und schwöret mir Treu und Gehorsam zu bis in den Tod! — Schwört mir das bei dieser männlichen Rechte!

Alle (geben ihm die Hand). Wir schwören dir Treu und Gehorsam bis in den Tod!

Moor. Nun, und bei dieser männlichen Rechte schwör' ich euch hier, treu und standhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den soll dieser Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt oder zurücktritt! Ein Gleiches widerfahre mir von Jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seid ihr's zufrieden? (Spiegelberg läuft wüthend auf und nieder.)

Alle (mit aufgeworfenen Hüten). Wir sind's zufrieden.

Moor. Nun dann, so laßt uns gehn! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugsames Fatum! Jeden ereilet endlich sein Tag, es sei auf dem weichen Kissen von Flaum, oder im rauhen Gewühl des Gefechts, oder auf offenem Galgen und Rad! Eins davon ist unser Schicksal!

(Sie gehen ab.)

Spiegelberg (ihnen nachsehend, nach einer Pause). Dein Register hat ein Loch. Du hast das Gift weggelassen. (Ab.)

Dritte Scene.

Im Moor'schen Schloß, Amaliens Zimmer.

Franz. Amalia.

Franz. Du siehst weg, Amalia? Verdien' ich weniger als Der, den der Vater verflucht hat?

Amalia. Weg! — Ha, des liebevollen, barmherzigen Vaters, der seinen Sohn Wölfen und Ungeheuern preisgiebt! Daheim labt er sich mit süßem köstlichen Wein und pflegt seiner morschen Glieder in Kissen von Eider, während sein großer, herrlicher Sohn darbt — schämt euch, ihr Unmenschen! schämt euch, ihr Drachenseelen, ihr Schande der Menschheit! — seinen einzigen Sohn!

Franz. Ich dächte, er hätt' ihrer zwei.

Amalia. Ja, er verdient, solche Söhne zu haben, wie du bist. Auf seinem Todbette wird er umsonst die welken Hände aus-

strecken nach seinem Karl und schaudernd zurückfahren, wenn er die eiskalte Hand seines Franzens faßt — o, es ist süß, es ist süß, es ist köstlich süß, von deinem Vater verflucht zu werden! Sprich, Franz, liebe brüderliche Seele! was muß man thun, wenn man von ihm verflucht sein will?

Franz. Du schwärmst, meine Liebe, du bist zu bedauern.

Amalia. O, ich bitte dich — bedauerst du deinen Bruder? — Nein, Unmensch, du hassest ihn! Du hassest mich doch auch?

Franz. Ich liebe dich wie mich selbst, Amalia.

Amalia. Wenn du mich liebst, kannst du mir wohl eine Bitte abschlagen?

Franz. Keine, keine! wenn sie nicht mehr ist als mein Leben.

Amalia. O, wenn das ist! Eine Bitte, die du so leicht, so gern erfüllen wirst. (Stolz.) — Hasse mich! Ich müßte feuerroth werden vor Scham, wenn ich an Karln denke, und mir eben einfiel, daß du mich nicht hassest. Du versprichst mir's doch? — Jetzt geh und laß mich, ich bin so gern allein!

Franz. Allerliebste Träumerin! wie sehr bewundere ich dein sanftes, liebevolles Herz. (Ihr auf die Brust klopfend.) Hier, hier herrschte Karl wie ein Gott in seinem Tempel, Karl stand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung schien dir nur in den Einzigen zu zerfließen, den Einzigen widerzustrahlen, den Einzigen dir entgegenzutönen.

Amalia (bewegt). Ja, wahrhaftig, ich gesteh' es. Euch Barbaren zum Trotz will ich's vor aller Welt gestehen — ich liebe ihn!

Franz. Unmenschlich, grausam! Diese Liebe so zu belohnen! Die zu vergessen —

Amalia (auffahrend). Was, mich vergessen?

Franz. Hattest du ihm nicht einen Ring an den Finger gesteckt? einen Diamantring, zum Unterpfand deiner Treue! — Freilich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Metze Widerstand thun? Wer wird's ihm auch verdenken, da ihm sonst nichts mehr übrig war wegzugeben, — und bezahlte sie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkosungen, ihren Umarmungen?

Amalia (aufgebracht). Meinen Ring einer Metze?

Franz. Pfui, pfui! das ist schändlich. Wohl aber, wenn's

nur das wäre! — Ein Ring, so kostbar er auch ist, ist im Grunde bei jedem Juden wiederzuhaben — vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben, vielleicht hat er einen schönern dafür eingehandelt.

Amalia (heftig). Aber meinen Ring — ich sage meinen Ring?

Franz. Keinen andern, Amalia — Ha! solch ein Kleinod, und an meinem Finger — und von Amalia! — Von hier sollt' ihn der Tod nicht gerissen haben — nicht wahr, Amalia? Nicht die Kostbarkeit des Diamants, nicht die Kunst des Gepräges — die Liebe macht seinen Werth aus — Liebstes Kind, du weinest? Wehe über Den, der diese köstlichen Tropfen aus so himmlischen Augen preßt — ach, und wenn du erst Alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter der Gestalt sähest? —

Amalia. Ungeheuer! Wie? Unter welcher Gestalt?

Franz. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! (Wie vor sich, aber laut.) Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! Aber da blickt's schrecklich durch den gelben bleifarbenen Augenring; — da verräth sich's im todtenblassen eingefallenen Gesicht und dreht die Knochen häßlich hervor — da stammelt's in der halben verstümmelten Stimme — da predigt's fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — da, da spritzt es den eitrichten fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Aussatz hervor und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande — pfui! pfui! Mir ekelt. Nasen, Augen, Ohren schütteln sich — du hast jenen Elenden gesehen, Amalia, der in unserem Siechenhause seinen Geist auskeuchte, die Scham schien ihr scheues Auge vor ihm zuzublinzen — du rufteſt Wehe über ihn aus. Rufe dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl steht vor dir! — Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen!

Amalia (schlägt ihn). Schamloser Lästerer!

Franz. Graut dir vor diesem Karl? Ekelt dir schon vor dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn selbst an, deinen schönen, englischen, göttlichen Karl! Geh, sauge seinen balsamischen Athem ein, und

laß dich von den Ambrosia-Düften begraben, die aus seinem Rachen dampfen! Der bloße Hauch seines Mundes wird dich in jenen schwarzen todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines berstenden Aases und den Anblick eines leichenvollen Wahlplatzes begleitet.

Amalia (wendet ihr Gesicht ab).

Franz. Welches Aufwallen der Liebe! Welche Wollust in der Umarmung — aber ist es nicht ungerecht, einen Menschen um seiner siechen Außenseite willen zu verdammen? Auch im elendesten Aesopischen Krüppel kann eine große, liebenswürdige Seele, wie ein Rubin aus dem Schlamme, glänzen. (Boshaft lächelnd.) Auch aus blattrichten Lippen kann ja die Liebe —

Freilich, wenn das Laster auch die Festen des Charakters erschüttert, wenn mit der Keuschheit auch die Tugend davonfliegt, wie der Duft aus der welken Rose verdampft — wenn mit dem Körper auch der Geist zum Krüppel verdirbt —

Amalia (froh aufspringend). Ha! Karl! Nun erkenn' ich dich wieder! du bist noch ganz! ganz! Alles war Lüge! — Weißt du nicht, Bösewicht, daß Karl unmöglich das werden kann? (Franz steht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plötzlich, um zu gehen.) Wohin so eilig? Fliehst du vor deiner eigenen Schande?

Franz (mit verhülltem Gesicht). Laß mich, laß mich! — meinen Thränen den Lauf lassen — Tyrannischer Vater! Den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend — der ringsumgebenden Schande — Laß mich, Amalia! Ich will ihm zu Füßen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden — mich zu enterben — mich — mein Blut — mein Leben — Alles —

Amalia (fällt ihm um den Hals). Bruder meines Karl, bester, liebster Franz!

Franz. O Amalia! wie lieb' ich dich um dieser unerschütterten Treue gegen meinen Bruder — verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen! — Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt! — Mit diesen Thränen, diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen — auch für mich, für mich — unsere Seelen stimmten so zusammen.

Amalia. O nein, das thaten sie nie!

Franz. Ach, sie stimmten so harmonisch zusammen, ich meinte immer, wir müßten Zwillinge sein! Und wäre der leidige Unterschied von außen nicht, wobei leider freilich Karl verlieren muß, wir würden zehnmal verwechselt. Du bist, sagt' ich oft zu mir selbst, ja, du bist der ganze Karl, sein Echo, sein Ebenbild!

Amalia (schüttelt den Kopf). Nein, nein, bei jenem keuschen Lichte des Himmels! kein Aederchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle —

Franz. So ganz gleich in unsern Neigungen — die Rose war seine liebste Blume — welche Blume war mir über die Rose? Er liebte die Musik unaussprechlich, und ihr seid Zeugen, ihr Sterne! Ihr habt mich so oft in der Todtenstille der Nacht beim Klaviere belauscht, wenn Alles um mich begraben lag in Schatten und Schlummer — und wie kannst du noch zweifeln, Amalia, wenn unsere Liebe in einer Vollkommenheit zusammentraf, und wenn die Liebe die nämliche ist, wie könnten ihre Kinder entarten?

Amalia (sieht ihn verwundernd an).

Franz. Es war ein stiller, heiterer Abend, der letzte, eh' er nach Leipzig abreiste, da er mich mit sich in jene Laube nahm, wo ihr so oft zusammensaßet in Träumen der Liebe — stumm blieben wir lang' — zuletzt ergriff er meine Hand und sprach leise mit Thränen: ich verlasse Amalia, ich weiß nicht — mir ahnet's, als hieß' es auf ewig — verlaß sie nicht, Bruder! — sei ihr Freund — ihr Karl — wenn Karl — nimmer — wiederkehrt — (Er stürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit.) Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich hab's ihm zugesagt mit einem heiligen Eide!

Amalia (zurückspringend). Verräther, wie ich dich ertappe! In eben dieser Laube beschwur er mich, keiner andern Liebe — wenn er sterben sollte — siehst du, wie gottlos, wie abscheulich du — geh aus meinen Augen!

Franz. Du kennst mich nicht, Amalia, du kennst mich gar nicht!

Amalia. O, ich kenne dich, von jetzt an kenn' ich dich — Und du wolltest ihm gleich sein? Vor dir sollt' er um mich geweint haben? Vor dir? Ehe hätt' er meinen Namen auf den Pranger geschrieben! Geh den Augenblick!

Franz. Du beleidigst mich!

Amalia. Geh, sag' ich. Du hast mir eine kostbare Stunde gestohlen; sie werde dir an deinem Leben abgezogen!

Franz. Du hassest mich.

Amalia. Ich verachte dich, geh!

Franz (mit den Füßen stampfend). Wart! so sollst du vor mir zittern! Mich einem Bettler aufopfern? (Zornig ab.)

Amalia. Geh, Lotterbube — jetzt bin ich wieder bei Karln — Bettler, sagt er? So hat die Welt sich umgedreht, Bettler sind Könige, und Könige sind Bettler! — Ich möchte die Lumpen, die er anhat, nicht mit dem Purpur der Gesalbten vertauschen — der Blick, mit dem er bettelt, das muß ein großer, ein königlicher Blick sein — ein Blick, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumphe der Großen und Reichen zernichtet! In den Staub mit dir, du prangendes Geschmeide! (Sie reißt sich die Perlen vom Hals.) Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euren Gliedern wohlzuthun auf weichen Polstern der Wollust! Karl! Karl! so bin ich dein werth — (Ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Franz von Moor, nachdenkend in seinem Zimmer.

Es dauert mir zu lange — der Doctor will, er sei im Umkehren — das Leben eines Alten ist doch eine Ewigkeit! — Und nun wär' freie, ebene Bahn bis auf diesen ärgerlichen zähen Klumpen Fleisch, der mir, gleich dem unterirdischen Zauberhund in den Geistermärchen, den Weg zu meinen Schätzen verrammelt.

Müssen denn aber meine Entwürfe sich unter das eiserne Joch des Mechanismus beugen? — Soll sich mein hochfliegender Geist

an den Schneckengang der Materie ketten lassen? — Ein Licht ausgeblasen, das ohnehin nur mit den letzten Oeltropfen noch wuchert[1]) — mehr ist's nicht — Und doch möcht' ich das nicht gern selbst gethan haben, um der Leute willen. Ich möcht' ihn nicht gern getödtet, aber abgelebt. Ich möcht' es machen, wie der gescheite Arzt, nur umgekehrt. — Nicht der Natur durch einen Querstreich den Weg verrannt, sondern sie in ihrem eigenen Gange befördert. Und wir vermögen doch wirklich die Bedingungen des Lebens zu verlängern; warum sollten wir sie nicht auch verkürzen können?

Philosophen und Mediciner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geistes mit den Bewegungen der Maschine zusammenlauten. Gichtrische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet — Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft — der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden — Wie denn nun? — Wer es verstünde, dem Tod diesen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebenen? — den Körper vom Geist aus zu verderben — Ha! ein Originalwerk — wer das zu Stande brächte! — Ein Werk ohne Gleichen! — Sinne nach, Moor! — Das wär' eine Kunst, die's verdiente, dich zum Erfinder zu haben. Hat man doch die Giftmischerei beinahe in den Rang einer ordentlichen Wissenschaft erhoben und die Natur durch Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge Jahre lang vorausrechnet und zu dem Pulse spricht: bis hierher und nicht weiter!*)[2]) — Wer sollte nicht auch hier seine Flügel versuchen?

Und wie ich nun werde zu Werke gehen müssen, diese süße friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? Welche Gattung von Empfindnissen ich werde wählen müssen? Welche wohl den Flor des Lebens am Grimmigsten anfeinden? Zorn? — dieser

*) Eine Frau in Paris[3]) soll es durch ordentlich angestellte Versuche mit Giftpulvern so weit gebracht haben, daß sie den entfernten Todestag mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraus bestimmen konnte. Pfui über unsere Aerzte, die diese Frau im Prognosticiren beschämt!

---

1) Vgl. Fergusons Moralphilosophie, übersetzt von Garve, S. 377.

2) Hiob 38, 11.

3) Die Marquise von Brinvilliers. Vgl. Merkwürdige Rechtsfälle (mit Schillers Vorwort) III, S. 12. Voltaire, Paris 1817, VIII, S. 410, XIII, S. 585.

heißhungrige Wolf frißt sich zu schnell satt — Sorge? — dieser Wurm nagt mir zu langsam — Gram? — diese Natter schleicht mir zu träge — Furcht? — die Hoffnung läßt sie nicht umgreifen. — Was? Sind das all die Henker des Menschen? — Ist das Arsenal des Todes so bald erschöpft? — (Tiefsinnend.) Wie? — Nun? — Was? Nein! — Ha! (Auffahrend.) Schreck! — Was kann der Schreck nicht? — Was kann Vernunft, Religion wider dieses Giganten eiskalte Umarmung? — Und doch? — Wenn er auch diesem Sturm stünde? — Wenn er? — O, so komme du mir zu Hilfe, Jammer, und du, Reue, höllische Eumenide, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut und ihren eigenen Koth wiederfrißt; ewige Zerstörerinnen und ewige Schöpferinnen eures Giftes, und du, heulende Selbstverklagung, die du dein eigen Haus verwüstest und deine eigene Mutter verwundest — Und kommt auch ihr mir zu Hilfe, wohlthät'ge Grazien selbst, sanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn, blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß seinen geizigen Armen entgleitet — So fall' ich, Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieses zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt schließt — die Verzweiflung! Triumph! Triumph! — Der Plan ist fertig — schwer und kunstvoll wie keiner — zuverlässig — sicher — denn (spöttisch) des Zergliederers Messer findet ja keine Spuren von Wunde oder corrosivischem Gift.

(Entschlossen.) Wohlan denn! (Herrmann tritt auf.) Ha! Deus ex machina! Herrmann!

Herrmann. Zu Euren Diensten, gnädiger Junker!

Franz (giebt ihm die Hand). Die du keinem Undankbaren erweisest.

Herrmann. Ich hab' Proben davon.

Franz. Du sollst mehr haben mit Nächstem — mit Nächstem, Herrmann! — Ich habe dir etwas zu sagen, Herrmann.

Herrmann. Ich höre mit tausend Ohren.

Franz. Ich kenne dich, du bist ein entschloss'ner Kerl — Soldatenherz — Haar auf der Zunge! — Mein Vater hat dich sehr beleidigt, Herrmann!

Herrmann. Der Teufel hole mich, wenn ich's vergesse!

Franz. Das ist der Ton eines Mannes! Rache geziemt einer männlichen Brust. Du gefällst mir, Herrmann. Nimm diesen Beutel, Herrmann. Er sollte schwerer sein, wenn ich erst Herr wäre.

Herrmann. Das ist ja mein ewiger Wunsch, gnädiger Junker, ich dank' Euch.

Franz. Wirklich, Herrmann? wünschest du wirklich, ich wäre Herr? — Aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

Herrmann. Ich wollt', Ihr wär't der ältere Sohn, und Euer Vater hätte das Mark eines schwindsüchtigen Mädchens.

Franz. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte! wie er dich aus diesem unedlen Staub, der sich so wenig mit deinem Geist und Adel verträgt, ans Licht emporheben wollte! — Dann solltest du, ganz wie du da bist, mit Gold überzogen werden und mit vier Pferden durch die Straßen dahinrasseln, wahrhaftig, das solltest du! — Aber ich vergesse, wovon ich dir sagen wollte — hast du das Fräulein von Edelreich schon vergessen, Herrmann?

Herrmann. Wetter Element! was erinnert Ihr mich an das?

Franz. Mein Bruder hat sie dir weggefischt.

Herrmann. Er soll dafür büßen!

Franz. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

Herrmann. Ich will ihn dafür in die Hölle stoßen.[1])

Franz. Er sagte: man raune sich einander ins Ohr, du seist zwischen dem Rindfleisch und Meerrettig gemacht worden, und dein Vater habe dich nie ansehen können, ohne an die Brust zu schlagen und zu seufzen: Gott sei mir Sünder gnädig![2])

Herrmann (wild.) Blitz, Donner und Hagel, seid still!

Franz. Er rieth dir, deinen Adelsbrief im Aufstreich zu verkaufen und deine Strümpfe damit flicken zu lassen.

Herrmann. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

Franz. Was? Du wirst böse? Was kannst du böse auf ihn sein? Was kannst du ihm Böses thun? Was kann so eine Ratze gegen einen Löwen? Dein Zorn versüßt ihm seinen Triumph nur.

1) Luc. 10, 15.
2) Luc. 18, 13.

Du kannst nichts thun, als deine Zähne zusammenschlagen und deine Wuth an trocknem Brote auslassen.

Herrmann (stampft auf den Boden). Ich will ihn zu Staub zerreiben.

Franz (klopft ihm auf die Achsel). Pfui, Herrmann! Du bist ein Cavalier. Du mußt den Schimpf nicht auf dir sitzen lassen. Du mußt das Fräulein nicht fahren lassen, nein, das mußt du um alle Welt nicht thun, Herrmann! Hagel und Wetter! Ich würde das Aeußerste versuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Herrmann. Ich ruhe nicht, bis ich ihn und ihn unterm Boden hab'.

Franz. Nicht so stürmisch, Herrmann! Komm näher — du sollst Amalia haben!

Herrmann. Das muß ich, trutz dem Teufel! das muß ich!

Franz. Du sollst sie haben, sag' ich dir, und das von meiner Hand. Komm näher, sag' ich — du weißt vielleicht nicht, daß Karl so gut als enterbt ist?

Herrmann (näher kommend). Unbegreiflich, das erste Wort, das ich höre.

Franz. Sei ruhig und höre weiter! du sollst ein ander Mal mehr davon hören — ja, ich sage dir, seit elf Monaten so gut als verbannt. Aber schon bereut der Alte den voreiligen Schritt, den er doch, (lachend) will ich hoffen, nicht selbst gethan hat. Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Ueber kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufsuchen lassen, und gute Nacht, Herrmann! wenn er ihn findet. Du kannst ihm ganz demüthig die Kutsche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

Herrmann. Ich will ihn am Crucifix erwürgen!

Franz. Der Vater wird ihm bald die Herrschaft abtreten und in Ruhe auf seinen Schlössern leben. Jetzt hat der stolze Strudelkopf den Zügel in Händen, jetzt lacht er seiner Hasser und Neider — und ich, der ich dich zu einem wichtigen, großen Manne machen wollte, ich selbst, Herrmann, werde tiefgebückt vor seiner Thürschwelle —

Herrmann (in Hitze). Nein! so wahr ich Herrmann heiße,

das sollt Ihr nicht! wenn noch ein Fünkchen Verstand in diesem Gehirne glostet![1] das sollt Ihr nicht!

Franz. Wirst du es hindern? auch dich, mein lieber Herrmann, wird er seine Geißel fühlen lassen, wird dir ins Angesicht speien[2]; wenn du ihm auf der Straße begegnest, und wehe dir dann, wenn du die Achsel zuckst oder das Maul krümmst — siehe, so steht's mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Aussichten, mit deinen Entwürfen.

Herrmann. Sagt mir, was soll ich thun?

Franz. Höre denn, Herrmann! daß du siehst, wie ich mir dein Schicksal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund — geh — kleide dich um — mach dich ganz unkenntlich, laß dich beim Alten melden, gieb vor, du kämest geraden Wegs aus Böhmen, hättest mit meinem Bruder dem Treffen bei Prag beigewohnt — hättest ihn auf der Wahlstatt den Geist aufgeben sehen —

Herrmann. Wird man mir glauben?

Franz. Hoho! dafür laß mich sorgen! Nimm dieses Packet! Hier findest du deine Commission ausführlich. Und Documente dazu, die den Zweifel selbst gläubig machen sollen — Mach jetzt nur, daß du fortkommst, und ungesehen! Spring durch die Hinterthür in den Hof, von da über die Gartenmauer — die Katastrophe dieser Tragi-Komödie überlaß mir!

Herrmann. Und die wird sein: Vivat der neue Herr, Franciscus von Moor!

Franz (streichelt ihm die Backen). Wie schlau du bist! — Denn siehst du, auf diese Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia giebt ihre Hoffnung auf ihn auf. Der Alte mißt sich den Tod seines Sohnes bei, und — er kränkelt — ein schwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um übern Haufen zu fallen — er wird die Nachricht nicht überleben — dann bin ich sein einziger Sohn — Amalia hat ihre Stützen verloren und ist ein Spiel meines Willens — da kannst du leicht denken — kurz, Alles geht nach Wunsch — aber du mußt dein Wort nicht zurücknehmen.

Herrmann. Was sagt Ihr? (Frohlockend.) Eh' soll die Kugel

---

1) glimmt.
2) Matth. 27, 30.

in ihren Lauf zurückkehren und in dem Eingeweid ihres Schützen wüthen — rechnet auf mich! Laßt nur mich machen — Adieu!

Franz (ihm nachrufend). Die Ernte ist dein, lieber Herrmann! — Wenn der Ochse den Kornwagen in die Scheune gezogen hat, so muß er mit Heu vorlieb nehmen. Dir eine Stallmagd, und keine Amalia! (Geht ab.)

Zweite Scene.

Des alten Moors Schlafzimmer.

Der alte Moor, schlafend in einem Lehnsessel. Amalia.

Amalia (sachte herbeischleichend). Leise, leise! Er schlummert. (Sie stellt sich vor den Schlafenden.) Wie schön, wie ehrwürdig! — ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — nein, ich kann dir nicht zürnen! Weißlockigtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen! Schlummre sanft, wache froh auf, ich allein will hingehn und leiden.

Der alte Moor (träumend). Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!

Amalia (ergreift seine Hand). Horch, horch! sein Sohn ist in seinen Träumen.

Der alte Moor. Bist du da? bist du wirklich? Ach, wie siehst du so elend? Sieh mich nicht an mit diesem kummervollen Blick! Ich bin elend genug.

Amalia (weckt ihn schnell). Seht auf, lieber Greis! Ihr träumtet nur. Faßt Euch!

Der alte Moor (halb wach). Er war nicht da? Drückt' ich nicht seine Hände? Garstiger Franz! willst du ihn auch meinen Träumen entreißen?

Amalia. Merkst du's, Amalia?

Der alte Moor (ermuntert sich). Wo ist er? wo? wo bin ich? Du da, Amalia?

Amalia. Wie ist Euch? Ihr schlieft einen erquickenden Schlummer.

Der alte Moor. Mir träumte von meinem Sohn. Warum

hab' ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt' ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.

Amalia. Engel grollen nicht — er verzeiht Euch. (Faßt seine Hand mit Wehmuth.) Vater meines Karls! ich verzeih' Euch.

Der alte Moor. Nein, meine Tochter! diese Todten-Farbe deines Angesichts verdammet den Vater. Armes Mädchen! Ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend — o fluche mir nicht!

Amalia (küßt seine Hand mit Zärtlichkeit). Euch?

Der alte Moor. Kennst du dieses Bild, meine Tochter?

Amalia. Karls! —

Der alte Moor. So sah er, als er ins sechzehnte Jahr ging. Jetzt ist er anders — O, es wüthet in meinem Innern — diese Milde ist Unwillen, dieses Lächeln Verzweiflung — Nicht wahr, Amalia? Es war an seinem Geburtstage in der Jasminlaube, als du ihn maltest? — O meine Tochter! Eure Liebe machte mich so glücklich.

Amalia (immer das Auge auf das Bild geheftet). Nein, nein! er ist's nicht. Bei Gott! das ist Karl nicht — Hier, hier (auf Herz und Stirne zeigend) so ganz, so anders. Die träge Farbe reicht nicht, den himmlischen Geist nachzuspiegeln, der in seinem feurigen Auge herrschte. Weg damit! Dies ist so menschlich! Ich war eine Stümperin.

Der alte Moor. Dieser huldreiche, erwärmende Blick — wär' er vor meinem Bette gestanden, ich hätte gelebt mitten im Tode! Nie, nie wär' ich gestorben!

Amalia. Nie, nie wärt Ihr gestorben! Es wär' ein Sprung gewesen, wie man von einem Gedanken auf einen andern und schönern hüpft — dieser Blick hätt' Euch übers Grab hinübergeleuchtet. Dieser Blick hätt' Euch über die Sterne getragen!

Der alte Moor. Es ist schwer, es ist traurig! Ich sterbe, und mein Sohn Karl ist nicht hier — ich werde zu Grabe getragen, und er weint nicht an meinem Grabe — wie süß ist's, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohnes — das ist Wiegengesang.

Amalia (schwärmend). Ja, süß, himmlisch süß ist's, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gesang des Geliebten — vielleicht träumt man auch im Grabe noch fort — ein langer,

ewiger, unendlicher Traum von Karln, bis man die Glocke der Auferſtehung läutet — (aufſpringend, entzückt) und von jetzt an in ſeinen Armen auf ewig. (Pauſe. Sie geht ans Klavier und ſpielt.) [1])

Willſt dich, Hektor, ewig mir entreißen [2]),
Wo des Aeaciden mordend Eiſen
Dem Patroklus ſchrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus ſchlingt?

Der alte Moor. Ein ſchönes Lied, meine Tochter. Das mußt du mir vorſpielen, eh' ich ſterbe.

Amalia. Es iſt der Abſchied Andromache's und Hektors — Karl und ich haben's oft zuſammen zu der Laute geſungen. (Spielt fort.)

Theures Weib, geh, hol' die Todeslanze,
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze!
Meine Schultern tragen Ilium.
Ueber Aſtyánax unſre Götter!
Hektor fällt, ein Vaterlands-Erretter,
Und wir ſehn uns wieder in Elyſium. [3])

(Daniel kommt.)

Daniel. Es wartet draußen ein Mann auf Euch. Er bittet, vorgelaſſen zu werden, er hab' Euch eine wichtige Zeitung.

Der alte Moor. Mir iſt auf der Welt nur *etwas* wichtig, du weißt's, Amalia — Iſt's ein Unglücklicher, der meiner Hilfe bedarf? Er ſoll nicht mit Seufzen von hinnen gehn.

Amalia. Iſt's ein Bettler, er ſoll eilig heraufkommen.

(Daniel ab.)

Der alte Moor. Amalia, Amalia! ſchone meiner!

---

1) Vgl. Bd. I, 1: Hektors Abſchied.

2) Klopſtocks Meſſias II, 763:

Abdiel, mein Bruder, du willſt dich mir ewig entreißen!

3) Leſſings ſterbender „Philotas" ſagt (Grote'ſche Ausgabe II, S. 572): „Lebe wohl, Strato! Dort, wo alle Tugendhaften Freunde und alle Tapferen Glieder *eines* ſeligen Staats ſind, im Elyſium ſehen wir uns wieder!"

Amalia (ſpielt fort).

Nimmer lauſch' ich deiner Waffen Schalle,
Einſam liegt dein Eiſen in der Halle,
Priams großer Heldenſtamm verdirbt!
Du wirſt hingehn, wo kein Tag mehr ſcheinet,
Der Cocytus durch die Wüſten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe ſtirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
Soll der ſchwarze Letheſluß ertränken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch! der Wilde raſ't ſchon an den Mauern —
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe ſtirbt im Lethe nicht.

Franz. Herrmann, verkappt. Daniel.

Franz. Hier iſt der Mann. Schreckliche Botſchaften, ſagt er, warten auf Euch. Könnt Ihr ſie hören?

Der alte Moor. Ich kenne nur eine. Tritt her, mein Freund, und ſchone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein!

Herrmann (mit veränderter Stimme). Gnädiger Herr! laßt es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen Euer Herz durchbohrt. Ich bin ein Fremdling in dieſem Lande [1]), aber Euch kenn' ich ſehr gut, Ihr ſeid der Vater Karls von Moor.

Der alte Moor. Woher weißt du das?

Herrmann. Ich kannte Euren Sohn —

Amalie (auffahrend). Er lebt? lebt? Du kennſt ihn? Wo iſt er, wo, wo? (Will hinwegrennen.)

Der alte Moor. Du weißt von meinem Sohn?

Herrmann. Er ſtudirte in Leipzig. Von da zog er, ich weiß nicht wie weit, herum. Er durchſchwärmte Deutſchland in die Runde, und, wie er mir ſagte, mit unbedecktem Haupt, barfuß, und erbettelte ſein Brod vor den Thüren. Fünf Monate drauf brach der leidige Krieg zwiſchen Preußen und Oeſtreich wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der

1) 2. Moſ. 2, 22.

Hall von Friedrich's siegreicher Trommel nach Böhmen.[1]) Erlaubt mir, sagte er zum großen Schwerin, daß ich den Tod sterbe auf dem Bette der Helden, ich hab' keinen Vater mehr! —

Der alte Moor. Sieh mich nicht an, Amalia!

Herrmann. Man gab ihm eine Fahne. Er flog den preußischen Siegesflug mit. Wir kamen zusammen unter ein Zelt zu liegen. Er sprach viel von seinem alten Vater und von bessern, vergangenen Tagen — und von vereitelten Hoffnungen — uns standen die Thränen in den Augen.

Der alte Moor (verhüllt sein Haupt in das Kissen). Stille, o stille!

Herrmann. Acht Tage drauf war das heiße Treffen bei Prag — ich darf Euch sagen, Euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackerer Kriegsmann. Er that Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, Euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, Euer Sohn nahm die Fahne in die linke und stand —

Amalia (in Entzückung). Hektor, Hektor! Hört Ihr's? er stand —

Herrmann. Ich traf ihn am Abend der Schlacht, niedergesunken unter Kugel-Gepfeife; mit der Linken hielt er das stürzende Blut, die Rechte hatte er in die Erde gegraben. Bruder! rief er mir entgegen, es lief ein Gemurmel durch die Glieder: der General sei vor einer Stunde gefallen — Er ist gefallen, sagt' ich, und du? — Nun, wer ein braver Soldat ist, rief er und ließ die linke Hand los, der folge seinem General, wie ich! Bald darauf hauchte er seine große Seele dem Helden zu.[2])

Franz (wild auf Herrmann losgehend). Daß der Tod deine verfluchte Zunge versiegle! Bist du hieher gekommen, unserem Vater den Todesstoß zu geben? — Vater! Amalia! Vater!

Herrmann. Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. Nimm dies Schwert, röchelte er, du wirst's meinem alten Vater überliefern, das Blut seines Sohnes klebt daran, er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag ihm, sein Fluch hätte mich gejagt

1) Vgl. Schubarts Erzählung in der Einleitung.

2) Vgl. E. v. Kleists Werke, Wien 1784, II, S. 84 (aus „Seneca"): „Nach langer Qual hat sie, die vergangene Nacht, die große Seele dem Himmel zugeschickt."

in Kampf und Tod, ich sei gefallen in Verzweiflung! Sein letzter Seufzer war Amalia.

Amalia (wie aus einem Todtenschlummer aufgejagt). Sein letzter Seufzer — Amalia!

Der alte Moor (gräßlich schreiend, sich die Haare ausraufend). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz (umherirrend im Zimmer). O! Was habt Ihr gemacht, Vater? Mein Karl, mein Bruder!

Herrmann. Hier ist das Schwert, und hier ist auch ein Porträt, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog! Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. Dies soll meinem Bruder Franz, sagte er, — ich weiß nicht, was er damit sagen wollte.

Franz (wie erstaunt). Mir? Amalia's Porträt? Mir, Karl, Amalia? Mir?

Amalia (heftig auf Herrmann losgehend). Feiler, bestochener Betrüger! (Faßt ihn hart an.)

Herrmann. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein! Sehet selbst, ob's nicht Euer Bild ist — Ihr mögt's ihm wohl selbst gegeben haben.

Franz. Bei Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine.

Amalia (giebt ihm das Bild zurück). Mein, mein! O Himmel und Erde!

Der alte Moor (schreiend, sein Gesicht zerfleischend). Wehe, Wehe! Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz. Und er gedachte meiner in der letzten schweren Stunde des Scheidens, meiner! Englische Seele — da schon das schwarze Panier des Todes über ihm rauschte — meiner! —

Der alte Moor (lallend). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! —

Herrmann. Den Jammer steh' ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! (Leise zu Franz.) Warum habt Ihr auch das gemacht, Junker? (Geht schnell ab.)

Amalia (aufspringend, ihm nach). Bleib, bleib! Was waren seine letzten Worte?

Herrmann (zurückrufend). Sein letzter Seufzer war Amalia. (Ab.)

Amalia. Sein letzter Seufzer war Amalia! — Nein, du bist

kein Betrüger! So ist es wahr — wahr — er ist todt! — todt! — (hin- und hertaumelnd, bis sie umsinkt) todt — Karl ist todt —

Franz. Was seh' ich? Was steht da auf dem Schwert? geschrieben mit Blut — Amalia!

Amalia. Von ihm?

Franz. Seh' ich recht oder träum' ich? Siehe da mit blutiger Schrift: „Franz, verlaß meine Amalia nicht!" Sieh doch, sieh doch! und auf der andern Seite: „Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod." — Siehst du nun, siehst du nun? Er schrieb's mit erstarrender Hand, schrieb's mit dem warmen Blut seines Herzens, schrieb's an der Ewigkeit feierlichem Rande! Sein fliehender Geist verzog, Franz und Amalia noch zusammenzuknüpfen.

Amalia. Heiliger Gott! Es ist seine Hand. — Er hat mich nie geliebt! (Schnell ab.)

Franz (auf den Boden stampfend). Verzweifelt! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

Der alte Moor. Wehe, Wehe! Verlaß mich nicht, meine Tochter! — Franz, Franz! gieb mir meinen Sohn wieder!

Franz. Wer war's, der ihm den Fluch gab? Wer war's, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? — O! er war ein Engel! ein Kleinod des Himmels! Fluch über seine Henker! Fluch, Fluch über Euch selber! —

Der alte Moor (schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirne). Er war ein Engel, war ein Kleinod des Himmels! Fluch, Fluch, Verderben, Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt' er bis in den Tod! Mich zu rächen, rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer, Ungeheuer! (Wüthet wider sich selber.)

Franz. Er ist dahin, was helfen späte Klagen? (Höhnisch lachend.) Es ist leichter morden, als lebendig machen. Ihr werdet ihn nimmer aus seinem Grabe zurückholen.

Der alte Moor. Nimmer, nimmer, nimmer aus dem Grabe zurückholen! Hin, verloren auf ewig! — Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt, du — du — Meinen Sohn mir wieder!

Franz. Reizt meinen Grimm nicht! Ich verlaß Euch im Tode! —

Der alte Moor. Scheusal! Scheusal! Schaff mir meinen Sohn wieder! (Fährt aus dem Sessel, will Franzen an der Gurgel fassen, der ihn zurückschleudert.)

Franz. Kraftlose Knochen! Ihr wagt es — Sterbt! Verzweifelt! (Ab.)

Der alte Moor. Tausend Flüche donnern dir nach! Du hast mir meinen Sohn aus den Armen gestohlen. (Voll Verzweiflung hin- und hergeworfen im Sessel.) Wehe, Wehe! Verzweifeln, aber nicht sterben! — Sie fliehen, verlassen mich im Tode — meine guten Engel fliehen von mir, weichen alle die Heiligen vom eisgrauen Mörder — Wehe! Wehe! Will mir Keiner das Haupt halten, will Keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! — Menschen nur — will Keiner? Allein — verlassen — Wehe! Wehe! — Verzweifeln, aber nicht sterben!

Amalia, mit verweinten Augen.

Der alte Moor. Amalia! Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen?[1])

Amalia (mit sanfterem Tone). Ihr habt einen herrlichen Sohn verloren.

Der alte Moor. Ermordet, willst du sagen. Mit diesem Zeugniß belastet tret' ich vor den Richterstuhl Gottes.

Amalia. Nicht also, jammervoller Greis! Der himmmlische Vater rückt' ihn zu sich. Wir wären zu glücklich gewesen auf dieser Welt. — Droben, droben über den Sonnen — Wir sehn ihn wieder.

Der alte Moor. Wiedersehen, wiedersehen! O, es wird mir durch die Seele schneiden ein Schwert[2]) — wenn ich ein Heiliger ihn unter den Heiligen finde — Mitten im Himmel werden durch mich schauern Schauer der Hölle! im Anschauen des Unendlichen mich zermalmen die Erinnerung: Ich hab' meinen Sohn ermordet!

Amalia. O, er wird Euch die Schmerzerinnerung aus der Seele lächeln! Seid doch heiter, lieber Vater! ich bin's so ganz. Hat er nicht schon den himmlischen Hörern[3]) den Namen Amalia

1) Goethe's „Götz von Berlichingen" sagt am Schluß: „Löse meine Seele nun!"
2) Luc. 2, 35.
3) Klopstocks Messias, I, 407.

vorgesungen auf der seraphischen Harfe[1]), und die himmlischen Hörer lispelten leise ihn nach? Sein letzter Seufzer war ja Amalia! Wird nicht sein erster Jubel Amalia sein?

Der alte Moor. Himmlischer Trost quillt von deinen Lippen! Er wird mir lächeln, sagst du? vergeben? Du mußt bei mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich sterbe.

Amalia. Sterben ist Flug in seine Arme. Wohl Euch! Ihr seid zu beneiden. Warum sind diese Gebeine nicht mürb? Warum diese Haare nicht grau? Wehe über die Kräfte der Jugend! Willkommen, du markloses Alter, näher gelegen dem Himmel und meinem Karl!

Franz tritt auf.

Der alte Moor. Tritt her, mein Sohn! Vergieb mir, wenn ich vorhin zu hart gegen dich war! Ich vergebe dir Alles. Ich möchte so gern im Frieden den Geist aufgeben.

Franz. Habt Ihr genug um Euren Sohn geweint? So viel ich sehe, habt Ihr nur einen.

Der alte Moor. Jakob hatte der Söhne zwölf, aber um seinen Joseph hat er blutige Thränen geweint.[2])

Franz. Hum!

Der alte Moor. Geh, nimm die Bibel, meine Tochter, und lies mir die Geschichte Jakobs und Josephs! Sie hat mich immer so gerührt, und damals bin ich noch nicht Jakob gewesen.

Amalia. Welches soll ich Euch lesen? (Nimmt die Bibel und blättert.)

Der alte Moor. Lies mir den Jammer des Verlassenen, als er ihn nimmer unter seinen Kindern fand — und vergebens sein harrte im Kreis seiner elfe — und sein Klagelied, als er vernahm: sein Joseph sei ihm genommen auf ewig —

Amalia (liest). „Da nahmen sie Josephs Rock, und schlachteten einen Ziegenbock, und tauchten den Rock in das Blut, und schickten den bunten Rock hin, und ließen ihn ihrem Vater bringen und

---

1) Es schweben hier wohl Klopstocks Oden „Petrarch und Laura" und „an Fanny" vor. (Düntzer.) Dies ist die einzige Stelle, auf die man direct Schillers Worte in der Selbstrecension beziehen kann: „Das Mädchen hat zu viel im Klopstock gelesen."

2) 1. Mos. 37.

ſagen: Dieſen haben wir funden, ſiehe, ob's deines Sohnes Rock ſei oder nicht? (Franz geht plötzlich hinweg.) Er kannte ihn aber und ſprach: Es iſt meines Sohnes Rock, ein böſes Thier hat ihn gefreſſen, ein reißend Thier hat Joſeph zerriſſen." —

Der alte Moor (fällt aufs Kiſſen zurück). Ein reißend Thier hat Joſeph zerriſſen!

Amalia (lieſt weiter). „Und Jakob zerriß ſeine Kleider, und legte einen Sack um ſeine Lenden, und trug Leid um ſeinen Sohn lange Zeit, und all ſeine Söhne und Töchter traten auf, daß ſie ihn tröſteten; aber er wollte ſich nicht tröſten laſſen und ſprach: Ich werde mit Leid hinunterfahren[1]) —

Der alte Moor. Hör auf, hör auf! Mir wird ſehr übel.

Amalia (hinzuſpringend, läßt das Blatt fallen). Hilf Himmel! Was iſt das?

Der alte Moor. Das iſt der Tod! — Schwarz — ſchwimmt — vor meinen — Augen — ich bitt' dich — ruf dem Paſtor — daß er mir — das Abendmahl reiche — Wo iſt — mein Sohn Franz?

Amalia. Er iſt geflohen! Gott erbarme ſich unſer!

Der alte Moor. Geflohen — geflohen von des Sterbenden Bett? — — Und das all — all — von zwei Kindern voll Hoffnung — Du haſt ſie — gegeben — haſt ſie — genommen — — Dein Name ſei — —[2])

Amalia (mit einem plötzlichen Schrei). Todt! Alles todt! (Ab in Verzweiflung.)

Franz, hüpft frohlockend herein.

Todt! ſchreien ſie, todt! Jetzt bin ich Herr. Im ganzen Schloſſe zetert es, todt! — Wie aber, ſchläft er vielleicht nur? — Freilich, ach freilich! Das iſt nun freilich ein Schlaf, wo es ewig niemals „Guten Morgen" heißt — Schlaf und Tod ſind nur Zwillinge. Wir wollen einmal die Namen wechſeln! Wackerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heißen! (Er drückt ihm die Augen zu.) Wer wird nun kommen und es wagen, mich vor Gericht zu fordern? oder mir ins Angeſicht zu ſagen: Du biſt ein Schurke!

1) 1. Moſ. 37, 31—35.
2) Hiob 1, 21.

Weg denn mit dieſer läſtigen Larve von Sanftmuth und Tugend! Nun ſollt ihr den nackten Franz ſehen und euch entſetzen! Mein Vater überzuckerte ſeine Forderungen, ſchuf ſein Gebiet zu einem Familienzirkel um, ſaß liebreich lächelnd am Thor und grüßte ſie Brüder und Kinder.[1]) — Meine Augbraunen ſollen über euch herhangen wie Gewitterwolken, mein herriſcher Name ſchweben wie ein drohender Komet über dieſen Gebirgen, meine Stirn ſoll euer Wetterglas ſein! Er ſtreichelte und koſ'te den Nacken, der gegen ihn ſtörrig zurückſchlug. Streicheln und Koſen iſt meine Sache nicht. Ich will euch die zackigten Sporen ins Fleiſch hauen und die ſcharfe Geißel verſuchen. — In meinem Gebiet ſoll's ſo weit kommen, daß Kartoffeln und dünn Bier ein Tractament für Feſttage werden, und wehe dem, der mir mit vollen feurigen Backen unter die Augen tritt! Bläſſe der Armuth und ſclaviſchen Furcht ſind meine Leibfarbe; in dieſe Liverei will ich euch kleiden! (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Die böhmiſchen Wälder.

Spiegelberg. Razmann. Räuberhaufen.

Razmann. Biſt da? Biſt's wirklich? So laß dich doch zu Brei zuſammendrücken, lieber Herzensbruder Moritz! Willkommen in den böhmiſchen Wäldern! Biſt ja groß worden und ſtark. Stern-Kreuz-Bataillon! Bringſt ja Rekruten mit einen ganzen Trieb[2]), du trefflicher Werber!

Spiegelberg. Gelt, Bruder? Gelt? Und das ganze Kerl dazu! — Du glaubſt nicht, Gottes ſichtbarer Segen iſt bei mir: war dir ein armer hungriger Tropf, hatte nichts als dieſen Stab, da ich über den Jordan ging[3]), und jetzt ſind unſerer achtundſiebenzig,

---

1) 2. Sam. 15, 2. 5: „Und Abſalom machte ſich alſo des Morgens frühe auf und trat an den Weg bei dem Thor. — Und wenn Jemand ſich zu ihm that, daß er ihn wollte anbeten, ſo reckte er ſeine Hand aus . . . und küſſete ihn."

2) Trupp.

3) 1. Moſ. 32, 10.

meistens ruinirte Krämer, rejicirte Magister und Schreiber aus den schwäbischen Provinzen; das ist dir ein Corps Kerles, Bruder, deliciöse Bursche, sag' ich dir, wo als[1]) Einer dem Andern die Knöpfe von den Hosen stiehlt und mit geladener Flinte neben ihm sicher ist — und haben vollauf, und stehen dir in einem Renommée vierzig Meilen weit, das nicht zu begreifen ist. Da ist dir keine Zeitung, wo du nicht ein Artikelchen von dem Schlaukopf Spiegelberg wirst getroffen haben, ich halte sie mir auch pur deswegen — vom Kopf bis zu'n Füßen haben sie mich dir hingestellt, du meinst, du sähest mich, — sogar meine Rockknöpfe haben sie nicht vergessen. Aber wir führen sie erbärmlich am Narrenseil herum. Ich geh' letzthin in die Druckerei, geb' vor, ich hätte den berüchtigten Spiegelberg gesehn, und dictir' einem Skizzler, der dort saß, das leibhafte Bild von einem dortigen Wurmdoctor in die Feder; das Ding kommt um, der Kerl wird eingezogen, par Force inquirirt, und in der Angst und in der Dummheit gesteht er dir, hol mich der Teufel! gesteht dir, er sei der Spiegelberg — Donner und Wetter! ich war eben auf dem Sprung, mich beim Magistrat anzugeben, daß die Canaille mir meinen Namen so verhunzen soll — wie ich sage, drei Monate drauf hangt er. Ich mußte nachher eine derbe Prise Tobak in die Nase reiben, als ich am Galgen vorbeispazierte und den Pseudo-Spiegelberg in seiner Glorie da paradiren sah — und unterdessen daß Spiegelberg hangt, schleicht sich Spiegelberg ganz sachte aus den Schlingen und deutet der superklugen Gerechtigkeit hinterrücks Eselsohren, daß's zum Erbarmen ist.

Razmann (lacht). Du bist eben noch immer der Alte.

Spiegelberg. Das bin ich, wie du siehst, an Leib und Seel. Narr! einen Spaß muß ich dir doch erzählen, den ich neulich im Cäcilien-Kloster angerichtet habe.[2]) Ich treffe das Kloster auf meiner Wanderschaft so gegen die Dämmerung, und da ich eben den Tag noch keine Patrone verschossen hatte, — du weißt, ich hasse

---

1) Immer.

2) In (J. U. Schöll's) „Abriß des Jauner- und Bettelwesens in Schwaben" S. 54, wird von einem Bandenführer, dem „großen Baiersepp", erzählt: „Vor einigen Jahren fiel er mit seinen Leuten bei Nacht ein Nonnenkloster im Fürstenbergischen an, plünderte es aus und verübte unmenschliche Grausamkeiten an den Nonnen, von denen einige genothzüchtigt wurden und vor Schreck starben."

das diem perdidi [1]) auf den Tod, — so mußte die Nacht noch durch einen Streich verherrlicht werden, und sollt's dem Teufel um ein Ohr gelten! Wir halten uns ruhig bis in die späte Nacht. Es wird mausstill. Die Lichter gehen aus. Wir denken, die Nonnen können jetzt in den Federn sein. Nun nehm' ich meinen Kameraden Grimm mit mir, heiß' die Andern warten vorm Thor, bis sie mein Pfeifchen hören würden, — versichere mich des Klosterwächters, nehm' ihm die Schlüssel ab, schleich' mich hinein, wo die Mägde schliefen, practicir' ihnen die Kleider weg, und heraus mit dem Pack zum Thor. Wir gehn weiter von Zelle zu Zelle, nehmen einer Schwester nach der andern die Kleider, endlich auch der Aebtissin — Jetzt pfeif' ich, und meine Kerls draußen fangen an zu stürmen und zu hasseliren, als käm' der jüngste Tag, und hinein mit bestialischem Gepolter in die Zellen der Schwestern! — Hahaha! — da hätteſt du die Hatz sehen sollen, wie die armen Thierchen in der Finstere nach ihren Röcken tappten und sich jämmerlich geberdeten, wie sie zum Teufel waren, und wir indeß wie alle Donnerwetter zugesetzt, und wie sie sich vor Schreck und Bestürzung in Bettlaken wickelten oder unter den Ofen zusammenkrochen wie Katzen, Andre in der Angst ihres Herzens die Stube so besprenzten, daß du hätteſt das Schwimmen drin lernen können, und das erbärmliche Gezeter und Lamento, und endlich gar die alte Schnurre, die Aebtissin, angezogen wie Eva vor dem Fall — du weißt, Bruder, daß mir auf diesem weiten Erdenrund kein Geschöpf so zuwider ist als eine Spinne und ein altes Weib, und nun denk dir einmal die schwarzbraune, runzlichte, zottichte Vettel vor mir herumtanzen, mich bei ihrer jungfräulichen Sittsamkeit beschwören — alle Teufel! ich hatte schon den Ellenbogen angesetzt, ihr die übriggebliebenen wenigen edlen [2]) vollends in den Mastdarm zu stoßen — kurz resolvirt! entweder heraus mit dem Silbergeschirr, mit dem Klosterschatz und allen den blanken Thälerchen, oder — meine Kerls verstanden mich schon — ich sage dir, ich hab' aus dem Kloster mehr

1) Worte des Kaisers Titus, als er einen Tag hatte vorüber gehn lassen, ohne ein gutes Werk zu thun.

2) Natürlich sind die Zähne gemeint. Der Ausdruck parodirt einen geläufigen Klopstockischen. Vgl. u. a. Wingolf, 5. Lied, V. 44:

Wie sich die wenigen Edeln liebten.

denn tausend Thaler Werths geschleift, und den Spaß obendrein, und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlassen, sie werden ihre neun Monate dran zu schleppen haben.

Razmann (auf den Boden stampfend). Daß mich der Donner da weg hatte!

Spiegelberg. Siehst du? Sag du mehr, ob das kein Luder-Leben ist? Und dabei bleibt man frisch und stark, und das Corpus ist noch beisammen und schwillt dir stündlich wie ein Prälatsbauch — ich weiß nicht, ich muß was Magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpengesindel auf Gottes Erdboden anzieht wie Stahl und Eisen.

Razmann. Schöner Magnet du! Aber so möcht' ich Henkers doch wissen, was für Hexereien du brauchst —

Spiegelberg. Hexereien? Braucht keiner Hexereien — Kopf mußt du haben! Ein gewisses praktisches Judicium, das man freilich nicht in der Gerste frißt — denn siehst du, ich pfleg' immer zu sagen: Einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstotzen[1]) formen, zu einem Spitzbuben will's Grütz — auch gehört dazu ein eignes National-Genie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbuben-Klima, und da rath' ich dir, reis' du ins Graubündner Land, das ist das Athen der heutigen Gauner.[2])

Razmann. Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja ja! man muß Niemand sein Recht vorenthalten, Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht, wie es bereits auf dem Weg ist, und die Bibel vollends hinausvotirt, wie es die glänzendsten Aspecten hat, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen[3]); — überhaupt aber, muß ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und das Uebrige, Bruder — ein Holzapfel, weißt du wohl, wird im Paradies-Gärtlein selbst

---

1) Weidenstumpf.

2) Diese Stelle, wegen deren Schiller, wie schon in der Einleitung berührt ist, beim Herzog verklagt wurde, hat Körner deshalb in seiner Ausgabe von Schillers Werken weggelassen.

3) Joh. 1, 46: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?"

ewig keine Ananas — aber daß ich dir weiter sage, — wo bin ich stehen geblieben?

Razmann. Bei den Kunstgriffen!

Spiegelberg. Ja recht, bei den Kunstgriffen. So ist dein Erstes, wenn du in die Stadt kommst, du ziehst bei den Bettelvögten, Stadtpatrouillanten und Zuchtknechten Kundschaft ein, wer so am Fleißigsten bei ihnen einspreche, die Ehre gebe, und diese Kunden suchst du auf — ferner nistest du dich in die Kaffeehäuser, Bordelle, Wirthshäuser ein, spähst, sondirst, wer am Meisten über die wohlfeile Zeit, die fünf Procent, über die einreißende Pest der Polizeiverbesserungen schreit, wer am Meisten über die Regierung schimpft oder wider die Physiognomik eifert und dergleichen: Bruder! das ist die rechte Höhe! die Ehrlichkeit wackelt wie ein hohler Zahn; du darfst nur den Pelikan[1]) ansetzen — oder besser und kürzer: du gehst und wirfst einen vollen Beutel auf die offene Straße, versteckst dich irgendwo, und merkst dir wohl, wer ihn aufhebt — eine Weile drauf jagst du hinterher, suchst, schreist und fragst nur so im Vorbeigehen: Haben der Herr nicht etwa einen Geldbeutel gefunden? Sagt er: Ja! — nun, so hat's der Teufel gesehen; leugnet er's aber: Der Herr verzeihen — ich wüßte mich nicht zu entsinnen, — ich bedaure, — (auffpringend) Bruder! Triumph, Bruder! Lösch deine Laterne aus, schlauer Diogenes! — Du hast deinen Mann gefunden.[2])

Razmann. Du bist ein ausgelernter Prakticus.

Spiegelberg. Mein Gott! als ob ich noch jemals daran gezweifelt hätte — Nun du deinen Mann in dem Hamen hast, mußt du's auch fein schlau angreifen, daß du ihn hebst! — Siehst du, mein Sohn, das hab' ich so gemacht: — Sobald ich einmal

---

1) Ein chirurgisches Instrument zum Zahnausziehen.

2) Vgl. Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben (von J. U. Schöll) S. 160: „In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war noch eine andere Art von falschem Geldwechseln gewöhnlich. Die Betrüger, welche damit fischen wollten, warfen falsches Geld auf den Straßen aus und warteten in der Nähe, bis Jemand kam und es aufhub. Dann riefen sie plötzlich: halb Part! und ließen sich die Hälfte des vermeinten Funds mit gutem Geld von dem Finder herausbezahlen. Oder sie huben das hingeworfene Geld, wenn es ein Vorübergehender sah, selber wieder auf, und wenn jener halb Part verlangte, gaben sie ihm das schlechte Geld und ließen sich von ihm gutes herausgeben.

die Fährte hatte, hängt' ich mich meinem Candidaten an wie eine Klette, soff Brüderschaft mit ihm, und Notabene! zechfrei mußt du ihn halten! Da geht freilich ein Schönes drauf, aber das achtest du nicht — — du gehst weiter, du führst ihn in Spiel-Compagnien und bei lüderlichen Menschern ein, verwickelst ihn in Schlägereien und schelmische Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewissen und gutem Namen bankerott wird, denn incidenter muß ich dir sagen, du richtest nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbst [1]) — Glaube mir, Bruder! das hab' ich aus meiner starken Praxi wohl fünfzigmal abstrahirt, wenn der ehrliche Mann einmal aus dem Nest gejagt ist, so ist der Teufel Meister. — Der Schritt ist dann so leicht — o, so leicht als der Sprung von einer Hure zu einer Betschwester. — Horch doch! was für ein Knall war das?

Razmann. Es war gedonnert, nur fortgemacht!

Spiegelberg. Noch ein kürzerer, besserer Weg ist der: du plünderst deinem Mann Haus und Hof ab, bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt [2]), alsdann kommt er dir von selbst — lern' mich die Pfiffe nicht, Bruder — frag' einmal das Kupfergesicht dort — Schwere Noth! den hab' ich schön ins Garn gekriegt — ich hielt ihm vierzig Ducaten hin, die sollt' er haben, wenn er mir seines Herrn Schlüssel in Wachs drücken wollte — denk einmal! die dumme Bestie thut's, bringt mir, hol mich der Teufel! die Schlüssel, und will jetzt das Geld haben — Monsieur, sagt' ich, weiß er auch, daß ich jetzt diese Schlüssel gerades Wegs zum Polizei-Lieutenant trage und ihm ein Logis am lichten Galgen miethe? — Tausend Sakerment! da hättest du den Kerl sehen sollen die Augen aufreißen und anfangen zu zappeln wie ein nasser Pudel — — „Ums Himmels willen, hab der Herr doch Einsicht! ich will — will —" Was will er? Will er jetzt gleich den Zopf hinaufschlagen und mit mir zum Teufel gehn? — „O, von Herzen gern, mit Freuden" — Hahaha!

---

1) Matth. 10, 28. Schiller citirt diese Worte in seiner „Abhandlung über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" (Bd. VII), §. 19: „Dies eben ist ein abscheulicher Kunstgriff derer, die die Jugend verderben (wie Catilina), und jener Banditenwerber muß den Menschen genau gekannt haben, wenn er sagt: ‚Man muß Leib und Seele verderben.'"

2) hält; süddeutscher Idiotismus.

guter Schlucker, mit Speck fängt man Mäuse — Lach ihn doch aus, Razmann! Hahaha!

Razmann. Ja, ja, ich muß gestehen. Ich will mir diese Lection mit goldnen Ziffern auf meine Hirntafel schreiben.[2]) Der Satan mag seine Leute kennen, daß er dich zu seinem Mäkler gemacht hat.

Spiegelberg. Gelt, Bruder? und ich denke, wenn ich ihm Zehn stelle, läßt er mich frei ausgehen — giebt ja jeder Verleger seinem Sammler das zehnte Exemplar gratis, warum soll der Teufel so jüdisch zu Werk gehn? — Razmann! ich rieche Pulver —

Razmann. Sapperment! ich riech's auch schon lang. — Gieb Acht, es wird in der Nähe was gesetzt haben! — Ja, ja! wie ich dir sage, Moritz — du wirst dem Hauptmann mit deinen Rekruten willkommen sein — er hat auch schon brave Kerl angelockt.

Spiegelberg. Aber die meinen! die meinen — Pah —

Razmann. Nun ja! sie mögen hübsche Fingerchen haben — aber ich sage dir, der Ruf unsers Hauptmanns hat auch schon ehrliche Kerl in Versuchung geführt.

Spiegelberg. Ich will nicht hoffen.

Razmann. Sans Spaß! und sie schämen sich nicht, unter ihm zu dienen. Er mordet nicht um des Raubes willen wie wir — nach dem Geld schien er nicht mehr zu fragen, sobald er's vollauf haben konnte, und selbst sein Drittheil an der Beute, das ihn von Rechtswegen trifft, verschenkt er an Waisenkinder oder läßt damit arme Jungen von Hoffnung studiren. Aber soll er dir einen Landjunker schröpfen, der seine Bauern wie das Vieh abschindet, oder einen Schurken mit goldnen Borten unter den Hammer kriegen, der die Gesetze falschmünzt und das Auge der Gerechtigkeit übersilbert, oder sonst ein Herrchen von dem Gelichter — Kerl! da ist er dir in seinem Element und haust teufelmäßig, als wenn jede Faser an ihm eine Furie wäre.

Spiegelberg. Hum! hum!

Razmann. Neulich erfuhren wir im Wirthshaus, daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Proceß

---

2) Spr. 3, 3: „Hänge sie (meine Gebote) an deinen Hals und schreibe sie in die Tafel deines Herzens."

von einer Million durch die Pfiffe seines Advocaten durchgesetzt hätte; er saß eben am Tisch und brettelte, — wie viel sind unserer? frug er mich, indem er hastig aufstand; ich sah ihn die Unterlippe zwischen die Zähne klemmen, welches er nur thut, wenn er am Grimmigsten ist[1]) — Nicht mehr als fünf! sagt' ich — Es ist genug! sagt' er, warf der Wirthin das Geld auf den Tisch, ließ den Wein, den er sich hatte reichen lassen, unberührt stehen — wir machten uns auf den Weg. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort, lief abseitwärts und allein, nur daß er uns von Zeit zu Zeit fragte, ob wir noch nichts gewahr worden wären, und uns befahl, das Ohr an die Erde zu legen. Endlich so kommt der Graf hergefahren, der Wagen schwer bepackt, der Advocat saß bei ihm drin, voraus ein Reiter, nebenher ritten zwei Knechte — da hättest du den Mann sehen sollen, wie er, zwei Terzerolen in der Hand, vor uns her auf den Wagen zusprang! und die Stimme, mit der er rief: Halt! — Der Kutscher, der nicht Halt machen wollte, mußte vom Bock herabtanzen, der Graf schoß aus dem Wagen in den Wind, die Reiter flohen — Dein Geld, Canaille! rief er donnernd — er lag wie ein Stier unter dem Beil — Und bist du der Schelm, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht? Der Advocat zitterte, daß ihm die Zähne klapperten, — der Dolch stak in seinem Bauch wie ein Pfahl in dem Weinberg — Ich habe das Meine gethan! rief er und wandte sich stolz von uns weg, das Plündern ist eure Sache. Und somit verschwand er in den Wald —

Spiegelberg. Hum, Hum! Bruder, was ich dir vorhin erzählt habe, bleibt unter uns, er braucht's nicht zu wissen. Verstehst du?

Razmann. Recht, recht! ich versteh'.

Spiegelberg. Du kennst ihn ja. Er hat so seine Grillen. Du verstehst mich.

Razmann. Ich versteh', ich versteh'.

Schwarz, in vollem Lauf.

---

1) Shakespeare's „Richard III.", übersetzt von Eschenburg VIII, S. 433:

Catesby. Seht doch, der König
Ist böse; seht, wie er die Lippen beißt.

Dazu die Anmerkung: „Hall und mehrere englische Geschichtschreiber bemerken von K. Richard, wenn er in Gedanken gestanden, so habe er die Gewohnheit gehabt, seine Unterlippe zu beißen und zu nagen. Grey."

Razmann. Wer da? Was giebt's da? Paſſagiers im Wald?

Schwarz. Hurtig, hurtig! Wo ſind die Andern? — Tauſendſakerment! ihr ſteht da und plaudert! Wißt ihr denn nicht — wißt ihr denn gar nicht? — und Roller —

Razmann. Was denn, was denn?

Schwarz. Roller iſt gehangen, noch vier Andere mit —

Razmann. Roller? Schwere Noth! ſeit wann — woher weißt du's?

Schwarz. Schon über drei Wochen ſitzt er, und wir erfahren nichts, ſchon drei Rechtstäge ſind über ihn gehalten worden, und wir hören nichts, man hat ihn auf der Tortur examinirt, wo der Hauptmann ſei. — Der wackere Burſche hat nichts bekannt, geſtern iſt ihm der Proceß gemacht worden, dieſen Morgen iſt er dem Teufel extra Poſt zugefahren.

Razmann. Vermaledeit! Weiß es der Hauptmann?

Schwarz. Erſt geſtern erfährt er's. Er ſchäumt wie ein Eber. Du weißt's, er hat immer am Meiſten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erſt — Strick und Leitern ſind ſchon an den Thurm gebracht worden, es half nichts; er ſelbſt hat ſich ſchon in Kapuziners-Kutte zu ihm geſchlichen und die Perſon mit ihm wechſeln wollen; Roller ſchlug's hartnäckig ab; jetzt hat er einen Eid geſchworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie ſie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen ſoll. Mir iſt bang für die Stadt. Er hat ſchon lang' eine Pique auf ſie, weil ſie ſo ſchändlich bigott iſt, und du weißt, wenn er ſagt: ich will's thun! ſo iſt's ſo viel, als wenn's unſer einer gethan hat.

Razmann. Das iſt wahr! Ich kenne den Hauptmann. Wenn er dem Teufel ſein Wort drauf gegeben hätte, in die Hölle zu fahren, er würde nie beten, wenn er mit einem halben Vater Unſer ſelig werden könnte! — Aber ach! der arme Roller! — der arme Roller! —

Spiegelberg. Memento mori![1] Aber das regt mich nicht an. (Trillert ein Liedchen.)

---

1) Der bekannte Gruß der Karthäuſer.

Geh' ich vorbei am Rabensteine,
So blinz' ich nur das rechte Auge zu
Und denk', du hängst mir wohl alleine,
Wer ist ein Narr, ich oder du? [1])

Razmann (aufspringend). Horch! ein Schuß.

(Schießen und Lärmen.)

Spiegelberg. Noch einer!

Razmann. Wieder einer! Der Hauptmann!

(Hinter der Scene gesungen.)

Die Nürnberger henken Keinen,
Sie hätten ihn denn vor [2])
Da capo.

Schweizer, Roller (hinter der Scene). Holla ho! Holla ho!

Razmann. Roller! Roller! Holen mich zehn Teufel!

Schweizer, Roller (hinter der Scene). Razmann! Schwarz! Spiegelberg! Razmann!

Razmann. Roller! Schweizer! Blitz, Donner, Hagel und Wetter! (Fliegen ihm entgegen.)

Räuber Moor, zu Pferd.

Schweizer, Roller, Grimm, Schufterle, Räubertrupp, mit Koth und Staub bedeckt, treten auf.

Räuber Moor (vom Pferd springend). Freiheit! Freiheit! — — Du bist im Trocknen, Roller! — Führ' meinen Rappen ab, Schweizer, und wasch' ihn mit Wein. (Wirft sich auf die Erde.) Das hat gegolten!

Razmann (zu Roller). Nun, bei der Feueresse des Pluto! bist du vom Rad auferstanden?

Schwarz. Bist du sein Geist? oder bin ich ein Narr? oder bist du's wirklich?

---

1) Nach Lessings „Juden" (Grote'sche Ausgabe I, S. 499): „Zu was sind sie (die Galgen) auch nutze? Zu nichts, als aufs höchste, daß unser einer, wenn er vorbei geht, die Augen zublinzt."

2) „Vor" nach älterem Sprachgebrauch für: bevor. Der alte volksthümliche Spruch ist eine scherzhafte, nicht spottende, Localisirung eines allgemein Gültigen, so wie auch der: „Nach Nürnberger Recht behält Der die Schläge, der sie hat."

Roller (in Athem). Ich bin's. Leibhaftig. Ganz. Wo glaubst du, daß ich herkomme?

Schwarz. Da frag die Hexe! Der Stab war schon über dich gebrochen!

Roller. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erst zu Athem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Brantenwein! — Du auch wieder da, Moritz? Ich dachte dich wo anders wiederzusehen — gebt mir doch ein Glas Brantenwein! Meine Knochen fallen aus einander — O mein Hauptmann! Wo ist mein Hauptmann!

Schwarz. Gleich, gleich! — so sag doch, so schwätz doch! Wie bist du davon gekommen? Wie haben wir dich wieder? Der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, sagst du?

Roller (stürzt eine Flasche Brantenwein hinunter). Ah, das schmeckt, das brennt ein! Gerades Wegs vom Galgen her! sag' ich. Ihr steht da und gafft, und könnt's nicht träumen — ich war auch nur drei Schritte von der Sakraments-Leiter, auf der ich in den Schoß Abrahams steigen sollte — so nah, so nah — war dir schon mit Haut und Haar auf die Anatomie verhandelt! hättest mein Leben um'n Prise Schnupftabak haben können. Dem Hauptmann dank' ich Luft, Freiheit und Leben.

Schweizer. Es war ein Spaß, der sich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unsre Spione Wind gekriegt, der Roller liege tüchtig im Salz[1]), und wenn der Himmel nicht bei Zeit noch einfallen wollte, so werde er morgen am Tag — das war als heut — den Weg alles Fleisches gehen müssen[2]) — Auf! sagt der Hauptmann, was wiegt ein Freund nicht! — Wir retten ihn, oder retten ihn nicht, so wollen wir ihm wenigstens doch eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Die ganze Bande wird aufgeboten. Wir schicken einen Expressen an ihn, der's ihm in einem Zettelchen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

Roller. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

Schweizer. Wir paßten die Zeit ab, bis die Passagen leer

1) Schwäbische Redensart. Vgl. Strauß, Schubarts Leben in Briefen, II, S. 383.

2) 1. Mos. 6, 13; Jer. 32, 27; Joh. 17, 2; Ap. 2, 17.

waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach, Reiter und Fußgänger durch einander und Wagen, der Lärm und der Galgen-Psalm jolten weit. Jetzt, sagt der Hauptmann, brennt an, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, steckten die Stadt an dreiunddreißig Ecken zumal in Brand, werfen feurige Lunten in die Nähe des Pulverthurms, in Kirchen und Scheunen — Mordbleu! es war keine Viertelstunde vergangen, der Nord-Ost-Wind, der auch seinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns trefflich zu statten und half die Flamme bis hinauf in die obersten Giebel jagen. Wir indeß Gasse auf, Gasse nieder, wie Furien — Feuerjo! Feuerjo! durch die ganze Stadt — Geheul, Geschrei — Gepolter — fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverthurm in die Luft, als wär' die Erde mitten entzwei geborsten, und der Himmel zerplatzt, und die Hölle zehntausend Klafter tiefer versunken.

Roller. Und jetzt sah mein Gefolge zurück — da lag die Stadt wie Gomorrha und Sodom, der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch, vierzig Gebirge brüllen den infernalischen Schwank in die Rund' herum nach, ein panischer Schreck schmeißt Alle zu Boden — jetzt nutz' ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind! — ich war losgebunden, so nah war's dabei — da meine Begleiter versteinert wie Loth's Weib zurückschaun, Reißaus! zerrissen die Haufen! Davon! Sechzig Schritte weg werf' ich die Kleider ab, stürze mich in den Fluß, schwimm' unterm Wasser fort, bis ich glaubte, ihnen aus dem Gesichte zu sein. Mein Hauptmann schon parat mit Pferden und Kleidern — so bin ich entkommen. Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer gerathen, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten kann!

Razmann. Ein bestialischer Wunsch, für den man dich hängen sollte — aber es war ein Streich zum Zerplatzen.

Roller. Es war Hilfe in der Noth, ihr könnt's nicht schätzen. Ihr hättet sollen — den Strick um den Hals — mit lebendigem Leibe zu Grabe marschiren wie ich, und die sakermentalischen Anstalten und Schinders-Ceremonien, und mit jedem Schritt, den der scheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maschine, wo ich einlogirt werden sollte, im Glanz der schrecklichen Morgensonne steigend, und die lauernden Schinders-Knechte, und die gräßliche Musik — noch raunt sie in

meinen Ohren — und das Gekrächze hungriger Raben, die an meinem halbfaulen Antecessor zu dreißigen hingen, und das Alles, Alles — und obendrein noch der Vorschmack der Seligkeit, die mir blühte! — Bruder, Bruder! und auf einmal die Losung zur Freiheit. — Es war ein Knall, als ob dem Himmelssaß ein Reif gesprungen wäre — Hört, Canaillen! ich sag' euch, wenn man aus dem glühenden Ofen ins Eiswasser springt, kann man den Abfall nicht so stark fühlen als ich, da ich am andern Ufer war.

Spiegelberg (lacht). Armer Schlucker! Nun ist's ja verschwitzt. (Trinkt ihm zu.) Zur glücklichen Wiedergeburt!

Roller (wirft sein Glas weg). Nein, bei allen Schätzen des Mammons! ich möchte das nicht zum zweiten Mal erleben. Sterben ist etwas mehr als Harlekins-Sprung, und Todesangst ist ärger als Sterben.

Spiegelberg. Und der hüpfende Pulverthurm — Merkst du's jetzt, Razmann? — Drum stank auch die Luft so nach Schwefel stundenweit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet — Es war ein Meisterstreich, Hauptmann! ich beneide dich drum.

Schweizer. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes Schwein abthun zu sehen, was, zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zulieb die Stadt draufgehen zu lassen? Und nebenher hatten unsere Kerls noch das gefundene Fressen, über den alten Kaiser zu plündern.[1]) — Sagt einmal, was habt ihr weggekapert?

Einer von der Bande. Ich habe mich während des Durcheinanders in die Stephans-Kirche geschlichen und die Borten vom Altartuche getrennt; der liebe Gott da, sagt' ich, ist ein reicher Mann und kann ja Goldfäden aus einem Batzenstrick machen.

Schweizer. Du hast wohl gethan — was soll auch der Plunder in einer Kirche? Sie tragen's dem Schöpfer zu, der über den Trödelkram lachet, und seine Geschöpfe dürfen verhungern. — Und du, Spangeler — wo hast du dein Netz ausgeworfen?

---

1) So viel als: drein und drauf zu plündern. War der Kaiser todt, so langte im weiland heiligen römischen Reich Jeder zu.

Ein Zweiter. Ich und Bügel haben einen Kaufladen geplündert und bringen Zeug für unser fünfzig mit.

Ein Dritter. Zwei goldne Sackuhren habe ich weggebixt und ein Dutzend silberne Löffel dazu.

Schweizer. Gut, gut. Und wir haben ihnen Eins angerichtet, dran sie vierzehn Tage werden zu löschen haben. Wenn sie dem Feuer wehren wollen, so müssen sie die Stadt durch Wasser ruiniren — Weißt du nicht, Schufterle, wie viel es Todte gesetzt hat?

Schufterle. Dreiundachtzig, sagt man. Der Thurm allein hat ihrer Sechzig zu Staub zerschmettert.

Räuber Moor (sehr ernst). Roller, du bist theuer bezahlt.

Schufterle. Pah! pah! was heißt aber das? — Ja, wenn's Männer gewesen wären — aber da waren's Wickelkinder, die ihre Laken vergolden, eingeschnurrte Mütterchen, die ihnen die Mücken wehrten, ausgedörrte Ofenhocker, die keine Thüre mehr finden konnten — Patienten, die nach dem Doctor winselten, der in seinem gravitätischen Trab der Hatz nachgezogen war. — Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen der Komödie nach, und nur der Bodensatz der Stadt blieb zurück, die Häuser zu hüten.

Moor. O der armen Gewürme! Kranke, sagst du, Greise und Kinder? —

Schufterle. Ja, zum Teufel! und Kindbetterinnen dazu, und hochschwangere Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abortiren, junge Frauen, die besorgten, sich an den Schinders-Stückchen zu versehen und ihrem Kinde in Mutterleibe den Galgen auf den Buckel zu brennen — Arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil sie ihr einziges Paar in die Mache gegeben, und was das Hundsgesindel mehr ist; es lohnt sich der Mühe nicht, daß man davon redet. Wie ich von ungefähr so an einer Baracke vorbeigehe, hör' ich drinnen ein Gezeter, ich guck' hinein, und wie ich's beim Licht besehe, was war's? Ein Kind war's, noch frisch und gesund, das lag auf dem Boden unterm Tisch, und der Tisch wollte eben angehen — Armes Thierchen! sagt' ich, du verfrierst ja hier, und warf's in die Flamme —

Moor. Wirklich, Schufterle? — Und diese Flamme brenne in deinem Busen, bis die Ewigkeit grau wird! — Fort, Ungeheuer! Laß dich nicht mehr unter meiner Bande sehen! Murrt ihr? —

Ueberlegt ihr? — Wer überlegt, wenn ich befehle? — Fort mit ihm, sag' ich — Es sind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif sind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten. (Sie gehen zitternd ab.)

Moor allein, heftig auf- und abgehend.

Höre sie nicht, Rächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Theurung, deine Wasserfluthen den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüthe, wenn sie das Genist der Hornissel zerstören soll? — O pfui über den Kindermord! den Weibermord! — den Krankenmord! Wie beugt mich diese That! Sie hat meine schönsten Werke vergiftet — Da steht der Knabe, schamroth und ausgehöhnt vor dem Auge des Himmels, der sich anmaßte, mit Jupiters Keule zu spielen, und Pygmäen niederwarf, da er Titanen zerschmettern sollte. — Geh, geh! Du bist der Mann nicht, das Rachschwert des obern Tribunals zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff — Hier entsag' ich dem frechen Plan, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. (Er will fliehen.)

Räuber (eilig). Sieh dich vor, Hauptmann! Es spukt! Ganze Haufen böhmischer Reiter schwadroniren im Holz herum — der höllische Blaustrumpf[1]) muß ihnen verrätscht haben —

Neue Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert — rings ziehen ihrer etliche Tausend einen Cordon um den mittlern Wald.

Neue Räuber. Weh, weh, weh! Wir sind gefangen, gerädert, wir sind geviertheilt! Viele Tausend Husaren, Dragoner und Jäger sprengen um die Anhöhe und halten die Luftlöcher besetzt.

Moor geht ab.

Schweizer. Grimm. Roller. Schwarz. Schufterle. Spiegelberg. Razmann. Räubertrupp.

Schweizer. Haben wir sie aus den Federn geschüttelt? Freu dich doch, Roller! Das hab' ich mir lange gewünscht, mich mit so

1) Blaustrumpf im Sinne von Verräther, dann: der Teufel selbst, wie es Günther braucht. Bei Adelung heißt es: Im gemeinen Leben an einigen Orten ein Spottname der Gerichtsdiener und in weiterer Bedeutung auch eines jeden Angebers und Verräthers; weil die erstern an einigen Orten blaue Strümpfe tragen müssen. — Verrätscht s. v. a. verrathen.

Commisbrod-Rittern herumzuhauen! — Wo ist der Hauptmann? Ist die ganze Bande beisammen? Wir haben doch Pulver genug?

Razmann. Pulver die schwere Meng. Aber unser sind Achtzig in Allem, und so immer kaum Einer gegen ihrer Zwanzig.

Schweizer. Desto besser! und laß es Fünfzig gegen meinen großen Nagel sein — Haben sie so lange gewartet, bis wir ihnen die Streu unterm Arsch angezündet haben — Brüder, Brüder! so hat's keine Noth. Sie setzen ihr Leben an zehn Kreuzer; fechten wir nicht für Hals und Freiheit? — Wir wollen über sie her wie die Sündfluth und auf ihre Köpfe herabfeuern wie Wetterleuchten.[1] — Wo, zum Teufel! ist denn der Hauptmann?

Spiegelberg. Er verläßt uns in dieser Noth. Können wir denn nicht mehr entwischen?

Schweizer. Entwischen?

Spiegelberg. O! Warum bin ich nicht geblieben in Jerusalem![2]

Schweizer. So wollt' ich doch, daß du im Kloak erstickt'st, Dreckseele du! Bei nackten Nonnen hast du ein großes Maul; aber wenn du zwei Fäuste siehst — Memme, zeige dich jetzt, oder man soll dich in eine Sauhaut nähen und durch Hunde verhetzen lassen.

Razmann. Der Hauptmann, der Hauptmann!

Moor (langsam vor sich). Ich habe sie vollends ganz einschließen lassen, jetzt müssen sie fechten wie Verzweifelte (Laut.) Kinder! Nun gilt's! Wir sind verloren, oder wir müssen fechten wie angeschossene Eber.

Schweizer. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch schlitzen, daß ihnen die Kutteln schuhlang herausplatzen! — Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

Moor. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

Schweizer (springt auf). Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu sprengen!

Razmann. Jeder hat fünf Paar Pistolen geladen, Jeder noch drei Kugelbüchsen dazu.

Moor. Gut, gut! Und nun muß ein Theil auf die Bäume

1) Biblischer Gedankenreim. Wetterleuchten s. v. a. Blitz im schwäbischen Dialekt.

2) 4. Mos. 14, 2.

klettern oder sich ins Dickicht verstecken und Feuer auf sie geben im Hinterhalt —

Schweizer. Da gehörst du hin, Spiegelberg!

Moor. Wir Andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

Schweizer. Darunter bin ich, ich!

Moor. Zugleich muß Jeder sein Pfeifchen hören lassen, im Wald herumjagen, daß unsere Anzahl schrecklicher werde; auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen und euch in den Schuß rennen. Wir Drei, Roller, Schweizer und ich, fechten im Gedränge.

Schweizer. Meisterlich, vortrefflich! — Wir wollen sie zusammenwettern, daß sie nicht wissen, wo sie die Ohrfeigen herkriegen. Ich habe wohl ehe eine Kirsche vom Maule weggeschossen.[1]) Laß sie nur anlaufen! (Schusterle zupft Schweizerin, dieser nimmt den Hauptmann beiseit und spricht leise mit ihm).

Moor. Schweig!

Schweizer. Ich bitte dich —

Moor. Weg! Er dank' es seiner Schande, sie hat ihn gerettet. Er soll nicht sterben, wenn ich und mein Schweizer sterben und mein Roller. Laß ihn die Kleider ausziehen, so will ich sagen, er sei ein Reisender, und ich hab' ihn bestohlen — Sei ruhig, Schweizer! Ich schwöre drauf, er wird doch noch gehangen werden.

Pater tritt auf.

Pater (vor sich, stutzt). Ist das das Drachen-Nest? — Mit eurer Erlaubniß, meine Herren! Ich bin ein Diener der Kirche, und draußen stehen Siebenzehnhundert, die jedes Haar auf meinen Schläfen bewachen.[2])

Schweizer. Bravo! bravo! das war wohlgesprochen, sich den Magen warm zu halten.

Moor. Schweig, Kamerad! — Sagen Sie kurz, Herr Pater, was haben Sie hier zu thun?

Pater. Mich sendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod spricht — ihr Diebe — ihr Mordbrenner — ihr Schelme

---

1) In der achten Scene von Klopstocks „Hermannsschlacht" sagt der Knabe: „Ich traf wohl eher den Geier im Fluge."

2) Luc. 21, 18; 1. Sam. 14, 45.

— giftige Otterbrut, die im Finstern schleicht [1]) und im Verborgenen sticht — Aussatz der Menschheit — Höllenbrut, — köstliches Mahl für Raben und Ungeziefer — Colonie für Galgen und Rad —

Schweizer. Hund! hör auf zu schimpfen, oder — (Er drückt ihm den Kolben vors Gesicht).

Moor. Pfui doch, Schweizer! Du verdirbst ihm ja das Concept — er hat seine Predigt so brav auswendig gelernt — nur weiter mein Herr! — „für Galgen und Rad?"

Pater. Und du, feiner Hauptmann! Herzog der Beutelschneider! Gauner-König! Groß-Mogol aller Schelme unter der Sonne! — Ganz ähnlich jenem ersten abscheulichen Rädelsführer, der tausend Legionen schuldloser Engel in rebellisches Feuer sachte und mit sich hinab in den tiefen Pfuhl der Verdammniß zog — [2]) das Zetergeschrei verlassener Mütter heult deinen Fersen nach, Blut saufst du wie Wasser [3]), Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolch keine Luftblase auf. — [4])

Moor. Sehr wahr, sehr wahr! Nur weiter!

Pater. Was? Sehr wahr, sehr wahr? Ist das auch eine Antwort?

Moor. Wie, mein Herr? Darauf haben Sie Sich wohl nicht gefaßt gemacht? Weiter, nur weiter! Was wollten Sie weiter sagen?

Pater (im Eifer). Entsetzlicher Mensch! hebe dich weg von mir! Picht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern? Hast du nicht das Heiligthum des Herrn mit diebischen Händen durchbrochen und mit einem Schelmgriff die geweihten Gefäße des Nachtmahls entwandt? Wie? hast du nicht Feuerbrände in unsere gottesfürchtige Stadt geworfen und den Pulverthurm über die Häupter guter Christen herabgestürzt? (Mit zusammengeschlagenen Händen.) Gräuliche, gräuliche Frevel, die bis zum Himmel hinaufstinken, das jüngste Gericht waffnen, daß es reißend daherbricht! reif zur Vergeltung, zeitig zur letzten Posaune!

---

1) Ps. 91, 6.
2) Off. 19, 20. 12, 9.
3) Hes. 39, 17.
4) Klopstock, Messias, X, V. 906:
Welchem Tadel und Lob der Menschen wie Blasen der Luft wiegt.

Moor. Meisterlich gerathen bis hieher! Aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magistrat durch Sie kund machen?

Pater. Was du nie werth bist, zu empfangen — Schau um dich, Mordbrenner! Was nur dein Auge absehen kann, bist du eingeschlossen von unsern Reitern — hier ist kein Raum zum Entrinnen mehr — so gewiß Kirschen auf diesen Eichen wachsen und diese Tannen Pfirsiche tragen [1]), so gewiß werdet ihr unversehrt diesen Eichen und diesen Tannen den Rücken kehren.

Moor. Hörst du's wohl, Schweizer? — Aber nur weiter!

Pater. Höre denn, wie gütig, wie langmüthig das Gericht mit dir Bösewicht verfährt. Wirst du jetzt gleich zum Kreuz kriechen und um Gnade und Schonung flehen, siehe, so wird dir die Strenge selbst Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter sein — sie drückt das Auge bei der Hälfte deiner Verbrechen zu und läßt es — denk doch! — und läßt es bei dem Rade bewenden.

Schweizer. Hast du's gehört, Hauptmann? Soll ich hingehn und diesem abgerichteten Schäferhund [2]) die Gurgel zusammenschnüren, daß ihm der rothe Saft aus allen Schweißlöchern sprudelt? —

Roller. Hauptmann! — Sturm, Wetter und Hölle! — Hauptmann! — Wie er die Unterlippe zwischen die Zähne klemmt! Soll ich diesen Kerl das oberst zu unterst unters Firmament wie einen Kegel aufsetzen?

Schweizer. Mir! mir! Laß mich knien, vor dir niederfallen! Mir laß die Wollust, ihn zu Brei zusammenzureiben!

Pater schreit.

Moor. Weg von ihm! Wag es Keiner, ihn anzurühren! — (Zum Pater, indem er seinen Degen zieht.) Sehen Sie, Herr Pater! hier stehn Neunundsiebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß Keiner auf Wink und Commando zu fliegen oder nach Kanonenmusik zu tanzen, und draußen stehn Siebenzehnhundert, unter Musketen ergraut — aber hören Sie nun! So redet Moor, der Mordbrenner-Hauptmann: Wahr ist's, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die

1) Biblischer Gedankenreim. Vgl. Matth. 7, 16: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln?"

2) 2. Sam. 16, 9: „Aber Abisai sprach zu dem Könige: Sollte dieser todte Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Ich will hingehn und ihm den Kopf abreißen."

Dominicus-Kirche angezündet und geplündert, hab' Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen und den Pulverthurm über die Häupter guter Christen herabgestürzt — aber es ist noch nicht Alles. Ich habe noch mehr gethan. (Er streckt seine rechte Hand aus.) Bemerken Sie die vier kostbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage — gehen Sie hin, und richten Sie Punkt für Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was Sie sehen und hören werden! — Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstaub zu seinem ersten Günstling emporgeschmeichelt, der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel — Thränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Finanzrath ab, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Thüre stieß. [1]) — Diesen Achat trage ich einem Pfaffen Ihres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Zerfall käme — ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe —

Pater. O Pharao! Pharao! [2])

Moor. Hört ihr's wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunterbeten [3]), richtet mit einem Achselzucken, verdammt mit einem christlichen Ach! [4]) — Kann der Mensch denn so blind sein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu spähen, kann er so gar blind gegen sich selbst sein? [5]) — Da donnern sie Sanftmuth und Duldung aus ihren Wolken und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer, wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Thüren hinweg; — stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und

1) Vgl. die Einleitung.
2) 2. Mos. 1, 11.
3) 4. Mos. 16, 16.
4) Biblischer Gedankenreim.
5) Matth. 7, 3.

die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt — sie zerbrechen sich die Köpfe, wie es doch möglich gewesen wäre, daß die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der Schlimmste unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehn Silberlinge verrathen. — O über euch Pharisäer, euch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit![1] Ihr scheut euch nicht vor Kreuz und Altären zu knien, zerfleischt eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Thoren doch den Allwissenden nennt, nicht anders, als wie man der Großen am Bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, daß sie die Schmeichler hassen[2]; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat. — Schafft ihn aus meinen Augen!

Pater. Daß ein Bösewicht noch so stolz sein kann!

Moor. Nicht genug — Jetzt will ich stolz reden. Geh hin, und sage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt — Ich bin kein Dieb, der sich mit Schlaf und Mitternacht verschwört und auf der Leiter groß und herrisch thut — Was ich gethan habe, werd' ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels[3] lesen; aber mit seinen erbärmlichen Verwesern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk ist Wiedervergeltung — Rache ist mein Gewerbe.[4] (Er kehrt ihm den Rücken zu.)

Pater. Du willst also nicht Schonung und Gnade? — Gut, mit dir bin ich fertig. (Wendet sich zu der Bande.) So höret denn ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wissen thut! — Werdet ihr jetzt gleich diesen verurtheilten Missethäter gebunden überliefern,

---

1) Matth. 23.

2) In Shakespeare's „Julius Cäsar" (Grote'sche Ausgabe III, S. 386) sagt Decius:

Er (Cäsar) hört es gern,
Das Einhorn lasse sich mit Bäumen fangen,
Der Löw' im Netz, der Elephant in Gruben,
Der Bär mit Spiegeln und der Mensch durch Schmeichler.
Doch sag' ich ihm, daß er die Schmeichler haßt,
Befaht er es, am meisten dann geschmeichelt.

3) Dan. 7, 10. Durch Klopstock gebräuchlich geworden.

4) Biblischer Gedankenreim.

ſeht, ſo ſoll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlaſſen ſein — die heilige Kirche wird euch verlorne Schafe mit erneuter Liebe in ihren Mutterſchoß aufnehmen[1]) und Jedem unter euch ſoll der Weg zu einem Ehrenamt offen ſtehn. (Mit triumphirendem Lächeln.) Nun, nun? Wie ſchmeckt das, Euer Majeſtät? — Friſch alſo! Bindet ihn und ſeid frei.

Moor. Hört ihr's auch? Hört ihr? Was ſtutzt ihr? Was ſteht ihr verlegen da? Sie bietet euch Freiheit, und ihr ſeid wirklich[2]) ſchon ihre Gefangenen — ſie ſchenkt euch das Leben, und das iſt keine Prahlerei, denn ihr ſeid wahrhaftig gerichtet — ſie verheißt euch Ehren und Aemter, und was kann euer Loos anders ſein, wenn ihr auch obſiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung — ſie kündigt euch Verſöhnung vom Himmel an, und ihr ſeid wirklich[2]) verdammt. Es iſt kein Haar an Keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt.[3]) Ueberlegt ihr noch? Wankt ihr noch? Iſt es ſo ſchwer, zwiſchen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch, Herr Pater!

Pater (vor ſich). Iſt der Kerl unſinnig? — Sorgt ihr etwa, daß dies eine Falle ſei, euch lebendig zu fangen? — Leſet ſelbſt, hier iſt der General-Pardon unterſchrieben. (Er giebt Schweizern ein Papier.) Könnt ihr noch zweifeln?

Moor. Seht doch, ſeht doch! Was könnt ihr mehr verlangen? — Unterſchrieben mit eigener Hand — es iſt Gnade über alle Grenzen — oder fürchtet ihr wohl, ſie werden ihr Wort brechen, weil ihr einmal gehört habt, daß man Verräthern nicht Wort hält? — O, ſeid außer Furcht! Schon die Politik könnte ſie zwingen, Wort zu halten, wenn ſie es auch dem Satan gegeben hätten. Wer würde ihnen in Zukunft noch Glauben beimeſſen? Wie würden ſie je einen zweiten Gebrauch davon machen können? — Ich wollte drauf ſchwören, ſie meinen's aufrichtig. Sie wiſſen, daß ich es bin, der euch empört und erbittert hat; euch halten ſie für unſchuldig. Eure Verbrechen legen ſie für Jugendfehler, für Uebereilungen aus.

---

1) Luc. 15, 4.

2) So viel als: jetzt, wie ſehr oft in Schillers Jugendwerken; ſchwäbiſcher Provincialismus.

3) Pſ. 88, 5.

Mich allein wollen sie haben, ich allein verdiene zu büßen. Ist es nicht so, Herr Pater?

Pater. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht?[1]) — Ja freilich, freilich ist es so — der Kerl macht mich wirbeln.

Moor. Wie, noch keine Antwort? Denkt ihr wohl gar, mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, schaut doch um euch! das werdet ihr doch nicht denken! das wäre jetzt kindische Zuversicht. — Oder schmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel freute?[2]) — O glaubt das nicht! Ihr seid nicht Moor! — Ihr seid heillose Diebe! Elende Werkzeuge meiner größeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers! — Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. Das Leben ist den Dieben Gewinn, dann kommt was Schreckliches nach — Diebe haben das Recht, vor dem Tode zu zittern. — Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet, wie drohend ihre Säbel daher blinken! Wie? noch unschlüssig? Seid ihr toll? Seid ihr wahnwitzig? — Es ist unverzeihlich! Ich dank' euch mein Leben nicht, ich schäme mich eures Opfers!

Pater (äußerst erstaunt). Ich werde unsinnig, ich laufe davon! Hat man je von so was gehört?

Moor. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich selbst erstechen und durch einen Selbstmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder! das ist eine unnütze Furcht. Hier werf' ich meinen Dolch weg und meine Pistolen und dies Fläschchen mit Gift, das mir noch wohlbekommen sollte — ich bin so elend, daß ich auch die Herrschaft über mein Leben verloren habe — Was, noch unschlüssig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr setzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind' ich meine rechte Hand an diesen Eichenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen — Wer ist der Erste, der seinen Hauptmann in der Noth verläßt?

Roller (in wilder Bewegung). Und wenn die Hölle uns neunfach

---

1) Marc. 5, 9.

2) In einem Liede von Rautenstrauch im Schwäbischen Magazin, 1778, S. 610, heißt es:

Wie Ungarn und Kroaten sich
Aufs Handgemenge freun.

umzingelte! (Schwenkt ſeinen Degen.) Wer kein Hund iſt, rette den Hauptmann!

Schweizer (zerreißt den Pardon und wirft dem Pater die Stücke ins Geſicht.) In unſern Kugeln Pardon! Fort, Canaille! Sag dem Senat, der dich geſandt hat, du träfſt unter Moors Bande keinen einzigen Verräther an! — Rettet, rettet den Hauptmann!

Alle (lärmen). Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

Moor (ſich losreißend, freudig). Jetzt ſind wir frei — Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Fauſt — Tod oder Freiheit! Wenigſtens ſollen ſie Keinen lebendig haben!

(Man bläſt zum Angriff. Lärm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenem Degen.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Amalia, im Garten, ſpielt auf der Laute. [1])

Schön wie Engel, voll Walhalla's Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmliſch mild ſein Blick wie Maien-Sonne,
Rückgeſtrahlt vom blauen Spiegel-Meer.

Sein Umarmen — wüthendes Entzücken! —
Mächtig, feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefeſſelt — Nacht vor unſern Blicken —
Und der Geiſt gewirbelt himmelwärts.

Seine Küſſe — paradieſiſch Fühlen! —
Wie zwo Flammen ſich ergreifen, wie
Harfentöne in einander ſpielen
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, raſten Geiſt und Geiſt zuſammen.
Lippen, Wangen brannten, zitterten, —

1) Siehe das zweite Lied in Band I.

Seele rann in Seele — Erd' und Himmel ſchwammen
Wie zerronnen um die Liebenden.

Er iſt hin — Vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er iſt hin — und alle Luſt des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Franz tritt auf.

Franz. Schon wieder hier, eigenſinnige Schwärmerin? Du haſt dich vom frohen Mahle hinweggeſtohlen und den Gäſten die Freude verdorben.

Amalia. Schade für dieſe unſchuldigen Freuden! Das Todtenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

Franz. Willſt du denn ewig klagen? Laß die Todten ſchlafen und mache die Lebendigen glücklich! Ich komme —

Amalia. Und wann gehſt du wieder?

Franz. O weh! kein ſo finſteres, ſtolzes Geſicht! Du betrübſt mich, Amalia. Ich komme, dir zu ſagen —

Amalia. Ich muß wohl hören; Franz von Moor iſt ja gnädiger Herr worden.

Franz. Ja recht, das war's, worüber ich dich vernehmen wollte — Maximilian iſt ſchlafen gegangen in der Väter Gruft.[1]) Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz ſein, Amalia. — Du weißt, was du unſerm Hauſe warſt, du wardſt gehalten wie Moors Tochter, ſelbſt den Tod überlebte ſeine Liebe zu dir, das wirſt du wohl niemals vergeſſen? —

Amalia. Niemals, niemals. Wer das auch ſo leichtſinnig beim frohen Mahle hinwegzechen könnte!

Franz. Die Liebe meines Vaters mußt du in ſeinen Söhnen belohnen, und Karl iſt todt — Staunſt du? Schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke iſt auch ſo ſchmeichelnd erhaben, daß er ſelbſt den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hoffnungen der edelſten Fräuleins mit Füßen, Franz kommt und bietet einer armen, ohne ihn hilfloſen Waiſe ſein Herz, ſeine Hand und mit

1) 2. Sam. 7, 12: „Wenn nun deine Zeit hin iſt, daß du mit deinen Vätern ſchlafen liegeſt."

ihr all sein Gold an und all seine Schlösser und Wälder. — Franz, der Beneidete, der Gefürchtete, erklärt sich freiwillig für Amalias Sclaven —

Amalia. Warum spaltet der Blitz die ruchlose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht! Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen! Du —

Franz. Nicht so ungestüm, allergnädigste Prinzessin! — Freilich krümmt Franz sich nicht wie ein girrender Seladon[1]) vor dir — freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens, dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegenzujammern — Franz spricht, und wenn man nicht antwortet, so wird er — befehlen.

Amalia. Wurm du, befehlen? mir befehlen? — Und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurückschickt?

Franz. Das wirst du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können — Kloster und Mauern!

Amalia. Bravo! herrlich! und in Kloster und Mauern mit deinem Basilisken-Anblick[2]) auf ewig verschont, und Muße genug, an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! auf, auf mit deinen Mauern!

Franz. Haha! Ist es das? — Gieb Acht! Jetzt hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll — Diese ewige Grille von Karl soll dir mein Anblick gleich einer feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geißeln, das Schreckbild Franz soll hinter dem Bilde deines Lieblings im Hinterhalt lauern, gleich dem verzauberten Hund, der auf unterirdischen Goldkästen liegt — an den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand, dir den ehelichen Schwur aus der Seele pressen, dein jungfräuliches Bette mit Sturm ersteigen und deine stolze Scham mit noch größerem Stolze besiegen.

Amalia (giebt ihm eine Maulschelle). Nimm erst das zur Aussteuer hin!

---

1) Dies ist der Name des verliebten Helden in dem Roman L'Astrée von Honoré d'Urfé.

2) Den tödtenden Basiliskenblick nahm Schiller aus Shakespeare's Richard III. (I, 2. IV, 1.) Düntzer.

Franz (aufgebracht). Ha! wie das zehnfach, und wieder zehnfach geahndet werden soll! — Nicht meine Gemahlin — die Ehre sollst du nicht haben — meine Mätresse sollst du werden, daß die ehrlichen Bauernweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gasse gehst. Knirsche nur mit den Zähnen — speie Feuer und Mord aus den Augen — mich ergetzt der Grimm eines Weibes, macht dich nur schöner, begehrenswerther. Komm — dieses Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wollust in erzwungenen Umarmungen würzen — Komm mit in meine Kammer — ich glühe vor Sehnsucht — jetzt gleich sollst du mit mir gehn. (Will sie fortreißen.)

Amalia (fällt ihm um den Hals). Verzeih mir, Franz! (Wie er sie umarmen will, reißt sie ihm den Degen von der Seite und tritt hastig zurück.) Siehst du, Bösewicht, was ich jetzt aus dir machen kann? — Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib — Wag es einmal, mit unzüchtigem Griff meinen Leib zu betasten — dieser Stahl soll deine geile Brust mitten durchrennen, und der Geist meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (Sie jagt ihn davon.)

Amalia. Ah! wie mir wohl ist — Jetzt kann ich frei athmen — ich fühle mich stark wie das funkensprühende Roß, grimmig wie die Tigerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach — In ein Kloster, sagt er — Dank dir für diese glückliche Entdeckung! — Jetzt hat die betrogene Liebe ihre Freistatt gefunden — das Kloster — das Kreuz des Erlösers ist die Freistatt der betrognen Liebe. (Sie will gehn.)

Herrmann tritt schüchtern herein.

Herrmann. Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

Amalia. Unglücklicher! Was störest du mich?

Herrmann. Dieser Centner muß von meiner Seele, eh er sie zur Hölle drückt. (Wirft sich vor ihr nieder.) Vergebung! Vergebung! Ich hab' Euch sehr beleidigt, Fräulein Amalia!

Amalia. Steh auf! Geh! Ich will nichts wissen. (Will fort.)

Herrmann (der sie zurückhält). Nein! Bleibt! Bei Gott! Bei dem ewigen Gott! Ihr sollt Alles wissen!

Amalia. Keinen Laut weiter — Ich vergebe dir — Ziehe heim in Frieden![1] (Will hinwegeilen.)

1) 2. Sam 15, 9.

Herrmann. So höret nur ein einziges Wort — es wird Euch all Eure Ruhe wiedergegeben.

Amalia (kommt zurück und blickt ihn verwundernd an). Wie, Freund? — Wer im Himmel und auf Erden kann mir meine Ruhe wiedergeben?

Herrmann. Das kann von meinen Lippen ein einziges Wort — Höret mich an!

Amalia (mit Mitleiden seine Hand ergreifend). Guter Mensch — kann ein Wort von deinen Lippen die Riegel der Ewigkeit aufreißen?

Herrmann (steht auf). Karl lebt noch!

Amalia (schreiend). Unglücklicher!

Herrmann. Nicht anders — Nun noch ein Wort — Euer Oheim —

Amalia (gegen ihn herstürzend). Du lügst —

Herrmann. Euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch!

Herrmann. Und Euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch?

Herrmann. Auch Euer Oheim — Verrathet mich nicht! (Eilt hinaus.)

Amalia (steht lange wie versteinert. Dann fährt sie wild auf, eilt ihm nach). Karl lebt noch!

Zweite Scene.

Gegend an der Donau.[1])

Die Räuber, gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde weiden am Hügel hinunter.

Moor. Hier muß ich liegen bleiben (wirft sich auf die Erde). Meine Glieder wie abgeschlagen. Meine Zunge trocken, wie eine Scherbe.[2]) (Schweizer verliert sich unvermerkt.) Ich wollt' euch bitten,

1) Schiller an Körner, den 10. Februar 1785: „Für mich spreche, wenn Sie wollen, Karl Moor an der Donau."

2) Ps. 22, 16: „Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen." Vgl. Hiob 29, 10, und Klopstocks Messias X, V. 704 ff:

Ausgeschüttet ist er wie Wasser! Jedes Gebein ist
Ihm zertrennt, sein Herz in seinem Leibe geschmolzen!
Seine Kraft wie eine Scherbe vertrocknet! Am Gaumen klebt ihm
Seine Zunge.

mir eine Handvoll Wassers aus diesem Strome zu holen; aber ihr seid Alle matt bis in den Tod.[1])

Schwarz. Auch ist der Wein all in unsern Schläuchen.

Moor. Seht doch, wie schön das Getreide steht! — Die Bäume brechen fast unter ihrem Segen — der Weinstock voll Hoffnung.

Grimm. Es giebt ein fruchtbares Jahr.

Moor. Meinst du? — Und so würde doch ein Schweiß in der Welt bezahlt. Einer? — — Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und Alles zu Grund schlagen.

Schwarz. Das ist leicht möglich. Es kann Alles zu Grund gehen, wenige Stunden vorm Schneiden.

Moor. Das sag' ich ja. Es wird Alles zu Grund gehn. Warum soll dem Menschen das gelingen, was er von der Ameise hat, wenn ihm das fehlschlägt, was ihn den Göttern gleich macht? — Oder ist hier die Mark seiner Bestimmung?

Schwarz. Ich kenne sie nicht.

Moor. Du hast gut gesagt und noch besser gethan, wenn du sie nie zu kennen verlangtest! — Bruder — ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojecte — ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte, das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit. — Dieser dem Schwung seines Rosses anvertraut — ein Anderer der Nase seines Esels — ein Dritter seinen eigenen Beinen[2]), dieses bunte Lotto des Lebens, worein so Mancher seine Unschuld und — seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und — Nullen sind der Auszug — am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, Bruder, das Thränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt.

Schwarz. Wie herrlich die Sonne dort untergeht!

Moor (in den Anblick verschwimmt). So stirbt ein Held! — Anbetungswürdig!

---

1) Richter 16, 16.

2) Sterne, Yoriks empfindsame Reise, übersetzt Mannheim 1780, I, S. 110: „Ich sah durchs Fenster die ganze Welt in Gelb, Blau und Grün nach dem Ringe des Vergnügens rennen, die Alten mit gebrochnen Lanzen und mit Helmen, wovon das Visir verloren gegangen, die Jungen in Waffen schimmernd wie Gold, bebuscht mit allen buntfarbigen Federn des Orients, alle, alle stießen darauf zu wie die Ritter mit verbundenen Augen in den alten Turnierspielen um Ruhm und Liebe." Vgl. Schillers Gedicht „Spiel des Lebens".

Grimm. Du ſcheinſt tief gerührt.

Moor. Da ich noch ein Bube war — war's mein Lieblingsgedanke, wie ſie zu leben, zu ſterben wie ſie[1]). — (Mit verbiſſenem Schmerz.) Es war ein Bubengedanke!

Grimm. Das will ich hoffen.

Moor (drückt den Hut übers Geſicht). Es war eine Zeit — Laßt mich allein, Kameraden!

Schwarz. Moor! Moor! Was zum Henker? — Wie er ſeine Farbe verändert!

Grimm. Alle Teufel! Was hat er? Wird ihm übel?

Moor. Es war eine Zeit, wo ich nicht ſchlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergeſſen hatte —

Grimm. Biſt du wahnſinnig? Willſt du dich von deinen Bubenjahren hofmeiſtern laſſen?

Moor (legt ſein Haupt auf Grimms Bruſt). Bruder! Bruder!

Grimm. Wie? Sei doch kein Kind — ich bitte dich —

Moor. Wär' ich's — wär' ich's wieder!

Grimm. Pfui! Pfui!

Schwarz. Heitre dich auf! Sieh dieſe maleriſche Landſchaft — den lieblichen Abend.

Moor. Ja, Freunde, dieſe Welt iſt ſo ſchön.

Schwarz. Nun, das war wohl geſprochen.

Moor. Dieſe Erde iſt ſo herrlich.

Grimm. Recht — recht — ſo hör' ich's gerne.

Moor (zurückgeſunken). Und ich ſo häßlich auf dieſer ſchönen Welt — und ich ein Ungeheuer auf dieſer herrlichen Erde.

Grimm. O weh! o weh!

Moor. Meine Unſchuld! Meine Unſchuld! — Seht, es iſt Alles hinausgegangen, ſich im friedlichen Strahl des Frühlings zu ſonnen — warum ich allein die Hölle ſaugen aus den Freuden des Himmels? — Daß Alles ſo glücklich iſt, durch den Geiſt des Friedens Alles ſo verſchwiſtert! — Die ganze Welt eine Familie

---

1) Pſ. 29, 6: „Die Sonne — freuet ſich wie ein Held zu laufen den Weg." Schiller in der Selbſtrecenſion: „Er (Moor) ging auf wie ein Meteor und ſchwindet wie eine ſinkende Sonne." Uz, „Der wahre Muth":

Sein Tod war glänzend, frei, ſelbſt unter äußerm Zwang,
War einer Sonnen Untergang.

und ein Vater dort oben[1]) — Mein Vater nicht — Ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus den Reihen der Reinen — mir nicht der süße Name Kind — nimmer mir der Geliebten schmachtender Blick — nimmer, nimmer des Busenfreundes Umarmung! (Wild zurückfahrend.) Umlagert von Mördern — von Nattern umzischt — angeschmiedet an das Laster mit eisernen Banden — hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr[2]) — mitten in den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abbadona![3])

Schwarz (zu den Uebrigen). Unbegreiflich! Ich hab' ihn nie so gesehen.

Moor (mit Wehmuth). Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib![4]) Daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! — Nein! ich wollte nicht mehr, o Himmel — daß ich werden dürfte wie dieser Tagelöhner einer![5]) — O, ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte — mir die Wollust eines einzigen Mittagsschlafs zu erkaufen — die Seligkeit einer einzigen Thräne.

Grimm (zu den Andern). Nur Geduld! der Paroxysmus ist schon im Fallen.

Moor. Es war eine Zeit, wo sie mir so gern flossen — o ihr Tage des Friedens! du Schloß meines Vaters — ihr grünen schwärmerischen Thäler! O all ihr Elysiums-Scenen meiner Kindheit! — Werdet ihr nimmer zurückkehren — nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen?[6]) — Traure mit mir, Natur! — Sie werden nimmer zurückkehren, nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen. — Dahin! dahin! unwiederbringlich![7])

Schweizer, mit Wasser im Hut.

---

1) Eph. 4, 3. 6.

2) Matth. 11, 17. Vgl. Messias XIV, 872: „Das weichende Rohr unserer Tröstungen."

3) Der bekannte Charakter des bereuenden Teufels aus Klopstocks Messias.

4) Joh. 3, 4.

5) Luc. 15, 19 (aus der Parabel vom verlornen Sohn; vgl. die Einleitung): „Und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner."

6) Messias I, 92: „In stillen Düften und köstlichem Säuseln."

7) Im letzten Briefe von Goethe's „Werther" heißt es: „So traure denn, Natur! dein Sohn dein Freund, dein Geliebter naht sich seinem Ende."

Schweizer. Sauf zu, Hauptmann, — hier iſt Waſſer genug und friſch wie Eis.

Schwarz. Du bluteſt ja — was haſt du gemacht?

Schweizer. Narr, einen Spaß, der mich bald zwei Beine und einen Hals gekoſtet hätte. Wie ich ſo auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitſch! ſo ruſcht der Plunder unter mir ab, und ich, zehn rheinländiſche Schuh lang hinunter — da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurechtſetze, treff' ich dir das klarſte Waſſer im Kies. Genug diesmal für den Tanz, dacht' ich, dem Hauptmann wird's wohl ſchmecken.[1])

Moor (giebt ihm den Hut zurück und wiſcht ihm ſein Geſicht ab). Sonſt ſieht man ja die Narben nicht, die die böhmiſchen Reiter in deine Stirn gezeichnet haben — dein Waſſer war gut, Schweizer — dieſe Narben ſtehen dir ſchön.

Schweizer. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.

Moor. Ja, Kinder — es war ein heißer Nachmittag — und nur *einen* Mann verloren — mein Roller ſtarb einen ſchönen Tod. Man würde einen Marmor auf ſeine Gebeine ſetzen, wenn er nicht *mir* geſtorben wäre. Nehmet vorlieb mit dieſem! (Er wiſcht ſich die Augen.) Wie viel waren's doch von den Feinden, die auf dem Platz blieben?

Schweizer. Hundertundſechzig Huſaren — dreiundneunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger — dreihundert in Allem.

---

1) 2. Sam. 23, 15—17: „Und David war lüſtern und ſprach: Wer will mir zu trinken holen des Waſſers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor? Da riſſen die drei Helden ins Lager der Philiſter und ſchöpften des Waſſers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor und trugen es und brachten es David. Aber er wollte es nicht trinken, ſondern goß es dem Herrn und ſprach: Das laſſe der Herr ferne von mir ſein, daß ich das thue! Iſt es nicht das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben und dahin gegangen ſind? Und wollte es nicht trinken. Das thaten die drei Helden." — In E. v. Kleiſts „Ciſſides und Paches" II, heißt es:

„Ach, ich ſterbe!" ſagt' er ſchwach
Zum Paches; „ſchon ſeh' ich den Himmel ſchwarz.
Durſt iſt mein Tod, und nicht Leoſthenes."
Sein Freund erblaßte mehr vor Angſt als er
Und eilte fort und ſchöpft' in ſeinen Helm
Von eben nur Erſchlagnen Blut und bracht's
Dem Ciſſides und ſagte: „Trink!" Er trank
Und ſeufzte ſchaudernd: „Ach, ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die ſchwachen Sterblichen!"
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz.

Moor. Dreihundert für Einen! — Jeder von euch hat Anſpruch an dieſen Scheitel! (Er entblößt ſich das Haupt.) Hier heb' ich meinen Dolch auf! So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlaſſen.

Schweizer. Schwöre nicht! Du weißt nicht, ob du nicht noch glücklich werden und bereuen wirſt.

Moor. Bei den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlaſſen.

Koſinsky kommt.[1])

Koſinsky (vor ſich). In dieſem Revier herum, ſagen ſie, werd' ich ihn antreffen. — He holla! was ſind das für Geſichter? — Sollten's — wie? wenn's dieſe — ſie ſind's, ſind's! Ich will ſie anreden.

Schwarz. Gebt Acht! Wer kommt da?

Koſinsky. Meine Herren! verzeihen Sie! Ich weiß nicht, geh' ich recht oder unrecht?

Moor. Und wer müſſen wir ſein, wenn Sie recht gehn!

Koſinsky. Männer!

Schweizer. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

Koſinsky. Männer ſuch' ich, die dem Tod ins Geſicht ſehen und die Gefahr wie eine zahme Schlange um ſich ſpielen laſſen, die Freiheit höher ſchätzen als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Beherzteſten feig und Tyrannen bleich macht.

Schweizer (zum Hauptmann). Der Burſche gefällt mir. — Höre, guter Freund! du haſt deine Leute gefunden.

Koſinsky. Das denk' ich, und will hoffen, bald meine Brüder. — So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weiſen; denn ich ſuch' euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

Schweizer (giebt ihm die Hand mit Wärme). Lieber Junge! wir duzen einander.

Moor (näher kommend). Kennen Sie auch den Hauptmann?

Koſinsky. Du biſt's — in dieſer Miene — wer ſollte dich anſehn und einen Andern ſuchen? (Starrt ihn lange an.) Ich habe mir immer gewünſcht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu ſehen,

1) Vgl. die Einleitung.

wie er saß auf den Ruinen von Carthago [1]) — jetzt wünsch' ich es nicht mehr.

Schweizer. Blitzbub!

Moor. Und was führt Sie zu mir?

Kosinsky. O Hauptmann! mein mehr als grausames Schicksal — ich habe Schiffbruch gelitten auf der ungestümen See dieser Welt, die Hoffnungen meines Lebens hab' ich müssen sehen in den Grund sinken, und blieb mir nichts übrig als die marternde Erinnerung ihres Verlustes, die mich wahnsinnig machen würde, wenn ich sie nicht durch anderwärtige Thätigkeit zu ersticken suchte.

Moor. Schon wieder ein Kläger wider die Gottheit! — Nur weiter.

Kosinsky. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da — ich machte eine Fahrt nach Ostindien mit, mein Schiff scheiterte an Klippen — nichts als fehlgeschlagene Plane! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Thaten, Mordbrennereien, wie sie sie nannten, und bin hieher gereist dreißig Meilen weit, mit dem festen Entschluß, unter dir zu dienen, wenn du meine Dienste annehmen willst — Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, schlage mir's nicht ab!

Schweizer (mit einem Sprung). Heisa! Heisa! So ist ja unser Roller zehnhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbruder für unsere Bande!

Moor. Wie ist dein Name?

Kosinsky. Kosinsky.

Moor. Wie? Kosinsky! weißt du auch, daß du ein leichtsinniger Knabe bist und über den großen Schritt deines Lebens weggaukelst wie ein unbesonnenes Mädchen — Hier wirst du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln schieben, wie du dir einbildest.

Kosinsky. Ich weiß, was du sagen willst — ich bin vierundzwanzig Jahre alt, aber ich habe Degen blinken gesehen und Kugeln um mich surren gehört.

Moor. So, junger Herr? — Und hast du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reisende um einen Reichsthaler niederzustoßen

---

1) Vgl. die Einleitung

oder Weiber hinterrücks in den Bauch zu stechen? Geh, geh! du bist deiner Amme entlaufen, weil sie dir mit der Ruthe gedroht hat.

Schweitzer. Was, zum Henker, Hauptmann! was denkst du? Willst du diesen Hercules fortschicken? Sieht er nicht gerade so drein, als wollt' er den Marschall von Sachsen[1]) mit einem Rührlöffel über den Ganges jagen?

Moor. Weil dir deine Lappereien mißglücken, kommst du und willst ein Schelm, ein Meuchelmörder werden? — Mord, Knabe, verstehst du das Wort auch? Du magst ruhig schlafen gegangen sein, wenn du Mohnköpfe abgeschlagen hast; aber einen Mord auf der Seele zu tragen —

Kosinsky. Jeden Mord, den du mich begehen heißt, will ich verantworten.

Moor. Was? bist du so klug? Willst du dich anmaßen, einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen?[2]) Woher weißt du, daß ich nicht böse Träume habe oder auf dem Todbett nicht werde blaß werden? Wie viel hast du schon gethan, wobei du an Verantwortung gedacht hast?

Kosinsky. Wahrlich! noch sehr wenig; aber doch diese Reise zu dir, edler Graf.

Moor. Hat dir dein Hofmeister die Geschichte des Robin[3]) in die Hände gespielt — man sollte dergleichen unvorsichtige Canaillen auf die Galeere schmieden, — die deine kindische Phantasie erhitzte und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann anstecke? Kitzelt dich nach Namen und Ehre? Willst du Unsterblichkeit mit Mordbrennereien erkaufen? Merk dir's, ehrgeiziger Jüngling! Für Mordbrenner grünet kein Lorbeer! Auf Banditen-Siege ist kein Triumph gesetzt — aber Fluch, Gefahr, Tod und Schande — Siehst du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

Spiegelberg (unwillig auf- und abgehend). Ei wie dumm! wie abscheulich, wie unverzeihlich dumm! Das ist die Manier nicht! Ich hab's anders gemacht.

Kosinsky. Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?[4])

---

1) Graf Moritz von Sachsen, berühmter Kriegsheld, seit 1746 Marschall französischer Armeen. — 2) Vgl. S. 97, Anm. 2.

3) Robin Hood, berühmter englischer Räuber. — 4) Aus Seneca's Controversiae.

Moor. Brav! Unvergleichlich! Du haſt dich wacker in den Schulen gehalten, du haſt deinen Seneca meiſterlich auswendig gelernt. — Aber, lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirſt du die leidende Natur nicht beſchwätzen, damit wirſt du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr ſtumpf machen. — Beſinne dich recht, mein Sohn! (Er nimmt ſeine Hand.) Denk, ich rathe dir als ein Vater — lern erſt die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinſpringſt! Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaſchen weißt — es könnten Augenblicke kommen, wo du — aufwachſt — und dann — möchte es zu ſpät ſein. Du trittſt hier gleichſam aus dem Kreiſe der Menſchheit — entweder mußt du ein höherer Menſch ſein, oder du biſt ein Teufel — Noch einmal, mein Sohn! wenn dir noch ein Funken von Hoffnung irgend anderswo glimmt, ſo verlaß dieſen ſchrecklichen Bund, den nur Verzweiflung eingeht, wenn ihn nicht eine höhere Weisheit geſtiftet hat — Man kann ſich täuſchen — glaube mir, man kann das für Stärke des Geiſtes halten, was doch am Ende Verzweiflung iſt — Glaube mir, mir! und mache dich eilig hinweg.

Koſinsky. Nein! ich fliehe jetzt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, ſo höre die Geſchichte meines Unglücks. — Du wirſt mir dann ſelbſt den Dolch in die Hände zwingen, du wirſt — Lagert euch hier auf dem Boden und hört mir aufmerkſam zu!

Moor. Ich will ſie hören.

Koſinsky. Wiſſet alſo, ich bin ein böhmiſcher Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines anſehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradieſiſch — denn ſie enthielt einen Engel — ein Mädchen, geſchmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keuſch wie das Licht des Himmels. Doch, wem ſag' ich das? Es ſchallt an euren Ohren vorüber — ihr habt niemals geliebt, ſeid niemals geliebt worden —

Schweizer. Sachte, ſachte! unſer Hauptmann wird feuerroth.

Moor. Hör auf! Ich will's ein ander Mal hören — morgen, nächſtens, oder — wenn ich Blut geſehen habe.

Koſinsky. Blut, Blut — höre nur weiter! Blut, ſag' ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutſche — aber ihr Anblick ſchmelzte die Vorurtheile des Adels hinweg. Mit der ſchüchternſten Beſcheidenheit nahm ſie den Trauring

von meiner Hand, und übermorgen sollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

Moor (steht schnell auf).

Kosinsky. Mitten im Taumel der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüstungen zur Vermählung — werd' ich durch einen Expressen nach Hofe citirt. Ich stellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geschrieben haben sollte, voll verrätherischen Inhalts. Ich erröthete über der Bosheit — man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängniß, alle meine Sinnen waren hinweg.

Schweizer. Und unterdessen — nur weiter! Ich rieche den Braten schon.

Kosinsky. Hier lag ich einen Monat lang und wußte nicht, wie mir geschah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schicksals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erschien der erste Minister des Hofes, wünschte mir zur Entdeckung meiner Unschuld Glück mit zuckersüßen Worten, liest mir den Brief der Freiheit vor und giebt mir meinen Degen wieder. Jetzt im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen, — sie war verschwunden. In der Mitternacht sei sie weggebracht worden, wüßte Niemand, wohin! und seitdem mit keinem Aug' mehr gesehen. Hui! schoß mir's auf, wie der Blitz, ich flieg' nach der Stadt, sondire am Hof — alle Augen wurzelten auf mir, Niemand wollte Bescheid geben — endlich entdeck' ich sie durch ein verborgenes Gitter im Palast — sie warf mir ein Billetchen zu.

Schweizer. Hab' ich's nicht gesagt?

Kosinsky. Hölle, Tod und Teufel! da stand's! Man hatte ihr die Wahl gelassen, ob sie mich lieber sterben sehen oder die Maitresse des Fürsten werden wollte. Im Kampf zwischen Ehre und Liebe entschied sie für das Zweite, und (lachend) ich war gerettet.

Schweizer. Was thatst du da?

Kosinsky. Da stand ich wie von tausend Donnern getroffen! — Blut! war mein erster Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde, renn' ich nach Haus, wähle mir einen dreispitzigen Degen, und damit in aller Jast[1]) in des Ministers Haus; denn nur er — er nur war der höllische Kuppler gewesen. Man muß

1) Schwäbischer Ausdruck für: Hitze. Körner setzte dafür: Hast.

mich von der Gasse bemerkt haben; denn wie ich hinauftrete, waren alle Zimmer verschlossen. Ich suche, ich frage; er sei zum Fürsten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geraden Wegs dahin; man wollte nichts von ihm wissen. Ich gehe zurück, sprenge die Thüren ein, finde ihn, wollte eben — aber da sprangen fünf bis sechs Bediente aus dem Hinterhalt und entwanden mir den Degen.

Schweizer (stampft auf den Boden). Und er kriegte nichts, und du zogst leer ab?

Kosinsky. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich processirt, infam — merkt's euch! — aus besonderer Gnade infam aus den Grenzen gejagt, meine Güter fielen als Präsent dem Minister zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers, verseufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache fasten und sich unter das Joch des Despotismus krümmen muß.

Schweizer (aufstehend, seinen Degen wetzend). Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hauptmann! Da giebt's was anzuzünden!

Moor (der bisher in heftigen Bewegungen hin- und hergegangen, springt rasch auf, zu den Räubern). Ich muß sie sehen — Auf! rafft zusammen — du bleibst, Kosinsky — packt eilig zusammen!

Die Räuber. Wohin? Was?

Moor. Wohin? Wer fragt, wohin? (Heftig zu Schweizern.) Verräther, du willst mich zurückhalten? Aber bei der Hoffnung des Himmels! —

Schweizer. Verräther ich? — Geh in die Hölle, ich folge dir!

Moor (fällt ihm um den Hals). Bruderherz! Du folgst mir — Sie weint, sie vertrauert ihr Leben.[1]) Auf! hurtig! Alle! Nach Franken! In acht Tagen müssen wir dort sein. (Sie gehen ab.)

---

1) (Millers) Siegwart sagt (III, S. 798): „Ach Mariane, Mariane, wenn du hier wärest! Aber du traurst und weinst — Gott weiß, wo? — in irgend einem Winkel zwischen dunkeln Mauern und verseufzst dein Leben."

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ländliche Gegend um das Moor'sche Schloß.

Räuber Moor, Kosinsky in der Ferne.

Moor. Geh voran und melde mich' Du weißt doch noch Alles, was du sprechen mußt?

Kosinsky. Ihr seid der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich Euer Reitknecht — Sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen, lebt wohl! (Ab.)

Moor. Sei mir gegrüßt, Vaterlands-Erde! (Er küßt die Erde.) Vaterlands-Himmel! Vaterlands-Sonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! — Wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimathgebirgen! wie strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elysium! dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel. [1])

(Er kommt näher.) Sieh da, auch die Schwalbennester im Schloßhof — auch das Gartenthürchen! — und diese Ecke am Zaun, wo du so oft den Fanger belauschtest und neckte st — und dort unten das Wiesenthal, wo du, der Held Alexander, deine Macedonier ins Treffen bei Arbela führtest, und neben dran der grasigte Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst — und deine siegende Fahne flatterte hoch! [2]) (Er lächelt.) Die goldnen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden — da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter — und nun — da

1) 2. Mos. 3, 5.

2) (Millers) Siegwart, I, 2: „Er (Siegwart als Knabe) theilte sein Heer in zwei Theile und wählte immer die stärksten Knaben für die Preußen aus, deren Anführer er beständig war, und an deren Spitze er die Oesterreicher mehrentheils zurückschlug."

liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier solltest du wandeln dereinst, ein großer, stattlicher, gepriesener Mann — hier dein Knabenleben in Amalia's blühenden Kindern zum zweiten Male leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böse Feind schmollte [1]) dazu! (Er fährt auf.) Warum bin ich hieher gekommen? daß mir's ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eisenring aus Träumen der Freiheit aufjagt — nein, ich gehe in mein Elend zurück! — Der Gefangene hatte das Licht vergessen; aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurücklässt.[2]) — Lebt wohl, ihr Vaterlandsthäler! einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe — jetzt saht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (Er dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmuth herüberblickt.) Sie nicht sehen, nicht einen Blick? — und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia — Nein! Sehen muß ich sie — muß ich ihn — es soll mich zermalmen! (Er kehrt um.) Vater! Vater! dein Sohn naht — weg mit dir, schwarzes rauchendes Blut! weg, hohler grasser zuckender Todesblick! Nur diese Stunde laß mir frei — Amalia! Vater! dein Karl naht! (Er geht schnell auf das Schloß zu.) — Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt[3]) — quäle mich in schrecklichen Träumen! nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! (Er steht an der Pforte). Wie wird mir? Was ist das, Moor? Sei ein Mann! — — Todesschauer — — Schrecken-Ahnung — — (Er geht hinein.)

Zweite Scene.

Galerie im Schloß.

Räuber Moor, Amalia treten auf.

Amalia. Und getrauten Sie sich wohl, sein Bildniß unter diesen Gemälden zu erkennen?

---

1) Lächelte. Vgl. oben S. 43. Anm. 4.

2) Von Schiller citirt in den zum Theil schon in der Militär-Academie entstandenen „philosophischen Briefen". Bd. VII.

3) Biblischer Parallelismus.

Moor. O, ganz gewiß. Sein Bild war immer lebendig in mir. (An den Gemälden herumgehend.) Dieſer iſt's nicht.

Amalia. Errathen! — Er war der Stammvater des gräflichen Hauſes und erhielt den Adel vom Barbaroſſa, dem er wider die Seeräuber diente.

Moor (immer an den Gemälden). Dieſer iſt's auch nicht — auch der nicht — auch nicht jener dort — er iſt nicht unter ihnen.

Amalia. Wie, ſehen Sie doch beſſer! Ich dachte, Sie kennten ihn —

Moor. Ich kenne meinen Vater nicht beſſer! Ihm fehlt der ſanftmüthige Zug um den Mund, der ihn aus Tauſenden kenntlich machte — er iſt's nicht.

Amalia. Ich erſtaune. Wie? Achtzehn Jahre nicht mehr geſehn, und noch —

Moor (ſchnell, mit einer fliegenden Röthe). Dieſer iſt's! (Er ſteht wie vom Blitz gerührt.)

Amalia. Ein vortrefflicher Mann!

Moor (in ſeinem Anblick verſunken). Vater, Vater! Vergieb mir! — Ja, ein vortrefflicher Mann! — (Er wiſcht ſich die Augen.) Ein göttlicher Mann!

Amalia. Sie ſcheinen viel Antheil an ihm zu nehmen.

Moor. O, ein vortrefflicher Mann — und er ſollte dahin ſein!

Amalia. Dahin, wie unſere beſten Freuden dahingehn — (Sanft ſeine Hand ergreifend.) Lieber Herr Graf, es reift keine Seligkeit unter dem Monde.

Moor. Sehr wahr, ſehr wahr — und ſollten Sie ſchon dieſe traurige Erfahrung gemacht haben? Sie können nicht dreiundzwanzig Jahre alt ſein.

Amalia. Und habe ſie gemacht. Alles lebt, um traurig wieder zu ſterben. Wir intereſſiren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

Moor. Sie verloren ſchon etwas?

Amalia. Nichts. Alles. Nichts — Wollen wir weitergehen, Herr Graf?

Moor. So eilig? Weß iſt dies Bild rechter Hand dort? Mich deucht, es iſt eine unglückliche [1]) Phyſiognomie.

1) Dies kann nur ein Druckfehler ſämmtlicher Ausgaben ſein für: glückliche.

Amalia. Dies Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr — Kommen Sie, kommen Sie!

Moor. Aber dies Bild rechter Hand?

Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

Moor. Aber dies Bild rechter Hand? — Du weinst, Amalia?

Amalia (schnell ab).

Moor. Sie liebt mich, sie liebt mich! — Ihr ganzes Wesen fing an, sich zu empören; verrätherisch rollten die Thränen von ihren Wangen. Sie liebt mich! — Elender, das verdientest du um sie! Steh' ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödtlichen Block? Ist das der Sopha, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? (Ergriffen vom Anblick seines Vaters.) Du, du — Feuerflammen aus deinem Auge — Fluch, Fluch, Verwerfung! — Wo bin ich? Nacht vor meinen Augen — Schreckniße Gottes — Ich, ich hab' ihn getödtet. (Er rennt davon.)

Franz von Moor, in tiefen Gedanken.

Weg mit diesem Bild! weg, feige Memme! Was zagst du und vor wem? Ist mir's nicht die wenigen Stunden, die der Graf in diesen Mauern wandelt, als schlich' immer ein Spion der Hölle meinen Fersen nach — Ich sollt' ihn kennen! Es ist so was Großes und Oftgesehenes in seinem wilden sonnverbrannten Gesicht, das mich beben macht — Auch Amalia ist nicht gleichgiltig gegen ihn! Läßt sie nicht so gierig schmachtende Blicke auf dem Kerl herumkreuzen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so geizig thut? — Sah ich's nicht, wie sie ein paar diebische Thränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich schlürfte, als wenn er das Glas mit hineinziehen wollte! Ja, das sah ich, durch den Spiegel sah ich's mit diesen meinen Augen. Holla, Franz! sieh dich vor! Dahinter steckt irgend ein verderbenschwangeres Ungeheuer!

(Er steht forschend dem Porträt Karls gegenüber.)

Sein langer Gänsehals — seine schwarzen, feuerwerfenden Augen, hm! hm! — sein finsteres, überhangendes, buschigtes Augenbraun. (Plötzlich zusammenfahrend.) Schadenfrohe Hölle! jagst du mir diese Ahnung ein? Es ist Karl! Ja, jetzt werden mir alle Züge wieder lebendig — Er ist's! trotz seiner Larve! — Er ist's — Tod und Verdammniß! (Auf und ab mit heftigen Schritten.) Hab' ich darum meine Nächte verpraßt, — darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe

eben gemacht — bin ich darum gegen alle Instincte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstäte Landstreicher durch meine künstlichsten Wirbel tölple — Sachte! Nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig — Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinn wäre, zurückzuschwimmen, wenn das Ufer schon so weit hinten liegt — Ans Umkehren ist doch nicht mehr zu gedenken[1]) — die Gnade selbst würde an den Bettelstab gebracht, und die unendliche Erbarmung bankerott werden, wenn sie für meine Schulden all gut sagen wollte — Also vorwärts wie ein Mann — (Er schellt.) — Er versammle sich zu dem Geiste seines Vaters[2]) und komme! Der Todten spott' ich. — Daniel! he, Daniel! — Was gilt's, den haben sie auch schon gegen mich aufgewiegelt! Er sieht so geheimnißvoll.

Daniel kommt.

Daniel. Was steht zu Befehl, mein Gebieter?

Franz. Nichts. Fort, fülle diesen Becher Wein, aber hurtig! (Daniel ab.) Wart, Alter! dich will ich fangen, ins Auge will ich dich fassen, so starr, daß dein getroffenes Gewissen durch die Larve erblassen soll! — Er soll sterben! Der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt und dann weg geht und müßig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Daniel mit Wein.

Franz. Stell ihn hieher! Sieh mir fest ins Auge! Wie deine Knie schlottern! Wie du zitterst! Gesteh, Alter! Was hast du gethan?

Daniel. Nichts, gnädiger Herr, so wahr Gott lebt und meine arme Seele!

Franz. Trink diesen Wein aus! — Was? Du zauderst? — Heraus, schnell! Was hast du in den Wein geworfen?

Daniel. Hilf Gott! Was? Ich — in den Wein?

---

1) Shakespeare's „Macbeth" III, 9, sagt nach Schillers Bearbeitung:

Ich bin so tief in Blut hineingestiegen,
Daß die Gefahr dieselbe ist, ich mag
Zurücke schreiten oder vorwärts gehn.

Nach Eschenburg V, S. 351: „Ich bin so tief in Blut hineingestiegen, daß, wenn ich itzt nicht weiter fortwaten wollte, der Rückweg eben so gefährlich wäre als der Durchgang." Düntzer bringt noch bei aus Richard III. (IV, 2): „Doch bin ich nun einmal so weit im Blut, daß eine Sünde die andere nachzieht."

2) 1. Mos. 49, 29.

Franz. Gift haſt du in den Wein geworfen! Biſt du nicht bleich wie Schnee? Geſteh, geſteh! Wer hat dir's gegeben? Nicht wahr, der Graf, der Graf hat dir's gegeben?

Daniel. Der Graf? Jeſus Maria! Der Graf hat mir nichts gegeben.

Franz (greift ihn hart an). Ich will dich würgen, daß du blau wirſt, eisgrauer Lügner du! Nichts? Und was ſtecktet ihr denn ſo beiſammen? Er und du und Amalia? Und was flüſtertet ihr immer zuſammen? Heraus damit! Was für Geheimniſſe, was für Geheimniſſe hat er dir anvertraut?

Daniel. Das weiß der allwiſſende Gott. Er hat mir keine Geheimniſſe anvertraut.

Franz. Willſt du es leugnen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt, mich aus dem Wege zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlafe zu erdroſſeln? Mir beim Bartſcheren die Gurgel abzuſchneiden! Mich im Wein oder in Chocolade zu vergeben?[1]) Heraus, heraus! — oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben? Heraus damit! Ich weiß Alles.

Daniel. So helfe mir Gott, wenn ich in Noth bin, wie ich Euch jetzt nichts Anderes ſage als die reine, lautere Wahrheit!

Franz. Diesmal will ich dir verzeihen. Aber gelt, er ſteckte dir gewiß Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand ſtärker, als der Brauch iſt? ſo ungefähr, wie man ſie ſeinen alten Bekannten zu drücken pflegt?

Daniel. Niemals, mein Gebieter.

Franz. Er ſagte dir, zum Exempel, daß er dich etwa ſchon kenne? — daß du ihn faſt kennen ſollteſt? daß dir einmal die Decke von den Augen fallen würde — daß — was? Davon ſollt' er dir niemals geſagt haben?

Daniel. Nicht das Mindeſte.

Franz. Daß gewiſſe Umſtände ihn abhielten — daß man oft Masken nehmen müſſe, um ſeinen Feinden zuzukönnen — daß er ſich rächen wolle, aufs Grimmigſte rächen wolle?

Daniel. Nicht einen Laut von dieſem Allem.

Franz. Was? Gar nichts? Beſinne dich recht — Daß er

---

1) Vergiften.

den alten Herrn ſehr genau — beſonders genau gekannt — daß er ihn liebe — ungemein liebe — wie ein Sohn liebe —

Daniel. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

Franz (blaß). Hat er, hat er wirklich? Wie, ſo laß mich doch hören! Er ſagte, er ſei mein Bruder?

Daniel (betroffen). Was, mein Gebieter? — Nein, das ſagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Galerie herumführte, ich putzte eben den Staub von den Rahmen der Gemälde ab, ſtand er bei dem Porträt des ſeligen Herrn plötzlich ſtill, wie vom Donner gerührt. Das gnädige Fräulein deutete drauf hin und ſagte: ein vortrefflicher Mann! Ja, ein vortrefflicher Mann, gab er zur Antwort, indem er ſich die Augen wiſchte.

Franz. Höre, Daniel! du weißt, ich bin immer ein gütiger Herr gegen dich geweſen, ich habe dir Nahrung und Kleider gegeben und dein ſchwaches Alter in allen Geſchäften geſchont —

Daniel. Dafür lohn' Euch der liebe Herr Gott! und ich hab' Euch immer redlich gedienet.

Franz. Das wollt' ich eben ſagen. Du haſt mir in deinem Leben keine Widerrede gegeben, denn du weißt gar zu wohl, daß du mir Gehorſam ſchuldig biſt in Allem, was ich dich heiße.

Daniel. In Allem von ganzem Herzen, wenn es nicht wider Gott und mein Gewiſſen geht.

Franz. Poſſen, Poſſen! Schämſt du dich nicht? Ein alter Mann, und an das Weihnacht-Märchen zu glauben! Geh, Daniel! das war ein dummer Gedanke. Ich bin ja Herr. Mich werden Gott und Gewiſſen ſtrafen, wenn es ja einen Gott und ein Gewiſſen giebt.

Daniel (ſchlägt die Hände zuſammen). Barmherziger Himmel!

Franz. Bei deinem Gehorſam! Verſtehſt du das Wort auch? Bei deinem Gehorſam befehl' ich dir, morgen darf der Graf nimmer unter den Lebenden wandeln.

Daniel. Hilf, heiliger Gott! Weswegen?

Franz. Bei deinem *blinden* Gehorſam! — und an dich werd' ich mich halten.

Daniel. An mich? Hilf, ſelige Mutter Gottes! An mich? Was hab' ich alter Mann denn Böſes gethan?

Franz. Hier ist nicht lang Besinnszeit, dein Schicksal steht in meiner Hand. Willst du dein Leben im tiefsten meiner Thürme vollends ausschmachten, wo der Hunger dich zwingen wird, deine eigenen Knochen abzunagen, und der brennende Durst, dein eigenes Wasser wiederzusaufen?[1]) — Oder willst du lieber dein Brod essen in Frieden, und Ruhe haben in deinem Alter?

Daniel. Was, Herr? Frieb' und Ruhe im Alter, und ein Todtschläger?

Franz. Antwort auf meine Frage!

Daniel. Meine grauen Haare, meine grauen Haare!

Franz. Ja oder Nein!

Daniel. Nein! — Gott erbarme sich meiner!

Franz (im Begriff zu gehen). Gut, du sollst's nöthig haben.

(Daniel hält ihn auf und fällt vor ihm nieder.)

Daniel. Erbarmen, Herr! Erbarmen!

Franz. Ja oder Nein!

Daniel. Gnädiger Herr! Ich bin heute einundsiebenzig Jahre alt, und hab' Vater und Mutter geehrt[2]), und Niemand meines Wissens um des Hellers Werth im Leben vervortheilt[3]), und hab' an meinem Glauben gehalten treu und redlich, und hab' in Eurem Hause gedienet vierundvierzig Jahre, und erwarte jetzt ein ruhig seliges Ende, ach Herr, Herr! (umfaßt seine Knie heftig) und Ihr wollt mir den letzten Trost rauben im Sterben, daß der Wurm des Gewissens mich um mein letztes Gebet bringe[4]), daß ich ein Gräuel vor Gott und Menschen schlafen gehen soll. Nein, nein, mein liebster bester, liebster gnädiger Herr, das wollt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht wollen von einem einundsiebenzigjährigen Manne.

Franz. Ja oder Nein! Was soll das Geplapper?

Daniel. Ich will Euch von nun an noch eifriger dienen, will meine dürren Sehnen in Eurem Dienst wie ein Taglöhner abarbeiten, will früher aufstehen, will später mich niederlegen — ach, und will Euch einschließen in mein Abend- und Morgengebet, und Gott wird das Gebet eines alten Mannes nicht wegwerfen.

1) 2. Kön. 18, 27; Jes. 9, 20.

2) 2. Mos. 20, 12; 5. Mos. 5, 16; Matth. 15, 4.

3) 1. Thess. 4, 6: „Und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel."

4) Jes. 66, 24; Marc. 9, 44.

Franz. Gehorsam ist besser denn Opfer.[1]) Hast du je gehört, daß sich der Henker zierte, wenn er ein Urtheil vollstrecken sollte?

Daniel. Ach ja wohl! Aber eine Unschuld erwürgen — einen —

Franz. Bin ich dir etwa Rechenschaft schuldig? Darf das Beil den Henker fragen, warum dahin und nicht dorthin? — Aber sieh, wie langmüthig ich bin — ich biete dir eine Belohnung für das, was du mir huldigtest.

Daniel. Aber ich hoffte, ein Christe bleiben zu dürfen, da ich Euch huldigte.

Franz. Keine Widerrede! Sieh, ich gebe dir einen ganzen Tag noch Bedenkzeit! Ueberlege es nochmals. Glück und Unglück — hörst du, verstehst du? Das höchste Glück und das äußerste Unglück! Ich will Wunder thun im Peinigen.

Daniel (nach einigem Nachdenken). Ich will's thun, morgen will ich's thun. (Ab.)

Franz. Die Versuchung ist stark, und der war wohl nicht zum Märtyrer seines Glaubens geboren — Wohl bekomm's dann, Herr Graf! Allem Ansehen nach werden Sie morgen Abend Ihr Henkermahl halten! — Es kommt Alles nur darauf an, wie man davon denkt, und der ist ein Narr, der wider seine Vortheile denkt. Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kitzel an — und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewiß das Letzte, woran bei der ganzen Hercules-Arbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kitzel an — und dran krepirt ein Mensch, und gewiß ist hier mehr Verstand und Absichten, als dort bei seinem Entstehen war — Hängt nicht das Dasein der meisten Menschen mehrentheils an der Hitze eines Julius-Mittags, oder am anziehenden Anblick eines Betttuchs, oder an der wagrechten Lage einer schlafenden Küchen-Grazie, oder an einem ausgelöschten Licht? — Ist die Geburt des Menschen das Werk einer viehischen Anwandlung, eines Ungefährs, wer sollte wegen der Verneinung seiner Geburt sich einkommen lassen, an ein bedeutendes Etwas zu denken? Verflucht sei die Thorheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Märchen verderben und

1) 1. Sam. 15, 22.

gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauder die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschlossenheit sperren, unsere erwachende Vernunft an Ketten abergläubischer Finsterniß legen — Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert — die Natur vergaß, einen Mann mehr zu machen — die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden — der Vater hat in der Hochzeitsnacht glatten Leib bekommen — und die ganze Schattenspielerei ist verschwunden. Es war etwas und wird nichts — Heißt es nicht ebenso viel als: es war nichts und wird nichts, und um nichts wird kein Wort mehr gewechselt — der Mensch entsteht aus Morast, und watet eine Weile im Morast, und macht Morast, und gährt wieder zusammen in Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen seines Urenkels unflätig anklebt.[1]) Das ist das Ende vom Lied — der morastige Zirkel der menschlichen Bestimmung, und somit — glückliche Reise, Herr Bruder! Der milzsüchtige podagrische Moralist von einem Gewissen mag runzligte Weiber aus Bordellen jagen und alte Wucherer auf dem Todesbett foltern — bei mir wird er nimmermehr Audienz bekommen. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Andres Zimmer im Schloß.

Räuber Moor von der einen Seite, Daniel von der andern.

Moor (hastig). Wo ist das Fräulein?

Daniel. Gnädiger Herr! Erlaubt einem armen Mann, Euch um etwas zu bitten!

Moor. Es ist dir gewährt. Was willst du?

Daniel. Nicht viel und Alles, so wenig und doch so viel — laßt mich Eure Hand küssen!

Moor. Das sollst du nicht, guter Alter! (umarmt ihn) den ich Vater nennen möchte.

Daniel. Eure Hand, Eure Hand! ich bitte Euch.

Moor. Du sollst nicht.

Daniel. Ich muß! (Er greift sie, betrachtet sie schnell und fällt vor ihm nieder.) Lieber, bester Karl!

1) Klagl. Jer. 1, 9: „Ihr Unflat klebet an ihrem Saume."

Moor (erschrickt, faßt sich, fremd). Freund, was sagst du? Ich verstehe dich nicht.

Daniel. Ja, leugnet es nur, verstellt Euch! Schön, schön! Ihr seid immer mein bester köstlicher Junker — Lieber Gott! daß ich alter Mann noch die Freude — dummer Tölpel ich, daß ich Euch nicht gleich — Ei du himmlischer Vater! So seid Ihr ja wiedergekommen, und der alte Herr ist unterm Boden, und da seid Ihr ja wieder — was für ein blinder Esel ich doch war, (sich vor den Kopf schlagend) daß ich Euch nicht im ersten Hui — Ei du mein! Wer hätte sich das träumen lassen! — Um was ich mit Thränen betete, — Jesus Christus! Da steht er ja leibhaftig wieder in der alten Stube!

Moor. Was ist das für eine Sprache? Seid Ihr vom hitzigen Fieber aufgesprungen, oder wollt Ihr eine Komödien-Rolle an mir probiren?

Daniel. Ei pfui doch, pfui doch! Das ist nicht fein, einen alten Knecht so zum Besten haben — Diese Narbe[1])! He, wißt Ihr noch? — Großer Gott! Was Ihr mir da für eine Angst einjagtet — ich hab' Euch immer so lieb gehabt, und was Ihr mir da für Herzeleid hättet anrichten können — Ihr saßet mir im Schoß, wißt Ihr noch? — Dort in der runden Stube — Gelt, Vogel? Das habt Ihr freilich vergessen — auch den Kukuk, den Ihr so gern hörtet — denkt doch! der Kukuk[2]) ist zerschlagen, in Grundsboden geschlagen — die alte Susel hat ihn verwettert, wie sie die Stube fegte — ja freilich, und da saßt Ihr mir im Schoß, und rieft hotto! und ich lief fort, Euch den Hotto-Gaul zu holen — Jesus Gott! Warum mußt' ich alter Esel auch fortlaufen? — und wie mir's siedigheiß über den Buckel lief — wie ich das Zetergeschrei höre draußen im Oehrn[3]), spring' herein, und da lief das helle Blut, und laget am Boden und hattet — heilige Mutter Gottes! War mir's nicht, als wenn mir ein Kübel eiskalt Wasser übern Nacken spritzte — aber so geht's, wenn man nicht alle Augen auf die Kinder hat. Großer Gott, wenn's ins Auge gegangen wäre — War's dazu noch die rechte Hand. Mein Lebens-Tag, sagt' ich, soll mir kein Kind mehr

1) Er wird, wie Odysseus von Eurykleia, an einer Narbe erkannt.
2) Eine Uhr, die bei jedem Stundenschlage Kukuk ruft.
3) Hausflur.

ein Meſſer oder eine Schere oder ſo was Spitziges, ſagt' ich, in die Hände kriegen, ſagt' ich, — war zum Glück noch Herr und Frau verreiſt — ja, ja, das ſoll mir mein Tag des Lebens eine Warnung ſein, ſagt' ich, — Jemini, jemini! ich hätte vom Dienſt kommen können, ich hätte, Gott der Herr verzeih's Euch, gottloſes Kind — aber Gottlob! es heilte glücklich, bis auf die wüſte Narbe.

Moor. Ich begreife kein Wort von Allem, was du ſagſt.

Daniel. Ja gelt, gelt? Das war noch eine Zeit? Wie manches Zuckerbrod oder Biskuit oder Makrone ich Euch hab' zugeſchoben, hab' Euch immer am Gernſten gehabt, und wißt Ihr noch, was Ihr mir drunten ſagtet im Stall, wie ich Euch auf des alten Herrn ſeinen Schweißfuchſen ſetzte und auf der großen Wieſe ließ herumjagen? Daniel! ſagtet Ihr, laß mich nur einen großen Mann werden, Daniel, ſo ſollſt du mein Verwalter ſein und mit mir in der Kutſche fahren, — ja, ſagt' ich und lachte, wenn Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, und Ihr Euch eines alten Mannes nicht ſchämen werdet, ſagt' ich, ſo will ich Euch bitten, mir das Häuschen drunten im Dorfe zu räumen, das ſchon eine gute Weil' leer ſteht, und da wollt' ich mir ein Eimer zwanzig Wein einlegen und wirthſchaften in meinen alten Tagen.[1]) — Ja, lacht nur, lacht nur! Gelt, junger Herr, das habt Ihr rein ausgeſchwitzt? — den alten Mann will man nicht kennen, da thut man ſo fremd, ſo vornehm — o, Ihr ſeid doch mein goldiger Junker — freilich halt ein Bißchen lucker geweſen — nimmt mir's nicht übel! — Wie's eben das junge Fleiſch meiſtens iſt — am Ende kann noch Alles gut werden.

Moor (fällt ihm um den Hals). Ja! Daniel, ich will's nicht mehr verhehlen! Ich bin dein Karl, dein verlorner Karl! Was macht meine Amalia?

Daniel (fängt an zu weinen). Daß ich alter Sünder noch die Freude haben ſoll, und der Herr ſelig weinete umſonſt! — Abe, abe[2]), weißer Schädel, mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meiſter lebt, ihn haben meine Augen geſehen![3])

---

1) In Millers Siegwart III, S. 812, ſagt ein treuer Diener zu einem Einſiedler: „Da hatt' ich mir mit dem Geld, das Sie mir gegeben hatten, eine Dorfſchenke gekauft."

2) Schwäbiſch für: hinab.

3) Luc. 2, 29 f.; 1. Moſ. 46, 30.

Moor. Und will halten, was er versprochen hat — nimm das, ehrlicher Graukopf, für den Schweißfuchsen im Stall! (Dringt ihm einen schweren Beutel auf.) Nicht vergessen hab' ich den alten Mann.

Daniel. Wie, was treibt Ihr? Zu viel! Ihr habt Euch vergriffen.

Moor. Nicht vergriffen, Daniel! (Daniel will niederfallen.) Steh auf! Sage mir, was macht meine Amalia?

Daniel. Gottes Lohn! Gottes Lohn! Ei Herr Jerem! — Eure Amalia, o, die wird's nicht überleben, die wird sterben vor Freude!

Moor (heftig). Sie vergaß mich nicht?

Daniel. Vergessen? Wie schwätzt Ihr wieder? Euch vergessen? Da hättet Ihr sollen dabei sein, hättet's sollen mit ansehen, wie sie sich geberdete, als die Zeitung kam, Ihr wärt gestorben, die der gnädige Herr ausstreuen ließ —

Moor. Was sagst du? Mein Bruder —

Daniel. Ja, Euer Bruder, der gnädige Herr, Euer Bruder — ich will Euch ein ander Mal mehr davon erzählen, wenn's Zeit dazu ist — und wie sauber sie ihn abkappte, wenn er ihr alle Tage, die Gott schickt, seinen Antrag machte und sie zur gnädigen Frau machen wollte. O, ich muß hin, muß hin, ihr sagen, ihr die Botschaft bringen! (Will fort.)

Moor. Halt, halt! Sie darf's nicht wissen, darf's Niemand wissen, auch mein Bruder nicht —

Daniel. Euer Bruder? Nein, beileibe nicht, er darf's nicht wissen! Er gar nicht! — Wenn er nicht schon mehr weiß, als er wissen darf — O, ich sage Euch, es giebt garstige Menschen, garstige Brüder, garstige Herren — aber ich möchte um alles Gold meines Herrn willen kein garstiger Knecht sein — der gnädige Herr hielt Euch todt.

Moor. Hum! Was brummst du da?

Daniel (leiser). Und wenn man freilich so ungebeten aufersteht — Euer Bruder war des Herrn selig einziger Erbe —

Moor. Alter! — Was murmelst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimniß auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte und doch heraus sollte? Rede deutlicher!

Daniel. Aber ich will lieber meine alten Knochen abnagen vor Hunger, lieber vor Durst mein eigenes Wasser saufen, als Wohlleben die Fülle verdienen mit einem Todtschlag. (Schnell ab.)

Moor (auffahrend aus schrecklichem Pausen). Betrogen, betrogen! Da fährt es über meine Seele wie der Blitz! — Spitzbübische Künste! Himmel und Hölle! Nicht du, Vater! Spitzbübische Künste! Mörder, Räuber durch spitzbübische Künste! Angeschwärzt von ihm! verfälscht, unterdrückt meine Briefe, — voll Liebe sein Herz — o ich Ungeheuer von einem Thoren — voll Liebe sein Vaterherz — o Schelmerei, Schelmerei! Es hätte mich einen Fußfall gekostet, es hätte mich eine Thräne gekostet — o ich blöder, blöder, blöder Thor! (Wider die Wand rennend.) Ich hätte glücklich sein können — o Büberei, Büberei! das Glück meines Lebens bübisch, bübisch hinwegbetrogen. (Er läuft wüthend auf und nieder.) Mörder, Räuber durch spitzbübische Künste! — Er grollte nicht einmal. Nicht ein Gedanke von Fluch in seinem Herzen — O Böseswicht! unbegreiflicher, schleichender, abscheulicher Böseswicht!

Kosinsky kommt.

Kosinsky. Nun, Hauptmann, wo stickst du? Was ist's? Du willst noch länger hier bleiben, merk' ich?

Moor. Auf! Sattle die Pferde! Wir müssen vor Sonnenuntergang noch über den Grenzen sein!

Kosinsky. Du spaßest.

Moor (befehlend). Hurtig, hurtig! Zaudere nicht lange, laß Alles da! und daß kein Auge dich gewahr wird. (Kosinsky ab.)

Moor. Ich fliehe aus diesen Mauern. Der geringste Verzug könnte mich wüthig machen, und er ist meines Vaters Sohn — Bruder, Bruder! du hast mich zum Elendesten auf Erden gemacht, ich habe dich niemals beleidigt, es war nicht brüderlich gehandelt — Ernte die Früchte deiner Unthat in Ruhe, meine Gegenwart soll dir den Genuß nicht länger vergällen — aber gewiß, es war nicht brüderlich gehandelt. Finsterniß verlösche sie auf ewig, und der Tod rühre sie nicht auf![1])

Kosinsky.

Kosinsky. Die Pferde stehn gesattelt; Ihr könnt aufsitzen, wenn Ihr wollt.

1) Biblischer Parallelismus.

Moor. Presser, Presser! Warum so eilig? Soll ich sie nicht mehr sehn?

Kosinsky. Ich zäume gleich wieder ab, wenn Ihr's haben wollt, Ihr hießt mich ja über Hals und Kopf eilen.

Moor. Noch einmal! ein Lebewohl noch! Ich muß den Gifttrank dieser Seligkeit vollends ausschlürfen, und dann — Halt, Kosinsky! Zehn Minuten noch — hinten am Schloßhof — und wir sprengen davon!

Vierte Scene.

Im Garten.

Amalia.

Amalia. Du weinst, Amalia? — und das sprach er mit einer Stimme, mit einer Stimme! — mir war's, als ob die Natur sich verjüngte — die genossenen Lenze der Liebe dämmerten auf mit der Stimme! Die Nachtigall schlug wie damals — die Blumen hauchten wie damals — und ich lag wonneberauscht an seinem Hals — Ha, falsches, treuloses Herz! Wie du deinen Meineid beschönigen willst! Nein, nein, weg aus meiner Seele, du Frevelbild! — ich habe meinen Eid nicht gebrochen, du Einziger! Weg aus meiner Seele, ihr verrätherischen gottlosen Wünsche! im Herzen, wo Karl herrscht, darf kein Erdensohn nisten — Aber warum, meine Seele, so immer, so wider Willen nach diesem Fremdling? Hängt er sich nicht so hart an das Bild meines Einzigen? Ist er nicht der ewige Begleiter meines Einzigen? Du weinst, Amalia? Ha, ich will ihn fliehen — fliehen! — Nimmer sehen soll mein Auge diesen Fremdling!

Räuber Moor öffnet die Gartenthüre.

Amalia (fährt zusammen). Horch! horch! Rauschte die Thüre nicht? (Sie wird Karln gewahr und springt auf.) Er? — wohin? — was? — Da hat mich's angewurzelt, daß ich nicht fliehen kann — Verlaß mich nicht, Gott im Himmel! — Nein, du sollst mir meinen Karl nicht entreißen! Meine Seele hat nicht Raum für zwei Gottheiten, und ich bin ein sterbliches Mädchen! (Sie nimmt Karls Bild heraus.) Du, mein Karl, sei mein Genius wider diesen Fremdling, den Liebe-

ſtörer! Dich, dich anſehen, unverwandt, — und weg alle gottloſen Blicke nach Dieſem! (Sie ſitzt ſtumm — das Auge ſtarr auf das Bild geheftet.)

Moor. Sie da, gnädiges Fräulein? — und traurig? und eine Thräne auf dieſem Gemälde? — (Amalia giebt ihm keine Antwort.) — Und wer iſt der Glückliche, um den ſich das Auge eines Engels verſilbert? Darf auch ich dieſen Verherrlichten — (Er will das Gemälde betrachten.)

Amalia. Nein, ja, nein!

Moor (zurückfahrend). Ha! — und verdient er dieſe Vergötterung? verdient er? —

Amalia. Wenn Sie ihn gekannt hätten!

Moor. Ich würde ihn beneidet haben.

Amalia. Angebetet, wollen Sie ſagen.

Moor. Ha!

Amalia. O, Sie hätten ihn ſo lieb gehabt — es war ſo viel, ſo viel in ſeinem Angeſicht — in ſeinen Augen — im Ton ſeiner Stimme, das Ihnen ſo gleich kommt — das ich ſo liebe —

Moor (ſieht zur Erde).

Amalia. Hier, wo Sie ſtehen, ſtand er tauſendmal — und neben ihm Die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß — hier durchirrte ſein Auge die um ihn prangende Gegend — ſie ſchien den großen belohnenden Blick zu empfinden und ſich unter dem Wohlgefallen ihres Meiſterbilds zu verſchönern — hier hielt er mit himmliſcher Muſik die Hörer der Lüfte gefangen — hier an dieſem Buſch pflückte er Roſen, und pflückte die Roſen für mich — hier, hier lag er an meinem Halſe, brannte ſein Mund auf dem meinen, und die Blumen ſtarben gern unter der Liebenden Fußtritt — [1])

Moor. Er iſt nicht mehr?

Amalia. Er ſegelt auf ungeſtümen Meeren — Amalia's Liebe ſegelt mit ihm — er wandelt durch ungebahnte ſandige Wüſten — Amalia's Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen und die wilden Geſträuche blühen — der Mittag ſengt ſein entblößtes Haupt, nordiſcher Schnee ſchrumpft ſeine Sohlen zuſammen, ſtürmiſcher Hagel regnet um ſeine Schläfe, und Amalia's Liebe wiegt ihn in Stürmen ein — Meere und Berge und Horizonte zwiſchen den

1) Nach Goethe's Ballade „Das Veilchen".

Liebenden — aber die Seelen versetzen sich aus dem staubigten Kerker und treffen sich im Paradiese der Liebe — Sie scheinen traurig, Herr Graf?

Moor. Die Worte der Liebe machen auch meine Liebe lebendig.

Amalia (blaß). Was? Sie lieben eine Andere? — Weh mir! Was hab' ich gesagt?

Moor. Sie glaubte mich todt und blieb treu dem Todtgeglaubten — sie hörte wieder, ich lebe, und opferte mir die Krone einer Heiligen auf. Sie weiß mich in Wüsten irren und im Elend herumschwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach. Auch heißt sie Amalia, wie Sie, gnädiges Fräulein.

Amalia. Wie beneid' ich Ihre Amalia!

Moor. O, sie ist ein unglückliches Mädchen, ihre Liebe ist für Einen, der verloren ist, und wird — ewig niemals belohnt.

Amalia. Nein, sie wird im Himmel belohnt. Sagt man nicht, es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen und die Liebenden sich wiedererkennen?

Moor. Ja, eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe sich schrecklich wiederfindet — Ewigkeit heißt ihr Name — meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich, und Sie lieben?

Moor. Unglücklich, weil sie mich liebt! Wie, wenn ich ein Todtschläger wäre? Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte? Wehe meiner Amalia! Sie ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia (froh aufhüpfend). Ha! wie bin ich ein glückliches Mädchen! Mein Einziger ist Nachstrahl der Gottheit, und die Gottheit ist Huld und Erbarmen! Nicht eine Fliege konnt' er leiden sehen — Seine Seele ist so fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht ist.[1])

Moor (kehrt sich schnell ab in ein Gebüsch, blickt starr in die Gegend).

Amalia (singt und spielt auf der Laute).

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Aeaciden mordend Eisen

1) Ps. 103, 12: „So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretung von uns sein."

Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

Moor (nimmt die Laute stillschweigend und spielt).

Theures Weib, geh, hol die Todeslanze! —
Laß — mich fort — zum wilden Kriegestanze —
(Er wirft die Laute weg und flieht davon.)

Fünfte Scene.

Nahegelegener Wald. Nacht. Ein altes verfallenes Schloß in der Mitte.

Die Räuberbande gelagert auf der Erde

Die Räuber (singen).

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bei uns nur die Zeit zerstreun. [1])
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig sein. [2])

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantiren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Mercurius ist unser Mann,
Der's Practiciren trefflich kann. [3])

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen;

---

1) In Logau's Sinngedicht „Der verfochtene Krieg" (II, 68 ed. Lessing) heißt es:

Huren, saufen, spielen, fluchen
Heißt dem Muth Erfrischung suchen.

2) Jes. 22, 18. 56, 12; 1. Cor. 15, 32; Weisheit 2, 6. Auch im „Reiterlied":

Und trifft es morgen, so laßt uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit,

und sonst bei Schiller. — Aus obigen Worten des Räuberliedes stammt wohl der Ausdruck: Galgenhumor.

3) Mercurius war der Gott der Diebe.

Was drüber ist, da lassen wir sein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Muth und Kraft
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter [1]),
Das Winseln der verlass'nen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Aufbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

Und wenn mein Stündlein kommen nun [2])
Der Henker soll es holen!
So haben wir halt unsern Lohn [3])
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubensohn [4]),
Und hurra rax dax! geht's, als flögen wir davon. [5])

Schweizer. Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!

Razmann. Und versprach doch, Schlag acht Uhr wieder bei uns einzutreffen.

Schweizer. Wenn ihm Leides geschehen wäre — Kameraden! wir zünden an und morden den Säugling.

Spiegelberg (nimmt Razmann beiseite). Auf ein Wort, Razmann.

Schwarz (zu Grimm). Wollen wir nicht Spionen ausstellen?

---

1) Jer. 12, 6. — 2) Sir. 11, 19; Joh. 2, 4. — 3) Matth. 6, 2. — 4) Branntwein. — 5) Ps. 90, 10: „Denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Zu den Interjectionen vgl. Siegwart I, S. 232: „Sa, sa, sa, hura, Dax, Dax! rief er, und alle Hunde liefen mit großem Gebell herbei."

Grimm. Laß du ihn! Er wird einen Fang thun, daß wir uns schämen müssen.

Schweizer. Da brennst du dich, beim Henker! Er ging nicht von uns wie Einer, der einen Schelmenstreich im Schilde führt. Hast du vergessen, was er gesagt hat, als er uns über die Haide führte? — „Wer nur eine Rübe vom Acker stiehlt, daß ich's erfahre, läßt seinen Kopf hier, so wahr ich Moor heiße." — Wir dürfen nicht rauben.

Razmann (leise zu Spiegelberg). Wo will das hinaus — rede deutscher!

Spiegelberg. Pst! Pst! — Ich weiß nicht, was du oder ich für Begriffe von Freiheit haben, daß wir an einem Karrn ziehen wie Stiere und dabei wundervieł von Independenz declamiren — Es gefällt mir nicht. [1])

Schweizer (zu Grimm). Was wohl dieser Windkopf hier an der Kunkel hat? [2])

Razmann (leise zu Spiegelberg). Du sprichst vom Hauptmann? —

Spiegelberg. Pst doch! Pst! — Er hat so seine Ohren unter uns herumlaufen — Hauptmann, sagst du? Wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesetzt? oder hat er nicht diesen Titel usurpirt, der von Rechtswegen mein ist? — Wie? legen wir darum unser Leben auf Würfel — baden darum alle Milzsuchten des Schicksals aus, daß wir am Ende noch von Glück sagen, die Leibeigenen eines Sclaven zu sein? — Leibeigene, da wir Fürsten sein könnten? — Bei Gott! Razmann — das hat mir niemals gefallen.

Schweizer (zu den Andern). Ja — du bist mir der rechte Held, Frösche mit Steinen breit zu schmeißen — Schon der Klang seiner Nase, wenn er sich schneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen — [3])

Spiegelberg (zu Razmann). Ja — und Jahre schon dicht' ich darauf: Es soll anders werden. Razmann — wenn du bist, wofür

---

1) In Shakespeare's „Julius Cäsar", übersetzt von Eschenburg IX, S. 334, sagt Cassius zu Brutus: „Ich weiß nicht, wie du und andre Leute von diesem Leben denken; aber ich für mein Theil möcht' eben so gern gar nicht sein, als leben, um mich vor einem Geschöpfe, wie ich selbst bin, bücken zu müssen." (Grote'sche Ausgabe, III, S. 359.)

2) Schwäbisch für: vorhat. Vgl. v. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch, S. 623. Schiller schreibt einmal an Körner: „Und noch ein andres, was ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe."

3) Matth. 19, 24; Luc. 18, 25.

ich dich immer hielt — Razmann! — Man vermißt ihn — giebt ihn halb verloren — Razmann — Mich deucht, seine schwarze Stunde schlägt — wie? Nicht einmal röther wirst du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Hast nicht einmal so viel Muth, einen kühnen Wink zu verstehen?

Razmann. Ha, Satan! worin verstrickst du meine Seele?[1])

Spiegelberg. Hat's gefangen? — Gut, so folge! Ich habe mir's gemerkt, wo er hinschlich — Komm! Zwei Pistolen fehlen selten, und dann — so sind wir die Ersten, die den Säugling erdrosseln. (Er will ihn fortreißen.)

Schweizer (zieht wüthend sein Messer). Ha, Bestie! Eben recht erinnerst du mich an die böhmischen Wälder! — Warst du nicht die Memme, die anhub zu schnadern, als sie riefen: Der Feind kommt! Ich habe damals bei meiner Seele geflucht — Fahr hin, Meuchelmörder! (Er sticht ihn todt.)

Räuber (in Bewegung). Mordjo! Mordjo! — — Schweizer — Spiegelberg — Reißt sie auseinander! —

Schweizer (wirft das Messer über ihn). Da! — Und so krepir' du — Ruhig, Kameraden — Laßt euch den Bettel nicht unterbrechen — Die Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut — Noch einmal, gebt euch zufrieden — Ha, über den Racker! — Von hinten her will er Männer zu Schanden schmeißen? Männer von hinten her! — Ist uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen[2]), daß wir aus der Welt schleichen wie Hundsvötter? Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, daß wir zuletzt wie Ratten verrecken?

Grimm. Aber zum Teufel — Kamerad — was hattet ihr mit einander? — Der Hauptmann wird rasend werden.

Schweizer. Dafür laß mich sorgen — und du, Heilloser, (zu Razmann) du warst sein Helfershelfer, du! — Pack dich aus meinen Augen — Der Schufterle hat's auch so gemacht; aber dafür hängt er jetzt auch in der Schweiz, wie's ihm mein Hauptmann prophezeit hat — (Man schießt.)

Schwarz (aufspringend). Horch! ein Pistolenschuß! (Man schießt wieder.) Noch einer! Holla! Der Hauptmann!

---

1) Matth. 4, 10. — 2) Klagl. 1, 2.

Grimm. Nur Geduld! Er muß zum dritten Male schießen. (Man hört noch einen Schuß.)

Schwarz. Er ist's! — Ist's — Salvir dich, Schweizer — laßt uns ihm antworten! (Sie schießen.)

Moor, Kosinsky treten auf.

Schweizer (ihnen entgegen). Sei willkommen, mein Hauptmann! — Ich bin ein Bißchen vorlaut gewesen, seit du weg bist. (Er führt ihn an die Leiche.) Sei du Richter zwischen mir und Diesem[1]) — von hinten hat er dich ermorden wollen.

Räuber (mit Bestürzung). Was? Den Hauptmann?

Moor (in den Anblick versunken, bricht heftig aus). O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemesis! — War's nicht Dieser, der mir das Sirenenlied trillerte? — Weihe dies Messer der dunkeln Vergelterin! — Das hast du nicht gethan, Schweizer.

Schweizer. Bei Gott! Ich hab's wahrlich gethan, und es ist beim Teufel nicht das Schlechteste, was ich in meinem Leben gethan habe. (Geht unwillig ab.)

Moor (nachdenkend). Ich verstehe — Lenker im Himmel — ich verstehe — die Blätter fallen von den Bäumen — und mein Herbst ist kommen — Schafft mir Diesen aus den Augen! (Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.)

Grimm. Gieb uns Ordre, Hauptmann — was sollen wir weiter thun?

Moor. Bald — bald ist Alles erfüllt — Gebt mir meine Laute — Ich habe mich selbst verloren, seit ich dort war — Meine Laute, sag' ich — Ich muß mich zurückkullen in meine Kraft — Verlaßt mich!

Räuber. Es ist Mitternacht, Hauptmann.

Moor. Doch waren's nur die Thränen im Schauspielhause — den Römergesang muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht — Meine Laute her — Mitternacht, sagt ihr?

Schwarz. Wohl bald vorüber. Wie Blei liegt der Schlaf in uns.[2]) Seit drei Tagen kein Auge zu.

---

1) 1. Mos. 16, 5: „Der Herr sei Richter zwischen mir und dir." Vgl. Schillers Brief an Scharffenstein (Gödeke, kritische Ausgabe, I, S. 60): „Der Herr ist da, der Herr sieht's, Er setze Richter zwischen mir und Dir!"

2) Vgl. Shakespeare's „Julius Cäsar" IV, 3 (Grote'sche Ausgabe, III, S. 451) und E. v. Kleists Werke, S. 95.

Moor. Sinkt denn der balſamiſche Schlaf auch auf die Augen der Schelme? Warum fliehet er mich? Ich bin nie ein Feiger geweſen oder ein ſchlechter Kerl — Legt euch ſchlafen — Morgen am Tag gehen wir weiter.

Räuber. Gute Nacht, Hauptmann! (Sie lagern ſich auf der Erde und ſchlafen ein.)

Tiefe Stille.

Moor (nimmt die Laute und ſpielt).

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde!
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordſchlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Caſſius, wo biſt du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer!
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren![1])
Keine Welt für Brutus mehr!

Cäſar.

Wer, mit Schritten eines Niebeſiegten,
Wandert dort vom Felſenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten,
Das iſt eines Römers Gang. —
Tiberſohn — von wannen deine Reiſe?
Dauert noch die Siebenhügelſtadt?
Oft geweinet hab' ich um die Waiſe,
Daß ſie nimmer einen Cäſar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Todter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! — Triumphire nicht!
Auf Philippi's eiſernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;

---

1) Hiob 38, 17. E. v. Kleiſt I, 3:

Was fleuchſt du zu des Todes Thoren?

und öfter in Klopſtocks Meſſias. Vgl. auch Ilias V, 647.

Rom verröchelt über Brutus' Bahre,
Brutus geht zu Minos — kreuch in deine Fluth!

Cäsar.

O, ein Todesstoß von Brutus' Schwerte!
Auch du — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär' gefallen dir als Erbe zu!
Geh — du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,
Geh — und heul es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang;
Geh — du weißt nun, was an Lethe's Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer, stoß vom Lande! [4])

Brutus.

Vater, halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab' ich Einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche:
Diesen Einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus [2]) mochte Cäsar stehn;
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben,
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn! [3])

(Er legt die Laute hin, geht tiefdenkend auf und nieder.)

[4]) Wer mir Bürge wäre? — — Es ist Alles so finster — verworrene Labyrinthe — kein Ausgang — kein leitendes Gestirn — — wenn's aus wäre mit diesem letzten Odemzug — Aus, wie ein schales Marionettenspiel? [5]) — Aber wofür der heiße Hunger

1) Ilias, übersetzt von Voß, XXIII, 71—74. — 2) Dativ. — 3) 1. Mos. 13, 9.
4) Dieser vortreffliche Monolog ist ein Seitenstück zu Hamlets berühmtem „Sein oder Nichtsein".
5) Shakespeare's „Richard III.", übersetzt von Eschenburg, VIII, S. 444: „Des schaalsten Schauspiels lügenhaften Inhalt". In der Anm. wird dieses „Schauspiel" als „Puppenspiel" erklärt.

nach Glückſeligkeit? wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit, das Hinausſchieben unvollendeter Plane? — wenn der armſelige Druck dieſes armſeligen Dings (die Piſtole vors Geſicht haltend) den Weiſen dem Thoren — den Feigen dem Tapfern — den Edlen dem Schelmen gleich macht? — Es iſt doch eine ſo göttliche Harmonie in der ſeelenloſen Natur, warum ſollte dieſer Mißklang in der vernünftigen ſein?[1] — Nein! Nein! es iſt etwas mehr; denn ich bin noch nicht glücklich geweſen.

Glaubt ihr, ich werde zittern? — Geiſter meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern. (Heftig zitternd.) — Euer banges Sterbegewinſel — euer ſchwarzgewürgtes Geſicht — eure fürchterlich klaffenden Wunden ſind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schickſals und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeiſter, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter. — (Von Schauer geſchüttelt.) Warum hat mein Perillus einen Ochſen aus mir gemacht, daß die Menſchheit in meinem glühenden Bauche bratet?[2]

(Er ſetzt die Piſtole an.) Zeit und Ewigkeit — gekettet an einander durch ein einzig Moment! — Grauſer Schlüſſel, der das Gefängniß des Lebens hinter mir ſchließt und vor mir aufriegelt die Behauſung der ewigen Nacht — ſage mir — o ſage mir — wohin, wohin wirſt du mich führen? — Fremdes, nie umſegeltes Land! — Siehe, die Menſchheit erſchlafft unter dieſem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantaſie, der muthwillige Affe der Sinne, gaukelt unſerer Leichtgläubigkeit ſeltſame Schatten vor — Nein! Nein! Ein Mann muß nicht ſtraucheln — Sei, wie du willſt, namenloſes Jenſeits — bleibt mir nur dieſes mein Selbſt getreu — Sei, wie du willſt, wenn ich nur mich ſelbſt mit hinübernehme — Außendinge ſind nur der Anſtrich des Mannes — Ich bin mein Himmel und meine Hölle.[3]

---

1) Wielands Agathon, 1773, I, S. 79.

2) Dem Tyrannen Phalaris zu Agrigent wurde von einem gewiſſen Perillus ein eherner Stier angeboten, der ſo gefertigt war, daß ein Menſch, der darin gebraten würde, wie ein Stier brüllte. Phalaris ließ den Künſtler zur Probe hineinwerfen.

3) Nach Miltons Paradise lost, 1, 242—255. Vgl. Leſſing, Grote'ſche Ausgabe, VII, S. 32: „Ein Jeder muß ſeine Hölle noch im Himmel und ſeinen Himmel noch in der Hölle finden.“

Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — Ich würde dann die schweigende Oede mit meinen Phantasien bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern.[1] — Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe — zur Vernichtung — führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen wie diesen? — Du kannst mich zu Nichts machen — Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. (Er lädt die Pistole. Plötzlich hält er inne.) Und soll ich vor Furcht eines qualvollen Lebens sterben? — Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! ich will's dulden. (Er wirft die Pistole weg.) Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich will's vollenden.

(Es wird immer finsterer.)

Herrmann (der durch den Wald kommt). Horch! Horch! grausig heult der Kauz — Zwölf schlägt's drüben im Dorf — Wohl, wohl — das Bubenstück schläft — in dieser Wilde kein Lauscher. (Tritt an das Schloß und pocht.) Komm herauf, Jammermann, Thurmbewohner! — Deine Mahlzeit ist bereitet.[2]

Moor (sachte zurücktretend). Was soll das bedeuten?

Eine Stimme (aus dem Schloß). Wer pocht da? He? Bist du's, Herrmann, mein Rabe?[3]

Herrmann. Bin's, Herrmann, dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. (Eulen schreien.) Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden, Alter — dir schmeckt?

Die Stimme. Hungerte mich sehr. Habe Dank, Rabensender,

---

1) Vgl. das Gedicht „Die Freundschaft":

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

2) Matth. 22, 4. — 3) 1. Kön. 17, 6: „Und die Raben brachten ihm (Elias) Brod und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank des Bachs."

fürs Brod in der Wüste![1]) — Und wie geht's meinem lieben Kinde, Herrmann?[2])

Herrmann. Stille — Horch — Geräusch wie von Schnarchenden! Hörst du nicht was?

Stimme. Wie? Hörst du etwas?

Herrmann. Den seufzenden Windlaut durch die Ritzen des Thurms — Eine Nachtmusik, davon einem die Zähne klappern und die Nägel blau werden — Horch, noch einmal — Immer ist mir, als hört' ich ein Schnarchen. — Du hast Gesellschaft, Alter — Hu! hu! hu!

Stimme. Siehst du etwas?

Herrmann. Leb wohl — leb wohl — Grausig ist diese Stätte — Steig ab ins Loch — droben dein Helfer, dein Rächer — Verfluchter Sohn! — (Will fliehen.)

Moor (mit Entsetzen hervortretend). Steh!

Herrmann (schreiend). O mir!

Moor. Steh, sag' ich!

Herrmann. Weh! Weh! Weh! Nun ist Alles verrathen!

Moor. Steh! Rede! Wer bist du? Was hast du hier zu thun? Rede!

Herrmann. Erbarmen, o Erbarmen, gestrenger Herr! — Nur ein Wort höret an, eh' Ihr mich umbringt!

Moor (indem er den Degen zieht). Was werd' ich hören?

Herrmann. Wohl habt Ihr mir's beim Leben verboten — Ich konnt' nicht anders — durft' nicht anders — im Himmel ein Gott — Euer leiblicher Vater dort — mich jammerte sein[3]) — Stecht mich nieder!

Moor. Hier steckt ein Geheimniß — Heraus! Sprich! Ich will Alles wissen.

Die Stimme (aus dem Schloß). Weh! Weh! Bist du's, Herrmann, der da redet? Mit wem redest du, Herrmann?

Moor. Drunten noch Jemand — Was geht hier vor? (Läuft dem Thurme zu). Ist's ein Gefangener, den die Menschen abschüt-

---

1) Ebenda. Vgl. 2. Mos. 16, 32; Joh. 6, 31.
2) 2. Sam 18, 32. Vgl. die Einleitung. — 3) Luc. 10, 33.

telten? Ich will seine Ketten lösen. — Stimme! noch einmal! wo ist die Thüre?

Herrmann. O habt Barmherzigkeit, Herr — dringt nicht weiter, Herr — geht aus Erbarmen vorüber! (Verrennt ihm den Weg.)

Moor. Vierfach geschlossen! Weg da — Es muß heraus — Jetzt zum ersten Mal komm mir zu Hilfe, Dieberei! (Er nimmt Brechinstrumente und öffnet das Gitterthor. Aus dem Grunde steigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe.)

Der Alte. Erbarmen einem Elenden! Erbarmen!

Moor (springt erschrocken zurück). Das ist meines Vaters Stimme!

Der alte Moor. Habe Dank, o Gott! Erschienen ist die Stunde der Erlösung.

Moor. Geist des alten Moor's! Was hat dich beunruhigt in deinem Grabe? Hast du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieses verrammelt? Ich will Messen lesen lassen, den irrenden Geist in seine Heimath zu senden. Hast du das Gold der Wittwen und Waisen unter die Erde vergraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt[1]), ich will den unterirdischen Schatz aus den Klauen des Zauberdrachen reißen, und wenn er tausend rothe Flammen auf mich speit und seine spitzen Zähne gegen meinen Degen bleckt, — oder kommst du, auf meine Fragen die Räthsel der Ewigkeit zu entfalten? Rede, rede! ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

Der alte Moor. Ich bin kein Geist. Taste mich an, ich lebe[2]) — o, ein elendes, erbärmliches Leben!

Moor. Was? Du bist nicht begraben worden?

Der alte Moor. Ich bin begraben worden — das heißt: ein todter Hund liegt in meiner Väter Gruft; und ich — drei volle Monde schmacht' ich schon in diesem finstern Gewölbe, von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, von

---

1) Shakespeare's Hamlet sagt zu dem Geist seines Vaters (Grote'sche Ausgabe, IV, S. 100):

O sprich!
Und hast du aufgehäuft in deinem Leben
Erpreßte Schätze in der Erde Schoß,
Wofür ihr Geister, sagt man, oft im Tode
Umhergeht: sprich davon! verweil und sprich!

2) Luc. 24, 37—39.

keinem Freunde beſucht, wo wilde Raben krächzen und mitternächtliche Uhus heulen —

Moor. Himmel und Erde! Wer hat das gethan?

Der alte Moor. Verfluch' ihn nicht! — Das hat mein Sohn Franz gethan.

Moor. Franz? Franz? — O ewiges Chaos!

Der alte Moor. Wenn du ein Menſch biſt und ein menſchliches Herz haſt, Erlöſer, den ich nicht kenne, o, ſo höre den Jammer eines Vaters, den ihm ſeine Söhne bereitet haben — drei Monde ſchon hab' ich's tauben Felſenwänden zugewinſelt; aber ein hohler Widerhall äffte meine Klagen nur nach. Darum, wenn du ein Menſch biſt und ein menſchliches Herz haſt —

Moor. Dieſe Aufforderung könnte die wilden Beſtien aus ihren Löchern hervorrufen!

Der alte Moor. Ich lag eben auf dem Siechbett, hatte kaum angefangen, aus einer ſchweren Krankheit etwas Kräfte zu ſammeln, ſo führte man einen Mann zu mir, der vorgab, mein Erſtgeborner ſei geſtorben in der Schlacht, und mit ſich brachte ein Schwert, gefärbt mit ſeinem Blut, und ſein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

Moor (heftig von ihm abgewandt). Es iſt offenbar!

Der alte Moor. Höre weiter! Ich ward ohnmächtig bei der Botſchaft. Man muß mich für todt gehalten haben; denn als ich wieder zu mir ſelber kam, lag ich ſchon in der Bahre und ins Leichentuch gewickelt wie ein Todter. Ich kratzte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgethan. Es war finſtere Nacht, mein Sohn Franz ſtand vor mir. — „Was?" rief er mit entſetzlicher Stimme, „willſt du denn ewig leben?" — und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieſer Worte hatte mich meiner Sinne beraubt; als ich wieder erwachte, fühlt' ich den Sarg erhoben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöffnet — ich ſtand am Eingange dieſes Gewölbes, mein Sohn vor mir und der Mann, der mir das blutige Schwert von Karln gebracht hatte — zehnmal umfaßt' ich ſeine Knie und bat und flehte und umfaßte ſie und beſchwur — das Flehen ſeines Vaters reichte nicht an ſein Herz — „Hinab mit dem Balg!" donnerte es von ſeinem Munde, „er

hat genug gelebt!“ — und hinab ward ich geſtoßen ohne Erbarmen, und mein Sohn Franz ſchloß hinter mir zu.

Moor. Es iſt nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt Euch geirrt haben.

Der alte Moor. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden und kein Menſch gedachte meiner Noth. Auch hat keines Menſchen Fußtritt je dieſe Einöde betreten; denn die allgemeine Sage geht, daß die Geſpenſter meiner Väter in dieſen Ruinen raſſelnde Ketten ſchleifen und in mitternächtlicher Stunde ihr Todtenlied raunen. Endlich hörte ich die Thür wieder aufgehen; dieſer Mann brachte mir Brod und Waſſer und entdeckte mir, wie ich zum Tode des Hungers verurtheilt geweſen, und wie er ſein Leben in Gefahr ſetze, wenn es herauskäme, daß er mich ſpeiſe. So ward ich kümmerlich erhalten dieſe lange Zeit, aber der unaufhörliche Froſt — die faule Luft meines Unraths, — der grenzenloſe Kummer — meine Kräfte wichen, mein Leib ſchwand; tauſendmal bat ich Gott mit Thränen um den Tod; aber das Maß meiner Strafe muß noch nicht gefüllet ſein — oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich ſo wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht — Mein Karl! mein Karl! — und er hatte noch keine grauen Haare.

Moor. Es iſt genug. Auf! ihr Klötze, ihr Eisklumpen! ihr trägen, fühlloſen Schläfer! Auf! will Keiner erwachen? (Er thut einen Piſtolenſchuß über die ſchlafenden Räuber.)

Die Räuber (aufgejagt). He! holla! holla! was giebt's da?

Moor. Hat euch die Geſchichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? Der ewige Schlaf würde wach worden ſein! Schaut her, ſchaut her! die Geſetze der Welt ſind Würfelſpiel worden, das Band der Natur iſt entzwei, die alte Zwietracht iſt los, der Sohn hat ſeinen Vater erſchlagen.[1])

Die Räuber. Was ſagt der Hauptmann?

Moor. Nein, nicht erſchlagen! das Wort iſt Beſchönigung! — der Sohn hat den Vater tauſendmal gerädert, geſpießt, gefoltert, geſchunden! die Worte ſind mir zu menſchlich — worüber die Sünde roth wird, worüber der Kannibale ſchaudert, worauf ſeit Aeonen kein

1) Marc. 13, 12.

Teufel gekommen iſt. — Der Sohn hat ſeinen eigenen Vater — o ſeht her, ſeht her! er iſt in Ohnmacht geſunken — in dieſes Gewölbe hat der Sohn ſeinen Vater — Froſt, Blöße, — Hunger, — Durſt — o ſeht doch, ſeht doch! — es iſt mein eigner Vater, ich will's nur geſtehn!

Die Räuber (ſpringen herbei und umringen den Alten). Dein Vater? dein Vater?

Schweizer (tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder). Vater meines Hauptmanns! Ich küſſe dir die Füße! du haſt über meinen Dolch zu befehlen.

Moor. Rache, Rache, Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiß' ich von nun an auf ewig das brüderliche Band. (Er zerreißt ſein Kleid von oben an bis unten.) So verfluch' ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich, Mond und Geſtirne! Höre mich, mitternächtlicher Himmel, der du auf die Schandthat herunterblickteſt! Höre mich, dreimal ſchrecklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet, und rächt und verdammt über den Sternen, und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier ſtreck' ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht — hier ſchwör' ich, und ſo ſpeie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bösartige Beſtie aus, wenn ich dieſen Schwur verletze, ſchwör' ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vatermörders Blut, vor dieſem Steine verſchüttet, gegen die Sonne dampft. (Er ſteht auf.)

Die Räuber. Es iſt ein Belials-Streich! Sag Einer, wir ſeien Schelme! Nein, bei allen Drachen! So bunt haben wir's nie gemacht!

Moor. Ja! und bei allen ſchrecklichen Seufzern derer, die jemals durch eure Dolche ſturben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Thurm zermalmte, — eh ſoll kein Gedanke von Mord oder Raub Platz finden in eurer Bruſt, bis euer Aller Kleider von des Verruchten Blute ſcharlachroth gezeichnet ſind — Das hat euch wohl niemals geträumet, daß ihr der Arm höherer Majeſtäten ſeid? Der verworrene Knäuel unſers Schickſals iſt aufgelöſt! Heute, heute hat eine unſichtbare Macht unſer Handwerk geadelt! Betet an vor Dem, der euch dies erhabene Loos geſprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdiget hat, die ſchrecklichen Engel ſeines finſtern

Gerichtes zu sein! Entblößet eure Häupter! Kniet hin in den Staub und stehet geheiliget auf! (Sie knien.)

Schweizer. Gebeut, Hauptmann! Was sollen wir thun?

Moor. Steh auf, Schweizer, und rühre diese heiligen Locken an! (Er führt ihn zu seinem Vater und giebt ihm eine Locke in die Hand.) Du weißt noch, wie du einsmals jenem böhmischen Reiter den Kopf spaltetest, da er eben den Säbel über mich zuckte und ich athemlos und erschöpft von der Arbeit in die Knie gesunken war? Dazumal verhieß ich dir eine Belohnung, die königlich wäre; ich konnte diese Schuld bisher niemals bezahlen. —

Schweizer. Das schwurst du mir, es ist wahr; aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

Moor. Nein, jetzt will ich bezahlen. Schweizer, so ist noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! — Räche meinen Vater! (Schweizer steht auf.)

Schweizer. Großer Hauptmann! Heute hast du mich zum ersten Mal stolz gemacht! — Gebeut, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen? [1])

Moor. Die Minuten sind geweiht, du mußt eilends gehn — Lies dir die Würdigsten aus der Bande und führe sie gerade nach des Edelmanns Schloß! Zerr' ihn aus dem Bette, wenn er schläft oder in den Armen der Wollust liegt, schlepp' ihn vom Mahle weg, wenn er besoffen ist, reiß' ihn vom Crucifix, wenn er betend vor ihm auf den Knien liegt! [2]) Aber ich sage dir, ich schärf' es dir hart ein, liefr' ihn mir nicht todt! Dessen Fleisch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speise geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar kränkt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben; ich will sie einem Könige mit Gefahr meines

---

1) 2 Sam. 24, 17. Schweizer denkt sich als Würgengel und sagt deshalb später: „Schweizers Würgengel, kommt!" 2. Mos. 12, 29. In Klopstocks Messias, VI, 304 sagt der Todesengel:

Soll ich ihn jetzt, Allmächtiger, schlagen?

2) Vgl. Hamlets Worte IV, 3 (Grote'sche Ausgabe IV, S. 185):

Wann er berauscht ist, schlafend, in der Wuth,
In seines Betts blutschänderischen Freuden,
Beim Toppeln, Fluchen oder anderm Thun,
Das keine Spur des Heiles an sich hat:
Dann stoß ihn nieder.

Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehen wie die weite Luft — Hast du mich verstanden, so eile davon!

Schweizer. Genug, Hauptmann — hier hast du meine Hand darauf: Entweder, du siehst Zwei zurückkommen oder gar Keinen. Schweizers Würgengel, kommt! (Ab mit einem Geschwader.)

Moor. Ihr Uebrigen zerstreut euch im Wald — Ich bleibe.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Aussicht von vielen Zimmern. Finstere Nacht.

Daniel kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel.

Lebe wohl, theures Mutterhaus — Hab' so manch Guts und Liebs in dir genossen, da der Herr seliger noch lebte — Thränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht — Es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hat's gemacht zur Mördergrube [1]) — Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt — Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von dir — Es war dir Alles so vertraut worden — wird dir weh thun, alter Elieser [2]) — Aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen — Leer kam ich hieher — leer zieh' ich wieder hin — aber meine Seele ist gerettet. [3])

Wie er gehen will, kommt Franz im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel. Gott steh' mir bei! Mein Herr! (Löscht die Laterne aus.)

Franz. Verrathen! Verrathen! Geister ausgespieen aus Gräbern — Losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mörder! — Wer regt sich da?

Daniel (ängstlich). Hilf, heilige Mutter Gottes! seid Ihr's,

1) Matth. 21, 13; Jer. 7, 11. — 2) 1. Mos. 15, 2. — 3) Hiob 1, 21; Hes. 3, 19.

geſtrenger Herre, der ſo gräßlich durch die Gewölbe ſchreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz. Schläfer? Wer heißt euch ſchlafen? Fort, zünde Licht an! (Daniel ab, es kommt ein anderer Bedienter.) Es ſoll Niemand ſchlafen in dieſer Stunde. Hörſt du? Alles ſoll auf ſein — in Waffen — alle Gewehre geladen — Sahſt du ſie dort den Bogengang hinſchweben?

Bedienter. Wen, gnädiger Herr?

Franz. Wen, Dummkopf, wen? So kalt, ſo leer fragſt du, wen? Hat mich's doch angepackt, wie der Schwindel! Wen, Eſelskopf, wen? Geiſter und Teufel! Wie weit iſt's in der Nacht?

Bedienter. Eben jetzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

Franz. Was? will dieſe Nacht währen bis an den jüngſten Tag?[1]) Hörteſt du keinen Tumult in der Nähe? kein Siegsgeſchrei? kein Geräuſch galoppirender Pferde? Wo iſt Kar — der Graf, will ich ſagen?

Bedienter. Ich weiß nicht, mein Gebieter!

Franz. Du weißt's nicht? Du biſt auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen ſtampfen! mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole den Paſtor!

Bedienter. Gnädiger Herr!

Franz. Murrſt du? zögerſt du? (Erſter Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verſchworen? Himmel, Hölle! Alles wider mich verſchworen?

Daniel (kommt mit dem Licht). Mein Gebieter —

Franz. Nein, ich zittere nicht! Es war lediglich ein Traum. Die Todten ſtehen noch nicht auf — Wer ſagt, daß ich zittere und bleich bin? Es iſt mir ja ſo leicht, ſo wohl.

Daniel. Ihr ſeid todtenbleich, Eure Stimme iſt bang und lallet.

Franz. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Paſtor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader laſſen, ſage dem Paſtor.

Daniel. Befehlt Ihr, daß ich Euch Lebensbalſam auf Zucker tröpfle?

Franz. Tröpfle mir auf Zucker! der Paſtor wird nicht ſogleich

1) Shakeſpeare's „Macbeth" IV, 3, in Schillers Bearbeitung: „Was? will das währen bis zum jüngſten Tag?"

da sein. Meine Stimme ist bang und lallet, gieb Lebensbalsam auf Zucker!

Daniel. Gebt mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank —

Franz. Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein sein! wie leicht könnt' ich, du siehst ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

Daniel. O, Ihr seid ernstlich krank.

Franz. Ja freilich, freilich! das ist's Alles. — Und Krankheit verstöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus. — Träume bedeuten nichts — Nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte soeben einen lustigen Traum. (Er sinkt ohnmächtig nieder.) [1])

Daniel. Jesus Christus! was ist das? Georg! Conrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von Euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joseph! so nehmt doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn todt gemacht! Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt). Weg — weg! Was rüttelst du mich so, scheußliches Todtengerippe? — Die Todten stehen noch nicht auf —

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf). Wo bin ich? — Du, Daniel? Was hab' ich gesagt? Merke nicht drauf! Ich habe eine Lüge gesagt, es sei was es wolle — komm! hilf mir auf! — es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe!

Daniel. Wär' nur der Johann da! Ich will Hilfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz. Bleib! setz' dich neben mich auf diesen Sopha! — So — du bist ein gescheiter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

Daniel. Jetzt nicht, ein ander Mal! Ich will Euch zu Bette bringen; Ruhe ist Euch besser.

Franz. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich

---

1) Diese Stelle citirte Schiller, wie in der Einleitung erwähnt, neun Monate vor dem Druck der Räuber in seiner Abgangs-Dissertation.

derb aus! — Siehe, mir däuchte[1]), ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wäre guter Dinge, und ich läge berauscht[2]) im Rasen des Schloßgartens, und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus! —

Daniel. Plötzlich?

Franz. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mir's, als säh' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen[3]), und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erscholl's wie aus ehernen Posaunen: Erde, gieb deine Todten, gieb deine Todten, Meer![4]) und das nackte Gefilde begann zu kreißen, und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm.[5]) Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina[6]), und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Berges auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Creatur —

Daniel. Das ist ja das leibhafte Conterfei vom jüngsten Tage.

Franz. Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Ewig, heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur eine Wahrheit, es ist nur eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurme! — Da trat hervor ein Zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuchelei und Larven bestehen nicht — da erschrak ich und alles Volk; denn

1) Biblischer Ausdruck von Träumen. Vgl. 1. Mos. 37, 7. 9. Richter 7, 13.

2) 1. Sam. 25, 36: „Da aber Abigail zu Nabal kam, siehe, da hatte er ein Mahl zugerichtet in seinem Hause wie ein Königs-Mahl, und sein Herz war guter Dinge, und er war sehr trunken."

3) 2. Petr. 3, 12; Ps. 97, 5; Micha 1, 4.

4) Off. 20, 13. Im Klopstocks Messias XII, 625 f. heißt es:

Wenn die Erd' und das Meer mit lauteren Wehen gebären,
Als einst Eden gebar.

5) Dieses imposante, vortreffliche Gemälde vom jüngsten Gericht beruht auf Hes. 37, 7—10, vermittelt durch Klopstocks Messias XI, 1121—1131.

6) 2. Mos. 9. 16; Messias V, 351 f., VII, 601 ff.

wir sahen Schlangen- und Tiger- und Leoparden-Gesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage [1]), die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! [2])

Daniel. Gott erbarme sich meiner!

Franz. Schneebleich standen Alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein —

Daniel. O, Gott vergeb' Euch!

Franz. Das that er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blute der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften — zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeugt von Gram, angebissen den Arm von wüthendem Hunger, Aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! — Da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! Du allein bist verworfen! — (Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz. Pfui doch, pfui doch! Sage das nicht! Heiß' mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Thu' das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott. [3]) Ich will für Euch beten.

Franz. Du lügst, sag' ich — geh den Augenblick, lauf', spring',

---

1) Dan. 5, 27; Off. 6, 5. Das Bild von der Wage ist ein Lieblingsbild Klopstocks — 2) Off. 15, 7; 16, 1. — 3) Ilias I, V. 63.

sieh, wo der Pastor bleibt, heiß' ihn eilen, eilen! Aber ich sage dir, du lügst.

Daniel (im Abgehen). Gott sei Euch gnädig!

Franz. Pöbel-Weisheit, Pöbel-Furcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen Einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelt's um mich: Richtet droben Einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein! sag' ich. — Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — öd', einsam, taub ist's droben über den Sternen — Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mir so durch die Knochen? — Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, Waisen und Wittwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf — und wenn er gerecht ist? — warum haben sie gelitten? warum hast du über sie triumphiret? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser. Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr! Ich erstaune. Das erste Mal in meinem Leben! Habt Ihr im Sinne, über die Religion zu spotten, oder fangt Ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz. Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt für'n Narren halten willst, und du sollst mir antworten Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser. Ihr fordert einen Höheren vor Euren Richterstuhl. Der Höhere wird Euch dermaleinst antworten!

Franz. Jetzt will ich's wissen, jetzt, diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Thorheit begehe, und im Drange der Noth den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugesoffen: Es ist kein Gott![1]) — Jetzt red' ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit

1) Ps. 14, 1; 53, 2.

allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt haſt; aber ich blaſe ſie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moſer. Wenn du auch ebenſo leicht den Donner wegblaſen könnteſt, der mit zehntauſendfachem Centner-Gewicht auf deine ſtolze Seele fallen wird! Dieſer allwiſſende Gott, den du Thor und Böſewicht mitten aus ſeiner Schöpfung zernichteſt, braucht ſich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er iſt ebenſo groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der ſiegenden Tugend.

Franz. Ungemein gut, Pfaffe! So gefällſt du mir.

Moſer. Ich ſtehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit Einem, der Wurm iſt wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt' ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsſtarrigen Bosheit das Geſtändniß abzwingen könnte; — aber wenn deine Ueberzeugung ſo feſt iſt, warum ließeſt du mich rufen? Sage mir doch, warum ließeſt du mich in der Mitternacht rufen?

Franz. Weil ich Langeweile hab' und eben am Schachbrett keinen Geſchmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirſt du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß Derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen iſt; aber er wird garſtig betrogen. Ich hab's immer geleſen, daß unſer Weſen nichts iſt als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geiſt und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei ſeiner Zerſtörung? nicht bei ſeiner Fäulung verdampfen? Laß einen Waſſertropfen in deinem Gehirne verirren, und dein Leben macht eine plötzliche Pauſe, die zunächſt an das Nichtſein grenzt, und ihre Fortdauer iſt der Tod. Empfindung iſt Schwingung einiger Saiten, und das zerſchlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine ſieben Schlöſſer ſchleifen laſſe, wenn ich dieſe Venus zerſchlage, ſo iſt's Symmetrie und Schönheit *geweſen*. Siehe da! das iſt eure unſterbliche Seele!

Moſer. Das iſt die Philoſophie Eurer Verzweiflung. Aber Euer eigenes Herz, das bei dieſen Beweiſen ängſtlich bebend wider Eure Rippen ſchlägt, ſtraft Euch Lügen. Dieſe Spinnweben von Syſtemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt ſterben! — Ich fordere Euch auf, das ſoll die Probe ſein: wenn Ihr im Tode annoch feſte ſteht, wenn Euch Eure Grundſätze auch da nicht im Stiche laſſen, ſo

ſollt Ihr gewonnen haben; wenn Euch im Tode nur der mindeſte Schauer anwandelt, wehe Euch dann! Ihr habt Euch betrogen.

Franz (verwirrt). Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moſer. Ich habe wohl mehr ſolche Elende geſehen, die bis hieher der Wahrheit Rieſentrotz boten; aber im Tode ſelbſt flattert die Täuſchung dahin. Ich will an Eurem Bette ſtehn, wenn Ihr ſterbet — ich möchte ſo gar gern einen Tyrannen ſehen dahinfahren — ich will dabei ſtehn und Euch ſtarr ins Auge faſſen, wenn der Arzt Eure kalte naſſe Hand ergreift und den verloren ſchleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufſchaut und mit jenem ſchrecklichen Achſelzucken zu Euch ſpricht: Menſchliche Hilfe iſt umſonſt! Hütet Euch dann, o hütet Euch ja, daß Ihr da ausſeht wie Richard und Nero!

Franz. Nein, nein!

Moſer. Auch dieſes Nein wird dann zu einem heulenden Ja — Ein innerer Tribunal, den Ihr nimmermehr durch ſkeptiſche Grübeleien beſtechen könnt, wird jetzt erwachen und Gericht über Euch halten. Aber es wird ein Erwachen ſein, wie des Lebendigbegrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille ſein, wie des Selbſtmörders, wenn er den tödtlichen Streich ſchon gethan hat und bereut; es wird ein Blitz ſein, der die Mitternacht Eures Lebens zumal überflammt; es wird ein Blick ſein, und wenn Ihr da noch feſte ſteht, ſo ſollt Ihr gewonnen haben!

Franz (unruhig im Zimmer auf- und abgehend). Pfaffengewäſche, Pfaffengewäſche!

Moſer. Jetzt zum erſten Mal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch Eure Seele ſchneiden, und jetzt zum erſten Mal zu ſpät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, ſein Name heißt Richter. Sehet, Moor, Ihr habt das Leben von Tauſenden an der Spitze Eures Fingers, und von dieſen Tauſenden habt Ihr Neunhundertneunundneunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römiſche Reich, und nur Peru zu einem Pizarro. Nun, glaubt Ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Menſch in ſeiner Welt wie ein Wüthrich hauſe und das Oberſte zu unterſt kehre? Glaubt Ihr wohl, dieſe Neunhundertundneunundneunzig ſeien nur zum Verderben, nur zu Puppen Eures ſataniſchen Spieles da? O, glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die Ihr ihnen getödtet, jede Freude, die Ihr ihnen vergiftet, jede

Vollkommenheit, die Ihr ihnen versperret habt, von Euch fodern dereinst, und wenn Ihr darauf antwortet, Moor, so sollt Ihr gewonnen haben.

Franz. Nichts mehr, kein Wort mehr! Willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gebote steh'?

Moser. Sehet zu, das Schicksal der Menschen steht unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz (wild auf ihn losgehend). Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moser. Fühlt Ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Laßt mich nur erst zu den Beweisen—

Franz. Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweisen! Zernichtet wird die Seele, sag' ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten!

Moser. Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber Der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint Ihr, dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts[1]) zu entlaufen? Und führet Ihr gen Himmel, so ist er da! und bettetet Ihr Euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet Ihr zu der Nacht: Verhülle mich! und zu der Finsterniß: Birg mich! so muß die Finsterniß leuchten um Euch, und um den Verdammten die Mitternacht tagen[2]) — aber Euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

Franz. Ich will aber nicht unsterblich sein — sei es, wer da will! ich will's nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wuth reizen, daß er mich in der Wuth zernichte. Sage mir, was ist die größte Sünde, und die ihn am Grimmigsten aufbringt?

---

1) Haller, Ursprung des Uebels, II:

Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.

2) Ps. 139, 8—12.

Moſer. Ich kenne nur zwei. Aber ſie werden nicht von Menſchen begangen, auch ahnen ſie Menſchen nicht.

Franz. Dieſe zwei!

Moſer (ſehr bedeutend). Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht Euch auf einmal ſo bleich?

Franz. Was, Alter? Stehſt du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündniß? Wer hat dir das geſagt?

Moſer. Wehe Dem, der ſie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre beſſer, daß er nie geboren wäre![1]) Aber ſeid ruhig, Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz. Ha! — was, du kennſt keine drüber? Beſinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß ſchwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moſer. Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stuhl). Zernichtung! Zernichtung!

Moſer. Freut Euch, freut Euch doch! Preiſt Euch doch glücklich! — Bei allen Euern Greueln ſeid Ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der Euch trifft, iſt gegen den, der auf dieſen lauert, ein Geſang der Liebe — die Vergeltung —

Franz (aufgeſprungen). Geh in tauſend Grüfte, du Eule! Wer hieß dich hieher kommen? Geh, ſag' ich, oder ich ſtoße dich durch und durch!

Moſer. Kann das Pfaffengewäſche ſo einen Philoſophen in Harniſch jagen? Blaſt es doch weg mit dem Hauch Eures Mundes! (Geht ab.)

Franz (wirft ſich in ſeinem Seſſel herum in ſchrecklichen Bewegungen). Tiefe Pauſe.

Ein Bedienter, eilig.

Bedienter. Amalia iſt entſprungen, der Graf iſt plötzlich verſchwunden.

Daniel kommt ängſtlich.

Daniel. Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Steig herab, ſchreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Alarm.

Franz. Geh, laß alle Glocken zuſammenläuten, Alles ſoll in die Kirche — auf die Knie fallen Alles — beten für mich — alle Ge-

---

1) Matth. 26, 24.

fangene ſollen los ſein und ledig, ich will den Armen Alles doppelt und dreifach wiedergeben [1]), ich will — ſo geh' doch — ſo ruf' doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegſegne — Biſt du noch nicht fort? (Das Getümmel wird hörbarer.)

Daniel. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünde! Wie ſoll ich das wieder reimen? [2]) Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuſer hinausgeworfen, habt mir ſo manche Poſtill' und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn Ihr mich ob dem Beten ertapptet —

Franz. Nichts mehr davon — Sterben! ſiehſt du? Sterben! — Es wird zu ſpät! (Man hört Schweizern toben.) Bete doch! Bete!

Daniel. Ich ſagt's Euch immer — Ihr verachtet das liebe Gebet ſo — aber gebt Acht, gebt Acht! wenn die Noth an Mann geht, wenn Euch das Waſſer an die Seele geht, Ihr werdet alle Schätze der Welt um ein chriſtliches Seufzerlein geben — Seht Ihr's? Ihr verſchimpftet mich! Da habt Ihr's nun! Seht Ihr's?

Franz (umarmt ihn ungeſtüm). Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel, verzeih — ich will dich kleiden von Fuß auf — ſo bete doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — ſo bete doch — ich beſchwöre dich — auf den Knien beſchwör' ich dich — Ins T — ls Namen! ſo bet' doch! (Tumult auf den Straßen, Geſchrei — Gepolter —)

Schweizer (auf der Gaſſe). Stürmt! Schlagt todt! Brecht ein! Ich ſehe Licht! Dort muß er ſein.

Franz (auf den Knien). Höre mich beten, Gott im Himmel! — Es iſt das erſte Mal — ſoll auch gewiß nimmer geſchehen — Erhöre mich, Gott im Himmel!

Daniel. Mein doch! Was treibt Ihr? Das iſt ja gottlos gebetet.

Volksauflauf.

Volk. Diebe! Mörder! Wer lärmt ſo gräßlich in dieſer Mitternachtsſtunde!

Schweizer (immer auf der Gaſſe). Schlag ſie zurück, Kamerad — der Teufel iſt's und will Euren Herrn holen — Wo iſt der Schwarz mit ſeinen Haufen? — Poſtir' dich ums Schloß, Grimm — Lauf' Sturm wider die Ringmauer!

---

1) Luc. 4, 18. — 2) Jer. 23, 28.

Grimm. Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — Ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz (betet). Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott — hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott —

Daniel. Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden. (Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz. Ich kann nicht beten — hier, hier! (Auf Brust und Stirn schlagend.) Alles so öd' — so verdorrt.[1] (Steht auf.) Nein, ich will auch nicht beten — diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht anthun die Hölle —

Daniel. Jesus Maria! Helft — rettet — das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz. Hier, nimm diesen Degen! Hurtig! Jag' mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir.[2] (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel. Bewahre! Bewahre! Ich mag Niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — (Er entrinnt.)

Franz (ihm groß nachstierend, nach einer Pause). In die Hölle, wolltest du sagen — Wirklich! ich wittere so etwas — (Wahnsinnig.) Sind das ihre hellen Triller? Hör' ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Thür — Warum zag' ich so vor dieser bohrenden Spitze? — Die Thür kracht — stürzt — unentrinnbar — Ha! so erbarm' du dich meiner! (Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.)

Schweizer mit seinen Leuten.

Schweizer. Mordcanaille, wo bist du? — Saht ihr, wie sie flohen? — Hat er so wenig Freunde? — Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

Grimm (stößt an die Leiche). Halt! was liegt hier im Weg? Zündet hieher —

---

1) In Shakespeare's Hamlet III, 3 (Grote'sche Ausgabe IV, S. 185) sagt der König:

Mein Wort fliegt auf, mein Sinn hat keine Schwingen,
Wort ohne Sinn kann nie zum Himmel dringen.

2) 1. Sam. 31, 4 sagt Saul zu seinem Waffenträger: „Ziehe dein Schwert aus und erstich mich damit, daß nicht diese Unbeschnittenen kommen und mich erstechen und treiben einen Spott aus mir."

Schwarz. Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein! Hier liegt er, wie eine Katze verreckt.

Schweizer. Todt? was? todt? ohne mich todt? — Erlogen, sag' ich — Gebt Acht, wie hurtig er auf die Beine springt? (Rüttelt ihn.) He du! Es giebt einen Vater zu ermorden![1])

Grimm. Gieb dir keine Müh'! Er ist maustodt.

Schweizer (tritt von ihm weg). Ja! Er freut sich nicht — Er ist maustodt — Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustodt — mich sieht er nicht wieder. (Schießt sich vor die Stirn.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz wie in der letzten Scene des vorigen Akts.

Der alte Moor auf einem Stein sitzend. Räuber Moor gegenüber. Räuber hin und her im Wald.

Räuber Moor. Er kommt noch nicht! (Schlägt mit dem Dolch auf einen Stein, daß es Funken giebt.)

Der alte Moor. Verzeihung sei seine Strafe — meine Rache verdoppelte Liebe!

Räuber Moor. Nein, bei meiner grimmigen Seele! das soll nicht sein. Ich will's nicht haben. Die große Schandthat soll er mit sich in die Ewigkeit hinüber schleppen! — Wofür hab' ich ihn dann umgebracht?

Der alte Moor (in Thränen ausbrechend). O mein Kind!

Räuber Moor. Was? — du weinst um ihn — an diesem Thurme?

Der alte Moor. Erbarmung! o Erbarmung! (Heftig die Hände ringend.) Jetzt — jetzt wird mein Kind gerichtet!

Räuber Moor (erschrocken). Welches?

Der alte Moor. Ha! was ist das für eine Frage?

Räuber Moor. Nichts! Nichts!

Der alte Moor. Bist du kommen, Hohngelächter anzustimmen über meinen Jammer?

1) In Leisewitz' „Julius von Tarent" ruft Aspermonte dem todten Julius den Namen seiner Geliebten ins Ohr, und als dieser sich darauf nicht regt, bemerkt er: „Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören."

Räuber Moor. Verrätherisches Gewissen! — Merket nicht auf meine Rede!

Der alte Moor. Ja, ich hab' einen Sohn gequält, und ein Sohn mußte mich wieder quälen, das ist Gottes Finger.[1] — O mein Karl! mein Karl! wenn du um mich schwebst im Gewand des Friedens! Vergieb mir! O vergieb mir!

Räuber Moor (schnell). Er vergiebt Euch. (Betroffen.) Wenn er's werth ist, Euer Sohn zu heißen — Er muß Euch vergeben.

Der alte Moor. Ha! Er war zu herrlich für mich — Aber ich will ihm entgegen mit meinen Thränen, meinen schlaflosen Nächten, meinen quälenden Träumen, seine Knie will ich umfassen — rufen — laut rufen: Ich hab' gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht werth, daß du mich Vater nennst.

Räuber Moor (sehr gerührt) Er war Euch lieb, Euer anderer Sohn?

Der alte Moor. Du weißt es, o Himmel. Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines bösen Sohnes bethören? Ein gepriesener Vater ging ich einher unter den Vätern der Menschen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hoffnung. Aber — o der unglückseligen Stunde! — der böse Geist fuhr in das Herz meines zweiten[2], ich traute der Schlange[3] — verloren meine Kinder beide. (Verhüllt sich das Gesicht.)

Räuber Moor (geht weit von ihm weg). Ewig verloren!

Der alte Moor. O, ich fühle es tief, was mir Amalia sagte, der Geist der Rache sprach aus ihrem Munde. Vergebens ausstrecken deine sterbenden Hände wirst du nach einem Sohn, vergebens wähnen zu umfassen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette steht —

Räuber Moor (reicht ihm die Hand mit abgewandtem Gesicht).

Der alte Moor. Wärst du meines Karls Hand! — Aber er liegt fern im engen Hause, schläft schon den eisernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers — Weh mir! Sterben in den Armen eines Fremdlings — Kein Sohn mehr — kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte —

---

1) 2 Mos. 8, 19. — 2) 1. Sam. 16, 14; Luc. 22, 3. — 3) 1 Mos 3, 1—6; Off. 12, 9.

Räuber Moor (in der heftigsten Bewegung). Jetzt muß es sein — jetzt — Verlaßt mich! (zu den Räubern.) Und doch — kann ich ihm denn seinen Sohn wiederschenken? — Ich kann ihm seinen Sohn doch nicht mehr schenken — Nein! Ich will's nicht thun.

Der alte Moor. Wie, Freund? Was hast du da gemurmelt?

Räuber Moor. Dein Sohn — ja, alter Mann — (stammelnd) Dein Sohn — ist — ewig verloren.

Der alte Moor. Ewig?

Räuber Moor (in der fürchterlichsten Beklemmung gen Himmel sehend). O, nur diesmal — laß meine Seele nicht matt werden — nur diesmal halte mich aufrecht!

Der alte Moor. Ewig, sagst du?

Räuber Moor. Frage nichts weiter! Ewig, sagt' ich.

Der alte Moor. Fremdling! Fremdling! Warum zogst du mich aus dem Thurme?

Räuber Moor. Und wie? — Wenn ich jetzt seinen Segen weghaschte [1]) — haschte, wie ein Dieb, und mich davon schlich' mit der göttlichen Beute? — Vatersegen, sagt man, geht niemals verloren.

Der alte Moor. Auch mein Franz verloren? —

Räuber Moor (stürzt vor ihm nieder). Ich zerbrach die Riegel deines Thurmes — Gieb mir deinen Segen!

Der alte Moor (mit Schmerz). Daß du den Sohn vertilgen mußtest, Retter des Vaters! — Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll. [2]) (Legt seine Hand auf des Räubers Haupt.) Sei so glücklich, als du dich erbarmest!

Räuber Moor (weichmüthig aufstehend). O — wo ist meine Mannheit? Meine Sehnen werden schlaff, der Dolch sinkt aus meinen Händen.

Der alte Moor. Wie köstlich ist's, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen, wie der Thau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion [3]) — Lern' diese Wollust verdienen, junger Mann, und die Engel des Himmels werden sich sonnen in deiner Glorie. Deine

1) 1. Mos. 27, 10. 35.
2) Eph. 4, 26: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen."
3) Ps. 133, 1—3.

Weisheit sei die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz — dein Herz sei das Herz der unschuldigen Kindheit!

Räuber Moor. O, einen Vorschmack dieser Wollust! Küsse mich, göttlicher Greis!

Der alte Moor (küßt ihn). Denk', es sei Vaterkuß, so will ich denken, ich küsse meinen Sohn — Du kannst auch weinen?

Räuber Moor. Ich dacht', es sei Vaterskuß! — Wehe mir, wenn sie ihn jetzt brächten!

Schweizers Gefährten treten auf im stummen Trauerzug, mit gesenkten Häuptern und verhüllten Gesichtern.

Räuber Moor. Himmel! (Tritt scheu zurück und sucht sich zu verbergen. Sie ziehen an ihm vorüber. Er sieht weg von ihnen. Tiefe Pause. Sie halten.)

Grimm (mit gesenktem Ton). Mein Hauptmann! (Räuber Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück.)

Schwarz. Theurer Hauptmann! (Räuber Moor weicht weiter zurück.)

Grimm. Wir sind unschuldig, mein Hauptmann!

Räuber Moor (ohne nach ihnen hinzuschaun). Wer seid Ihr?

Grimm. Du blickst uns nicht an? Deine Getreuen.

Räuber Moor. Weh' euch, wenn ihr mir getreu war't!

Grimm. Das letzte Lebewohl von deinem Knecht Schweizer — er kehrt nie wieder, dein Knecht Schweizer.

Räuber Moor (aufspringend). So habt ihr ihn nicht gefunden?

Schwarz. Todt gefunden.

Räuber Moor (froh emporhüpfend). Habe Dank, Lenker der Dinge! — Umarmet mich, meine Kinder! — Erbarmung sei von nun an die Losung — Nun wär' auch das überstanden — Alles überstanden.

Neue Räuber. Amalia.

Räuber. Heisa, heisa! Ein Fang, ein superber Fang!

Amalia (mit fliegenden Haaren). Die Todten, schreien sie, seien erstanden auf seine Stimme — mein Oheim lebendig — in diesem Wald — Wo ist er? Karl! Oheim! — Ha! (Stürzt auf den Alten zu.)

Der alte Moor. Amalia! Meine Tochter! Amalia! (Hält sie in seinen Armen gepreßt.)

Räuber Moor (zurückspringend). Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

Amalia (entſpringt dem Alten, ſpringt auf den Räuber zu und umſchlingt ihn entzückt). Ich hab' ihn, o ihr Sterne! Ich hab' ihn! —

Räuber Moor (ſich losreißend, zu den Räubern). Brecht auf, ihr! Der Erzfeind hat mich verrathen!

Amalia. Bräutigam, Bräutigam, du raſeſt! Ha! Vor Entzückung! Warum bin ich auch ſo fühllos, mitten im Wonnewirbel ſo kalt?

Der alte Moor (ſich aufraffend). Bräutigam? Tochter! Tochter! Ein Bräutigam?

Amalia. Ewig ſein! Ewig, ewig, ewig mein! — O ihr Mächte des Himmels! Entlaſtet mich dieſer tödtlichen Wolluſt, daß ich nicht unter der Bürde vergehe!

Räuber Moor. Reißt ſie von meinem Halſe! Tödtet ſie! Tödtet ihn! Mich! Euch! Alles! Die ganze Welt geh' zu Grunde! (Er will davon.)

Amalia. Wohin? Was? Liebe! Ewigkeit! Wonne! Unendlichkeit — und du fliehſt?

Räuber Moor. Weg, weg! — Unglückſeligſte der Bräute! — Schau ſelbſt, frage ſelbſt, höre! — Unglückſeligſter der Väter! Laß mich immer ewig davonrennen!

Amalia. Haltet mich! Um Gottes willen, haltet mich! — Es wird mir ſo Nacht vor den Augen — Er flieht!

Räuber Moor. Zu ſpät! Vergebens! Dein Fluch, Vater! — Frage mich nichts mehr! — Ich bin, ich habe — Dein Fluch — Dein vermeinter Fluch! — Wer hat mich hergelockt? (Mit gezogenem Degen auf die Räuber losgehend.) Wer von euch hat mich hieher gelockt, ihr Creaturen des Abgrunds? So vergeh' denn, Amalia! — Stirb, Vater! Stirb durch mich zum dritten Mal! — Dieſe deine Retter ſind Räuber und Mörder! Dein Karl iſt ihr Hauptmann! (Der alte Moor giebt ſeinen Geiſt auf.)

Amalia (ſteht ſtumm und ſtarr wie eine Bildſäule. Die ganze Bande in fürchterlicher Pauſe).

Räuber Moor (wider eine Eiche rennend). Die Seelen Derer, die ich erdroſſelte im Taumel der Liebe — Derer, die ich zerſchmetterte im heiligen Schlaf, Derer, — hahaha! Hört ihr den Pulverthurm knallen über der Kreißenden Stühlen? Seht ihr die Flammen ſchlagen an die Wiegen der Säuglinge? Das iſt Brautfackel, das

ist Hochzeitmusik — o, er vergißt nicht, er weiß zu knüpfen — darum von mir die Wonne der Liebe! Darum mir zur Folter die Liebe! Das ist Vergeltung!

Amalia. Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Es ist wahr! — Was hab' ich gethan, ich unschuldiges Lamm? Ich hab' Diesen geliebt!

Räuber Moor. Das ist mehr, als ein Mann erduldet. Hab' ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zupfeifen gehört und bin ihm keinen Fuß breit gewichen, soll ich jetzt erst lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weib? — Nein, ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht — Blut, Blut! Es ist nur ein Anstoß vom Weibe — Blut muß ich saufen, es wird vorübergehen. (Er will davon fliehn.)

Amalia (fällt ihm in die Arme). Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

Räuber Moor (schleudert sie von sich). Fort, falsche Schlange, du willst einen Rasenden höhnen — aber ich poche dem Tyrannen Verhängniß — Was? Du weinest? O, ihr losen, boshaften Gestirne! Sie thut, als ob sie weine, als ob um mich eine Seele weine! (Amalia fällt ihm um den Hals.) Ha, was ist das? Sie speit mich nicht an[1]), stößt mich nicht von sich — Amalia! Hast du vergessen? Weißt du auch, wen du umarmest, Amalia?

Amalia. Einziger, Unzertrennlicher!

Räuber Moor (aufblühend in ekstatischer Wonne). Sie vergiebt mir, sie liebt mich! Rein bin ich wie der Aether des Himmels, sie liebt mich! — Weinenden Dank dir, Erbarmer im Himmel! (Er fällt auf die Knie und weint heftig.) Der Friede meiner Seele ist wiedergekommen, die Qual hat ausgetobt, die Hölle ist nicht mehr — Sieh, o sieh, die Kinder des Lichts weinen am Halse der weinenden Teufel[2]) — (Aufstehend zu den Räubern.) So weinet doch auch! Weinet, weinet, ihr seid ja so glücklich — O Amalia! Amalia! Amalia! (Er hängt an ihrem Munde, sie bleiben in stummer Umarmung.)

---

1) Matth. 27, 30; Marc. 14, 65.

2) Luc. 16, 8; Joh. 12, 36; Eph. 5, 9; 1. Thess. 5, 5. — Abbadona sagt im zweiten Gesang des Messias:

Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts!

Moor denkt sich also hier wieder als Abbadona.

Ein Räuber (grimmig hervortretend). Halt ein, Verräther! — Gleich laß dieſen Arm fahren — oder ich will dir ein Wort ſagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entſetzen klappern! (Streckt das Schwert zwiſchen Beide.)

Ein alter Räuber. Denk an die böhmiſchen Wälder! Hörſt du? zagſt du? — An die böhmiſchen Wälder ſollſt du denken! Treuloſer, wo ſind deine Schwüre? Vergißt man Wunden ſo bald? Da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze ſchlugen für dich, da wir dir ſtanden wie Mauern, auffingen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten, — hubſt du da nicht deine Hand zum eiſernen Eid auf, ſchwurſt, *uns nie zu verlaſſen*, wie wir dich nicht verlaſſen haben? — Ehrloſer! Treuvergeſſner! Und du willſt abfallen, wenn eine Metze greint?

Ein dritter Räuber. Pfui über den Meineid! Der Geiſt des geopferten *Rollers*, den du zum Zeugen aus dem Todtenreich zwangeſt, wird erröthen über deine Feigheit und gewaffnet aus ſeinem Grabe ſteigen, dich zu züchtigen.

Die Räuber (durcheinander, reißen ihre Kleider auf). Schau her, ſchau! Kennſt du dieſe Narben? Du biſt unſer! Mit unſerm Herzblut haben wir dich zum Leibeigenen angekauft, unſer biſt du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemenge kommen ſollte![1]) — Marſch mit uns! *Opfer um Opfer! Amalia für die Bande!*

Räuber Moor (läßt ihre Hand fahren). Es iſt aus! — Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehn[2]); aber Der im Himmel ſprach, es ſoll nicht ſein. (Kalt.) Blöder Thor ich, warum wollt' ich es auch? Kann denn ein großer Sünder noch umkehren? Ein großer Sünder kann nimmermehr umkehren, das hätt' ich längſt wiſſen können — Sei ruhig, ich bitte dich, ſei ruhig! So iſt's ja auch recht — Ich habe nicht gewollt, da Er mich ſuchte; jetzt, da ich Ihn ſuche, will Er nicht; was iſt billiger? — Rolle doch deine Augen nicht ſo, — Er bedarf ja meiner nicht. Hat Er nicht Geſchöpfe die Fülle? Einen kann er ſo leicht miſſen, und dieſer Eine bin nun ich. — Kommt, Kameraden!

Amalia (reißt ihn zurück.) Halt, halt! Einen Stoß! Einen Todesſtoß! Neu verlaſſen! Zieh dein Schwert und erbarme dich!

1) Off. 12, 7. — 2) Aus der Parabel vom verlornen Sohn. Vgl. die Einleitung.

Räuber Moor. Das Erbarmen iſt zu den Bären geflohen, — ich tödte dich nicht!

Amalia (ſeine Knie umfaſſend). O, um Gottes willen, um aller Erbarmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr, weiß ja wohl daß droben unſere Sterne feindlich von einander fliehen — Tod iſt meine Bitte nur. — Verlaſſen, verlaſſen! Nimm es ganz in ſeiner entſetzlichen Fülle, verlaſſen! Ich kann's nicht überdulden. Du ſiehſt ja, das kann kein Weib überdulden. Tod iſt meine Bitte nur! Sieh, meine Hand zittert! Ich habe das Herz nicht, zu ſtoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide — dir iſt's ja ſo leicht, ſo leicht, biſt ja Meiſter im Morden, zieh dein Schwert, und ich bin glücklich!

Räuber Moor. Willſt du allein glücklich ſein? Fort, ich tödte kein Weib!

Amalia. Ha, Würger! Du kannſt nur die Glücklichen tödten, die Lebensſatten gehſt du vorüber![1]) (Kriecht zu den Räubern.) So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Henkers! — Es iſt ein ſo blutdürſtiges Mitleid in euren Blicken, das dem Elenden Troſt iſt — euer Meiſter iſt ein eitler, feigherziger Prahler.

Räuber Moor. Weib, was ſagſt du? (Die Räuber wenden ſich ab.)

Amalia. Kein Freund? Auch unter Dieſen nicht ein Freund? (Sie ſteht auf.) Nun denn, ſo lehre mich Dido ſterben! (Sie will gehen, ein Räuber zielt.)

Räuber Moor. Halt! Wag es — Moors Geliebte ſoll nur durch Moor ſterben! (Er ermordet ſie.)

Die Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Was machſt du? Biſt du wahnſinnig worden?

Räuber Moor (auf den Leichnam mit ſtarrem Blick). Sie iſt getroffen! Dies Zucken noch, und dann wird's vorbei ſein — Nun, ſeht doch! Habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das ſchon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abſcheulichkeit und Schande — Ich hab' euch einen Engel geſchlachtet. Wie, ſeht doch recht her! Seid ihr nunmehr zufrieden?

Grimm. Du haſt deine Schuld mit Wucher bezahlt. Du haſt gethan, was kein Mann würde für ſeine Ehre thun. Komm jetzt weiter!

---

1) 2. Moſ. 12, 13: „Und das Blut ſoll euer Zeichen ſein an den Häuſern, darinnen ihr ſeid, daß, wenn ich das Blut ſehe, vor euch vorübergehe.

Räuber Moor. Sagst du das? Nicht wahr, das Leben einer Heiligen um das Leben der Schelme, es ist ungleicher Tausch? — O, ich sage euch, wenn Jeder unter euch aufs Blutgerüste ging' und sich ein Stück Fleisch nach dem andern mit glühender Zange abzwicken ließe, daß die Marter elf Sommertäge dauerte, es wöge diese Thränen nicht auf. (Mit bitterem Gelächter.) Die Narben, die böhmischen Wälder! Ja, ja! Dies mußte freilich bezahlt werden.

Schwarz. Sei ruhig, Hauptmann! Komm mit uns, der Anblick ist nicht für dich. Führe uns weiter!

Räuber Moor. Halt — Noch ein Wort, eh wir weiter gehn — Merket auf, ihr schadenfrohen Schergen meines barbarischen Winks — Ich höre von diesem Nun an auf, euer Hauptmann zu sein — Mit Scham und Grauen leg' ich hier diesen blutigen Stab nieder, worunter zu freveln ihr euch berechtigt wähntet, und mit Werken der Finsterniß dies himmlische Licht zu besudeln — Gehet hin zur Rechten und Linken[1]) — Wir wollen ewig niemals gemeine Sache machen.

Räuber. Ha, Muthloser! Wo sind deine hochfliegenden Plane? Sind's Seifenblasen gewesen, die beim Hauch eines Weibes zerplatzen?

Räuber Moor. O, über mich Narren, der ich wähnte, die Welt durch Gräuel zu verschönern und die Gesetze durch Gesetzlosigkeit aufrecht zu halten! Ich nannte es Rache und Recht — Ich maßte mich an, o Vorsicht, die Scharten deines Schwerts auszuwetzen und deine Parteilichkeiten gut zu machen — aber — o eitle Kinderei — da steh' ich am Rande eines entsetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähnklappern und Heulen[2]), daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grunde richten würden. Gnade — Gnade dem Knaben, der Dir vorgreifen wollte — Dein eigen allein ist die Rache. Du bedarfst nicht des Menschen Hand. Freilich steht's nun in meiner Macht nicht mehr, die Vergangenheit einzuholen — Schon bleibt verdorben, was verdorben ist — Was ich gestürzt habe, steht ewig niemals mehr auf — Aber noch blieb mir etwas übrig, womit ich die beleidigten Gesetze versöhnen und die mißhandelte Ordnung wiederum heilen kann. Sie

1) 1. Mos. 13, 9; 2. Mos. 14, 22. — 2) Matth. 22, 13.

bedarf eines Opfers — eines Opfers, das ihre unverletzbare Majestät vor der ganzen Menschheit entfaltet — dieses Opfer bin ich selbst. Ich selbst muß für sie des Todes sterben. [1])

Räuber. Nehmt ihm den Degen weg — Er will sich umbringen.

Räuber Moor. Thoren ihr! Zu ewiger Blindheit verdammt! [2]) Meint ihr wohl gar, eine Todsünde werde das Aequivalent gegen Todsünden sein? Meint ihr, die Harmonie der Welt werde durch diesen gottlosen Mißlaut gewinnen? (Wirft ihnen seine Waffen verächtlich vor die Füße.) Er soll mich lebendig haben. Ich geh', mich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

Räuber. Legt ihn an Ketten! Er ist rasend worden.

Räuber Moor. Nicht, als ob ich zweifelte, sie werde mich zeitig genug finden, wenn die obern Mächte es so wollen. Aber sie möchte mich im Schlaf überrumpeln oder auf der Flucht ereilen oder mit Zwang und Schwert umarmen, und dann wäre mir auch das einzige Verdienst entwischt, daß ich mit Willen für sie gestorben bin. Was soll ich, gleich einem Diebe, ein Leben länger verheimlichen, das mir schon lang' im Rath der himmlischen Wächter genommen ist? [3])

Räuber. Laßt ihn hinfahren! Es ist die Groß-Mann-Sucht. Er will sein Leben an eitle Bewunderung setzen.

Räuber Moor. Man könnte mich darum bewundern. (Nach einigem Nachsinnen.) Ich erinnere mich, einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Taglohn arbeitet und elf lebendige Kinder hat — Man hat tausend Louisd'ore geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. Dem Mann kann geholfen werden. (Er geht ab.)

---

1) 1. Mos. 3, 4. — 2) Luc 24, 25. — 3) Dan. 4, 14. Im sechsten Gesang des Messias heißt es:

Allein in dem ernsten Rathe der Wächter
War Roms Untergang, und kein Erretter beschlossen.

Vgl. daselbst I, V. 586.

Die Verſchwörung

des

Fiesko zu Genua.

Ein republikaniſches Trauerſpiel.

Nam id facinus inprimis ego memorabile
existimo sceleris atque periculi novitate.

Salluſt vom Katilina. [VI, 4.]

Dem

Herrn Professor Abel

zu Stuttgart gewidmet.

Die Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Cardinals von Retz Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, der Histoire des Conjurations, der Histoire de Gènes und Robertsons Geschichte Karls V. — dem 3. Theile — gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist [1]) entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasieen als facta verdorben haben. Die wahre Katastrophe des Complots, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziele seiner Wünsche zu Grunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Drama's duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Es sollte mich sehr wundern, warum noch kein tragischer Dichter in diesem Stoffe gearbeitet hat, wenn ich nicht Grund genug in eben dieser undramatischen Wendung fände. Höhere Geister sehen die zarten Spinneweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen, und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und der Vergangenheit anhängen — wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Factum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von der er lernt. [2])

1) Lessing in seinem Raisonnement über Essex; vgl. besonders Grote'sche Ausgabe VI, S. 114: „So ist die Frage gleich entschieden, wie weit der Dichter von der historischen Wahrheit abgehen könne? In Allem, was die Charaktere nicht betrifft, so weit er will."

2) Ebenda über Richard III., Stück 79 (Grote'sche Ausgabe VI, S. 362):

Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen. — Hier versuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunst und Kabale. Aber so merkwürdig sich auch das unglückliche Project des Fiesko in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte, däucht mich, der politische Held in eben dem Grade kein Subject für die Bühne sein, in welchem er den Menschen hintansetzen muß, um der politische Held zu sein. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Gluth einzuhauchen, welche durch das lautere Product der Begeisterung herrscht; aber die kalte, unfruchtbare Staatsaction aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen, und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfinderischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen — das stand bei mir. Mein Verhältniß mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als mit dem Cabinet, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden.

„Das wirklich geschehen ist? Es sei; so wird es seinen guten Grund in dem ewigen unendlichen Zusammenhange aller Dinge haben. In diesem ist Weisheit und Güte, was uns in den wenigen Gliedern, die der Dichter herausnimmt, blindes Geschick und Grausamkeit scheint. Aus diesen wenigen Gliedern sollte er ein Ganzes machen, das völlig sich rundet, wo Eines aus dem Andern sich völlig erklärt, wo keine Schwierigkeit auffstößt, derenwegen wir die Befriedigung nicht in seinem Plane finden, sondern sie außer ihm in dem allgemeinen Plane der Dinge suchen müssen; das Ganze dieses sterblichen Schöpfers sollte ein Schattenriß von dem Ganzen des ewigen Schöpfers sein, sollte uns an den Gedanken gewöhnen, wie sich in ihm Alles zum Besten auflöse, werde es auch in jenem geschehen; und er vergißt diese seine edelste Bestimmung so sehr, daß er die unbegreiflichen Wege der Vorsicht mit in seinen kleinen Cirkel flicht und gefliſſentlich unſern Schauder darüber erregt?"

Perſonen:

Andreas Doria, Doge von Genua. Ehrwürdiger Greis von 80 Jahren. Spuren von Feuer. Ein Hauptzug: Gewicht und ſtrenge, befehlende Kürze.

Gianettino Doria, Neffe des Vorigen, Prätendent. Mann von 26 Jahren. Rauh und anſtößig in Sprache, Gang und Manieren. Bäuriſch-ſtolz. Die Bildung zerriſſen.

(Beide Doria tragen Scharlach.) [1])

Fiesko Graf von Lavagna, Haupt der Verſchwörung. Junger, ſchlanker, blühend-ſchöner Mann von 23 Jahren — ſtolz mit Anſtand — freundlich mit Majeſtät — höfiſch-geſchmeidig und ebenſo tückiſch.

(Alle Nobili gehen ſchwarz. Die Tracht iſt durchaus altdeutſch.)

Verrina, Verſchworner Republikaner. Mann von 60 Jahren. Schwer, ernſt und düſter. Tiefe Züge.

Bourgognino, Verſchworner. Jüngling von 20 Jahren. Edel und angenehm. Stolz, raſch und natürlich.

Kalkagno, Verſchworner. Hagrer Wollüſtling. 30 Jahre. Bildung gefällig und unternehmend.

Sacco, Verſchworner. Mann von 45 Jahren. Gewöhnlich Menſch.

Lomellino, Gianettino's Vertrauter. Ein ausgetrockneter Hofmann.

Zenturione [2]),
Zibo,
Aſſerato [3]),
} Mißvergnügte.

1) Häberlin giebt (S. 135) dem Dogen „einen langen Rathsherrnrock von Scharlach". (Düntzer.)

2) Bei de Mailly II, S. 192, iſt Adam Centurione ein Anhänger der Doria.

3) Bei de Mailly: Aſſerato und Aſſereto II, S. 188.

Romano, Maler. Frei, einfach und ſtolz.

Muley Haſſan, Mohr von Tunis. Ein confiscirter Mohrenkopf. Die Phyſiognomie eine originelle Miſchung von Spitzbüberei und Laune.

Deutſcher der Herzoglichen Leibwache. Ehrliche Einfalt. Handfeſte Tapferkeit.

Drei aufrühreriſche Bürger.

Leonore, Fiesko's Gemahlin. Dame von 18 Jahren. Blaß und ſchmächtig. Fein und empfindſam. Sehr anziehend, aber weniger blendend. Im Geſicht ſchwärmeriſche Melancholie. Schwarze Kleidung.

Julia, Gräfin Wittwe Imperiali, Doria's Schweſter. Dame von 25 Jahren. Groß und voll. Stolze Kokette. Schönheit, verdorben durch Bizarrerie. Blendend und nicht gefallend. Im Geſicht ein böſer, moquanter Charakter. Schwarze Kleidung.

Bertha, Verrina's Tochter. Unſchuldiges Mädchen.

Roſa, Arabella, Leonorens Kammermädchen.

Mehrere Nobili. Bürger. Deutſche. Soldaten. Bediente. Diebe.

Der Schauplatz Genua. Die Zeit 1547.

Erſter Aufzug.

Saal bei Fiesko. Man hört in der Ferne eine Tanzmuſik und den Tumult eines Balles.

Erſter Auftritt.

Leonore (maskirt). Roſa, Arabella (fliehen zerſtört auf die Bühne).

Leonore (reißt die Maske ab). Nichts mehr! Kein Wort mehr! Es iſt am Tag. (Sie wirft ſich in einen Seſſel.) Das wirft mich nieder.

Arabella. Gnädige Frau —

Leonore (aufſtehend). Vor meinen Augen! eine ſtadtkundige Kokette! im Angeſicht des ganzen Adels von Genua! (Wehmüthig.) Roſa! Bella! und vor meinen weinenden Augen!

Roſa. Nehmen Sie die Sache für das, was ſie wirklich war — eine Galanterie —

Leonore. Galanterie? — und das emſige Wechſelſpiel ihrer Augen? Das ängſtliche Lauern auf ihre Spuren? Der lange verweilende Kuß auf ihren entblößten Arm, daß noch die Spur ſeiner Zähne im flammrothen Fleck zurückblieb? Ha! und die ſtarre tiefe Betäubung, worein er, gleich dem gemalten Entzücken, verſunken ſaß, als wär' um ihn her die Welt weggeblaſen, und er allein mit dieſer Julia im ewigen Leeren? Galanterie? — gutes Ding, das noch nie geliebt hat, ſtreite mir nicht über Galanterie und Liebe!

Roſa. Deſto beſſer, Madonna! Einen Gemahl verlieren, heißt zehn Cicisbeo Profit machen.

Leonore. Verlieren? — ein kleiner ausſetzender Puls der Empfindung und Fiesko verloren? Geh, giftige Schwätzerin — komm mir nie wieder vor die Augen! — eine unſchuldige Neckerei — vielleicht eine Galanterie? Iſt es nicht ſo, meine empfindende Bella?

Arabella. O ja! ganz zuverlässig so!

Leonore (in Tiefsinn versunken). Daß sie darum in seinem Herzen sich wüßte? — daß hinter jedem seiner Gedanken ihr Name im Hinterhalt läge? — ihn anspräche in jeder Fußtapfe der Natur? — Was ist das? Wo gerath' ich hin? Daß ihm die schöne majestätische Welt nichts wäre als der prächtige Demant, worauf nur ihr Bild — nur ihr Bild gestochen ist? — daß er sie liebte? — Julien! O deinen Arm her — halte mich, Bella!

Pause. Die Musik läßt sich von Neuem hören.

Leonore (aufgefahren). Horch! War das nicht die Stimme Fiesko's, die aus dem Lärmen hervordrang? Kann er lachen, wenn seine Leonore im Einsamen weinet? Nicht doch, mein Kind! Es war Gianettino Doria's bäurische Stimme.

Arabella. Sie war's, Signora! Aber kommen Sie in ein anderes Zimmer.

Leonore. Du entfärbst dich! Bella! Du lügst — Ich lese in Euren Augen — in den Gesichtern der Genueser ein Etwas — ein Etwas. (Sich verhüllend.) O gewiß! diese Genueser wissen mehr, als für das Ohr einer Gattin taugt.

Rosa. O der alles vergrößernden Eifersucht!

Leonore (schwermüthig schwärmend). Da er noch Fiesko war — daherstrat im Pomeranzenhain, wo wir Mädchen lustwandeln gingen; ein blühender Apoll, verschmolzen in den männlich schönen Antinous.[1]) Stolz und herrlich trat er daher, nicht anders, als wenn das Durchlauchtige Genua auf seinen jungen Schultern sich wiegte[2]); unsere Augen schlichen diebisch ihm nach und zuckten zurück, wie auf dem Kirchenraub ergriffen, wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf. Ach Bella! Wie verschlangen wir seine Blicke! Wie parteiisch zählte sie der ängstliche Neid der Nachbarin zu! Sie fielen unter uns wie der Goldapfel des Zanks, zärtliche Augen brannten wilder, sanfte Busen pochten stürmischer, Eifersucht hatte unsere Eintracht zerrissen.

---

1) Ob Schiller diese Worte erst in Oggersheim dichtete, nachdem er im Antikensaal zu Mannheim diese beiden Statuen hatte kennen lernen? Vgl. Gödeke, kritische Ausgabe, III, S. 578 und 580. Eine Parallele zwischen Apollo und Antinous führt auch Lessing an im „Laokoon" (Grote'sche Ausgabe, IV, S. 187).

2) Haller sagt (Göttinger Ausgabe 1753, S. 13, in einer Variante): „Auf seinen Schultern ruht die Erde."

Arabella. Ich besinne mich. Das ganze weibliche Genua kam in Aufruhr um diese schöne Eroberung.

Leonore (begeistert). Und nun mein ihn zu nennen! Verwegenes, entsetzliches Glück! Mein Genua's größten Mann, (mit Anmuth) der vollendet sprang aus dem Meißel der unerschöpflichen Künstlerin, alle Größen seines Geschlechts im lieblichsten Schmelze verband — Höret, Mädchen! Kann ich's nun doch nicht mehr verschweigen! Höret, Mädchen, ich vertraue euch etwas, (geheimnißvoll) einen Gedanken — als ich am Altar stand neben Fiesko — seine Hand in meine Hand gelegt — hatt' ich den Gedanken, den zu denken dem Weibe verboten ist: — dieser Fiesko, dessen Hand jetzt in der deinigen liegt — dein Fiesko — aber still! daß kein Mann uns belausche, wie hoch wir uns mit dem Abfall seiner Vortrefflichkeit brüsten — dieser dein Fiesko — Weh' euch! Wenn das Gefühl euch nicht höher wirft! — wird — uns[1]) Genua von seinen Tyrannen erlösen!

Arabella (erstaunt). Und diese Vorstellung kam einem Frauenzimmer am Brauttag?

Leonore. Erstaune, Bella! Der Braut in der Wonne des Brauttags! (Lebhafter.) Ich bin ein Weib — aber ich fühle den Adel meines Blutes, kann es nicht dulden, daß dieses Haus Doria über unsere Ahnen hinauswachsen will. Jener sanftmüthige Andreas — es ist eine Wollust, ihm gut zu sein — mag immer Herzog von Genua heißen, — aber Gianettino ist sein Neffe — sein Erbe — und Gianettino hat ein freches, hochmüthiges Herz. Genua zittert vor ihm, und Fiesko, (in Wehmuth hinabgefallen) Fiesko — Weinet um mich — liebt seine Schwester.

Arabella. Arme, unglückliche Frau —

Leonore. Gehet jetzt, und sehet diesen Halbgott der Genueser im schamlosen Kreis der Schwelger und Buhldirnen sitzen, ihre Ohren

1) Dies scheint ein durch alle Ausgaben sich durchziehender Druckfehler zu sein statt: muß, wie man damals schrieb. Vgl. unten die Theaterbearbeitung; ferner den Brief an Dalberg vom 24. August 1784: „Durch mich allein wird und muß unser Theater ꝛc.“ Schillers Beziehungen zu Eltern ꝛc. S. 478: „Es wird sich, es muß sich bald auflösen.“ An Göschen, den 14. Oktober 1792: „An der Reformation wird und muß unser Pestalozzi scheitern.“ Ebenda: „Sie würden und müßten dadurch der erste Buchhändler in Deutschland werden.“ ed. Gödeke X, S. 459: „Die nämlichen Dichter würden und müßten mit demselben Glück ꝛc.“

mit unartigem Witze kitzeln, ihnen Märchen von verwünschten Prinzessinnen erzählen — — Das ist Fiesko! — Ach Mädchen! Nicht Genua allein verlor seinen Helden — auch ich meinen Gemahl!

Rosa. Reden Sie leiser. Man kommt durch die Galerie.

Leonore (zusammenschreckend). Fiesko kommt. Flieht! Flieht! Mein Anblick könnte ihm einen trüben Augenblick machen. (Sie entspringt in ein Seitenzimmer. Die Mädchen ihr nach.)

Zweiter Auftritt.

Gianettino Doria (maskirt im grünen Mantel). Ein Moor. Beide im Gespräch.)

Gianettino. Du hast mich verstanden.

Mohr. Wohl!

Gianettino. Die weiße Maske.

Mohr. Wohl!

Gianettino. Ich sage — die weiße Maske!

Mohr. Wohl! Wohl! Wohl!

Gianettino. Hörst du? Du kannst sie nur (auf seine Brust deutend) hieher verfehlen.

Mohr. Seid unbekümmert.

Gianettino. Und einen tüchtigen Stoß!

Mohr. Er soll zufrieden sein.

Gianettino (hämisch). Daß der arme Graf nicht lange leide.

Mohr. Um Vergebung — Wie schwer möchte ungefähr sein Kopf ins Gewicht fallen?

Gianettino. Hundert Zechinen schwer.

Mohr (bläst durch die Finger). Puh! Federleicht.

Gianettino. Was brummst du da?

Mohr. Ich sag' — es ist eine leichte Arbeit.

Gianettino. Das ist deine Sorge. Dieser Mensch ist ein Magnet. Alle unruhigen Köpfe fliegen gegen seine Pole. Höre Kerl! fasse ihn ja recht.

Mohr. Aber Herr — ich muß flugs auf die That nach Venedig.

Gianettino. So nimm deinen Dank voraus! (Wirft ihm einen Wechsel zu.) In höchstens drei Tagen muß er kalt sein. (Ab.)

Mohr (indem er den Wechsel vom Boden nimmt). Das nenn' ich Credit! Der Herr traut meiner Jaunerparole ohne Handschrift. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Kalkagno, hinter ihm Sacco. (Beide in schwarzen Mänteln.)

Kalkagno. Ich werde gewahr, daß du alle meine Schritte belauerst.

Sacco. Und ich beobachte, daß du mir alle verbirgst. Höre, Kalkagno, seit einigen Wochen arbeitet etwas auf deinem Gesichte, das nicht geradezu just dem Vaterland gilt — Ich dächte, Bruder, wir Beide könnten schon Geheimniß gegen Geheimniß tauschen, und am Ende hätte Keiner beim Schleichhandel verloren — Wirst du aufrichtig sein?

Kalkagno. So sehr, daß, wenn deine Ohren nicht Lust haben, in meine Brust hinunterzusteigen, mein Herz dir halbwegs auf meiner Zunge entgegen kommen soll — Ich liebe die Gräfin Fiesko.

Sacco (tritt verwundernd zurück). Wenigstens das hätt' ich nicht entziffert, hätte ich alle Möglichkeiten Revue passiren lassen — Deine Wahl spannt meinen Witz auf die Folter; aber es ist um ihn geschehen, wenn sie glückt.

Kalkagno. Man sagt, sie sei ein Beispiel der strengsten Tugend.

Sacco. Man lügt. Sie ist das ganze Buch über den abgeschmackten Text. Eins von Beiden, Kalkagno: Gieb dein Gewerb oder dein Herz auf! —

Kalkagno. Der Graf ist ungetreu. Eifersucht ist die abgefeimteste Kupplerin. Ein Anschlag auf die Doria muß den Grafen in Athem halten und mir im Palaste zu schaffen geben. Während er nun den Wolf aus der Hürde scheucht, soll der Marder in seinen Hühnerstall fallen.

Sacco. Unverbesserlich, Bruder. Habe Dank! Auch mich hast du plötzlich des Rothwerdens überhoben. Was ich mich zu denken geschämt habe, kann ich jetzt laut vor dir sagen. Ich bin ein Bettler, wenn die jetzige Verfassung nicht übern Haufen fällt.

Kalkagno. Sind deine Schulden so groß?

Sacco. So ungeheuer, daß mein Lebensfaden, achtfach genommen, am ersten Zehentheil abschnellen muß. Eine Staatsveränderung soll mir Luft machen, hoff' ich. Wenn sie mir auch

nicht zum Bezahlen hilft, soll sie doch meinen Gläubigern das Fordern entleiden. [1])

Kalkagno. Ich verstehe — und am Ende, wenn Genua bei der Gelegenheit frei wird, läßt sich Sacco Vater des Vaterlands taufen. Wärme mir Einer das verdroschene Märchen von Redlichkeit auf, wenn der Bankerott eines Taugenichts und die Brunst eines Wollüstlings das Glück eines Staats entscheiden! Bei Gott, Sacco! Ich bewundere in uns Beiden die feine Speculation des Himmels, der das Herz des Körpers durch die Eiterbeulen der Gliedmaßen rettet. — Weiß Verrina um deinen Anschlag?

Sacco. So weit der Patriot darum wissen darf. Genua, weißt du selbst, ist die Spindel, um welche sich alle seine Gedanken mit einer eisernen Treue drehen. An dem Fiesko hängt jetzt sein Falkenauge. Auch dich hofft er halbwegs zu einem kühnen Complot.

Kalkagno. Er hat eine treffliche Nase. Komm, laß uns ihn aufsuchen, und seinen Freiheitssinn mit dem unsrigen schüren! (Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Julia (erhitzt). Fiesko (der einen weißen Mantel trägt, eilt ihr nach).

Julia. Lakaien! Läufer!

Fiesko. Gräfin, wohin? Was beschließen Sie?

Julia. Nichts, im Mindesten nichts. (Bediente.) Mein Wagen soll vorfahren!

Fiesko. Sie erlauben — er soll nicht! Hier ist eine Beleidigung.

Julia. Pah! Doch wohl das nicht — Weg! Sie zerren mir ja die Garnierung in Stücken — Beleidigung? Wer ist hier, der beleidigen kann? So gehen Sie doch!

Fiesko (auf einem Knie). Nicht, bis Sie mir den Verwegenen sagen. —

Julia (steht still mit angestemmten Armen). Ah schön! Schön! Sehenswürdig! Rufte doch Jemand die Gräfin von Lavagna zu

1) Bei de Mailly II, S. 171, ist Verrina der Verschuldete, Sacco ein dem Fiesko treu ergebener, sehr schüchterner Mensch. Robertson, S. 113: To many whose fortunes were desperate, the licence and confusion of an insurrection afforded an agreeable prospect. Uebers. v. Abele, III, S. 141.

diesem reizenden Schauspiel! — Wie, Graf? Wo bleibt der Gemahl? Diese Stellung taugte ausnehmend in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn sie im Kalender Ihrer Liebkosungen blättert und einen Bruch in der Rechnung findet. Stehen Sie doch auf! Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten! So stehen Sie doch auf! Oder wollen Sie die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihren Galanterien abbüßen?

Fiesko (springt auf). Impertinenzen? Ihnen?

Julia. Aufzubrechen — den Sessel zurückzustoßen — der Tafel den Rücken zu kehren — der Tafel, Graf! an der *ich* sitze.

Fiesko. Es ist nicht zu entschuldigen.

Julia. Und *mehr* ist es nicht? — Ueber die Fratze! und ist es denn meine Schuld, (sich belächelnd) daß der Graf seine Augen hat?

Fiesko. Das Verbrechen Ihrer Schönheit, Madonna, daß er sie nicht überall hat?

Julia. Keine Delicatesse, Graf, wo die Ehre das Wort führt. Ich fordere Genugthuung. Finde ich sie bei Ihnen? oder hinter den Donnern des Herzogs?

Fiesko. In den Armen der Liebe, die Ihnen den Mißtritt der Eifersucht abbittet.

Julia. Eifersucht? Eifersucht? Was will denn das Köpfchen? (Vor einem Spiegel gestikulirend.) Ob sie wohl eine bessere Fürsprache für ihren Geschmack zu erwarten hat, als wenn ich ihn für den meinigen erkläre? (Stolz.) Doria und Fiesko? — ob sich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Nichte des Herzogs ihre Wahl beneidenswürdig findet? (Freundlich, indem sie dem Grafen ihre Hand zum Küssen reicht.) Ich setze den Fall, Graf, daß ich sie so fände.

Fiesko (lebhaft). Grausamste, und mich dennoch zu quälen! — Ich weiß es, göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen sollte. Meine Vernunft heißt mich das Knie des Unterthans vor dem Blut Doria beugen, aber mein Herz betet die schöne Julia an. Eine Verbrecherin ist meine Liebe, aber eine Heldin zugleich, die kühn genug ist, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen und gegen die verzehrende Sonne der Majestät anzufliegen.

Julia. Eine große gräfliche Lüge, die auf Stelzen heranhinkt — Seine Zunge vergöttert mich, sein Herz hüpft unter dem Schattenriß einer Anderen.

Fiesko. Oder besser, Signora, es schlägt unwillig dagegen und will ihn hinwegdrücken. (Indem er die Silhouette Leonorens, die an einem himmelblauen Bande hängt, herabnimmt und sie der Julia überliefert.) Stellen Sie Ihr Bild an diesem Altar auf, so können Sie diesen Götzen zerstören.

Julia (steckt das Bild hastig zu sich, vergnügt). Ein großes Opfer, bei meiner Ehre! das meinen Dank verdient. (Sie hängt ihm die ihrige um.) So, Sklave! trage die Farbe deines Herrn! (Sie geht ab.)

Fiesko (mit Feuer). Julia liebt mich! Julia! Ich beneide keinen Gott. (Frohlockend im Saal.) Diese Nacht sei eine Festnacht der Götter, die Freude soll ihr Meisterstück machen! Holla! Holla! (Menge Bediente.) Der Boden meiner Zimmer lecke cyprischen Nektar, Musik lärme die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer auf, tausend brennende Lampen spotten die Morgensonne hinweg — Allgemein sei die Lust, der bacchantische Tanz stampfe das Todtenreich in polternde Trümmer! (Er eilt ab. Rauschendes Allegro, unter welchem der Mittelvorhang aufgezogen wird und einen großen illuminirten Saal eröffnet, worin viele Masken tanzen. Zur Seite Schenk- und Spieltische von Gästen besetzt.)

Fünfter Auftritt.

Gianettino (halb betrunken). Lomellin. Zibo. Centurione. Verrina. Sacco. Kalkagno. (Alle maskirt.) Mehrere Damen und Nobili

Gianettino (lärmend). Bravo! Bravo! Diese Weine glitschen herrlich, unsere Tänzerinnen springen à merveille. Geh Einer von euch, streu' es in Genua aus, ich sei heitern Humors, man könne sich gütlich thun — Bei meiner Geburt! Sie werden den Tag roth im Kalender zeichnen und drunter schreiben: Heute war Prinz Doria lustig.

Gäste (setzen die Gläser an). Die Republik! (Trompetenstoß.)

Gianettino (wirft das Glas mit Macht auf die Erde). Hier liegen die Scherben. (Drei schwarze Masken fahren auf, versammeln sich um Gianettino.)

Lomellin (führt den Prinzen vor). Gnädiger Herr, Sie sagten mir neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzokirche begegnete?

Gianettino. Das hab' ich auch, Bursche, und muß ihre Bekanntschaft haben.

Lomellin. Die kann ich Euer Gnaden verschaffen.

Gianettino (rasch). Kannst du? Kannst du? Lomellin, du hast dich neulich zur Procuratorwürde gemeldet. Du sollst sie erhalten.

Lomellin. Gnädiger Prinz, es ist die zweite im Staat, mehr denn sechzig Edelleute bewerben sich darum, alle reicher und angesehener als Euer Gnaden unterthäniger Diener.

Gianettino (schnaubt ihn trotzig an). Donner und Doria! Du sollst Procurator werden. (Die drei Masken kommen vorwärts.) Adel in Genua? Laßt sie all' ihre Ahnen und Wappen zumal in die Wagschale schmeißen, was braucht es mehr als ein Haar aus dem weißen Bart meines Onkels, Genua's ganze Adelschaft in alle Lüfte zu schnellen? Ich *will*, du *sollst* Procurator sein, das ist so viel als alle Stimmen der Signoria.

Lomellin (leiser). Das Mädchen ist die einzige Tochter eines gewissen Verrina.

Gianettino. Das Mädchen ist hübsch, und trotz allen Teufeln! muß ich sie brauchen.

Lomellin. Gnädiger Herr! das einzige Kind des starrköpfigsten Republikaners!

Gianettino. Geh in die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vasallen und meine Leidenschaft! Das heißt, der Leuchtthurm muß einstürzen, wenn Buben mit Muscheln darnach werfen. (Die drei schwarzen Masken treten mit großen Bewegungen näher.) Hat darum Herzog Andreas seine Narben geholt in den Schlachten dieser Lumpenrepublikaner, daß sein Neffe die Gunst ihrer Kinder und Bräute erbetteln soll? Donner und Doria! Diesen Gelust müssen sie niederschlucken, oder ich will über den Gebeinen meines Oheims einen Galgen aufpflanzen, an dem ihre Genuesische Freiheit sich zu Tode zappeln soll. (Die drei Masken treten zurück.)

Lomellin. Das Mädchen ist jetzt *allein*. Ihr Vater ist hier und eine von den drei Masken.

Gianettino. Erwünscht, Lomellin. Gleich bringe mich zu ihr!

Lomellin. Aber Sie werden eine Buhlerin suchen und eine *Empfindlerin* finden.

Gianettino. Gewalt ist die beste Beredsamkeit. Führe

mich alsobald hin; den republikaniſchen Hund will ich ſehen, der am Bären Doria hinaufſpringt. (Fiesko begegnet ihm an der Thüre.) Wo iſt die Gräfin?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fiesko.

Fiesko. Ich habe ſie in den Wagen gehoben. (Er faßt Gianettino's Hand und hält ſie gegen ſeine Bruſt.) Prinz, ich bin jetzt doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrſcht über meinen Kopf und Genua, über mein Herz Ihre liebenswürdige Schweſter.

Lomellin. Fiesko iſt ganz Epikureer worden. Die große Welt hat viel an Ihnen verloren.

Fiesko. Aber Fiesko nichts an der großen Welt. Leben heißt träumen, weiſe ſein, Lomellin, heißt angenehm träumen. Kann man das beſſer unter den Donnern des Throns, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen, als am Buſen eines ſchmachtenden Weibes? Gianettino Doria mag über Genua herrſchen! Fiesko wird lieben.

Gianettino. Brich auf, Lomellin! Es wird Mitternacht. Die Zeit rückt heran. Lavagna, wir danken für deine Bewirthung. Ich war zufrieden.

Fiesko. Das iſt Alles, was ich wünſchen kann, Prinz.

Gianettino. Alſo gute Nacht! Morgen iſt Spiel bei Doria, und Fiesko iſt eingeladen. Komm, Procurator!

Fiesko. Muſik! Lichter!

Gianettino (trotzig durch die drei Masken). Platz dem Namen des Herzogs!

Eine von den drei Masken (murmelt unwillig). In der Hölle! Niemals in Genua!

Gäſte (in Bewegung). Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna! (Taumeln hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Die drei ſchwarzen Masken. Fiesko. (Pauſe.)

Fiesko. Ich werde hier Gäſte gewahr, die die Freuden meines Feſtes nicht theilen.

Masken (murmeln verdrießlich durcheinander). Nicht Einer!

Fiesko (verbindlich). Sollte mein guter Wille einen Genueser mißvergnügt weglassen? Hurtig, Lakaien! Man soll den Ball erneuern und die großen Pokale füllen![1]) Ich wollte nicht, daß Jemand hier Langeweile hätte. Darf ich Ihre Augen mit Feuerwerken ergötzen? Wollen Sie die Künste meines Harlekins hören? Vielleicht finden Sie bei meinem Frauenzimmer Zerstreuung? Oder wollen wir uns zum Pharao setzen und die Zeit mit Spielen betrügen?

Eine Maske. Wir sind gewohnt, sie mit Thaten zu bezahlen!

Fiesko. Eine männliche Antwort, und — das ist Verrina!

Verrina (nimmt die Maske ab). Fiesko findet seine Freunde geschwinder in ihren Masken, als sie ihn in der seinigen.

Fiesko. Ich verstehe das nicht. Aber was soll der Trauerflor an deinem Arm? Sollte Verrina Jemand begraben haben, und Fiesko nichts darum wissen?

Verrina. Trauerpost taugt nicht für Fiesko's lustige Feste.

Fiesko. Doch wenn ein Freund ihn auffordert. (Drückt seine Hand mit Wärme). Freund meiner Seele? Wer ist uns Beiden gestorben?[2])

Verrina. Beiden! Beiden! O allzu wahr! — Aber nicht alle Söhne trauern um ihre Mutter.

Fiesko. Deine Mutter ist lange vermodert.

Verrina (bedeutend). Ich besinne mich, daß Fiesko mich Bruder nannte, weil ich der Sohn seines Vaterlandes war.

Fiesko (scherzhaft). Ah! ist es das? Also auf einen Spaß war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! und es ist wahr, Genua liegt wirklich in den letzten Zügen. Der Gedanke ist einzig und neu. Unser Vetter fängt an, ein witziger Kopf zu werden.

Kalkagno. Er hat es ernsthaft gesagt, Fiesko!

Fiesko. Freilich! Freilich! Das war's eben. So trocken weg und so weinerlich. Der Spaß verliert Alles, wenn der Spaßmacher selber lacht. Mit einer wahren Leichenbittersmiene! Hätt'

---

1) Vgl. in Goethe's „Götz von Berlichingen" I die „Scene im bischöflichen Palaste zu Bamberg: der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen."

2) Vgl. Klopstocks Ode „der Rheinwein":

Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn. So starb er mir!

ich's je gedacht, daß der finstre Verrina in seinen alten Tagen noch ein so lustiger Vogel würde!

Sacco. Verrina, komm! Er ist nimmermehr unser.

Fiesko. Aber lustig weg, Landsmann! Laß uns aussehen wie listige Erben, die heulend hinter der Bahre gehen und desto lauter ins Schnupftuch lachen! Doch dürften wir dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Sei's drum! wir lassen sie keifen, und schmausen.

Verrina (heftig bewegt). Himmel und Erde! und thun nichts? — Wo bist du hingekommen, Fiesko? Wo soll ich den großen Tyrannenhasser erfragen? Ich weiß eine Zeit, wo du beim Anblick einer Krone Gichter bekommen hättest. — Gesunkener Sohn der Republik! Du wirst's verantworten, daß ich keinen Heller um meine Unsterblichkeit gebe, wenn die Zeit auch Geister abnützen kann.

Fiesko. Du bist der ewige Grillenfänger. Mag er Genua in die Tasche stecken und einem Kaper von Tunis verschachern, was kümmert's uns? Wir trinken Cyprier und küssen schöne Mädchen.

Verrina (blickt ihn ernst an). Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

Fiesko. Warum nicht, Freund? Ist es denn eine Wollust, der Fuß des trägen vielbeinigten Thiers Republik zu sein? Dank es Dem, der ihm Flügel giebt und die Füße ihrer Aemter entsetzt! Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeschäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

Verrina. Fiesko? — Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

Fiesko. Andreas erklärt seinen Neffen zum Sohn und Erben seiner Güter; wer wird der Thor sein, ihm das Erbe seiner Macht abzustreiten?

Verrina (mit äußerstem Unmuth). So kommt, Genueser! (Er verläßt den Fiesko schnell. Die Andern folgen.)

Fiesko. Verrina! — Verrina! — Dieser Republikaner ist hart wie Stahl! —

Achter Auftritt.

Fiesko. Eine unbekannte Maske.

Maske. Haben Sie eine Minute übrig, Lavagna?

Fiesko (zuvorkommend). Für Sie eine Stunde!

Maske. So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu thun.

Fiesko. Es ist fünfzig Minuten auf Mitternacht.

Maske. Sie haben die Gnade, Graf!

Fiesko. Ich werde anspannen lassen.

Maske. Das ist nicht nöthig. Ich schicke ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht; denn ich hoffe, es soll nur Einer zurückkommen.

Fiesko (betreten). Und?

Maske. Man wird Ihnen auf eine gewisse Thräne eine blutige Antwort abfordern.

Fiesko. Diese Thräne?

Maske. Einer gewissen Gräfin von Lavagna. Ich kenne diese Dame sehr gut und will wissen, womit sie verdient hat, das Opfer einer Närrin zu werden?

Fiesko. Jetzt verstehe ich Sie. Darf ich den Namen dieses seltsamen Ausforderers wissen?

Maske. Es ist der nämliche, der das Fräulein von Zibo einst anbetete und vor dem Bräutigam Fiesko zurücktrat.

Fiesko. Scipio Bourgognino!

Bourgognino (nimmt die Maske ab). Und der jetzt da ist, seine Ehre zu lösen, die einem Nebenbuhler wich, der klein genug denkt, die Sanftmuth zu quälen.

Fiesko (umarmt ihn mit Feuer). Edler junger Mann! Gedankt sei's dem Leiden meiner Gemahlin, das mir eine so werthe Bekanntschaft macht! Ich fühle die Schönheit Ihres Unwillens, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino (einen Schritt zurück). Der Graf von Lavagna wäre zu feig, sich gegen die Erstlinge meines Schwerts zu wagen?

Fiesko. Bourgognino! Gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieses liebe Feuer für einen lieberen Gegenstand. Einen Lorbeer verdiente der Wille, aber die That wäre kindisch.

Bourgognino (erregt). Kindisch, Graf? Das Frauenzimmer kann über Mißhandlung nur weinen. — Wofür ist der Mann da?

Fiesko. Ungemein gut gesagt, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino (dreht ihm den Rücken, will gehn). Ich werde Sie verachten.

Fiesko (lebhaft). Bei Gott, Jüngling! das wirst du nie, und wenn die Tugend im Preis fallen sollte. (Faßt ihn bedächtlich bei der Hand.) Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man — wie soll ich sagen? — Ehrfurcht nennt?

Bourgognino. Wär' ich einem Manne gewichen, den ich nicht für den ersten der Menschen erklärte?

Fiesko. Also, mein Freund! Einen Mann, der einst meine Ehrfurcht verdiente, würde ich — etwas langsam verachten lernen. Ich dächte doch, das Gewebe eines Meisters sollte künstlicher sein, als dem flüchtigen Anfänger so geradezu in die Augen zu springen. — Gehen Sie heim, Bourgognino, und nehmen Sie sich Zeit, zu überlegen, warum Fiesko so und nicht anders handelt! (Bourgognino geht stillschweigend ab.) Fahr' hin, edler Jüngling! Wenn diese Flammen ins Vaterland schlagen, mögen die Doria feste stehen!

Neunter Auftritt.

Fiesko. Der Mohr (tritt schüchtern herein und sieht sich überall sorgfältig um).

Fiesko (faßt ihn scharf und lang ins Auge). Was willst du, und wer bist du?

Mohr (wie oben). Ein Sclave der Republik.

Fiesko. Sclaverei ist ein elendes Handwerk. (Immer ein scharfes Aug' auf ihn.) Was suchst du?

Mohr. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Fiesko. Häng' immer diesen Schild vor dein Gesicht hinaus, das wird nicht überflüssig sein — aber was suchst du?

Mohr (sucht ihm näher zu kommen, Fiesko weicht aus). Herr, ich bin kein Spitzbube.

Fiesko. Es ist gut, daß du das beifügst, und — doch wieder nicht gut. (Ungeduldig.) Aber, was suchst du?

Mohr (rückt wieder näher). Seid Ihr der Graf Lavagna?

Fiesko (stolz). Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt. — Was soll dir der Graf?

Mohr. Seid auf Eurer Hut, Lavagna! (Hart an ihm.)

Fiesko (springt auf die andere Seite). Das bin ich wirklich.

Mohr (wie oben). Man hat nichts Gutes gegen Euch vor, Lavagna!

Fiesko (retirirt sich wieder). Das seh' ich.

Mohr. Hütet Euch vor dem Doria!

Fiesko (tritt ihm vertraut näher). Freund! Sollt' ich dir doch wohl Unrecht gethan haben? Diesen Namen fürchte ich wirklich.

Mohr. So flieht vor dem Mann! Könnt Ihr lesen?

Fiesko. Eine kurzweilige Frage! Du bist bei manchem Kavalier herumgekommen. Hast du was Schriftliches?

Mohr. Euren Namen bei armen Sündern. (Er reicht ihm einen Zettel und nistet sich hart an ihn. Fiesko tritt vor einen Spiegel und schielt über das Papier. Der Mohr geht lauernd um ihn herum, endlich zieht er den Dolch und will stoßen.) [1])

Fiesko (dreht sich geschickt und fährt nach dem Arm des Mohren). Sachte, Kanaille! (Entreißt ihm den Dolch.)

Mohr (stampft wild auf den Boden). Teufel! — Bitt' um Vergebung! (Will sich abführen.)

Fiesko (packt ihn, mit starker Stimme). Stephano! Drullo! Antonio! (Den Mohren an der Gurgel.) Bleib', guter Freund! Höllische Büberei! (Bediente.) Bleib' und antworte! Du hast schlechte Arbeit gemacht; an wen hast du dein Taglohn zu fordern?

Mohr (nach vielen vergeblichen Versuchen, sich wegzustehlen, entschlossen). Man kann mich nicht höher hängen, als der Galgen ist.

Fiesko. Nein! tröste dich! Nicht an die Hörner des Monds, aber doch hoch genug, daß du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen sollst. Doch deine Wahl war zu staatsklug, als daß ich sie deinem Mutterwitz zutrauen sollte. Sprich also: wer hat dich gedungen?

Mohr. Herr, einen Schurken könnt Ihr mich schimpfen, aber einen Dummkopf verbitt' ich.

Fiesko. Ist die Bestie stolz? Bestie, sprich: wer hat dich gedungen?

---

1) Vgl. (Hermes) Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, I, S. 267: „Ich saß einmal zur Meßzeit in Leipzig in einem Zimmer, wo ich schrieb und so zufällig einen Spiegel vor mir stehn hatte. Leise wie unsre Katze kam ein Herr Urjahn herein. Mich sah die Kröte: aber den Spiegel sah er nicht. Er ging sachten, sachten auf meinen Theetisch zu. Ich sah Alles; nun, was er doch machen wird? aber kein Wort sagte ich und schrieb strenue fort. Sieh, da hatte er die silberne Zuckerschale beim Flügel. ‚Ei', sagte ich, schreibend, ‚laß er mir das Ding stehn!' ‚Ganz wohl!' sagte er, und hin ging er."

Mohr (nachdenkend). Hum! So wär' ich doch nicht allein der Narr? — Wer mich gedungen hat? — und waren's doch nur hundert magere Zechinen! — Wer mich gedungen hat? — Prinz Gianettino.

Fiesko (erbittert auf und nieder). Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiesko Kopf! (Hämisch.) Schäme dich, Kronprinz von Genua! (Nach einer Schatulle eilend.) Hier, Bursche, sind tausend, und sag' deinem Herrn — er sei ein knickiger Mörder!

(Mohr betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wirbel.)

Fiesko. Du besinnst dich, Bursche?

(Mohr nimmt das Geld, setzt es nieder, nimmt es wieder und besieht ihn mit immer steigendem Erstaunen.)

Fiesko. Was machst du, Bursche?

Mohr (wirft das Geld entschlossen auf den Tisch). Herr — das Geld hab' ich nicht verdient.

Fiesko. Schafskopf von einem Jauner! Den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elephant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd' ich hängen lassen, wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete.

Mohr (mit einer frohen Verbeugung). Der Herr sind gar zu gütig.

Fiesko. Behüte Gott! Nicht gegen dich. Es gefällt mir nun eben, daß meine Laune einen Schurken, wie du bist, zu Etwas und Nichts machen kann, und darum gehst du frei aus. Begreife mich recht! Dein Ungeschick ist mir ein Unterpfand des Himmels, daß ich zu etwas Großem aufgehoben bin, und darum bin ich gnädig, und du gehst frei aus.

Mohr (treuherzig). Schlagt ein, Lavagna! Eine Ehre ist der andern werth. Wenn Jemand auf dieser Halbinsel eine Gurgel für Euch überzählig hat, befehlt! und ich schneide sie ab, unentgeltlich.

Fiesko. Eine höfliche Bestie! Sie will sich mit fremder Leute Gurgeln bedanken.

Mohr. Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unser Eins hat auch Ehre im Leibe.

Fiesko. Die Ehre der Gurgelschneider?

Mohr. Ist wohl feuerfester als Eurer ehrlichen Leute: sie brechen ihre Schwüre dem lieben Herrgott; wir halten sie pünktlich dem Teufel.

Fiesko. Du bist ein drolligter Fauner.

Mohr. Freut mich, daß Ihr Geschmack an mir findet. Setzt mich erst auf die Probe, Ihr werdet einen Mann kennen lernen, der sein Exercitium aus dem Stegreif macht. Fordert mich auf! Ich kann Euch von jeder Spitzbubenzunft mein Testimonium aufweisen, von der untersten bis zur höchsten.

Fiesko. Was ich nicht höre! (Indem er sich niedersetzt.) Also auch Schelme erkennen Gesetze und Rangordnung? Laß mich doch von der untersten hören!

Mohr. Pfui, gnädiger Herr! das ist das verächtliche Heer der langen Finger. Ein elend Gewerb, das keinen großen Mann ausbrütet, arbeitet nur auf Karbatsche und Raspelhaus und führt — höchstens zum Galgen.

Fiesko. Ein reizendes Ziel! Ich bin auf die bessere begierig.

Mohr. Das sind die Spione und Maschinen. Bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen, die sich wie Blutigel in Seelen einbeißen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien.

Fiesko. Ich kenne das — fort!

Mohr. Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmischer und Alle, die ihren Mann lang hinhalten und aus dem Hinterhalt fassen. Feige Memmen sind's oft, aber doch Kerls, die dem Teufel das Schulgeld mit ihrer armen Seele bezahlen. Hier thut die Gerechtigkeit schon etwas Uebriges, strickt ihre Knöchel auf's Rad und pflanzt ihre Schlauköpfe auf Spieße. Das ist die dritte Zunft.

Fiesko. Aber, sprich doch, wann wird die deinige kommen?

Mohr. Blitz, gnädiger Herr! Das ist eben der Pfiff. Ich bin durch diese alle gewandert. Mein Genie geilte frühzeitig über jedes Gehege. Gestern Abend macht' ich mein Meisterstück in der dritten, vor einer Stunde war ich — ein Stümper in der vierten.

Fiesko. Diese wäre also?

Mohr (lebhaft). Das sind Männer, (in Hitze) die ihren Mann zwischen vier Mauern aufsuchen, durch die Gefahr eine Bahn sich hauen, ihm gerade zu Leib gehen, mit dem ersten Gruß ihm den Großdank für den zweiten ersparen. Unter uns! Man nennt sie nur die Extrapost der Hölle. Wenn Mephistopheles einen Gelust bekommt, braucht's nur einen Wink, und er hat den Braten noch warm.

Fiesko. Du bist ein hartgesottener Sünder. Einen solchen vermißte ich längst. Gieb mir deine Hand! Ich will dich bei mir behalten.

Mohr. Ernst oder Spaß?

Fiesko. Mein völliger Ernst, und gebe dir tausend Zechinen des Jahrs.

Mohr. Topp, Lavagna! Ich bin Euer, und zum Henker fahre das Privatleben! Braucht mich, wozu Ihr wollt! Zu Eurem Spürhund, zu Eurem Parforcehund, zu Eurem Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Eurem Kuppler und Henkersknecht! Herr, zu allen Commissionen, nur bei Leibe! zu keiner ehrlichen — dabei benehm' ich mich plump wie Holz.

Fiesko. Sei unbesorgt! Wem ich ein Lamm schenken will, laß ich's durch keinen Wolf überliefern. Geh also gleich morgen durch Genua und suche die Witterung des Staats! Lege dich wohl auf Kundschaft, wie man von der Regierung denkt und vom Haus Doria flüstert, sondire daneben, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman halten! Ueberschwemme ihr Gehirne mit Wein, bis ihre Herzensmeinungen überlaufen! Hier hast du Geld. Spende davon unter den Seidenhändlern aus!

Mohr (sieht ihn bedenklich an). Herr —

Fiesko. Angst darf dir nicht werden. Es ist nichts Ehrliches — Geh! Rufe deine ganze Bande zu Hülfe! Morgen will ich deine Zeitungen hören. (Er geht ab.)

Mohr (ihm nach). Verlaßt Euch auf mich! Jetzt ist's früh vier Uhr. Morgen um Acht habt Ihr so viel Neues erfahren, als in zweimal siebenzig Ohren geht. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer bei Verrina.

Bertha rücklings in einem Sopha, den Kopf in die Hand geworfen. Verrina düster hereintretend.

Bertha (erschrickt, springt auf). Himmel! da ist er!

Verrina (steht still, besieht sie befremdet). An ihrem Vater erschrickt meine Tochter!

Bertha. Fliehen Sie! Lassen Sie mich fliehen! Sie sind schrecklich, mein Vater!

Verrina. Meinem einzigen Kinde?

Bertha (mit einem schweren Blick auf ihn). Nein! Sie müssen noch eine Tochter haben!

Verrina. Drückt dich meine Zärtlichkeit zu schwer?

Bertha. Zu Boden, Vater!

Verrina. Wie? welcher Empfang, meine Tochter? Sonst, wenn ich nach Hause kam, Berge auf meinem Herzen, hüpfte mir meine Bertha entgegen, und meine Bertha lachte sie weg. Komm, umarme mich, Tochter! An dieser glühenden Brust soll mein Herz wieder erwarmen, das am Todtenbett des Vaterlands einfriert. O, mein Kind! Ich habe heute Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Natur, und (äußerst schwer) nur du bist mir geblieben.

Bertha (mißt ihn mit einem langen Blick). Unglücklicher Vater!

Verrina (umarmt sie beklemmt). Bertha! Mein einziges Kind! Bertha! meine letzte übrige Hoffnung — Genuas Freiheit ist dahin — Fiesko hin — (indem er sie heftiger drückt, durch die Zähne) Werde du eine Hure! —

Bertha (reißt sich aus seinen Armen). Heiliger Gott! Sie wissen?

Verrina (steht bebend still). Was?

Bertha. Meine jungfräuliche Ehre —

Verrina (wüthend). Was?

Bertha. Diese Nacht —

Verrina (wie ein Rasender). Was?

Bertha. Gewalt! (Sinkt am Sopha nieder.)

Verrina (nach einer langen schrecklichen Pause, mit dumpfer Stimme). Noch einen Athemzug, Tochter! — den letzten! (Mit hohlem, gebrochnem Ton.) Wer?

Bertha. Weh' mir! Nicht diesen todtenfarben Zorn! Helfe mir, Gott! er stammelt und zittert!

Verrina. Ich wüßte doch nicht — Meine Tochter! Wer?

Bertha. Ruhig! Ruhig! mein bester, mein theurer Vater!

Verrina. Um Gottes willen! — Wer? (Will vor ihr niederfallen.)

Bertha. Eine Maske.

Verrina (tritt zurück, nach einem stürmischen Nachdenken). Nein! Das kann nicht sein! Den Gedanken sendet mir Gott nicht. (Lacht graß auf.) Alter Geck! als wenn alles Gift nur aus einer und eben der

Kröte ſpritzte? (Zu Bertha, gefaßter.) Die Perſon, wie die meinige, oder kleiner?

Bertha. Größer.

Verrina (raſch). Die Haare, ſchwarz? kraus?

Bertha. Kohlſchwarz und kraus.

Verrina (taumelnd von ihr hinweg). Gott! mein Kopf! mein Kopf — Die Stimme?

Bertha. Rauh, eine Baßſtimme.

Verrina (heftig). Von welcher Farbe? — Nein! ich will nicht mehr hören! der Mantel — von welcher Farbe?

Bertha. Der Mantel grün, wie mich däuchte.

Verrina (hält beide Hände vor's Geſicht und wankt in den Sopha). Sei ruhig, es iſt nur ein Schwindel, meine Tochter! (Läßt die Hände ſinken; ein Todtengeſicht.)

Bertha (die Hände ringend). Barmherziger Himmel! das iſt mein Vater nicht mehr.

Verrina (nach einer Pauſe, mit bitterm Gelächter). Recht ſo! Recht ſo, Memme Verrina! — daß der Bube in das Heiligthum der Geſetze griff — dieſe Aufforderung war dir zu matt — Der Bube mußte noch ins Heiligthum deines Bluts greifen — (ſpringt auf) Geſchwind! rufe den Nikolo — Blei und Pulver — oder halt! halt! ich beſinne mich eben anders — beſſer — Hole mein Schwert herbei, bet' ein Vaterunſer! (Die Hand vor die Stirne.) Was will ich aber?

Bertha. Mir iſt ſehr bange, mein Vater!

Verrina. Komm, ſetze dich zu mir! (Bedeutend.) Bertha, erzähle mir — Bertha, was that jener eisgraue Römer, als man ſeine Tochter auch ſo — wie nenn' ich's nun — auch ſo artig fand, ſeine Tochter? Höre, Bertha, was ſagte Virginius zu ſeiner verſtümmelten Tochter?

Bertha (mit Schaudern). Ich weiß nicht, was er ſagte.

Verrina. Närriſches Ding! — Nichts ſagte er. (Plötzlich auf, faßt ein Schwert.) Nach einem Schlachtmeſſer griff er —

Bertha (ſtürzt ihm erſchrocken in die Arme). Großer Gott! Was wollen Sie thun?

Verrina (wirft das Schwert ins Zimmer). Nein! Noch iſt Gerechtigkeit in Genua!

Elfter Auftritt.

Sacco. Kalkagno. Die Vorigen.

Kalkagno. Verrina, geſchwind! Mache dich fertig! Heute hebt die Wahlwoche der Republik an. Wir wollen früh in die Signoria, die neuen Senatoren erwählen. Die Gaſſen wimmeln von Volk. Der ganze Adel ſtrömt nach dem Rathhaus. Du begleiteſt uns doch, (ſpöttiſch) den Triumph unſerer Freiheit zu ſehen?

Sacco. Ein Schwert liegt im Saal. Verrina ſchaut wild. Bertha hat rothe Augen.

Kalkagno. Bei Gott! das nehm' ich nun auch gewahr — Sacco, hier iſt ein Unglück geſchehen.

Verrina (ſtellt zwei Seſſel hin). Setzt euch!

Sacco. Freund, du erſchreckſt uns.

Kalkagno. So ſah ich dich nie, Freund. Hätte nicht Bertha geweint, ich würde fragen, geht Genua unter?

Verrina (fürchterlich). Unter! Sitzt nieder!

Kalkagno (erſchrocken, indem ſich Beide ſetzen). Mann! Ich beſchwöre dich!

Verrina. Höret!

Kalkagno. Was ahnet mir, Sacco?

Verrina. Genueſer — Ihr Beide kennt das Alterthum meines Namens. Eure Ahnen haben den meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten des Staats. Meine Mütter waren Muſter der Genueſerinnen. Ehre war unſer einziges Capital und erbte vom Vater zum Sohn — oder wer weiß es anders?

Sacco. Niemand.

Kalkagno. So wahr Gott lebt! Niemand.

Verrina. Ich bin der Letzte meines Geſchlechts. Mein Weib liegt begraben. Dieſe Tochter iſt ihr einziges Vermächtniß. Genueſer! Ihr ſeid Zeugen, wie ich ſie erzog. Wird Jemand auftreten und Klage führen, daß ich meine Bertha verwahrloſte?

Kalkagno. Deine Tochter iſt ein Muſter im Lande.

Verrina. Freunde! Ich bin ein alter Mann. Verliere ich dieſe, darf ich keine mehr hoffen. Mein Gedächtniß löſcht aus. (Mit einer ſchrecklichen Wendung.) Ich habe ſie verloren. Infam iſt mein Stamm.

Beide (in Bewegung). Das wolle Gott verhüten! (Bertha wälzt sich jammernd im Sopha.)

Verrina. Nein! verzweifle nicht, Tochter! Diese Männer sind tapfer und gut. Beweinen dich Diese, wird's irgendwo bluten. — Seht nicht so betroffen aus, Männer! (Langsam mit Gewicht.) Wer Genua unterjocht, kann doch wohl ein Mädchen bezwingen?

Beide (fahren auf, werfen die Sessel zurück). Gianettino Doria!

Bertha (mit einem Schrei). Stürzt über mich, Mauern! Mein Scipio!

Zwölfter Auftritt.

Bourgognino. Vorige.

Bourgognino (erhitzt). Springe hoch, Mädchen! Eine Freudenpost! — Edler Verrina! ich komme, meinen Himmel auf Ihre Zunge zu setzen. Schon längst liebte ich Ihre Tochter, und nie durft' ich es wagen, um ihre Hand zu bitten, weil mein ganzes Vermögen auf falschen Brettern von Coromandel schwamm. Eben jetzt fliegt meine Fortuna wohlbehalten in die Rhede und führt, wie sie sagen, unermeßliche Schätze mit. Ich bin ein reicher Mann. Schenken Sie mir Bertha! ich mache sie glücklich. (Bertha verhüllt sich. Große Pause.)

Verrina (bedächtlich zu Bourgognino). Haben Sie Lust, junger Mensch, Ihr Herz in eine Pfütze zu werfen?

Bourgognino (greift nach dem Schwert, zieht aber plötzlich die Hand zurück). Das sprach der Vater —

Verrina. Das spricht jeder Schurk' in Italien. Nehmen Sie mit dem Abtrag von anderer Leute Gastung vorlieb?

Bourgognino. Mach' mich nicht wahnwitzig, Graukopf!

Kalkagno. Bourgognino! Wahr spricht der Graukopf.

Bourgognino (auffahrend, gegen Bertha stürzend). Wahr spricht er? Mich hätte eine Dirne genarrt?

Kalkagno. Bourgognino, nicht da hinaus! Das Mädchen ist engelrein.

Bourgognino (steht erstaunt still). Nun, so wahr ich selig werden will! rein und entehrt! Ich habe keinen Sinn für das. — Sie sehen sich an und sind stumm. Irgend ein Unhold von Missethat zuckt auf ihren bebenden Zungen. Ich beschwöre euch! Schiebt

meine Vernunft nicht im Kurzweil herum! Rein wäre sie? Wer sagte rein?

Verrina. Mein Kind ist nicht schuldig.

Bourgognino. Also Gewalt! (Faßt das Schwert von dem Boden.) — Genueser! Bei allen Sünden unter dem Mond! Wo — wo find' ich den Räuber?

Verrina. Eben dort, wo du den Dieb Genuas findest! — (Bourgognino erstarrt. Verrina geht gedankenvoll auf und nieder, dann steht er still.)

Verrina. Wenn ich deinen Wink verstehe, ewige Vorsicht, so willst du Genua durch meine Bertha erlösen! (Er tritt zu ihr, indem er den Trauerflor langsam von seinem Arme wickelt, darauf feierlich.) Eh' das Herzblut eines Doria diesen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäscht, soll kein Strahl des Tags auf diese Wangen fallen! Bis dahin — (er wirft den Flor über sie) verblinde!

(Pause. Die Uebrigen sehen ihn schweigend, betreten an.)

Verrina (feierlich, seine Hand auf Bertha's Haupt gelegt). Verflucht sei die Luft, die dich fächelt! Verflucht der Schlaf, der dich erquickt! Verflucht jede menschliche Spur, die deinem Elend willkommen ist! Geh hinab in das unterste Gewölb meines Hauses! Winsle, heule, lähme die Zeit mit deinem Gram! (Unterbrochen von Schauern fährt er fort.) Dein Leben sei das gichterische Wälzen des sterbenden Wurms — der hartnäckige zermalmende Kampf zwischen Sein und Vergehen! — Dieser Fluch hafte auf dir, bis Gianettino den letzten Odem verröchelt hat! — Wo nicht, so magst du ihn nachschleppen längs der Ewigkeit, bis man ausfindig macht, wo die zwei Enden ihres Rings ineinander greifen.

(Großes Schweigen. Auf allen Gesichtern Entsetzen. Verrina blickt Jeden fest und durchdringend an.)

Bourgognino. Rabenvater! Was hast du gemacht? Diesen ungeheuren gräßlichen Fluch deiner armen, schuldlosen Tochter?

Verrina. Nicht wahr — das ist schrecklich, mein zärtlicher Bräutigam? — (Höchst bedeutend.) Wer von euch wird nun auftreten und jetzt noch von kaltem Blut und Aufschub schwatzen? Genuas Loos ist auf meine Bertha geworfen, mein Vaterherz meiner Bürgerpflicht überantwortet. Wer von uns ist nun Memme genug, Genuas Erlösung zu verzögern, wenn er weiß, daß dieses schuldlose Lamm seine Feigheit mit unendlichem Gram bezahlt? — Bei Gott! das

war nicht das Gewäſch eines Narren! — Ich hab' einen Eid gethan und werde mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und ſollt' ich auf Martern raffiniren wie ein Henkersknecht, und ſollt' ich dieſes unſchuldige Lamm auf kannibaliſcher Folterbank zerknirſchen — Sie zittern — blaß wie Geiſter ſchwindeln ſie mich an. — Noch einmal, Scipio! Ich verwahre ſie zum Geißel deines Tyrannenmords. An dieſem theuren Faden halt' ich deine, meine, eure Pflichten feſt. Genuas Despot muß fallen, oder das Mädchen verzweifelt! Ich widerrufe nicht.

Bourgognino (wirft ſich der Bertha zu Füßen). Und fallen ſoll er — fallen für Genua, wie ein Opferſtier! So gewiß ich dies Schwert im Herzen Doria's umkehre, ſo gewiß will ich den Bräutigamskuß auf deine Lippen drücken. (Steht auf.)

Verrina. Das erſte Paar, das die Furien einſegnen! Gebt euch die Hände! In Doria's Herzen wirſt du dein Schwert umkehren! Nimm ſie, ſie iſt dein!

Kalkagno (kniet nieder). Hier kniet noch ein Genueſer und legt ſeinen furchtbaren Stahl zu den Füßen der Unſchuld. So gewiß möge Kalkagno den Weg zum Himmel ausfindig machen, als dieſes ſein Schwert die Straße zu Doria's Leben! (Steht auf.)

Sacco. Zuletzt, doch nicht minder entſchloſſen, kniet Raphael Sacco. Wenn dies mein blankes Eiſen Bertha's Gefängniß nicht aufſchließt, ſo ſchließe ſich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu! (Steht auf.)

Verrina (erheitert). Genua dankt euch in mir, meine Freunde! Geh nun, Tochter! Freue dich, des Vaterlands großes Opfer zu ſein!

Bourgognino (umarmt ſie im Abgehen). Geh! Traue auf Gott und Bourgognino! An einem und eben dem Tag werden Bertha und Genua frei ſein. (Bertha entfernt ſich.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige (ohne Bertha).

Kalkagno. Eh' wir weiter geh'n, noch ein Wort, Genueſer!

Verrina. Ich errathe es.

Kalkagno. Werden vier Patrioten genug ſein, Tyrannei, die mächtige Hyder, zu ſtürzen? Werden wir nicht den Pöbel aufrühren, nicht den Adel zu unſerer Partei ziehen müſſen?

Verrina. Ich verstehe! Höret also, ich habe längst einen Maler im Solde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius Claudius fresco [1]) zu malen. Fiesko ist ein Anbeter der Kunst, erhitzt sich gern an erhabenen Scenen. Wir werden die Malerei nach seinem Palast bringen und zugegen sein, wenn er sie betrachtet. Vielleicht, daß der Anblick seinen Genius wieder aufweckt — Vielleicht —

Bourgognino. Weg mit ihm! Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer! Ich habe schon längst ein Etwas in meiner Brust gefühlt, das sich von nichts wollte ersättigen lassen. — Was es war, weiß ich jetzt plötzlich. (Indem er heroisch aufspringt.) Ich hab' einen Tyrannen! (Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer in Fiesko's Palast.

Erster Auftritt.

Leonore. Arabella.

Arabella. Nein, sag' ich. Sie sahen falsch. Die Eifersucht lieh Ihnen die häßlichen Augen.

Leonore. Es war Julia lebendig. Rede mir nichts ein! Meine Silhouette hing an einem himmelblauen Band, dies war feuerfarb und geflammt. Mein Loos ist entschieden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Julia.

Julia (affectirt hereintretend). Der Graf bot mir sein Palais an, den Zug nach dem Rathhaus zu sehen. Die Zeit wird mir lang

1) Da von diesem Gemälde als einem transportabeln die Rede ist und Sch. dasselbe im 17. Auftritt des II. Aufzugs wirklich nach Fiesko's Palast verbringen läßt, so scheint Sch. das Wort fresco in einem andern als dem gewöhnlichen Sinn gebraucht zu haben (vgl. auch „über das gegenwärtige deutsche Theater": „ein offener Spiegel des menschlichen Lebens, auf welchem sich die geheimsten Winkelzüge des Herzens illuminirt und fresko zurückwerfen"). Sch. verband wohl mit dem Wort fresco den Begriff: in lebendigen, naturfrischen Farben. Vgl. noch J. Meyers Neue Beiträge, S. 60 f. (Gödeke). In den späteren Ausgaben wurde das Wort weggelassen.

werden. Eh' die Chocolade gemacht ist, Madam, unterhalten Sie mich! (Bella entfernt sich, kommt sogleich wieder.)

Leonore. Befehlen Sie, daß ich Gesellschaft hieher bitte?

Julia. Abgeschmackt. Als wenn ich sie hier suchen müßte? Sie werden mich zerstreuen, Madam! (Auf und ab, sich den Hof machend.) Wenn Sie das können, Madam! — denn ich habe nichts zu versäumen.

Arabella (boshaft). Desto mehr dieser kostbare Mohr, Signora! Wie grausam, bedenken Sie! die Perspektivchen der jungen Stutzer um diese schöne Prise zu bringen! Ah! Und das blitzende Spiel der Perlen, das Einem die Augen bald wund brennt — Beim großmächtigen Gott! haben Sie nicht das ganze Meer ausgeplündert!

Julia (vor einem Spiegel). Das ist Ihr wohl eine Seltenheit, Mamsell? Aber höre Sie, Mamsell, hat Sie Ihrer Herrschaft auch die Zunge verdingt? Charmant, Madam! Ihre Gäste durch Domestiken becomplimentiren zu lassen.

Leonore. Es ist mein Unglück, Signora, daß meine Laune mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart schmälert.

Julia. Eine häßliche Unart ist das, die Sie schwerfällig und albern macht. Rasch! lebhaft und witzig! Das ist der Weg nicht, Ihren Mann anzufesseln.

Leonore. Ich weiß nur einen, Gräfin! Lassen Sie den Ihrigen immer ein sympathetisches Mittel bleiben!

Julia (ohne darauf achten zu wollen). Und, wie Sie sich tragen, Madam! Pfui doch! Auch auf Ihren Körper wenden Sie mehr! Nehmen Sie zur Kunst Ihre Zuflucht, wo die Natur an Ihnen Stiefmutter war! Einen Firniß auf diese Wangen, woraus die mißfarbige Leidenschaft kränkelt! Armes Geschöpf! So wird Ihr Gesichtchen nie einen Käufer finden.

Leonore (munter zu Bella). Wünsche mir Glück, Mädchen! Unmöglich hab' ich meinen Fiesko verloren, oder ich habe nichts an ihm verloren. (Man bringt Chocolade. Bella gießt ein.)

Julia. Von Verlieren murmeln Sie etwas? Aber mein Gott! Wie kam Ihnen auch der tragische Einfall, den Fiesko zu nehmen? — Warum auf diese Höhe, mein Kind, wo Sie nothwendig gesehen werden müssen? verglichen werden müssen? Auf Ehre, mein Schatz, das war ein Schelm oder ein Dummkopf, der

Sie dem Fiesko kuppelte. (Mitleidig ihre Hand ergreifend.) Gutes Thierchen, der Mann, der in den Assembleen des guten Tons gelitten wird, konnte nie deine Partie sein. (Sie nimmt eine Tasse.)

Leonore (lächelnd auf Arabellen). Oder er würde in diesen Häusern des guten Tons nicht gelitten sein wollen.

Julia. Der Graf hat Person — Welt — Geschmack. Der Graf war so glücklich, Connaissancen von Rang zu machen. Der Graf hat Temperament, Feuer. Nun reißt er sich warm aus dem delicatesten Cirkel. Er kommt nach Hause. Die Ehefrau bewillkommt ihn mit einer Werkeltagszärtlichkeit, löscht seine Gluth in einem feuchten, frostigen Kuß, schneidet ihm ihre Karessen wirthschaftlich wie einem Kostgänger vor. Der arme Ehemann! Dort lacht ihm ein blühendes Ideal — hier ekelt ihn eine grämliche Empfindsamkeit an. Signora, um Gotteswillen! Wird er nicht den Verstand verlieren, oder was wird er wählen?

Leonore (bringt ihr eine Tasse). Sie, Madam — wenn er ihn verloren hat.

Julia. Gut! Dieser Biß sei in dein eigenes Herz gegangen! Zittre um diesen Spott, aber eh' du zitterst, erröthe!

Leonore. Kennen Sie das Ding auch, Signora? Doch warum nicht? Es ist ja ein Toilettenpfiff.

Julia. Man sehe doch! Erzürnen muß man das Würmchen, will man ihm ein Fünkchen Mutterwitz abjagen. Gut für jetzt! Es war Scherz, Madam! Geben Sie mir Ihre Hand zur Versöhnung!

Leonore (giebt ihr die Hand mit vielsagendem Blick). Imperiali! — vor meinem Zorn haben Sie Ruhe.

Julia. Großmüthig, allerdings! Doch sollt' ich's nicht auch sein können, Gräfin? (Langsam und lauernd.) Wenn ich den Schatten einer Person bei mir führe, muß es nicht folgen, daß das Original mir werth ist? Oder was meinen Sie?

Leonore (roth und verwirrt). Was sagen Sie? Ich hoffe, dieser Schluß ist zu rasch.

Julia. Das denk' ich selbst. Das Herz ruft nie die Sinne zu Hülfe. Wahre Empfindung wird sich nie hinter Schmuckwerk verschanzen.

Leonore. Großer Gott! Wie kommen Sie zu dieser Wahrheit?

Julia. Mitleid, bloßes Mitleid. — Denn sehen Sie, so ist es auch umgekehrt wahr — und Sie haben Ihren Fiesko noch.

(Sie giebt ihr ihre Silhouette und lacht boshaft auf.)

Leonore (mit auffahrender Erbitterung). Mein Schattenriß? Ihnen? (Wirft sich schmerzvoll in einen Sessel.) O der heillose Mann!

Julia (frohlockend). Hab' ich vergolten? Hab' ich? Nun, Madam, keinen Nadelstich mehr in Bereitschaft? (Laut in die Scene.) Den Wagen vor! Mein Gewerb ist bestellt. (Zu Leonoren, der sie das Kinn streicht.) Trösten Sie sich, mein Kind! Er gab mir die Silhouette im Wahnwitz. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Kalkagno (kommt).

Kalkagno. So erhitzt ging die Imperiali weg, und Sie in Wallung, Madonna?

Leonore (mit durchdringendem Schmerz). Nein! das war nie erhört!

Kalkagno. Himmel und Erde! Sie weinen doch wohl nicht?

Leonore. Ein Freund vom Unmenschlichen — Mir aus den Augen!

Kalkagno. Welchem Unmenschlichen? Sie erschrecken mich.

Leonore. Von meinem Mann — Nicht so! Von dem Fiesko.

Kalkagno. Was muß ich hören?

Leonore. O, nur ein Bubenstück, das bei euch gangbar ist, Männer!

Kalkagno (faßt ihre Hand mit Heftigkeit). Gnädige Frau, ich habe ein Herz für die weinende Tugend.

Leonore (ernst). Sie sind ein Mann — es ist nicht für mich.

Kalkagno. Ganz für Sie — voll von Ihnen — daß Sie wüßten, wie sehr — wie unendlich sehr —

Leonore. Mann, du lügst — du versicherst, eh' du handelst.

Kalkagno. Ich schwöre Ihnen.

Leonore. Einen Meineid! Hör' auf! Ihr ermüdet den

Griffel Gottes, der sie niederschreibt. Männer! Männer! Wenn eure Eide zu so viel Teufeln würden, sie könnten Sturm gegen den Himmel laufen und die Engel des Lichts als Gefangene weg führen.

Kalkagno. Sie schwärmen, Gräfin! Ihre Erbitterung macht Sie ungerecht. Soll das Geschlecht für den Frevel des Einzelnen Rede stehn?

Leonore (sieht ihn groß an). Mensch! Ich betete das Geschlecht in dem Einzelnen an, soll ich es nicht in ihm verabscheuen dürfen?

Kalkagno. Versuchen Sie, Gräfin — Sie gaben Ihr Herz das erste Mal fehl — — Ich wüßte Ihnen den Ort, wo es aufgehoben sein sollte.

Leonore. Ihr könntet den Schöpfer aus seiner Welt hinauslügen — Ich will nichts von dir hören.

Kalkagno. Diesen Verdammungsspruch sollten Sie heute noch in meinen Armen zurückrufen.

Leonore (aufmerksam). Rede ganz aus! In deinen?

Kalkagno. In meinen Armen, die sich öffnen, eine Verlassene aufzunehmen und für verlorene Liebe zu entschädigen

Leonore (sieht ihn fein an). Liebe?

Kalkagno (vor ihr nieder mit Feuer). Ja, es ist hingesagt. Liebe, Madonna! Leben und Tod liegt auf Ihrer Zunge. Wenn meine Leidenschaft Sünde ist, so mögen die Enden von Tugend und Laster in einander fließen, und Himmel und Hölle in Eine Verdammniß gerinnen.

Leonore (tritt mit Unwillen und Hoheit zurück). Da hinaus zielte deine Theilnehmung, Schleicher? — In einer Kniebeugung verräthst du Freundschaft und Liebe? Ewig aus meinem Aug'! Abscheuliches Geschlecht! Bis jetzt glaubte ich, du betrügest nur Weiber; das habe ich nie gewußt, daß du auch an dir selbst zum Verräther wirst.

Kalkagno (steht betroffen auf). Gnädige Frau —

Leonore. Nicht genug, daß er das heilige Siegel des Vertrauens erbrach, auch an den reinen Spiegel der Tugend haucht dieser Heuchler die Pest und will meine Unschuld im Eidbrechen unterweisen.

Kalkagno (rasch). Das Eidbrechen ist nur Ihr Fall nicht, Madonna.

Leonore. Ich verstehe, und meine Empfindlichkeit sollte dir meine Empfindung bestechen? Das wußtest du nicht, (sehr groß) daß schon allein das erhabene Unglück, um den Fiesko zu brechen, ein Weiberherz adelt. Geh'! Fiesko's Schande macht keinen Kalkagno bei mir steigen, aber — die Menschheit sinken. (Schnell ab.)

Kalkagno (sieht ihr betäubt nach, dann ab, mit einem Schlag vor die Stirne). Dummkopf!

Vierter Auftritt.

Der Mohr. Fiesko.

Fiesko. Wer war's, der da wegging?

Mohr. Marchese Kalkagno.

Fiesko. Auf dem Sopha blieb dieses Schnupftuch liegen. Meine Frau war hier.

Mohr. Begegnete mir so eben in einer starken Erhitzung.

Fiesko. Dieses Schnupftuch ist feucht (steckt es zu sich). Kalkagno hier? Leonore in starker Erhitzung? (Nach einigem Nachdenken zum Mohren.) Auf den Abend will ich dich fragen, was hier geschehen ist.

Mohr. Mamsell Bella hört es gern, daß sie blond sei. Will es beantworten.

Fiesko. Und nun sind dreißig Stunden vorbei. Hast du meinen Auftrag vollzogen?

Mohr. Auf ein Jota, mein Gebieter.

Fiesko (setzt sich). Sag' denn, wie pfeift man von Doria und der gegenwärtigen Regierung?

Mohr. O pfui, nach abscheulichen Weisen. Schon das Wort „Doria" schüttelt sie wie ein Fieberfrost. Gianettino ist gehaßt bis in den Tod. Alles murrt. Die Franzosen, sagen sie, seien Genua's Ratten gewesen, Kater Doria habe sie aufgefressen und lasse sich nun die Mäuse belieben.

Fiesko. Das könnte wahr sein — und wußten sie keinen Hund für den Kater?

Mohr (leichtfertig). Die Stadt murmelte Langes und Breites von einem gewissen — einem gewissen — Holla! Hätt' ich denn gar den Namen vergessen?

Fiesko (steht auf). Dummkopf! Er ist so leicht zu behalten, als schwer er zu machen war. Hat Genua mehr als den Einzigen?

Mohr. So wenig als zwei Grafen von Lavagna.

Fiesko (setzt sich). Das ist etwas! Und was flüstert man denn über mein lustiges Leben?

Mohr (mißt ihn mit großen Augen). Höret, Graf von Lavagna! Genua muß groß von Euch denken. Man kann's nicht verdauen, daß ein Cavalier vom ersten Hause — voll Talenten und Kopf — in vollem Feuer und Einfluß — Herr von vier Millionen Pfund — Fürstenblut in den Adern[1]) — ein Cavalier wie Fiesko, dem auf den ersten Wink alle Herzen zufliegen würden — —

Fiesko (wendet sich mit Verachtung ab). Von einem Schurken das anzuhören! —

Mohr. Daß Genua's großer Mann Genua's großen Fall verschlafe. Viele bedauern, sehr Viele verspotten, die Meisten verdammen Euch. Alle beklagen den Staat, der Euch verlor. Ein Jesuit wollte gerochen haben, daß ein Fuchs im Schafrocke stecke.[2])

Fiesko. Ein Fuchs riecht den andern — Was spricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

Mohr. Was ich zu wiederholen hübsch unterlassen werde.

Fiesko. Frei heraus! Je frecher, desto willkommener. Was murmelt man?

Mohr. Nichts murmelt man. Auf allen Kaffeehäusern, Billardtischen, Gasthöfen, Promenaden — auf dem Markt — auf der Börse schreit man laut —

Fiesko. Was? Ich befehl' es dir.

Mohr (sich zurückziehend). Daß Ihr ein Narr seid!

---

1) Retz hebt hervor, daß Fiesko aus dem edelsten und ältesten Geschlecht Genua's entsprossen und so reich gewesen, daß er mehr als 20,000 Thaler Rente gehabt. Mailly erwähnt daneben, daß Fiesko zwei Päpste in seinem Haus zählte und zwölf seiner Vorfahren regierende Grafen von Lavagna gewesen. Hiernach sagt Fiesko (IV, 12), zwei seiner Ahnherren hätten die dreifache Krone getragen, das Blut der Fiesker fließe nur unter dem Purpur gesund. (Düntzer.)

2) Im 2. Band von Schillers „Theater", 1806, wurde statt: „Schlafrocke" gesetzt: „Schafrocke", und dieses von Körner beibehalten. Die Aenderung ist nicht übel, wenn man an Jesu Ausspruch von den Pharisäern denkt: sie seien Wölfe in Schafskleidern. Vgl. Lehmann, Florilegium. 1638, S. 218: „Man kennt ein Fuchs wann er gleich in einer Kapuciner Kapp geht."

Fiesko. Gut! Hier nimm die Zechine für diese Zeitung! Die Schellenkappe habe ich nun aufgesetzt, daß ich diese Genueser üben will[1]), bald will ich mir eine Glatze scheren, daß sie den Hanswurst von mir spielen. Wie nahmen sich die Seidenhändler bei meinen Geschenken?[2])

Mohr (drollig). Narr, sie stellten sich wie die armen Sünder —

Fiesko. Narr? Bist du toll, Bursche?

Mohr. Verzeiht! Ich hätte Lust zu noch mehr Zechinen.

Fiesko (lacht, giebt ihm eine). Nun, wie die armen Sünder?

Mohr. Die auf dem Block liegen und jetzt Pardon über sich hören. Euer sind sie mit Seel' und Leib.

Fiesko. Das freut mich. Sie geben den Ausschlag beim Pöbel zu Genua.

Mohr. Was das ein Auftritt war! Wenig fehlte, der Teufel hole mich! daß ich nicht Geschmack an der Großmuth gefunden hätte. Sie wälzten sich mir wie unsinnig um den Hals, die Mädel schienen sich bald in meines Vaters Farbe vergafft zu haben, so hitzig fielen sie über meine Mondsfinsterniß her. Allmächtig ist doch das Gold, war da mein Gedanke. Auch Mohren kann's bleichen.

Fiesko. Dein Gedanke war besser als das Mistbeet, worin er wuchs. — Die Worte, die du mir hinterbracht hast, sind gut; lassen sich Thaten daraus schließen?

Mohr. Wie aus des Himmels Räuspern der ausbrechende Sturm. Man steckt die Köpfe zusammen, rottirt sich zu Hauf, ruft, Hum! spukt ein Fremder vorbei. Durch ganz Genua herrscht eine dumpfige Schwüle. — Dieser Mißmuth hängt wie ein schweres

---

1) Im ersten Druck steht das unverständliche: „daß diese Genueser über will." Vgl. über den Gebrauch von „daß" für „weil" Goethe's „Götz von Berlichingen" I, 2: „Götz. Was seht ihr mich so an, Bruder? Martin. Daß ich in Euren Harnisch verliebt bin." „Erwin und Elmire", 1. Bearb.: „Aber daß ich arm bin, war ich verachtet."

2) Besonders gedenkt Retz seiner erfolgreichen Freigebigkeit gegen die Seidenweber. Da Fiesko von ihrem Vorsteher (Consul) ihre durch den Krieg veranlaßte traurige Lage vernommen, habe er ihm nicht nur seine Theilnahme bezeigt, sondern ihn aufgefordert, die Bedürftigsten zu ihm kommen zu lassen; er habe sie sodann reichlich mit Geld und Lebensmitteln unterstützt, aber gebeten, nichts davon verlauten zu lassen, da er seinen Lohn in dem Bewußtsein finde, den Bedürftigen geholfen zu haben, und dadurch habe er sich die Herzen dieser armen Leute in hohem Grade gewonnen, daß sie seit diesem Tage ihm ganz ergeben gewesen. (Düntzer.)

Wetter über der Republik — nur einen Wind, so fallen Schloßen und Blitze.

Fiesko. Stille! horch! Was ist das für ein verworrenes Gesumse?

Mohr (ans Fenster fliegend). Es ist das Geschrei vieler Menschen, die vom Rathhaus herabkommen.

Fiesko. Heute ist Procuratorwahl. Laß meine Carriole vorfahren! Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein. Ich will hinauf. Unmöglich kann sie rechtmäßig aus sein — Schwert und Mantel her! Wo ist mein Orden?

Mohr. Herr, ich hab' ihn gestohlen und versetzt.

Fiesko. Das freut mich.

Mohr. Nun, wie? Wird mein Präsent bald herausrücken?

Fiesko. Weil du nicht auch den Mantel nahmst?

Mohr. Weil ich den Dieb ausfindig machte.

Fiesko. Der Tumult wälzt sich hieher. Horch! Das ist nicht das Gejauchze des Beifalls. (Rasch.) Geschwind, riegle die Hofpforten auf! Ich hab' eine Ahnung. Doria ist tollkühn. Der Staat gaukelt auf einer Nadelspitze. Ich wette, auf der Signoria ist Lärm worden.

Mohr (am Fenster, schreit). Was ist das? Die Straße Balbi herunter — Troß vieler Tausende — Hellebarden blitzen — Schwerter — Holla! Senatoren — fliegen hieher —

Fiesko. Es ist ein Aufruhr! Spreng' unter sie! Nenn' meinen Namen! Sieh zu, daß sie hieher sich werfen! (Mohr eilt hinunter.) Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufen schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

Fünfter Auftritt.

Fiesko. Centurione, Zibo, Asserato (stürzen stürmisch ins Zimmer).

Zibo. Graf, Sie verzeihen unserm Zorn, daß wir unangemeldet hereintreten.

Centurione. Ich bin beschimpft, tödtlich beschimpft vom Neffen des Herzogs, im Angesicht der ganzen Signoria!

Asserato. Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder Genuesische Edelmann ein Blatt ist.

Centurione. Darum sind wir da. Der ganze Adel ist in

mir aufgefordert. Der ganze Adel muß meine Rache theilen. Meine Ehre zu rächen, dazu würde ich schwerlich Gehülfen fordern.

Zibo. Der ganze Adel ist in ihm aufgereizt. Der ganze Adel muß Feuer und Flammen speien.

Asserato. Die Rechte der Nation sind zertrümmert. Die republikanische Freiheit hat einen Todesstoß.

Fiesko. Sie spannen meine ganze Erwartung.

Zibo. Er war der neunundzwanzigste unter den Wahlherrn, hatte zur Procuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Achtundzwanzig Stimmen waren gesammelt. Vierzehn sprachen für mich, eben so viel für Lomellino! Doria's und die seinige standen noch aus.

Zenturione (rasch ins Wort fallend). Standen noch aus. Ich votirte für Zibo. Doria — fühlen Sie die Wunde meiner Ehre! — Doria —

Asserato (fällt ihm wieder ins Wort). So was erlebte man nicht, so lang' der Ocean um Genua fluthet. — —

Zenturione (hitziger fort). Doria zog ein Schwert, das er unter dem Scharlach verborgen gehalten, spießte mein Votum daran, rief in die Versammlung:

Zibo. „Senatoren, es gilt nicht! Es ist durchlöchert! Lomellin ist Procurator!"

Zenturione. „Lomellin ist Procurator", und warf sein Schwert auf die Tafel.

Asserato. Und rief: „Es gilt nicht!" und warf sein Schwert auf die Tafel.

Fiesko (nach einigem Stillschweigen). Wozu sind Sie entschlossen?

Zenturione. Die Republik ist ins Herz gestoßen. Wozu wir entschlossen sind?

Fiesko. Zenturione, Binsen mögen vom Athem knicken. Eichen wollen den Sturm. Ich frage, was Sie beschließen?

Zibo. Ich dächte, man fragte, was Genua beschließe?

Fiesko. Genua? Genua? Weg damit! es ist mürbe, bricht, wo Sie es anfassen. Sie rechnen auf die Patricier? Vielleicht weil sie saure Gesichter schneiden, die Achsel zucken, wenn von Staatssachen Rede wird? Weg damit! Ihr Heldenfeuer klemmt sich in

Ballen levantischer Waaren, ihre Seelen flattern ängstlich um ihre ostindische Flotte.

Centurione. Lernen Sie unsere Patricier besser schätzen! Kaum war Doria's trotzige That gethan, flohen ihrer einige Hundert mit zerrissenen Kleidern[1]) auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.

Fiesko (spöttisch). Wie Tauben auseinander flattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft?

Centurione (stürmisch). Nein! wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt.

Zibo. Das Volk wüthet auch, — was vermag nicht ein angeschossener Eber?

Fiesko (lacht). Der blinde, unbeholfene Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niederes, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht, und zuletzt — über Zwirnfäden stolpert? Genueser, vergebens! Die Epoche der Meerbeherrscher ist vorbei. Genua ist unter seinen Namen gestürzt. Genua ist da, wo das unüberwindliche Rom wie ein Federball in die Rakete eines zärtlichen Knaben Oktavius sprang. Genua kann nicht mehr frei sein. Genua muß von einem Monarchen erwärmt werden. Genua braucht einen Souverän, also huldigen Sie dem Schwindelkopf Gianettino!

Centurione (aufbrausend). Wenn sich die grollenden Elemente versöhnen, und der Nordpol dem Südpol nachspringt — Kommt, Kameraden!

Fiesko. Bleiben Sie! Bleiben Sie! Worüber brüten Sie, Zibo?

Zibo. Ueber Nichts oder einem Possenspiel, das „das Erdbeben" heißen soll.

Fiesko (führt sie zu einer Statue). Schauen Sie doch diese Figur an!

Centurione. Es ist die Venus von Florenz. Was soll sie uns hier?

Fiesko. Sie gefällt Ihnen aber?

Zibo. Ich sollte denken, oder wir wären schlechte Italiener. Wie Sie das jetzt fragen mögen!

1) Biblische Reminiscenz.

Fiesko. Nun, reisen Sie durch alle Welttheile und suchen unter allen lebendigen Abdrücken des weiblichen Modells den glücklichsten aus, in welchem sich alle Reize dieser geträumten Venus umarmen!

Zibo. Und tragen dann für unsere Mühe davon?

Fiesko. Dann werden Sie die Phantasie der Marktschreierei überwiesen haben —

Zenturione (ungeduldig). Und was gewonnen haben?

Fiesko. Gewonnen haben den verjährten Prozeß der Natur mit den Künstlern.

Zenturione (hitzig). Und dann?

Fiesko. Dann? Dann? (Fängt zu lachen an.) Dann haben Sie vergessen zu sehen, daß Genua's Freiheit zu Trümmern geht! (Zenturione, Zibo und Asserato gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Fiesko. (Getümmel um den Palast nimmt zu.)

Glücklich! Glücklich! das Stroh der Republik ist in Flammen. Das Feuer hat schon Häuser und Thürme gefaßt — Immer zu! Immer zu! Allgemein werde der Brand, der schadenfrohe Wind pfeife in die Verwüstung!

Siebenter Auftritt.

Mohr (in Eile). Fiesko.

Mohr. Haufen über Haufen!

Fiesko. Mache die Thorflügel weit auf! Laß hereinstürzen, was Füße hat!

Mohr. Republikaner! Republikaner! Ziehen ihre Freiheit am Joch, keuchen wie Lastochsen unter ihrer aristokratischen Herrlichkeit.

Fiesko. Narren, die glauben, Fiesko von Lavagna werde fortführen, was Fiesko von Lavagna nicht anfing! Die Empörung kommt wie gerufen. Aber die Verschwörung muß meine sein. Sie stürmen die Treppe herauf.

Mohr (hinaus). Holla! Holla! Werden das Haus höflichst zur Thüre hereinbringen. (Das Volk stürmt herein. Die Thüre in Trümmer.)

Achter Auftritt.

Fiesko. Zwölf Handwerker.

Alle Rache an Doria! Rache an Gianettino!

Fiesko. Hübsch gemach, meine Landsleute! Daß ihr mir alle eure Aufwartung so machtet, das zeugt von eurem guten Herzen. Aber meine Ohren sind delicater.

Alle (ungestümer). Zu Boden mit den Doria! Zu Boden Oheim und Neffen!

Fiesko (der sie lächelnd überzählt). Zwölf sind ein vornehmes Heer —

Einige. Diese Doria müssen weg! Der Staat muß eine andere Form haben!

Erster Handwerker. Unsere Friedensrichter die Treppen hinabzuschmeißen — die Treppen die Friedensrichter!

Zweiter. Denkt doch, Lavagna, die Treppen hinab! als sie ihm bei der Wahl widersprachen.

Alle. Soll nicht geduldet werden! Darf nicht geduldet werden!

Ein Dritter. Ein Schwert in den Rath zu nehmen —

Erster. Ein Schwert! Das Zeichen des Kriegs! im Zimmer des Friedens!

Zweiter. Im Scharlach in den Senat zu kommen! nicht schwarz, wie die übrigen Rathsherrn!

Erster. Mit acht Hengsten durch unsere Hauptstadt zu fahren!

Alle. Ein Tyrann! Ein Verräther des Lands und der Regierung!

Zweiter. Zweihundert Deutsche zur Leibwach' vom Kaiser zu kaufen —

Erster. Ausländer wider die Kinder des Vaterlands! Deutsche gegen Italiener! Soldaten neben die Gesetze!

Alle. Hochverrath! Meuterei! Genua's Untergang!

Erster. Das Wappen der Republik an der Kutsche zu führen —

Zweiter. Die Statue des Andreas mitten im Hof der Signoria! —

Alle. In Stücke mit dem Andreas! In tausend Stück den steinernen und den lebendigen!

Fiesko. Genueser, warum mir das Alles?

Erſter. Ihr ſollt es nicht dulden! Ihr ſollt ihm den Daumen auf's Aug' halten!

Zweiter. Ihr ſeid ein kluger Mann, und ſollt es nicht dulden, und ſollt den Verſtand für uns haben!

Erſter. Und ſeid ein beſſerer Edelmann, und ſollt ihm das eintränken, und ſollt es nicht dulden!

Fiesko. Euer Zutrauen ſchmeichelt mir ſehr. Kann ich es durch Thaten verdienen?

Alle (lärmend). Schlage! Stürze! Erlöſe!

Fiesko. Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

Einige. Redet, Lavagna!

Fiesko (der ſich niederſetzt). Genueſer — [1]) Das Reich der Thiere kam einſt in bürgerliche Gährung, Parteien ſchlugen mit Parteien, und ein Fleiſcherhund bemächtigte ſich des Throns. Dieſer, gewohnt, das Schlachtvieh an das Meſſer zu hetzen, hauſte hündiſch im Reich, klaffte, biß und nagte die Knochen ſeines Volks. Die Nation murrte, die Kühnſten traten zuſammen und erwürgten den fürſtlichen Bullen. Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entſcheiden, welche Regierung die glücklichſte ſei? Die Stimmen theilten ſich dreifach. Genueſer, für welche hättet ihr entſchieden?

Erſter Bürger. Für's Volk! Alles für's Volk!

Fiesko. Das Volk gewann's. Die Regierung ward demokratiſch. Jeder Bürger gab ſeine Stimme. Mehrheit ſetzte durch. Wenig Wochen vergingen, ſo kündigte der Menſch dem neugebackenen Freiſtaat den Krieg an. Das Reich kam zuſammen. Roß, Löwe, Tiger, Bär, Elephant und Rhinoceros traten auf und brüllten laut: Zu den Waffen! Jetzt kam die Reihe an die Uebrigen. Lamm, Haſe, Hirſch, Eſel, das ganze Reich der Inſekten, der Vögel, der Fiſche ganzes menſchenſcheues Heer — Alle traten dazwiſchen und wimmerten: Friede! Seht, Genueſer! Der Feigen waren mehr denn der Streitbaren, der Dummen mehr denn der Klugen — Mehrheit ſetzte durch. Das Thierreich ſtreckte die Waffen, und der Menſch brandſchatzte ſein Gebiet. Dieſes Staatsſyſtem ward alſo verworfen! Genueſer, wozu wäret ihr jetzt geneigt geweſen?

---

1) Man denke an die Fabel des Agrippa auf dem heiligen Berge.

Erster und Zweiter. Zum Ausschuß! Freilich, zum Ausschuß!

Fiesko. Diese Meinung gefiel! die Staatsgeschäfte theilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen, Füchse waren ihre Secretäre. Tauben führten das Criminalgericht, Tiger die giltigen Vergleiche, Böcke schlichteten Heirathsprozesse. Soldaten waren die Hasen; Löwen und Elephant blieben bei der Bagage, der Esel war Gesandter des Reichs, und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Aemter. Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Vertheilung? Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs. Wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Aemter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet. — Die Thiere empörten sich. Laßt uns einen Monarchen wählen, riefen sie einstimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat! — und einem Oberhaupte huldigten alle — einem, Genueser! — Aber (indem er mit Hoheit unter sie tritt) es war der Löwe![1])

Alle (klatschen, werfen die Mützen in die Höhe). Bravo! Bravo! Das haben sie schlau gemacht!

Erster. Und Genua soll's nachmachen, und Genua hat seinen Mann schon!

Fiesko. Ich will ihn nicht wissen! Gehet heim! Denkt auf den Löwen! (Die Bürger tumultuarisch hinaus.) Es geht erwünscht. Volk und Senat wider Doria. Volk und Senat für Fiesko — Hassan! Hassan! Ich muß diesen Wind benutzen — Hassan! Hassan! — Ich muß diesen Haß verstärken! dieses Interesse anfrischen! — Heraus, Hassan! Hurensohn der Hölle! Hassan! Hassan!

Neunter Auftritt.

Mohr (kommt). Fiesko.

Mohr (wild). Meine Sohlen brennen noch. Was giebt's schon wieder?

Fiesko. Was ich befehle.

1) Vgl. die Aesopische Fabel, die Lessing so wiedergiebt (Grote'sche Ausgabe, III, S. 578): „Man machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt brächte. ‚Ja', sprach sie, ‚nur eines; aber einen Löwen.'"

Mohr (geschmeidig). Wohin lauf' ich zuerst? Wohin zuletzt?

Fiesko. Das Laufen sei dir diesmal geschenkt! Du wirst geschleift werden. Mache dich gleich gefaßt! ich posaune jetzt deinen Meuchelmord aus und übergebe dich gebunden der peinlichen Rota.

Mohr (sechs Schritte zurück). Herr! — das ist wider die Abrede.

Fiesko. Sei ganz ruhig! Es ist nichts mehr denn ein Possenspiel. In diesem Augenblick liegt Alles daran, daß Gianettino's Anschlag auf mein Leben ruchbar wird. Man wird dich peinlich verhören.

Mohr. Ich bekenne dann oder leugne?

Fiesko. Leugnest. Man wird dich auf die Tortur schrauben. Den ersten Grad stehest du aus. Diese Witzigung kannst du auf Conto deines Meuchelmordes hinnehmen. Beim zweiten bekennst du.

Mohr (schüttelt den Kopf, bedenklich). Ein Schelm ist der Teufel. Die Herren könnten mich beim Essen behalten, und ich würde aus lauter Komödie gerädert.

Fiesko. Du kommst ganz weg. Ich gebe dir meine gräfliche Ehre. Ich werde mir deine Bestrafung zur Genugthuung ausbitten und dich dann vor den Augen der ganzen Republik pardonniren.

Mohr. Ich lasse mir's gefallen. Sie werden mir das Gelenk aus einander treiben. Das macht geläufiger.

Fiesko. So ritze mir hurtig mit einem Dolche den Arm auf, bis Blut darnach läuft — Ich werde thun, als hätt' ich dich erst frisch auf der That ergriffen. Gut! (Mit gräßlichem Geschrei.) Mörder! Mörder! Mörder! Besetzt die Wege! Riegelt die Pforten zu! (Er schleppt den Mohren an der Gurgel hinaus. Bediente fliehen über den Schauplatz.)

Zehnter Auftritt.

Leonore, Rosa (stürzen erschrocken herein).

Leonore. Mord! schrieen sie, Mord! Von hier kam der Lärm.

Rosa. Ganz gewiß nur ein blinder Tumult, wie alltäglich in Genua.

Leonore. Sie schrieen Mord, und das Volk murmelte deutlich: Fiesko! Armselige Betrüger! Meine Augen wollen sie schonen, aber mein Herz überlistet sie. Geschwind! eile nach, sieh, sage mir, wo sie ihn hinschleppen!

Rosa. Sammeln Sie sich! Bella ist nach.

Leonore. Bella wird seinen brechenden Blick noch auffassen! Die glückliche Bella! Weh' über mich, seine Mörderin! Hätte Fiesko mich lieben können, nie hätte Fiesko sich in die Welt gestürzt, nie in die Dolche des Neids! — Bella kommt! Fort! Rede nicht, Bella!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bella.

Bella. Der Graf lebt und ist ganz. Ich sah ihn durch die Stadt galoppiren. Nie sah ich unsern gnädigen Herrn so schön. Der Rappe prahlte unter ihm und jagte mit hochmüthigem Huf das andrängende Volk von seinem fürstlichen Reiter. Er erblickte mich, als er vorüber flog, lächelte gnädig, winkte hieher und warf drei Küsse zurück. (Boshaft.) Was mach' ich damit, Signora?

Leonore (in Entzückung). Leichtfertige Schwätzerin! Bring' sie ihm wieder!

Rosa. Nun sehen Sie! Jetzt sind Sie wieder Scharlach über und über.

Leonore. Sein Herz wirft er den Dirnen nach, und ich jage nach einem Blick? — O, Weiber! Weiber! (Gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Im Palast des Andreas.

Gianettino, Lomellin (kommen hastig).

Gianettino. Laßt sie um ihre Freiheit brüllen, wie die Löwin um ein Junges! Ich bleibe dabei.

Lomellin. Doch, gnädiger Herr —

Gianettino. Zum Teufel mit Eurem doch, dreistundenlanger Procurator! Ich weiche um keines Haares Breite. Laß Genua's Thürme die Köpfe schütteln und die tobende See Nein dareinbrummen! Ich fürchte den Troß nicht.

Lomellin. Der Pöbel ist freilich das brennende Holz, aber der Adel giebt seinen Wind dazu. Die ganze Republik ist in Wallung. Volk und Patricier!

Gianettino. So steh' ich wie Nero auf dem Berg und sehe dem possirlichen Brande zu —[1])

1) Tacit. Annal. XV, 39.

Lomellin. Bis ſich die ganze Maſſe des Aufruhrs einem Parteigänger zuwirft, der ehrgeizig genug iſt, in der Verwüſtung zu ernten.

Gianettino. Poſſen! Poſſen! Ich kenne nur Einen, der fürchterlich werden könnte, und für Den iſt geſorgt.

Lomellin. Seine Durchlaucht! (Andreas kommt. Beide verneigen ſich tief.)

Andreas. Signor Lomellin! Meine Nichte wünſcht, auszufahren.

Lomellin. Ich werde die Gnade haben, ſie zu begleiten. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Andreas. Gianettino.

Andreas. Höre, Neffe! Ich bin ſchlimm mit dir zufrieden.

Gianettino. Gönnen Sie mir Gehör, Durchlauchtigſter Oheim!

Andreas. Dem zerlumpteſten Bettler in Genua, wenn er es werth iſt. Einem Buben niemals, und wär' er mein Neffe. Gnädig genug, daß ich dir den Oheim zeige; du verdienteſt, den Herzog und ſeine Signoria zu hören.

Gianettino. Nur ein Wort, gnädigſter Herr —

Andreas. Höre, was du gethan haſt, und verantworte dich dann — — du haſt ein Gebäude umgeriſſen, das ich in einem halben Jahrhundert ſorgſam zuſammenfügte — das Mauſoleum deines Oheims — ſeine einzige Pyramide — — die Liebe der Genueſer! Den Leichtſinn verzeiht dir Andreas.

Gianettino. Mein Oheim und Herzog —

Andreas. Unterbrich mich nicht! Du haſt das ſchönſte Kunſtwerk der Regierung verletzt, das ich ſelbſt den Genueſern vom Himmel holte, das mich ſo viele Nächte gekoſtet, ſo viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua haſt du meine fürſtliche Ehre beſudelt, weil du für meine Anſtalt keine Achtung zeigteſt. Wem wird ſie heilig ſein, wenn mein Blut ſie verachtet? — Dieſe Dummheit verzeiht dir der Oheim.

Gianettino (beleidigt). Gnädigſter Herr, Sie haben mich zu Genua's Herzog erzogen.

Andreas. Schweig! — Du bist ein Hochverräther des Staats und hast das Herz seines Lebens verwundet. Merke dir's, Knabe! Es heißt — Unterwerfung! — Weil der Hirt am Abend seines Tagwerks zurücktrat, wähntest du die Heerde verlassen? Weil Andreas eisgraue Haare trägt, trampeltest du wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen?

Gianettino (trotzig). Gemach, Herzog! Auch in meinen Adern siedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.

Andreas. Schweig! befehl' ich — Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede — Mitten in ihrem Tempel spieest du die majestätische Gerechtigkeit an. Weißt du, wie man das ahndet, Rebelle? — Jetzt antworte!

(Gianettino heftet den Blick sprachlos zu Boden.)

Andreas. Unglückseliger Andreas! In deinem eigenen Herzen hast du den Wurm deines Verdienstes ausgebrütet. — Ich baute den Genuesern ein Haus, das der Vergänglichkeit spotten sollte, und werfe den ersten Feuerbrand hinein — diesen! Dank es, Unbesonnener, diesem eisgrauen Kopf, der von Familienhänden zur Grube gebracht sein will — Dank es meiner gottlosen Liebe, daß ich den Kopf des Empörers dem beleidigten Staat nicht — vom Blutgerüste zuwerfe! (Schnell ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Lomellin (außer Athem, erschrocken). Gianettino (sieht dem Herzog glühend und sprachlos nach).

Lomellin. Was hab' ich gesehen? was angehört? Jetzt! jetzt! fliehen Sie, Prinz! Jetzt ist Alles verloren.

Gianettino (mit Ingrimm). Was war zu verlieren?

Lomellin. Genua, Prinz. Ich komme vom Markt. Das Volk drängt sich um einen Mohren, der an Stricken dahingeschleift wurde; der Graf von Lavagna, über die dreihundert Nobili ihm nach bis ins Richthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr war über einem Meuchelmord ertappt worden, den er an dem Fiesko vollstrecken sollte.

Gianettino (stampft mit dem Fuß). Was? Sind heut alle Teufel los?

Lomellin. Man inquirirte ſcharf, wer ihn beſtochen. Der Mohr geſtand nichts. Man brachte ihn auf die erſte Folter. Er geſtand nichts. Man brachte ihn auf die zweite. Er ſagte aus, ſagte aus — Gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, da Sie Ihre Ehre einem Taugenichts preisgaben?

Gianettino (ſchnaubt ihn wild an). Frage mich nichts!

Lomellin. Hören Sie weiter! Kaum war das Wort Doria ausgeſprochen — lieber hätt' ich meinen Namen auf der Schreibtafel des Teufels geleſen, als hier den Ihren gehört — ſo zeigte ſich Fiesko dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend flehet, den Wucherer mit den Herzen der Menge. Die ganze Verſammlung hing ihm athemlos in ſtarren, ſchrecklichen Gruppen entgegen; er ſprach wenig, aber ſtreifte den blutenden Arm auf, das Volk ſchlug ſich um die fallenden Tropfen, wie um Reliquien. Der Mohr wurde ſeiner Willkür übergeben, und Fiesko — ein Herzſtoß für uns — Fiesko begnadigte ihn. Jetzt raſ'te die Stille des Volks in einen brüllenden Laut aus, jeder Odem zernichtete einen Doria, Fiesko wurde auf tauſendſtimmigem Vivat nach Hauſe getragen.

Gianettino (mit einem dumpfen Gelächter). Der Aufruhr ſchwelle mir an die Gurgel! — Kaiſer Karl! Mit dieſer einzigen Silbe will ich ſie niederwerfen, daß in ganz Genua auch keine Glocke mehr ſummen ſoll.

Lomellin. Böhmen liegt weit von Italien — Wenn Karl ſich beeilt, kann er noch zeitig genug zu Ihrem Leichenſchmaus kommen.

Gianettino (zieht einen Brief mit großem Siegel hervor). Glück genug alſo, daß er ſchon hier iſt! — Verwundert ſich Lomellin? Glaubt er mich tolldreiſt genug, wüthige Republikaner zu reizen, wenn ſie nicht ſchon verkauft und verrathen wären?

Lomellin (berreten). Ich weiß nicht, was ich denke.

Gianettino. Ich denke etwas, das du nicht weißt. Der Schluß iſt gefaßt. Uebermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiſer Karl wird ihn ſchützen — du trittſt zurück?

Lomellin. Zwölf Senatoren! Mein Herz iſt nicht weit genug, eine Blutſchuld zwölfmal zu faſſen.

Gianettino. Närrchen, am Thron wirft man ſie nieder. Siehſt du, ich überlegte mit Karls Miniſtern, daß Frankreich in Genua noch ſtarke Parteien hätte, die es ihm zum zweiten Mal in

die Hände spielen könnten, wenn man sie nicht mit der Wurzel vertilgte. Das wurmte beim alten Karl. Er unterschrieb meinen Anschlag — und du schreibst, was ich dictire.

Lomellin. Noch weiß ich nicht —

Gianettino. Setze dich! Schreib!

Lomellin. Was schreib' ich aber? (Setzt sich.)

Gianettino. Die Namen der zwölf Candidaten — Franz Zenturione.

Lomellin (schreibt). Zum Dank für sein Votum führt er den Leichenzug.

Gianettino. Cornelio Calva.

Lomellin. Calva.

Gianettino. Michael Zibo.

Lomellin. Eine Abkühlung auf die Procuratur.

Gianettino. Thomas Asserato mit drei Brüdern. (Lomellin hält inne.)

Gianettino (nachdrücklich). Mit drei Brüdern.

Lomellin (schreibt). Weiter.

Gianettino. Fiesko von Lavagna.

Lomellin. Geben Sie Acht! geben Sie Acht! Sie werden über diesem schwarzen Stein noch den Hals brechen.

Gianettino. Scipio Bourgognino.

Lomellin. Der mag anderswo Hochzeit halten.

Gianettino. Wo ich Brautführer bin — Raphael Sacco.

Lomellin. Dem sollt' ich Pardon auswirken, bis er mir meine fünftausend Scudi bezahlt hat. (Schreibt.) Der Tod macht quitt.

Gianettino. Vincent Kalkagno.

Lomellin. Kalkagno — den Zwölften schreib' ich auf meine Gefahr, oder unser Todfeind ist vergessen.

Gianettino. Ende gut, Alles gut — Joseph Verrina.

Lomellin. Das war der Kopf des Wurms. (Steht auf, streut Sand, fliegt die Schrift durch, reicht sie dem Prinzen.) Der Tod giebt übermorgen prächtige Galla und hat zwölf genuesische Fürsten geladen.

Gianettino (tritt zum Tisch, unterzeichnet). Es ist geschehen — In zwei Tagen ist Dogenwahl. Wenn die Signoria versammelt ist, werden die Zwölf auf das Signal eines Schnupftuchs mit einem plötzlichen Schuß gestreckt, wenn zugleich meine zweihundert Deutsche

das Rathhaus mit Sturm besetzen. Ist das vorbei, tritt Gianettino Doria in den Saal und läßt sich huldigen. (Klingelt.)

Lomellin. Und Andreas?

Gianettino (verächtlich). Ist ein alter Mann. (Ein Bedienter.) Wenn der Herzog fragt, ich bin in der Messe. (Bedienter ab.) Der Teufel, der in mir steckt, kann nur in Heiligenmaske incognito bleiben.

Lomellin. Aber das Blatt, Prinz?

Gianettino. Nimmst du, lässest es durch unsere Partei circuliren. Dieser Brief muß mit Extrapost nach Levanto. Er unterrichtet den Spinola[1]) von Allem und heißt ihn früh acht Uhr in der Hauptstadt hier eintreffen. (Will fort.)

Lomellin. Ein Loch im Faß, Prinz! Fiesko besucht keinen Senat mehr.

Gianettino (zurückrufend). Doch noch einen Meuter wird Genua haben? — Ich sorge dafür. (Ab in ein Seitenzimmer, Lomellin fort durch ein anderes.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorzimmer bei Fiesko.

Fiesko (mit Briefen und Wechseln). Mohr.

Fiesko. Also vier Galeeren sind eingelaufen?[2])

Mohr. Liegen glücklich in der Darsena vor Anker.

Fiesko. Das kommt erwünscht. Woher die Expressen?

Mohr. Von Rom, Piacenza und Frankreich.

Fiesko (bricht die Briefe auf, fliegt sie durch). Willkommen, willkommen in Genua! (Sehr aufgeräumt.) Die Couriere werden fürstlich bewirthet.

Mohr. Hum! (Will gehen.)

Fiesko. Halt! Halt! Hier kommt Arbeit für dich die Fülle.

---

1) Auf der Seite der Dorias kommt bei Retz ein Ambroise und ein Augustin Spinola, capitaine de réputation, vor; der letztere zwingt die Festung von Montobio zur Uebergabe. Mailly erwähnt dieses Augustin schon im Jahre 1536, wo Andreas Doria ihn und Anton Doria mit 700 Mann vom kaiserlichen Heere von der Küste der Provence Genua zu Hülfe geschickt. Unter den Casati (Vornehmen) steht auch das Geschlecht Spinola. Aus Augustin Spinola hat Schiller einen Feldherrn Karls unter diesem Namen gemacht, wobei er wohl an den berühmten Ambrosio Spinola unter Philipp II. dachte. Levanto erwähnt Mailly einigemal, wie I, 96, 100. (Düntzer.) — 2) Vgl. Robertson, übs. v. Abele, III, S. 137.

Mohr. Was steht zu Befehl! Die Nase des Spürers oder der Stachel des Skorpions?

Fiesko. Für jetzt des Lockvogels Schlag. Morgen früh werden zweitausend Mann verkappt zur Stadt hereinschleichen, Dienste bei mir zu nehmen. Vertheile du deine Handlanger an den Thoren herum, mit der Ordre, auf die eintretenden Passagiers ein wachsames Auge zu haben! Einige werden als ein Trupp Pilgrime kommen, die nach Loretto wallfahrten gehen, Andere als Ordensbrüder oder Savoyarden oder Komödianten, wieder Andere als Krämer oder als ein Trupp Musikanten, die Meisten als abgedankte Soldaten, die Genuesisches Brot essen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einstelle? Antwortet er: zur goldenen Schlange, so muß man ihn freundlich grüßen und meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl! aber ich baue auf deine Klugheit.

Mohr. Herr! wie auf meine Bosheit. Entwischt mir ein Lock[1]) Haare, so sollt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden und Sperlinge damit schießen. (Will fort.)

Fiesko. Halt! noch eine Arbeit. Die Galeeren werden der Nation scharf in die Augen stechen. Merke auf, was davon Rede wird! Fragt dich Jemand, so hast du von weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken mache.[2]) Verstehst du?

Mohr. Verstehe. Die Bärte der Beschnittenen liegen oben drauf. Was im Korb ist, weiß der Teufel. (Will fort.)

Fiesko. Gemach! Noch eine Vorsicht! Gianettino hat neuen Grund, mich zu hassen und mir Fallen zu stellen. Geh, beobachte deine Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord witterst! Doria besucht die verdächtigen Häuser. Hänge dich an die Töchter der Freude! Die Geheimnisse des Cabinets stecken sich gern in die Falten eines Weiberrocks. Versprich ihnen goldspeiende Kunden — versprich deinen Herrn! Nichts kann zu ehrwürdig sein, das du nicht in diesen Morast untertauchen sollst, bis du den festen Boden fühlst.

Mohr. Halt! Holla! Ich habe den Eingang bei einer gewissen Diana Bononi, und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer gewesen. Vorgestern sah ich den Procurator Lomellino aus ihrem Hause kommen.

1) Schwäbisch für: Büschel. — 2) Ebenda.

Fiesko. Wie gerufen. Eben der Lomellino iſt der Hauptſchlüſſel zu allen Tollheiten Doria's. Gleich morgen früh mußt du hingehen. Vielleicht iſt er heute Nacht dieſer keuſchen Luna Endymion.

Mohr. Noch ein Umſtand, gnädiger Herr! Wenn mich die Genueſer fragen — und ich bin des Teufels! das werden ſie — wenn ſie mich jetzt fragen, was denkt Fiesko zu Genua? — Werdet Ihr Eure Maske noch länger tragen, oder was ſoll ich antworten?

Fiesko. Antworten? Wart! Die Frucht iſt ja zeitig. Wehen verkündigen die Geburt — Genua liege auf dem Block, ſollſt du antworten, und dein Herr heiße Johann Ludwig Fiesko.

Mohr (ſich froh ſtreckend). Was ich anbringen will, daß ſich's gewaſchen haben ſoll, bei meiner hundsvöttiſchen Ehre! — Aber nun hell auf, Freund Haſſan! In ein Weinhaus zuerſt! Meine Füße haben alle Hände voll zu thun — ich muß meinen Magen kareſſiren, daß er mir bei meinen Beinen das Wort red't. (Eilt ab, kommt aber ſchnell zurück.) A propos! Bald hätt' ich das verplaudert. Was zwiſchen Eurer Frau und Kalkagno vorging, habt Ihr gern wiſſen mögen? — Ein Korb ging vor, Herr, und das war Alles. (Läuft davon.)

Sechzehnter Auftritt.

Fiesko (bei ſich).

Ich bedaure, Kalkagno — Meinen Sie etwa, ich würde den empfindlichen Artikel meines Ehebetts preisgeben, wenn mir meines Weibes Tugend und mein eigener Werth nicht Handſchrift genug ausgeſtellt hätten? Doch willkommen mit dieſer Schwägerſchaft! Du biſt ein guter Soldat. Das ſoll mir deinen Arm zu Doria's Untergang kuppeln! — — (Mit ſtarkem Schritt auf und nieder.) Jetzt, Doria, mit mir auf den Kampfplatz! Alle Maſchinen des großen Wageſtücks ſind im Gang, zum ſchaudernden Concert alle Inſtrumente geſtimmt. Nichts fehlt, als die Larve herabzureißen und Genua's Patrioten den Fiesko zu zeigen. (Man hört kommen.) Ein Beſuch! Wer mag mich jetzt ſtören?

Siebzehnter Auftritt.

Voriger. Verrina. Romano (mit einem Tableau). Sacco. Bourgognino. Kalkagno. (Alle verneigen ſich.)

Fiesko (ihnen entgegen, voll Heiterkeit). Willkommen, meine würdigen Freunde! Welche wichtige Angelegenheit führt Sie ſo vollzählig zu mir? — Du auch da, theurer Bruder Verrina? Ich würde bald verlernt haben, dich zu kennen, wären meine Gedanken nicht fleißiger um dich als meine Augen. War's nicht ſeit dem letzten Ball, daß ich meinen Verrina entbehrte?

Verrina. Zähl' ihm nicht nach, Fiesko! Schwere Laſten haben indeß ſein graues Haupt gebeugt. Doch genug hievon!

Fiesko. Nicht genug für die wißbegierige Liebe. Du wirſt mir mehr ſagen müſſen, wenn wir allein ſind. (Zu Bourgognino.) Willkommen, junger Held! Unſere Bekanntſchaft iſt noch grün, aber meine Freundſchaft iſt zeitig. Haben Sie Ihre Meinung von mir verbeſſert?

Bourgognino. Ich bin auf dem Wege.

Fiesko. Verrina, man ſagt mir, daß dieſer junge Cavalier dein Tochtermann werden ſoll. Nimm meinen ganzen Beifall zu dieſer Wahl! Ich hab' ihn nur einmal geſprochen, und doch würd' ich ſtolz ſein, wenn er der meinige wäre.

Verrina. Dieſes Urtheil macht mich eitel auf meine Tochter.

Fiesko (zu den Andern). Sacco? Kalkagno? — Lauter ſeltene Erſcheinungen in meinen Zimmern! Beinahe möcht' ich mich meiner Dienſtfertigkeit ſchämen, wenn Genuas edelſte Zierden ſie vorübergehen. — Und hier begrüß' ich einen fünften Gaſt, mir zwar fremd, doch empfohlen genug durch dieſen würdigen Cirkel.

Romano. Es iſt ein Maler ſchlechtweg, gnädiger Herr, Romano mit Namen, der ſich vom Diebſtahl an der Natur ernährt, kein Wappen hat als ſeinen Pinſel, und nun gegenwärtig iſt, (mit einer tiefen Verbeugung) die große Linie zu einem Brutuskopfe zu finden.

Fiesko. Ihre Hand, Romano! Ihre Meiſterin iſt eine Verwandte meines Hauſes. Ich liebe ſie brüderlich. Kunſt iſt die rechte Hand der Natur. Dieſe hat nur Geſchöpfe, jene hat Menſchen gemacht. Was malen Sie aber, Romano?

Romano. Scenen aus dem nervigten Alterthum. Zu Florenz ſteht mein ſterbender Hercules, meine Kleopatra zu

Venedig, der wüthende Ajax zu Rom, wo die Helden der Vorwelt — im Vatican wieder auferstehen.

Fiesko. Und was ist wirklich [1]) Ihres Pinsels Beschäftigung?

Romano. Er ist weggeworfen, gnädiger Herr. Das Licht des Genies bekam weniger Fett, als das Licht des Lebens. Ueber einen gewissen Punkt hinaus brennt nur die papierne Krone.[2]) Hier ist meine letzte Arbeit.

Fiesko (aufgeräumt). Sie könnte nicht erwünschter gekommen sein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe, ganz offen für die schöne Natur. Stellen Sie Ihr Tableau auf! Ich will mir ein rechtes Fest daraus bereiten. Tretet herum, meine Freunde! Wir wollen uns ganz dem Künstler schenken. Stellen Sie Ihr Tableau auf!

Verrina (winkt den Andern). Nun merket auf, Genueser!

Romano (stellt das Gemälde zurecht). Das Licht muß von der Seite spielen. Ziehen Sie jenen Vorhang auf! Diesen lassen Sie fallen! Gut! (Er tritt auf die Seite.) Es ist die Geschichte der Virginia und des Appius Claudius.

(Lange ausdrucksvolle Pause, worin Alle die Malerei betrachten.)

Verrina (in Begeisterung). Spritz zu, eisgrauer Vater! — Zuckst du, Tyrann? — Wie so bleich steht ihr Klötze Römer — ihm nach, Römer — das Schlachtmesser blinkt — Mir nach, Klötze Genueser — Nieder mit Doria! Nieder! nieder! (Er haut gegen das Gemälde.)

Fiesko (lächelnd zum Maler). Fordern Sie mehr Beifall? Ihre Kunst macht diesen alten Mann zum bartlosen Träumer.

Verrina (erschöpft). Wo bin ich? Wo sind sie hingekommen? Weg wie Blasen? Du hier, Fiesko? Der Tyrann lebt noch, Fiesko?

Fiesko. Siehst du? Ueber vielem Sehen hast du die Augen

---

1) d. h. jetzt, wie so oft in Schillers Jugendwerken.

2) Die „papierne Krone" ist mir auf eine öffentliche Anfrage in derselben Zeitschrift erklärt worden als die Papiermanschette, die anbrennt, wenn das Licht herabgebrannt ist. Nicht übel; aber es reicht noch nicht aus, um diese Stelle zu erklären. Romano will sagen: die Menschen seien mit Zeitungsruhm freigebiger als mit Geld, und diesen Zeitungsruhm vergleicht er also mit der Papiermanschette. Vgl. Mercks Recension des Siegwart im Merkur 1777, II, S. 255—257 (bei Stahr, Merck, S. 83): „Wenn öfterer Druck und Nachdruck und allgemeines Lob von Halbgelehrten und Ungelehrten, und großen und kleinen Nachtwächtern in der gelehrten Welt der papiernen Krone deutschen Literaturlobes mehr Dichtigkeit und Dauer verschaffen könnten, so hat dieses Buch sich deswegen gewiß zu erfreuen."

vergessen. Diesen Römerkopf findest du bewundernswerth? Weg mit ihm! Hier das Mädchen blick' an! Dieser Ausdruck, wie weich! wie weiblich! Welche Anmuth auch aus den welkenden Lippen! Welche Wollust im verlöschenden Blick! — Unnachahmlich! Göttlich, Romano! — Und noch die weiße, blendende Brust, wie angenehm noch von des Athems letzten Wellen gehoben! — Mehr solche Nymphen, Romano, so will ich vor Ihren Phantasien knieen und der Natur einen Scheidebrief schreiben. [1])

Bourgognino. Verrina, ist das deine gehoffte herrliche Wirkung?

Verrina. Fasse Muth, Sohn! Gott verwarf den Arm des Fiesko, er muß auf den unsrigen rechnen.

Fiesko (zum Maler). Ja, es ist Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark ist erschöpft. Sie rühren keinen Pinsel mehr an. Doch über des Künstlers Bewunderung vergeß' ich das Werk zu verschlingen. Ich könnte hier stehen und hingaffen und ein Erdbeben überhören. Nehmen Sie Ihr Gemälde weg! Sollt' ich Ihnen diesen Virginiakopf bezahlen, müßt' ich Genua in Versatz geben. Nehmen Sie weg!

Romano. Mit Ehre bezahlt sich der Künstler. Ich schenke es Ihnen. (Er will hinaus.)

Fiesko. Eine kleine Geduld, Romano! (Er geht mit majestätischem Schritt im Zimmer und scheint über etwas Großes zu denken. Zuweilen betrachtet er die Andern fliegend und scharf, endlich nimmt er den Maler bei der Hand, führt ihn vor das Gemälde.) Tritt her, Maler! (Aeußerst stolz und mit Würde.) So trotzig stehst du da, weil du Leben auf todten Tüchern heuchelst und große Thaten mit kleinem Aufwand verewigst. Du prahlst mit Poetenhitze, der Phantasie marklosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne thatenerwärmende Kraft; stürzest Tyrannen auf Leinwand; — bist selbst ein elender Sclave! Machst Republiken mit einem Pinsel frei; — kannst deine eigenen Ketten nicht brechen! (Voll und befehlend.) Geh! Deine Arbeit ist Gaukelwerk — der Schein weiche der That — (Mit Größe, indem er das Tableau umwirft.) Ich habe gethan, was du — nur maltest. (Alle erschüttert. Romano trägt sein Tableau mit Bestürzung fort.)

1) Matth. 5, 31. 5. Mos. 24, 1. Der Derwisch in Lessings Nathan I, 3:
So schreibet unsrer Freundschaft
Nur gleich den Scheidebrief.

Achtzehnter Auftritt.

Fiesko. Verrina. Bourgognino. Sacco. Kalkagno.

Fiesko (unterbricht eine Pause des Erstaunens). Dachtet ihr, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte? Waret ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die Einzigen wäret, die Genuas Ketten fühlten? die Einzigen, die sie zu zerreißen wünschten? Eh' ihr sie nur fern rasseln hörtet, hatte sie schon Fiesko zerbrochen. (Er öffnet die Schatulle, nimmt ein Packet Briefe heraus, die er alle über die Tafel spreitet.) Hier Soldaten von Parma — hier französisches Geld — — hier vier Galeeren vom Papst.[1]) Was fehlte noch, einen Tyrannen in seinem Nest aufzujagen? Was wißt ihr noch zu erinnern? (Da sie Alle erstarrt schweigen, tritt er von der Tafel, mit Selbstgefühl.) Republikaner, ihr seid geschickter, Tyrannen zu verfluchen, als sie in die Luft zu sprengen. (Alle, außer Verrina, werfen sich sprachlos dem Fiesko zu Füßen.)

Verrina. Fiesko! — Mein Geist neigt sich vor dem deinigen — mein Knie kann es nicht — du bist ein großer Mensch; — aber — Steht auf, Genueser![2])

Fiesko. Ganz Genua ärgerte sich an dem Weichling Fiesko. Ganz Genua fluchte über den verbuhlten Schurken Fiesko. Genueser! Genueser! Meine Buhlerei hat den arglistigsten Despoten betrogen, meine Tollheit hat euerm Fürwitz meine gefährliche Weisheit verhüllt. In den Windeln der Ueppigkeit lag das erstaunliche Werk der Verschwörung gewickelt. Genug! Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerster Wunsch ist befriedigt.

Bourgognino (wirft sich unmuthig in einen Sessel). Bin ich denn gar nichts mehr?

Fiesko. Aber laßt uns schleunig von Gedanken zu Thaten gehn! Alle Maschinen sind gerichtet. Ich kann die Stadt von Land

1) Fiesko geht auf seine Besitzungen, wo er nach Mailly mit dem Herzog von Parma ein Bündniß schließt; Beide kommen überein, in ihren Besitzungen 2000 wohl eingeübte Soldaten zum Dienste Fiesko's zu unterhalten. Daher die 2000 Mann, die bei Schiller (II, 15) verkappt in die Stadt einschleichen. Dem Herzog von Parma kaufte er auch die vier von Robertson erwähnten Galeeren ab. Schiller folgt darin Robertson, daß er die Galeeren vom Papste gekauft, wogegen sie nach Retz nur im päpstlichen Gebiete sich befanden. (Düntzer.)

2) Dieser Stelle erinnerte sich wohl Schiller später, als er in der Abhandlung „Ueber Anmuth und Würde" schrieb: „Majestät hat nur das Heilige. Kann ein Mensch uns dieses repräsentiren, so hat er Majestät, und wenn auch unsre Kniee nicht nachfolgen, so wird doch unser Geist vor ihm niederfallen."

und Waſſer beſtürmen. Rom, Frankreich und Parma bedecken mich. Der Adel iſt ſchwierig. Des Pöbels Herzen ſind mein. Die Tyrannen hab' ich in Schlummer geſungen. Die Republik iſt zu einem Umguſſe zeitig. Mit dem Glück ſind wir fertig. Nichts fehlt — Aber Verrina iſt nachdenkend?

Bourgognino. Geduld! Ich hab' ein Wörtchen, das ihn raſcher aufſchrecken ſoll als des jüngſten Tages Poſaunenruf. (Er tritt zu Verrina, ruft ihm bedeutend zu.) Vater, wach auf! Deine Bertha verzweifelt!

Verrina. Wer ſprach das? — Zum Werk, Genueſer!

Fiesko. Ueberlegt den Entwurf zur Vollſtreckung! Ueber dem ernſten Geſpräch hat uns die Nacht überraſcht. Genua liegt ſchlafen. Der Tyrann fällt erſchöpft von den Sünden des Tages nieder. Wachet für Beide!

Bourgognino. Ehe wir ſcheiden, laßt uns den heldenmüthigen Bund durch eine Umarmung beſchwören! (Sie ſchließen mit verſchränkten Armen einen Kreis.) Hier wachſen Genua's fünf größte Herzen zuſammen, Genua's größtes Loos zu entſcheiden. (Drücken ſich inniger.) Wenn der Welten Bau auseinander fällt, und der Spruch des Gerichts auch die Bande des Bluts, auch der Liebe zerſchneidet, bleibt dieſes fünffache Heldenblatt ganz! (Treten auseinander.)

Verrina. Wann verſammeln wir uns wieder?

Fiesko. Morgen Mittag will ich eure Meinungen ſammeln.

Verrina. Morgen Mittag denn. Gute Nacht, Fiesko! Bourgognino, komm! Du wirſt etwas Seltſames hören. (Beide ab.)

Fiesko (zu den Andern). Geht ihr zu den Hinterthoren hinaus, daß Doria's Spione nichts merken! (Alle entfernen ſich.)

Neunzehnter Auftritt.

Fiesko (der nachdenkend auf- und niedergeht).

Welch ein Aufruhr in meiner Bruſt! welche heimliche Flucht der Gedanken! — Gleich verdächtigen Brüdern, die auf eine ſchwarze That ausgehen, auf den Zehen ſchleichen und ihr flammroth Geſicht furchtſam zu Boden ſchlagen, ſtehlen ſich die üppigen Phantome an meiner Seele vorbei — Haltet! haltet! Laßt mich euch ins Angeſicht leuchten — — Ein guter Gedanke ſtählet des Mannes Herz

und zeigt sich heldenmäßig dem Tage. — Ha! ich kenne euch! — Das ist die Liverei des ewigen Lügners — verschwindet! (Wieder Pause, darauf lebhafter.) Republikaner Fiesko? Herzog Fiesko? — Gemach — Hier ist der jähe Hinunterſturz, wo die Mark der Tugend sich schließt, sich scheiden Himmel und Hölle — Eben hier haben Helden gestrauchelt, und Helden sind gesunken, und die Welt belegt ihren Namen mit Flüchen — Eben hier haben Helden gezweifelt, und Helden sind still gestanden und Halbgötter geworden. — (Rascher.) Daß sie mein sind, die Herzen von Genua? Daß von meinen Händen dahin, dorthin sich gängeln läßt das furchtbare Genua? — O, über die schlaue Sünde, die einen Engel vor jeden Teufel stellt — Unglückselige Schwungsucht! Uralte Buhlerei! Engel küßten an deinem Halse den Himmel hinweg, und der Tod sprang aus deinem kreißenden Bauche. — (Sich schaudernd schüttelnd.) Engel fingst du mit Sirenentrillern von Unendlichkeit — Menschen angelst du mit Gold, Weibern und Kronen! (Nach einer nachdenkenden Pause, fest.) Ein Diadem erkämpfen ist groß. Es wegwerfen ist göttlich. (Entschlossen.) Geh unter, Tyrann! Sei frei, Genua, und ich (sanft geschmolzen) dein glücklichster Bürger!

Dritter Aufzug.

Furchtbare Wildniß.

Erster Auftritt.

Verrina, Bourgognino (kommen durch die Nacht).

Bourgognino (steht still). Aber wohin führst du mich, Vater? Der dumpfe Schmerz, womit du mich abriefst, keucht noch immer aus deinem arbeitenden Odem. Unterbrich dieses grauenvolle Schweigen! Rede! Ich folge nicht weiter.

Verrina. Das ist der Ort.

Bourgognino. Der schrecklichste, den du auffinden konntest. Vater, wenn das, was du hier vornehmen wirst, dem Orte gleich sieht, Vater, so werden meine Haarspitzen aufwärts springen.

Verrina. Doch blühet das gegen die Nacht meiner Seele.

Folge mir dahin, wo die Verwesung Leichname morsch frißt, und der Tod seine schaudernde Tafel hält — dahin, wo das Gewinsel verlorner Seelen Teufel belustigt, und des Jammers undankbare Thränen im durchlöcherten Siebe der Ewigkeit ausrinnen — dahin, mein Sohn, wo die Welt ihre Losung ändert, und die Gottheit ihr allgütiges Wappen bricht — Dort will ich zu dir durch Verzerrungen sprechen, und mit Zähnklappern wirst du hören.

Bourgognino. Hören? Was? ich beschwöre dich.

Verrina. Jüngling! ich fürchte — Jüngling, dein Blut ist rosenroth — dein Fleisch ist mild geschmeidig; dergleichen Naturen fühlen menschlich weich; an dieser empfindenden Flamme schmilzt meine grausame Weisheit. Hätte der Frost des Alters oder der bleierne Gram den fröhlichen Sprung deiner Geister gestellt — hätte schwarzes, klumpichtes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen gesperrt, dann wärst du geschickt, die Sprache meines Grams zu verstehen und meinen Entschluß anzustaunen.

Bourgognino. Ich werd' ihn hören und mein machen.

Verrina. Nicht darum, mein Sohn — Verrina wird damit dein Herz verschonen. O Scipio, schwere Lasten liegen auf dieser Brust — ein Gedanke, grauenvoll wie die lichtscheue Nacht — ungeheuer genug, eine Mannsbrust zu sprengen — Siehst du? Allein will ich ihn vollführen — allein tragen kann ich ihn nicht. Wenn ich stolz wäre, Scipio, ich könnte sagen, es ist eine Qual, der einzige große Mann zu sein — Größe ist dem Schöpfer zur Last gefallen, und er hat Geister zu Vertrauten gemacht — Höre, Scipio! — —

Bourgognino. Meine Seele verschlingt die deinige.

Verrina. Höre, aber erwidre nichts! Nichts, junger Mensch! Hörst du? Kein Wort sollst du darauf sagen — Fiesko muß sterben!

Bourgognino (mit Bestürzung). Sterben! Fiesko!

Verrina. Sterben! — Ich danke dir, Gott! es ist heraus — Fiesko sterben, Sohn, sterben durch mich! — Nun geh — Es giebt Thaten, die sich keinem Menschen-Urtheil mehr unterwerfen — nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen — das ist eine davon. Geh! Ich will weder deinen Tadel noch deinen Beifall. Ich weiß, was sie mich kostet, und damit gut! Doch höre — du könntest

dich wohl gar wahnsinnig daran denken — Höre — Sahest du ihn gestern in unserer Bestürzung sich spiegeln? Der Mann, dessen Lächeln Italien irre führte, wird er Seinesgleichen in Genua dulden? Geh! Den Tyrannen wird Fiesko stürzen, das ist gewiß! Fiesko wird Genua's gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser! (Er geht schnell ab. Bourgognino blickt ihm staunend und sprachlos nach, dann folgt er ihm langsam.)

Zweiter Auftritt.

Saal bei Fiesko. In der Mitte des Hintergrunds eine große Glasthüre, die den Prospect über das Meer und Genua öffnet. Morgendämmerung.

Fiesko (vorm Fenster).

Was ist das? — Der Mond ist unter — Der Morgen kommt feurig aus der See — Wilde Phantasien haben meinen Schlaf aufgeschwelgt — mein ganzes Wesen krampfig um Eine Empfindung gewälzt. — Ich muß mich im Offenen dehnen. (Er macht die Glasthüre auf. Stadt und Meer vom Morgenroth überflammt. Fiesko mit starken Schritten im Zimmer.) Daß ich der größte Mann hin im ganzen Genua! und die kleineren Seelen sollten sich nicht unter die große versammeln? — aber ich verletze die Tugend! (Steht still). Tugend? — Der erhabene Kopf hat andere Versuchungen als der gemeine — Sollt' er Tugend mit ihm zu theilen haben? Der Harnisch, der des Pygmäen schmächtigen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen?

(Die Sonne geht auf über Genua.)

Diese majestätische Stadt! (Mit offenen Armen dagegen eilend.) Mein! und darüber emporzuflammen, gleich dem königlichen Tag — darüber zu brüten mit Monarchenkraft — all die kochenden Begierden — all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ocean unterzutauchen? — — Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine Börse zu leeren — es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde.[1]) (Pause. Dann mit Aus-

1) Die Stelle in Verrina's Rede (bei Retz): Le crime d'usurper une couronne est si illustre qu'il peut passer pour une vertu, nebst dem folgenden Vergleiche eines armseligen Seeräubers, der ein ehrloser Dieb sei, mit dem großen

druck.) Gehorchen! — Herrschen! — ungeheure, schwindlichte Kluft — Legt Alles hinein, was der Mensch Kostbares hat — Eure gewonnenen Schlachten, Eroberer — Künstler, eure unsterblichen Werke — eure Wollüste, Epikure — eure Meere und Inseln, ihr Weltumschiffer! Gehorchen und Herrschen, Sein und Nichtsein![1]) Wer über den schwindlichten Graben vom letzten Seraph zum Unendlichen setzt, wird auch diesen Sprung ausmessen. (Mit erhabenem Spiel.) Zu stehen in jener schrecklich erhabenen Höhe — niederzuschmollen[2]) in der Menschlichkeit reißenden Strudel, wo das Rad der blinden Betrügerin Schicksale schelmisch wälzt — den ersten Mund am Becher der Freude — tief unten den geharnischten Riesen Gesetz am Gängelbande zu lenken — schlagen zu sehen unvergoltene Wunden, wenn sein kurzarmiger Grimm an das Geländer der Majestät ohnmächtig poltert — die unbändigen Leidenschaften des Volks, gleich so viel stampfenden Rossen, mit dem weichen Spiele des Zügels zu zwingen — den emporstrebenden Stolz der Vasallen mit einem — einem Athemzug in den Staub zu legen, wenn der schöpferische Fürstenstab auch die Träume des fürstlichen Fiebers ins Leben schwingt! — Ha! welche Vorstellung, die den staunenden Geist über seine Linien wirbelt! — Ein Augenblick Fürst hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens — sein Gehalt bestimmt seinen Werth. Zerstücke den Donner in seine einfachen Silben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen — Ich bin entschlossen! (Heroisch auf und nieder.)

Eroberer von ganzen Königreichen, der wie ein Held geehrt sei, schwebt in Fiesko's Selbstgespräch vor. (Düntzer.) Vgl. „Scenen aus den Phönicierinnen“:

Muß Unrecht sein, so sei's um eine Krone;
In allem Andern sei man tugendhaft.

Im ersten Druck dieser Scenen in der Thalia, Heft 8, S. 31, fügt Schiller die Anmerkung hinzu: „Nam si violandum est jus, regnandi gratia violandum est; in aliis rebus pietatem colas. Cic. Offic. L. III. Cap. 21. Capitalis Eteocles, vel potius Euripides, setzt er hinzu, qui id unum, quod omnium sceleratissimum fuerat, exceperit.“

1) Nach dem Monolog von Shakespeare's Hamlet.

2) „Schmollen“ für: lächeln, wie auch zweimal in den Räubern.

Dritter Auftritt.

Voriger. Leonore (tritt herein mit merklicher Angst).

Leonore. Vergeben Sie, Graf! Ich fürchte, Ihre Morgenruhe zu stören.

Fiesko (tritt höchst betreten zurück). Gewiß, gnädige Frau, Sie überraschen mich seltsam.

Leonore. Das begegnet nur den Liebenden nie.

Fiesko. Schöne Gräfin, Sie verrathen Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch.[1])

Leonore. Auch wüßt' ich nicht, warum ich den wenigen Rest für den Gram schonen sollte.

Fiesko. Gram, meine Liebe! Stand ich bisher im Wahn, Staaten nicht umwühlen wollen heiße Gemüthsruhe?

Leonore. Möglich — Doch fühl' ich, daß meine Weiberbrust unter dieser Gemüthsruhe bricht. Ich komme, mein Herr, Sie mit einer nichtsbedeutenden Bitte zu belästigen, wenn Sie Zeit für mich wegwerfen möchten. Seit sieben Monaten hatt' ich den seltsamen Traum, Gräfin von Lavagna zu sein. Er ist verflogen. Der Kopf schmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unschuldigen Kindheit zurückrufen müssen, meine Geister von diesem lebhaften Phantome zu heilen. Erlauben Sie darum, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre!

Fiesko (äußerst bestürzt). Gräfin!

Leonore. Es ist ein schwaches, verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen. Auch die geringsten Andenken des Traums könnten meiner kranken Einbildung Schaden thun. Ich stelle deswegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück. (Sie legt einige Galanterien auf ein Tischchen.) Auch diesen Dolch, der mein Herz durchfuhr (seinen Liebesbrief). Auch diesen — und (indem sie sich laut weinend hinausstürzen will) behalte nichts als die Wunde!

Fiesko (erschüttert, eilt ihr nach, hält sie auf). Leonore! Welch ein Auftritt! Um Gotteswillen!

---

1) Bei dieser Scene schwebte dem Dichter die Scene zwischen Brutus und Portia in Shakespeare's „Julius Cäsar" vor. Man vergleiche besonders (II, 2):

Was wollt Ihr, Portia? warum steht Ihr auf?
Es dient Euch nicht, die zärtliche Natur
Dem rauhen kalten Morgen zu vertraun.

Leonore (fällt matt in seinen Arm). Ihre Gemahlin zu sein, hab' ich nicht verdient, aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient — Wie sie jetzt zischen, die Lästerzungen! Wie sie auf mich herabschielen, Genua's Damen und Mädchen! „Seht, wie sie wegblüht, die Eitle, die den Fiesko heirathete!" — Grausame Ahndung meiner weiblichen Hoffart! Ich hatte mein ganzes Geschlecht verachtet, da mich Fiesko zum Brautaltar führte.

Fiesko. Nein, wirklich, Madonna! dieser Auftritt ist sonderbar.

Leonore (für sich). Ah, erwünscht. Er wird blaß und roth. Jetzt bin ich muthig.

Fiesko. Nur zwei Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich!

Leonore. Aufgeopfert! — Laß mich es nicht vor dir aussprechen, jungfräuliches Licht! Aufgeopfert einer Buhlerin! Nein! Sehen Sie mich an, mein Gemahl! Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtisches Zittern jagen, müssen sich jetzt vor den Thränen eines Weibes verkriechen. —

Fiesko (äußerst verwirrt). Nicht mehr, Signora! Nicht weiter!

Leonore (mit Wehmuth und etwas bitter). Ein schwaches Weiberherz zu zerfleischen! O, es ist des starken Geschlechts so würdig! — Ich warf mich in die Arme dieses Mannes. An diesen Starken schmiegten sich wollüstig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel — der großmüthige Mann verschenkt ihn an eine —

Fiesko (stürzt ihr mit Heftigkeit ins Wort). Meine Leonore, nein! —

Leonore. Meine Leonore? — Himmel, habe Dank! Das war wieder echter Goldklang der Liebe. Hassen sollt' ich dich, Falscher, und werfe mich hungrig auf die Brosamen deiner Zärtlichkeit. — Hassen? Sagte ich hassen, Fiesko? O, glaub' es nicht! Sterben lehrt mich dein Meineid, aber nicht hassen. Mein Herz ist betrogen. (Man hört den Mohren.)

Fiesko. Leonore, erfüllen Sie mir eine kleine, kindische Bitte!

Leonore. Alles, Fiesko, nur nicht Gleichgültigkeit.

Fiesko. Was Sie wollen, wie Sie wollen. — (Bedeutend.) Bis Genua um zwei Tage älter ist, fragen Sie nicht! verdammen Sie nicht! (Er führt sie mit Anstand in ein anderes Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Mohr (keuchend). Fiesko.

Fiesko. Woher so in Athem?

Mohr. Geschwind, gnädiger Herr —

Fiesko. Ist was ins Garn gelaufen?

Mohr. Les't diesen Brief! Bin ich denn wirklich da? Ich glaube, Genua ist um zwölf Gassen kürzer worden, oder meine Beine um so viel länger. Ihr verblaßt? Ja, um Köpfe werden sie karten, und der Eure ist Tarock. Wie gefällt's Euch?

Fiesko (wirft den Brief erschüttert auf den Tisch). Krauskopf und zehn Teufel! wie kommst du zu diesem Brief?

Mohr. Ohngefähr wie — Euer Gnaden zur Republik. Ein Expresser sollte damit nach Levanto fliegen. Ich wittre den Fraß, laure dem Burschen in einem Hohlweg auf. Baff! liegt der Marder — wir haben das Huhn.

Fiesko. Sein Blut über dich! Der Brief ist nicht mit Gold zu bezahlen.

Mohr. Doch dank' ich für Silber. (Ernsthaft und wichtig.) Graf von Lavagna! Ich habe neulich einen Gelust nach Eurem Kopf gehabt. (Indem er auf den Brief deutet.) Hier wär' er wieder — Jetzt, denk' ich, wären gnädiger Herr und Hollunke quitt. Fürs Weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. (Reicht ihm einen zweiten Zettel.) Numero zwei.

Fiesko (nimmt das Blatt mit Erstaunen). Wirst du toll sein?

Mohr. Numero zwei. (Er stellt sich trotzig neben ihn, stemmt den Ellenbogen an.) Der Löwe hat's doch so dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonnirte? (Arglistig.) Gelt! er hat's schlau gemacht, wer hätt' ihn auch sonst aus dem Garne genagt? — Nun? Wie behagt Euch das?

Fiesko. Kerl, wie viel Teufel besoldest du?

Mohr. Zu dienen — nur einen, und der steht in gräflichem Futter.

Fiesko. Doria's eigene Unterschrift! — Wo bringst du das Blatt her?

Mohr. Warm aus den Händen meiner Bononi. Ich machte mich noch die gestrige Nacht dahin, ließ Eure schönen Worte und Eure noch schöneren Zechinen klingen. Die letzten drangen durch.

Früh sechs sollt' ich wieder anfragen. Der Graf war richtig dort, wie Ihr sagtet, und bezahlte mit schwarz und weiß das Weggeld zu einem contrebandenen Himmelreich.

Fiesko (aufgebracht). Ueber die feilen Weiberknechte! — Republiken wollen sie stürzen, können einer Metze nicht schweigen. Ich sehe aus diesen Papieren, daß Doria und sein Anhang Complot gemacht haben, mich mit elf Senatoren zu ermorden und Gianettino zum souveränen Herzog zu machen.

Mohr. Nicht anders, und das schon am Morgen der Dogenwahl, dem dritten des Monats.

Fiesko (rasch). Unsere flinke Nacht soll diesen Morgen im Mutterleibe erwürgen — Geschwind, Hassan! — Meine Sachen sind reif — Rufe die Andern — Wir wollen ihnen einen blutigen Vorsprung machen — Tummle dich, Hassan!

Mohr. Noch muß ich Euch meinen Schubsack von Zeitungen stürzen. Zweitausend Mann sind glücklich hereinpracticirt. Ich habe sie bei den Kapuzinern untergebracht, wo auch kein vorlauter Sonnenstrahl sie ausspioniren soll. Sie brennen vor Neugier, ihren Herrn zu sehen, und es sind treffliche Kerl.

Fiesko. Aus jedem Kopf blüht ein Scudi für dich. — Was murmelt Genua zu meinen Galeeren?

Mohr. Das ist ein Hauptspaß, gnädiger Herr! Ueber die vierhundert Abenteurer, die der Friede zwischen Frankreich und Spanien auf den Sand gesetzt hat, nisteten sich an meine Leute und bestürmten sie, ein gutes Wort für sie bei Euch einzulegen, daß Ihr sie gegen die Ungläubigen schicken mögt. Ich habe sie auf den Abend zu Euch in den Schloßhof beschieden.

Fiesko (froh). Bald sollt' ich dir um den Hals fallen, Schurke! Ein Meisterstreich! Vierhundert sagst du? — Genua ist nicht mehr zu retten. Vierhundert Scudi sind dein.

Mohr (treuherzig). Gelt, Fiesko? Wir Zwei wollen Genua zusammenschmeißen, daß man die Gesetze mit dem Besen aufkehren kann. — Das hab' ich Euch nie gesagt, daß ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich zählen kann wie auf meine Höllenfahrt. Nun hab' ich veranstaltet, daß wir auf jedem Thor wenigstens sechs Creaturen unter der Wache haben, die genug sind, die Andern zu beschwätzen und ihre fünf Sinne unter Wein zu setzen.

Wenn Ihr also Lust habt, diese Nacht einen Streich zu wagen, so findet Ihr die Wachen besoffen.

Fiesko. Rede nichts mehr! Bis jetzt habe ich den ungeheuern Quader ohne Menschenhülfe gewälzt; hart am Ziel soll mich der schlechteste Kerl in der Rundung beschämen? Deine Hand, Bursche! Was dir der Graf schuldig bleibt, wird der Herzog hereinholen.

Mohr. Ueberdies noch ein Billet von der Gräfin Imperiali. Sie winkte mir von der Gasse hinauf, war sehr gnädig, fragte mich spöttelnd, ob die Gräfin von Lavagna keinen Anfall von Gelbsucht gehabt hätte? Euer Gnaden, sagt' ich, fragen nur einem Befinden nach, sagt' ich —

Fiesko (hat das Billet gelesen und wirft es weg). Sehr gut gesagt! Sie antwortete?

Mohr. Antwortete: Sie bedauere dennoch das Schicksal der armen Wittwe, erbiete sich auch, ihr Genugthuung zu geben und Euer Gnaden Galanterien künftig zu verbitten.

Fiesko (hämisch). Welche sich wohl noch vor Welt-Untergang aufheben dürften — Das die ganze Erheblichkeit, Hassan?

Mohr (boshaft). Gnädiger Herr, Angelegenheiten der Damen sind es zunächst nach den politischen —

Fiesko. O ja freilich, und diese allerdings. Aber was willst du mit diesem Papierchen?

Mohr. Eine Teufelei mit einer andern auskratzen — diese Pulver gab mir Signora, Eurer Frau täglich eins in die Chokolade zu rühren.

Fiesko (tritt blaß zurück). Gab dir?

Mohr. Donna Julia, Gräfin Imperiali.

Fiesko (reißt ihm solche weg, heftig). Lügst du, Canaille, laß ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzothurm schmieden, wo dich der Wind in einem Athemzug neunmal herumtreibt — die Pulver?

Mohr (ungeduldig). Soll ich Eurer Frau in der Chokolade zu saufen geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

Fiesko (außer Fassung). Ungeheuer! Ungeheuer! — dieses holdselige Geschöpf? — Hat so viel Hölle in einer Frauenzimmerseele Platz? — Doch ich vergaß dir zu danken, himmlische Vorsicht,

die du es nichtig machſt — nichtig durch einen ärgeren Teufel. Deine Wege ſind wunderbar. (Zum Mohren.) Du verſprichſt, zu gehorchen und ſchweigſt.

Mohr. Sehr wohl! Das Letzte kann ich, ſie bezahlte mir's baar.

Fiesko. Dieſes Billet ladet mich zu ihr — Ich will kommen, Madam! Ich will Sie beſchwätzen, bis Sie hierher folgen. Gut! Du eilſt nunmehr, was du eilen kannſt, rufſt die ganze Verſchwörung zuſammen.

Mohr. Dieſen Befehl hab' ich vorausgewittert und darum Jeden auf meine Fauſt Punkt zehn Uhr hierher beſtellt.

Fiesko. Ich höre Tritte. Sie ſind's. Kerl, du verdienteſt deinen eigenen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat. Geh ins Vorzimmer, bis ich läute!

Mohr (im Abgehen). Der Mohr hat ſeine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen.[1]) (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Alle Verſchworenen.

Fiesko (ihnen entgegen). Das Wetter iſt im Anzug. Die Wolken laufen zuſammen. Tretet leiſ' auf! Laßt beide Schlöſſer vorfallen!

Verrina. Acht Zimmer hinter uns hab' ich zugeriegelt; der Argwohn kann auf hundert Mannsſchritte nicht beikommen.

Bourgognino. Hier iſt kein Verräther, wenn's unſere Furcht nicht wird.

Fiesko. Furcht kann nicht über meine Schwelle. Willkommen, wer noch der Geſtrige iſt! Nehmt eure Plätze! (Setzen ſich.)

Bourgognino (ſpaziert im Zimmer). Ich ſitze ungern, wenn ich ans Umreißen denke.

Fiesko. Genueſer, das iſt eine merkwürdige Stunde.

Verrina. Du haſt uns aufgefordert, einem Plane zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns! Wir ſind da, dir Rede zu geben.

---

1) Vgl. Leſſings „Emilia Galotti" III, 1 (Grote'ſche Ausgabe, II, S. 153 f.: „Prinz. Nun wiſſen Sie, was Sie wiſſen wollen, — und können gehn. Marinelli. Und können gehen! — Ja, ja; das iſt das Ende vom Liede."

Fiesko. Zuerst also — eine Frage, die spät genug kommt, um seltsam zu klingen — Wer soll fallen?

(Alle schweigen.)

Bourgognino (indem er sich über Fiesko's Sessel lehnt, bedeutend). Die Tyrannen.

Fiesko. Wohlgesprochen, die Tyrannen! Ich bitte euch, gebt genau Acht auf die ganze Schwere des Worts! Wer die Freiheit zu stürzen Miene macht oder Gewicht hat? — Wer ist mehr Tyrann?

Verrina. Ich hasse den Ersten, den Letzten fürchte ich. Andreas Doria falle!

Kalkagno (in Bewegung). Andreas, der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist?

Sacco. Andreas, der sanftmüthige Alte?

Fiesko. Furchtbar ist dieses alten Mannes Sanftmuth, mein Sacco! Gianettino's Tolltrotz nur lächerlich. Andreas Doria falle! Das sprach deine Weisheit, Verrina!

Bourgognino. Ketten von Stahl oder Seide — es sind Ketten, und Andreas Doria falle!

Fiesko (zum Tisch gehend). Also den Stab gebrochen über Onkel und Neffe! Unterzeichnet! (Alle unterschreiben.) Das Wer? ist berichtigt. (Setzen sich wieder.) Nun zum gleich merkwürdigen Wie? — Reden Sie zuerst, Freund Kalkagno!

Kalkagno. Wir führen es aus wie Soldaten oder wie Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben, gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind — Diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Doria halten dort ihre Andacht. In der Nähe des Allerhöchsten entschläft auch Tyrannenangst. Ich sagte Alles.[1])

Fiesko (abgewandt). Kalkagno — abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung. — Raphael Sacco?

Sacco. Kalkagno's Gründe gefallen mir, seine Wahl empört. Besser, Fiesko läßt Oheim und Neffen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann, zwischen den ganzen Groll der Republik gepreßt, die

1) Bei Retz macht Verrina den Vorschlag, die Doria's zu einer Messe zu laden, bei welcher er sie tödten wolle. (Düntzer.)

Wahl haben, den Tod entweder an unsern Dolchen zu essen oder in gutem Cyprier Bescheid zu thun. Wenigstens bequem ist diese Methode.

Fiesko (mit Entsetzen). Sacco, und wenn der Tropfen Wein, den ihre sterbende Zunge kostet, zum siedenden Pech wird, ein Vorschmack der Hölle — Wie dann, Sacco? — Weg mit diesem Rath! Sprich du, Verrina!

Verrina. Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. Meuchelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderschaft. Das Schwert in der Hand deutet den Helden. Meine Meinung ist, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, rufen Genua's Patrioten stürmend zur Rache auf. (Er fährt vom Sessel. Die Andern folgen. Bourgognino wirft sich ihm um den Hals.)

Bourgognino. Und zwingen mit gewaffneter Hand dem Glück eine Gunst ab! Das ist die Stimme der Ehre und die meinige.

Fiesko. Und die meinige. Pfui, Genueser! (Zu Kalkagno und Sacco.) Das Glück hat bereits schon zuviel für uns gethan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben. — Also Aufruhr, und den noch diese Nacht, Genueser! (Verrina, Bourgognino erstaunen. Die Andern erschrecken.)

Kalkagno. Was? noch diese Nacht? Noch sind die Tyrannen zu mächtig, noch unser Anhang zu dünne.

Sacco. Diese Nacht noch? und es ist nichts gethan, und die Sonne geht schon bergunter?

Fiesko. Eure Bedenklichkeiten sind sehr gegründet, aber leset diese Blätter! (Er reicht ihnen die Handschriften Gianettino's und geht, indeß sie neugierig lesen, hämisch auf und nieder.) Jetzt fahre wohl, Doria, schöner Stern! Stolz und vorlaut standest du da, als hättest du den Horizont von Genua verpachtet, und sahest doch, daß auch die Sonne den Himmel räumt und das Scepter der Welt mit dem Monde theilt. Fahre wohl, Doria, schöner Stern!

Auch Patroklus ist gestorben
Und war mehr als du. [1])

Bourgognino (nachdem sie die Blätter gelesen). Das ist gräßlich!

1) Ilias XXI, V. 107, aus derselben Stelle, die Schiller später in den Montgomery-Scenen der „Jungfrau von Orleans" benutzte.

Kalkagno. Zwölf auf einen Schuß!

Verrina. Morgen in der Signoria!

Bourgognino. Gebt mir die Zettel! Ich reite ſpornſtreichs durch Genua, halte ſie ſo, ſo werden die Steine hinter mir ſpringen, und die Hunde Zetermordio heulen.

Alle. Rache! Rache! Rache! Dieſe Nacht noch!

Fiesko. Da ſeid ihr, wo ich euch wollte. Sobald es Abend wird, will ich die vornehmſten Mißvergnügten zu einer Luſtbarkeit bitten; nämlich Alle, die auf Gianettino's Mordliſte ſtehen, und noch überdies die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Veſodimari, Alle Todfeinde des Hauſes Doria, die der Meuchelmörder zu fürchten vergaß. Sie werden meinen Anſchlag mit offenen Armen umfaſſen, daran zweifl' ich nicht.

Bourgognino. Daran zweifl' ich nicht.

Fiesko. Vor Allem müſſen wir uns des Meers verſichern. Galeeren und Schiffsvolk hab' ich. Die zwanzig Schiffe der Doria ſind unbetakelt, unbemannt, leicht überrumpelt. Die Mündung der Darſena wird geſtopft, alle Hoffnung zur Flucht verriegelt. Haben wir den Hafen, ſo liegt Genua in Ketten.

Verrina. Unleugbar.

Fiesko. Dann werden die feſten Plätze der Stadt erobert und beſetzt. Der wichtigſte iſt das Thomas-Thor, das zum Hafen führt und unſere Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria werden in ihren Paläſten überfallen, ermordet. In allen Gaſſen wird Lärm geſchlagen; die Sturmglocken werden gezogen, die Bürger herausgerufen, unſere Partei zu nehmen und Genua's Freiheit zu verfechten. Begünſtiget uns das Glück, ſo hört ihr in der Signoria das Weitere.

Verrina. Der Plan iſt gut. Laß ſehen, wie wir die Rollen vertheilen!

Fiesko (bedeutend). Genueſer! Ihr ſtelltet mich freiwillig an die Spitze des Complots. Werdet ihr auch meinen weiteren Befehlen gehorchen?

Verrina. So gewiß ſie die beſten ſind.

Fiesko. Verrina, weißt du das Wörtchen unter der Fahne? — Genueſer, ſagt's ihm, es heiße Subordination! Wenn ich nicht dieſe Köpfe drehen kann, wie ich eben will — verſteht mich

ganz — wenn ich nicht der Souverän der Verschwörung bin, so hat sie auch ein Mitglied verloren.

Verrina. Ein freies Leben ist ein paar knechtischer Stunden werth. — Wir gehorchen.

Fiesko. So verlaßt mich jetzt! Einer von euch wird die Stadt visitiren und mir von der Stärke und Schwäche der festen Plätze Rapport machen. Ein Anderer erforscht die Parole. Ein Dritter bemannt die Galeeren. Ein Vierter wird die zweitausend Mann nach meinem Schloßhof befördern. Ich selbst werde auf den Abend Alles berichtigt haben und noch überdies, wenn das Glück will, die Bank im Pharao sprengen. Schlag neun Uhr ist Alles im Schloß, meine letzten Befehle zu hören. (Klingelt.)

Verrina. Ich nehme den Hafen auf mich. (Ab.)

Bourgognino. Ich die Soldaten. (Auch ab.)

Kalkagno. Die Parole will ich ablauern. (Ab.)

Sacco. Ich die Runde durch Genua machen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Fiesko. Darauf der Mohr.

Fiesko (hat sich an ein Pult gesetzt und schreibt). Schlugen sie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? — Aber es ist zu spät, Republikaner!

Mohr (kommt). Gnädiger Herr —

Fiesko (steht auf, giebt ihm einen Zettel). Alle, deren Namen auf diesem Blatt stehen, ladest du zu einer Komödie auf die Nacht.

Mohr. Mitzuspielen vermuthlich. Die Entrée wird Gurgeln kosten.

Fiesko (fremd und verächtlich). Wenn das bestellt ist, will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. (Er geht und läßt eine Goldbörse hinter sich fallen.) Das sei deine letzte Arbeit! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mohr (hebt den Beutel langsam von der Erde, indem er ihm stutzig nachblickt). Stehn wir so mit einander? „Will ich dich nicht mehr in Genua aufhalten." Das heißt aus dem Christlichen in mein Heidenthum verdolmetscht: Wenn ich Herzog bin, laß' ich

den guten Freund an einen Genueſiſchen Galgen hängen. Gut! Er beſorgt, weil ich um ſeine Schliche weiß, werd' ich ſeine Ehre um mein Maul ſpringen laſſen, wenn er Herzog iſt. Sachte, Herr Graf! das Letzte wäre noch zu überlegen.

Jetzt, alter Doria, ſteht mir deine Haut zu Befehl. — Hin biſt du, wenn ich dich nicht warne. Wenn ich jetzt hingehe und das Complot angebe, rett' ich dem Herzog von Genua nichts Geringeres als ein Leben und ein Herzogthum; nichts Geringeres als dieſer Hut, von Gold geſtrichen voll, kann ſein Dank ſein. (Er will fort, bleibt aber plötzlich ſtill ſtehen.) Aber ſachte, Freund Haſſan! Du biſt etwa gar auf der Reiſe nach einem dummen Streich? Wenn die ganze Todtſchlägerei jetzt zurückginge und daraus gar etwas Gutes würde? — Pfui! Pfui! Was will mir mein Geiz für einen Teufelsſtreich ſpielen! — Was ſtiftet größeres Unheil? Wenn ich dieſen Fiesko prelle? — Wenn ich jenen Doria an das Meſſer liefere? — Das klügelt mir aus, meine Teufel! — Bringt der Fiesko es hinaus, kann Genua aufkommen. Weg! das kann nicht ſein. Schlüpft dieſer Doria durch, bleibt Alles wie vor, und Genua hat Frieden — Das wäre noch garſtiger! — Aber das Spectakel, wenn die Köpfe der Rebellen in die Garküche des Henkers fliegen? (Auf die andere Seite.) Aber das luſtige Gemetzel dieſer Nacht, wenn Ihre Durchlauchten am Pfiff eines Mohren erwürgen? Nein! aus dieſem Wirrwarr helfe ſich ein Chriſt, dem Heiden iſt das Räthſel zu ſpitzig — — Ich will einen Gelehrten fragen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Saal bei der Gräfin Imperiali.

Julia (im Negligé). Gianettino (tritt herein, zerſtört).

Gianettino. Guten Abend, Schweſter!

Julia (ſteht auf). Etwas Außerordentliches mag es auch ſein, das den Kronprinzen von Genua zu ſeiner Schweſter führt?

Gianettino. Schweſter, biſt du doch ſtets von Schmetterlingen umſchwärmt, und ich von Weſpen. Wer kann abkommen? Setzen wir uns!

Julia. Du machſt mich bald ungeduldig.

Gianettino. Schweſter, wann war's das letzte Mal, daß dich Fiesko beſuchte?

Julia. Seltsam. Als wenn mein Gehirn dergleichen Nichtigkeiten beherbergte!

Gianettino. Ich muß es durchaus wissen.

Julia. Nun — er war gestern da.

Gianettino. Und zeigte sich offen?

Julia. Wie gewöhnlich.

Gianettino. Auch noch der alte Phantast?

Julia (beleidigt). Bruder!

Gianettino (mit stärkerer Stimme). Höre! Auch noch der alte Phantast?

Julia (steht aufgebracht auf). Wofür halten Sie mich, Bruder?

Gianettino (bleibt sitzen, hämisch). Für ein Stück Weiberfleisch, in einen großen — großen Adelsbrief gewickelt. Unter uns, Schwester, weil doch Niemand auflauert.

Julia (hitzig). Unter uns — Sie sind ein tolldreister Affe, der auf dem Credit seines Onkels steckenreitet — weil doch Niemand auflauert.

Gianettino. Schwesterchen! Schwesterchen! Nicht böse — — bin nur lustig, weil Fiesko noch der alte Phantast ist. Das hab' ich wissen wollen. Empfehl' mich. (Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Lomellin (kommt).

Lomellin (küßt der Julia die Hand). Verzeihung für meine Dreustigkeit, gnädige Frau! (Zum Gianettino gekehrt.) Gewisse Dinge, die sich nicht aufschieben lassen —

Gianettino (nimmt ihn bei Seite. Julia tritt zornig zu einem Flügel und spielt ein Allegro). Alles angeordnet auf morgen?

Lomellin. Alles, Prinz. Aber der Courier, der heute früh nach Levanto flog, ist nicht wieder zurück. Auch Spinola ist nicht da. Wenn er aufgefangen wäre! — Ich bin in höchster Verlegenheit.

Gianettino. Besorge nichts! Du hast doch die Liste bei der Hand?

Lomellin (betreten). Gnädiger Herr — die Liste — Ich weiß nicht — ich werde sie in meiner gestrigen Rocktasche liegen haben –

Gianettino. Auch gut. Wäre nur Spinola zurück! Fiesko

wird morgen früh todt im Bette gefunden. Ich hab' die Anstalt gemacht.

Lomellin. Aber fürchterliches Aufsehen wird's machen.

Gianettino. Das eben ist unsere Sicherheit, Bursche. Alltagsverbrechen bringen das Blut des Beleidigten in Wallung, und Alles kann der Mensch. Außerordentliche Frevel machen es vor Schrecken gefrieren, und der Mensch ist nichts. Weißt du das Märchen mit dem Meduſakopf? Der Anblick macht Steine — Was ist nicht gethan, Bursche, bis Steine erwarmen!

Lomellin. Haben Sie der gnädigen Frau einen Wink gegeben?

Gianettino. Pfui doch! Die muß man des Fiesko wegen delicater behandeln. Doch, wenn sie erst die Früchte verschmeckt, wird sie die Unkosten verschmerzen. Komm! Ich erwarte diesen Abend noch Truppen von Mailand und muß an den Thoren die Ordre geben. (Zur Julia.) Nun, Schwester? hast du deinen Zorn bald verklimpert?

Julia. Gehen Sie! Sie sind ein wilder Gast.

(Gianettino will hinaus und stößt auf Fiesko.)

Zehnter Auftritt.

Fiesko (kommt).

Gianettino (zurückfahrend). Ha!

Fiesko (zuvorkommend, verbindlich). Prinz, Sie überheben mich eines Besuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte —

Gianettino. Auch mir, Graf, konnte nichts Erwünschteres als Ihre Gesellschaft begegnen.

Fiesko (tritt zu Julien, küßt ihr respectvoll die Hand). Man ist es bei Ihnen gewohnt, Signora, immer seine Erwartungen übertroffen zu sehen.

Julia. Pfui doch, das würde bei einer Andern zweideutig lauten — Aber ich erschrecke an meinem Negligé. Verzeihen Sie, Graf! (Will in ihr Cabinet fliegen.)

Fiesko. O bleiben Sie, schöne gnädige Frau! Das Frauenzimmer ist nie so schön als im Schlafgewand; (lächelnd) es ist die Tracht seines Gewerbes — Diese hinaufgezwungenen Haare — Erlauben Sie, daß ich sie ganz durcheinander werfe!

Julia. Daß ihr Männer so gern verwirret!

Fiesko (unſchuldig gegen Gianettino). Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel — Und auch dieſes Band iſt falſch angeheftet — Setzen Sie ſich, ſchöne Gräfin — Augen zu betrügen, verſteht Ihre Laura, aber nicht Herzen — Laſſen Sie mich Ihre Kammerfrau ſein! (Sie ſetzt ſich, er macht ihr den Anzug zurecht.)

Gianettino (zupft den Lomellin). Der arme, ſorgloſe Wicht!

Fiesko (an Juliens Buſen beſchäftigt). Sehen Sie — dieſes verſtecke ich weislich. Die Sinne müſſen immer nur blinde Briefträger ſein und nicht wiſſen, was Phantaſie und Natur mit einander abzukarten haben.

Julia. Das iſt leichtfertig.

Fiesko. Ganz und gar nicht; denn, ſehen Sie, die beſte Neuigkeit verliert, ſobald ſie Stadtmärchen wird — Unſere Sinne ſind nur die Grundſuppe unſerer inneren Republik. Der Adel lebt von ihnen, aber erhebt ſich über ihren platten Geſchmack. (Er hat ſie fertig gemacht und führt ſie vor einen Spiegel.) Nun, bei meiner Ehre! dieſer Anzug muß morgen Mode in Genua ſein. (Fein.) Darf ich Sie ſo durch die Stadt führen, Gräfin?

Julia. Ueber den verſchlagenen Kopf! Wie künſtlich er's anlegte, mich in ſeinen Willen hineinzulügen! Aber ich habe Kopfweh und werde zu Hauſe bleiben.

Fiesko. Verzeihen Sie, Gräfin — das können Sie, wie Sie wollen, aber Sie wollen es nicht — Dieſen Mittag iſt eine Geſellſchaft Florentiniſcher Schauſpieler hier angekommen und hat ſich erboten, in meinem Palaſte zu ſpielen — Nun hab' ich nicht verhindern können, daß die meiſten Edeldamen der Stadt Zuſchauerinnen ſein werden, welches mich äußerſt verlegen macht, wie ich die vornehmſte Loge beſetzen ſoll, ohne meinen empfindlichen Gäſten eine Sottiſe zu machen. Noch iſt nur ein Ausweg möglich. (Mit einer tiefen Verbeugung.) Wollen Sie ſo gnädig ſein, Signora?

Julia (wird roth und geht ſchleunig ins Cabinet). Laura!

Gianettino (tritt zu Fiesko). Graf, Sie erinnern ſich einer unangenehmen Geſchichte, die neulich zwiſchen uns Beiden vorfiel —

Fiesko. Ich wünſchte, Prinz, wir vergäßen ſie Beide — Wir Menſchen handeln gegen uns, wie wir uns kennen, und weſſen Schuld iſt's als die meinige, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?

Gianettino. Wenigſtens werd' ich nie daran denken, ohne Ihnen von Herzen Abbitte zu thun —

Fiesko. Und ich nie, ohne Ihnen von Herzen zu vergeben — (Julia kommt etwas umgekleidet zurück.)

Gianettino. Eben fällt es mir bei, Graf, Sie laſſen ja gegen die Türken kreuzen?[1])

Fiesko. Dieſen Abend werden die Anker gelichtet — Ich bin eben darum in einiger Beſorgniß, woraus mich die Gefälligkeit meines Freundes Doria reißen könnte.

Gianettino (äußerſt höflich). Mit allem Vergnügen! — Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß!

Fiesko. Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Palaſt verurſachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, mißdeuten könnten — —

Gianettino (treuherzig). Laſſen Sie *mich* dafür ſorgen! Machen Sie immer fort, und ich wünſche Ihnen viel Glück zur Unternehmung!

Fiesko (ſchmollt).[2]) Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Elfter Auftritt.

Vorige. Ein Deutſcher der Leibwache.[3])

Gianettino. Was ſoll's?

Deutſcher. Als ich das Thomas-Thor vorbeiging, ſah ich

---

1) Robertſon, übſ. v. Abele, III, S. 137. — 2) Lächelt, wie öfter.

3) An dem beſtimmten Tag machte er (nach Retz), um jeden Verdacht von ſich abzuwenden, wie gewöhnlich, verſchiedene Beſuche, ging auch am Abende zu dem Palaſte der Doria's, wo er, da er Gianettino's Kinder traf, ſie in deſſen Gegenwart herzte und küßte. Dann bat er ihn, den Officieren der Galeeren zu befehlen, die ſeine ungehindert durchzulaſſen, die in einigen Stunden gegen die Türken ausgehn ſolle. Mailly fügt hinzu, Fiesko habe von Gianettino auch gewünſcht, daß er ſeinem Oheim die Sache mittheile, damit dieſer keinen Verdacht ſchöpfe, wenn er davon erführe, und er gedenkt des folgenden, von Schiller in dieſem Auftritt glücklich verwandten Vorfalles. Beim Eintritt der Nacht habe der Commandant von Genua, Oberſt Jocante, ein Corſe von Geburt, Andreas die Kunde gebracht, der größte Theil der Schildwachen habe ihren Poſten verlaſſen, und von allen Seiten ſtrömten Schaaren Bewaffneter zu Fiesko's Wohnung. Gianettino, hiervon in Kenntniß geſetzt, erklärte Jocante für einen Verleumder (imposteur); er wiſſe, was es ſei, und der Oheim ſolle ſich deshalb keine Sorge machen, worauf er ihm ſeine Unterredung mit Fiesko erzählte. (Düntzer.)

gewaffnete Soldaten in großer Anzahl der Darsena zueilen und die Galeeren des Grafen von Lavagna segelfertig machen —

Gianettino. Nichts Wichtigers? Es wird nicht weiter gemeldet.

Deutscher. Sehr wohl! Auch aus den Klöstern der Kapuziner wimmelt verdächtiges Gesindel und schleicht über den Markt; Gang und Ansehen lassen vermuthen, daß es Soldaten sind.

Gianettino (zornig). Ueber den Diensteifer eines Dummkopfs! (Zu Lomellin zuversichtlich.) Das sind meine Mailänder.

Deutscher. Befehlen Euer Gnaden, daß sie arretirt werden sollen?

Gianettino (laut zu Lomellin). Sehen Sie nach, Lomellino! (Wild zum Deutschen.) Nur fort, es ist gut! (Zu Lomellin.) Bedeuten Sie dem deutschen Ochsen, daß er das Maul halten soll! (Lomellin ab mit dem Deutschen.)

Fiesko (der bisher mit Julien getändelt und verstohlen herübergeschielt hat). Unser Freund ist verdrießlich. Darf ich den Grund wissen?

Gianettino. Kein Wunder. Das ewige Anfragen und Melden! (Schießt hinaus.)

Fiesko. Auch auf uns wartet das Schauspiel. Darf ich Ihnen den Arm anbieten, gnädige Frau?

Julia. Geduld! Ich muß erst die Enveloppe umwerfen. Doch kein Trauerspiel, Graf? Das kommt mir im Traum.

Fiesko (tückisch). O, es ist zum Todtlachen, Gräfin!

(Er führt sie ab. Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Es ist Nacht. Schloßhof bei Fiesko. Die Laternen werden angezündet, Waffen hereingetragen. Ein Schloßflügel ist erleuchtet.

Erster Auftritt.

Bourgognino führt Soldaten auf.

Bourgognino. Halt! — An das große Hofthor kommen vier Posten! Zwei an jede Thür zum Schloß! (Wachen nehmen ihren Posten.) Wer will, wird hereingelassen! Hinaus darf Niemand! Wer Gewalt braucht, niedergestochen! (Mit den Uebrigen ins Schloß. Schildwachen auf und nieder. Pause.)

Zweiter Auftritt.

Wachen am Hofthor (rufen an). Wer da? (Zenturione kommt.)

Zenturione. Freund von Lavagna. (Geht quer über den Hof nach dem rechten Schloßthor.)

Wachen (dort). Zurück!

Zenturione (stutzt und geht nach dem linken Thor).

Wachen (am linken). Zurück!

Zenturione (steht betreten still. Pause. Darauf zur linken Wache). Freund, wo hinaus geht's zur Komödie?

Wache. Weiß nicht.

Zenturione (auf und ab mit steigender Befremdung, darauf zur rechten Wache). Freund, wann geht die Komödie an?

Wache. Weiß nicht.

Zenturione (erstaunt auf und nieder. Wird die Waffen gewahr. Bestürzt). Freund, was soll das?

Wache. Weiß nicht.

Zenturione (hüllt sich erschrocken in seinen Mantel). Sonderbar.

Wachen am Hofthor (rufen an). Wer da?

Dritter Auftritt.

Vorige. Zibo (kommt).

Zibo (im Hereintreten). Freund von Lavagna

Zenturione. Zibo, wo sind wir?

Zibo. Was?

Zenturione. Schau um dich, Zibo.

Zibo. Wo? Was?

Zenturione. Alle Thüren besetzt.

Zibo. Hier liegen Waffen.

Zenturione. Niemand giebt Auskunft.

Zibo. Das ist seltsam.

Zenturione. Wie viel ist die Glocke?

Zibo. Acht Uhr vorüber.

Zenturione. Puh! es ist grimmkalt.

Zibo. Acht Uhr ist die bestellte Stunde.

Zenturione (den Kopf schüttelnd). Hier ist's nicht richtig.

Zibo. Fiesko hat einen Spaß vor.

Zenturione. Morgen ist Dogenwahl — Zibo, hier ist's nicht richtig.

Zibo. Stille! Stille! Stille!

Zenturione. Der rechte Schloßflügel ist voll Lichter.

Zibo. Hörst du nichts? Hörst du nichts?

Zenturione. Hohles Gemurmel drinnen, und mitunter —

Zibo. Dumpfiges Rasseln, wie von Harnischen, die sich an einander reiben —

Zenturione. Schauervoll! Schauervoll!

Zibo. Ein Wagen! Er hält an der Pforte!

Wachen am Hofthor (rufen an). Wer da?

Vierter Auftritt.

Vorige. Vier Asserato.

Asserato (im Hereintreten). Freund von Fiesko.

Zibo. Es sind die vier Asserato.

Zenturione. Guten Abend, Landsmann!

Asserato. Wir gehen in die Komödie.

Zibo. Glück auf den Weg!

Asserato. Geht Ihr nicht mit in die Komödie?

Zenturione. Spaziert nur voran! Wir wollen erst frische Luft schöpfen.

Asserato. Es wird bald angehen. Kommt! (Gehen weiter.)

Wache. Zurück!

Asserato. Wo will das hinaus?

Zenturione (lacht). Zum Schloß hinaus.

Asserato. Hier ist ein Mißverstand.

Zibo. Ein handgreiflicher. (Musik auf dem rechten Flügel.)

Asserato. Hört Ihr die Symphonie? Das Lustspiel wird vor sich gehen.

Zenturione. Mich däucht, es fing schon an, und wir spielten die Narren drin.

Zibo. Uebrige Hitze hab' ich nicht. Ich gehe.

Asserato. Waffen hier?

Zibo. Pah! Komödienwaaren.

Zenturione. Sollen wir hier stehen, wie die Narren am Acheron? Kommt! zum Kaffeehaus! (Alle Sechs eilen gegen die Pforte.)

Wachen (schreien heftig). Zurück!

Centurione. Mord und Tod! Wir sind gefangen!

Bibo. Mein Schwert sagt: Nicht lange!

Asserato. Steck' ein! Steck' ein! Der Graf ist ein Ehrenmann.

Bibo. Verkauft! Verrathen! Die Komödie war der Speck, hinter der Maus schlug die Thür zu.

Asserato. Das wolle Gott nicht! Mich schaudert, wie sich das entwickeln soll.

Fünfter Auftritt.

Schildwachen. Wer da? (Verrina, Sacco kommen.)

Verrina. Freunde vom Hause. (Sieben andere Nobili kommen nach.)

Bibo. Seine Vertraute! Nun klärt sich Alles auf.

Sacco (im Gespräch mit Verrina). Wie ich Ihnen sagte. Leskaro hat die Wache am Thomas-Thor, Doria's bester Officier und ihm blindlings ergeben.

Verrina. Das freut mich.

Bibo (zum Verrina). Sie kommen erwünscht, Verrina, uns Allen aus dem Traume zu helfen.

Verrina. Wie so? wie so?

Centurione. Wir sind zu einer Komödie geladen.

Verrina. So haben wir einen Weg.

Centurione (ungeduldig). Den Weg alles Fleisches.[1]) Den weiß ich. Sie sehen ja, daß die Thüren besetzt sind. Wofür hier Thüren besetzt?

Bibo. Wofür die Waffen?

Centurione. Wir stehen da, wie unter dem Galgen.

Verrina. Der Graf wird selbst kommen.

Centurione. Er kann sich betreiben. Meine Geduld reißt den Zaum ab. (Alle Nobili gehen im Hintergrunde auf und nieder.)

Bourgognino (aus dem Schloß). Wie steht's im Hafen, Verrina?

Verrina. Alles glücklich an Bord.

Bourgognino. Das Schloß ist auch gepfropft voll Soldaten.

Verrina. Es geht stark auf neun Uhr.

Bourgognino. Der Graf macht sehr lange.

1) 1. Mos. 6, 13.

Verrina. Immer zu rasch für seine Hoffnung. Bourgognino, ich werde zu Eis, wenn ich mir Etwas denke.

Bourgognino. Vater, übereile dich nicht!

Verrina. Es läßt sich nicht übereilen, wo nicht verzögert werden kann. Wenn ich den zweiten Mord nicht begehe, kann ich den ersten niemals verantworten.

Bourgognino. Aber wann soll Fiesko sterben?

Verrina. Wenn Genua frei ist, stirbt Fiesko!

Schildwachen. Wer da?

Sechster Auftritt.

Vorige. Fiesko.

Fiesko (im Hereintreten). Ein Freund! (Alle verneigen sich. Schildwachen präsentiren.) Willkommen, wertheste Gäste! Sie werden geschmält haben, daß der Hausvater so lange auf sich warten ließ. Verzeihen Sie! (Leise zu Verrina.) Fertig?

Verrina (ihm ins Ohr). Nach Wunsch.

Fiesko (leise zu Bourgognino). Und?

Bourgognino. Alles richtig.

Fiesko (zu Sacco). Und?

Sacco. Alles gut.

Fiesko. Und Kalkagno?

Bourgognino. Fehlt noch.

Fiesko (laut zu den Thorwachen). Man soll schließen! (Er nimmt den Hut ab und tritt mit freiem Anstand zur Versammlung.) [1])

1) Bei Thomas Asseretо fand Fiesko dreißig von Verrina hierher beschiedene Volksfreunde, mit denen er nach seinem Palast ging, dann ließ er Verrina zu den Palästen des Dogen und des Doria gehn, um zu erkunden, ob dort noch Alles in Ruhe sei. Als er darüber beruhigt war, ließ er die Thüren seiner Wohnung schließen, und befahl, Niemand heraus, Alle aber, die es wünschten, hereinzulassen. Endlich wurden die Versammelten, die erstaunt waren, statt eines Festes Waffen, Unbekannte und Soldaten zu finden, in einen Saal geführt, wo Fiesko sich mit edlem und festem Stolze aussprach. Wir geben die von Schiller (IV, 6) benutzte Rede vollständig nach Retz, wobei wir die von diesem übergangenen Stellen in Klammern setzen: „Mes amis, c'est trop souffrir de l'insolence de Jannetin et de la tirannie d'André Doria. Il n'y a pas un moment à perdre, si nous voulons garantir nos vies et notre liberté de l'oppression dont elles sont menacées. [Y-a-t-il quelqu'un ici qui puisse ignorer le danger pressant où se trouve la République?] A quoi pensez-vous que soient destinées les vingt galères qui assiègent votre port? Tant de forces et d'intelligences que ces deux tyrans

Meine Herren!

Ich bin so frei gewesen, Sie zu einem Schauspiel bitten zu lassen — Nicht aber, Sie zu unterhalten, sondern Ihnen Rollen darin aufzutragen.

Lange genug, meine Freunde, haben wir Gianettino Doria's Trotz und die Anmaßungen des Andreas ertragen. Wenn wir Genua retten wollen, Freunde, wird keine Zeit zu verlieren sein. Zu was Ende glauben Sie diese zwanzig Galeeren, die den vaterländischen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, so diese Doria schlossen? Zu was Ende die fremden Waffen, die sie ins Herz Genua's zogen? — Jetzt ist es nicht mehr mit Murren und Ver-

---

ont preparées? [Les voilà sur le point de triompher de notre patience et d'élever leur injuste autorité sur les ruines de cet état.] Il n'est plus temps de déplorer nos misères en sécret: il faut hazarder toutes choses pour nous en délivrer: puisque le mal est violent, les remèdes le doivent être [et si la crainte de tomber dans un esclavage honteux a quelque pouvoir sur vos esprits, il faut vous résoudre à faire un effort pour briser vos chaines et prévenir ceux qui vous en veulent charger; car je ne puis m'imaginer que vous soiez capables d'endurer d'avantage de l'injustice de l'oncle ni de l'orgueil du neveu.] Je ne pense pas, dis je, qu'il y ait aucun d'entre vous qui soit d'humeur d'obéir à des maîtres qui se devoient contenter d'être vos égaux. [Quand nous serions insensibles pour le salut de la République, nous ne pouvons pas l'être pour le nôtre:] chacun de nous n'a que trop de sujet de se venger et notre vengeance est légitime et glorieuse tout ensemble, puisque notre ressentiment particulier est joint au zèle du bien public et que nous ne pouvons abandonner nos intérêts sans trahir ceux de notre patrie. [J'ai pourvu à tout ce qui pouvoit traverser votre bonheur,] je vous ai facilité le chemin de la gloire, et je suis prêt de vous le montrer, si vous êtes disposés à me suivre. Ces préparatifs que vous voyez doivent vous animer à cette heure plus qu'ils ne vous ont surpris, et l'étonnement, que j'ai remarqué d'abord sur vos visages, doit se changer en une glorieuse résolution d'employer ces armes avec vigueur, pour travailler à la perte de nos ennemis communs et à la conservation de notre liberté. [J'offenserois votre courage, si je m'imaginois qu'il fût capable de balancer entre la vue de ces objets et l'usage, qu'il en doit faire.] Il est sûr par le bon ordre que j'ai mis à toutes choses, il est utile par l'avantage que vous en tirez, il est juste à cause de l'oppression que vous souffrez, et il est glorieux enfin par la grandeur de l'entreprise." Zum Schlusse berief er sich auf Briefe, nach denen Karl dem Andreas die Herrschaft über Genua angeboten, auf andere, welche zeigten, daß Gianettino schon dreimal ihn habe vergiften wollen, und auf den in seinen Händen befindlichen Beweis, daß Gianettino dem Lercaro befohlen, beim Tode seines Oheims ihn und seine ganze Familie zu ermorden: aber Alles dieses würde ihren Muth nicht steigern können, und so schließt er mit der schwungvollen Mahnung, die Ehre Genua's und die Freiheit des Vaterlandes zu retten. (Düntzer.)

wünſchen gethan. Alles zu retten, muß Alles gewagt werden. Ein verzweifeltes Uebel will eine verwegene Arznei. Sollte Einer in dieſer Verſammlung ſein, der Phlegma genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur ſeinesgleichen iſt? (Gemurmel.) — Hier iſt Keiner, deſſen Ahnen nicht um Genua's Wiege ſtanden. Was? bei Allem, was heilig iſt! Was? Was haben denn dieſe zwei Bürger voraus, daß ſie den frechen Flug über unſere Häupter nehmen? — (Wildes Gemurre.) — Jeder von Ihnen iſt feierlich aufgefordert, Genua's Sache gegen ſeine Unterdrücker zu führen — Keiner von Ihnen kann ein Haar breit von ſeinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Seele des ganzen Staats zu verrathen —

(Ungeſtüme Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn. Dann fährt er fort.)

Sie empfinden — jetzt iſt Alles gewonnen. Schon hab' ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Dieſe Anſtalten, die Sie noch kaum mit Entſetzen beſchauten, müſſen Ihnen jetzt friſchen Heldenmuth einhauchen. Dieſe Schauder der Bangigkeit müſſen in einen rühmlichen Eifer erwarmen, mit dieſen Patrioten und mir eine Sache zu machen und die Tyrannen von Grund aus zu ſtürzen. Der Erfolg wird das Wagſtück begünſtigen, denn meine Anſtalten ſind gut. Das Unternehmen iſt gerecht, denn Genua leidet. Der Gedanke macht uns unſterblich, denn er iſt gefährlich und ungeheuer.

Centurione (in ſtürmiſcher Aufwallung). Genug! Genua wird frei! Mit dieſem Feldgeſchrei gegen die Hölle!

Zibo. Und wen das nicht aus ſeinem Schlummer jagt, der keuche ewig am Ruder, bis ihn die Poſaune des Weltgerichts losſchließt!

Fiesko. Das waren Worte eines Mannes. Nun erſt verdienen Sie, die Gefahr zu wiſſen, die über Ihnen und Genua hing. (Er giebt ihnen die Zettel des Mohren.) Leuchtet, Soldaten! (Nobili drängen ſich um eine Fackel und leſen.) Es ging, wie ich wünſchte, Freund.

Verrina. Doch rede noch nicht ſo laut! Ich habe dort auf dem linken Flügel Geſichter bleich werden und Kniee ſchlottern geſehen.

Centurione (in Wuth). Zwölf Senatoren! Teufeliſch! Faßt alle Schwerter auf! (Alle ſtürzen ſich auf die bereitliegenden Waffen, Zwei ausgenommen.)

Zibo. Dein Name steht auch da, Bourgognino.

Bourgognino. Und noch heute, so Gott will! auf Doria's Gurgel.

Zenturione. Zwei Schwerter liegen noch.

Zibo. Was? Was?

Zenturione. Zwei nahmen kein Schwert.

Asserato. Meine Brüder können kein Blut sehen. Verschont sie! [1])

Zenturione (heftig). Was? Was? Kein Tyrannenblut sehen? Zerreißt die Memmen! Werft sie zur Republik hinaus, diese Bastarde! (Einige von der Gesellschaft werfen sich ergrimmt auf die Beiden.)

Fiesko (reißt sie auseinander). Haltet! Haltet! Soll Genua Sclaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren? (Er befreit sie.) Sie, meine Herren, nehmen so lang' mit einem Zimmer in meinem Schlosse vorlieb, bis unsere Sachen entschieden sind. (Zur Wache.) Zwei Arrestanten! Ihr haftet für sie! Zwei scharfe Posten an ihre Schwelle! (Sie werden abgeführt.)

Schildwachen am Hofthor. Wer draußen? (Man pocht.)

Kalkagno (ruft ängstlich). Schließt auf! Ein Freund! Schließt um Gotteswillen auf!

Bourgognino. Es ist Kalkagno. Was soll das „um Gotteswillen"?

Fiesko. Macht ihm auf, Soldaten!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kalkagno (außer Athem, erschrocken).

Kalkagno. Aus! Aus! Fliehe, wer fliehen kann! Alles aus!

Bourgognino. Was aus? Haben sie Fleisch von Erz, sind unsere Schwerter von Binsen?

Fiesko. Ueberlegung, Kalkagno! Ein Mißverstand hier wäre nicht mehr zu vergeben.

Kalkagno. Verrathen sind wir. Eine hölliſche Wahrheit!

---

1) Weiter bemerkt Reß, Alle hätten Fiesko zu folgen versprochen mit Ausnahme Zweier, die gebeten, sie aus der Sache zu lassen, und Fiesko habe, statt sie weiter dazu anzuhalten, sie in ein Zimmer einsperren lassen, damit sie sein Vorhaben nicht verrathen könnten. (Düntzer.)

Ihr Mohr, Lavagna, der Schelm! Ich komme vom Palast der Signoria. Er hatte Audienz beim Herzog. (Alle Nobili erblassen. Fiesko selbst verändert die Farbe.)

Verrina (entschlossen gegen die Thorwache). Soldaten! streckt mir die Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers sterben. (Alle Nobili rennen bestürzt durch einander.)

Fiesko (gefaßter). Wohin? Was macht ihr? — Geh in die Hölle, Kalkagno — Es war ein blinder Schrecken, ihr Herren — Weib! Das vor diesen Knaben zu sagen — Auch du, Verrina? — Bourgognino, du auch? — Wohin du?

Bourgognino (heftig). Heim, meine Bertha ermorden und wieder hier sein.

Fiesko (schlägt ein Gelächter auf). Bleibt! Haltet! Ist das der Muth der Tyrannenmörder? — Meisterlich spielte'st du deine Rolle, Kalkagno! — Merktet ihr nicht, daß diese Zeitung meine Veranstaltung war? — Kalkagno, sprechen Sie, war's nicht mein Befehl, daß Sie diese Römer auf die Probe stellen sollten?

Verrina. Nun, wenn du lachen kannst — Ich will's glauben oder dich nimmer für einen Menschen halten.

Fiesko. Schande über euch, Männer! In dieser Knabenprobe zu fallen! — Nehmt eure Waffen wieder — ihr werdet wie Bären fechten, wollt ihr diese Scharte verwetzen. (Leise zum Kalkagno.) Waren Sie selbst dort?

Kalkagno. Ich drängte mich durch die Trabanten, meinem Auftrag gemäß, die Parole beim Herzog zu holen — Wie ich zurücktrete, bringt man den Mohren.

Fiesko (laut). Also der Alte ist zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (Leise.) Sprach er lang' mit dem Herzog?

Kalkagno. Mein erster Schreck und Eure nahe Gefahr ließen mich kaum zwei Minuten dort.

Fiesko (laut und munter). Sieh doch! wie unsere Landsleute noch zittern!

Kalkagno. Sie hätten auch nicht so bald herausplatzen sollen. (Leise.) Aber um Gotteswillen, Graf! Was wird diese Nothlüge fruchten?

Fiesko. Zeit, Freund, und dann ist der erste Schreck jetzt vorüber. (Laut.) He! Man soll Wein bringen! (Leise.) Und sahen

Sie den Herzog erblassen? (Laut.) Frisch, Brüder! wir wollen noch Eins Bescheid thun auf den Tanz dieser Nacht! (Leise.) Und sahen Sie den Herzog erblassen?

Kalkagno. Des Mohren erstes Wort muß: Verschwörung! gelautet haben, der Alte trat schneebleich zurück.

Fiesko (verwirrt). Hum! Hum! der Teufel ist schlau, Kalkagno — Er verrieth nichts, bis das Messer an ihre Gurgel ging. Jetzt ist er freilich ihr Engel. Der Mohr ist schlau. (Man bringt ihm einen Becher Wein, er hält ihn gegen die Versammlung und trinkt.) Unser gutes Glück, Kameraden! (Man pocht.)

Schildwachen. Wer draußen?

Eine Stimme. Ordonnanz des Herzogs. (Die Nobili stürzen verzweifelt im Hof herum.)

Fiesko (springt unter sie). Nein, Kinder! Erschreckt nicht! Erschreckt nicht! Ich bin hier. Hurtig! Schafft diese Waffen weg! Seid Männer! ich bitt' euch. Dieser Besuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein! Faßt euch! Schließt auf, Soldaten! (Alle entfernen sich. Das Thor wird geöffnet.)

Achter Auftritt.

Fiesko (als käm' er aus dem Schloß). Drei Deutsche (die den Mohren gebunden bringen.)

Fiesko. Wer rief mich in den Hof?

Deutscher. Führt uns zum Grafen!

Fiesko. Der Graf ist hier. Wer begehrt mich?

Deutscher (macht die Honneur vor ihm). Einen guten Abend vom Herzog! Diesen Mohren liefert er Euer Gnaden gebunden aus. Er habe schändlich herausgeplaudert. Das Weitere sagt der Zettel.

Fiesko (nimmt ihn gleichgültig). Und hab' ich dir nicht erst heute die Galeere verkündigt? (Zum Deutschen.) Es ist gut, Freund! Meinen Respect an den Herzog!

Mohr (ruft ihnen nach). Und auch meinerseits einen, und sag' ihm — dem Herzog — wenn er keinen Esel geschickt hätte, so würd' er erfahren haben, daß im Schloß zweitausend Soldaten stecken. (Deutsche gehen ab. Nobili kommen zurück.)

Neunter Auftritt.

Fiesko. Verschworne. Mohr (trotzig in der Mitte).

Verschworne (fahren bebend zurück beim Anblick des Mohren). Ha! was ist das?

Fiesko (hat das Billet gelesen, mit verbissenem Zorn). Genueser! die Gefahr ist vorbei — aber auch die Verschwörung.

Verrina (ruft erstaunt aus). Was? Sind die Doria todt?

Fiesko (in heftiger Bewegung). Bei Gott! auf die ganze Kriegsmacht der Republik — auf das war ich nicht gefaßt. Der alte, schwächliche Mann schlägt mit vier Zeilen dritthalbtausend Mann. (Läßt kraftlos die Hände sinken.) Doria schlägt den Fiesko.

Bourgognino. So sprechen Sie doch! Wir erstarren.

Fiesko (liest). „Lavagna, Sie haben, däucht mich, Ein Schicksal mit mir. Wohlthaten werden Ihnen mit Undank belohnt. Dieser Mohr warnt mich vor einem Complot. — Ich sende ihn hier gebunden zurück und werde heute Nacht ohne Leibwache schlafen." (Er läßt das Papier fallen. Alle sehen sich an.)

Verrina. Nun, Fiesko?

Fiesko (mit Adel). Ein Doria soll mich an Großmuth besiegt haben? Eine Tugend fehlte im Stamm der Fiesker? — Nein! So wahr ich ich selber bin! — Geht auseinander, ihr! Ich werde hingehen — — und Alles bekennen. (Will hinausstürzen.)

Verrina (hält ihn auf). Bist du wahnsinnig, Mensch? War es denn irgend ein Bubenstreich, den wir vorhatten? Halt! oder war's nicht Sache des Vaterlands! Halt! Od'er wolltest du nur dem Andreas zu Leibe, nicht dem Tyrannen? Halt! sag' ich — ich verhafte dich als einen Verräther des Staats —

Verschworne. Bindet ihn! Werft ihn zu Boden!

Fiesko (reißt Einem ein Schwert weg und macht sich Bahn.) Sachte doch! Wer ist der Erste, der das Halfter über den Tiger wirft? — Seht, ihr Herren — Frei bin ich — könnte durch, wo ich Lust hätte — Jetzt will ich bleiben, denn ich habe mich anders besonnen.

Bourgognino. Auf Ihre Pflicht besonnen?

Fiesko (aufgebracht, mit Stolz). Ha, Knabe! Lernen Sie erst die Ihrige gegen mich auswendig, und mir nimmer das! — Ruhig, ihr Herren — Es bleibt Alles, wie zuvor. — (Zum Mohren, dessen

Stricke er zerhaut.) Du haſt das Verdienſt, eine große That zu veranlaſſen — Entfliehe!

Kalkagno (zornig.) Was? Was? Leben ſoll der Heide, leben und uns Alle verrathen haben?

Fiesko. Leben und euch Allen — bang gemacht haben. Fort, Burſche! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegſt, man könnte ſeinen Muth an dir retten wollen!

Mohr. Das heißt, der Teufel läßt keinen Schelmen ſitzen! — Gehorſamer Diener, ihr Herren! — Ich merke ſchon, in Italien wächſt mein Strick nicht. Ich muß ihn anderswo ſuchen. (Ab mit Gelächter.)

Zehnter Auftritt.

Bedienter (kommt). Vorige (ohne den Mohren).

Bedienter. Die Gräfin Imperiali fragen ſchon dreimal nach Euer Gnaden.

Fiesko. Potz tauſend! Die Komödie wird freilich wohl angehen müſſen! Sag' ihr, ich bin unverzüglich dort — Bleib — Meine Frau bitteſt du, in den Concertſaal zu treten und mich hinter den Tapeten zu erwarten. (Bedienter ab.) Ich habe hier euer Aller Rollen zu Papier gebracht; wenn Jeder die ſeinige erfüllt, ſo iſt nichts mehr zu ſagen — Verrina wird voraus in den Hafen gehen und mit einer Kanone das Signal zum Ausbruch geben, wenn die Schiffe erobert ſind[1]) — Ich gehe; mich ruft noch eine große Verrichtung. Ihr werdet ein Glöckchen hören und Alle mit einander in meinen Concertſaal kommen — Indeß geht hinein — und laßt Euch meinen Cyprier ſchmecken! (Sie gehen auseinander.)

Elfter Auftritt.

Concertſaal.

Leonore. Arabella. Roſa. (Alle beängſtiget).

Leonore. In den Concertſaal verſprach Fiesko zu kommen und kommt nicht. Elf Uhr iſt vorüber. Von Waffen und Menſchen dröhnt fürchterlich der Palaſt, und kommt kein Fiesko!

1) Retz berichtet: ſeine Brüder Cornelio, Girolamo und Ottobuono ſollten mit Kalkagno das Thomas-Thor angreifen, ſobald Verrina das Zeichen mit der Kanone gebe. (Düntzer.)

Rosa. Sie sollen sich hinter die Tapeten verstecken — Was der gnädige Herr damit wollen mag?

Leonore. Er will's, Rosa; ich weiß also genug, um gehorsam zu sein. Bella, genug, um ganz außer Furcht zu sein — Und doch, doch zittr' ich so, Bella, und mein Herz klopft so schrecklich bang. Mädchen, um Gotteswillen! Gehe keines von meiner Seite!

Bella. Fürchten Sie nichts! Unsere Angst bewacht unsern Fürwitz.

Leonore. Worauf mein Auge stößt, begegnen mir fremde Gesichter, wie Gespenster, hohl und verzerrt. Wen ich anrufe, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet sich in die dichteste Nacht, diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens. Was man antwortet, ist ein halber, heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängstlich zweifelt, ob er noch kecklich entwischen darf? — Fiesko? — Ich weiß nicht, was hier Grauenvolles geschmiedet wird — Nur meinen Fiesko (mit Grazie ihre Hände faltend) umflattert, ihr himmlischen Mächte!

Rosa (zusammengeschreckt). Jesus! Was rauscht in der Galerie?

Bella. Es ist der Soldat, der dort Wache steht. (Die Schildwache ruft außen: „Wer da?" Man antwortet.)

Leonore. Leute kommen! Hinter die Tapete! Geschwind! (Sie verstecken sich.)

Zwölfter Auftritt.

Julia. Fiesko. (Im Gespräch.)

Julia (sehr zerstört). Hören Sie auf, Graf! Ihre Galanterien fallen nicht mehr in achtlose Ohren, aber in ein siedendes Blut — Wo bin ich? Hier ist Niemand als die verführerische Nacht! Wohin haben Sie mein verwahrlos'tes Herz geplaudert?

Fiesko. Wo die verzagte Leidenschaft kühner wird, und Wallungen freier mit Wallungen reden.

Julia. Halt ein, Fiesko! Bei Allem, was heilig ist, nicht weiter! Wäre die Nacht nicht so dicht, du würdest meine flammrothen Wangen sehen und dich erbarmen.

Fiesko. Weit gefehlt, Julia! Eben dann würde meine Empfindung die Feuerfahne der Deinigen gewahr und liefe desto muthiger über. (Er küßt ihr heftig die Hand.)

Julia. Mensch, dein Gesicht brennt fieberisch wie dein Gespräch! Weh', auch aus dem meinigen, ich fühl's, schlägt wildes, frevelndes Feuer. Laß uns das Licht suchen! ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieser Finsterniß merken. Geh! Diese gährenden Rebellen könnten hinter dem Rücken des verschämten Tags ihre gottlosen Künste treiben. Geh' unter Menschen! ich beschwöre dich

Fiesko (zudringlicher). Wie ohne Noth besorgt, meine Liebe! Wird je die Gebieterin ihren Sclaven fürchten?

Julia. Ueber euch Männer und den ewigen Widerspruch! Als wenn ihr nicht die gefährlichsten Sieger wäret, wenn ihr euch unserer Eigenliebe gefangen gebt. Soll ich dir Alles gestehen, Fiesko? Daß nur mein Laster meine Tugend bewahrte? nur mein Stolz deine Künste verlachte? nur bis hieher meine Grundsätze Stand hielten? Du verzweifelst an deiner List und nimmst deine Zuflucht zu Julia's Blut. Hier verlassen sie mich.

Fiesko (leichtfertig dreist). Und was verlorst du bei diesem Verluste?

Julia (aufgeregt und mit Hitze). Wenn ich den Schlüssel zu meinem weiblichen Heiligthum an dich vertändle, womit du mich schamroth machst, wenn du willst? Was hab' ich weniger zu verlieren als Alles? Willst du mehr wissen, Spötter? Das Bekenntniß willst du noch haben, daß die ganze geheime Weisheit unseres Geschlechts nur eine armselige Vorkehrung ist, unsere tödtliche Seite zu entsetzen, die doch zuletzt allein von euren Schwüren belagert wird, die, (ich gesteh' es erröthend ein) so gern erobert sein möchte, so oft beim ersten Seitenblick der Tugend den Feind verrätherisch empfängt? — daß alle unsere weiblichen Künste einzig für dieses wehrlose Stichblatt fechten, wie auf dem Schach alle Officiere den wehrlosen König bedecken? Ueberrumpelst du diesen — Matt! und wirf getrost das ganze Brett durcheinander. (Nach einer Pause mit Ernst.) Da hast du das Gemälde unserer prahlerischen Armuth — Sei großmüthig!

Fiesko. Und doch, Julia — Wo besser als in meiner unendlichen Leidenschaft kannst du diesen Schatz niederlegen?

Julia. Gewiß nirgends besser und nirgends schlimmer — Höre, Fiesko, wie lang' wird diese Unendlichkeit währen? — Ach!

schon zu unglücklich hab' ich gespielt, daß ich nicht auch mein Letztes noch setzen sollte. — Dich zu fangen, Fiesko, muthete ich dreist meinen Reizen zu; aber ich mißtraue ihnen die Allmacht, dich festzuhalten — Pfui doch! was red' ich da? (Sie tritt zurück und hält die Hände vors Gesicht.)

Fiesko. Zwei Sünden in einem Athem. Das Mißtrauen in meinen Geschmack oder das Majestätsverbrechen gegen deine Liebenswürdigkeit — was von Beiden ist schwerer zu vergeben?

Julia (matt, unterliegend, mit beweglichem Tone). Lügen sind nur die Waffen der Hölle — die braucht Fiesko nicht mehr, seine Julia zu fällen. (Sie fällt erschöpft in einen Sopha; nach einer Pause, feierlich. Höre, laß dir noch ein Wörtchen sagen, Fiesko — Wir sind Heldinnen, wenn wir unsere Tugend sicher wissen; — wenn wir sie vertheidigen, Kinder; (ihm starr und wild unter die Augen) Furien, wenn wir sie rächen — Höre! Wenn du mich kalt würgtest, Fiesko?

Fiesko (nimmt einen aufgebrachten Ton an). Kalt? Kalt? Nun, bei Gott! Was fordert denn die unersättliche Eitelkeit des Weibes, wenn es einen Mann vor sich kriechen sieht und noch zweifelt? Ha! er erwacht wieder, ich fühle — (den Ton in Kälte verändert). Noch zu guter Zeit gehen mir die Augen auf — Was war's, das ich eben erbetteln wollte? — Die kleinste Erniedrigung eines Manns ist gegen die höchste Gunst eines Weibes weggeworfen! (Zu ihr mit tiefer, frostiger Verbeugung.) Fassen Sie Muth, Madam! Jetzt sind Sie sicher.

Julia (bestürzt). Graf! welche Anwandlung?

Fiesko (äußerst gleichgültig). Nein, Madam! Sie haben vollkommen Recht, wir Beide haben die Ehre nur einmal auf dem Spiel. (Mit einem höflichen Handkuß.) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respect zu bezeugen. (Er will fort.)

Julia (ihm nach, reißt ihn zurück). Bleib! Bist du rasend? Bleib! Muß ich es denn sagen — herausjagen, was das ganze Männervolk auf den Knieen — in Thränen — auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen sollte? — Weh'! auch dies dichte Dunkel ist zu licht, diese Feuersbrunst zu bergen, die das Geständniß auf meinen Wangen macht — Fiesko — O, ich bohre durchs Herz meines ganzen Geschlechts — mein ganzes Geschlecht wird mich ewig hassen — Ich bete dich an, Fiesko! (Fällt vor ihm nieder.)

Fiesko (weicht drei Schritte zurück, läßt sie liegen und lacht triumphirend auf). Das bedaur' ich, Signora! (Er zieht die Glocke, hebt die Tapete auf und führt Leonoren hervor.) Hier ist meine Gemahlin — ein göttliches Weib! (Er fällt Leonoren in den Arm.)

Julia (springt schreiend vom Boden). Ah! Unerhört betrogen!

Dreizehnter Auftritt.

Die Verschwornen (welche zumal hereintreten). Damen (von der andern Seite). Fiesko. Leonore und Julia.

Leonore. Mein Gemahl, das war allzu streng.

Fiesko. Ein schlechtes Herz verdiente nicht weniger. Deinen Thränen war ich diese Genugthuung schuldig. (Zur Versammlung.) Nein, meine Herren und Damen, ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindische Flammen aufzuprasseln. Die Thorheiten der Menschen belustigen mich lange, eh' sie mich reizen. Diese verdient meinen ganzen Zorn, denn sie hat diesem Engel dieses Pulver gemischt. (Er zeigt das Gift der Versammlung, die mit Abscheu zurücktritt.)

Julia (ihre Wuth in sich beißend). Gut! Gut! Sehr gut, mein Herr! (Will fort.)

Fiesko (führt sie am Arm zurück). Sie werden Geduld haben, Madam — Noch sind wir nicht fertig — Diese Gesellschaft möchte gar zu gern wissen, warum ich meinen Verstand so verleugnen konnte, den tollen Roman mit Genua's größter Närrin zu spielen —

Julia (aufspringend). Es ist nicht auszuhalten! Doch zittre du! (Drohend.) Doria donnert in Genua, und ich — bin seine Schwester.

Fiesko. Schlimm genug, wenn das Ihre letzte Galle ist — Leider muß ich Ihnen die Botschaft bringen, daß Fiesko von Lavagna aus dem gestohlenen Diadem Ihres Durchlauchtigsten Bruders einen Strick gedreht hat, womit er den Dieb der Republik diese Nacht aufzuhängen gesonnen ist. (Da sie sich entfärbt, lacht er hämisch auf.) Pfui! das kam unerwartet — und sehen Sie! (indem er beißender fortfährt) darum fand ich für nöthig, den ungebetenen Blicken Ihres Hauses etwas zu schaffen zu geben, darum behängt' ich mich (auf sie deutend) mit dieser Harlekins-Leidenschaft, darum (auf Leonoren zeigend) ließ ich diesen Edelstein fallen, und mein Wild rannte glücklich in den blanken Betrug. Ich dank' für Ihre Gefälligkeit, Signora,

und gebe meinen Theaterſchmuck ab. (Er überliefert ihr ihren Schattenriß mit einer Verbeugung.)

Leonore (ſchmiegt ſich bittend an den Fiesko). Mein Ludoviko, ſie weint. Darf Ihre Leonore Sie zitternd bitten?

Julia (trotzig zu Leonoren). Schweig, du Verhaßte —

Fiesko (zu einem Bedienten). Sei Er galant, Freund — biete Er dieſer Dame den Arm an; ſie hat Luſt, mein Staatsgefängniß zu ſehen. Er ſteht mir davor, daß Madonna von Niemand inkommodirt wird — draußen geht eine ſcharfe Luft — der Sturm, der heute Nacht den Stamm Doria ſpaltet, möchte ihr leicht — den Haarputz verderben.

Julia (ſchluchzend). Die Peſt über dich, ſchwarzer, heimtückiſcher Heuchler! (Zu Leonoren grimmig.) Freue dich deines Triumphs nicht, auch dich wird er verderben und ſich ſelbſt und — — verzweifeln! (Stürzt hinaus.)

Fiesko (winkt den Gäſten). Sie waren Zeugen — Retten Sie meine Ehre in Genua! (Zu den Verſchwornen.) Ihr werdet mich abholen, wenn die Kanone kommt. (Alle entfernen ſich.)

Vierzehnter Auftritt.[1])

Leonore. Fiesko.

Leonore (tritt ihm ängſtlich näher). Fiesko! — Fiesko! — Ich verſtehe Sie nur halb, aber ich fange an zu zittern.

Fiesko (wichtig). Leonore — Ich ſah Sie einſt einer Genueſerin zur Linken gehen — Ich ſah Sie in den Aſſembleen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter vorlieb nehmen. Leonore! — das that meinen Augen weh. Ich beſchloß, es ſoll nicht mehr ſein — es wird aufhören. Hören Sie das kriegeriſche Getöſe in meinem Schloß? Was Sie fürchten, iſt wahr — Gehn Sie zu Bette, Gräfin — morgen will ich — die Herzogin wecken.

---

1) Darauf begab er ſich (nach Retz) in das Gemach ſeiner Gattin, dieſer ſein Geheimniß zu entdecken. Ihre Furcht ſuchte er durch alle möglichen Gründe zu verſcheuchen, und ſtellte ihr vor, die Sache ſei ſo weit gediehen, daß er nicht mehr zurücktreten könne. Alle Thränen und Bitten konnten trotz ſeiner innigen Liebe ihn nicht wankend machen, ebenſo wenig auch die Vorſtellungen ſeines Erziehers Paul Paſa. Dann kehrte er zu den Verſchwornen zurück, um dieſen ſeine Befehle mitzutheilen. (Düntzer.)

Leonore (schlägt beide Arme zusammen und wirft sich in einen Sessel). Gott! meine Ahnung! Ich bin verloren!

Fiesko (gesetzt, mit Würde). Lassen Sie mich ausreden, Liebe! Zwei meiner Ahnherren trugen die dreifache Krone, das Blut der Fiesker fließt nur unter dem Purpur gesund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von sich werfen? (Lebhafter.) Was? Soll er sich für all seine Hoheit beim gaukelnden Zufall bedanken, der in einer erträglichen Laune aus modernden Verdiensten einen Johann Ludwig Fiesko zusammenflickte? Nein, Leonore! Ich bin zu stolz, mir etwas schenken zu lassen, was ich noch selbst zu erwerben weiß. Heute Nacht werf' ich meinen Ahnen den geborgten Schmuck in ihr Grab zurück — Die Grafen von Lavagna starben aus — Fürsten beginnen.

Leonore (schüttelt den Kopf, still phantasirend). Ich sehe meinen Gemahl an tiefen, tödtlichen Wunden zu Boden fallen — (hohler) Ich sehe die stummen Träger den zerrissenen Leichnam meines Gemahls mir entgegentragen. (Erschrocken aufspringend.) Die erste — einzige Kugel fliegt durch die Seele Fiesko's.

Fiesko (faßt sie liebevoll bei der Hand). Ruhig, mein Kind! Das wird diese einzige Kugel nicht.

Leonore (blickt ihn ernsthaft an). So zuversichtlich ruft Fiesko den Himmel heraus? Und wäre der tausendmaltausendste Fall nur der mögliche, so könnte der tausendmaltausendste wahr werden, und mein Gemahl wäre verloren — denke, du spieltest um den Himmel, Fiesko! Wenn eine Billion Gewinnste für einen einzigen Fehler fiele, würdest du dreist genug sein, die Würfel zu schütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen? Nein, mein Gemahl! Wenn auf dem Brett Alles liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung.

Fiesko (lächelt). Sei unbesorgt! Das Glück und ich stehen besser.

Leonore. Sagst du das — und standest bei jenem geisterverzerrenden Spiele — Ihr nennt es Zeitvertreib — sahest zu der Betrügerin, wie sie ihren Günstling mit kleinen Glückskarten lockte, bis er warm ward, aufstand, die Bank forderte — und ihn jetzt im Wurf der Verzweiflung verließ? — O mein Gemahl! Du gehst nicht hin, dich den Genuesern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlaf aufzujagen, das Roß an seine Hufe zu mahnen, ist kein Spaziergang, Fiesko! Traue diesen Rebellen nicht!

Die Klugen, die dich aufhetzten, fürchten dich. Die Dummen, die dich vergöttern, nützen dir wenig, und wo ich hinsehe, ist Fiesko verloren.

Fiesko (mit starken Schritten im Zimmer). Kleinmuth ist die höchste Gefahr. Größe will auch ein Opfer haben.

Leonore. Größe, Fiesko? — Daß dein Genie meinem Herzen so übel will! — Sieh! Ich vertraue deinem Glück, du siegst, will ich sagen — Weh' dann mir Aermsten meines Geschlechts! Unglückselig, wenn es mißlingt! wenn es glückt, unglückseliger! Hier ist keine Wahl, mein Geliebter! Wenn er den Herzog verfehlt, ist Fiesko verloren. Mein Gemahl ist hin, wenn ich den Herzog umarme.

Fiesko. Das verstehe ich nicht.

Leonore. Doch, mein Fiesko! In dieser stürmischen Zone des Throns verdorret das zarte Pflänzchen der Liebe. Das Herz eines Menschen, und wär' auch selbst Fiesko der Mensch, ist zu enge für zwei allmächtige Götter — Götter, die sich so gram sind. Liebe hat Thränen und kann Thränen verstehen; Herrschsucht hat eherne Augen, worin ewig nie die Empfindung perlt — Liebe hat nur ein Gut, thut Verzicht auf die ganze übrige Schöpfung; Herrschsucht hungert beim Raube der ganzen Natur — Herrschsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus, Liebe träumt sich in jeder Wüste Elysium. — Wolltest du jetzt an meinem Busen dich wiegen, pochte ein störriger Vasall an dein Reich — Wollt' ich jetzt in deine Arme mich werfen, hörte deine Despotenangst einen Mörder aus den Tapeten hervorrauschen und jagte dich flüchtig von Zimmer zu Zimmer. Ja, der großäugige Verdacht steckte zuletzt auch die häusliche Eintracht an — Wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrunk brächte, würdest du den Kelch mit Verzuckungen wegstoßen und die Zärtlichkeit eine Giftmischerin schelten.

Fiesko (bleibt mit Entsetzen stehn). Leonore, hör' auf! Das ist eine häßliche Vorstellung —

Leonore. Und doch ist das Gemälde nicht fertig. Ich würde sagen, opfre die Liebe der Größe, opfere die Ruhe — wenn nur Fiesko noch bleibt — Gott! das ist Radstoß! — Selten steigen Engel auf den Thron, seltner herunter. Wer keinen Menschen zu

fürchten braucht, wird er sich eines Menschen erbarmen? Wer an jeden Wunsch einen Donnerkeil heften kann, wird er für nöthig finden, ihm ein sanftes Wörtchen zum Geleit zu geben? (Sie hält inne, dann tritt sie bescheiden zu ihm und faßt seine Hand; mit feinster Bitterkeit.) Fürsten, Fiesko! diese mißrathenen Projecte der wollenden und nicht könnenden Natur — sitzen so gern zwischen Menschheit und Gottheit nieder; — heillose Geschöpfe! Schlechtere Schöpfer!

Fiesko (stürzt sich beunruhigt durchs Zimmer). Leonore, hör' auf! Die Brücke ist hinter mir abgehoben —

Leonore (blickt ihn schmachtend an). Und warum, mein Gemahl? Nur Thaten sind nicht mehr zu tilgen. (Schmelzend zärtlich und etwas schelmisch.) Ich hörte dich wohl einst schwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe gestürzt — du hast falsch geschworen, du Heuchler, oder sie hat frühzeitig abgeblüht — Frage dein Herz, wer ist schuldig? (Feuriger, indem sie ihn mit beiden Armen umfaßt.) Komm zurück! Ermanne dich! Entsage! Die Liebe soll dich entschädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht stillen — o Fiesko! das Diadem wird noch ärmer sein — (Schmeichelnd.) Komm! Ich will alle deine Wünsche auswendig lernen, will alle Zauber der Natur in einen Kuß der Liebe zusammenschmelzen, den erhabenen Flüchtling ewig in diesen himmlischen Banden zu halten — dein Herz ist unendlich — auch die Liebe ist es, Fiesko. (Schmelzend.) Ein armes Geschöpf glücklich zu machen — ein Geschöpf, das seinen Himmel an deinem Busen lebt — Sollte das eine Lücke in deinem Herzen lassen?

Fiesko (durch und durch erschüttert). Leonore, was hast du gemacht? (Er fällt ihr kraftlos um den Hals). Ich werde keinem Genueser mehr unter die Augen treten —

Leonore (freudig rasch).[1] Laß uns fliehen, Fiesko — laß in den Staub uns werfen all diese prahlenden Nichts, laß in romantischen Fluren ganz der Liebe uns leben! (Sie drückt ihn an ihr Herz, mit schöner Entzückung.) Unsere Seelen, klar wie über uns das heitere Blau des Himmels, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an — Unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer — (Man hört den Kanonenschuß. Fiesko springt los. Alle Verschwornen treten in den Saal.)

1) Die folgenden Worte citirt Schiller in einem Briefe vom 30. Mai 1783.

Fünfzehnter Auftritt.

Verſchworne. Die Zeit iſt da!

Fiesko (zu Leonore, feſt). Lebe wohl! Ewig — oder Genua liegt morgen zu deinen Füßen.[1] (Will fortſtürzen.)

Bourgognino (ſchreit). Die Gräfin ſinkt um.[2] (Leonore in Ohnmacht. Alle ſpringen hin, ſie zu halten. Fiesko vor ihr niedergeworfen.)

Fiesko (mit ſchneidendem Tone). Leonore! Rettet! um Gottes-willen! Rettet! (Roſa, Bella kommen, ſie zurecht zu bringen.) Sie ſchlägt die Augen auf — (Er ſpringt entſchloſſen in die Höhe.) Jetzt kommt — ſie dem Doria zuzudrücken! (Verſchworne ſtürzen zum Saal hinaus. Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Nach Mitternacht. — Große Straße in Genua. — Hier und da leuchten Lampen an einigen Häuſern, die nach und nach auslöſchen. — Im Hintergrund der Bühne ſieht man das Thomas-Thor, das noch geſchloſſen iſt. In perſpectiviſcher Ferne die See. — Einige Menſchen gehen mit Handlaternen über den Platz; darauf die Runde und Patrouille. — Alles iſt ruhig. Nur das Meer wallt etwas ungeſtüm.

Erſter Auftritt.

Fiesko (kommt gewaffnet und bleibt vor dem Palaſt des Andreas Doria ſtehen), darauf Andreas.

Fiesko. Der Alte hat Wort gehalten — im Palaſt alle Lichter aus. Die Wachen ſind fort. Ich will läuten. (Läutet.) He! Holla! Wach' auf, Doria! Verrathner, verkaufter Doria, wach' auf! Holla! Holla! Holla! Wach' auf!

Andreas (erſcheint auf der Altane). Wer zog die Glocke?

Fiesko (mit veränderter Stimme). Frage nicht! Folge! Dein Stern geht unter, Herzog, Genua ſteht auf wider dich; nahe ſind deine Henker, und du kannſt ſchlafen, Andreas?

Andreas (mit Ehre). Ich beſinne mich, wie die zürnende See mit meiner Bellona zankte, daß der Kiel krachte und der oberſte

1) Robertſon, S. 114: „Fare well! he cried, as he quitted the apartment, you shall either never see me more, or you shall behold to-morrow every thing in Genoa subject to your power."

2) de Mailly, II, S. 114.

Mast brach — und Andreas Doria schlief sanft.[1]) Wer schickt die Henker?

Fiesko. Ein Mann, furchtbarer als deine zürnende See, Johann Ludwig Fiesko.

Andreas (lacht). Du bist bei Laune, Freund! Bring' deine Schwänke bei Tag. Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde.

Fiesko. Du höhnst deinen Warner?

Andreas. Ich dank' ihm und gehe zu Bette. Fiesko hat sich schläfrig geschwelgt und hat keine Zeit für Doria übrig.

Fiesko. Unglücklicher alter Mann! — traue der Schlange nicht! Sieben Farben ringen auf ihrem spiegelnden Rücken — Du nahst — und jählings schnürt dich der tödtliche Wirbel. Den Wink eines Verräthers verlachtest du. Verlache den Rath eines Freundes nicht! Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hof. Fliehe bei Zeit! Verlache den Freund nicht!

Andreas. Fiesko denkt edel. Ich hab' ihn niemals beleidigt, und Fiesko verräth mich nicht.

Fiesko. Denkt edel, verräth dich und gab dir Proben von Beidem.

Andreas. So steht eine Leibwache da, die kein Fiesko zu Boden wirft, wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

Fiesko (hämisch). Ich möchte sie sprechen, einen Brief in die Ewigkeit zu bestellen.

Andreas (groß). Armer Spötter! Hast du nie gehört, daß Andreas Doria Achtzig alt ist, und Genua — glücklich? (Er verläßt die Altane.)

Fiesko (blickt ihm starr nach). Mußt' ich diesen Mann erst stürzen, eh' ich lerne, daß es schwerer ist, ihm zu gleichen? (Er geht einige Schritte tiefsinnig auf und nieder.) Nun, ich machte Größe mit Größe wett — wir sind fertig, Andreas! und nun, Verderben, gehe deinen Gang! (Er eilt in die hinterste Gasse. — Trommeln tönen von allen Enden. Scharfes Gefecht am Thomas-Thor. Das Thor wird gesprengt und öffnet die Aussicht in den Hafen, worin Schiffe liegen, mit Fackeln erleuchtet.)

---

1) Matth. 8, 24: „Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief."

Zweiter Auftritt. [1])

Gianettino Doria (in einen Scharlachmantel geworfen). Lomellin. Bediente (voraus mit Fackeln. Alle hastig).

Gianettino (steht still). Wer befahl, Lärmen zu schlagen?

Lomellin. Auf den Galeeren krachte eine Kanone.

Gianettino. Die Sclaven werden ihre Ketten reißen. (Schüsse am Thomas-Thor.)

Lomellin. Feuer dort!

Gianettino. Thor offen! Wachen im Aufruhr! (Zu den Bedienten.) Hurtig, Schurken! Leuchtet dem Hafen zu! (Eilen gegen das Thor.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Bourgognino mit Verschworenen (die vom Thomas-Thor kommen).

Bourgognino. Sebastian Leskaro [2]) ist ein wackerer Soldat.

Benturione. Wehrte sich wie ein Bär, bis er niederfiel.

Gianettino (tritt bestürzt zurück). Was hör' ich da? — Haltet!

Bourgognino. Wer dort mit dem Flambeau?

Lomellin. Es sind Feinde, Prinz! Schleichen Sie links weg!

Bourgognino (ruft hitzig an). Wer da mit dem Flambeau? [3])

Benturione. Steht! Eure Losung?

Gianettino (zieht das Schwert, trotzig). Unterwerfung und Doria.

Bourgognino (schäumend, fürchterlich). Räuber der Republik und meiner Braut! (Zu den Verschwornen, indem er auf Gianettino stürzt.) Ein Gang Profit, Brüder! Seine Teufel liefern ihn selbst aus. (Er stößt ihn nieder.)

Gianettino (fällt mit Gebrülle). Mord! Mord! Mord! Räche mich, Lomellino!

Lomellin. Bediente (fliehend). Hülfe! Mörder! Mörder!

Benturione (ruft mit starker Stimme). Er ist getroffen. Haltet den Grafen auf! (Lomellin wird gefangen.)

Lomellin (knieend). Schont meines Lebens, ich trete zu euch über!

---

1) de Mailly, II, S. 190.

2) In Schillers Quellen kommt nur ein Lercaro vor. Vgl. de Mailly, II, S. 189. — 3) Ebenda, S. 190.

Bourgognino. Lebt dieſes Unthier noch? Die Memme mag fliehen! (Lomellin entwiſcht.)

Zenturione. Thomas-Thor unſer! Gianettino kalt! Rennt, was ihr rennen könnt! Sagt's dem Fiesko an!

Gianettino (bäumt ſich krampfig in die Höhe). Peſt! Fiesko — (ſtirbt.)

Bourgognino (reißt den Stahl aus dem Leichnam). Genua frei, und meine Bertha! — Dein Schwert, Zenturione! Dies blutige bringſt du meiner Braut. Ihr Kerker iſt geſprengt. Ich werde nachkommen und ihr den Brautkuß geben. (Eilen ab zu verſchiedenen Straßen.)

Vierter Auftritt.

Andreas Doria. Deutſche.

Deutſcher. Der Sturm zog ſich dorthin. Werft Euch zu Pferd, Herzog!

Andreas. Laßt mich noch einmal Genua's Thürme ſchauen und den Himmel! Nein, es iſt kein Traum, und Andreas iſt verrathen.

Deutſcher. Feinde um und um! Fort! Fluch't über der Grenze!

Andreas (wirft ſich auf den Leichnam ſeines Neffen). Hier will ich enden. Rede Keiner von Fliehen! Hier liegt die Kraft meines Alters. Meine Bahn iſt aus. (Kalkagno fern mit Verſchwornen.)

Deutſcher. Mörder dort! Mörder! Flieht, alter Fürſt!

Andreas (da die Trommeln wieder anfangen). Höret, Ausländer! Höret! Das ſind die Genueſer, deren Joch ich brach. (Verhüllt ſich.) Vergilt man auch ſo in eurem Lande?

Deutſcher. Fort! Fort! Fort! indeß unſere deutſche Knochen Scharten in ihre Klingen ſchlagen. (Kalkagno näher.) [1])

Andreas. Rettet euch! Laßt mich! Schreckt Nationen mit der Schauerpoſt: die Genueſer erſchlugen ihren Vater —

Deutſcher. Fort! Zum Erſchlagen hat's noch Weile — Kameraden, ſteht! Nehmt den Herzog in die Mitte! (Ziehen.) Peitſcht dieſen welſchen Hunden Reſpect für einen Graukopf ein —

1) Im fünften Auftritt von Leſſings „Philotas" (Grote'ſche Ausgabe, II, S. 558) ſagt der alte Haudegen Parmenio: „Wozu hat man die Knochen anders, als daß ſich die feindlichen Eiſen darauf ſchartig hauen ſollen?"

Kalkagno (ruft an). Wer da? Was giebt's da?

Deutſche (hauen ein). Deutſche Hiebe. (Gehen fechtend ab. Gianettino's Leichnam wird hinweggebracht.)

Fünfter Auftritt.

Leonore (in Mannskleidern). Arabella (hinter ihr her. Beide ſchleichen ängſtlich hervor).

Arabella. Kommen Sie, gnädige Frau, o, kommen Sie doch —

Leonore. Da hinaus wüthet der Aufruhr — — Horch! war das nicht eines Sterbenden Aechzen? — Weh'! ſie umzingeln ihn — Auf Fiesko's Herz deuten ihre gähnenden Rohre — Auf das meinige, Bella — Sie drücken ab — Haltet! Haltet! Es iſt mein Gemahl! (Wirft ihre Arme ſchwärmend in die Luft.)

Arabella. Aber um Gotteswillen —

Leonore (immer wild phantaſirend nach allen Gegenden ſchreiend). Fiesko! Fiesko! Fiesko! Sie weichen hinter ihm ab, ſeine Getreuen — Rebellentreue iſt wankend. (Heftig erſchrocken.) Rebellen führt mein Gemahl? Bella! Himmel! Ein Rebell kämpft mein Fiesko?

Arabella. Nicht doch, Signora, als Genua's furchtbarer Schiedsmann.

Leonore (aufmerkſam). Das wäre etwas — und Leonore hätte gezittert? Den erſten Republikaner umarmte die feigſte Republikanerin? — Geh', Arabella — Wenn die Männer um Länder ſich meſſen, dürfen auch die Weiber ſich fühlen. (Man fängt wieder an zu trommeln.) Ich werfe mich unter die Kämpfer.

Arabella (ſchlägt die Hände zuſammen). Barmherziger Himmel!

Leonore. Sachte! Woran ſtößt ſich mein Fuß? Hier iſt ein Hut und ein Mantel. Ein Schwert liegt dabei. (Sie wägt es.) Ein ſchweres Schwert, meine Bella! doch ſchleppen kann ich's noch wohl, und das Schwert macht ſeinem Führer nicht Schande. (Man läutet Sturm.)

Arabella. Hören Sie? hören Sie? Das wimmert vom Thurm der Dominicaner. Gott erbarme! Wie fürchterlich!

Leonore (ſchwärmend). Sprich, wie entzückend! In dieſer Sturmglocke ſpricht mein Fiesko mit Genua. (Man trommelt ſtärker.) Hurrah! Hurrah! Nie klangen mir Flöten ſo ſüß — Auch dieſe Trommeln belebt mein Fiesko — Wie mein Herz höher wallt! Ganz

Genua wird munter — Miethlinge hüpfen hinter ſeinem Namen, und ſein Weib ſollte zaghaft thun? (Es ſtürmt auf drei anderen Thürmen.) Nein! Eine Heldin ſoll mein Held umarmen — Mein Brutus ſoll eine Römerin umarmen. (Sie ſetzt den Hut auf und wirft den Scharlach um.) Ich bin Porcia.

Arabella. Gnädige Frau, Sie wiſſen nicht, wie entſetzlich Sie ſchwärmen! Nein, das wiſſen Sie nicht. (Sturmläuten und Trommeln.)

Leonore. Elende, die du das Alles hörſt und nicht ſchwärmſt! Weinen möchten dieſe Quader, daß ſie die Beine nicht haben, meinem Fiesko zuzuſpringen — Dieſe Paläſte zürnen über ihren Meiſter, der ſie ſo feſt in die Erde zwang, daß ſie meinem Fiesko nicht zuſpringen können — Die Ufer, könnten ſie's, verließen ihre Pflicht, gäben Genua dem Meere preis und tanzten hinter ſeiner Trommel — Was den Tod aus ſeinen Windeln rüttelt, kann deinen Muth nicht wecken? Geh! — Ich finde meinen Weg.

Arabella. Großer Gott! Sie werden doch dieſe Grille nicht wahr machen wollen?

Leonore (ſtolz und heroiſch). Das ſollt' ich meinen, du Alberne (Feurig.) Wo am Wildeſten das Getümmel wüthet, wo in Perſon mein Fiesko kämpft — Iſt das Lavagna? hör' ich ſie fragen — den Niemand bezwingen kann, der um Genua eiſerne Würfel ſchwingt, iſt das Lavagna? — Genueſer! Er iſt's, werd' ich ſagen, und dieſer Mann iſt mein Gemahl, und ich hab' auch eine Wunde. [1]) (Sacco mit Verſchwornen.)

Sacco (ruft an). Wer da? Doria oder Fiesko?

Leonore (begeiſtert). Fiesko und Freiheit! (Sie wirft ſich in eine Gaſſe. Auflauf. Bella wird weggedrängt.)

Sechſter Auftritt.

Sacco (mit einem Haufen). Kalkagno (begegnet ihm mit einem andern).

Kalkagno. Andreas Doria iſt entflohen.

Sacco. Deine ſchlechteſte Empfehlung bei Fiesko.

Kalkagno. Bären, die Deutſchen! pflanzten ſich vor den Alten wie Felſen. Ich kriegte ihn gar nicht zu Geſicht. Neun von

1) In der achten Scene von Klopſtocks „Hermannsſchlacht" ſagt der auf den Tod verwundete phantaſirende Knabe: „Die Jünglinge haben genug geblutet, daß er den heiligen Altar nicht anfaſſen ſollte. Ich hab' auch geblutet."

den Unseren sind fertig. Ich selbst bin am linken Ohrlappen gestreift. Wenn sie das fremden Tyrannen thun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!

Sacco. Wir haben schon starken Anhang, und alle Thore sind unser.

Kalkagno. Auf der Burg, hör' ich, fechten sie scharf.

Sacco. Bourgognino ist unter ihnen. Was schafft Verrina?

Kalkagno. Liegt zwischen Genua und dem Meere, wie der hölliſche Kettenhund, daß kaum ein Anchoye durch kann. [1])

Sacco. Ich laß in der Vorstadt stürmen.

Kalkagno. Ich marschire über den Piazzo Sarzano. [2]) Rühre dich, Tambour! (Ziehen unter Trommelschlag weiter.)

Siebenter Auftritt.

Der Mohr. Ein Trupp Diebe (mit Lunten).

Mohr. Daß ihr's wißt, Schurken! Ich war der Mann, der diese Suppe einbrockte — Mir giebt man keinen Löffel. Gut! Die Hatz ist mir eben recht. Wir wollen Eins anzünden und plündern. Die drüben baxen sich um ein Herzogthum, wir heizen die Kirchen ein, daß die erfrorenen Apostel sich wärmen. (Werfen sich in die umliegenden Häuser.)

Achter Auftritt.

Bourgognino. Bertha (verkleidet).

Bourgognino. Hier ruhe aus, lieber Kleiner! Du bist in Sicherheit. Blutest du?

Bertha (die Sprache verändert). Nirgends.

Bourgognino (lebhaft). Pfui, so steh auf! Ich will dich hinführen, wo man Wunden für Genua erntet — Schön, siehst du? wie diese. (Er streift seinen Arm auf.)

Bertha (zurückfahrend). O Himmel!

1) Ein von Häberlin gebrauchter Ausdruck. — Anchoye ist die ältere Form für das heutige Anchois, Anchovis, Anchove, und von Sch. nach der Analogie des Französischen männlich gebraucht. (Joach. Meyer.)

2) Von Schiller fälschlich männlich gebraucht und deshalb von Körner in Piazza Sarzana verändert.

Bourgognino. Du erschrickst? Niedlicher Kleiner, zu früh eilteſt du in den Mann — Wie alt biſt du?

Bertha. Fünfzehn Jahr.

Bourgognino. Schlimm! Für dieſe Nacht fünf Jahre zu zärtlich — Dein Vater?

Bertha. Der beſte Bürger in Genua.

Bourgognino. Gemach, Knabe! Das iſt nur einer, und ſeine Tochter iſt meine verlobte Braut. Weißt du das Haus des Verrina?

Bertha. Ich dächte.

Bourgognino (raſch). Und kennſt ſeine göttliche Tochter?

Bertha. Bertha heißt ſeine Tochter.

Bourgognino (hitzig). Gleich geh' und überliefere ihr dieſen Ring! Er gelte den Trauring, ſagſt du, und der blaue Buſch halte ſich brav.[1]) Jetzt fahre wohl! Ich muß dorthin. Die Gefahr iſt noch nicht aus. (Einige Häuſer brennen.)

Bertha (ruft ihm nach mit ſanfter Stimme). Scipio!

Bourgognino (ſteht betroffen ſtill). Bei meinem Schwert! Ich kenne die Stimme.

Bertha (fällt ihm an den Hals). Bei meinem Herzen! Ich bin hier ſehr bekannt.

Bourgognino (ſchreit). Bertha! (Sturmläuten in der Vorſtadt. Auflauf. Beide verlieren ſich in einer Umarmung.)

Neunter Auftritt.

Fiesko (tritt hitzig auf). Zibo. Gefolge.

Fiesko. Wer warf das Feuer ein?

Zibo. Die Burg iſt erobert.

Fiesko. Wer warf das Feuer ein?

Zibo (winkt dem Gefolge). Patrouillen nach dem Thäter! (Einige gehen.)

Fiesko (zornig). Wollen ſie mich zum Mordbrenner machen? Gleich eilt mit Spritzen und Eimern! (Gefolge ab.) Aber Gianettino iſt doch geliefert?

Zibo. So ſagt man.

1) In der Scene beim Wartthurm in Goethe's „Götz von Berlichingen" heißt es: „Georgs blauer Buſch verſchwind't auch."

Fiesko (wild). Sagt man nur? Wer sagt das nur? Zibo, bei Ihrer Ehre! ist er entronnen?

Zibo (bedenklich). Wenn ich meine Augen gegen die Aussage eines Edelmanns setzen kann, so lebt Gianettino.

Fiesko (auffahrend). Sie reden sich um den Hals, Zibo!

Zibo. Noch einmal — Ich sah ihn vor acht Minuten lebendig in gelbem Busch und Scharlach herumgehen.

Fiesko (außer Fassung). Himmel und Hölle — Zibo! — den Bourgognino laß' ich um einen Kopf kürzer machen. Fliegen Sie, Zibo — Man soll alle Stadtthore sperren — alle Felouquen soll man zu Schanden schießen — so kann er nicht zu Wasser davon — diesen Demant, Zibo, den reichsten in Genua, Lucca, Venedig und Pisa, — wer mir die Zeitung bringt: Gianettino ist todt — er soll diesen Demant haben. (Zibo eilt ab.) Fliegen Sie, Zibo!

Zehnter Auftritt.

Fiesko. Sacco. Der Mohr. Soldaten.

Sacco. Den Mohren fanden wir eine brennende Lunte in den Jesuiterdom werfen —

Fiesko. Deine Verrätherei ging dir hin, weil sie mich traf. Auf Mordbrennereien steht der Strick. Führt ihn gleich ab, hängt ihn am Kirchthor auf!

Mohr. Pfui! Pfui! Pfui! Das kommt mir ungeschickt — Läßt sich nichts davon wegplaudern?

Fiesko. Nichts.

Mohr (vertraulich). Schickt mich einmal zur Probe auf die Galeere!

Fiesko (winkt den Andern). Zum Galgen!

Mohr (trotzig). So will ich ein Christ werden!

Fiesko. Die Kirche bedankt sich für die Blattern des Heidenthums.

Mohr (schmeichelnd). Schickt mich wenigstens besoffen in die Ewigkeit!

Fiesko. Nüchtern.

Mohr. Aber hängt mich nur an keine christliche Kirche!

Fiesko. Ein Ritter hält Wort. Ich versprach dir deinen eigenen Galgen.

Sacco (brummt). Nicht viel Federlesens, Heide! Man hat noch mehr zu thun.

Mohr. Doch — wenn halt allenfalls — der Strick bräche? —

Fiesko (zum Sacco). Man wird ihn doppelt nehmen.

Mohr (resignirt). So mag's sein — und der Teufel kann sich auf den Extrafall rüsten. (Ab mit Soldaten, die ihn in einiger Entfernung aufhenken.)

Elfter Auftritt.

Fiesko. Leonore (erscheint hinten im Scharlachrock Gianettino's).

Fiesko (wird sie gewahr, fährt vor, fährt zurück und murmelt grimmig). Kenn' ich nicht diesen Busch und Mantel! (Eilt näher, heftig). Ich kenne den Busch und Mantel! (Wüthend, indem er auf sie losstürzt und sie niederstößt.) Wenn du drei Leben hast, so steh wieder auf und wandle! (Leonore fällt mit einem gebrochenen Laut. Man hört einen Siegesmarsch. Trommeln, Hörner und Hoboen.)

Zwölfter Auftritt.

Fiesko. Kalkagno. Sacco. Zenturione. Zibo. Soldaten (mit Musik und Fahnen treten auf).

Fiesko (ihnen entgegen im Triumph). Genueser — der Wurf ist geworfen — Hier liegt er, der Wurm meiner Seele — die gräßliche Kost meines Hasses. Hebet die Schwerter hoch! Gianettino!

Kalkagno. Und ich komme, Ihnen zu sagen, daß zwei Drittheile von Genua Ihre Partei ergreifen und zu Fieskischen Fahnen schwören —

Zibo. Und durch mich schickt Ihnen Verrina vom Admiralschiff seinen Gruß und die Herrschaft über Hafen und Meer —

Zenturione. Und durch mich der Gouverneur der Stadt seinen Kommandostab und die Schlüssel —

Sacco. Und in mir wirft sich (indem er niederfällt) der große und kleine Rath der Republik knieend vor seinen Herrn und bittet fußfällig um Gnade und Schonung —

Kalkagno. Mich laßt den Ersten sein, der den großen Sieger in seinen Mauern willkommen heißt — Heil Ihnen! — Senket die Fahnen tief! — Herzog von Genua!

Alle (nehmen die Hüte ab). Heil! Heil dem Herzog von Genua! (Fahnenmarsch).

Fiesko (stand die ganze Zeit über, den Kopf auf die Brust gesunken, in einer denkenden Stellung.)

Kalkagno. Volk und Senat stehen wartend, ihren gnädigen Oberherrn im Fürsten-Ornat zu begrüßen — Erlauben Sie uns, Durchlauchtigster Herzog, Sie im Triumph nach der Signoria zu führen!

Fiesko. Erlaubt mir erst, daß ich mit meinem Herzen mich abfinde — Ich mußte eine gewisse theure Person in banger Ahnung zurücklassen, eine Person, die die Glorie dieser Nacht mit mir theilen wird. (Gerührt zur Gesellschaft.) Habt die Güte und begleitet mich zu eurer liebenswürdigen Herzogin! (Er will aufbrechen.)

Kalkagno. Soll der meuchelmörderische Bube hier liegen und seine Schande in diesem Winkel verhehlen?

Centurione. Steckt seinen Kopf auf eine Hellebarde!

Sibo. Laßt seinen zerrissenen Rumpf unsere Pflaster kehren! (Man leuchtet gegen den Leichnam.)

Kalkagno (erschrocken und etwas leise). Schaut her, Genueser! Das ist bei Gott! kein Gianettino-Gesicht. (Alle sehen starr auf die Leiche.)

Fiesko (hält still, wirft von der Seite einen forschenden Blick darauf, den er starr und langsam unter Verzerrungen zurückzieht). Nein, Teufel — Nein, das ist kein Gianettino-Gesicht, hämischer Teufel! (Die Augen herumgerollt.) Genua mein, sagt ihr? Mein? — (Hinauswüthend in einem gräßlichen Schrei.) Spiegelfechterei der Hölle! Es ist mein Weib!

(Sinkt durchdonnert zu Boden. Verschworne stehen in todter Pause und schauervollen Gruppen.)

Fiesko (matt aufgerichtet, mit dumpfer Stimme). Hab' ich mein Weib ermordet, Genueser? — Ich beschwöre euch, schielt nicht so geisterbleich auf dieses Spiel der Natur — Gott sei gelobt! Es giebt Schicksale, die der Mensch nicht zu fürchten hat, weil er nur Mensch ist. Wem Götterwollust versagt ist, wird keine Teufelqual zugemuthet — Diese Verirrung wäre etwas mehr. (Mit schreckhafter Beruhigung.) Genueser, Gott sei Dank! Es kann nicht sein.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Arabella (kommt jammernd).

Arabella. Mögen sie mich umbringen, was hab' ich auch jetzt noch zu verlieren? — Habt Erbarmen, ihr Männer — Hier verließ ich meine gnädige Frau, und nirgends find' ich sie wieder.

Fiesko (tritt ihr näher, mit leiser bebender Stimme). Leonore heißt deine gnädige Frau?

Arabella (froh). O, daß Sie da sind, mein liebster, guter, gnädiger Herr! — Zürnen Sie nicht über uns, wir konnten sie nicht mehr zurückhalten.

Fiesko (zürnt sie dumpfig an). Du Verhaßte! von was nicht?

Arabella. Daß sie nicht nachsprang —

Fiesko (heftiger). Schweig! wohin sprang?

Arabella. Ins Gedränge —

Fiesko (wüthend). Daß deine Zunge zum Krokodil würde — Ihre Kleider?

Arabella. Ein scharlachner Mantel —

Fiesko (rasend gegen sie taumelnd). Geh' in den neunten Kreis der Hölle! — der Mantel?

Arabella. Lag hier am Boden —

Einige Verschworne (murmelnd). Gianettino ward hier ermordet —

Fiesko (todesmatt zurückwankend zu Arabellen). Deine Frau ist gefunden. (Arabella geht angstvoll. Fiesko sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum, darauf mit leiser, schwebender Stimme, die stufenweis bis zum Toben steigt.) Wahr ist's — wahr — und ich das Stichblatt des unendlichen Bubenstücks. (Viehisch um sich hauend.) Tretet zurück, ihr menschlichen Gesichter — Ah, (mit frechem Zähneblecken gen Himmel) hätt' ich nur seinen Weltbau zwischen diesen Zähnen — Ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur in ein grinsendes Scheusal zu zerkratzen, bis sie aussieht wie mein Schmerz. — (Zu den Andern, die bebend herumstehen.) Mensch! — wie es jetzt dasteht, das erbärmliche Geschlecht, sich segnet und selig preist, daß es nicht ist wie ich[1]) — Nicht wie ich! — (In hohles Beben hinabgefallen.) Ich allein habe den Streich — (Rascher, wilder.) Ich? Warum ich? Warum nicht mit mir auch Diese?

---

1) Reminiscenz aus der biblischen Parabel vom Pharisäer und dem Zöllner.

Warum soll sich mein Schmerz am Schmerz eines Mitgeschöpfs nicht stumpf reiben dürfen?

Kalkagno (furchtsam). Mein theurer Herzog —

Fiesko (dringt auf ihn ein mit gräßlicher Freude). Ah, willkommen! Hier, Gott sei Dank! ist Einer, den auch dieser Donner quetschte! (Indem er den Kalkagno wüthend in seine Arme drückt.) Bruder Zerschmetterter! Wohl bekomme die Verdammniß! Sie ist todt! Du hast sie auch geliebt! (Er zwingt ihn an den Leichnam und drückt ihm den Kopf dagegen.) Verzweifle! Sie ist todt! (Den stieren Blick in einen Winkel geheftet.) Ah, daß ich stünde am Thor der Verdammniß, hinunterschauern dürfte mein Aug' auf die mancherlei Folterschrauben der sinnreichen Hölle, saugen mein Ohr zerknirschter Sünder Gewinsel — Könnt' ich sie sehen, meine Qual, wer weiß, ich trüge sie vielleicht. (Mit Schauern zur Leiche gehend.) Mein Weib liegt hier ermordet — Nein, das will wenig sagen! (Nachdrücklicher.) Ich, der Bube, habe mein Weib ermordet — O pfui, so etwas kann die Hölle kaum kitzeln — Erst wirbelt sie mich künstlich auf der Freude letztes glättestes Schwindeldach, schwatzt mich bis an die Schwelle des Himmels — und dann hinunter — dann — o, könnte mein Odem die Pest unter Seelen blasen — dann — dann ermord' ich mein Weib — Nein! ihr Witz ist noch feiner — dann übereilen sich (verächtlich) zwei Augen, und (mit schrecklichem Nachdruck) ich — ermorde — mein Weib! (Beißend lächelnd.) Das ist ein Meisterstück!

(Alle Verschwornen hängen gerührt an ihren Waffen. Einige wischen Thränen aus den Augen. Pause.)

Fiesko (erschöpft und stiller, indem er im Cirkel herumblickt). Schluchzt hier Jemand? — Ja, bei Gott, die einen Fürsten würgten, weinen! (In stillen Schmerz geschmolzen.) Redet! Weint ihr über diesen Hochverrath des Todes, oder weint ihr über meines Geistes Memmenfall? (In ernster, rührender Stellung vor der Todten verweilend.) Wo in warme Thränen felsenharte Mörder schmelzen, fluchte Fiesko's Verzweiflung! (Sinkt weinend an ihr nieder.) Leonore, vergieb — Reue zürnt man dem Himmel nicht ab! (Weich mit Wehmuth.) Jahre voraus, Leonore, genoß ich das Fest jener Stunde, wo ich den Genuesern ihre Herzogin brächte — Wie lieblich verschämt sah ich schon deine Wangen erröthen, deinen Busen wie fürstlich schön unter dem Silberflor schwellen, wie angenehm deine lispelnde Stimme der Entzückung

versagen! (Lebhafter.) Ha! wie berauschend wallte mir schon der stolze Zuruf zu Ohren, wie spiegelte sich meiner Liebe Triumph im versinkenden Neide! — Leonore — die Stunde ist gekommen — Genua's Herzog ist dein Fiesko — und Genua's schlechtester Bettler besinnt sich, seine Verachtung an meine Qual und meinen Scharlach zu tauschen — (Rührender.) Eine Gattin theilt seinen Gram — mit wem kann ich meine Herrlichkeit theilen? (Er weint heftiger und verbirgt sein Gesicht an der Leiche. Rührung auf allen Gesichtern.)

Kalkagno. Es war eine treffliche Dame.

Sibo. Daß man doch ja den Trauerfall dem Volk noch verschweige! Er nähme den Unserigen den Muth und gäb' ihn den Feinden.

Fiesko (steht gefaßt und fest auf). Höret, Genueser! — die Vorsehung, versteh' ich ihren Wink, schlug mir diese Wunde nur, mein Herz für die nahe Größe zu prüfen. — Es war die gewagteste Probe — jetzt fürcht' ich weder Qual noch Entzücken mehr. Kommt! Genua erwarte mich, sagtet ihr? — Ich will Genua einen Fürsten schenken, wie ihn noch kein Europäer sah — Kommt! dieser unglücklichen Fürstin will ich eine Todtenfeier halten, daß das Leben seine Anbeter verlieren, und die Verwesung wie eine Braut glänzen soll — Jetzt folgt eurem Herzog! (Gehen ab unter Fahnenmarsch.)

Vierzehnter Auftritt.

Andreas Doria. Lomellino.

Andreas. Dort jauchzen sie hin.

Lomellin. Ihr Glück hat sie berauscht. Die Thore sind bloßgegeben. Der Signoria wälzt sich Alles zu.

Andreas. Nur an meinem Neffen scheute das Roß. Mein Neffe ist todt. Hören Sie, Lomellino —

Lomellin. Was? Noch? Noch hoffen Sie, Herzog?

Andreas (ernst). Zittre du für dein Leben, weil du mich Herzog spottest, wenn ich auch nicht einmal hoffen darf.

Lomellin. Gnädigster Herr — eine brausende Nation liegt in der Schale Fiesko — Was in der Ihrigen?

Andreas (groß und warm). Der Himmel!

Lomellin (hämisch die Achseln zuckend). Seitdem das Pulver erfunden ist, campiren die Engel nicht mehr.

Andreas. Erbärmlicher Affe, der einem verzweifelnden Graukopf seinen Gott noch nimmt! (Ernst und gebietend.) Geh! mache bekannt, daß Andreas noch lebe — Andreas, sagst du, ersuche seine Kinder, ihn doch in seinem achtzigsten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen, die dem Andreas den Flor seines Vaterlandes niemals verzeihen würden. Sag' ihnen das, und Andreas ersuche seine Kinder um so viel Erde in seinem Vaterland für so viel Gebeine!

Lomellin. Ich gehorsame, aber verzweifle. (Will gehen.)

Andreas. Höre, und nimm diese eisgraue Haarlocke mit — Sie war die letzte, sagst du, auf meinem Haupt, und ging los in der dritten Jännernacht, als Genua losriß von meinem Herzen, und habe achtzig Jahre gehalten, und habe den Kahlkopf verlassen im achtzigsten Jahre — die Haarlocke ist mürbe, aber doch stark genug, dem schlanken Jüngling den Purpur zu knüpfen. (Er geht ab mit verhülltem Gesicht. Lomellin eilt in eine entgegengesetzte Gasse. Man hört ein tumultuarisches Freudengeschrei unter Drommeten und Panken.)

Fünfzehnter Auftritt.

Verrina (vom Hafen). Bertha und Bourgognino.

Verrina. Man jauchzt. Wem gilt das?

Bourgognino. Sie werden den Fiesko zum Herzog ausrufen.

Bertha (schmiegt sich ängstlich an Bourgognino.) Mein Vater ist fürchterlich, Scipio!

Verrina. Laßt mich allein, Kinder! O Genua! Genua!

Bourgognino. Der Pöbel vergöttert ihn und forderte wiehernd den Purpur. Der Adel sah mit Entsetzen zu und durfte nicht Nein sagen.

Verrina. Mein Sohn, ich hab' alle meine Habseligkeiten zu Gold gemacht und auf dein Schiff bringen lassen. Nimm deine Frau und stich unverzüglich in See! Vielleicht werd' ich nachkommen. Vielleicht — nicht mehr. Ihr segelt nach Marseille, und (schwer und gepreßt sie umarmend) Gott geleit' euch! (Schnell ab.)

Bertha. Um Gotteswillen! Worüber brütet mein Vater?

Bourgognino. Verstandest du den Vater?

Bertha. Fliehen, o Gott! Fliehen in der Brautnacht!

Bourgognino. So sprach er — und wir gehorchen. (Beide gehen nach dem Hafen.)

Sechzehnter Auftritt.

Verrina. Fiesko (im herzoglichen Schmuck). (Beide treffen einander.)

Fiesko. Verrina! Erwünscht. Eben war ich aus, dich zu suchen.

Verrina. Das war auch mein Gang.

Fiesko. Merkt Verrina keine Veränderung an seinem Freunde?

Verrina (zurückhaltend). Ich wünsche keine.

Fiesko. Aber siehst du auch keine?

Verrina (ohne ihn anzusehen). Ich hoffe, Nein!

Fiesko. Ich frage, findest du keine?

Verrina (nach einem flüchtigen Blick). Ich finde keine.

Fiesko. Nun, siehst du, so muß es doch wahr sein, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht. Seit wir uns Beide verließen, bin ich Genua's Herzog geworden, und Verrina (indem er ihn an die Brust drückt) findet meine Umarmung noch feurig wie sonst.

Verrina. Desto schlimmer, daß ich sie frostig erwidern muß; der Anblick der Majestät fällt wie ein schneidendes Messer zwischen mich und den Herzog! Johann Ludwig Fiesko besaß Länder in meinem Herzen — jetzt hat er ja Genua erobert, und ich nehme mein Eigenthum zurück.

Fiesko (betreten). Das wolle Gott nicht! Für ein Herzogthum wäre der Preis zu jüdisch.

Verrina (murmelt düster). Hum! Ist denn etwa die Freiheit in der Mode gesunken, daß man dem Ersten dem Besten Republiken um ein Schandengeld nachwirft?

Fiesko (beißt die Lippen zusammen). Das sag' du Niemand als dem Fiesko.

Verrina. O natürlich! Ein vorzüglicher Kopf muß es immer sein, von dem die Wahrheit ohne Ohrfeige wegkommt — Aber Schade! der verschlagene Spieler hat's nur in einer Karte versehen. Er calculirte das ganze Spiel des Neides, aber der raffinirte Witzling ließ zum Unglück die Patrioten aus. (Sehr bedeutend.) Hat der Unterdrücker der Freiheit auch einen Kniff auf

die Züge der römischen Tugend zurückbehalten? Ich schwör' es beim lebendigen Gott, eh' die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogthums gräbt, soll sie sie auf dem Rade zusammenlesen!

Fiesko (nimmt ihn mit Sanftmuth bei der Hand). Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder ist? wenn er sein Fürstenthum nur zur Schatzkammer seiner Wohlthätigkeit macht, die bis jetzt bei seiner haushälterischen Dürftigkeit betteln ging? Verrina, auch dann nicht?

Verrina. Auch dann nicht — und der verschenkte Raub hat noch keinem Dieb von dem Galgen geholfen. Ueberdies ging diese Großmuth bei Verrina fehl. Meinem Mitbürger konnt' ich schon erlauben, mir Gutes zu thun — meinem Mitbürger hofft' ich's wett machen zu können. Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade — und Gott ist mir[1]) gnädig.

Fiesko (ärgerlich). Wollt' ich doch lieber Italien vom Atlanter-Meer abreißen als diesen Starrkopf von seinem Wahn![2])

Verrina. Und Abreißen ist doch sonst deine schlechteste Kunst nicht, davon weiß das Lamm Republik zu erzählen, das du dem Wolf Doria aus dem Rachen nahmst — es selbst aufzufressen. — Aber genug! Nur im Vorbeigehen, Herzog, sage mir, was verbrach denn der arme Teufel, den Ihr am Jesuiterdom aufknüpftet?

Fiesko. Die Canaille zündete Genua an.

Verrina. Aber doch die Gesetze ließ die Canaille noch ganz?

Fiesko. Verrina brandschatzt meine Freundschaft.

Verrina. Hinweg mit der Freundschaft! Ich sage dir ja, ich liebe dich nicht mehr; ich schwöre dir, daß ich dich hasse — hasse wie den Wurm des Paradieses, der den ersten falschen Wurf in der Schöpfung that, worunter schon das fünfte Jahrtausend blutet — Höre, Fiesko — Nicht Unterthan gegen Herrn — nicht Freund gegen Freund — Mensch gegen Mensch red' ich zu dir. (Scharf und heftig.) Du hast eine Schande begangen an der Majestät des wahrhaftigen Gottes, daß du dir die Tugend die Hände zu deinem Bubenstück führen und Genua's Patrioten mit Genua Unzucht treiben ließest — Fiesko, wär' auch ich der Redlichdumme gewesen, den

1) Vielleicht ist nach dem Leipziger Theater-Manuscript „nur" statt „mir" zu schreiben.

2) Reminiscenz aus den Worten des Pyrrhus über Fabricius.

Schalk nicht zu merken, Fiesko, bei allen Schauern der Ewigkeit! einen Strick wollt' ich drehen aus meinen eigenen Gedärmen und mich erdrosseln, daß meine fliehende Seele in gichtrischen Schaumblasen dir zuspritzen sollte. Das fürstliche Schelmenstück drückt wohl die Goldwage menschlicher Sünden entzwei, aber du hast den Himmel geneckt, und den Proceß wird das Weltgericht führen.

(Fiesko erstaunt und sprachlos mißt ihn mit großen Augen.)

Verrina. Besinne dich auf keine Antwort! Jetzt sind wir fertig. (Nach einigem Auf- und Niedergehen.) Herzog von Genua! Auf den Schiffen des gestrigen Tyrannen lernt' ich eine Gattung armer Geschöpfe kennen, die eine verjährte Schuld mit jedem Ruderschlag wiederkäuen und in den Ocean ihre Thränen weinen, der wie ein reicher Mann zu vornehm ist, sie zu zählen — Ein guter Fürst eröffnet sein Regiment mit Erbarmen. Wolltest du dich entschließen, die Galeerensclaven zu erlösen?

Fiesko (scharf). Sie seien die Erstlinge meiner Tyrannei — Geh' und verkündige ihnen Allen Erlösung!

Verrina. So machst du deine Sache nur halb, wenn du ihre Freude verlierst. Versuch' es und geh' selbst! Die großen Herren sind so selten dabei, wenn sie Böses thun; sollten sie auch das Gute im Hinterhalt stiften? — Ich dächte, der Herzog wäre für keines Bettlers Empfindung zu groß.

Fiesko. Mann, du bist schrecklich; aber ich weiß nicht, warum ich folgen muß. (Beide gehen dem Meere zu.)

Verrina (hält still, mit Wehmuth). Aber, noch einmal umarme mich, Fiesko! Hier ist ja Niemand, der den Verrina weinen sieht und einen Fürsten empfinden. (Er drückt ihn innig.) Gewiß, nie schlugen zwei größere Herzen zusammen, wir liebten uns doch so brüderlich warm — (Heftig an Fiesko's Halse weinend.) Fiesko! Fiesko! Du räumst einen Platz in meiner Brust, den das Menschengeschlecht, dreifach genommen, nicht mehr besetzen wird.

Fiesko (sehr gerührt). Sei — mein — Freund!

Verrina. Wirf diesen häßlichen Purpur weg, und ich bin's! — Der erste Fürst war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken seiner That in dieser Blutfarbe zu verstecken — Höre, Fiesko — ich bin ein Kriegsmann, verstehe mich wenig auf nasse

Wangen — Fiesko — das ſind meine erſten Thränen — Wirf dieſen Purpur weg!

Fiesko. Schweig!

Verrina (heftiger). Fiesko — laß hier alle Kronen dieſes Planeten zum Preis, dort zum Popanz all ſeine Foltern legen, ich ſoll knieen vor einem Sterblichen — ich werde nicht knieen — Fiesko! (indem er niederfällt) es iſt mein erſter Kniefall — Wirf dieſen Purpur weg!

Fiesko. Steh' auf und reize mich nicht mehr!

Verrina (entſchloſſen). Ich ſteh' auf, reize dich nicht mehr. (Sie ſtehen auf einem Brett, das zu einer Galeere führt). Der Fürſt hat den Vortritt. (Gehen über das Brett.)

Fiesko. Was zerrſt du mich ſo am Mantel? — er fällt!

Verrina (mit fürchterlichem Hohn). Nun, wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach. (Er ſtürzt ihn ins Meer.)

Fiesko (ruft aus den Wellen). Hilf, Genua! Hilf! Hilf deinem Herzog! (Sinkt unter.)

Siebzehnter Auftritt.

Kalkagno. Sacco. Zibo. Zenturione. Verſchworne. Volk. (Alle eilig, ängſtlich.)

Kalkagno (ſchreit). Fiesko! Fiesko! Andreas iſt zurück, halb Genua ſpringt dem Andreas zu. Wo iſt Fiesko?

Verrina (mit feſtem Ton). Ertrunken!

Zenturione. Antwortet die Hölle oder das Tollhaus?

Verrina. Ertränkt, wenn das hübſcher lautet — Ich gehe zum Andreas.

(Alle bleiben in ſtarren Gruppen ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Kabale und Liebe.

Ein bürgerliches Trauerſpiel.

Sr. Excellenz dem Hochwohlgebornen

Herrn W. Heribert,

Kämmerern von Worms,

Freiherrn von Dalberg,

Sr. Kurfürſtlichen Durchlaucht zu Pfalz Kämmerern und wirklichen Geheimrathen, Hofkammer-Vicepräſidenten und Obervorſteher der deutſchen Gelehrten Geſellſchaft in Mannheim,

unterthänig gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Personen:

Präsident von Walter, am Hof eines deutschen Fürsten.
Ferdinand, sein Sohn, Major.
Hofmarschall von Kalb.[1])
Lady Milford, Favoritin des Fürsten.
Wurm, Hausecretär des Präsidenten.
Miller, Stadtmusikant oder, wie man sie an einigen Orten nennt, Kunstpfeifer.
Dessen Frau.
Louise, dessen Tochter.
Sophie, Kammerjungfer der Lady.
Ein Kammerdiener des Fürsten.
Verschiedene Nebenpersonen.

---

1) Es ist nur ein Zufall, daß dieser Name mit dem einer befreundeten Familie zusammenstimmt. Schiller lernte dieselbe erst später kennen. Durch passende Thiernamen wollte Schiller andeuten, daß es am Hofe keine wahren Menschen giebt. Er dachte dabei wohl an das berühmte niederländische Gemälde: Diogenes mit der Laterne, Menschen suchend. Vgl. auch „Räuber" V, 1: Franz. Da erschrak ich und alles Volk, denn wir sahen „Schlangen- und Tiger- und Leopardengesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel".

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer beim Muſikus.

Miller ſteht eben vom Seſſel auf und ſtellt ſein Violoncell auf die Seite. An einem Tiſch ſitzt Frau Miller noch im Nachtgewand und trinkt ihren Kaffee.

Miller (ſchnell auf- und abgehend). Einmal für allemal! Der Handel wird ernſthaft. Meine Tochter kommt mit dem Baron ins Geſchrei. Mein Haus wird verrufen. Der Präſident bekommt Wind, und — kurz und gut, ich biete dem Junker aus.

Frau. Du haſt ihn nicht in dein Haus geſchwatzt — haſt ihm deine Tochter nicht nachgeworfen.

Miller. Hab' ihn nicht in mein Haus geſchwatzt — hab' ihm's Mädel nicht nachgeworfen; wer nimmt Notiz davon? — Ich war Herr im Haus. Ich hätt' meine Tochter mehr coram nehmen ſollen. Ich hätt' dem Major beſſer auftrumpfen ſollen — oder hätt' gleich Alles Seiner Excellenz, dem Herrn Papa, ſtecken ſollen. Der junge Baron bringt's mit einem Wiſcher hinaus, das muß ich wiſſen, und alles Wetter kommt über den Geiger.

Frau (ſchlürft eine Taſſe aus). Poſſen! Geſchwätz! Was kann über dich kommen? Wer kann dir was anhaben? Du gehſt deiner Profeſſion nach und raffſt Scholaren zuſammen, wo ſie zu kriegen ſind.

Miller. Aber, ſag' mir doch, was wird bei dem ganzen Commerz auch herauskommen? — Nehmen kann er das Mädel nicht — Vom Nehmen iſt gar die Rede nicht, und zu einer — daß Gott erbarm? — Guten Morgen! — Gelt, wenn ſo ein Muſje von ſich da und dort, und dort und hier ſchon herumbeholfen hat, wenn er, der Henker weiß was als? gelöſt hat, ſchmeckt's meinem guten Schlucker freilich, einmal auf ſüß Waſſer zu graben. Gieb du Acht! und wenn du aus jedem Aſtloch ein Auge ſtreckteſt und vor jedem

Blutstropfen Schildwache ständest, er wird sie, dir auf der Nase, beschwatzen, dem Mädel Eins hinsetzen und führt sich ab, und das Mädel ist verschimpfirt auf ihr Lebenlang, bleibt sitzen, oder hat's Handwerk verschmeckt, treibt's fort. (Die Faust vor die Stirn.) Jesus Christus!

Frau. Gott behüt' uns in Gnaden!

Miller. Es hat sich zu behüten. Worauf kann so ein Windfuß wohl sonst sein Absehen richten? — Das Mädel ist schön — schlank — führt seinen netten Fuß. Unterm Dach mag's aussehen, wie's will. Darüber guckt man bei euch Weibsleuten weg, wenn's nur der liebe Gott Parterre nicht hat fehlen lassen — Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Capitel aus — he da! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung eines Franzosen kriegt, und nun müssen alle Segel dran und drauf los, und — ich verdenk's ihm gar nicht. Mensch ist Mensch. Das muß ich wissen.

Frau. Solltest nur die wunderhübsche Billeter auch lesen, die der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben thut. Guter Gott! da sieht man's ja sonnenklar, wie es ihm pur um ihre schöne Seele zu thun ist.

Miller. Das ist die rechte Höhe! Auf den Sack schlägt man, den Esel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen lassen. Wie hab' ich's gemacht? Hat man's nur erst so weit im Reinen, daß die Gemüther topp machen, wutsch! nehmen die Körper auch ein Exempel; das Gesind macht's der Herrschaft nach, und der silberne Mond ist am End nur der Kuppler gewesen.

Frau. Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben. Deine Tochter betet auch immer draus.

Miller (pfeift). Hui da! Betet! Du hast den Witz davon. Die rohen Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. — Er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Belletristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark! Da saugt mir das Mädel — weiß Gott, was als für? — überhimmlische Alfanzereien ein, das läuft dann wie spanische Mucken ins Blut und wirft mir die Handvoll Christenthum noch

gar auseinander, die der Vater mit knapper Noth soso noch zusammenhielt. Ins Feuer, sag' ich! Das Mädel setzt sich alles Teufels Gezeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findet's zuletzt seine Heimath nicht mehr, vergißt, schämt sich, daß sein Vater Miller der Geiger ist, und verschlägt mir am End einen wackern, ehrbaren Schwiegersohn, der sich so warm in meine Kundschaft hineingesetzt hätte — — Nein! Gott verdamm' mich! (Er springt auf, hitzig.) Gleich muß die Pastete auf den Herd, und dem Major — — ja ja, dem Major will ich weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat. (Er will fort.)

Frau. Sei artig, Miller! Wie manchen schönen Groschen haben uns nur die Präsenter — —

Miller (kommt zurück und bleibt vor ihr stehen). Das Blutgeld meiner Tochter? — Schier dich zum Satan, infame Kupplerin! — Eh' will ich mit meiner Geig' auf den Bettel herumziehen und das Concert um was Warmes geben — eh' will ich mein Violoncello zerschlagen und Mist im Sonanzboden führen, eh' ich mir's schmecken lass' von dem Geld, das mein einziges Kind mit Seel' und Seligkeit abverdient. — Stell' den vermaledeiten Kaffee ein und das Tobakschnupfen, so brauchst du deiner Tochter Gesicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab' mich satt gefressen und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh' so ein vertrakter Tausendsasa in meine Stube geschmeckt hat. [1])

Frau. Nur nicht gleich mit der Thür ins Haus! Wie du doch den Augenblick in Feuer und Flammen stehst! Ich sprech' ja nur, man müss' den Herrn Major nicht disgusschthüren, weil Sie des Präsidenten Sohn sind.

Miller. Da liegt der Haas im Pfeffer. Darum, just eben darum muß die Sach' noch heut' auseinander! Der Präsident muß es mir Dank wissen, wenn er ein rechtschaffener Vater ist. Du wirst mir meinen rothen plüschenen Rock ausbürsten, und ich werde mich bei Seiner Excellenz anmelden lassen. Ich werde sprechen zu Seiner Excellenz: Dero Herr Sohn haben ein Aug' auf meine Tochter;

---

1) d. h. gerochen hat. Schmecken bedeutete bei den Schwaben Beides, weshalb man auch sagte, die Schwaben hätten nur vier Sinne.

meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! — Ich heiße Miller.

Zweite Scene.

Secretär Wurm. Die Vorigen.

Frau. Ah guten Morgen, Herr Sekertare! Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen?

Wurm. Meinerseits, meinerseits, Frau Base! Wo eine Cavaliersgnade einspricht, kommt mein bürgerliches Vergnügen in gar keine Rechnung.

Frau. Was Sie nicht sagen, Herr Sekertare! Des Herrn Majors von Walter hohe Gnaden machen uns wohl je und je das Bläsier; doch verachten wir darum Niemand.

Miller (verdrießlich). Dem Herrn einen Sessel, Frau! Wollen's ablegen, Herr Landsmann?

Wurm (legt Hut und Stock weg, setzt sich). Nun! Nun! und wie befindet sich denn meine Zukünftige — oder Gewesene? — Ich will doch nicht hoffen — kriegt man sie nicht zu sehen — Mamsell Louisen?

Frau. Danken der Nachfrage, Herr Sekertare! Aber meine Tochter ist doch gar nicht hochmüthig.

Miller (ärgerlich, stößt sie mit dem Ellenbogen). Weib!

Frau. Bedauern's nur, daß sie die Ehre nicht haben kann vom Herrn Sekertare. Sie ist eben in die Meß, meine Tochter.

Wurm. Das freut mich. Freut mich. Ich werd' einmal eine fromme, christliche Frau an ihr haben.[1])

Frau (lächelt dumm-vornehm). Ja — aber, Herr Sekertare —

Miller (in sichtbarer Verlegenheit, kneipt sie in die Ohren). Weib!

Frau. Wenn Ihnen unser Haus sonst irgendwo dienen kann — Mit allem Vergnügen, Herr Sekertare —

Wurm (macht falsche Augen). Sonst irgendwo! Schönen Dank! Schönen Dank — Hem! hem! hem!

Frau. Aber — wie der Herr Sekertare selber die Einsicht werden haben —

1) Vgl. Lessings „Emilia Galotti" (Grote'sche Ausgabe II, S. 145): Appiani. „So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben."

Miller (voll Zorn seine Frau vor den Hintern stoßend). Weib!

Frau. Gut ist gut, und besser ist besser, und einem einzigen Kind mag man doch auch nicht vor seinem Glück sein.[1]) (Bäurisch-stolz.) Sie werden mich ja doch wohl merken, Herr Sekertare?

Wurm (rückt unruhig im Sessel, kratzt hinter den Ohren und zupft an Manschetten und Jabot). Merken? Nicht doch — O ja — Wie meinen Sie denn?

Frau. Nu — Nu — ich dächte nur — ich meine, (hustet) weil eben halt der liebe Gott meine Tochter barrdu[2]) zur gnädigen Madam will haben —

Wurm (fährt vom Stuhl). Was sagen Sie da? Was?

Miller. Bleiben sitzen! Bleiben sitzen, Herr Secretarius! Das Weib ist eine alberne Gans. Wo soll eine gnädige Madam herkommen? Was für ein Esel streckt sein Langohr aus diesem Geschwätze?

Frau. Schmäl' du, so lang' du willst. Was ich weiß, weiß ich — und was der Herr Major gesagt hat, das hat er gesagt.

Miller (aufgebracht, springt nach der Geige). Willst du dein Maul halten? Willst das Violoncello am Hirnkasten wissen? — Was kannst du wissen? Was kann er gesagt haben? — Kehren sich an das Geklatsch nicht, Herr Vetter! — Marsch du, in deine Küche! — Werden mich doch nicht für des Dummkopfs leiblichen Schwager halten, daß ich obenaus woll' mit dem Mädel? Werden doch das nicht von mir denken, Herr Secretarius?

Wurm. Auch hab' ich es nicht um Sie verdient, Herr Musikmeister! Sie haben mich jederzeit den Mann von Wort sehen lassen, und meine Ansprüche auf Ihre Tochter waren so gut als unterschrieben. Ich habe ein Amt, das seinen guten Haushälter nähren kann; der Präsident ist mir gewogen; an Empfehlungen kann's nicht fehlen, wenn ich mich höher poussiren will. Sie sehen, daß meine Absichten auf Mamsell Louisen ernsthaft sind, wenn Sie vielleicht von einem adeligen Windbeutel herumgeholt — —

---

1) Seinem Glück im Wege stehn. Vgl. Geisterseher, 2. Brief: „Ich darf dir nicht vor deinem Glücke sein."

2) Partout, in der Bedeutung von durchaus, die es freilich im Französischen nicht hat.

Frau. Herr Sekertare Wurm! mehr Respect, wenn man bitten darf —

Miller. Halt du dein Maul, sag' ich — Lassen Sie es gut sein, Herr Vetter! Es bleibt beim Alten. Was ich Ihnen verwichenen Herbst zum Bescheid gab, bring' ich heut' wieder. Ich zwinge meine Tochter nicht. Stehen Sie ihr an — wohl und gut, so mag sie zusehen, wie sie glücklich mit Ihnen wird. Schüttelt sie den Kopf — noch besser — — in Gottes Namen, wollt' ich sagen — — so stecken Sie den Korb ein und trinken eine Bouteille mit dem Vater. — Das Mädel muß mit Ihnen leben — ich nicht. — Warum soll ich ihr einen Mann, den sie nicht schmecken[1]) kann, aus purem, klarem Eigensinn an den Hals werfen? — daß mich der böse Feind in meinen eisgrauen Tagen noch wie sein Wildpret herumhetze — daß ich's in jedem Glas Wein zu saufen — in jeder Suppe zu fressen kriege: Du bist der Spitzbube, der sein Kind ruinirt hat.

Frau. Und kurz und gut — ich geb' meinen Consens absolut nicht; meine Tochter ist zu was Hohem gemünzt, und ich lauf' in die Gerichte, wenn mein Mann sich beschwatzen läßt.

Miller. Willst du Arm und Bein entzwei haben, Wettermaul?

Wurm (zu Millern). Ein väterlicher Rath vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller.

Miller. Daß dich alle Hagel! 's Mädel muß Sie kennen. Was ich alter Knasterbart an Ihnen abgucke, ist just kein Fressen für's junge, naschhafte Mädel. Ich will Ihnen auf's Haar hin sagen, ob Sie ein Mann für's Orchester sind — aber eine Weiberseel' ist auch für einen Kapellmeister zu spitzig. — Und dann von der Brust weg, Herr Vetter — ich bin halt ein plumper, gerader deutscher Kerl — für meinen Rath werden Sie sich zuletzt wenig bedanken. Ich rathe meiner Tochter zu Keinem — aber Sie mißrath' ich meiner Tochter, Herr Secretarius! Lassen mich ausreden! Einem Liebhaber, der den Vater zu Hülfe ruft, trau' ich — erlauben Sie — keine hohle Haselnuß zu. Ist er was, so wird er sich schämen, seine Talente durch diesen altmodischen Canal vor seine Liebste zu bringen — Hat er's Courage nicht, so ist er ein Hasenfuß, und für den sind keine Louisen

1) riechen, wie oben.

gewachsen — — Da! hinter dem Rücken des Vaters muß er sein Gewerb an die Tochter bestellen. Machen muß er, daß das Mädel lieber Vater und Mutter zum Teufel wünscht, als ihn fahren läßt, — oder selber kommt, dem Vater zu Füßen sich wirft und sich um Gotteswillen den schwarzen gelben Tod oder den Herzeinzigen ausbittet. — Das nenn' ich einen Kerl! Das heißt lieben! und wer's bei dem Weibsvolk nicht so weit bringt, der soll — — auf seinem Gänsekiel reiten.

Wurm (greift nach Hut und Stock und zum Zimmer hinaus). Obligation, Herr Miller!

Miller (geht ihm langsam nach). Für was? für was? Haben Sie ja doch nichts genossen, Herr Secretarius! (Zurückkommend.) Nichts hört er, und hin zieht er — — Ist mir's doch wie Gift und Operment[1]), wenn ich den Federfuchser zu Gesichte krieg'. Ein confiscirter, widriger Kerl, als hätt' ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschachert. — Die kleinen tückischen Mausaugen, — die Haare brandroth, — das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur vor purem Gift über das verhunzte Stück Arbeit meinen Schlingel da angefaßt und in irgend eine Ecke geworfen hätte — Nein! Eh' ich meine Tochter an so einen Schuft wegwerfe, lieber soll sie mir — Gott verzeih' mir's —

Frau (spuckt aus, giftig). Der Hund! — aber man wird dir's Maul sauber halten.

Miller. Du aber auch mit deinem pestilenzialischen Junker! — Hast mich vorhin auch so in Harnisch gebracht. — Bist doch nie dummer, als wenn du um Gotteswillen gescheit sein solltest. Was hat das Geträtsch von einer gnädigen Madam und deiner Tochter da vorstellen sollen? Das ist mir der Alte! Dem muß man so was an die Nase heften, wenn's morgen am Marktbrunnen ausgeschellt sein soll. Das ist just so ein Musje, wie sie in der Leute Häusern herumriechen, über Keller und Koch räsonniren, und springt Einem ein naseweises Wort über's Maul — Bumbs! haben's Fürst und Mätreß und Präsident, und du hast das siedende Donnerwetter am Halse.

---

1) auri pigmentum, ein Gift, was als Arznei gereicht wird. Vgl. Hebel, Allemannische Gedichte, Aarau 1852, S. 14:

Sel isch ene wie Gift und Poperment.

Dritte Scene.

Louiſe Millerin (kommt, ein Buch in der Hand). Vorige.

Louiſe (legt das Buch nieder, geht zu Millern und drückt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Vater!

Miller (warm) Brav, meine Louiſe — Freut mich — daß du ſo fleißig an deinen Schöpfer denkſt. Bleib' immer ſo, und ſein Arm wird dich halten.

Louiſe. O! ich bin eine ſchwere Sünderin, Vater! — War er da, Mutter?

Frau. Wer, mein Kind?

Louiſe. Ah! ich vergaß, daß es noch außer ihm Menſchen giebt — Mein Kopf iſt ſo wüſte — Er war nicht da? Walter?

Miller (traurig und ernſthaft). Ich dachte, meine Louiſe hätte den Namen in der Kirche gelaſſen?

Louiſe (nachdem ſie ihn eine Zeitlang ſtarr angeſehen). Ich verſteh' Ihn, Vater — fühle das Meſſer, das Er in mein Gewiſſen ſtößt; aber es kommt zu ſpät. — Ich habe keine Andacht mehr, Vater — der Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden Seele, und ich fürchte — ich fürchte — (Nach einer Pauſe.) Doch nein, guter Vater! Wenn wir ihn über dem Gemälde vernachläſſigen, findet ſich ja der Künſtler am Feinſten gelobt.[1]) — Wenn meine Freude über ſein Meiſterſtück mich ihn ſelbſt überſehen macht, Vater, muß das Gott nicht ergötzen?

Miller (wirft ſich unmuthig in den Stuhl). Da haben wir's! Das iſt die Frucht von dem gottloſen Leſen.

Louiſe (tritt unruhig an ein Fenſter). Wo er wohl jetzt iſt? — Die vornehmen Fräulein, die ihn ſehen — ihn hören — — ich bin ein ſchlechtes, vergeſſenes Mädchen. (Erſchrickt an dem Wort und ſtürzt ihrem Vater zu.) Doch nein, nein! verzeih' Er mir! Ich beweine mein' Schickſal nicht. Ich will ja nur wenig — — an ihn denken — das koſtet ja nichts. Dies Bischen Leben — dürft' ich es hinhauchen in ein leiſes, ſchmeichelndes Lüftchen, ſein Geſicht abzukühlen! — Dies Blümchen Jugend — wär' es ein Veilchen, und

1) Nach Leſſings „Emilia Galotti" (Grote'ſche Ausgabe II, S. 121): Prinz. „O, Sie wiſſen es ja wohl, Conti, daß man den Künſtler dann erſt recht lobt, wenn man über ſein Werk ſein Lob vergißt."

er trete drauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben! [1]) — Damit genügte mir, Vater! Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt — kann sie das strafen, die stolze, majestätische Sonne?

Miller (beugt sich gerührt an die Lehne des Stuhls und bedeckt das Gesicht). Höre, Louise — Das Bissel Bodensatz meiner Jahre, ich gäb' es hin, hättest du den Major nie gesehen.

Louise (erschrocken). Was sagt Er da? Was? — Nein, er meint es anders, der gute Vater. Er wird nicht wissen, daß Ferdinand mein ist, mir geschaffen, mir zur Freude vom Vater der Liebenden. (Sie steht nachdenkend.) Als ich ihn das erste Mal sah — (rascher) und mir das Blut in die Wangen stieg, froher jagten alle Pulse; jede Wallung sprach, jeder Athem lispelte: Er ist's! — und mein Herz den Immermangelnden erkannte, bekräftigte: Er ist's! — und wie das widerklang durch die ganze mitfreuende Welt! Damals — o, damals ging in meiner Seele der erste Morgen auf. Tausend junge Gefühle schossen aus meinem Herzen, wie die Blumen aus dem Erdreich, wenn's Frühling wird. Ich sah keine Welt mehr, und doch besinn' ich mich, daß sie niemals so schön war. Ich wußte von keinem Gott mehr, und doch hatt' ich ihn nie so geliebt.

Miller (eilt auf sie zu, drückt sie wider seine Brust). Louise — theures — herrliches Kind — Nimm meinen alten, mürben Kopf — nimm Alles — Alles! — den Major — Gott ist mein Zeuge — ich kann dir ihn nimmer geben. (Er geht ab.)

Louise. Auch will ich ihn ja jetzt nicht, mein Vater! Dieser karge Thautropfe Zeit — schon ein Traum von Ferdinand trinkt ihn wollüstig auf. Ich entsag' ihm für dieses Leben. Dann, Mutter — dann, wenn die Schranken des Unterschiedes einstürzen — wenn von uns abspringen all die verhaßten Hülsen des Standes — Menschen nur Menschen sind — Ich bringe nichts mit mir als meine Unschuld; aber der Vater hat ja so oft gesagt, daß der Schmuck und die prächtigen Titel wohlfeil werden, wenn Gott kommt, und die Herzen im Preise steigen. Ich werde dann reich sein. Dort rechnet man Thränen für Triumphe, und schöne Gedanken für Ahnen an! Ich werde dann vornehm sein, Mutter — Was hätte er dann noch vor seinem Mädchen voraus?

---

1) Nach Goethe's Ballade: „Das Veilchen".

Frau (fährt in die Höhe). Louise! Der Major! Er springt über die Planke! Wo verberg' ich mich doch?

Louise (fängt an zu zittern). Bleib' Sie doch, Mutter!

Frau. Mein Gott! Wie seh' ich aus! Ich muß mich ja schämen. Ich darf mich nicht vor Seiner Gnaden so sehen lassen. (Ab.)

Vierte Scene.

Ferdinand von Walter. Louise.

(Er fliegt auf sie zu — sie sinkt entfärbt und matt auf einen Sessel — er bleibt vor ihr stehen — sie sehen sich eine Zeitlang stillschweigend an. Pause.)

Ferdinand. Du bist blaß, Louise?

Louise (steht auf und fällt ihm um den Hals). Es ist nichts! nichts! Du bist ja da. Es ist vorüber!

Ferdinand (ihre Hand nehmend und zum Munde führend). Und liebt mich meine Louise noch? Mein Herz ist das gestrige, ist's auch das deine noch? Ich fliege nur her, will sehen, ob du heiter bist, und gehn und es auch sein — du bist's nicht.

Louise. Doch, doch, mein Geliebter.

Ferdinand. Rede mir Wahrheit! Du bist's nicht. Ich schaue durch deine Seele wie durch das klare Wasser dieses Brillanten. (Er zeigt auf seinen Ring.) Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht merkte — kein Gedanke tritt in dies Angesicht, der mir entwischte. Was hast du? Geschwind! Weiß ich nur diesen Spiegel helle, so läuft keine Wolke über die Welt. Was bekümmert dich?

Louise (sieht ihn eine Weile stumm und bedeutend an, dann mit Wehmuth). Ferdinand! Ferdinand! Daß du doch wüßtest, wie schön in dieser Sprache das bürgerliche Mädchen sich ausnimmt —

Ferdinand. Was ist das? (Befremdet.) Mädchen! Höre! Wie kommst du auf das? — Du bist meine Louise! Wer sagt dir, daß du noch etwas sein solltest? Siehst du, Falsche, auf welchem Kaltsinn ich dir begegnen muß. Wärest du ganz nur Liebe für mich, wann hättest du Zeit gehabt, eine Vergleichung zu machen? Wenn ich bei dir bin, zerschmilzt meine Vernunft in einen Blick — in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und du hast noch eine Klugheit neben deiner Liebe? — Schäme dich! Jeder Augenblick, den du an diesen Kummer verlorst, war deinem Jüngling gestohlen.

Louise (faßt seine Hand, indem sie den Kopf schüttelt). Du willst mich einschläfern, Ferdinand — willst meine Augen von diesem Abgrund hinweglocken, in den ich ganz gewiß stürzen muß. Ich seh' in die Zukunft — die Stimme des Ruhms — deine Entwürfe — dein Vater — mein Nichts. (Erschrickt und läßt plötzlich seine Hand fahren.) Ferdinand! Ein Dolch über dir und mir! — Man trennt uns!

Ferdinand. Trennt uns! (Er springt auf.) Woher bringst du diese Ahnung, Louise? Trennt uns? — Wer kann den Bund zweier Herzen lösen oder die Töne eines Accords auseinander reißen? — Ich bin ein Edelmann — Laß doch sehen, ob mein Adelsbrief älter ist als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Louisens Augen: dieses Weib ist für diesen Mann? — Ich bin des Präsidenten Sohn. Eben darum. Wer als die Liebe kann mir die Flüche versüßen, die mir der Landeswucher meines Vaters vermachen wird?

Louise. O, wie sehr fürcht' ich ihn — diesen Vater!

Ferdinand. Ich fürchte nichts — nichts — als die Grenzen deiner Liebe! Laß auch Hindernisse wie Gebirge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und drüber hin in Louisens Arme fliegen! Die Stürme des widrigen Schicksals sollen meine Empfindung emporblasen, Gefahren werden meine Louise nur reizender machen. — Also nichts mehr von Furcht, meine Liebe! Ich selbst — ich will über dir wachen, wie der Zauberdrach über unterirdischem Golde — Mir vertraue dich! Du brauchst keinen Engel mehr — Ich will mich zwischen dich und das Schicksal werfen — empfangen für dich jede Wunde — auffassen für dich jeden Tropfen aus dem Becher der Freude — dir ihn bringen in der Schale der Liebe. (Sie zärtlich umfassend.) An diesem Arm soll meine Louise durch's Leben hüpfen; schöner, als er dich von sich ließ, soll der Himmel dich wieder haben und mit Verwunderung eingestehn, daß nur die Liebe die letzte Hand an die Seelen legte. —

Louise (drückt ihn von sich, in großer Bewegung). Nichts mehr! Ich bitte dich, schweig'! — Wüßtest du — Laß mich — Du weißt nicht, daß deine Hoffnungen mein Herz wie Furien anfallen! (Will fort.)

Ferdinand (hält sie auf). Louise? Wie? Was? Welche Anwandlung?

Louise. Ich hatte diese Träume vergessen und war glück-

lich — Jetzt! jetzt! Von heut' an — der Friede meines Lebens ist aus — Wilde Wünsche — ich weiß es — werden in meinem Busen rasen. — Geh — Gott vergebe dir's! — Du hast den Feuerbrand in mein junges, friedsames Herz geworfen, und er wird nimmer, nimmer gelöscht werden. (Sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach.)

Fünfte Scene.

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident, ein Ordenskreuz um den Hals, einen Stern an der Seite, und Secretär Wurm treten auf.

Präsident. Ein ernsthaftes Attachement! Mein Sohn? — Nein, Wurm, das macht Er mich nimmermehr glauben!

Wurm. Ihro Excellenz haben die Gnade, mir den Beweis zu befehlen!

Präsident. Daß er der Bürgercanaille den Hof macht — Flatterien sagt — auch meinetwegen Empfindungen vorplaudert — das sind lauter Sachen, die ich möglich finde — verzeihlich finde — aber — und noch gar die Tochter eines Musikus, sagt Er?

Wurm. Musikmeister Millers Tochter.

Präsident. Hübsch? — Zwar das versteht sich.

Wurm (lebhaft). Das schönste Exemplar einer Blondine, die, nicht zu viel gesagt, neben den ersten Schönheiten des Hofes noch Figur machen würde.

Präsident (lacht). Er sagt mir, Wurm — Er habe ein Aug' auf das Ding — das find' ich; aber sieht Er, mein lieber Wurm — daß mein Sohn Gefühl für das Frauenzimmer hat, macht mir Hoffnung, daß ihn die Damen nicht hassen werden. Er kann bei Hof etwas durchsetzen. Das Mädchen ist schön, sagt Er; das gefällt mir an meinem Sohn, daß er Geschmack hat. Spiegelt er der Närrin solide Absichten vor — noch besser — so seh' ich, daß er Witz genug hat, in seinen Beutel zu lügen. Er kann Präsident werden. Setzt er es noch dazu durch — herrlich! das zeigt mir an, daß er Glück hat. — Schließt sich die Farce mit einem gesunden Enkel — unvergleichlich! so trink' ich auf die guten Aspecten meines Stammbaumes eine Bouteille Malaga mehr und bezahle die Scortationsstrafe für seine Dirne.

Wurm. Alles, was ich wünsche, Ihr' Excellenz, ist, daß Sie nicht nöthig haben möchten, diese Bouteille zu Ihrer Zerstreuung zu trinken.

Präsident (ernsthaft). Wurm, besinn' Er sich, daß ich, wenn ich einmal glaube, hartnäckig glaube; rase, wenn ich zürne — Ich will einen Spaß daraus machen, daß Er mich aufhetzen wollte. Daß Er sich seinen Nebenbuhler gern vom Hals geschafft hätte, glaub' ich Ihm herzlich gern. Da Er meinen Sohn bei dem Mädchen auszustechen Mühe haben möchte, soll Ihm der Vater zur Fliegenklatsche dienen, das find' ich wieder begreiflich — und daß Er einen so herrlichen Ansatz zum Schelmen hat, entzückt mich sogar — Nur, mein lieber Wurm, muß Er mich nicht mit prellen wollen. — Nur, versteht Er mich, muß Er den Pfiff nicht bis zum Einbruch in meine Grundsätze treiben!

Wurm. Ihro Excellenz verzeihen! Wenn auch wirklich — wie Sie argwohnen — die Eifersucht hier im Spiel sein sollte, so wäre sie es wenigstens nur mit den Augen und nicht mit der Zunge.

Präsident. Und ich dächte, sie bliebe ganz weg. Dummer Teufel, was verschlägt es denn Ihm, ob Er die Karolin frisch aus der Münze oder vom Banquier bekommt.[1]) Tröst' Er sich mit dem hiesigen Adel — wissentlich oder nicht — bei uns wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht wenigstens ein halb Dutzend der Gäste — oder der Aufwärter[2]) — das Paradies des Bräutigams geometrisch ermessen kann.

Wurm (verbeugt sich). Ich mache hier gern den Bürgersmann, gnädiger Herr!

Präsident. Ueberdies kann Er mit Nächstem die Freude haben, Seinem Nebenbuhler den Spott auf die schönste Art heimzugeben. Eben jetzt liegt der Anschlag im Cabinet, daß, auf die Ankunft der neuen Herzogin, Lady Milford zum Schein den Abschied erhalten und, den Betrug vollkommen zu machen, eine Verbindung eingehen soll. Er weiß, Wurm, wie sehr sich mein Ansehen

---

1) Vgl. Lessings „Emilia Galotti" (Grote'sche Ausgabe II, S. 129): Marinelli: „Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfin Appiani. Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweiten, — und solche Waaren nicht selten aus der zweiten um so viel wohlfeiler." — 2) Gen. plur.

auf den Einfluß der Lady ſtützt — wie überhaupt meine mächtigſten Springfedern in die Wallungen des Fürſten hineinſpielen. Der Herzog ſucht eine Partie für die Milford. Ein Anderer kann ſich melden — den Kauf ſchließen, mit der Dame das Vertrauen des Fürſten an ſich reißen, ſich ihm unentbehrlich machen — Damit nun der Fürſt im Netz meiner Familie bleibe, ſoll mein Ferdinand die Milford heirathen — — Iſt Ihm das helle?

Wurm. Daß mich die Augen beißen — — Wenigſtens bewies der Präſident hier, daß der Vater nur ein Anfänger gegen ihn iſt. Wenn der Major Ihnen ebenſo den gehorſamen Sohn zeigt, als Sie ihm den zärtlichen Vater, ſo dürfte Ihre Anforderung mit Proteſt zurückkommen.

Präſident. Zum Glück war mir noch nie für die Ausführung eines Entwurfs bang, wo ich mich mit einem: Es ſoll ſo ſein! einſtellen konnte. — Aber ſeh' Er nun, Wurm, das hat uns wieder auf den vorigen Punkt geleitet. Ich kündige meinem Sohn noch dieſen Vormittag ſeine Vermählung an. Das Geſicht, das er mir zeigen wird, ſoll Seinen Argwohn entweder rechtfertigen oder ganz widerlegen.

Wurm. Gnädiger Herr, ich bitte ſehr um Vergebung. Das finſtre Geſicht, das er Ihnen ganz zuverläſſig zeigt, läßt ſich ebenſo gut auf die Rechnung der Braut ſchreiben, die Sie ihm zuführen, als Derjenigen, die Sie ihm nehmen. Ich erſuche Sie um eine ſchärfere Probe. Wählen Sie ihm die untadeligſte Partie im Land, und ſagt er Ja, ſo laſſen Sie den Secretär Wurm drei Jahre Kugeln ſchleifen.

Präſident (beißt die Lippen). Teufel!

Wurm. Es iſt nicht anders! Die Mutter — die Dummheit ſelbſt — hat mir in der Einfalt zu viel geplaudert.

Präſident (geht auf und nieder, preßt ſeinen Zorn zurück). Gut! Dieſen Morgen noch.

Wurm. Nur vergeſſen Euer Excellenz nicht, daß der Major — der Sohn meines Herrn iſt!

Präſident. Er ſoll geſchont werden, Wurm.

Wurm. Und daß der Dienſt, Ihnen von einer unwillkommenen Schwiegertochter zu helfen —

Präsident. Den Gegendienst werth ist, Ihm zu einer Frau zu helfen? Auch das, Wurm!

Wurm (bückt sich vergnügt). Ewig der Ihrige, gnädiger Herr! (Er will gehen.)

Präsident. Was ich Ihm vorhin vertraut habe, Wurm! (Drohend.) Wenn Er plaudert —

Wurm (lacht). So zeigen Ihr' Excellenz meine falschen Handschriften auf. (Er geht ab.)

Präsident. Zwar du bist mir gewiß! Ich halte dich an deiner eigenen Schurkerei wie den Schröter am Faden!

Ein Kammerdiener (tritt herein). Hofmarschall von Kalb —

Präsident. Kommt wie gerufen! — Er soll mir angenehm sein. (Kammerdiener geht.)

Sechste Scene.

Hofmarschall von Kalb, in einem reichen, aber geschmacklosen Hofkleid, mit Kammerherrnschlüssel, zwei Uhren und einem Degen, Chapeau-bas und frisirt à la Hérisson.[1]) Er fliegt mit großem Gekreisch auf den Präsidenten zu und breitet einen Bisamgeruch über das ganze Parterre. Präsident.

Hofmarschall (ihn umarmend). Ah! guten Morgen, mein Bester! Wie geruht? Wie geschlafen? — Sie verzeihen doch, daß ich so spät das Vergnügen habe — dringende Geschäfte — der Küchenzettel — Visitenbillets — das Arrangement der Partieen auf die heutige Schlittenfahrt — Ah — und dann mußt' ich ja auch bei dem Lever zugegen sein und Seiner Durchlaucht das Wetter verkündigen.

Präsident. Ja, Marschall, da haben Sie freilich nicht abkommen können.

Hofmarschall. Obendrein hat mich der Schelm von Schneider noch sitzen lassen.

Präsident. Und doch fix und fertig?

Hofmarschall. Das ist noch nicht Alles! Ein Malheur jagt heute das andere! Hören Sie nur!

1) Vgl. Mercier, Tableau de Paris, IV, S. 35. Fr. Haug, Gedichte I, S. 261:

Drauf sitz' ich vor dem Spiegel
Fünf Viertelstunden froh
Und kräusle mich zum Igel;
Die Mode will es so.

Präſident (zerſtreut). Iſt das möglich?

Hofmarſchall. Hören Sie nur! Ich ſteige kaum aus dem Wagen, ſo werden die Hengſte ſcheu, ſtampfen und ſchlagen aus, daß mir — ich bitte Sie! — der Gaſſenkoth über und über an die Beinkleider ſpritzt. Was anzufangen? Setzen Sie ſich um Gottes-willen in meine Lage, Baron! Da ſtand ich. Spät war es. Eine Tagereiſe iſt es — und in dem Aufzug vor Seine Durchlaucht — Gott der Gerechte! Was fällt mir bei? Ich fingire eine Ohnmacht. Man bringt mich über Hals und Kopf in die Kutſche. Ich in voller Carrière nach Haus — wechſele die Kleider — fahre zurück — Was ſagen Sie? — und bin noch der Erſte in der Antichambre — Was denken Sie? —

Präſident. Ein herrliches Impromptu des menſchlichen Witzes — Doch das bei Seite, Kalb — Sie ſprachen alſo ſchon mit dem Herzog?

Hofmarſchall (wichtig). Zwanzig Minuten und eine halbe.

Präſident. Das geſteh' ich! — und wiſſen mir alſo ohne Zweifel eine wichtige Neuigkeit?

Hofmarſchall (ernſthaft nach einigem Stillſchweigen). Seine Durch-laucht haben heute einen Merde d'Oye Biber an.

Präſident. Man denke! — Nein, Marſchall, ſo habe ich doch eine beſſere Zeitung für Sie — Daß Lady Milford Majorin von Walter wird, iſt Ihnen gewiß etwas Neues?

Hofmarſchall. Denken Sie! Und das iſt ſchon richtig gemacht?

Präſident. Unterſchrieben, Marſchall — und Sie ver-binden mich, wenn Sie ohne Aufſchub dahin gehen, die Lady auf ſeinen Beſuch präpariren und den Entſchluß meines Ferdinands in der ganzen Reſidenz bekannt machen.

Hofmarſchall (entzückt). O mit tauſend Freuden, mein Beſter! — Was kann mir erwünſchter kommen? — Ich fliege ſo-gleich — (Umarmt ihn.) Leben Sie wohl — in drei Viertelſtunden weiß es die ganze Stadt. (Hüpft hinaus.)

Präſident (lacht dem Marſchall nach). Man ſage noch, daß dieſe Geſchöpfe in der Welt zu nichts taugen — — Nun muß ja mein Ferdinand wollen, oder die ganze Stadt hat gelogen. (Klingelt). — Wurm kommt.) Mein Sohn ſoll hereinkommen! (Wurm geht ab. Der Präſident auf und nieder, gedankenvoll.)

Siebente Scene.

Ferdinand. Präſident. Wurm, welcher gleich abgeht.

Ferdinand. Sie haben befohlen, gnädiger Herr Vater —

Präſident. Leider muß ich das, wenn ich meines Sohnes einmal froh werden will — Laß Er uns allein, Wurm! — Ferdinand, ich beobachte dich ſchon eine Zeitlang und finde die offene, raſche Jugend nicht mehr, die mich ſonſt ſo entzückt hat. Ein ſeltſamer Gram brütet auf deinem Geſicht. — Du flieheſt mich — Du flieheſt deine Cirkel — Pfui! — Deinen Jahren verzeiht man zehn Ausſchweifungen vor einer einzigen Grille. Ueberlaß dieſe mir, lieber Sohn! Mich laß an deinem Glück arbeiten und denke auf nichts, als in meine Entwürfe zu ſpielen. — Komm! Umarme mich, Ferdinand!

Ferdinand. Sie ſind heute ſehr gnädig, mein Vater.

Präſident. Heute, du Schalk — und dieſes Heute noch mit der herben Grimaſſe? (Ernſthaft.) Ferdinand! Wem zu Lieb' hab' ich die gefährliche Bahn zum Herzen des Fürſten betreten? Wem zu Lieb' bin ich auf ewig mit meinem Gewiſſen und dem Himmel zerfallen? — Höre, Ferdinand — Ich ſpreche mit meinem Sohn — Wem hab' ich durch die Hinwegräumung meines Vorgängers Platz gemacht — eine Geſchichte, die deſto blutiger in mein Inwendiges ſchneidet, je ſorgfältiger ich das Meſſer der Welt verberge. Höre! Sage mir, Ferdinand! Wem that ich dies Alles?

Ferdinand (tritt mit Schrecken zurück). Doch mir nicht, mein Vater? Doch auf mich ſoll der blutige Widerſchein dieſes Frevels nicht fallen? Beim allmächtigen Gott! Es iſt beſſer, gar nicht geboren zu ſein, als dieſer Miſſethat zur Ausrede dienen!

Präſident. Was war das? Was? Doch! ich will es dem Romanenkopfe zu gut halten! — Ferdinand — ich will mich nicht erhitzen! Vorlauter Knabe, lohnſt du mir alſo für meine ſchlafloſen Nächte? Alſo für meine raſtloſe Sorge? Alſo für den ewigen Scorpion meines Gewiſſens? — Auf mich fällt die Laſt der Verantwortung — auf mich der Fluch, der Donner des Richters — du empfängſt dein Glück von der zweiten Hand — das Verbrechen klebt nicht am Erbe.

Ferdinand (ſtreckt die rechte Hand gen Himmel). Feierlich entſag'

ich hier einem Erbe, das mich nur an einen abscheulichen Vater erinnert!

Präsident. Höre, junger Mensch, bringe mich nicht auf! — Wenn es nach deinem Kopfe ginge, du kröchest dein Lebenlang im Staube!

Ferdinand. O, immer noch besser, Vater, als ich kröch' um den Thron herum.

Präsident (verbeißt seinen Zorn). Hum! — Zwingen muß man dich, dein Glück zu erkennen. Wo zehn Andere mit aller Anstrengung nicht hinaufklimmen, wirst du spielend, im Schlafe gehoben! Du bist im zwölften Jahre Fähndrich! Im zwanzigsten Major! Ich hab' es durchgesetzt beim Fürsten. Du wirst die Uniform ausziehen und in das Ministerium eintreten! Der Fürst sprach vom Geheimenrath — Gesandtschaften — außerordentlichen Gnaden! Eine herrliche Aussicht dehnt sich vor dir. — Die ebene Straße zunächst nach dem Throne — zum Throne selbst, wenn anders die Gewalt so viel werth ist als ihre Zeichen — das begeistert dich nicht?

Ferdinand. Weil meine Begriffe von Größe und Glück nicht ganz die Ihrigen sind — Ihre Glückseligkeit macht sich nur selten anders als durch Verderben bekannt. Neid, Furcht, Verwünschung sind die traurigen Spiegel, worin sich die Hoheit eines Herrschers belächelt — Thränen, Flüche, Verzweiflung die entsetzliche Mahlzeit, woran diese gepriesenen Glücklichen schwelgen, von der sie betrunken aufstehen und so in die Ewigkeit vor den Thron Gottes taumeln — Mein Ideal von Glück zieht sich genügsamer in mich selbst zurück. In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben! —

Präsident. Meisterhaft! Unverbesserlich! Herrlich! Nach dreißig Jahren die erste Vorlesung wieder! — Schade nur, daß mein fünfzigjähriger Kopf zu zäh für das Lernen ist! — Doch — dies seltene Talent nicht einrosten zu lassen, will ich dir Jemand an die Seite geben, bei dem du dich in dieser buntscheckigen Tollheit nach Wunsch exercieren kannst. — Du wirst dich entschließen — noch heute entschließen — eine Frau zu nehmen.

Ferdinand (tritt bestürzt zurück). Mein Vater!

Präsident. Ohne Complimente — Ich habe der Lady Milford in deinem Namen eine Karte geschickt. Du wirst dich ohne

Aufschub bequemen, dahin zu gehen und ihr zu sagen, daß du ihr Bräutigam bist!

Ferdinand. Der Milford, mein Vater?

Präsident. Wenn sie dir bekannt ist —

Ferdinand (außer Fassung). Welcher Schandsäule im Herzogthum ist sie das nicht! — Aber ich bin wohl lächerlich, lieber Vater, daß ich Ihre Laune für Ernst aufnehme? Würden Sie Vater zu dem Schurken Sohn sein wollen, der eine privilegirte Buhlerin heirathete?

Präsident. Noch mehr! Ich würde selbst um sie werben, wenn sie einen Fünfziger möchte. — Würdest du zu dem Schurken Vater nicht Sohn sein wollen?

Ferdinand. Nein! So wahr Gott lebt!

Präsident. Eine Frechheit, bei meiner Ehre! die ich ihrer Seltenheit wegen vergebe —

Ferdinand. Ich bitte Sie, Vater! Lassen Sie mich nicht länger in einer Vermuthung, wo es mir unerträglich wird, mich Ihren Sohn zu nennen!

Präsident. Junge, bist du toll? Welcher Mensch von Vernunft würde nicht nach der Distinction geizen, mit seinem Landesherrn an einem dritten Orte zu wechseln?

Ferdinand. Sie werden mir zum Räthsel, mein Vater. Distinction nennen Sie es — Distinction, da mit dem Fürsten zu theilen, wo er auch unter den Menschen hinunterkriecht?

Präsident (schlägt ein Gelächter auf).

Ferdinand. Sie können lachen — und ich will über das hinweggehen, Vater. Mit welchem Gesicht soll ich vor den schlechtesten Handwerker treten, der mit seiner Frau wenigstens doch einen ganzen Körper zur Mitgift bekommt? Mit welchem Gesicht vor die Welt? Vor den Fürsten? Mit welchem vor die Buhlerin selbst, die den Brandflecken ihrer Ehre in meiner Schande auswaschen würde?

Präsident. Wo in aller Welt bringst du das Maul her, Junge?

Ferdinand. Ich beschwöre Sie bei Himmel und Erde, Vater! Sie können durch diese Hinwerfung Ihres einzigen Sohnes so glücklich nicht werden, als Sie ihn unglücklich machen. Ich gebe Ihnen mein Leben, wenn das Sie steigen machen kann. Mein Leben

hab' ich von Ihnen; ich werde keinen Augenblick anstehen, es ganz Ihrer Größe zu opfern. — Meine Ehre, Vater! — wenn Sie mir diese nehmen, so war es ein leichtfertiges Schelmenstück, mir das Leben zu geben, und ich muß den Vater wie den Kuppler verfluchen.

Präsident (freundlich, indem er ihn auf die Achsel klopft). Brav, lieber Sohn! Jetzt seh' ich, daß du ein ganzer Kerl bist und der besten Frau im Herzogthum würdig. — Sie soll dir werden — Noch diesen Mittag wirst du dich mit der Gräfin von Ostheim verloben![1])

Ferdinand (auf's Neue betreten). Ist diese Stunde bestimmt, mich ganz zu zerschmettern?

Präsident (einen lauernden Blick auf ihn werfend). Wo doch hoffentlich deine Ehre nichts einwenden wird?

Ferdinand. Nein, mein Vater! Friederike von Ostheim könnte jeden Anderen zum Glücklichsten machen! (Vor sich, in höchster Verwirrung.) Was seine Bosheit an meinem Herzen noch ganz ließ, zerreißt seine Güte.

Präsident (noch immer kein Auge von ihm wendend). Ich warte auf deine Dankbarkeit, Ferdinand! —

Ferdinand (stürzt auf ihn zu und küßt ihm feurig die Hand). Vater! Ihre Gnade entflammt meine ganze Empfindung — Vater! meinen heißesten Dank für Ihre herzliche Meinung — Ihre Wahl ist untadelhaft — aber — ich kann — ich darf — bedauern Sie mich — ich kann die Gräfin nicht lieben!

Präsident (tritt einen Schritt zurück). Holla! Jetzt hab' ich den jungen Herrn! Also in diese Falle ging er, der listige Heuchler — Also es war nicht die Ehre, die dir die Lady verbot? — Es war nicht die Person, sondern die Heirath, die du verabscheutest? —

Ferdinand (steht zuerst wie versteinert, dann fährt er auf und will fortrennen.)

Präsident. Wohin? Halt! Ist das der Respect, den du mir schuldig bist? (Der Major kehrt zurück.) Du bist bei der Lady gemeldet. Der Fürst hat mein Wort. Stadt und Hof wissen es richtig. — Wenn du mich zum Lügner machst, Junge — vor dem

1) Schillers mütterliche Freundin, Frau von Wolzogen, war eine geborne von Marschalk-Ostheim.

Fürſten — der Lady — der Stadt — dem Hof mich zum Lügner machſt — Höre, Junge — oder wenn ich hinter gewiſſe Hiſtorien komme! — Halt! Holla! Was bläſt ſo auf einmal das Feuer in deinen Wangen aus?

Ferdinand (ſchneeblaß und zitternd). Wie? Was? Es iſt gewiß nichts, mein Vater!

Präſident (einen fürchterlichen Blick auf ihn heftend). Und wenn es was iſt — und wenn ich die Spur finden ſollte, woher dieſe Widerſetzlichkeit ſtammt — — Ha, Junge! der bloße Verdacht ſchon bringt mich zum Raſen! Geh den Augenblick! Die Wachtparade fängt an! Du wirſt bei der Lady ſein, ſobald die Parole gegeben iſt — Wenn ich auftrete, zittert ein Herzogthum! Laß doch ſehen, ob mich ein Starrkopf von Sohn meiſtert. (Er geht und kommt noch einmal wieder.) Junge, ich ſage dir, du wirſt dort ſein oder fliehe meinen Zorn! (Er geht ab.)

Ferdinand (erwacht aus einer dumpfen Betäubung). Iſt er weg? War das eines Vaters Stimme? — Ja! ich will zu ihr — will hin — will ihr Dinge ſagen, will ihr einen Spiegel vorhalten — Nichtswürdige! und wenn du auch noch dann meine Hand verlangſt — Im Angeſicht des verſammelten Adels, des Militärs und des Volks — Umgürte dich mit dem ganzen Stolze deines Englands — Ich verwerfe dich — ein deutſcher Jüngling! (Er eilt hinaus.)

Zweiter Akt.

Ein Saal im Palais der Lady Milford; zur rechten Hand ſteht ein Sopha, zur linken ein Flügel.

Erſte Scene.

Lady in einem freien, aber reizenden Negligé, die Haare noch unfriſirt, ſitzt vor dem Flügel und phantaſirt; Sophie, die Kammerjungfer, kommt von dem Fenſter.

Sophie. Die Officiers gehen auseinander! Die Wachtparade iſt aus — aber ich ſehe noch keinen Walter!

Lady (ſehr unruhig, indem ſie aufſteht und einen Gang durch den Saal macht). Ich weiß nicht, wie ich mich heute finde, Sophie — Ich

bin noch nie so gewesen — Also du sah'st ihn gar nicht? — Freilich wohl — Es wird ihm nicht eilen — Wie ein Verbrechen liegt es auf meiner Brust — Geh, Sophie — man soll mir den wildesten Renner herausführen, der im Marstall ist. Ich muß ins Freie — Menschen sehen und blauen Himmel, und mich leichter reiten ums Herz herum. [1])

Sophie. Wenn Sie sich unpäßlich fühlen, Milady — berufen Sie Assemblee hier zusammen! Lassen Sie den Herzog hier Tafel halten oder die l'Hombretische vor Ihren Sopha setzen! Mir sollte der Fürst und sein ganzer Hof zu Gebote stehen, und eine Grille im Kopfe surren?

Lady (wirft sich in den Sopha). Ich bitte, verschone mich! Ich gebe dir einen Demant für jede Stunde, wo ich sie mir vom Halse schaffen kann. Soll ich meine Zimmer mit diesem Volk tapezieren? — Das sind schlechte, erbärmliche Menschen, die sich entsetzen, wenn mir ein warmes, herzliches Wort entwischt, Mund und Nasen aufreißen, als sähen sie einen Geist — Sclaven eines einzigen Marionettendrahts, den ich leichter als mein Filet regiere! — Was fang' ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Sackuhren gehen? Kann ich eine Freude dran finden, sie was zu fragen, wenn ich voraus weiß, was sie mir antworten werden? Oder Worte mit ihnen wechseln, wenn sie das Herz nicht haben, anderer Meinung als ich zu sein? — Weg mit ihnen! Es ist verdrießlich, ein Roß zu reiten, das nicht auch in den Zügel beißt. (Sie tritt zum Fenster)

Sophie. Aber den Fürsten werden Sie doch ausnehmen, Lady? Den schönsten Mann — den feurigsten Liebhaber — den witzigsten Kopf in seinem ganzen Lande!

Lady (kommt zurück). Denn es ist sein Land — und nur ein Fürstenthum, Sophie, kann meinem Geschmack zur erträglichen Ausrede dienen — Du sagst, man beneide mich! Armes Ding! Be-

---

1) Vgl. Bürgers „Entführung", 1778:

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast,
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er wen erschlagen.

klagen soll man mich vielmehr! Unter Allen, die an den Brüsten der Majestät trinken, kommt die Favoritin am Schlechtesten weg, weil sie allein dem großen und reichen Mann auf dem Bettelstabe begegnet — Wahr ist's, er kann mit dem Talisman seiner Größe jeden Gelust meines Herzens wie ein Feenschloß aus der Erde rufen. — Er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel — ruft Paradiese aus Wildnissen — läßt die Quellen seines Landes in stolzen Bogen gen Himmel springen oder das Mark seiner Unterthanen in einem Feuerwerk hinpuffen — — Aber kann er auch seinem Herzen befehlen, gegen ein großes, feuriges Herz groß und feurig zu schlagen? Kann er sein darbendes Gehirn auf ein einziges schönes Gefühl exequiren? — Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne; und was helfen mich tausend bessere Empfindungen, wo ich nur Wallungen löschen darf?

Sophie (blickt sie verwundert an). Wie lang' ist es denn aber, daß ich Ihnen diene, Milady?

Lady. Weil du erst heute mit mir bekannt wirst? — Es ist wahr, liebe Sophie — ich habe dem Fürsten meine Ehre verkauft; aber mein Herz habe ich frei behalten — ein Herz, meine Gute, das vielleicht eines Mannes noch werth ist — über welches der giftige Wind des Hofes nur wie der Hauch über den Spiegel ging! — Trau' es mir zu, meine Liebe, daß ich es längst gegen diesen armseligen Fürsten behauptet hätte, wenn ich es nur von meinem Ehrgeiz erhalten könnte, einer Dame am Hof den Rang vor mir einzuräumen!

Sophie. Und dieses Herz unterwarf sich dem Ehrgeiz so gern?

Lady (lebhaft). Als wenn es sich nicht schon gerächt hätte! — Nicht jetzt noch sich rächte! — — Sophie! (bedeutend, indem sie die Hand auf Sophiens Achsel fallen läßt.) Wir Frauenzimmer können nur zwischen Herrschen und Dienen wählen, aber die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne versagt wird, Sclavinnen eines Mannes zu sein, den wir lieben!

Sophie. Eine Wahrheit, Milady, die ich von Ihnen zuletzt hören wollte!

Lady. Und warum, meine Sophie? Sieht man es denn dieser kindischen Führung des Scepters nicht an, daß wir nur für

das Gängelband taugen? Sahst du es denn diesem launischen Flattersinn nicht an — diesen wilden Ergötzungen nicht an, daß sie nur wildere Wünsche in meiner Brust überlärmen sollten?

Sophie (tritt erstaunt zurück). Lady!

Lady (lebhafter). Befriedige diese! Gieb mir den Mann, den ich jetzt denke — den ich anbete — sterben, Sophie, oder besitzen muß. (Schmelzend.) Laß mich aus seinem Mund es vernehmen, daß Thränen der Liebe schöner glänzen in unseren Augen, als die Brillanten in unserem Haar, (feurig) und ich werfe dem Fürsten sein Herz und sein Fürstenthum vor die Füße, fliehe mit diesem Manne, fliehe in die entlegenste Wüste der Welt — —

Sophie (blickt sie erschrocken an). Himmel! Was machen Sie? Wie wird Ihnen, Lady?

Lady (bestürzt). Du entfärbst dich? — Hab' ich vielleicht etwas zu viel gesagt? — O so laß mich deine Zunge mit meinem Zutrauen binden — höre noch mehr — höre Alles —

Sophie (schaut sich ängstlich um). Ich fürchte, Milady — ich fürchte — ich brauch' es nicht mehr zu hören!

Lady. Die Verbindung mit dem Major — du und die Welt stehen im Wahn, sie sei eine Hof-Kabale — Sophie — erröthe nicht — schäme dich meiner nicht — sie ist das Werk — meiner Liebe!

Sophie. Bei Gott! Was mir ahnete!

Lady. Sie ließen sich beschwatzen, Sophie — der schwache Fürst — der hofschlaue Walter — der alberne Marschall — Jeder von ihnen wird darauf schwören, daß diese Heirath das unfehlbarste Mittel sei, mich dem Herzog zu retten, unser Band um so fester zu knüpfen. — — Ja! es auf ewig zu trennen! auf ewig diese schändlichen Ketten zu brechen! — Belogene Lügner![1]) Von einem schwachen Weibe überlistet! — Ihr selbst führt mir jetzt meinen Geliebten zu! Das war es ja nur, was ich wollte — Hab' ich ihn einmal — hab' ich ihn — o, dann auf immer gute Nacht, abscheuliche Herrlichkeit —

---

1) Vgl. Lessings „Nathan" (Grote'sche Ausgabe, II, S. 342):

O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger!

Zweite Scene.[1])

Ein alter Kammerdiener des Fürsten, der ein Schmuckkästchen trägt. Die Vorigen.

Kammerdiener. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen sich Milady zu Gnaden und schicken Ihnen diese Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen so eben erst aus Venedig.

Lady (hat das Kästchen geöffnet und fährt erschrocken zurück). Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

Kammerdiener (mit finsterm Gesicht). Sie kosten ihn keinen Heller!

Lady. Was? Bist du rasend? *Nichts*! — und (indem sie einen Schritt von ihm wegtritt) du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest — *nichts* kosten ihn diese unermeßlich kostbaren Steine?

Kammerdiener. Gestern sind siebentausend Landeskinder nach Amerika fort — die zahlen Alles.

Lady (setzt den Schmuck plötzlich nieder und geht rasch durch den Saal, nach einer Pause zum Kammerdiener). Mann! Was ist dir? Ich glaube, du weinst?

Kammerdiener (wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd). Edelsteine, wie *diese* da — ich hab' auch ein paar Söhne drunter.

Lady (wendet sich bebend weg, seine Hände fassend). Doch keinen gezwungenen?

Kammerdiener (lacht fürchterlich). O Gott! — Nein — lauter Freiwillige! Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch' vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie theuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? — Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschiren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: *Juchhe! nach Amerika!* —

Lady (fällt mit Entsetzen in das Sopha). Gott! Gott! — Und ich hörte nichts? Und ich merkte nichts?

Kammerdiener. Ja, gnädige Frau! — Warum mußtet

1) Ueber diese Scene vgl. die Einleitung.

Ihr denn mit unserem Herrn gerad' auf die Bärenhatz reiten, als man den Lärmen zum Aufbruch schlug? — Die Herrlichkeit hättet Ihr doch nicht versäumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Waisen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wüthende Mutter lief, ihr saugendes Kind an Bajonetten zu spießen, und wie man Bräutigam und Braut mit Säbelhieben auseinander riß, und wir Graubärte verzweiflungsvoll da standen und den Burschen auch zuletzt die Krücken noch nachwarfen in die neue Welt — o, und mitunter das polternde Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht sollte beten hören —

Lady (steht auf, heftig bewegt). Weg mit diesen Steinen — sie blitzen Höllenflammen in mein Herz. (Sanfter zum Kammerdiener.) Mäßige dich, armer alter Mann! Sie werden wiederkommen. Sie werden ihr Vaterland wiedersehen.

Kammerdiener (warm und voll). Das weiß der Himmel! Das werden sie! — Noch am Stadtthor drehten sie sich um und schrieen: „Gott mit Euch, Weib und Kinder! — Es leb' unser Landesvater — Am jüngsten Gericht sind wir wieder da!" —

Lady (mit starkem Schritt auf- und niedergehend). Abscheulich! Fürchterlich! — Mich beredete man, ich habe sie alle getrocknet, die Thränen des Landes — Schrecklich, schrecklich gehen mir die Augen auf — Geh' du — Sag' deinem Herrn — Ich werd' ihm persönlich danken! (Kammerdiener will gehen, sie wirft ihm ihre Goldbörse in den Hut.) Und das nimm, weil du mir Wahrheit sagtest —

Kammerdiener (wirft sie verächtlich auf den Tisch zurück). Legt's zu dem Uebrigen! (Er geht ab.)

Lady (sieht ihm erstaunt nach). Sophie, spring' ihm nach, frag' ihn um seinen Namen! Er soll seine Söhne wieder haben! (Sophie ab. Lady nachdenkend auf und nieder. Pause. Zu Sophien, die wiederkommt.) Ging nicht jüngst ein Gerücht, daß das Feuer eine Stadt an der Grenze verwüstet und bei vierhundert Familien an den Bettelstab gebracht habe? (Sie klingelt.)

Sophie. Wie kommen Sie auf das? Allerdings ist es so, und die mehrsten dieser Unglücklichen dienen jetzt ihren Gläubigern als Sclaven oder verderben in den Schachten der fürstlichen Silberbergwerke.

Bedienter (kommt). Was befehlen Milady?

Lady (giebt ihm den Schmuck). Daß das ohne Verzug in die Landschaft gebracht werde! — Man soll es sogleich zu Geld machen, befehl' ich, und den Gewinnst davon unter die Vierhundert vertheilen, die der Brand ruinirt hat!

Sophie. Milady, bedenken Sie, daß Sie die höchste Ungnade wagen!

Lady (mit Größe). Soll ich den Fluch seines Landes in meinen Haaren tragen? (Sie winkt dem Bedienten, dieser geht.) Oder willst du, daß ich unter dem schrecklichen Geschirr solcher Thränen zu Boden sinke? — Geh', Sophie — Es ist besser, falsche Juwelen im Haar und das Bewußtsein dieser That im Herzen zu haben.

Sophie. Aber Juwelen wie diese! Hätten Sie nicht Ihre schlechteren nehmen können? Nein, wahrlich, Milady! Es ist Ihnen nicht zu vergeben!

Lady. Närrisches Mädchen! Dafür werden in einem Augenblick mehr Brillanten und Perlen für mich fallen, als zehn Könige in ihren Diademen getragen, und schönere —

Bedienter (kommt zurück). Major von Walter —

Sophie (springt auf die Lady zu). Gott! Sie verblassen —

Lady. Der erste Mann, der mir Schrecken macht — Sophie — Ich sei unpäßlich, Eduard — Halt — Ist er aufgeräumt? Lacht er? Was spricht er? O, Sophie! Nicht wahr, ich sehe häßlich aus?

Sophie. Ich bitte Sie, Lady —

Bedienter. Befehlen Sie, daß ich ihn abweise?

Lady (stotternd). Er soll mir willkommen sein. (Bedienter hinaus). Sprich, Sophie! — Was sag' ich ihm? Wie empfang' ich ihn? — Ich werde stumm sein. — Er wird meiner Schwäche spotten — Er wird — o, was ahnet mir — du verlässest mich, Sophie? — Bleib'! — Doch nein! Geh'! — So bleib' doch! (Der Major kommt durch das Vorzimmer.)

Sophie. Sammeln Sie sich! Er ist schon da!

Dritte Scene.

Ferdinand von Walter. Die Vorigen.

Ferdinand (mit einer kurzen Verbeugung). Wenn ich Sie worin unterbreche, gnädige Frau —

Lady (unter merkbarem Herzklopfen). In nichts, Herr Major, das mir wichtiger wäre.

Ferdinand. Ich komme auf den Befehl meines Vaters —

Lady. Ich bin seine Schuldnerin.

Ferdinand. Und soll Ihnen melden, daß wir uns heirathen — So weit der Auftrag meines Vaters.

Lady (entfärbt sich und zittert). Nicht Ihres eigenen Herzens?

Ferdinand. Minister und Kuppler pflegen das niemals zu fragen!

Lady (mit einer Beängstigung, daß ihr die Worte versagen). Und Sie selbst hätten sonst nichts beizusetzen?

Ferdinand (mit einem Blick auf die Mamsell). Noch sehr viel, Milady!

Lady (giebt Sophien einen Wink, diese entfernt sich). Darf ich Ihnen dieses Sopha anbieten?

Ferdinand. Ich werde kurz sein, Milady.

Lady. Nun?

Ferdinand. Ich bin ein Mann von Ehre.

Lady. Den ich zu schätzen weiß.

Ferdinand. Cavalier.

Lady. Kein besserer im Herzogthum.

Ferdinand. Und Officier.

Lady (schmeichelhaft). Sie berühren hier Vorzüge, die auch Andere mit Ihnen gemein haben! Warum verschweigen Sie größere, worin Sie einzig sind?

Ferdinand (frostig). Hier brauch' ich sie nicht.

Lady (mit immer steigender Angst). Aber für was muß ich diesen Vorbericht nehmen?

Ferdinand (langsam und mit Nachdruck). Für den Einwurf der Ehre, wenn Sie Lust haben sollten, meine Hand zu erzwingen!

Lady (auffahrend). Was ist das, Herr Major?

Ferdinand (gelassen). Die Sprache meines Herzens — meines Wappens — und dieses Degens!

Lady. Diesen Degen gab Ihnen der Fürst.

Ferdinand. Der Staat gab mir ihn durch die Hand des Fürsten — mein Herz Gott — mein Wappen ein halbes Jahrtausend!

Lady. Der Name des Herzogs —

Ferdinand (hitzig). Kann der Herzog Gesetze der Menschheit verdrehen, oder Handlungen münzen wie seine Dreier? — Er selbst ist nicht über die Ehre erhaben, aber er kann ihren Mund mit seinem Golde verstopfen. Er kann den Hermelin über seine Schande herwerfen. Ich bitte mir aus, davon nichts mehr, Milady — Es ist nicht mehr die Rede von weggeworfenen Aussichten und Ahnen — oder von dieser Degenquaste — oder von der Meinung der Welt. Ich bin bereit, dies Alles mit Füßen zu treten, sobald Sie mich nur überzeugt haben werden, daß der Preis nicht schlimmer noch als das Opfer ist.

Lady (schmerzhaft von ihm weggehend). Herr Major! Das hab' ich nicht verdient.

Ferdinand (ergreift ihre Hand). Vergeben Sie! Wir reden hier ohne Zeugen. Der Umstand, der Sie und mich — heute und nie mehr — zusammenführt, berechtigt mich, zwingt mich, Ihnen mein geheimstes Gefühl nicht zurückzuhalten! — — Es will mir nicht zu Kopfe, Milady, daß eine Dame von so viel Schönheit und Geist — Eigenschaften, die ein Mann schätzen würde — sich an einen Fürsten sollte wegwerfen können, der nur das Geschlecht an ihr zu bewundern gelernt hat, wenn sich diese Dame nicht schämte, vor einen Mann mit ihrem Herzen zu treten!

Lady (schaut ihm groß ins Gesicht). Reden Sie ganz aus!

Ferdinand. Sie nennen sich eine Britin! Erlauben Sie mir — ich kann es nicht glauben, daß Sie eine Britin sind. Die freigeborene Tochter des freiesten Volkes unter dem Himmel — das auch zu stolz ist, fremder Tugend zu räuchern, — kann sich nimmermehr an fremdes Laster verdingen. Es ist nicht möglich, daß Sie eine Britin sind, — oder das Herz dieser Britin muß um so viel kleiner sein, als größer und kühner Britanniens Adern schlagen.

Lady. Sind Sie zu Ende?

Ferdinand. Man könnte antworten, es ist weibliche Eitelkeit — Leidenschaft — Temperament — Hang zum Vergnügen. Schon öfters überlebte Tugend die Ehre! Schon Manche, die mit Schande in diese Schranke trat, hat nachher die Welt durch edle Handlungen mit sich ausgesöhnt und das häßliche Handwerk durch einen schönen Gebrauch geadelt — — Aber woher denn jetzt diese

ungeheure Preſſung des Landes, die vorher nie ſo geweſen? — Das war im Namen des Herzogthums. — Ich bin zu Ende.

Lady (mit Sanftmuth und Hoheit). Es iſt das erſte Mal, Walter, daß ſolche Reden an mich gewagt werden, und Sie ſind der einzige Menſch, dem ich darauf antworte — Daß Sie meine Hand verwerfen, darum ſchätz' ich Sie. Daß Sie mein Herz läſtern, vergebe ich Ihnen. Daß es Ihr Ernſt iſt, glaube ich Ihnen nicht. Wer ſich herausnimmt, Beleidigungen dieſer Art einer Dame zu ſagen, die nicht mehr als eine Nacht braucht, ihn ganz zu verderben, muß dieſer Dame eine *große Seele* zutrauen oder — von Sinnen ſein. — Daß Sie den Ruin des Landes auf meine Bruſt wälzen, vergebe Ihnen Gott der Allmächtige, der Sie und mich und den Fürſten einſt gegen einander ſtellt! — Aber Sie haben die Engländerin in mir aufgefordert, und auf Vorwürfe dieſer Art muß mein Vaterland Antwort haben.

Ferdinand (auf ſeinen Degen geſtützt). Ich bin begierig.

Lady. Hören Sie alſo, was ich außer Ihnen noch Niemand vertraute, noch jemals einem Menſchen vertrauen will! — Ich bin nicht die Abenteurerin, Walter, für die Sie mich halten. Ich könnte groß thun und ſagen: ich bin fürſtlichen Geblüts — aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geſchlechte, der für die ſchottiſche Maria ein Opfer ward. — Mein Vater, des Königs oberſter Kämmerer, wurde bezüchtigt, in verrätheriſchem Vernehmen mit Frankreich zu ſtehen, durch einen Spruch der Parlamente verdammt und enthauptet. — Alle unſere Güter fielen der Krone zu. Wir ſelbſt wurden des Landes verwieſen. Meine Mutter ſtarb am Tage der Hinrichtung. Ich — ein vierzehnjähriges Mädchen — floh nach Deutſchland mit meiner Wärterin — einem Käſtchen Juwelen — und dieſem Familienkreuz, das meine ſterbende Mutter mit ihrem letzten Segen mir in den Buſen ſteckte.

Ferdinand (wird nachdenkend und heftet wärmere Blicke auf die Lady).

Lady (fährt fort mit immer zunehmender Rührung). Krank — ohne Namen — ohne Schutz und Vermögen — eine ausländiſche Waiſe, kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt als das Bischen Franzöſiſch — ein wenig Filet und den Flügel — deſto beſſer verſtand ich, auf Gold und Silber zu ſpeiſen, unter damaſtenen Decken zu ſchlafen, mit einem Wink zehn Bediente fliegen zu machen und

die Schmeicheleien der Großen Ihres Geschlechts aufzunehmen. — Sechs Jahre waren schon hingeweint. — Die letzte Schmucknadel flog dahin — Meine Wärterin starb — und jetzt führte mein Schicksal Ihren Herzog nach Hamburg. Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom und fing eben an zu phantasiren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das Tiefste wäre? — Der Herzog sah mich, verfolgte mich, fand meinen Aufenthalt, lag zu meinen Füßen und schwur, daß er mich liebe. (Sie hält in großer Bewegung inne, dann fährt sie fort mit weinender Stimme). Alle Bilder meiner glücklichen Kindheit wachten jetzt wieder mit verführendem Schimmer auf — Schwarz wie das Grab graute mich eine trostlose Zukunft an — Mein Herz brannte nach einem Herzen — Ich sank an das seinige. (Von ihm wegstürzend). Jetzt verdammen Sie mich!

Ferdinand (sehr bewegt, eilt ihr nach und hält sie zurück). Lady! o Himmel! Was hör' ich? Was that ich? — — Schrecklich enthüllt sich mein Frevel mir. Sie können mir nicht mehr vergeben.

Lady (kommt zurück und hat sich zu sammeln gesucht). Hören Sie weiter! Der Fürst überraschte zwar meine wehrlose Jugend — aber das Blut der Norfolk empörte sich in mir: Du eine geborene Fürstin, Emilie, rief es, und jetzt eines Fürsten Concubine? — Stolz und Schicksal kämpften in meiner Brust, als der Fürst mich hieher brachte, und auf einmal die schauderndste Scene vor meinen Augen stand! — Die Wollust der Großen dieser Welt ist die nimmersatte Hyäne, die sich mit Heißhunger Opfer sucht. — Fürchterlich hatte sie schon in diesem Lande gewüthet — hatte Braut und Bräutigam zertrennt — hatte selbst der Ehen göttliches Band zerrissen — — hier das stille Glück einer Familie geschleift — dort ein junges, unerfahrnes Herz der verheerenden Pest aufgeschlossen, und sterbende Schülerinnen schäumten den Namen ihres Lehrers unter Flüchen und Zuckungen aus — Ich stellte mich zwischen das Lamm und den Tiger, nahm einen fürstlichen Eid von ihm in einer Stunde der Leidenschaft, und diese abscheuliche Opferung mußte aufhören.

Ferdinand (rennt in der heftigsten Unruhe durch den Saal). Nichts mehr, Milady! Nicht weiter!

Lady. Die traurige Periode hatte einer noch traurigeren Platz gemacht. Hof und Serail wimmelten jetzt von Italiens Auswurf. [1])

1) Vgl. Pfaff, Geschichte von Würtemberg III b, S. 272: „Daneben hielt er

Flatterhafte Pariserinnen tändelten mit dem furchtbaren Scepter, und das Volk blutete unter ihren Launen — sie Alle erlebten ihren Tag! Ich sah sie neben mir in den Staub sinken, denn ich war mehr Kokette als sie Alle. Ich nahm dem Tyrannen den Zügel ab, der wollüstig in meiner Umarmung erschlaffte — dein Vaterland, Walter, fühlte zum ersten Mal eine Menschenhand und sank vertrauend an meinen Busen. (Pause, worin sie ihn schmelzend ansieht.) O, daß der Mann, von dem ich allein nicht verkannt sein möchte, mich jetzt zwingen muß, groß zu prahlen und meine stille Tugend am Licht der Bewunderung zu versengen! — Walter, ich habe Kerker gesprengt — habe Todesurtheile zerrissen und manche entsetzliche Ewigkeit auf Galeeren verkürzt. In unheilbare Wunden hab' ich doch wenigstens stillenden Balsam gegossen — mächtige Frevler in Staub gelegt und die verlorene Sache der Unschuld oft noch mit einer buhlerischen Thräne gerettet — Ha, Jüngling, wie süß war mir das! Wie stolz konnte mein Herz jede Anklage meiner fürstlichen Geburt widerlegen! — Und jetzt kommt der Mann, der allein mir das Alles belohnen sollte — der Mann, den mein erschöpftes Schicksal vielleicht zum Ersatz meiner vorigen Leiden schuf — der Mann, den ich mit brennender Sehnsucht im Traum schon umfasse —

Ferdinand (fällt ihr ins Wort, durch und durch erschüttert). Zu viel! zu viel! Das ist wider die Abrede, Lady! Sie sollten sich von Anklagen reinigen und machen mich zu einem Verbrecher. Schonen Sie — ich beschwöre Sie — schonen Sie meines Herzens, das Beschämung und wüthende Reue zerreißen —

Lady (hält seine Hand fest). Jetzt oder nimmermehr! Lange genug hielt die Heldin Stand — das Gewicht dieser Thränen mußt du noch fühlen. (Im zärtlichsten Ton.) Höre, Walter — wenn eine Unglückliche — unwiderstehlich, allmächtig an dich gezogen — sich an dich preßt mit einem Busen voll glühender, unerschöpflicher Liebe — Walter! — und du jetzt noch das kalte Wort Ehre sprichst — wenn diese Unglückliche — niedergedrückt vom Gefühl ihrer Schande — des Lasters überdrüssig — heldenmäßig emporgehoben vom Rufe der Tugend — sich so — in deine Arme wirft (sie umfaßt ihn, be-

(Herzog Karl) noch viele Buhldirnen, meist aus Italien, welche ihn überall hin begleiteten, mit schamloser Frechheit sich brüsteten und besonders bei ihrem vielfachen Wechsel große Summen kosteten."

(schwörend und feierlich) — durch dich gerettet — durch dich dem Himmel wiedergeschenkt sein will, oder (das Gesicht von ihm abgewandt, mit hohler, bebender Stimme) deinem Bild zu entfliehen, dem fürchterlichen Ruf der Verzweiflung gehorsam, in noch abscheulichere Tiefen des Lasters wieder hinuntertaumelt —

Ferdinand (sich von ihr losreißend, in der schrecklichsten Bedrängniß). Nein, beim großen Gott! Ich kann das nicht aushalten — Lady, ich muß — Himmel und Erde liegen auf mir — ich muß Ihnen ein Geständniß thun, Lady!

Lady (von ihm wegfliehend). Jetzt nicht! Jetzt nicht, bei Allem, was heilig ist — in diesem entsetzlichen Augenblick nicht, wo mein zerrissenes Herz an tausend Dolchstichen blutet — Sei's Tod oder Leben — ich darf es nicht — ich will es nicht hören!

Ferdinand. Doch, doch, beste Lady! Sie müssen es. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird meine Strafbarkeit mindern und eine warme Abbitte des Vergangenen sein — Ich habe mich in Ihnen betrogen, Milady — Ich erwartete — ich wünschte, Sie meiner Verachtung würdig zu finden. Fest entschlossen, Sie zu beleidigen und Ihren Haß zu verdienen, kam ich her. — Glücklich wir Beide, wenn mein Vorsatz gelungen wäre! (Er schweigt eine Weile, darauf leiser und schüchterner.) Ich liebe, Milady — liebe ein bürgerliches Mädchen — Louise Millerin, eines Musikus Tochter. (Lady wendet sich bleich von ihm weg, er fährt lebhafter fort.) Ich weiß, worein ich mich stürze; aber wenn auch Klugheit die Leidenschaft schweigen heißt, so redet die Pflicht desto lauter — Ich bin der Schuldige. Ich zuerst zerriß ihrer Unschuld goldenen Frieden — wiegte ihr Herz mit vermessenen Hoffnungen und gab es verrätherisch der wilden Leidenschaft Preis. — Sie werden mich an Stand — an Geburt — an die Grundsätze meines Vaters erinnern — aber ich liebe. — Meine Hoffnung steigt um so höher, je tiefer die Natur mit Convenienzen zerfallen ist. — Mein Entschluß und das Vorurtheil! — Wir wollen sehen, ob die Mode oder die Menschheit auf dem Platze bleiben wird. (Lady hat sich unterdeß bis an das äußerste Ende des Zimmers zurückgezogen und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Er folgt ihr dahin.) Sie wollten mir etwas sagen, Milady?

Lady (im Ausdruck des heftigsten Leidens). Nichts, Herr von Walter!

Nichts, als daß Sie sich und mich und noch eine Dritte zu Grunde richten.

Ferdinand. Noch eine Dritte?

Lady. Wir können mit einander nicht glücklich werden. Wir müssen doch der Voreiligkeit Ihres Vaters zum Opfer werden. Nimmermehr werd' ich das Herz eines Mannes haben, der mir seine Hand nur gezwungen gab.

Ferdinand. Gezwungen, Lady? Gezwungen gab? und also doch gab? Können Sie eine Hand ohne Herz erzwingen? Sie einem Mädchen den Mann entwenden, der die ganze Welt dieses Mädchens ist? Sie einen Mann von dem Mädchen reißen, das die ganze Welt dieses Mannes ist? Sie, Milady — vor einem Augenblick die bewundernswürdige Britin? — Sie können das?

Lady. Weil ich es muß. (Mit Ernst und Stärke.) Meine Leidenschaft, Walter, weicht meiner Zärtlichkeit für Sie. Meine Ehre kann's nicht mehr — Unsere Verbindung ist das Gespräch des ganzen Landes. Alle Augen, alle Pfeile des Spottes sind auf mich gespannt. Die Beschimpfung ist unauslöschlich, wenn ein Unterthan des Fürsten mich ausschlägt. Rechten Sie mit Ihrem Vater! Wehren Sie sich, so gut Sie können! — Ich lass' alle Minen sprengen! (Sie geht schnell ab. Der Major bleibt in sprachloser Erstarrung stehen. Pause. Dann stürzt er fort durch die Flügelthür.)

Vierte Scene.

Zimmer beim Musikanten.

Miller, Frau Millerin, Louise treten auf.

Miller (hastig ins Zimmer.) Ich hab's ja zuvor gesagt!

Louise (sprengt ihn ängstlich an). Was, Vater, was?

Miller (rennt wie toll auf und nieder). Meinen Staatsrock her — hurtig — ich muß ihm zuvorkommen — und ein weißes Manschettenhemd! — Das hab' ich mir gleich eingebildet!

Louise. Um Gotteswillen! Was?

Millerin. Was giebt's denn? Was ist's denn?

Miller (wirft seine Perrücke ins Zimmer). Nur gleich zum Friseur das! — Was es giebt? (Vor den Spiegel gesprungen.) Und mein Bart ist auch wieder fingerslang. — Was es giebt? — Was wird's geben,

du Rabenaas? — Der Teufel ist los, und dich soll das Wetter schlagen!

Frau. Da sehe man! Ueber mich muß gleich Alles kommen.

Miller. Ueber dich? Ja, blaues Donnermaul! und über wen anders? Heute früh mit deinem diabolischen Junker — Hab' ich's nicht im Moment gesagt? — Der Wurm hat geplaudert.

Frau. Ah was! Wie kannst du das wissen?

Miller. Wie kann ich das wissen? — Da! — unter der Hausthür spukt ein Kerl des Ministers und fragt nach dem Geiger.

Louise. Ich bin des Todes!

Miller. Du aber auch mit deinen Vergißmeinnichts-Augen! (Lacht voll Bosheit.) Das hat seine Richtigkeit, wem der Teufel ein Ei in die Wirthschaft gelegt hat, dem wird eine hübsche Tochter geboren — Jetzt hab' ich's blank.

Frau. Woher weißt du denn, daß es der Louise gilt? — Du kannst dem Herzog recommendirt worden sein. Er kann dich ins Orchester verlangen.

Miller (springt nach seinem Rohr). Daß dich der Schwefelregen von Sodom![1]) — Orchester! — Ja, wo du Kupplerin den Discant wirst heulen, und mein blauer Hinterer den Contrebaß vorstellen! (Wirft sich in seinen Stuhl.) Gott im Himmel!

Louise (setzt sich todtenbleich nieder). Mutter! Vater! Warum wird mir auf einmal so bange?

Miller (springt wieder vom Stuhl auf). Aber soll mir der Dintenkleckser einmal in den Schuß laufen! — Soll er mir laufen! — Es sei in dieser oder in jener Welt — Wenn ich ihm nicht Leib und Seele breiweich zusammendresche, alle zehn Gebote und alle sieben Bitten im Vaterunser und alle Bücher Mosis und der Propheten auf's Leder schreibe, daß man die blauen Flecken bei der Auferstehung der Todten noch sehen soll —

Frau. Ja! fluch' du und poltere du! Das wird jetzt den Teufel bannen! Hilf, heiliger Herregott! Wo hinaus nun? Wie werden wir Rath schaffen? Was nun anfangen? Vater Miller, so rede doch! (Sie läuft heulend durchs Zimmer.)

Miller. Auf der Stell' zum Minister will ich! Ich zuerst

---

1) 1. Mos. 19, 24.

will mein Maul aufthun — ich selbst will es angeben. Du hast es vor mir gewußt. Du hättest mir einen Wink geben können. Das Mädel hätt' sich noch weisen lassen. Es wäre noch Zeit gewesen — aber nein! — Da hat sich was makeln lassen; da hat sich was fischen lassen! Da hast du noch Holz obendrein zugetragen! — Jetzt sorg' auch für deinen Kuppelpelz! Friß aus, was du eingebrockt hast! Ich nehme meine Tochter in Arm, und marsch mit ihr über die Grenze!

Fünfte Scene.[1])

Ferdinand von Walter stürzt erschrocken und außer Athem ins Zimmer. Die Vorigen.

Ferdinand. War mein Vater da?

Louise (fährt mit Schrecken auf). Sein Vater! Allmächtiger Gott! —

Frau (schlägt die Hände zusammen). Der Präsident! Es ist aus mit uns!

Miller (lacht voll Bosheit). Gottlob! Gottlob! Da haben wir ja die Bescheerung!

(Alle ängstlich.)

Ferdinand (eilt auf Louisen zu und drückt sie stark in die Arme). Mein bist du, und wärfen Höll' und Himmel sich zwischen uns!

Louise. Mein Tod ist gewiß — Rede weiter — du sprachst einen schrecklichen Namen aus — dein Vater?

Ferdinand. Nichts! Nichts! Es ist überstanden. Ich hab' dich ja wieder. Du hast mich ja wieder. O laß mich Athem schöpfen an dieser Brust! Es war eine schreckliche Stunde.

Louise. Welche? Du tödtest mich!

Ferdinand (tritt zurück und schaut sie bedeutend an). Eine Stunde, Louise, wo zwischen mein Herz und dich eine fremde Gestalt sich warf — wo meine Liebe vor meinem Gewissen erblaßte — wo meine Louise aufhörte, ihrem Ferdinand Alles zu sein — —

Louise (sinkt mit verhülltem Gesicht auf den Sessel nieder).

Ferdinand (geht schnell auf sie zu, bleibt sprachlos mit starrem Blick vor ihr stehen, dann verläßt er sie plötzlich, in großer Bewegung). Nein! Nimmermehr! Unmöglich, Lady! Zu viel verlangt! Ich kann dir diese

1) Ueber diese Scene, deren Idee aus Millers Siegwart, II, S. 390 ff. entlehnt ist, vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgeschichte IV, S. 496 ff.

Unſchuld nicht opfern — Nein, beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verletzen, der mich laut wie des Himmels Donner aus dieſem brechenden Auge mahnt — Lady, blick' hierher — hierher, du Rabenvater — Ich ſoll dieſen Engel würgen? Die Hölle ſoll ich in dieſen himmliſchen Buſen ſchütten? (Mit Entſchluß auf ſie zueilend.) Ich will ſie führen vor des Weltrichters Thron, und ob meine Liebe Verbrechen iſt, ſoll der Ewige ſagen. (Er faßt ſie bei der Hand und hebt ſie vom Seſſel.) Faſſe Muth, meine Theuerſte! — Du haſt gewonnen! Als Sieger komm' ich aus dem gefährlichſten Kampf zurück!

Louiſe. Nein! Nein! Verhehle mir nichts! Sprich es aus, das entſetzliche Urtheil! Deinen Vater nannteſt du? Du nannteſt die Lady? — Schauer des Todes ergreifen mich — Man ſagt, ſie wird heirathen.

Ferdinand (ſtürzt betäubt zu Louiſens Füßen nieder). Mich, Unglückſelige!

Louiſe (nach einer Pauſe, mit ſtillem, bebendem Ton und ſchrecklicher Ruhe). Nun — was erſchreck' ich denn? — Der alte Mann dort hat mir's ja oft geſagt — ich hab' es ihm nie glauben wollen. (Pauſe. Dann wirft ſie ſich Millern laut weinend in den Arm.) Vater, hier iſt deine Tochter wieder — Verzeihung, Vater! — Dein Kind kann ja nicht dafür, daß dieſer Traum ſo ſchön war, und — — ſo fürchterlich jetzt das Erwachen — —

Miller. Louiſe! Louiſe! — O Gott, ſie iſt von ſich — Meine Tochter, mein armes Kind — Fluch über den Verführer! — Fluch über das Weib, das ſie ihm kuppelte!

Frau (wirft ſich jammernd auf Louiſen). Verdien' ich dieſen Fluch, meine Tochter? Vergeb's Ihnen Gott, Baron! — Was hat dieſes Lamm gethan, daß Sie es würgen?

Ferdinand (ſpringt an ihr auf, mit Entſchloſſenheit). Aber ich will ſeine Kabalen durchbohren — durchreißen will ich alle dieſe eiſernen Ketten des Vorurtheils — Frei wie ein Mann will ich wählen, daß dieſe Inſectenſeelen am Rieſenwerk meiner Liebe hinaufſchwindeln. (Er will fort.)

Louiſe (zittert vom Seſſel auf, folgt ihm). Bleib'! Bleib'! Wohin willſt du? — Vater — Mutter — in dieſer bangen Stunde verläßt er uns!

Frau (eilt ihm nach, hängt ſich an ihn). Der Präſident wird hierher kommen — Er wird unſer Kind mißhandeln — Er wird uns mißhandeln — Herr von Walter, und Sie verlaſſen uns?

Miller (lacht wüthend). Verläßt uns! Freilich! Warum nicht? — Sie gab ihm ja Alles hin! (Mit der einen Hand den Major, mit der anderen Louiſen faſſend.) Geduld, Herr! der Weg aus meinem Hauſe geht nur über Dieſe da — Erwarte erſt deinen Vater, wenn du kein Bube biſt! Erzähl' es ihm, wie du dich in ihr Herz ſtahlſt, Betrüger, oder bei Gott! (Ihm ſeine Tochter zuſchleudernd, wild und heftig.) Du ſollſt mir zuvor dieſen wimmernden Wurm zertreten, den Liebe zu dir ſo zu Schanden richtete!

Ferdinand (kommt zurück und geht auf und ab in tiefen Gedanken). Zwar die Gewalt des Präſidenten iſt groß — Vaterrecht iſt ein weites Wort — der Frevel ſelbſt kann ſich in ſeinen Falten verſtecken, er kann es weit damit treiben — weit! — Doch auf's Aeußerſte treibt's nur die Liebe — Hier, Louiſe! Deine Hand in die meinige! (Er faßt dieſe heftig.) So wahr mich Gott im letzten Hauch nicht verlaſſen ſoll! — Der Augenblick, der dieſe zwei Hände trennt, zerreißt auch den Faden zwiſchen mir und der Schöpfung!

Louiſe. Mir wird bange! Blick' weg! Deine Lippen beben! Dein Auge rollt fürchterlich —

Ferdinand. Nein, Louiſe! Zittere nicht! Es iſt nicht Wahnſinn, was aus mir redet. Es iſt das köſtliche Geſchenk des Himmels, Entſchluß in dem geltenden Augenblick, wo die gepreßte Bruſt nur durch etwas Unerhörtes ſich Luft macht — Ich liebe dich, Louiſe — Du ſollſt mir bleiben, Louiſe — Jetzt zu meinem Vater! (Er eilt ſchnell fort und rennt — gegen den Präſidenten.)

Sechſte Scene.

Der Präſident mit einem Gefolge von Bedienten. Vorige.

Präſident (im Hereintreten). Da iſt er ſchon.

Alle (erſchrocken).

Ferdinand (weicht einige Schritte zurück). Im Hauſe der Unſchuld!

Präſident. Wo der Sohn Gehorſam gegen den Vater lernt?

Ferdinand. Laſſen Sie uns das — —

Präſident (unterbricht ihn, zu Millern). Er iſt der Vater?

Miller. Stadtmuſikant Miller.

Präſident (zur Frau). Sie die Mutter?

Frau. Ach ja! die Mutter.

Ferdinand (zu Millern). Vater, bring' Er die Tochter weg — ſie droht eine Ohnmacht.

Präſident. Ueberflüſſige Sorgfalt! Ich will ſie anſtreichen.[1]) (Zu Louiſen.) Wie lang' kennt Sie den Sohn des Präſidenten?

Louiſe. Dieſem habe ich nie nachgefragt! Ferdinand von Walter beſucht mich ſeit dem November.

Ferdinand. Betet ſie an.

Präſident. Erhielt Sie Verſicherungen?

Ferdinand. Vor wenig Augenblicken die feierlichſte im Angeſicht Gottes.

Präſident (zornig zu ſeinem Sohn). Zur Beichte deiner Thorheit wird man dir ſchon das Zeichen geben. (Zu Louiſen.) Ich warte auf Antwort.

Louiſe. Er ſchwur mir Liebe.

Ferdinand. Und wird ſie halten.

Präſident. Muß ich befehlen, daß du ſchweigſt? — Nahm Sie den Schwur an?

Louiſe (zärtlich). Ich erwiderte ihn.

Ferdinand (mit feſter Stimme). Der Bund iſt geſchloſſen.

Präſident. Ich werde das Echo hinauswerfen laſſen. (Boshaft zu Louiſen.) Aber er bezahlte Sie doch jederzeit baar?

Louiſe (aufmerkſam). Dieſe Frage verſtehe ich nicht ganz.

Präſident (mit beißendem Lachen). Nicht? Nun! ich meine nur — Jedes Handwerk hat, wie man ſagt, ſeinen goldenen Boden — auch Sie, hoff' ich, wird Ihre Gunſt nicht verſchenkt haben — oder war's Ihr vielleicht mit dem bloßen Verſchluß gedient? Wie?

Ferdinand (fährt wie raſend auf). Hölle! was war das?

Louiſe (zum Major mit Würde und Unwillen). Herr von Walter, jetzt ſind Sie frei.

Ferdinand. Vater! Ehrfurcht befiehlt die Tugend auch im Bettlerkleid.

Präſident (lacht lauter). Eine luſtige Zumuthung! Der Vater ſoll die Hure des Sohns reſpectiren.

Louiſe (ſtürzt nieder). O Himmel und Erde!

1) Eine Heilmethode, die man früher bei Ohnmachten anwandte.

Ferdinand (mit Louisen zu gleicher Zeit, indem er den Degen nach dem Präsidenten zückt, den er aber schnell wieder sinken läßt). Vater! Sie hatten einmal ein Leben an mich zu fordern — Es ist bezahlt. (Den Degen einsteckend.) Der Schuldbrief der kindlichen Pflicht liegt zerrissen da —

Miller (der bis jetzt furchtsam auf der Seite gestanden, tritt hervor in Bewegung, wechselsweise vor Wuth mit den Zähnen knirschend und vor Angst damit klappernd). Euer Excellenz — Das Kind ist des Vaters Arbeit — Halten zu Gnaden — Wer das Kind eine Mähre schilt, schlägt den Vater ans Ohr, und Ohrfeig' um Ohrfeig' — Das ist so Tax bei uns — Halten zu Gnaden.

Frau. Hilf, Herr und Heiland! — Jetzt bricht auch der Alte los — über unserm Kopf wird das Wetter zusammenschlagen!

Präsident (der es nur halb gehört hat). Regt sich der Kuppler auch? — Wir sprechen uns gleich, Kuppler.

Miller. Halten zu Gnaden. Ich heiße Miller, wenn Sie ein Adagio hören wollen — mit Buhlschaften dien' ich nicht. So lang' der Hof da noch Vorrath hat, kommt die Lieferung nicht an uns Bürgersleut'. Halten zu Gnaden.

Frau. Um des Himmels willen, Mann! Du bringst Weib und Kind um.

Ferdinand. Sie spielen hier eine Rolle, mein Vater, wobei Sie sich wenigstens die Zeugen hätten ersparen können.

Miller (kommt ihm näher, herzhafter). Deutsch und verständlich. Halten zu Gnaden. Euer Excellenz schalten und walten im Land. Das ist meine Stube. Mein devotestes Compliment, wenn ich dermaleinst ein Promemoria bringe, aber den ungehobelten Gast werf' ich zur Thür hinaus — Halten zu Gnaden.

Präsident (vor Wuth blaß). Was? — Was ist das? (Tritt ihm näher.)

Miller (zieht sich sachte zurück). Das war nur so meine Meinung, Herr — Halten zu Gnaden.

Präsident (in Flammen). Ha, Spitzbube! Ins Zuchthaus spricht dich deine vermessene Meinung — Fort! Man soll Gerichtsdiener holen. (Einige vom Gefolge gehen ab; der Präsident rennt voll Wuth durch das Zimmer.) Vater ins Zuchthaus — an den Pranger Mutter und Metze von Tochter! — Die Gerechtigkeit soll meiner Wuth ihre Arme borgen! Für diesen Schimpf muß ich schreckliche Genugthuung

haben — Ein solches Gesindel sollte meine Plane zerschlagen und ungestraft Vater und Sohn aneinander hetzen? — Ha, Verfluchte! Ich will meinen Haß an eurem Untergang sättigen, die ganze Brut, Vater, Mutter und Tochter, will ich meiner brennenden Rache opfern.

Ferdinand (tritt gelassen und standhaft unter sie hin). O nicht doch! Seid außer Furcht! Ich bin zugegen. (Zum Präsidenten mit Unterwürfigkeit.) Keine Uebereilung, mein Vater! Wenn Sie sich selbst lieben, keine Gewaltthätigkeit — Es giebt eine Gegend in meinem Herzen, worin das Wort Vater noch nie gehört worden ist — Dringen Sie nicht bis in diese!

Präsident. Nichtswürdiger! Schweig'! Reize meinen Grimm nicht noch mehr!

Miller (kommt aus einer dumpfen Betäubung zu sich selbst). Schau' du nach deinem Kinde, Frau! Ich laufe zum Herzog. — Der Leibschneider — das hat mir Gott eingeblasen — der Leibschneider lernt die Flöte bei mir. Es kann mir nicht fehlen beim Herzog.[1]) (Er will gehen.)

Präsident. Beim Herzog, sagst du? — Hast du vergessen, daß ich die Schwelle bin, worüber du springen oder den Hals brechen mußt? — Beim Herzog, du Dummkopf? — Versuch' es, wenn du, lebendig todt, eine Thurmhöhe tief unter dem Boden, im Kerker liegst, wo die Nacht mit der Hölle liebäugelt, und Schall und Licht wieder umkehren. Raßle dann mit deinen Ketten und wimm're: Mir ist zu viel geschehen!

Siebente Scene.

Gerichtsdiener. Die Vorigen.

Ferdinand (eilt auf Louisen zu, die ihm halbtodt in den Arm fällt). Louise! Hülfe! Rettung! Der Schrecken überwältigte sie.

Miller (ergreift sein spanisches Rohr, setzt den Hut auf und macht sich zum Angriff gefaßt).

Frau (wirft sich auf die Kniee vor den Präsidenten).

Präsident (zu den Gerichtsdienern, seinen Orden entblößend). Legt Hand an, im Namen des Herzogs! — Weg von der Metze, Junge!

1) Ein Pfarrer im Meiningischen soll wirklich seine Bauern öfters mit einer ähnlichen Connexion eingeschüchtert haben. Vgl. Streichers Bemerkung am Schlusse der Einleitung.

— Ohnmächtig oder nicht — Wenn sie nur erst das eiserne Halsband um hat, wird man sie schon mit Steinwürfen aufwecken.

Frau. Erbarmung, Ihro Excellenz! Erbarmung! Erbarmung!

Miller (reißt seine Frau in die Höhe). Knie' vor Gott, alte Heulhure[1]), und nicht vor — — Schelmen, weil ich ja doch schon ins Zuchthaus muß!

Präsident (beißt die Lippen). Du kannst dich verrechnen, Bube! Es stehen noch Galgen leer! (Zu den Gerichtsdienern.) Muß ich es noch einmal sagen?

Gerichtsdiener (dringen auf Louisen ein).

Ferdinand (springt an ihr auf und stellt sich vor sie, grimmig). Wer will was? (Er zieht den Degen sammt der Scheide und wehrt sich mit dem Gefäß.) Wag' es, sie anzurühren, wer nicht auch die Hirnschale an die Gerichte vermiethet hat! (Zum Präsidenten.) Schonen Sie Ihrer selbst! Treiben Sie mich nicht weiter, mein Vater!

Präsident (drohend zu den Gerichtsdienern). Wenn euch euer Brod lieb ist, Memmen —

Gerichtsdiener (greifen Louisen wieder an).

Ferdinand. Tod und alle Teufel! Ich sage: Zurück! — Noch einmal! Haben Sie Erbarmen mit sich selbst! Treiben Sie mich nicht auf's Aeußerste, Vater!

Präsident (aufgebracht zu den Gerichtsdienern). Ist das euer Diensteifer, Schurken?

Gerichtsdiener (greifen hitziger an).

Ferdinand. Wenn es denn sein muß (indem er den Degen zieht und Einige von denselben verwundet), so verzeih' mir, Gerechtigkeit!

Präsident (voll Zorn). Ich will doch sehen, ob auch ich diesen Degen fühle. (Er faßt Louisen selbst, zerrt sie in die Höhe und übergiebt sie einem Gerichtsknecht.)

Ferdinand (lacht erbittert). Vater, Vater! Sie machen hier ein beißendes Pasquill auf die Gottheit, die sich so übel auf ihre Leute verstand und aus vollkommenen Henkersknechten schlechte Minister machte.

Präsident (zu den Uebrigen). Fort mit ihr!

---

1) Vgl. Don Quixote, übs. v. Bertuch, III, S. 447: „Was hast du zu heulen, alte Hure?" fuhr er ihn an.

Ferdinand. Vater, sie soll an dem Pranger stehen, aber mit dem Major, des Präsidenten Sohn — Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Desto possirlicher wird das Spectakel — Fort!

Ferdinand. Vater! ich werfe meinen Officiersdegen auf das Mädchen — Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Das Porte-Epée ist an deiner Seite des Prangerstehens gewohnt worden — Fort! Fort! Ihr wißt meinen Willen.

Ferdinand (drückt einen Gerichtsdiener weg, faßt Louisen mit einem Arm, mit dem andern zückt er den Degen auf sie). Vater! Eh' Sie meine Gemahlin beschimpfen, durchstoß' ich sie — Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Thu' es, wenn deine Klinge auch spitzig ist!

Ferdinand (läßt Louisen fahren und blickt fürchterlich zum Himmel). Du, Allmächtiger, bist Zeuge! Kein menschliches Mittel ließ ich unversucht — ich muß zu einem teuflischen schreiten — Ihr führt sie zum Pranger fort, unterdessen (zum Präsidenten ins Ohr rufend) erzähl' ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird. (Ab.)

Präsident (wie vom Blitz gerührt). Was ist das? — Ferdinand! — Laßt sie ledig! (Er eilt dem Major nach.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident und Secretär Wurm kommen.

Präsident. Der Streich war verwünscht.

Wurm. Wie ich befürchtete, gnädiger Herr. Zwang erbittert die Schwärmer immer, aber bekehrt sie nie.

Präsident. Ich hatte mein bestes Vertrauen in diesen Anschlag gesetzt. Ich urtheilte so: Wenn das Mädchen beschimpft wird, muß er, als Officier, zurücktreten.

Wurm. Ganz vortrefflich. Aber zum Beschimpfen hätt' es auch kommen sollen.

Präsident. Und doch — wenn ich es jetzt mit kaltem Blut überdenke — Ich hätte mich nicht sollen eintreiben lassen. Es war eine Drohung, woraus er wohl nimmermehr Ernst gemacht hätte.

Wurm. Das denken Sie ja nicht! Der gereizten Leidenschaft ist keine Thorheit zu bunt. Sie sagen mir, der Herr Major habe immer den Kopf zu Ihrer Regierung geschüttelt. Ich glaub's. Die Grundsätze, die er aus Akademien hierher brachte, wollten mir gleich nicht recht einleuchten. Was sollten auch die phantastischen Träumereien von Seelengröße und persönlichem Adel an einem Hof, wo die größte Weisheit diejenige ist, im rechten Tempo, auf eine geschickte Art Groß und Klein zu sein! Er ist zu jung und zu feurig, um Geschmack am langsamen, krummen Gang der Kabale zu finden, und nichts wird seine Ambition in Bewegung setzen, als was groß ist und abenteuerlich.

Präsident (verdrießlich). Aber was wird diese wohlweise Anmerkung an unserem Handel verbessern?

Wurm. Sie wird Euer Excellenz auf die Wunde hinweisen und auch vielleicht auf den Verband. Einen solchen Charakter — erlauben Sie — hätte man entweder nie zum Vertrauten oder niemals zum Feind machen sollen. Er verabscheut das Mittel, wodurch Sie gestiegen sind. Vielleicht war es bis jetzt nur der Sohn, der die Zunge des Verräthers band. Geben Sie ihm Gelegenheit, jenen rechtmäßig abzuschütteln; machen Sie ihn durch wiederholte Stürme auf seine Leidenschaft glauben, daß Sie der zärtliche Vater nicht sind, so dringen die Pflichten des Patrioten bei ihm vor. Ja, schon allein die seltsame Phantasie, der Gerechtigkeit ein so merkwürdiges Opfer zu bringen, könnte Reiz genug für ihn haben, selbst seinen Vater zu stürzen.

Präsident. Wurm — Wurm — Er führt mich da vor einen entsetzlichen Abgrund.

Wurm. Ich will Sie zurückführen, gnädiger Herr. Darf ich freimüthig reden?

Präsident (indem er sich niedersetzt). Wie ein Verdammter zum Mitverdammten.

Wurm. Also verzeihen Sie — Sie haben, dünkt mich, der biegsamen Hofkunst den ganzen Präsidenten zu danken; warum vertrauten Sie ihr nicht auch den Vater an? Ich besinne mich,

mit welcher Offenheit Sie Ihren Vorgänger damals zu einer Partie Piquet beredeten und bei ihm die halbe Nacht mit freundschaftlichem Burgunder hinwegschwemmten, und das war doch die nämliche Nacht, wo die große Mine losgehen und den guten Mann in die Luft blasen sollte — Warum zeigten Sie Ihrem Sohne den Feind? Nimmermehr hätte dieser erfahren sollen, daß ich um seine Liebesangelegenheit wisse. Sie hätten den Roman von Seiten des Mädchens unterhöhlt und das Herz Ihres Sohnes behalten. Sie hätten den klugen General gespielt, der den Feind nicht am Kern seiner Truppen faßt, sondern Spaltungen unter den Gliedern stiftet.

Präsident. Wie war das zu machen?

Wurm. Auf die einfachste Art — und die Karten sind noch nicht ganz vergeben. Unterdrücken Sie eine Zeit lang, daß Sie Vater sind! Messen Sie sich mit einer Leidenschaft nicht, die jeder Widerstand nur mächtiger machte — Ueberlassen Sie es mir, an ihrem eigenen Feuer den Wurm auszubrüten, der sie zerfrißt!

Präsident. Ich bin begierig.

Wurm. Ich müßte mich schlecht auf den Barometer der Seele verstehen, oder der Herr Major ist in der Eifersucht schrecklich wie in der Liebe. Machen Sie ihm das Mädchen verdächtig — — Wahrscheinlich oder nicht. Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gährung zu jagen.

Präsident. Aber woher diesen Gran nehmen?

Wurm. Da sind wir auf dem Punkt — Vor allen Dingen, gnädiger Herr, erklären Sie sich mir, wie viel Sie bei der ferneren Weigerung des Majors auf dem Spiel haben — in welchem Grade es Ihnen wichtig ist, den Roman mit dem Bürgermädchen zu endigen und die Verbindung mit Lady Milford zu Stande zu bringen?

Präsident. Kann Er noch fragen, Wurm? — Mein ganzer Einfluß ist in Gefahr, wenn die Partie mit der Lady zurückgeht, und wenn ich den Major zwinge, mein Hals.

Wurm (munter). Jetzt haben Sie die Gnade und hören! — Den Herrn Major umspinnen wir mit List. Gegen das Mädchen nehmen wir Ihre ganze Gewalt zu Hülfe. Wir dictiren ihr ein Billetdoux an eine dritte Person in die Feder und spielen das mit guter Art dem Major in die Hände.

Präsident. Toller Einfall! Als ob sie sich so geschwind hin bequemen würde, ihr eigenes Todesurtheil zu schreiben!

Wurm. Sie muß, wenn Sie mir freie Hand lassen wollen. Ich kenne das gute Herz auf und nieder. Sie hat nicht mehr als zwei tödtliche Seiten, durch welche wir ihr Gewissen bestürmen können — ihren Vater und den Major. Der Letztere bleibt ganz und gar aus dem Spiel; desto freier können wir mit dem Musikanten umspringen.

Präsident. Als zum Exempel?

Wurm. Nach Dem, was Euer Excellenz mir von dem Auftritt in seinem Hause gesagt haben, wird nichts leichter sein als den Vater mit einem Halsproceß zu bedrohen. Die Person des Günstlings und Siegelbewahrers ist gewissermaßen der Schatten der Majestät. — Beleidigungen gegen Jenen sind Verletzungen dieser. — Wenigstens will ich den armen Schächer mit diesem zusammengeflickten Kobold durch ein Nadelöhr jagen.[1])

Präsident. Doch — ernsthaft dürfte der Handel nicht werden.

Wurm. Ganz und gar nicht — Nur insoweit als es nöthig ist, die Familie in die Klemme zu treiben — Wir setzen also in aller Stille den Musikus fest — die Noth um so dringender zu machen, könnte man auch die Mutter mitnehmen, — sprechen von peinlicher Anklage, von Schaffot, von ewiger Festung, und machen den Brief der Tochter zur einzigen Bedingniß seiner Befreiung.

Präsident. Gut! Gut! Ich verstehe.

Wurm. Sie liebt ihren Vater — bis zur Leidenschaft, möcht' ich sagen. Die Gefahr seines Lebens — seiner Freiheit zum Mindesten — die Vorwürfe ihres Gewissens, den Anlaß dazu gegeben zu haben — die Unmöglichkeit, den Major zu besitzen — endlich die Betäubung ihres Kopfes, die ich auf mich nehme — es kann nicht fehlen — sie muß in die Falle gehen.

Präsident. Aber mein Sohn? Wird er nicht auf der Stelle Wind davon haben? Wird er nicht wüthender werden?

Wurm. Das lassen Sie meine Sorge sein, gnädiger Herr — Vater und Mutter werden nicht eher freigelassen, bis die ganze

---

1) Matth. 19, 24. Vgl. „Räuber" IV, 5: „Schon der Klang seiner Nase, wenn er sich schneuzt, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen."

Familie einen körperlichen Eid darauf abgelegt, den ganzen Vorgang geheim zu halten und den Betrug zu bestätigen.

Präsident. Einen Eid? Was wird ein Eid fruchten, Dummkopf?

Wurm. Nichts bei uns, gnädiger Herr! Bei dieser Menschenart Alles — Und sehen Sie nun, wie schön wir Beide auf diese Manier zum Ziel kommen werden — Das Mädchen verliert die Liebe des Majors und den Ruf ihrer Tugend. Vater und Mutter ziehen gelindere Saiten auf, und durch und durch weich gemacht von Schicksalen dieser Art, erkennen sie's noch zuletzt für Erbarmung, wenn ich der Tochter durch meine Hand ihre Reputation wieder gebe.

Präsident (lacht unter Kopfschütteln). Ja, ich gebe mich dir überwunden, Schurke! Das Gewebe ist satanisch fein. Der Schüler übertrifft seinen Meister — — Nun ist die Frage, an wen das Billet muß gerichtet werden? Mit wem wir sie in Verdacht bringen müssen?

Wurm. Nothwendig mit Jemand, der durch den Entschluß Ihres Sohnes Alles gewinnen oder Alles verlieren muß!

Präsident (nach einigem Nachdenken). Ich weiß nur den Hofmarschall.

Wurm (zuckt die Achseln). Mein Geschmack wär' er nun freilich nicht, wenn ich Louise Millerin hieße.

Präsident. Und warum nicht? Wunderlich! Eine blendende Garderobe — eine Atmosphäre von Eau de mille fleurs und Bisam — auf jedes alberne Wort eine Handvoll Ducaten — und Alles das sollte die Delicatesse einer bürgerlichen Dirne nicht endlich bestechen können? O, guter Freund! so scrupulös ist die Eifersucht nicht! Ich schicke zum Marschall. (Klingelt.)

Wurm. Unterdessen, daß Euer Excellenz dieses und die Gefangennehmung des Geigers besorgen, werd' ich hingehen und den bewußten Liebesbrief aufsetzen.

Präsident (zum Schreibepult gehend). Den Er mir zum Durchlesen heraufbringt, sobald er zu Stand sein wird. (Wurm geht ab. Der Präsident setzt sich zu schreiben; ein Kammerdiener kommt; er steht auf und giebt ihm ein Papier.) Dieser Verhaftsbefehl muß ohne Aufschub in

die Gerichte — ein Anderer von Euch wird den Hofmarſchall zu mir bitten.

Kammerdiener. Der gnädige Herr ſind ſo eben hier angefahren.

Präſident. Noch beſſer — aber die Anſtalten ſollen mit Vorſicht getroffen werden, ſagt Ihr, daß kein Aufſtand erfolgt.

Kammerdiener. Sehr wohl, Ihr' Excellenz!

Präſident. Verſteht Ihr? Ganz in der Stille.

Kammerdiener. Ganz gut, Ihr' Excellenz. (Ab.)

Zweite Scene.

Der Präſident und der Hofmarſchall.

Hofmarſchall (eilfertig). Nur en passant, mein Beſter! — Wie leben Sie? Wie befinden Sie ſich? — Heute Abend iſt große Opera Dido[1]) — das ſüperbeſte Feuerwerk — eine ganze Stadt brennt zuſammen — Sie ſehen ſie doch auch brennen? Was?

Präſident. Ich habe Feuerwerks genug in meinem eigenen Hauſe, das meine ganze Herrlichkeit in die Luft nimmt — Sie kommen erwünſcht, lieber Marſchall, mir in einer Sache zu rathen, thätig zu helfen, die uns Beide pouſſirt oder völlig zu Grund richtet. Setzen Sie ſich!

Hofmarſchall. Machen Sie mir nicht Angſt, mein Süßer!

Präſident. Wie geſagt — pouſſirt oder ganz zu Grund richtet. Sie wiſſen mein Project mit dem Major und der Lady. Sie begreifen auch, wie unentbehrlich es war, unſer Beider Glück zu fixiren. Es kann Alles zuſammenfallen, Kalb. Mein Ferdinand will nicht.

Hofmarſchall. Will nicht — will nicht — ich hab's ja in der ganzen Stadt ſchon herumgeſagt! Die Mariage iſt ja in Jedermanns Munde.

Präſident. Sie können vor der ganzen Stadt als Windmacher daſtehen. Er liebt eine Andere.

Hofmarſchall. Sie ſcherzen. Iſt das auch wohl ein Hinderniß?

1) Text von Metaſtaſio, überſetzt von v. Klein, Muſik von Jomelli; 1763 in Stuttgart aufgeführt. Vgl. Heinſe u Laube III, S. 258, 263.

Präſident. Bei dem Trotzkopf das unüberwindlichſte.

Hofmarſchall. Er ſollte ſo wahnſinnig ſein und ſein Fortune von ſich ſtoßen? Was?

Präſident. Fragen Sie ihn das und hören Sie, was er antwortet!

Hofmarſchall. Aber, mon Dieu! was kann er denn antworten?

Präſident. Daß er der ganzen Welt das Verbrechen entdecken wolle, wodurch wir geſtiegen ſind — daß er unſere falſchen Briefe und Quittungen angeben — daß er uns Beide ans Meſſer liefern wolle — das kann er antworten.

Hofmarſchall. Sind Sie von Sinnen?

Präſident. Das hat er geantwortet. Das war er ſchon Willens ins Werk zu richten — Davon hab' ich ihn kaum noch durch meine höchſte Erniedrigung abgebracht. Was wiſſen Sie hierauf zu ſagen?

Hofmarſchall (mit einem Schafsgeſicht). Mein Verſtand ſteht ſtill.

Präſident. Das könnte noch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spione, daß der Oberſchenk von Bock auf dem Sprunge ſei, um die Lady zu werben.

Hofmarſchall. Sie machen mich raſend. Wer, ſagen Sie? Von Bock, ſagen Sie? — Wiſſen Sie denn auch, daß wir Todfeinde zuſammen ſind? Wiſſen Sie auch, warum wir es ſind?

Präſident. Das erſte Wort, das ich höre.

Hofmarſchall. Beſter! Sie werden hören und aus der Haut werden Sie fahren — wenn Sie ſich noch des Hofballs entſinnen — — es geht jetzt ins einundzwanzigſte Jahr — wiſſen Sie, worauf man den erſten Engliſchen tanzte, und dem Grafen von Meerſchaum das heiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte — Ach Gott, das müſſen Sie freilich noch wiſſen!

Präſident. Wer könnte ſo was vergeſſen?

Hofmarſchall. Sehen Sie! Da hatte Prinzeſſin Amalie in der Hitze des Tanzes ein Strumpfband verloren. — Alles kommt, wie begreiflich iſt, in Allarm — von Bock und ich — wir waren noch Kammerjunker — wir kriechen durch den ganzen Redoutenſaal, das Strumpfband zu ſuchen — endlich erblick' ich's — von Bock merkt's — von Bock darauf zu — reißt es mir aus den Händen —

ich bitte Sie! — bringt's der Prinzessin und schnappt mir glücklich das Compliment weg. — Was denken Sie?

Präsident. Impertinent!

Hofmarschall. Schnappt mir das Compliment weg — Ich meine, in Ohnmacht zu sinken. Eine solche Malice ist gar nicht erlebt worden. — Endlich ermann' ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht und spreche: Gnädige Frau! von Bock war so glücklich, Höchstdenenselben das Strumpfband zu überreichen; aber wer das Strumpfband zuerst erblickte, belohnt sich in der Stille und schweigt.

Präsident. Bravo, Marschall! Bravissimo!

Hofmarschall. Und schweigt — Aber ich werd's dem von Bock bis zum jüngsten Gerichte noch nachtragen — der niederträchtige, kriechende Schmeichler! — Und das war noch nicht genug — Wie wir Beide zugleich auf das Strumpfband zu Boden fallen, wischt mir von Bock an der rechten Frisur allen Puder weg, und ich bin ruinirt auf den ganzen Ball.

Präsident. Das ist der Mann, der die Milford heirathen und die erste Person am Hof werden wird.

Hofmarschall. Sie stoßen mir ein Messer ins Herz. Wird? wird? Warum wird er? Wo ist die Nothwendigkeit?

Präsident. Weil mein Ferdinand nicht will, und sonst Keiner sich meldet.

Hofmarschall. Aber wissen Sie denn gar kein einziges Mittel, den Major zum Entschluß zu bringen? — — Sei's auch noch so bizarr, so verzweifelt! — Was in der Welt kann so widrig sein, das uns jetzt nicht willkommen wäre, den verhaßten von Bock auszustechen!

Präsident. Ich weiß nur *eines*, und das bei Ihnen steht.

Hofmarschall. Bei mir steht? Und das ist?

Präsident. Den Major mit seiner Geliebten zu entzweien.

Hofmarschall. Zu entzweien? Wie meinen Sie das? — und wie mach' ich das?

Präsident. Alles ist gewonnen, sobald wir ihm das Mädchen verdächtig machen.

Hofmarschall. Daß sie *stehle*, meinen Sie?

Präsident. Ach nein doch! Wie glaubte er das? — daß sie es noch mit einem Andern habe.

Hofmarschall. Dieser Andere?

Präsident. Müßten Sie sein, Baron.

Hofmarschall. Ich sein? Ich? — Ist sie von Adel?

Präsident. Wozu das? Welcher Einfall! — Eines Musikanten Tochter.

Hofmarschall. Bürgerlich also? Das wird nicht angehen. Was?

Präsident. Was wird nicht angehen? Narrenspossen! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein Paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?

Hofmarschall. Aber bedenken Sie doch, ein Ehemann! Und meine Reputation bei Hofe!

Präsident. Das ist was Anderes. Verzeihen Sie! Ich habe das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbescholtenen Sitten mehr ist als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen?

Hofmarschall. Seien Sie klug, Baron! Es war ja nicht so verstanden.

Präsident (frostig). Nein — nein! Sie haben vollkommen Recht. Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen. Dem von Bock wünsch' ich Glück zum Premierminister. Die Welt ist noch anderswo. Ich fordere meine Entlassung vom Herzog.

Hofmarschall. Und ich? — Sie haben gut schwatzen, Sie! Sie sind ein Studirter! Aber ich —mon Dieu! was bin dann ich, wenn mich Seine Durchlaucht entlassen?

Präsident. Ein Bonmot von vorgestern. Die Mode vom vorigen Jahr.

Hofmarschall. Ich beschwöre Sie, Theurer, Goldener! — Ersticken Sie diesen Gedanken! Ich will mir ja Alles gefallen lassen.

Präsident. Wollen Sie Ihren Namen zu einem Rendezvous hergeben, den Ihnen diese Millerin schriftlich vorschlagen soll?

Hofmarschall. In Gottes Namen! Ich will ihn hergeben.

Präsident. Und den Brief irgendwo herausfallen lassen, wo er dem Major zu Gesicht kommen muß?

Hofmarschall. Zum Exempel auf der Parade will ich ihn, als von ungefähr, mit dem Schnupftuch herausschleudern.

Präſident. Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

Hofmarſchall. Mort de ma vie! Ich will ihn ſchon waſchen! Ich will dem Naſeweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden.

Präſident. Nun geht's nach Wunſch. Der Brief muß noch heute geſchrieben ſein. Sie müſſen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und Ihre Rolle mit mir zu berichtigen.

Hofmarſchall. Sobald ich ſechzehn Viſiten werde gegeben haben, die von allerhöchſter Importance ſind. Verzeihen Sie alſo, wenn ich mich ohne Aufſchub beurlaube! (Geht.)

Präſident (klingelt). Ich zähle auf Ihre Verſchlagenheit, Marſchall.

Hofmarſchall (ruft zurück). Ah, mon Dieu! Sie kennen mich ja.

Dritte Scene.

Der Präſident und Wurm.

Wurm. Der Geiger und ſeine Frau ſind glücklich und ohne alles Geräuſch in Verhaft gebracht. Wollen Euer Excellenz jetzt den Brief überleſen?

Präſident (nachdem er geleſen). Herrlich! Herrlich, Secretär! Auch der Marſchall hat angebiſſen! — Ein Gift, wie das, müßte die Geſundheit ſelbſt in eiternden Ausſatz verwandeln — Nun gleich mit den Vorſchlägen zum Vater und dann warm zu der Tochter!

(Gehen ab zu verſchiedenen Seiten.)

Vierte Scene.

Zimmer in Millers Wohnung.

Louiſe und Ferdinand.

Louiſe. Ich bitte dich, höre auf! Ich glaube an keine glücklichen Tage mehr. Alle meine Hoffnungen ſind geſunken.

Ferdinand. So ſind die meinigen geſtiegen. Mein Vater iſt aufgereizt. Mein Vater wird alle Geſchütze gegen uns richten. Er wird mich zwingen, den unmenſchlichen Sohn zu machen. Ich ſtehe nicht mehr für meine kindliche Pflicht. Wuth und Verzweiflung

werden mir das schwarze Geheimniß seiner Mordthat erpressen. Der Sohn wird den Vater in die Hände des Henkers liefern — Es ist die höchste Gefahr — — und die höchste Gefahr mußte da sein, wenn meine Liebe den Riesensprung wagen sollte. — — Höre, Louise! — Ein Gedanke, groß und vermessen wie meine Leidenschaft, drängt sich vor meine Seele — Du, Louise, und ich und die Liebe! — — liegt nicht in diesem Cirkel der ganze Himmel? oder brauchst du noch etwas Viertes dazu?

Louise. Brich ab! Nichts mehr! Ich erblasse über Das, was du sagen willst.

Ferdinand. Haben wir an die Welt keine Forderung mehr, warum denn ihren Beifall erbetteln? Warum wagen, wo nichts gewonnen wird, und Alles verloren werden kann? — Wird dieses Auge nicht ebenso schmelzend funkeln, ob es im Rhein oder in der Elbe sich spiegelt oder im baltischen Meer? Mein Vaterland ist, wo mich Louise liebt. Deine Fußstapfe in wilden, sandigen Wüsten mir interessanter als das Münster in meiner Heimath. — Werden wir die Pracht der Städte vermissen? Wo wir sein mögen, Louise, geht eine Sonne auf, eine unter — Schauspiele, neben welchen der üppigste Schwung der Künste verblaßt. Werden wir Gott in keinem Tempel mehr dienen, so ziehet die Nacht mit begeisternden Schauern auf, der wechselnde Mond predigt uns Buße, und eine andächtige Kirche von Sternen betet mit uns. — Werden wir uns in Gesprächen der Liebe erschöpfen? — Ein Lächeln meiner Louise ist Stoff für Jahrhunderte, und der Traum des Lebens ist aus, bis ich diese Thräne ergründe.

Louise. Und hättest du sonst keine Pflicht mehr als deine Liebe?

Ferdinand (sie umarmend). Deine Ruhe ist meine heiligste.

Louise (sehr ernsthaft). So schweig' und verlaß mich — Ich habe einen Vater, der kein Vermögen hat als diese einzige Tochter — der morgen sechzig alt wird — der der Rache des Präsidenten gewiß ist. —

Ferdinand (fällt rasch ein). Der uns begleiten wird. Darum keinen Einwurf mehr, Liebe! Ich gehe, mache meine Kostbarkeiten zu Geld, erhebe Summen auf meinen Vater. Es ist erlaubt, einen Räuber zu plündern, und sind seine Schätze nicht Blutgeld des

Vaterlands? — Schlag ein Uhr um Mitternacht wird ein Wagen hier anfahren. Ihr werft Euch hinein. Wir fliehen.

Louise. Und der Fluch deines Vaters uns nach? — Ein Fluch, Unbesonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung aussprechen, den die Rache des Himmels auch dem Dieb auf dem Rade hält, der uns Flüchtlinge unbarmherzig, wie ein Gespenst, von Meer zu Meer jagen würde?[1]) — Nein, mein Geliebter! Wenn nur ein Frevel dich mir erhalten kann, so hab' ich noch Stärke, dich zu verlieren.

Ferdinand (steht still und murmelt düster). Wirklich?

Louise. Verlieren! — O, ohne Grenzen entsetzlich ist der Gedanke — gräßlich genug, den unsterblichen Geist zu durchbohren und die glühende Wange der Freude zu bleichen. — Ferdinand! dich zu verlieren! — Doch, man verliert ja nur, was man besessen hat, und dein Herz gehört deinem Stande — Mein Anspruch war Kirchenraub, und schaudernd geb' ich ihn auf.

Ferdinand (das Gesicht verzerrt und an der Unterlippe nagend). Giebst du ihn auf?

Louise. Nein! Sieh' mich an, lieber Walter! Nicht so bitter die Zähne geknirscht! Komm! Laß mich jetzt deinen sterbenden Muth durch mein Beispiel beleben! Laß mich die Heldin dieses Augenblicks sein — einem Vater den entflohenen Sohn wieder schenken — einem Bündniß entsagen, das die Fugen der Bürgerwelt auseinander treiben und die allgemeine ewige Ordnung zu Grunde stürzen würde — Ich bin die Verbrecherin — mit frechen, thörichten Wünschen hat sich mein Busen getragen — mein Unglück ist meine Strafe, so laß mir doch jetzt die süße, schmeichelnde Täuschung, daß es mein Opfer war — Wirst du mir diese Wollust mißgönnen?

Ferdinand (hat in der Zerstreuung und Wuth eine Violine ergriffen und auf derselben zu spielen versucht — Jetzt zerreißt er die Saiten, zerschmettert das Instrument auf dem Boden und bricht in ein lautes Gelächter aus).

Louise. Walther! Gott im Himmel! Was soll das? — Ermanne dich! — Fassung verlangt diese Stunde — es ist eine

1) Vgl. den Chorgesang in der „Braut von Messina“:

Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen — —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun — —
Die von Meer zu Meer ihn rubelos jagen
Bis in das delphische Heiligthum.

trennende. Du haſt ein Herz, lieber Walther. Ich kenne es. — Warm wie das Leben iſt deine Liebe, und ohne Schranken wie's Unermeßliche — Schenke ſie einer Edeln und Würdigeren — ſie wird die Glücklichſten ihres Geſchlechts nicht beneiden — — (Thränen unterdrückend.) Mich ſollſt du nicht mehr ſehen — Das eitle, betrogene Mädchen verweine ſeinen Gram in einſamen Mauern, um ſeine Thränen wird ſich Niemand bekümmern — Leer und erſtorben iſt meine Zukunft — Doch werd' ich noch je und je am verwelkten Strauß der Vergangenheit riechen. (Indem ſie ihm mit abgewandtem Geſicht ihre zitternde Hand giebt.) Leben Sie wohl, Herr von Walther!

Ferdinand (ſpringt aus ſeiner Betäubung auf). Ich entfliehe, Louiſe. Wirſt du mir wirklich nicht folgen?

Louiſe (hat ſich im Hintergrund des Zimmers niedergeſetzt und hält das Geſicht mit beiden Händen bedeckt). Meine Pflicht heißt mich bleiben und dulden.

Ferdinand. Schlange, du lügſt. Dich feſſelt was Anderes hier.

Louiſe (im Ton des tiefſten inwendigen Leidens). Bleiben Sie bei dieſer Vermuthung — ſie macht vielleicht weniger elend.

Ferdinand. Kalte Pflicht gegen feurige Liebe! — Und mich ſoll das Märchen blenden? — Ein Liebhaber feſſelt dich, und Weh' über dich und ihn, wenn mein Verdacht ſich beſtätigt! (Geht ſchnell ab.)

Fünfte Scene.

Louiſe allein.

(Sie bleibt noch eine Zeit lang ohne Bewegung und ſtumm in dem Seſſel liegen, endlich ſteht ſie auf, kommt vorwärts und ſieht furchtſam herum.)

Wo meine Eltern bleiben? — Mein Vater verſprach, in wenigen Minuten zurück zu ſein, und ſchon ſind fünf volle fürchterliche Stunden vorüber — Wenn ihm ein Unfall — Wie wird mir? — Warum geht mein Odem ſo ängſtlich?

(Jetzt tritt Wurm in das Zimmer und bleibt im Hintergrund ſtehen, ohne von ihr bemerkt zu werden.)

Es iſt nichts Wirkliches — Es iſt nichts als das ſchaudernde Gaukelſpiel des erhitzten Geblüts — Hat unſere Seele nur einmal Entſetzen genug in ſich getrunken, ſo wird das Aug' in jedem Winkel Geſpenſter ſehen.

Sechste Scene.

Louiſe und Secretär Wurm.

Wurm (kommt näher). Guten Abend, Jungfer!

Louiſe. Gott! Wer ſpricht da? (Sie dreht ſich um, wird den Secretär gewahr und tritt erſchrocken zurück.) Schrecklich! Schrecklich! Meiner ängſtlichen Ahnung eilt ſchon die unglückſeligſte Erfüllung nach. (Zum Secretär mit einem Blick voll Verachtung.) Suchen Sie etwa den Präſidenten? Er iſt nicht mehr da.

Wurm. Jungfer, ich ſuche Sie!

Louiſe. So muß ich mich wundern, daß Sie nicht nach dem Marktplatz gingen.

Wurm. Warum eben dahin?

Louiſe. Ihre Braut von der Schandbühne abzuholen.

Wurm. Mamſell Millerin, Sie haben einen falſchen Verdacht —

Louiſe (unterdrückt eine Antwort). Was ſteht Ihnen zu Dienſten?

Wurm. Ich komme, geſchickt von Ihrem Vater.

Louiſe (beſtürzt). Von meinem Vater? — Wo iſt mein Vater?

Wurm. Wo er nicht gern iſt.

Louiſe. Um Gotteswillen! Geſchwind! Mich befällt eine üble Ahnung — Wo iſt mein Vater?

Wurm. Im Thurm[1]), wenn Sie es ja wiſſen wollen.

Louiſe (mit einem Blick zum Himmel). Das noch! Das auch noch! — — Im Thurm? Und warum im Thurm?

Wurm. Auf Befehl des Herzogs.

Louiſe. Des Herzogs?

Wurm. Der die Verletzung der Majeſtät in der Perſon ſeines Stellvertreters —

Louiſe. Was? Was? O ewige Allmacht!

Wurm. Auffallend zu ahnden beſchloſſen hat.

Louiſe. Das war noch übrig! Das! — Freilich, freilich, mein Herz hatte noch außer dem Major etwas Theures — das durfte nicht übergangen werden — Verletzung der Majeſtät — Himmliſche Vorſicht! Rette! o rette meinen ſinkenden Glauben! — Und Ferdinand?

---

1) ſ. v. a. Gefängniß, wie auch öfter in den Räubern.

Wurm. Wählt Lady Milford oder Fluch und Enterbung.

Louise. Entsetzliche Freiheit! — Und doch — doch ist er glücklicher. Er hat keinen Vater zu verlieren. Zwar keinen haben ist Verdammniß genug! — Mein Vater auf Verletzung der Majestät — mein Geliebter die Lady oder Fluch und Enterbung — Wahrlich, bewundernswerth! Eine vollkommene Büberei ist auch eine Vollkommenheit — Vollkommenheit? Nein! dazu fehlte noch etwas — — Wo ist meine Mutter?

Wurm. Im Spinnhaus.

Louise (mit schmerzvollem Lächeln). Jetzt ist es völlig! — Völlig, und jetzt wär' ich ja frei — Abgeschält von allen Pflichten — und Thränen — und Freuden — abgeschält von der Vorsicht. Ich brauch' sie ja nicht mehr — (Schreckliches Stillschweigen.) Haben Sie vielleicht noch eine Zeitung? Reden Sie immerhin. Jetzt kann ich Alles hören.

Wurm. Was geschehen ist, wissen Sie.

Louise. Also nicht, was noch kommen wird? (Wiederum Pause, worin sie den Secretär von oben bis unten ansieht.) Armer Mensch! Du treibst ein trauriges Handwerk, wobei du unmöglich selig werden kannst. Unglückliche machen, ist schon schrecklich genug, aber gräßlich ist's, es ihnen verkündigen — ihn vorzusingen, den Eulengesang, dabei zu stehen, wenn das blutende Herz am eisernen Schaft der Nothwendigkeit zittert, und Christen an Gott zweifeln. — Der Himmel bewahre mich! Und würde dir jeder Angsttropfe, den du fallen siehst, mit einer Tonne Goldes aufgewogen — ich möchte nicht du sein — — Was kann noch geschehen?

Wurm. Ich weiß nicht.

Louise. Sie wollen es nicht wissen? — Diese lichtscheue Botschaft fürchtet das Geräusch der Worte, aber in der Grabesstille Ihres Gesichts zeigt sich mir das Gespenst — Was ist noch übrig? — Sie sagten vorhin, der Herzog wolle es auffallend ahnden? Was nennen Sie auffallend?

Wurm. Fragen Sie nichts mehr!

Louise. Höre, Mensch! Du gingst beim Henker zur Schule. Wie verstündest du sonst, das Eisen erst langsam bedächtlich an den knirschenden Gelenken hinaufzuführen und das zuckende Herz mit dem Streich der Erbarmung zu necken? — Welches Schicksal wartet auf meinen Vater? — Es ist Tod in Dem, was du lachend sagst; wie

mag Das aussehen, was du an dich hältst? Sprich es aus! Laß mich sie auf einmal haben, die ganze zermalmende Ladung! Was wartet auf meinen Vater?

Wurm. Ein Criminal-Proceß.

Louise. Was ist aber das? — Ich bin ein unwissendes, unschuldiges Ding, verstehe mich wenig auf Eure fürchterlichen lateinischen Wörter. Was heißt Criminal-Proceß?

Wurm. Gericht um Leben und Tod.

Louise (standhaft). So dank' ich Ihnen! (Sie eilt schnell in ein Seitenzimmer.)

Wurm (steht betroffen da). Wo will das hinaus? Sollte die Närrin etwa? — Teufel! Sie wird doch nicht — Ich eile nach — ich muß für ihr Leben bürgen. (Im Begriff, ihr zu folgen.)

Louise (kommt zurück, einen Mantel umgeworfen). Verzeihen Sie, Secretär! Ich schließe das Zimmer.

Wurm. Und wohin denn so eilig?

Louise. Zum Herzog. (Will fort.)

Wurm. Was? Wohin? (Er hält sie erschrocken zurück.)

Louise. Zum Herzog. Hören Sie nicht? Zu eben dem Herzog, der meinen Vater auf Tod und Leben will richten lassen — Nein! Nicht will — muß richten lassen, weil einige Bösewichter wollen; der zu dem ganzen Proceß der beleidigten Majestät nichts hergiebt als eine Majestät und seine fürstliche Handschrift.

Wurm (lacht überlaut). Zum Herzog!

Louise. Ich weiß, worüber Sie lachen — aber ich will ja auch kein Erbarmen dort finden — Gott bewahre mich! nur Ekel — Ekel nur an meinem Geschrei. Man hat mir gesagt, daß die Großen der Welt noch nicht belehrt sind, was Elend ist — nicht wollen belehrt sein. Ich will ihm sagen, was Elend ist — will es ihm vormalen in allen Verzerrungen des Todes, was Elend ist — will es ihm vorheulen in Mark und Bein zermalmenden Tönen, was Elend ist — und wenn ihm jetzt über der Beschreibung die Haare zu Berge fliegen, will ich ihm noch zum Schluß in die Ohren schreien, daß in der Sterbestunde auch die Lungen der Erdengötter zu röcheln anfangen, und das jüngste Gericht Majestäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttle. (Sie will gehen.)

Wurm (boshaft freundlich). Gehen Sie, o, gehen Sie ja! Sie

können wahrlich nichts Klügeres thun. Ich rathe es Ihnen, gehen Sie, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Herzog willfahren wird.

Louise (steht plötzlich still). Wie sagen Sie? — Sie rathen mir selbst dazu? (Kommt schnell zurück.) Hm! Was will ich denn? Etwas Abscheuliches muß es sein, weil dieser Mensch dazu räth — Woher wissen Sie, daß der Fürst mir willfahren wird?

Wurm. Weil er es nicht wird umsonst thun dürfen.

Louise. Nicht umsonst? Welchen Preis kann er auf eine Menschlichkeit setzen?

Wurm. Die schöne Supplicantin ist Preises genug.

Louise (bleibt erstarrt stehen, dann mit brechendem Laut). Allgerechter!

Wurm. Und einen Vater werden Sie doch, will ich hoffen, um diese gnädige Taxe nicht überfordert finden?

Louise (auf und ab, außer Fassung). Ja! Ja! Es ist wahr! Sie sind verschanzt, Eure Großen — verschanzt vor der Wahrheit hinter ihre eigenen Laster, wie hinter Schwerter der Cherubim[1]) — Helfe dir der Allmächtige, Vater! Deine Tochter kann für dich sterben, aber nicht sündigen.

Wurm. Das mag ihm wohl eine Neuigkeit sein, dem armen verlassenen Mann — „Meine Louise", sagte er mir, „hat mich zu Boden geworfen. Meine Louise wird mich auch aufrichten." — Ich eile, Mamsell, ihm die Antwort zu bringen. (Stellt sich, als ob er ginge.)

Louise (eilt ihm nach, hält ihn zurück). Bleiben Sie! Bleiben Sie! Geduld! — Wie flink dieser Satan ist, wenn es gilt, Menschen rasend zu machen! — Ich hab' ihn niedergeworfen. Ich muß ihn aufrichten. Reden Sie! Rathen Sie! Was kann ich? Was muß ich thun?

Wurm. Es ist nur ein Mittel.

Louise. Dieses einzige Mittel?

Wurm. Auch Ihr Vater wünscht —

Louise. Auch mein Vater? — Was ist das für ein Mittel?

Wurm. Es ist Ihnen leicht.

Louise. Ich kenne nichts Schwereres als die Schande.

Wurm. Wenn Sie den Major wieder frei machen wollen.

1) 1. Mos. 3, 24.

Louise. Von seiner Liebe? Spotten Sie meiner? — Das meiner Willkür zu überlassen, wozu ich gezwungen ward?

Wurm. So ist es nicht gemeint, liebe Jungfer. Der Major muß zuerst und freiwillig zurücktreten.

Louise. Er wird nicht.

Wurm. So scheint es. Würde man denn wohl seine Zuflucht zu Ihnen nehmen, wenn nicht Sie allein dazu helfen könnten?

Louise. Kann ich ihn zwingen, daß er mich hassen muß?

Wurm. Wir wollen versuchen. Setzen Sie sich!

Louise (betreten). Mensch! Was brütest du?

Wurm. Setzen Sie sich! Schreiben Sie! Hier ist Feder, Papier und Dinte.

Louise (setzt sich in höchster Beunruhigung). Was soll ich schreiben? An wen soll ich schreiben?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louise. Ha! Du verstehst dich darauf, Seelen auf die Folter zu schrauben. (Ergreift eine Feder.)

Wurm (dictirt.) „Gnädiger Herr" —

Louise (schreibt mit zitternder Hand).

Wurm. „Schon drei unerträgliche Tage sind vorüber — — sind vorüber — und wir sahen uns nicht."

Louise (stutzt, legt die Feder weg). An wen ist der Brief?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louise. O mein Gott!

Wurm. „Halten Sie sich deswegen an den Major — an den Major — der mich den ganzen Tag wie ein Argus hütet."

Louise (springt auf). Büberei, wie noch keine erhört worden! An wen ist der Brief?

Wurm. An den Henker Ihres Vaters.

Louise (die Hände ringend, auf und nieder). Nein! Nein! Nein! Das ist tyrannisch, o Himmel! Strafe Menschen menschlich, wenn sie dich reizen, aber warum mich zwischen zwei Schrecknisse pressen? Warum zwischen Tod und Schande mich hin und her wiegen? Warum diesen blutsaugenden Teufel mir auf den Nacken setzen? — Macht, was Ihr wollt! Ich schreibe das nimmermehr.

Wurm (greift nach dem Hut). Wie Sie wollen, Mademoiselle! Das steht ganz in Ihrem Belieben.

Louiſe. Belieben, ſagen Sie? In meinem Belieben? — Geh', Barbar! Hänge einen Unglücklichen über dem Abgrund der Hölle aus, bitt' ihn um etwas, und läſtere Gott[1]) und frag' ihn, ob's ihm beliebe? — O, du weißt allzu gut, daß unſer Herz an natürlichen Trieben ſo feſt als an Ketten liegt — Nunmehr iſt Alles gleich! Dictiren Sie weiter! Ich denke nichts mehr. Ich weiche der überliſtenden Hölle. (Sie ſetzt ſich zum zweiten Mal.)

Wurm. „Den ganzen Tag wie ein Argus hütet" — Haben Sie das?

Louiſe. Weiter! Weiter!

Wurm. „Wir haben geſtern den Präſidenten im Haus gehabt. Es war poſſierlich zu ſehen, wie der gute Major um meine Ehre ſich wehrte."

Louiſe. O ſchön, ſchön! o herrlich! — Nur immer fort!

Wurm. „Ich nahm meine Zuflucht zu einer Ohnmacht — zu einer Ohnmacht — daß ich nicht laut lachte."

Louiſe. O Himmel!

Wurm. „Aber bald wird mir meine Maske unerträglich — unerträglich — Wenn ich nur loskommen könnte" —

Louiſe (hält inne, ſteht auf, geht auf und nieder, den Kopf geſenkt, als ſuchte ſie was auf dem Boden; dann ſetzt ſie ſich wiederum, ſchreibt weiter). „Loskommen könnte."

Wurm. „Morgen hat er den Dienſt — paſſen Sie ab, wenn er von mir geht, und kommen an den bewußten Ort" — Haben Sie „bewußten?"

Louiſe. Ich habe Alles!

Wurm. „An den bewußten Ort zu Ihrer zärtlichen ..... Louiſe."

Louiſe. Nun fehlt die Adreſſe noch.

Wurm. „An Herrn Hofmarſchall von Kalb."

Louiſe. Ewige Vorſicht! Ein Name, ſo fremd meinen Ohren, als meinem Herzen dieſe ſchändlichen Zeilen! (Sie ſteht auf und betrachtet eine große Pauſe lang mit ſtarrem Blick das Geſchriebene, endlich reicht ſie es dem Secretär, mit erſchöpfter hinſterbender Stimme.) Nehmen Sie, mein Herr! Es iſt mein ehrlicher Name — es iſt Ferdinand

---

1) Matth. 26, 65.

— iſt die ganze Wonne meines Lebens, was ich jetzt in Ihre Hände gebe — Ich bin eine Bettlerin.

Wurm. O nein doch! Verzagen Sie nicht, liebe Mademoiſelle! Ich habe herzliches Mitleid mit Ihnen. Vielleicht — wer weiß? — Ich könnte mich noch wohl über gewiſſe Dinge hinwegſetzen — Wahrlich! Bei Gott! Ich habe Mitleid mit Ihnen!

Louiſe (blickt ihn ſtarr und durchdringend an). Reden Sie nicht aus, mein Herr! Sie ſind auf dem Wege, ſich etwas Entſetzliches zu wünſchen.

Wurm (im Begriff, ihre Hand zu küſſen). Geſetzt, es wäre dieſe niedliche Hand — Wie ſo, liebe Jungfer?

Louiſe (groß und ſchrecklich). Weil ich dich in der Brautnacht erdroſſelte und mich dann mit Wolluſt auf's Rad flechten ließe. (Sie will gehen, kommt aber ſchnell zurück.) Sind wir jetzt fertig, mein Herr? Darf die Taube nun fliegen?

Wurm. Nur noch die Kleinigkeit, Jungfer! Sie müſſen mit mir, und das Sacrament darauf nehmen, dieſen Brief für einen freiwilligen zu erkennen.

Louiſe. Gott! Gott! und du ſelbſt mußt das Siegel geben, die Werke der Hölle zu verwahren?

(Wurm zieht ſie fort.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Saal beim Präſidenten.

Ferdinand von Walter, einen offenen Brief in der Hand, kommt ſtürmiſch durch eine Thüre, durch eine andere ein Kammerdiener.

Ferdinand. War kein Marſchall da?

Kammerdiener. Herr Major, der Herr Präſident fragen nach Ihnen.

Ferdinand. Alle Donner! Ich frag', war kein Marſchall da?

Kammerdiener. Der gnädige Herr ſitzen oben am Pharotiſch.

Ferdinand. Der gnädige Herr ſoll im Namen der ganzen Hölle daher kommen! (Kammerdiener geht.)

Zweite Scene.

Ferdinand allein, den Brief durchfliegend, bald erstarrend, bald wüthend herumstürzend.

Es ist nicht möglich! nicht möglich! Diese himmlische Hülle versteckt kein so teuflisches Herz — — Und doch! doch! Wenn alle Engel herunter stiegen [1]), für ihre Unschuld bürgten — wenn Himmel und Erde, wenn Schöpfung und Schöpfer zusammenträten, für ihre Unschuld bürgten — Es ist ihre Hand — Ein unerhörter, ungeheurer Betrug, wie die Menschheit noch keinen erlebte! — Das also war's, warum man sich so beharrlich der Flucht widersetzte! — Darum — o Gott! jetzt erwach' ich, jetzt enthüllt sich mir Alles! Darum gab man seinen Anspruch auf meine Liebe mit so viel Heldenmuth auf, und bald, bald hätte selbst mich die himmlische Schminke betrogen!

(Er stürzt rascher durch's Zimmer, dann steht er wieder nachdenkend still.)

Mich so ganz zu ergründen! — Jedes kühne Gefühl, jede leise, schüchterne Bebung zu erwidern, jede feurige Wallung — An der feinsten Unbeschreiblichkeit eines schwebenden Lautes meine Seele zu fassen — Mich zu berechnen in einer Thräne — Auf jeden jähen Gipfel der Leidenschaft mich zu begleiten, mir zu begegnen vor jedem schwindelnden Absturz — Gott! Gott! und Alles das nichts als Grimasse? — Grimasse? — O, wenn die Lüge eine so haltbare Farbe hat, wie ging es zu, daß sich kein Teufel noch in das Himmelreich hineinlog?

Da ich ihr die Gefahr unserer Liebe entdeckte, mit welch überzeugender Täuschung erblaßte die Falsche da! Mit welch siegender Würde schlug sie den frechen Hohn meines Vaters zu Boden, und in eben dem Augenblick fühlte das Weib sich doch schuldig — Was? hielt sie nicht selbst die Feuerprobe der Wahrheit aus — die Heuchlerin sinkt in Ohnmacht. Welche Sprache wirst du jetzt führen, Empfindung? Auch Koketten sinken in Ohnmacht. Womit wirst du dich rechtfertigen, Unschuld? — Auch Metzen sinken in Ohnmacht.

Sie weiß, was sie aus mir gemacht hat. Sie hat meine ganze Seele gesehen. Mein Herz trat beim Erröthen des ersten Kusses

1) Galat. 1, 8.

sichtbar in meine Augen — und sie empfand nichts? Empfand vielleicht nur den Triumph ihrer Kunst? — Da mein glücklicher Wahnsinn den ganzen Himmel in ihr zu umspannen wähnte! Meine wildesten Wünsche schwiegen! Vor meinem Gemüthe stand kein Gedanke als die Ewigkeit und das Mädchen — Gott! da empfand sie nichts? Fühlte nichts, als ihren Anschlag gelungen? nichts, als ihre Reize geschmeichelt? Tod und Rache! Nichts, als daß ich betrogen sei?

Dritte Scene.

Der Hofmarschall und Ferdinand.

Hofmarschall (ins Zimmer trippelnd). Sie haben den Wunsch blicken lassen, mein Bester. —

Ferdinand (vor sich hinmurmelnd). Einem Schurken den Hals zu brechen. (Laut.) Marschall, dieser Brief muß Ihnen bei der Parade aus der Tasche gefallen sein — und ich (mit boshaftem Lachen) war zum Glück noch der Finder.

Hofmarschall. Sie?

Ferdinand. Durch den lustigsten Zufall. Machen Sie's mit der Allmacht aus!

Hofmarschall. Sie sehen, wie ich erschrecke, Baron.

Ferdinand. Lesen Sie! Lesen Sie! (Von ihm weggehend.) Bin ich auch schon zum Liebhaber zu schlecht, vielleicht lass' ich mich desto besser als Kuppler an. (Während daß Jener liest, tritt er zur Wand und nimmt zwei Pistolen herunter.)

Hofmarschall (wirft den Blick auf den Tisch und will sich davon machen). Verflucht!

Ferdinand (führt ihn am Arm zurück). Geduld, lieber Marschall! Die Zeitungen dünken mich angenehm. Ich will meinen Finderlohn haben. (Hier zeigt er ihm die Pistolen.)

Hofmarschall (tritt bestürzt zurück). Sie werden vernünftig sein, Bester.

Ferdinand (mit starker schrecklicher Stimme). Mehr als zu viel, um einen Schelmen, wie du bist, in jene Welt zu schicken! (Er bringt ihm die eine Pistole auf, zugleich zieht er sein Schnupftuch.) Nehmen Sie! Dieses Schnupftuch da fassen Sie! Ich hab's von der Buhlerin.

Hofmarschall. Ueber dem Schnupftuch? Rasen Sie? Wohin denken Sie?

Ferdinand. Faß' dieses End' an, sag' ich! Sonst wirst du ja fehl schießen, Memme! — Wie sie zittert, die Memme! Du solltest Gott danken, Memme, daß du zum ersten Mal etwas in deinen Hirnkasten kriegst. (Hofmarschall macht sich auf die Beine.) Sachte! Dafür wird gebeten sein. (Er überholt ihn und riegelt die Thüre.)

Hofmarschall. Auf dem Zimmer, Baron?

Ferdinand. Als ob sich mit dir ein Gang vor den Wall verlohnte? — Schatz, so knallt's desto lauter, und das ist ja doch wohl das erste Geräusch, das du in der Welt machst — Schlag' an!

Hofmarschall (wischt sich die Stirn). Und Sie wollen Ihr kostbares Leben so aussetzen, junger, hoffnungsvoller Mann?

Ferdinand. Schlag' an, sag' ich. Ich habe nichts mehr in dieser Welt zu thun.

Hofmarschall. Aber ich desto mehr, mein Allervortrefflichster.

Ferdinand. Du, Bursche? Was du? — Der Nothnagel zu sein, wo die Menschen sich rar machen? In einem Augenblick siebenmal kurz und siebenmal lang zu werden, wie der Schmetterling an der Nadel? Ein Register zu führen über die Stuhlgänge deines Herrn und der Miethgaul seines Witzes zu sein? Eben so gut, ich führe dich wie irgend ein seltenes Murmelthier mit mir. Wie ein zahmer Affe sollst du zum Geheul der Verdammten tanzen, apportiren und aufwarten, und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen.

Hofmarschall. Was Sie befehlen, Herr, wie Sie belieben — Nur die Pistolen weg!

Ferdinand. Wie er dasteht, der Schmerzenssohn![1] — Dasteht, dem sechsten Schöpfungstag[2] zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte![3] — Schade nur, ewig Schade für die Unze Gehirn, die so

1) Vgl. Lessings „Emilia Galotti" (Grote'sche Ausgabe, II, S. 172): Orsina. „Wie er dasteht, der Herr Marchese!"

2) An welchem die Menschen geschaffen wurden.

3) Der Tübinger Nachdrucker Schramm ist gemeint. Körner ließ, um nicht Anstoß zu geben, „Tübinger" weg. Vgl. Göschen, Kritische Ueberficht, 1788, II, 1, S. 27. Deutsches Museum 1780, I, S. 96 ff.

schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert! Diese einzige Unze hätte dem Pavian noch vollends zum Menschen geholfen, da sie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht — Und mit diesem ihr Herz zu theilen? — Ungeheuer! Unverantwortlich! — Einem Kerl, mehr gemacht, von Sünden zu entwöhnen als dazu anzureizen!

Hofmarschall. O! Gott sei ewig Dank! Er wird witzig.

Ferdinand. Ich will ihn gelten lassen. Die Toleranz, die der Raupe schont, soll auch Diesem zu Gute kommen. Man begegnet ihm, zuckt etwa die Achsel, bewundert vielleicht noch die kluge Wirthschaft des Himmels, der auch mit Träbern und Bodensatz noch Creaturen speis't; der dem Raben am Hochgericht und einem Höflinge im Schlamme der Majestäten den Tisch deckt — Zuletzt erstaunt man noch über die große Polizei der Vorsicht, die auch in der Geisterwelt ihre Blindschleichen und Taranteln zur Ausfuhr des Giftes besoldet — Aber (indem seine Wuth sich erneuert) an meine Blume soll mir das Ungeziefer nicht kriechen, oder ich will es (den Marschall fassend und unsanft herumschüttelnd) so, und so, und wieder so durcheinander quetschen.

Hofmarschall (für sich hinseufzend). O mein Gott! Wer hier weg wäre! Hundert Meilen von hier im Bicêtre zu Paris, nur bei Diesem nicht! [1])

Ferdinand. Bube! Wenn sie nicht rein mehr ist! Bube! Wenn du genossest, wo ich anbetete! (Wüthender.) Schwelgtest, wo ich einen Gott mich fühlte! (Plötzlich schweigt er, darauf fürchterlich.) Dir wäre besser, Bube, du flöhest der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel begegnete! — Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne!

Hofmarschall. Lassen Sie mich los! Ich will Alles verrathen.

Ferdinand. O! Es muß reizender sein mit diesem Mädchen zu buhlen, als mit andern noch so himmlisch zu schwärmen — Wollte sie ausschweifen, wollte sie, sie könnte den Werth der Seele herunter bringen und die Tugend mit der Wollust verfälschen. (Dem Marschall die Pistole auf's Herz drückend.) Wie weit kamst du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne!

1) Vgl. Schwäbisches Magazin, 1775, S. 425: „Lieber so lang' in der Bastille, als ein solches Gezeug aufführen sehen!"

Hofmarſchall. Es iſt nichts — iſt ja Alles nichts. Haben Sie nur eine Minute Geduld! Sie ſind ja betrogen.

Ferdinand. Und daran mahnſt du mich, Böſewicht? — Wie weit kamſt du mit ihr? Du biſt des Todes, oder bekenne!

Hofmarſchall. Mon Dieu! Mein Gott! Ich ſpreche ja — So hören Sie doch nur — Ihr Vater — Ihr eigener, leiblicher Vater —

Ferdinand (grimmiger). Hat ſeine Tochter an dich verkuppelt? Und wie weit kamſt du mit ihr? Ich ermorde dich, oder bekenne!

Hofmarſchall. Sie raſen. Sie hören nicht. Ich ſah ſie nie. Ich kenne ſie nicht. Ich weiß gar nichts von ihr.

Ferdinand (zurücktretend). Du ſahſt ſie nie? Kennſt ſie nicht? Weißt gar nichts von ihr? — Die Millerin iſt verloren um deinetwillen; du leugneſt ſie dreimal in einem Athem hinweg? — Fort, ſchlechter Kerl! (Er giebt ihm mit der Piſtole einen Streich und ſtößt ihn aus dem Zimmer.) Für deinesgleichen iſt kein Pulver erfunden.

Vierte Scene.

Ferdinand (nach einem langen Stillſchweigen, worin ſeine Züge einen ſchrecklichen Gedanken entwickeln.)

Verloren! Ja, Unglückſelige! — Ich bin es. Du biſt es auch. Ja, bei dem großen Gott! Wenn ich verloren bin, biſt du es auch! — Richter der Welt! Fordere ſie mir nicht ab! Das Mädchen iſt mein. Ich trat dir deine ganze Welt für das Mädchen ab, habe Verzicht gethan auf deine ganze herrliche Schöpfung. Laß mir das Mädchen! — Richter der Welt! Dort winſeln Millionen Seelen nach dir — dorthin kehre das Aug' deines Erbarmens — mich laß allein machen, Richter der Welt! (Indem er ſchrecklich die Hände faltet.) Sollte der reiche, vermögende Schöpfer mit einer Seele geizen, die noch dazu die ſchlechteſte ſeiner Schöpfung iſt? — Das Mädchen iſt mein! Ich einſt ihr Gott, jetzt ihr Teufel!

(Die Augen graß in einen Winkel geworfen.)

Eine Ewigkeit mit ihr auf ein Rad der Verdammniß geflochten — Augen in Augen wurzelnd — Haare zu Berge ſtehend gegen Haare — auch unſer hohles Wimmern in Eins geſchmolzen — und

jetzt zu wiederholen meine Zärtlichkeiten, und jetzt ihr vorzusingen ihre Schwüre — Gott! Gott! Die Vermählung ist fürchterlich — aber ewig! (Er will schnell hinaus. Der Präsident tritt herein.)

Fünfte Scene.

Der Präsident und Ferdinand.

Ferdinand (zurücktretend). O! — Mein Vater!

Präsident. Sehr gut, daß wir uns finden, mein Sohn. Ich komme, dir etwas Angenehmes zu verkündigen, und etwas, lieber Sohn, das dich ganz gewiß überraschen wird. Wollen wir uns setzen?

Ferdinand (sieht ihn lange Zeit starr an). Mein Vater! (Mit stärkerer Bewegung zu ihm gehend und seine Hand fassend.) Mein Vater! (Seine Hand küssend, vor ihm niederfallend.) O mein Vater!

Präsident. Was ist dir, mein Sohn? Steh' auf! Deine Hand brennt und zittert.

Ferdinand (mit wilder, feuriger Empfindung). Verzeihung für meinen Undank, mein Vater! Ich bin ein verworfener Mensch. Ich habe Ihre Güte mißkannt! Sie meinten es mit mir so väterlich — O! Sie hatten eine weissagende Seele — Jetzt ist es zu spät — Verzeihung! Verzeihung! Ihren Segen, mein Vater!

Präsident (heuchelt eine schuldlose Miene). Steh' auf, mein Sohn! Besinne dich, daß du mir Räthsel sprichst!

Ferdinand. Diese Millerin, mein Vater — O, Sie kennen den Menschen — Ihre Wuth war damals so gerecht, so edel, so väterlich warm — nur verfehlte der warme Vatereifer des Weges — diese Millerin!

Präsident. Martere mich nicht, mein Sohn! Ich verfluche meine Härte. Ich bin gekommen, dir abzubitten.

Ferdinand. Abbitten an mir! — Verfluchen an mir — Ihre Mißbilligung war Weisheit. Ihre Härte war himmlisches Mitleid — — Diese Millerin, Vater —

Präsident. Ist ein edles, ein liebes Mädchen. — Ich widerrufe meinen übereilten Verdacht. Sie hat meine Achtung erworben.

Ferdinand (springt erschüttert auf). Was? auch Sie? — Vater!

auch Sie? — und nicht wahr, mein Vater, ein Geſchöpf wie die Unſchuld? — Und es iſt ſo menſchlich, dieſes Mädchen zu lieben?

Präſident. Sage ſo: Es iſt Verbrechen, es nicht zu lieben.

Ferdinand. Unerhört! Ungeheuer! — Und Sie ſchauen ja doch ſonſt die Herzen ſo durch! Sahen ſie noch dazu mit Augen des Haſſes! — Heuchelei ohne Beiſpiel — Dieſe Millerin, Vater —

Präſident. Iſt es werth, meine Tochter zu ſein. Ich rechne ihre Tugend für Ahnen und ihre Schönheit für Gold. Meine Grundſätze weichen deiner Liebe — Sie ſei dein!

Ferdinand (ſtürzt fürchterlich aus dem Zimmer). Das fehlte noch! — Leben Sie wohl, mein Vater! (Ab.)

Präſident (ihm nachgehend). Bleib'! Bleib'! Wohin ſtürmſt du? (Ab.)

Sechſte Scene.

Ein ſehr prächtiger Saal bei der Lady.

Lady und Sophie treten herein.

Lady. Alſo ſahſt du ſie? Wird ſie kommen?

Sophie. Dieſen Augenblick. Sie war noch im Hausgewand und wollte ſich nur in der Geſchwindigkeit umkleiden.

Lady. Sage mir nichts von ihr — Stille — wie eine Verbrecherin zittere ich, die Glückliche zu ſehen, die mit meinem Herzen ſo ſchrecklich harmoniſch fühlt — Und wie nahm ſie ſich bei der Einladung?

Sophie. Sie ſchien beſtürzt, wurde nachdenkend, ſah mich mit großen Augen an und ſchwieg. Ich hatte mich ſchon auf ihre Ausflüchte vorbereitet, als ſie mit einem Blick, der mich ganz überraſchte, zur Antwort gab: Ihre Dame befiehlt mir, was ich mir morgen erbitten wollte.

Lady (ſehr unruhig). Laß mich, Sophie! Beklage mich! Ich muß erröthen, wenn ſie nur das gewöhnliche Weib iſt, und wenn ſie mehr iſt, verzagen.

Sophie. Aber, Milady — das iſt die Laune nicht, eine Nebenbuhlerin zu empfangen. Erinnern Sie ſich, wer Sie ſind! Rufen Sie Ihre Geburt, Ihren Rang, Ihre Macht zu Hülfe! Ein ſtolzeres Herz muß die ſtolze Pracht Ihres Anblicks erheben.

Lady (zerſtreut). Was ſchwatzt die Närrin da?

Sophie (boshaft). Oder es ist vielleicht Zufall, daß eben heute die kostbarsten Brillanten an Ihnen blitzen? Zufall, daß eben heute der reichste Stoff Sie bekleiden muß — daß Ihre Antichambre von Heiducken und Pagen wimmelt, und das Bürgermädchen im fürstlichen Saal Ihres Palastes erwartet wird?

Lady (auf und ab voll Erbitterung). Verwünscht! Unerträglich, daß Weiber für Weiberschwächen solche Luchsaugen haben! — — Aber wie tief, wie tief muß ich schon gesunken sein, daß eine solche Creatur mich ergründet!

Ein Kammerdiener (tritt auf). Mamsell Millerin —

Lady (zu Sophien). Hinweg, du! Entferne dich! (Drohend, da diese noch zaudert.) Hinweg! Ich befehle es. (Sophie geht ab, Lady macht einen Gang durch den Saal.) Gut! Recht gut, daß ich in Wallung kam! Ich bin, wie ich wünschte. (Zum Kammerdiener.) Die Mamsell mag hereintreten. (Kammerdiener geht. Sie wirft sich in das Sopha und nimmt eine vornehm-nachlässige Lage an.)

Siebente Scene.

Louise Millerin tritt schüchtern herein und bleibt in einer großen Entfernung von der Lady stehen; Lady hat ihr den Rücken zugewandt und betrachtet sie eine Zeit lang aufmerksam in dem gegenüber stehenden Spiegel. (Nach einer Pause.)

Louise. Gnädige Frau, ich erwarte Ihre Befehle.

Lady (dreht sich nach Louisen um und nickt nur eben mit dem Kopf, fremd und zurückgezogen). Aha! Ist Sie hier? — Ohne Zweifel die Mamsell — eine gewisse — wie nennt man Sie doch?

Louise (etwas empfindlich). Miller nennt sich mein Vater, und Ihro Gnaden schickten nach seiner Tochter.

Lady. Recht! Recht! Ich entsinne mich — die arme Geigerstochter, wovon neulich die Rede war. (Nach einer Pause, vor sich.) Sehr interessant, und doch keine Schönheit — (Laut zu Louisen.) Trete Sie näher, mein Kind! (Wieder vor sich.) Augen, die sich im Weinen übten — Wie lieb' ich sie, diese Augen! (Wiederum laut.) Nur näher — Nur ganz nah — Gutes Kind, ich glaube, du fürchtest mich?[1])

Louise (groß mit entschiedenem Ton). Nein, Milady. Ich verachte das Urtheil der Menge.

1) Vgl. Lessings „Nathan" (Grote'sche Ausgabe, II, S. 331): Saladin.
Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Lady (vor ſich). Sieh' doch! — und dieſen Trotzkopf hat ſie von *ihm*. (Laut.) Man hat Sie mir empfohlen, Mamſell. Sie ſoll was gelernt haben und ſonſt auch zu leben wiſſen — Nun ja. Ich will's glauben — auch nähm' ich die ganze Welt nicht, einen ſo warmen Fürſprecher Lügen zu ſtrafen.

Louiſe. Doch kenn' ich Niemand, Milady, der ſich Mühe gäbe, mir eine Patronin zu ſuchen.

Lady (geſchraubt). Mühe um die Clientin oder Patronin?

Louiſe. Das iſt mir zu hoch, gnädige Frau.

Lady. Mehr Schelmerei, als dieſe offene Bildung vermuthen läßt! Louiſe nennt Sie ſich? Und wie jung, wenn man fragen darf?

Louiſe. Sechzehn geweſen.

Lady (ſteht raſch auf). Nun iſt's heraus! Sechzehn Jahre! Der erſte Puls dieſer Leidenſchaft! — Auf dem unberührten Clavier der erſte, einweihende Silberton — Nichts iſt verführender — Setz' dich, ich bin dir gut, liebes Mädchen — Und auch er liebt zum erſten Mal — Was Wunder, wenn ſich die Strahlen *eines* Morgenroths finden? (Sehr freundlich und ihre Hand ergreifend.) Es bleibt dabei, ich will dein Glück machen, Liebe — Nichts, nichts als die ſüße, frühe verfliegende Träumerei. (Louiſen auf die Wange klopfend.) Meine Sophie heirathet. Du ſollſt ihre Stelle haben — Sechzehn Jahre! Es kann nicht von Dauer ſein.

Louiſe (küßt ihr ehrerbietig die Hand). Ich danke für dieſe Gnade, Milady, *als wenn* ich ſie annehmen dürfte.

Lady (in Entrüſtung zurückfallend). Man ſehe die große Dame! — Sonſt wiſſen ſich Jungfern Ihrer Herkunft noch glücklich, wenn ſie Herrſchaften finden. — Wo will denn *Sie* hinaus, meine Koſtbare? Sind dieſe Finger zur Arbeit zu niedlich? Iſt es Ihr Bischen Geſicht, worauf Sie ſo trotzig thut?

Louiſe. Mein Geſicht, gnädige Frau, gehört mir ſo wenig als meine Herkunft.

Lady. Oder glaubt Sie vielleicht, das werde nimmer ein Ende nehmen? — Armes Geſchöpf, wer dir das in den Kopf ſetzte — mag er ſein, wer er will — er hat euch Beide zum Beſten gehabt. Dieſe Wangen ſind nicht im Feuer vergoldet. Was dir dein Spiegel für maſſiv und ewig verkauft, iſt nur ein dünner, an-

geflogener Goldschaum, der deinem Anbeter über kurz oder lang in der Hand bleiben muß. — Was werden wir dann machen?

Louise. Den Anbeter bedauern, Milady, der einen Demant kaufte, weil er in Gold schien gefaßt zu sein.

Lady (ohne darauf achten zu wollen). Ein Mädchen von Ihren Jahren hat immer zwei Spiegel zugleich, den wahren und ihren Bewunderer — die gefällige Geschmeidigkeit des letzteren macht die rauhe Offenherzigkeit des ersteren wieder gut. Der eine rügt eine häßliche Blatternarbe. Weit gefehlt, sagt der andere, es ist ein Grübchen der Grazien. Ihr guten Kinder glaubt jenem nur, was euch dieser gesagt hat, hüpft von einem zum anderen, bis ihr zuletzt die Aussagen beider verwechselt — — Warum begafft Sie mich so?

Louise. Verzeihen Sie, gnädige Frau! — Ich war so eben im Begriff, diesen prächtig blitzenden Rubin zu beweinen, der es nicht wissen muß, daß seine Besitzerin so scharf wider Eitelkeit eifert.

Lady (erröthend). Keinen Seitensprung, Lose! — Wenn es nicht die Promessen Ihrer Gestalt sind, was in der Welt könnte Sie abhalten, einen Stand zu erwählen, der der einzige ist, wo Sie Manieren und Welt lernen kann, der einzige ist, wo Sie sich Ihrer bürgerlichen Vorurtheile entledigen kann?

Louise. Auch meiner bürgerlichen Unschuld, Milady?

Lady. Läppischer Einwurf! Der ausgelassenste Bube ist zu verzagt, uns etwas Beschimpfendes zuzumuthen, wenn wir ihm nicht selbst ermunternd entgegen gehen. Zeige Sie, wer Sie ist; gebe Sie sich Ehre und Würde, und ich sage Ihrer Jugend für alle Versuchung gut.

Louise. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich unterstehe, daran zu zweifeln! Die Paläste gewisser Damen sind oft die Freistätten der frechsten Ergötzlichkeit. Wer sollte der Tochter des armen Geigers den Heldenmuth zutrauen, den Heldenmuth, mitten in die Pest sich zu werfen und doch dabei vor der Vergiftung zu schaudern? Wer sollte sich träumen lassen, daß Lady Milford ihrem Gewissen einen ewigen Scorpion halte, daß sie Geldsummen aufwende, um den Vortheil zu haben, jeden Augenblick schamroth zu werden? — Ich bin offenherzig, gnädige Frau. — Würde Sie mein Anblick ergötzen, wenn Sie einem Vergnügen entgegen gingen? Würden Sie ihn ertragen, wenn Sie zurückkämen? — — O besser, besser, Sie lassen Himmelsstriche uns trennen — Sie lassen Meere zwischen uns

fließen! — Sehen Sie sich wohl vor, Milady! — Stunden der Nüchternheit, Augenblicke der Erschöpfung könnten sich melden — Schlangen der Reue könnten Ihren Busen anfallen, und nun — — welche Folter für Sie, im Gesichte Ihres Dienstmädchens die heitere Ruhe zu lesen, womit die Unschuld ein reines Herz zu belohnen pflegt! (Sie tritt einen Schritt zurück.) Noch einmal, gnädige Frau! Ich bitte sehr um Vergebung.

Lady (in großer innerer Bewegung herumgehend). Unerträglich, daß sie mir das sagt! Unerträglicher, daß sie Recht hat! (Zu Louisen tretend und ihr starr in die Augen sehend.) Mädchen, du wirst mich nicht überlisten. So warm sprechen Meinungen nicht. Hinter diesen Maximen lauert ein feuriges Interesse, das dir meine Dienste besonders abscheulich malt — das dein Gespräch so erhitzte — das ich (drohend) entdecken muß.

Louise (gelassen und edel). Und wenn Sie es nun entdeckten? und wenn Ihr verächtlicher Fersenstoß den beleidigten Wurm aufweckte, dem sein Schöpfer gegen Mißhandlung noch einen Stachel gab? — Ich fürchte Ihre Rache nicht, Lady! — Die arme Sünderin auf dem berüchtigten Henkerstuhl lacht zum Weltuntergang. — Mein Elend ist so hoch gestiegen, daß selbst Aufrichtigkeit es nicht mehr vergrößern kann. (Nach einer Pause, sehr ernsthaft.) Sie wollen mich aus dem Staub meiner Herkunft reißen. Ich will sie nicht zergliedern, diese verdächtige Gnade. Ich will nur fragen, was Milady bewegen konnte, mich für die Thörin zu halten, die über ihre Herkunft erröthet? was sie berechtigen konnte, sich zur Schöpferin meines Glücks aufzuwerfen, ehe sie noch wußte, ob ich mein Glück auch von ihren Händen empfangen wolle? — Ich hatte meinen ewigen Anspruch auf die Freuden der Welt zerrissen. — Ich hatte dem Glück seine Uebereilung vergeben — Warum mahnen Sie mich auf's Neue an dieselbe? — Wenn selbst die Gottheit dem Blick der Erschaffenen ihre Strahlen verbirgt, daß nicht ihr oberster Seraph vor seiner Verfinsterung zurückschauere — warum wollen Menschen so grausam-barmherzig sein? — Wie kommt es, Milady, daß Ihr gepriesenes Glück das Elend so gern um Neid und Bewunderung anbettelt? — Hat Ihre Wonne die Verzweiflung so nöthig zur Folie? — O lieber![1]) so gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die

1) s. v. a. ich bitte. Vgl. 1. Mos. 12, 13 f.: [Sprach er zu seinem Weibe]: „Lieber [N. Ausgg. Liebe], so sage doch, du seiest meine Schwester." (J. Meyer.)

mich allein noch mit meinem barbariſchen Loos verſöhnt! — Fühlt ſich doch das Inſect in einem Tropfen Waſſers ſo ſelig, als wär' es ein Himmelreich, ſo froh und ſo ſelig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Walfiſche ſpielen! — — Aber glücklich wollen Sie mich ja wiſſen? (Nach einer Pauſe plötzlich zur Lady hintretend und mit Ueberraſchung ſie fragend.) Sind Sie glücklich, Milady? (Dieſe verläßt ſie ſchnell und betroffen, Louiſe folgt ihr und hält ihr die Hand vor den Buſen.) Hat dieſes Herz auch die lachende Geſtalt Ihres Standes? Und wenn wir jetzt Bruſt gegen Bruſt und Schickſal gegen Schickſal auswechſeln ſollten — und wenn ich in kindlicher Unſchuld — und wenn ich auf Ihr Gewiſſen — und wenn ich als meine Mutter Sie fragte — würden Sie mir wohl zu dem Tauſche rathen?

Lady (heftig bewegt in das Sopha ſich werfend). Unerhört! Unbegreiflich! Nein! Mädchen! Nein! Dieſe Größe haſt du nicht auf die Welt gebracht, und für einen Vater iſt ſie zu jugendlich. Lüge mir nicht! Ich höre einen anderen Lehrer —

Louiſe (fein und ſcharf ihr in die Augen ſehend). Es ſollte mich doch wundern, Milady, wenn Sie jetzt erſt auf dieſen Lehrer fielen und doch vorhin ſchon eine Condition für mich wußten.

Lady (ſpringt auf). Es iſt nicht auszuhalten! — Ja, denn! weil ich dir doch nicht entwiſchen kann. Ich kenn' ihn — weiß Alles — weiß mehr, als ich wiſſen mag! (Plötzlich hält ſie inne, darauf mit einer Heftigkeit, die nach und nach bis beinahe zum Toben ſteigt.) Aber wag' es, Unglückliche — wag' es, ihn jetzt noch zu lieben oder von ihm geliebt zu werden! — Was ſage ich? — Wag' es, an ihn zu denken oder einer von ſeinen Gedanken zu ſein — Ich bin mächtig, Unglückliche — fürchterlich — So wahr Gott lebt! Du biſt verloren!

Louiſe (ſtandhaft). Ohne Rettung, Milady, ſobald Sie ihn zwingen, daß er Sie lieben muß.

Lady. Ich verſtehe dich — aber er ſoll mich nicht lieben. Ich will über dieſe ſchimpfliche Leidenſchaft ſiegen, mein Herz unterdrücken und das deinige zermalmen — Felſen und Abgründe will ich zwiſchen euch werfen; eine Furie will ich mitten durch Euren Himmel gehen; mein Name ſoll eure Küſſe, wie ein Geſpenſt Verbrecher, auseinander ſcheuchen; deine junge blühende Geſtalt unter ſeiner Umarmung welk wie eine Mumie zuſammenfallen — Ich

kann nicht mit ihm glücklich werden — aber du sollst es auch nicht werden — Wisse das, Elende! Seligkeit zerstören ist auch Seligkeit.

Louise. Eine Seligkeit, um die man Sie schon gebracht hat, Milady! Lästern Sie Ihr eigenes Herz nicht! Sie sind nicht fähig, Das auszuüben, was Sie so drohend auf mich herabschwören. Sie sind nicht fähig, ein Geschöpf zu quälen, das Ihnen nichts zu Leide gethan, als daß es empfunden hat wie Sie — Aber ich liebe Sie um dieser Wallung willen, Milady.

Lady (die sich jetzt gefaßt hat). Wo bin ich? Wo war ich? Was hab' ich merken lassen? — Wem hab' ich's merken lassen? — O Louise, edle, große, göttliche Seele! Vergieb's einer Rasenden — Ich will dir kein Haar kränken, mein Kind. Wünsche! Fordere! Ich will dich auf den Händen tragen, deine Freundin, deine Schwester will ich sein — Du bist arm — Sieh'! (Einige Brillanten herunternehmend.) Ich will diesen Schmuck verkaufen — meine Garderobe, Pferd und Wagen verkaufen — Dein sei Alles, aber entsag' ihm!

Louise (tritt zurück voll Befremdung). Spottet sie einer Verzweifelnden, oder sollte sie an der barbarischen That im Ernst keinen Antheil gehabt haben? — Ha! So könnt' ich mir ja noch den Schein einer Heldin geben und meine Ohnmacht zu einem Verdienst aufputzen. (Sie steht eine Weile gedankenvoll, dann tritt sie näher zur Lady, faßt (ihre Hand und sieht sie starr und bedeutend an.) Nehmen Sie ihn denn hin, Milady! — Freiwillig tret' ich Ihnen ab den Mann, den man mit Haken der Hölle von meinem blutenden Herzen riß. — — Vielleicht wissen Sie es selbst nicht, Milady, aber Sie haben den Himmel zweier Liebenden geschleift, von einander gezerrt zwei Herzen, die Gott aneinander band; zerschmettert ein Geschöpf, das ihm nahe ging wie Sie, das er zur Freude schuf wie Sie, das ihn gepriesen hat wie Sie, und ihn nun nimmermehr preisen wird — Lady! ins Ohr des Allwissenden schreit auch der letzte Krampf des zertretenen Wurms — Es wird ihm nicht gleichgültig sein, wenn man Seelen in seinen Händen mordet! Jetzt ist er Ihnen! Jetzt, Milady, nehmen Sie ihn hin! Rennen Sie in seine Arme! Reißen Sie ihn zum Altar — Nur vergessen Sie nicht, daß zwischen Ihren Brautkuß das Gespenst einer Selbstmörderin stürzen wird — Gott wird barmherzig sein — Ich kann mir nicht anders helfen! (Sie stürzt hinaus.)

Achte Scene.

Lady allein. (Steht erschüttert und außer sich, den starren Blick nach der Thür gerichtet, durch welche die Millerin weggeeilt, endlich erwacht sie aus ihrer Betäubung.)

Wie war das? Wie geschah mir? Was sprach die Unglückliche? — Noch, o Himmel! noch zerreißen sie mein Ohr, die fürchterlichen, mich verdammenden Worte: Nehmen Sie ihn hin! — Wen, Unglückselige? Das Geschenk deines Sterberöchelns — das schauervolle Vermächtniß deiner Verzweiflung? Gott! Gott! Bin ich so tief gesunken — so plötzlich von allen Thronen meines Stolzes herabgestürzt, daß ich heißhungrig erwarte, was einer Bettlerin Großmuth aus ihrem letzten Todeskampfe mir zuwerfen wird? — Nehmen Sie ihn hin! und das spricht sie mit einem Tone, begleitet sie mit einem Blicke — Ha! Emilie! Bist du darum über die Grenzen deines Geschlechts weggeschritten? Mußtest du darum um den prächtigen Namen des großen britischen Weibes buhlen, daß das prahlende Gebäude deiner Ehre neben der höheren Tugend einer verwahrlosten Bürgerdirne versinken soll? — Nein, stolze Unglückliche! Nein! — Beschämen läßt sich Emilie Milford — doch beschimpfen nie! Auch ich habe Kraft zu entsagen.

(Mit majestätischen Schritten auf und nieder.)

Verkriechе dich jetzt, weiches, leidendes Weib! — Fahret hin, süße, goldene Bilder der Liebe — Großmuth allein sei jetzt meine Führerin! — — Dieses liebende Paar ist verloren, oder Milford muß ihren Anspruch vertilgen und im Herzen des Fürsten erlöschen! (Nach einer Pause, lebhaft). Es ist geschehen! — Gehoben das furchtbare Hinderniß — zerbrochen alle Bande zwischen mir und dem Herzog, gerissen aus meinem Busen diese wüthende Liebe! — — In deine Arme werf' ich mich, Tugend! — Nimm sie auf, deine reuige Tochter Emilie! — Ha! wie mir so wohl ist! wie ich auf einmal so leicht, so gehoben mich fühle! — Groß, wie eine fallende Sonne, will ich heut' vom Gipfel meiner Hoheit heruntersinken, meine Herrlichkeit sterbe mit meiner Liebe, und nichts als mein Herz begleite mich in diese stolze Verweisung! (Entschlossen zum Schreibpult gehend.) Jetzt gleich muß es geschehen — jetzt auf der Stelle, ehe die Reize des lieben Jünglings den blutigen Kampf meines Herzens erneuern.

(Sie setzt sich nieder und fängt an zu schreiben.)

Neunte Scene.

Lady. Ein Kammerdiener. Sophie, hernach der Hofmarschall, zuletzt Bediente.

Kammerdiener. Hofmarschall von Kalb stehen im Vorzimmer mit einem Auftrag vom Herzog.

Lady (in der Hitze des Schreibens). Auftaumeln wird sie, die fürstliche Drahtpuppe! Freilich! Der Einfall ist auch drollig genug, so eine durchlauchtige Hirnschale auseinander zu treiben. Seine Hofschranzen werden wirbeln — Das ganze Land wird in Gährung kommen.

Kammerdiener und **Sophie.** Der Hofmarschall, Milady! —

Lady (dreht sich um). Wer? Was? — Desto besser! Diese Sorte von Geschöpfen ist zum Sacktragen auf der Welt. Er soll mir willkommen sein.

Kammerdiener (geht ab).

Sophie (ängstlich näher kommend). Wenn ich nicht fürchten müßte, Milady, es wäre Vermessenheit — (Lady schreibt hitzig fort.) Die Millerin stürzte außer sich durch den Vorsaal — Sie glühen — Sie sprechen mit sich selbst. (Lady schreibt immer fort.) Ich erschrecke — Was muß geschehen sein?

Hofmarschall (tritt herein, macht dem Rücken der Lady tausend Verbeugungen; da sie ihn nicht bemerkt, kommt er näher, stellt sich hinter ihren Sessel, sucht den Zipfel ihres Kleides wegzukriegen und drückt einen Kuß darauf mit furchtsamem Lispeln). Serenissimus —

Lady (indem sie Sand streut und das Geschriebene durchfliegt). Er wird mir schwarzen Undank zur Last legen — Ich war eine Verlassene. Er hat mich aus dem Elend gezogen — Aus dem Elend? — Abscheulicher Tausch! — Zerreiße deine Rechnung, Verführer! — Meine ewige Schamröthe bezahlt sie mit Wucher.

Hofmarschall (nachdem er die Lady vergeblich von allen Seiten umgangen hat). Milady scheinen etwas distrait zu sein — Ich werde mir wohl selbst die Kühnheit erlauben müssen. (Sehr laut). Serenissimus schicken mich, Milady zu fragen, ob diesen Abend Vauxhall sein werde oder deutsche Komödie?

Lady (lachend aufstehend). Eins von Beiden, mein Engel. — Unterdessen bringen Sie Ihrem Herzog diese Karte zum Dessert!

(Gegen Sophien). Du, Sophie, befiehlst, daß man anspannen soll, und rufst meine ganze Garderobe in diesen Saal zusammen —

Sophie (geht ab voll Bestürzung). O Himmel! Was ahnet mir? Was wird das noch werden?

Hofmarschall. Sie sind echauffirt, meine Gnädige?

Lady. Um so weniger wird hier gelogen sein — Hurrah, Herr Hofmarschall! Es wird eine Stelle vacant. Gut Wetter für Kuppler! (Da der Marschall einen zweifelhaften Blick auf den Zettel wirft.) Lesen Sie, lesen Sie! Es ist mein Wille, daß der Inhalt nicht unter vier Augen bleibe.

Hofmarschall (liest, unterdessen sammeln sich die Bedienten der Lady im Hintergrund).

„Gnädigster Herr!

Ein Vertrag, den Sie so leichtsinnig brachen, kann mich nicht mehr binden. Die Glückseligkeit Ihres Landes war die Bedingung meiner Liebe. Drei Jahre währte der Betrug. Die Binde fällt mir von den Augen. Ich verabscheue Gunstbezeugungen, die von den Thränen der Unterthanen triefen. — Schenken Sie die Liebe, die ich Ihnen nicht mehr erwidern kann, Ihrem weinenden Lande, und lernen von einer britischen Fürstin Erbarmen gegen Ihr deutsches Volk! In einer Stunde bin ich über der Grenze.

Johanna Norfolk."

Alle Bediente (murmeln bestürzt durcheinander). Ueber der Grenze?

Hofmarschall (legt die Karte erschrocken auf den Tisch). Behüte der Himmel, meine Beste und Gnädige! Dem Ueberbringer müßte der Hals eben so jucken als der Schreiberin.

Lady. Das ist deine Sorge, du Goldmann! — Leider weiß ich es, daß du und deinesgleichen am Nachbeten Dessen, was Andere gethan haben, erwürgen! — Mein Rath wäre, man backte den Zettel in eine Wildpretpastete, so fänden ihn Serenissimus auf dem Teller —

Hofmarschall. Ciel! Diese Vermessenheit! — So erwägen Sie doch, so bedenken Sie doch, wie sehr Sie sich in Disgrace setzen, Lady!

Lady (wendet sich zu der versammelten Dienerschaft und spricht das Folgende mit der innigsten Rührung). Ihr steht bestürzt, guten Leute,

erwartet angstvoll, wie sich das Räthsel entwickeln wird? — Kommt näher, meine Lieben! — Ihr dientet mir redlich und warm, sahet mir öfter in die Augen als in die Börse; euer Gehorsam war eure Leidenschaft, euer Stolz — meine Gnade! — — Daß das Andenken eurer Treue zugleich das Gedächtniß meiner Erniedrigung sein muß! Trauriges Schicksal, daß meine schwärzesten Tage eure glücklichen waren! (Mit Thränen in den Augen.) Ich entlasse euch, meine Kinder! — — Lady Milford ist nicht mehr, und Johanna von Norfolk zu arm, ihre Schuld abzutragen — Mein Schatzmeister stürze meine Schatulle unter euch — Dieser Palast bleibt dem Herzog — Der Aermste von euch wird reicher von hinnen gehen als seine Gebieterin. (Sie reicht ihre Hände hin, die Alle nach einander mit Leidenschaft küssen.) Ich verstehe euch, meine Guten — Lebt wohl! Lebt ewig wohl! (Faßt sich aus ihrer Beklemmung.) Ich höre den Wagen vorfahren. (Sie reißt sich los, will hinaus, der Hofmarschall verrennt ihr den Weg.) Mann des Erbarmens, stehst du noch immer da?

Hofmarschall (der diese ganze Zeit über mit einem Geistesbankerott auf den Zettel sah). Und dieses Billet soll ich Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu Höchsteigenen Händen geben?

Lady. Mann des Erbarmens! zu Höchsteigenen Händen, und sollst melden zu Höchsteigenen Ohren, weil ich nicht barfuß nach Loretto könne, so werde ich um den Taglohn arbeiten, mich zu reinigen von dem Schimpf, ihn beherrscht zu haben.

(Sie eilt ab. Alle Uebrigen gehen sehr bewegt auseinander.)

Fünfter Akt.

Abends zwischen Licht, in einem Zimmer beim Musikanten.

Erste Scene.

Louise sitzt stumm und ohne sich zu rühren in dem finstersten Winkel des Zimmers, den Kopf auf den Arm gesunken. Nach einer großen und tiefen Pause kommt Miller mit einer Handlaterne, leuchtet ängstlich im Zimmer herum, ohne Louisen zu bemerken, dann legt er den Hut auf den Tisch und setzt die Laterne nieder.

Miller. Hier ist sie auch nicht. Hier wieder nicht — Durch alle Gassen bin ich gezogen, bei allen Bekannten bin ich gewesen, auf allen Thoren hab' ich gefragt — Mein Kind hat man nirgends

geſehen! (Nach einigem Stillſchweigen.) Geduld, armer, unglücklicher Vater! Warte ab, bis es Morgen wird. Vielleicht kommt deine Einzige dann ans Ufer geſchwommen. — — Gott! Gott! Wenn ich mein Herz zu abgöttiſch an dieſe Tochter hing? — Die Strafe iſt hart. Himmliſcher Vater, hart! Ich will nicht murren, himmliſcher Vater, aber die Strafe iſt hart. (Er wirft ſich gramvoll in einen Stuhl.)

Louiſe (ſpricht aus dem Winkel). Du thuſt Recht, armer, alter Mann! Lerne bei Zeit noch verlieren!

Miller (ſpringt auf). Biſt du da, mein Kind? Biſt du? — Aber warum denn ſo einſam und ohne Licht?

Louiſe. Ich bin darum doch nicht einſam. Wenn's ſo recht ſchwarz wird um mich herum, hab' ich meine beſten Beſuche.

Miller. Gott bewahre dich! Nur der Gewiſſenswurm ſchwärmt mit der Eule. Sünder und böſe Geiſter ſcheuen das Licht.

Louiſe. Auch die Ewigkeit, Vater, die mit der Seele ohne Gehülfen redet.

Miller. Kind! Kind! Was für Reden ſind das?

Louiſe (ſteht auf und kommt vorwärts). Ich hab' einen harten Kampf gekämpft. Er weiß es, Vater. Gott gab mir Kraft. Der Kampf iſt entſchieden. Vater, man pflegt unſer Geſchlecht zart und zerbrechlich zu nennen. Glaub' Er das nicht mehr! Vor einer Spinne ſchütteln wir uns, aber das ſchwarze Ungeheuer Verweſung drücken wir im Spaß in die Arme. Dieſes zur Nachricht, Vater. Seine Louiſe iſt luſtig.

Miller. Höre, Tochter! Ich wollte, du heulteſt. Du gefielſt mir ſo beſſer.

Louiſe. Wie ich ihn überliſten will, Vater! Wie ich den Tyrannen betrügen will! — Die Liebe iſt ſchlauer als die Bosheit und kühner — das hat er nicht gewußt, der Mann mit dem traurigen Stern — O, ſie ſind pfiffig, ſo lang' ſie es nur mit dem Kopf zu thun haben; aber ſobald ſie mit dem Herzen anbinden, werden die Böſewichter dumm — Mit einem Eid gedachte er ſeinen Betrug zu verſiegeln! Eide, Vater, binden wohl die Lebendigen, im Tode ſchmilzt auch der Sacramente eiſernes Band. Ferdinand wird ſeine Louiſe kennen — Will Er mir dieſes Billet beſorgen, Vater? Will Er ſo gut ſein?

Miller. An wen, meine Tochter?

Louiſe. Seltſame Frage! Die Unendlichkeit und mein Herz haben mit einander nicht Raum genug für einen einzigen Gedanken an ihn — Wenn hätt' ich denn wohl an ſonſt Jemand ſchreiben ſollen?

Miller (unruhig). Höre, Louiſe! Ich erbreche den Brief.

Louiſe. Wie Er will, Vater! — aber Er wird nicht klug daraus werden. Die Buchſtaben liegen wie kalte Leichname da und leben nur Augen der Liebe.

Miller (lieſt). „Du biſt verrathen, Ferdinand! — Ein Bubenſtück ohne Beiſpiel zerriß den Bund unſerer Herzen, aber ein ſchrecklicher Schwur hat meine Zunge gebunden, und Dein Vater hat überall ſeine Horcher geſtellt. Doch, wenn Du Muth haſt, Geliebter, — ich weiß einen dritten Ort, wo kein Eidſchwur mehr bindet, und wohin ihm kein Horcher geht.“ (Miller hält inne und ſieht ihr ernſthaft ins Geſicht.)

Louiſe. Warum ſieht Er mich ſo an? Leſ' Er doch ganz aus, Vater!

Miller. „Aber Muth genug mußt Du haben, eine finſtere Straße zu wandeln, wo Dir nichts leuchtet als Deine Louiſe und Gott. — Ganz nur Liebe mußt Du kommen, daheim laſſen alle Deine Hoffnungen und alle Deine brauſenden Wünſche; nichts kannſt Du brauchen als Dein Herz. Willſt Du — ſo brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich thut auf dem Carmeliterthurm! Bangt Dir — ſo durchſtreiche das Wort ſtark vor Deinem Geſchlechte, denn ein Mädchen hat Dich zu Schanden gemacht.“ (Miller legt das Billet nieder, ſchaut lange mit einem ſchmerzlichen, ſtarren Blick vor ſich hinaus, endlich kehrt er ſich gegen ſie und ſagt mit leiſer, gebrochener Stimme.) Und dieſer dritte Ort, meine Tochter?

Louiſe. Er kennt ihn nicht, Er kennt ihn wirklich nicht, Vater? — Sonderbar! Der Ort iſt zum Finden gemalt. Ferdinand wird ihn finden.

Miller. Hum! Rede deutlicher!

Louiſe. Ich weiß ſo eben kein liebliches Wort dafür. — Er muß nicht erſchrecken, Vater, wenn ich Ihm ein häßliches nenne. Dieſer Ort — O, warum hat die Liebe nicht Namen erfunden! Den ſchönſten hätte ſie dieſem gegeben. Der dritte Ort, guter Vater — aber Er muß mich ausreden laſſen — der dritte Ort iſt das Grab.

Miller (zu einem Seſſel hinwankend). O mein Gott!

Louiſe (geht auf ihn zu und hält ihn). Nicht doch, mein Vater! Das ſind nur Schauer, die ſich um das Wort herum lagern. — Weg mit dieſem, und es liegt ein Brautbette da, worüber der Morgen ſeinen goldenen Teppich breitet, und die Frühlinge ihre bunten Guirlanden ſtreuen. Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe ſchelten; es iſt ein holder, niedlicher Knabe, blühend, wie ſie den Liebesgott malen, aber ſo tückiſch nicht — ein ſtiller, dienſtbarer Genius, der der erſchöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenſchloß der ewigen Herrlichkeit aufſchließt, freundlich nickt und verſchwindet.

Miller. Was haſt du vor, meine Tochter? — Du willſt eigenmächtig Hand an dich legen?

Louiſe. Nenn' Er es nicht ſo, mein Vater! Eine Geſellſchaft räumen, wo ich nicht wohl gelitten bin. — An einen Ort vorausſpringen, den ich nicht länger miſſen kann — Iſt denn das Sünde?

Miller. Selbſtmord iſt die abſcheulichſte, mein Kind! — die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Miſſethat zuſammenfallen.

Louiſe (bleibt erſtarrt ſtehen). Entſetzlich! — Aber ſo raſch wird es doch nicht gehen. Ich will in den Fluß ſpringen, Vater, und im Hinunterſinken Gott den Allmächtigen um Erbarmen bitten.

Miller. Das heißt, du willſt den Diebſtahl bereuen, ſobald du das Geſtohlene in Sicherheit weißt. — Tochter! Tochter! Gieb Acht, daß du Gottes nicht ſpotteſt, wenn du ſeiner am Meiſten vonnöthen haſt! O! es iſt weit, weit mit dir gekommen! — Du haſt dein Gebet aufgegeben, und der Barmherzige zog ſeine Hand von dir!

Louiſe. Iſt Lieben denn Frevel, mein Vater?

Miller. Wenn du Gott liebſt, wirſt du nie bis zum Frevel lieben. — — Du haſt mich tief gebeugt, meine Einzige! tief, tief, vielleicht zur Grube gebeugt. — Doch, ich will dir dein Herz nicht noch ſchwerer machen. — Tochter, ich ſprach vorhin etwas. Ich glaubte allein zu ſein. Du haſt mich behorcht; und warum ſollt' ich's noch länger geheim halten? Du warſt mein Abgott. Höre, Louiſe, wenn du noch Platz für das Gefühl eines Vaters haſt — du warſt mein Alles! Jetzt verthuſt du nichts mehr von deinem Eigenthum. Auch ich hab' Alles zu verlieren. Du ſiehſt, mein Haar

fängt an grau zu werden. Die Zeit meldet sich allgemach bei mir, wo uns Vätern die Capitale zu Statten kommen, die wir im Herzen unserer Kinder anlegten. — Wirst du mich darum betrügen, Louise? Wirst du dich mit dem Hab' und Gut deines Vaters auf und davon machen?

Louise (küßt seine Hand mit der heftigsten Rührung). Nein, mein Vater! Ich gehe als Seine große Schuldnerin aus der Welt und werde in der Ewigkeit mit Wucher bezahlen.

Miller. Gieb Acht, ob du dich da nicht verrechnest, mein Kind! (Sehr ernst und feierlich.) Werden wir uns dort wohl noch finden? — — Sieh! Wie du blaß wirst! — Meine Louise begreift es von selbst, daß ich sie in jener Welt nicht wohl mehr einholen kann, weil ich nicht so früh dahin eile wie sie. (Louise stürzt ihm in den Arm, von Schauern ergriffen — Er drückt sie mit Feuer an seine Brust und fährt fort mit beschwörender Stimme.) O Tochter! Tochter! Gefallene, vielleicht schon verlorene Tochter! Beherzige das ernsthafte Vaterwort! Ich kann nicht über dich wachen. Ich kann dir die Messer nehmen, du kannst dich mit einer Stricknadel tödten. Vor Gift kann ich dich bewahren, du kannst dich mit einer Schnur Perlen erwürgen. — Louise — Louise — nur warnen kann ich dich noch. — Willst du es darauf ankommen lassen, daß dein treuloses Gaukelbild auf der schrecklichen Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit von dir weiche? — Willst du dich vor des Allwissenden Thron mit der Lüge wagen: Deinetwegen, Schöpfer, bin ich da! wenn deine strafbaren Augen ihre sterbliche Puppe suchen? — Und wenn dieser zerbrechliche Gott deines Gehirns, jetzt Wurm wie du, zu den Füßen deines Richters sich windet, deine gottlose Zuversicht in diesem schwankenden Augenblick Lügen straft und deine betrogenen Hoffnungen an die ewige Erbarmung verweist, die der Elende für sich selbst kaum erflehen kann — wie dann? (Nachdrücklicher, lauter.) Wie dann, Unglückselige? (Er hält sie fester, blickt sie eine Weile starr und durchdringend an, dann verläßt er sie schnell.) Jetzt weiß ich nichts mehr — (mit aufgehobener Rechte) stehe dir, Gott Richter! für diese Seele nicht mehr. Thu', was du willst! Bring' deinem schlanken Jüngling ein Opfer, daß deine Teufel jauchzen, und deine guten Engel zurücktreten! — Zieh' hin! Lade alle deine Sünden auf, lade auch diese, die letzte, die entsetzlichste auf, und wenn die Last noch zu leicht ist, so mache mein Fluch das

Gewicht vollkommen! — Hier ist ein Messer — durchstich dein Herz und (indem er laut weinend fortstürzen will) das Vaterherz!

Louise (springt auf und eilt ihm nach). Halt! Halt! O mein Vater! — Daß die Zärtlichkeit noch barbarischer zwingt als Tyrannenwuth! — Was soll ich? Ich kann nicht! Was muß ich thun?

Miller. Wenn die Küsse deines Majors heißer brennen als die Thränen deines Vaters — stirb!

Louise (nach einem qualvollen Kampf mit einiger Festigkeit). Vater! Hier ist meine Hand! Ich will — Gott! Gott! was thu' ich? Was will ich? — Vater, ich schwöre — Wehe mir, wehe! Verbrecherin, wohin ich mich neige! — Vater, es sei! — Ferdinand — Gott sieht herab! — So zernicht' ich sein letztes Gedächtniß. (Sie zerreißt ihren Brief.)

Miller (stürzt ihr freudetrunken an den Hals). Das ist meine Tochter! Blick' auf! Um einen Liebhaber bist du leichter, dafür hast du einen glücklichen Vater gemacht. (Unter Lachen und Weinen sie umarmend.) Kind! Kind! das ich den Tag meines Lebens nicht werth war! Gott weiß, wie ich schlechter Mann zu diesem Engel gekommen bin! — Meine Louise, mein Himmelreich! — O Gott! ich verstehe ja wenig vom Lieben, aber daß es eine Qual sein muß, aufzuhören — so was begreif' ich noch.

Louise. Doch hinweg aus dieser Gegend, mein Vater! — Weg von der Stadt, wo meine Gespielinnen meiner spotten, und mein guter Name dahin ist auf immerdar — Weg, weg, weit weg von dem Ort, wo mich so viele Spuren der verlorenen Seligkeit anreden! — Weg, wenn es möglich ist —

Miller. Wohin du nur willst, meine Tochter. Das Brod unseres Herrgotts wächst überall, und Ohren wird er auch meiner Geige bescheeren. Ja! laß auch Alles dahingehen — Ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß — wir betteln mit der Ballade von Thüre zu Thüre, und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden.[1])

1) In Leisewitz' „Julius von Tarent" schließt die 7. Scene des 5. Aktes: „Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen und das soll mir Blanca um Mitternacht singen." In „Sturm und Drang" (von Klinger), 4. Akt, 5. Scene ruft Wild: „Balladen will ich drüber absingen in Londons Straßen, sobald die Mordgeschichte zu Ende ist" und noch einmal bei Klinger „Das leidende Weib" (V, 2), wo Franz zum Gesandten sagt: „Nimm deine Kinder und wir gehn heischen. Wollen betteln, deine Geschichte erzählen." (Erich Schmidt, H. L. Wagner, S. 2 f.)

Zweite Scene.

Ferdinand zu den Vorigen.

Louise (wird ihn zuerſt gewahr und wirft ſich Millern laut ſchreiend um den Hals). Gott! Da iſt er! Ich bin verloren!

Miller. Wo? Wer?

Louiſe (zeigt mit abgewandtem Geſicht auf den Major und drückt ſich feſter an ihren Vater). Er! er ſelbſt! — Seh' Er nur um ſich, Vater — Mich zu ermorden iſt er da!

Miller (erblickt ihn, fährt zurück). Was? Sie hier, Baron?

Ferdinand (kommt langſam näher, bleibt Louiſen gegenüber ſtehn und läßt den ſtarren forſchenden Blick auf ihr ruhen, nach einer Pauſe). Ueberraſchtes Gewiſſen, habe Dank! — Dein Bekenntniß iſt ſchrecklich, aber ſchnell und gewiß und erſpart mir die Folterung. — Guten Abend, Miller.

Miller. Aber um Gotteswillen! Was wollen Sie, Baron? Was führt Sie her? Was ſoll dieſer Ueberfall?

Ferdinand. Ich weiß eine Zeit, wo man den Tag in ſeine Secunden zerſtückte, wo Sehnſucht nach mir ſich an die Gewichte der zögernden Wanduhr hing und auf den Aderſchlag lauerte, unter dem ich erſcheinen ſollte — Wie kommt's, daß ich jetzt überraſche?

Miller. Gehen Sie, gehen Sie, Baron! — Wenn noch ein Funke von Menſchlichkeit in Ihrem Herzen zurückblieb, wenn Sie Die nicht erwürgen wollen, die Sie zu lieben vorgeben, fliehen Sie, bleiben Sie keinen Augenblick länger! Der Segen war fort aus meiner Hütte, ſobald Sie einen Fuß darein ſetzten. — Sie haben das Elend unter mein Dach gerufen, wo ſonſt nur die Freude zu Hauſe war. Sind Sie noch nicht zufrieden? Wollen Sie auch in der Wunde noch wühlen, die Ihre unglückliche Bekanntſchaft meinem einzigen Kinde ſchlug?

Ferdinand. Wunderlicher Vater, jetzt komm' ich ja, deiner Tochter etwas Erfreuliches zu ſagen.

Miller. Neue Hoffnungen etwa zu einer neuen Verzweiflung? — Geh', Unglücksbote! Dein Geſicht ſchimpft deine Waare.

Ferdinand. Endlich iſt es erſchienen, das Ziel meiner Hoffnungen! Lady Milford, das furchtbarſte Hinderniß unſerer Liebe, floh dieſen Augenblick aus dem Lande. Mein Vater billigt meine Wahl. Das Schickſal läßt nach, uns zu verfolgen. Unſere glück-

lichen Sterne gehen auf. — Ich bin jetzt da, mein gegebenes Wort einzulösen und meine Braut zum Altar abzuholen.

Miller. Hörst du ihn, meine Tochter? Hörst du ihn sein Gespötte mit deinen getäuschten Hoffnungen treiben? O wahrlich, Baron! Es steht dem Verführer so schön, an seinem Verbrechen seinen Witz noch zu kitzeln.

Ferdinand. Du glaubst, ich scherze. Bei meiner Ehre nicht! Meine Aussage ist wahr, wie die Liebe meiner Louise, und heilig will ich sie halten, wie sie ihre Eide — Ich kenne nichts Heiligeres — Noch zweifelst du? noch kein freudiges Erröthen auf den Wangen meiner schönen Gemahlin? Sonderbar! Die Lüge muß hier gangbare Münze sein, wenn die Wahrheit so wenig Glauben findet. Ihr mißtraut meinen Worten? So glaubt diesem schriftlichen Zeugniß! (Er wirft Louisen den Brief an den Marschall zu.)

Louise (schlägt ihn auseinander und sinkt leichenblaß nieder).

Miller (ohne das zu bemerken, zum Major). Was soll das bedeuten, Baron? Ich verstehe Sie nicht.

Ferdinand (führt ihn zu Louisen hin). Desto besser hat mich Diese verstanden!

Miller (fällt an ihr nieder). O Gott! meine Tochter!

Ferdinand. Bleich wie der Tod! — Jetzt erst gefällt sie mir, deine Tochter! So schön war sie nie, die fromme, rechtschaffene Tochter — Mit diesem Leichengesicht — — Der Odem des Weltgerichts, der den Firniß von jeder Lüge streift, hat jetzt die Schminke verblasen, womit die Tausendkünstlerin auch die Engel des Lichts hintergangen hat. — Es ist ihr schönstes Gesicht! Es ist ihr erstes wahres Gesicht! Laß mich es küssen! (Er will auf sie zugehen.)

Miller. Zurück! Weg! Greife nicht an das Vaterherz, Knabe! Vor deinen Liebkosungen konnt' ich sie nicht bewahren, aber ich kann es vor deinen Mißhandlungen.

Ferdinand. Was willst du, Graukopf? Mit dir hab' ich nichts zu schaffen. Menge dich ja nicht in ein Spiel, das so offenbar verloren ist — oder bist du auch vielleicht klüger, als ich dir zugetraut habe? Hast du die Weisheit deiner sechzig Jahre zu den Buhlschaften deiner Tochter geborgt und dies ehrwürdige Haar mit dem Gewerb eines Kupplers geschändet? — O! wenn das nicht ist, unglücklicher alter Mann, lege dich nieder und stirb — Noch ist

es Zeit. Noch kannſt du in dem ſüßen Taumel entſchlafen: Ich war ein glücklicher Vater! — Einen Augenblick ſpäter, und du ſchleuderſt die giftige Natter ihrer hölliſchen Heimath zu, verfluchſt das Geſchenk und den Geber und fährſt mit der Gotteslästerung in die Grube. (Zu Louiſen.) Sprich, Unglückſelige! Schriebſt du dieſen Brief?

Miller (warnend zu Louiſen). Um Gotteswillen, Tochter! Vergiß nicht! Vergiß nicht!

Louiſe. O dieſer Brief, mein Vater! —

Ferdinand. Daß er in die unrechten Hände fiel? — Geprieſen ſei mir der Zufall, er hat größere Thaten gethan als die klügelnde Vernunft, und wird beſſer beſtehen an jenem Tag als der Witz aller Weiſen.[1] — Zufall, ſage ich? — O, die Vorſehung iſt dabei, wenn Sperlinge fallen[2], warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden ſoll? — Antwort will ich! — Schriebſt du dieſen Brief?

Miller (ſeitwärts zu ihr mit Beſchwörung). Standhaft! Standhaft, meine Tochter! Nur noch das einzige Ja, und Alles iſt überwunden!

Ferdinand. Luſtig! Luſtig! Auch der Vater betrogen! Alles betrogen! Nun ſieh', wie ſie da ſteht, die Schändliche, und ſelbſt ihre Zunge nun ihrer letzten Lüge den Gehorſam aufkündigt! Schwöre bei Gott! bei dem fürchterlich wahren! Schriebſt du dieſen Brief?

Louiſe (nach einem qualvollen Kampf, worin ſie durch Blicke mit ihrem Vater geſprochen hat, feſt und entſcheidend). Ich ſchrieb ihn.

Ferdinand (bleibt erſchrocken ſtehen). Louiſe! — Nein! So wahr meine Seele lebt! Du lügſt — Auch die Unſchuld bekennt ſich auf der Folterbank zu Freveln, die ſie nie beging — Ich fragte zu heftig — Nicht wahr, Louiſe? — Du bekannteſt nur, weil ich zu heftig fragte?

Louiſe. Ich bekannte, was wahr iſt!

Ferdinand. Nein, ſag' ich! Nein! Nein! Du ſchriebſt nicht. Es iſt deine Hand gar nicht — Und wäre ſie's, warum ſollten Handſchriften ſchwerer nachzumachen ſein als Herzen zu verderben? Rede mir wahr, Louiſe — oder nein, nein, thu' es nicht, du könnteſt Ja ſagen, und ich wär' verloren. — Eine Lüge, Louiſe!

1) Dieſe Stelle citirt Schiller in einem Briefe an Körner vom 10. Febr. 1785.
2) Matth. 10, 29.

— eine Lüge! — O — wenn du jetzt eine wüßtest, mir hinwürfest mit der offenen Engelmiene, nur mein Ohr, nur mein Auge überredetest, dieses Herz auch noch so abscheulich täuschtest — O Louise! Alle Wahrheit möchte dann mit diesem Hauch aus der Schöpfung wandern, und die gute Sache ihren starren Hals von nun an zu einem höfischen Bückling beugen! (Mit scheuem, bebenden Ton.) Schriebst du diesen Brief?

Louise. Bei Gott! Bei dem fürchterlich wahren! Ja! —

Ferdinand (nach einer Pause, im Ausdruck des tiefsten Schmerzes). Weib! Weib! — Das Gesicht, mit dem du jetzt vor mir stehst! — Theile mit diesem Gesicht Paradiese aus, du wirst selbst im Reich der Verdammniß keinen Käufer finden — Wußtest du, was du mir warest, Louise? Unmöglich! Nein! Du wußtest nicht, daß du mir Alles warst! Alles! — Es ist ein armes, verächtliches Wort, aber die Ewigkeit hat Mühe, es zu umwandern; Weltsysteme vollenden ihre Bahnen darin. — Alles! Und so frevelhaft damit zu spielen! — O, es ist schrecklich! —

Louise. Sie haben mein Geständniß, Herr von Walter. Ich habe mich selbst verdammt. Gehen Sie nun! Verlassen Sie ein Haus, wo Sie so unglücklich waren!

Ferdinand. Gut! gut! Ich bin ja ruhig — ruhig, sagt man ja, ist auch der schaudernde Strich Landes, worüber die Pest ging — ich bin's. (Nach einigem Nachdenken.) Noch eine Bitte, Louise — die letzte! Mein Kopf brennt so fieberisch. Ich brauche Kühlung — Willst du mir ein Glas Limonade zurecht machen? (Louise geht ab.)

Dritte Scene.

Ferdinand und Miller. (Beide gehen, ohne ein Wort zu reden, einige Pausen lang auf den entgegengesetzten Seiten des Zimmers auf und ab.)

Miller (bleibt endlich stehen und betrachtet den Major mit trauriger Miene.) Lieber Baron, kann es Ihren Gram vielleicht mindern, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie herzlich bedauere?

Ferdinand. Laß Er es gut sein, Miller! (Wieder einige Schritte.) Miller, ich weiß nur kaum noch, wie ich in Sein Haus kam — Was war die Veranlassung?

Miller. Wie, Herr Major? Sie wollten ja Lection auf der Flöte bei mir nehmen. Das wissen Sie nicht mehr?

Ferdinand (rasch). Ich sah Seine Tochter. (Wiederum einige Pausen). Er hat nicht Wort gehalten, Freund. Wir accordirten Ruhe für meine einsamen Stunden. Er betrog mich und verkaufte mir Scorpionen. (Da er Millers Bewegung sieht.) Nein, erschrick nur nicht, alter Mann! (Gerührt an seinem Hals.) Du bist nicht schuldig.

Miller (die Augen wischend). Das weiß der allwissende Gott!

Ferdinand (auf's Neue hin und her, in düsteres Grübeln versunken). Seltsam, o unbegreiflich seltsam spielt Gott mit uns. An dünnen, unmerkbaren Seilen hängen oft fürchterliche Gewichte. — Wüßte der Mensch, daß er an diesem Apfel den Tod essen sollte — Hum! — Wüßte er das? (Heftiger auf und nieder, dann Millers Hand mit starker Bewegung fassend.) Mann! Ich bezahle dir dein Bischen Flöte zu theuer — — und du gewinnst nicht einmal — auch du verlierst — verlierst vielleicht Alles. (Gepreßt von ihm weggehend.) Unglückseliges Flötenspiel, das mir nie hätte einfallen sollen!

Miller (sucht seine Rührung zu verbergen). Die Limonade bleibt auch gar zu lang' außen. Ich denke, ich sehe nach, wenn Sie mir's nicht für übel nehmen. —

Ferdinand. Es eilt nicht, lieber Miller. (Vor sich hinmurmelnd.) Zumal für den Vater nicht — Bleib' Er nur — Was hatt' ich doch fragen wollen? — Ja! Ist Louise Seine einzige Tochter? Sonst hat Er keine Kinder mehr?

Miller (warm). Habe sonst keins mehr, Baron — wünsch' mir auch keins mehr. Das Mädel ist just so recht, mein ganzes Vaterherz einzustecken — hab' meine ganze Baarschaft von Liebe an der Tochter schon zugesetzt.

Ferdinand (heftig erschüttert). Ha! — — Seh' Er doch lieber nach dem Trank, guter Miller! (Miller geht ab.)

Vierte Scene.

Ferdinand allein.

Das einzige Kind! — Fühlst du das, Mörder? Das einzige, Mörder! Hörst du, das einzige? — Und der Mann hat auf der großen Welt Gottes nichts als sein Instrument und das einzige — du willst's ihm rauben?

Rauben? — Rauben den letzten Nothpfennig einem Bettler?

Die Krücke zerbrochen vor die Füße werfen dem Lahmen? — Wie? Hab' ich auch Brust für das? — — Und wenn er nun heimeilt und nicht erwarten kann, die ganze Summe seiner Freuden vom Gesicht dieser Tochter herunter zu zählen, und hereintritt, und sie da liegt, die Blume — welk — todt — zertreten, muthwillig — die letzte, einzige, unüberschwängliche Hoffnung. — Ha! und er dasteht vor ihr, und dasteht, und ihm die ganze Natur den lebendigen Odem anhält, und sein erstarrter Blick die entvölkerte Unendlichkeit fruchtlos durchwandert, Gott sucht, und Gott nicht mehr finden kann, und leer zurückkommt. — — Gott! Gott! Aber auch mein Vater hat diesen einzigen Sohn — den einzigen Sohn, doch nicht den einzigen Reichthum. — (Nach einer Pause). Doch wie? Was verliert er denn? Das Mädchen, dem die heiligsten Gefühle der Liebe nur Puppen waren, wird es den Vater glücklich machen können? — Es wird nicht, es wird nicht! Und ich verdiene noch Dank, daß ich die Natter zertrete, ehe sie auch noch den Vater verwundet.

Fünfte Scene.

Miller, der zurückkommt, und Ferdinand.

Miller. Gleich sollen Sie bedient sein, Baron! — Draußen sitzt das arme Ding und will sich zu Tode weinen. Sie wird Ihnen mit der Limonade auch Thränen zu trinken geben.

Ferdinand. Und wohl, wenn's nur Thränen wären! — — Weil wir vorhin von der Musik sprachen, Miller — (Eine Börse ziehend.) Ich bin noch Sein Schuldner.

Miller. Wie? Was? Gehen Sie mir, Baron! Wofür halten Sie mich? Das steht ja in guter Hand; thun Sie mir doch den Schimpf nicht an, und sind wir ja, will's Gott! nicht das letzte Mal bei einander.

Ferdinand. Wer kann das wissen? Nehm' Er nur! Es ist für Leben und Sterben.

Miller (lachend). O deswegen, Baron! Auf den Fall, denk' ich, kann man's wagen bei Ihnen.

Ferdinand. Man wagte wirklich. — Hat Er noch nie gehört, daß Jünglinge gefallen sind — Mädchen und Jünglinge, die Kinder der Hoffnung, die Luftschlösser betrogener Väter — Was

Wurm und Alter nicht thun, kann oft ein Donnerschlag ausrichten. — Auch Seine Louise ist nicht unsterblich.

Miller. Ich hab' sie von Gott.

Ferdinand. Hör' Er — Ich sag' Ihm, sie ist nicht unsterblich. Diese Tochter ist Sein Augapfel. Er hat sich mit Herz und Seel' an diese Tochter gehängt. Sei Er vorsichtig, Miller! Nur ein verzweifelter Spieler setzt Alles auf einen einzigen Wurf. Einen Waghals nennt man den Kaufmann, der auf ein Schiff sein ganzes Vermögen ladet. — Hör' Er, denk' Er der Warnung nach! — — Aber warum nimmt Er Sein Geld nicht?

Miller. Was, Herr? Die ganze allmächtige Börse? Wohin denken Euer Gnaden?

Ferdinand. Auf meine Schuldigkeit. — Da! (Er wirft den Beutel auf den Tisch, daß Goldstücke herausfallen.) Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit so halten.

Miller (bestürzt). Was, beim großen Gott? Das klang nicht wie Silbergeld! (Er tritt zum Tisch und ruft mit Entsetzen.) Wie um aller Himmel willen, Baron? Baron? Wo sind Sie? Was treiben Sie, Baron? Das nenn' ich mir Zerstreuung! (Mit zusammengeschlagenen Händen.) Hier liegt ja — oder bin ich verhext, oder — Gott verdamm' mich! Da greif' ich ja das baare, gelbe, leibhafte Gottesgold. — — Nein, Satanas! Du sollst mich nicht daran kriegen!

Ferdinand. Hat Er Alten oder Neuen getrunken, Miller?

Miller (grob). Donner und Wetter! Da schauen Sie nur hin! — Gold!

Ferdinand. Und was nun weiter?

Miller. Ins Henkers Namen — ich sage — ich bitte Sie um Gottes Christi willen — Gold!

Ferdinand. Das ist nun freilich etwas Merkwürdiges.

Miller (nach einigem Stillschweigen zu ihm gehend mit Empfindung). Gnädiger Herr, ich bin ein schlichter, gerader Mann; wenn Sie mich etwa zu einem Bubenstück anspannen wollen — denn so viel Geld läßt sich, weiß Gott, nicht mit etwas Gutem verdienen.

Ferdinand (bewegt). Sei Er ganz getrost, lieber Miller! Das Geld hat Er längst verdient, und Gott bewahre mich, daß ich mich mit Seinem guten Gewissen dafür bezahlt machen sollte!

Miller (wie ein Halbnarr in die Höhe springend). Mein also! mein! Mit des guten Gottes Wissen und Willen, mein! (Nach der Thüre laufend, schreiend.) Weib! Tochter! Victoria! Herbei! (Zurückkommend.) Aber, du lieber Himmel! Wie komm' ich denn so auf einmal zu dem ganzen grausamen Reichthum? Wie verdien' ich ihn? lohn' ich ihn? He?

Ferdinand. Nicht mit Seinen Musikstunden, Miller. — Mit dem Geld hier bezahl' ich Ihm, (von Schauern ergriffen hält er inne) bezahl' ich Ihm (nach einer Pause mit Wehmuth) den drei Monate langen glücklichen Traum von Seiner Tochter.

Miller (faßt seine Hand, die er stark drückt). Gnädiger Herr! Wären Sie ein schlechter, geringer Bürgersmann — (rasch) und mein Mädel liebte Sie nicht — erstechen wollt' ich's, das Mädel. (Wieder beim Geld, darauf niedergeschlagen.) Aber da hab' ich ja nun Alles, und Sie nichts, und da werd' ich nun das ganze Gaudium wieder herausblechen müssen? He?

Ferdinand. Laß Er sich das nicht anfechten, Freund! — Ich reise ab, und in dem Land, wo ich mich zu setzen gedenke, gelten die Stempel nicht.

Miller (unterdessen mit unverwandten Augen auf das Gold hingeheftet, voll Entzücken). Bleibt's also mein? Bleibt's? — Aber das thut mir nur leid, daß Sie verreisen. — Und wart', was ich jetzt auftreten will! Wie ich die Backen jetzt voll nehmen will! (Er setzt den Hut auf und schießt durch das Zimmer.) Und auf dem Markt will ich meine Musikstunden geben und Numero fünfe Dreikönig rauchen, und wenn ich wieder auf dem Dreibatzenplatz sitze, soll mich der Teufel holen. (Will fort.)

Ferdinand. Bleib' Er! Schweig' Er! und streich' Er Sein Geld ein! (Nachdrücklich.) Nur diesen Abend noch schweig' Er, und geb' Er, mir zu Gefallen, von nun an keine Musikstunden mehr!

Miller (noch hitziger und ihn hart an der Weste fassend, voll inniger Freude). Und Herr! meine Tochter! (Ihn wieder loslassend.) Geld macht den Mann nicht — Geld nicht — Ich habe Kartoffeln gegessen oder ein wildes Huhn; satt ist satt, und dieser Rock da ist ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Aermel scheint. — Für mich ist das Plunder. — Aber dem Mädel soll der Segen

bekommen; was ich ihr nur an den Augen absehen kann, soll sie haben —

Ferdinand (fällt rasch ein). Stille, o stille —

Miller (immer feuriger). Und soll mir Französisch lernen aus dem Fundament und Menuettanzen und Singen, daß man's in den Zeitungen lesen soll; und eine Haube soll sie tragen wie die Hofrathstöchter und einen Kidebarri[1]), wie sie's heißen, und von der Geigerstochter soll man reden auf vier Meilen weit —

Ferdinand (ergreift seine Hand mit der schrecklichsten Bewegung). Nichts mehr! Nichts mehr! Um Gotteswillen, schweig' Er still! Nur noch heute schweig' Er still! Das sei der einzige Dank, den ich von Ihm fordere!

Sechste Scene.

Louise, mit der Limonade, und die Vorigen.

Louise (mit rothgeweinten Augen und zitternder Stimme, indem sie dem Major das Glas auf einem Teller bringt). Sie befehlen, wenn sie nicht stark genug ist.

Ferdinand (nimmt das Glas, setzt es nieder und dreht sich rasch gegen Millern). O, beinahe hätt' ich das vergessen! — Darf ich Ihn um Etwas bitten, lieber Miller? Will Er mir einen kleinen Gefallen thun?

Miller. Tausend für einen! Was befehlen? —

Ferdinand. Man wird mich bei der Tafel erwarten. Zum Unglück habe ich eine sehr böse Laune. Es ist mir ganz unmöglich, unter Menschen zu gehen. — Will Er einen Gang thun zu meinem Vater und mich entschuldigen? —

Louise (erschrickt und fällt schnell ein). Den Gang kann ja ich thun.

Miller. Zum Präsidenten?

Ferdinand. Nicht zu ihm selbst. Er übergiebt Seinen Auftrag in der Garderobe einem Kammerdiener! — Zu Seiner Legitimation ist hier meine Uhr. — Ich bin noch da, wenn Er wiederkommt. — Er wartet auf Antwort!

Louise (sehr ängstlich). Kann denn ich das nicht auch besorgen?

Ferdinand (zu Millern, der eben fort will). Halt, und noch etwas!

1) Cul de Paris.

Hier iſt ein Brief an meinen Vater, der dieſen Abend an mich eingeſchloſſen kam. — Vielleicht dringende Geſchäfte — Es geht in einer Beſtellung hin. —

Miller. Schon gut, Baron!

Louiſe (hängt ſich an ihn, in der entſetzlichſten Bangigkeit). Aber, mein Vater, dies Alles könnt' ich ja recht gut beſorgen.

Miller. Du biſt allein, und es iſt finſtere Nacht, meine Tochter. (Ab.)

Ferdinand. Leuchte deinem Vater, Louiſe! (Während dem, daß ſie Millern mit dem Licht begleitet, tritt er zum Tiſch und wirft Gift in ein Glas Limonade.) Ja, ſie ſoll dran! Sie ſoll! Die oberen Mächte nicken mir ihr ſchreckliches Ja herunter, die Rache des Himmels unterſchreibt, ihr guter Engel läßt ſie fahren.

Siebente Scene.

Ferdinand und Louiſe. (Sie kommt langſam mit dem Lichte zurück, ſetzt es nieder und ſtellt ſich auf die entgegengeſetzte Seite vom Major, das Geſicht auf den Boden geſchlagen und nur zuweilen furchtſam und verſtohlen nach ihm herüberſchielend. Er ſteht auf der anderen Seite und ſieht ſtarr vor ſich hinaus. — Großes Stillſchweigen, das dieſen Auftritt ankündigen muß.)

Louiſe. Wollen Sie mich accompagniren, Herr von Walter, ſo mach' ich einen Gang auf dem Fortepiano. (Sie öffnet den Pantalon.)

(Ferdinand giebt ihr keine Antwort. Pauſe.)

Louiſe. Sie ſind mir auch noch Revanche auf dem Schachbrett ſchuldig. Wollen wir eine Partie, Herr von Walter?

(Eine neue Pauſe.)

Louiſe. Herr von Walter, die Brieftaſche, die ich Ihnen einmal zu ſticken verſprochen — ich habe ſie angefangen — Wollen Sie das Deſſin nicht beſehen?

(Wieder eine Pauſe.)

Louiſe. O, ich bin ſehr elend.

Ferdinand (in der bisherigen Stellung). Das könnte wahr ſein.

Louiſe. Meine Schuld iſt es nicht, Herr von Walter, daß Sie ſo ſchlecht unterhalten werden.

Ferdinand (lacht beleidigend vor ſich hin). Denn was kannſt du für meine blöde Beſcheidenheit?

Louiſe. Ich habe es ja wohl gewußt, daß wir jetzt nicht zuſammen taugen. Ich erſchrak auch gleich, ich bekenne es, als Sie

meinen Vater verschickten. — Herr von Walter, ich vermuthe, dieser Augenblick wird uns Beiden gleich unerträglich sein. — Wenn Sie mir's erlauben wollen, so geh' ich und bitte einige von meinen Bekannten her.

Ferdinand. O ja doch, das thu'! Ich will auch gleich gehen und von den meinigen bitten.

Louise (sieht ihn stutzend an). Herr von Walter?

Ferdinand (sehr hämisch.) Bei meiner Ehre! der gescheiteste Einfall, den ein Mensch in dieser Lage nur haben kann. Wir machen aus diesem verdrießlichen Duett eine Lustbarkeit und rächen uns mit Hülfe gewisser Galanterien an den Grillen der Liebe.

Louise. Sie sind aufgeräumt, Herr von Walter.

Ferdinand. Ganz außerordentlich, um die Knaben auf dem Markt hinter mir her zu jagen! Nein! In Wahrheit, Louise! Dein Beispiel bekehrt mich — Du sollst meine Lehrerin sein. Thoren sind's, die von ewiger Liebe schwatzen, ewiges Einerlei widersteht, Veränderung nur ist das Salz des Vergnügens. — Topp, Louise! Ich bin dabei. — Wir hüpfen von Roman zu Roman, wälzen uns von Schlamme zu Schlamme — du dahin — ich dorthin — vielleicht, daß meine verlorene Ruhe sich in einem Bordell wiederfinden läßt — vielleicht, daß wir dann nach dem lustigen Wettlauf, zwei modernde Gerippe, mit der angenehmsten Ueberraschung von der Welt zum zweiten Mal auf einander stoßen, daß wir uns da an dem gemeinschaftlichen Familienzug, den kein Kind dieser Mutter verleugnet, wie in Komödien, wieder erkennen, daß Ekel und Scham noch eine Harmonie veranstalten, die der zärtlichsten Liebe unmöglich gewesen ist.

Louise. O Jüngling! Jüngling! Unglücklich bist du schon; willst du es auch noch verdienen?

Ferdinand (ergrimmt durch die Zähne murmelnd). Unglücklich bin ich? Wer hat dir das gesagt? Weib, du bist zu schlecht, um selbst zu empfinden — womit kannst du eines Anderen Empfindungen wägen? — Unglücklich, sagte sie? — Ha! dieses Wort könnte meine Wuth aus dem Grabe rufen! — Unglücklich mußt' ich werden, das wußte sie. Tod und Verdammniß! das wußte sie und hat mich dennoch verrathen. — Siehe, Schlange! Das war der einzige Fleck der Vergebung. — Deine Aussage bricht dir den Hals — Bis jetzt

konnt' ich deinen Frevel mit deiner Einfalt beſchönigen, in meiner Verachtung wärſt du beinahe meiner Rache entſprungen. (Indem er haſtig das Glas ergreift). Alſo leichtſinnig warſt du nicht — dumm warſt du nicht — du warſt nur ein Teufel. (Er trinkt). Die Limonade iſt matt, wie deine Seele — Verſuche!

Louiſe. O Himmel! Nicht umſonſt hab' ich dieſen Auftritt gefürchtet.

Ferdinand (gebieteriſch.) Verſuche!

Louiſe (nimmt das Glas unwillig und trinkt).

Ferdinand (wendet ſich, ſobald ſie das Glas an den Mund ſetzt, mit einer plötzlichen Erblaſſung weg und eilt nach dem hinterſten Winkel des Zimmers).

Louiſe. Die Limonade iſt gut.

Ferdinand (ohne ſich umzukehren, von Schauer geſchüttelt). Wohl bekomm's!

Louiſe (nachdem ſie es niedergeſetzt). O, wenn Sie wüßten, Walter, wie ungeheuer Sie meine Seele beleidigen!

Ferdinand. Hum!

Louiſe. Es wird eine Zeit kommen, Walter —

Ferdinand (wieder vorwärts kommend). O! mit der Zeit wären wir fertig.

Louiſe. Wo der heutige Abend ſchwer auf Ihr Herz fallen dürfte —

Ferdinand (fängt an ſtärker zu gehen und beunruhigter zu werden, indem er Schärpe und Degen von ſich wirft). Gute Nacht, Herrendienſt!

Louiſe. Mein Gott! Wie wird Ihnen?

Ferdinand. Heiß und enge — Will mir's bequemer machen.

Louiſe. Trinken Sie! Trinken Sie! Der Trank wird Sie kühlen.

Ferdinand. Das wird er auch ganz gewiß — Die Metze iſt gutherzig, doch, das ſind alle!

Louiſe (mit dem vollen Ausdruck der Liebe ihm in die Arme eilend). Das deiner Louiſe, Ferdinand?

Ferdinand (drückt ſie von ſich). Fort! Fort! Dieſe ſanften, ſchmelzenden Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuren Furchtbarkeit, Schlange, ſpring' an mir auf, Wurm! — Krame vor mir deine gräßlichen Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel!

— so abscheulich, als dich jemals der Abgrund sah — nur keinen Engel mehr — nur jetzt keinen Engel mehr — Es ist zu spät — Ich muß dich zertreten, wie eine Natter, oder verzweifeln. — Erbarme dich!

Louise. O! daß es so weit kommen mußte!

Ferdinand (sie von der Seite betrachtend). Dieses schöne Werk des himmlischen Bildners — Wer kann das glauben? — Wer sollte das glauben? (Ihre Hand fassend und emporhaltend.) Ich will dich nicht zur Rede stellen, Gott Schöpfer! — Aber warum denn dein Gift in so schönen Gefäßen? — — Kann das Laster in diesem milden Himmelsstrich fortkommen? — O, es ist seltsam.

Louise. Das anzuhören und schweigen zu müssen!

Ferdinand. Und die süße, melodische Stimme — Wie kann so viel Wohlklang kommen aus zerrissenen Saiten? (Mit trunkenem Aug' auf ihrem Anblick verweilend.) Alles so schön — so voll Ebenmaß — so göttlich vollkommen! — Ueberall das Werk seiner himmlischen Schäferstunde! — Bei Gott! als wäre die große Welt nur entstanden, den Schöpfer für dieses Meisterstück in Laune zu setzen. — — Und nur in der Seele sollte Gott sich vergriffen haben? Ist es möglich, daß diese empörende Mißgeburt in die Natur ohne Tadel kam? (Indem er sie schnell verläßt.) Oder sah er einen Engel unter dem Meißel hervorgehen und half diesem Irrthum in der Eile mit einem desto schlechteren Herzen ab?

Louise. O des frevelhaften Eigensinns! Ehe er sich eine Uebereilung gestände, greift er lieber den Himmel an.

Ferdinand (stürzt ihr heftig weinend an den Hals). Noch einmal, Louise! — Noch einmal, wie am Tag unseres ersten Kusses, da du Ferdinand stammeltest, und das erste Du auf deine brennenden Lippen trat — O, eine Saat unendlicher, unaussprechlicher Freuden schien in dem Augenblick wie in der Knospe zu liegen — Da lag die Ewigkeit wie ein schöner Maitag vor unsern Augen; goldene Jahrtausende hüpften wie Bräute vor unserer Seele vorbei. — — Da war ich der Glückliche! — O Louise! Louise! Louise! Warum hast du mir das gethan?

Louise. Weinen Sie, weinen Sie, Walter! Ihre Wehmuth wird gerechter gegen mich sein als Ihre Entrüstung.

Ferdinand. Du betrügst dich. Das sind ihre Thränen

nicht — Nicht jener warme, wollüstige Thau, der in die Wunde der Seele balsamisch fließt und das starre Rad der Empfindung wieder in Gang bringt. Es sind einzelne — kalte Tropfen — das schauerliche ewige Lebewohl meiner Liebe. (Furchtbar feierlich, indem er die Hand auf ihren Kopf sinken läßt.) Thränen um deine Seele, Louise — Thränen um die Gottheit, die ihres unendlichen Wohlwollens hier verfehlte, die so muthwillig um das herrlichste ihrer Werke kommt. — O, mich däucht, die ganze Schöpfung sollte den Flor anlegen und über das Beispiel betreten sein, das in ihrer Mitte geschieht. — Es ist was Gemeines, daß Menschen fallen und Paradiese verloren werden; aber wenn die Pest unter Engeln wüthet, so rufe man Trauer aus durch die ganze Natur!

Louise. Treiben Sie mich nicht auf's Aeußerste, Walter! Ich habe Seelenstärke so gut wie Eine — aber sie muß auf eine menschliche Probe kommen. Walter, das Wort noch, und dann geschieden — — Ein entsetzliches Schicksal hat die Sprache unserer Herzen verwirrt. Dürft' ich den Mund aufthun, Walter, ich könnte dir Dinge sagen — ich könnte — — aber das harte Verhängniß band meine Zunge wie meine Liebe, und dulden muß ich's, wenn du mich wie eine gemeine Metze mißhandelst.

Ferdinand. Fühlst du dich wohl, Louise?

Louise. Wozu diese Frage?

Ferdinand. Sonst sollte mir's leid thun, wenn du mit dieser Lüge von hinnen müßtest.

Louise. Ich beschwöre Sie, Walter! —

Ferdinand (unter heftigen Bewegungen). Nein! Nein! zu satanisch wäre diese Rache! Nein! Gott bewahre mich! in jene Welt hinaus will ich's nicht treiben. — Louise! Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

Louise. Fragen Sie, was Sie wollen. Ich antworte nichts mehr. (Sie setzt sich nieder.)

Ferdinand (ernster). Sorge für deine unsterbliche Seele, Louise! — Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

Louise. Ich antworte nichts mehr.

Ferdinand (fällt in fürchterlicher Bewegung vor ihr nieder). Louise!

Haſt du den Marſchall geliebt? Ehe dieſes Licht noch ausbrennt — ſtehſt du — vor Gott!

Louiſe (fährt erſchrocken in die Höhe). Jeſus! Was iſt das? — — — und mir wird ſehr übel. (Sie ſinkt auf den Seſſel zurück.)

Ferdinand. Schon? — Ueber euch Weiber und das ewige Räthſel! Die zärtliche Nerve hält Freveln feſt, die die Menſchheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arſenik wirft ſie um.

Louiſe. Gift! Gift! O mein Herrgott!

Ferdinand. So fürcht' ich. Deine Limonade war in der Hölle gewürzt. Du haſt ſie dem Tod zugetrunken.

Louiſe. Sterben! Sterben! Gott! Allbarmherziger! Gift in der Limonade und ſterben! — O, meiner Seele erbarme dich, Gott der Erbarmer!

Ferdinand. Das iſt die Hauptſache. Ich bitt' ihn auch darum.

Louiſe. Und meine Mutter — mein Vater — Heiland der Welt! Mein armer, verlorener Vater! Iſt keine Rettung mehr? Mein junges Leben und keine Rettung! Und muß ich jetzt ſchon dahin?

Ferdinand. Keine Rettung, mußt jetzt ſchon dahin — aber ſei ruhig! Wir machen die Reiſe zuſammen.

Louiſe. Ferdinand, auch du! Gift, Ferdinand! Von dir? O Gott, vergiß es ihm — Gott der Gnade, nimm die Sünde von ihm —

Ferdinand. Sieh' du nach deinen Rechnungen — Ich fürchte, ſie ſtehen übel.

Louiſe. Ferdinand! Ferdinand! — O — Nun kann ich nicht mehr ſchweigen. — Der Tod — der Tod hebt alle Eide auf. — Ferdinand! Himmel und Erde hat nichts Unglückſeligeres als dich! — Ich ſterbe unſchuldig, Ferdinand!

Ferdinand (erſchrocken). Was ſagt ſie da? — Eine Lüge pflegt man doch ſonſt nicht auf dieſe Reiſe zu nehmen?

Louiſe. Ich lüge nicht — lüge nicht — hab' nur einmal gelogen mein Leben lang — Hu! Wie das eiskalt durch meine Adern ſchauert — — als ich den Brief ſchrieb an den Hofmarſchall —

Ferdinand. Ha! Dieſer Brief! — Gottlob! Jetzt hab' ich all meine Mannheit wieder.

Louise (ihre Zunge wird schwerer, ihre Finger fangen an gichterisch zu zucken). Dieser Brief — Fasse dich, ein entsetzliches Wort zu hören — Meine Hand schrieb, was mein Herz verdammte — Dein Vater hat ihn dictirt.

Ferdinand (starr und einer Bildsäule gleich, in langer todter Pause hingewurzelt, fällt endlich wie von einem Donnerschlag nieder).

Louise. O des kläglichen Mißverstands — Ferdinand — man zwang mich — vergieb — deine Louise hätte den Tod vorgezogen — aber mein Vater — die Gefahr — sie machten es listig.

Ferdinand (schrecklich emporgeworfen). Gelobet sei Gott! Noch spür' ich das Gift nicht. (Er reißt den Degen heraus.)

Louise (von Schwäche zu Schwäche sinkend). Weh'! Was beginnst du? Es ist dein Vater —

Ferdinand (im Ausdruck der unbändigsten Wuth). Mörder und Mördervater! — Mit muß er, daß der Richter der Welt nur gegen den Schuldigen rase! (Will hinaus.)

Louise. Sterbend vergab mein Erlöser — Heil über dich und ihn! (Sie stirbt.)

Ferdinand (kehrt schnell um, wird ihre letzten, sterbenden Bewegungen gewahr und fällt in Schmerz aufgelöst vor der Todten nieder). Halt! Halt! Entspringe mir nicht, Engel des Himmels! (Er faßt ihre Hand an und läßt sie schnell wieder fallen.) Kalt, kalt und feucht! Ihre Seele ist dahin. (Er springt wieder auf.) Gott meiner Louise! Gnade! Gnade dem verruchtesten der Mörder! Es war ihr letztes Gebet! — — Wie reizend und schön auch im Leichnam! Der gerührte Würger[1]) ging schonend über diese freundlichen Wangen hin. — Diese Sanftmuth war keine Larve, sie hat auch dem Tod Stand gehalten. (Nach einer Pause.) Aber wie? Warum fühl' ich nichts? Will die Kraft meiner Jugend mich retten? Undankbare Mühe! Das ist meine Meinung nicht. (Er greift nach dem Glase.)

---

1) 2. Mos. 12, 13.

Letzte Scene.

Ferdinand. Der Präſident. Wurm und Bediente, welche Alle voll Schrecken ins Zimmer ſtürzen; darauf Miller mit Volk und Gerichtsdienern, welche ſich im Hintergrund ſammeln.

Präſident (den Brief in der Hand). Sohn, was iſt das? — Ich will doch nimmermehr glauben —

Ferdinand (wirft ihm das Glas vor die Füße). So ſieh', Mörder!

Präſident (taumelt hinter ſich. Alle erſtarren. Eine ſchreckliche Pauſe). Mein Sohn, warum haſt du mir das gethan?

Ferdinand (ohne ihn anzuſehen). O ja freilich! Ich hätte den Staatsmann erſt hören ſollen, ob der Streich auch zu ſeinen Karten paſſe? — Fein und bewundernswerth, ich geſteh's, war die Finte, den Bund unſerer Herzen zu zerreißen durch Eiferſucht. — Die Rechnung hatte ein Meiſter gemacht, aber Schade nur, daß die zürnende Liebe dem Draht nicht ſo gehorſam blieb wie deine hölzerne Puppe.

Präſident (ſucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum). Iſt hier Niemand, der um einen troſtloſen Vater weinte?

Miller (hinter der Scene rufend). Laßt mich hinein! Um Gottes willen! Laßt mich!

Ferdinand. Das Mädchen iſt eine Heilige — für ſie muß ein Anderer rechten. (Er öffnet Millern die Thüre, der mit Volk und Gerichtsdienern hereinſtürzt.)

Miller (in der fürchterlichſten Angſt). Mein Kind! Mein Kind! — Gift — Gift, ſchreit man, ſei hier genommen worden. — Meine Tochter! Wo biſt du?

Ferdinand (führt ihn zwiſchen den Präſidenten und Louiſens Leiche). Ich bin unſchuldig. — Danke Dieſem hier!

Miller (fällt an ihr zu Boden). O Jeſus!

Ferdinand. In wenig Worten, Vater — ſie fangen an mir koſtbar zu werden. — Ich bin bübiſch um mein Leben beſtohlen, beſtohlen durch Sie. Wie ich mit Gott ſtehe, zittere ich; — doch ein Böſewicht bin ich niemals geweſen. Mein ewiges Loos falle, wie es will — auf Sie fall' es nicht! — Aber ich hab' einen Mord begangen, (mit furchtbar erhobener Stimme) einen Mord, den du mir nicht zumuthen wirſt, allein vor den Richter der Welt hinzuſchleppen. Feierlich wälz' ich dir hier die größte, gräßlichſte Hälfte zu; wie du

damit zurecht kommen magſt, ſiehe du ſelber![1] (Ihn zu Louiſen hinführend.) Hier, Barbar! Weide dich an der entſetzlichen Frucht deines Witzes, auf dieſes Geſicht iſt mit Verzerrungen dein Name geſchrieben, und die Würgengel[2] werden ihn leſen. — Eine Geſtalt wie dieſe ziehe den Vorhang von deinem Bette, wenn du ſchläfſt, und gebe dir ihre eiskalte Hand — Eine Geſtalt wie dieſe ſtehe vor deiner Seele, wenn du ſtirbſt, und dränge dein letztes Gebet weg — Eine Geſtalt wie dieſe ſtehe auf deinem Grabe, wenn du auferſtehſt — und neben Gott, wenn er dich richtet! (Er wird ohnmächtig, Bediente halten ihn.)

Präſident (eine ſchreckliche Bewegung des Arms gegen den Himmel). Von mir nicht, von mir nicht, Richter der Welt, fordere dieſe Seelen, von *Dieſem*! (Er geht auf Wurm zu.)

Wurm (auffahrend). Von mir?

Präſident. Verfluchter, von dir! Von dir, Satan! — Du, du gabſt den Schlangenrath — Ueber *dich* die Verantwortung — Ich waſche die Hände.[3])

Wurm. Ueber mich? (Er fängt gräßlich an zu lachen.) Luſtig! Luſtig! So weiß ich doch nun auch, auf was Art ſich die Teufel danken. — Ueber mich, dummer Böſewicht? War es *mein* Sohn? War *ich* dein Gebieter? — Ueber mich die Verantwortung? Ha! bei dieſem Anblick, der alles Mark in meinen Gebeinen erkältet! Ueber mich ſoll ſie kommen! — Jetzt *will* ich verloren ſein, aber *du* ſollſt es mit mir ſein. — Auf! Auf! Rufe Mord durch die Gaſſen! Weckt die Juſtiz auf! Gerichtsdiener, bindet mich! Führt mich von hinnen! Ich will Geheimniſſe aufdecken, daß Denen, die ſie hören, die Haut ſchauern ſoll. (Will gehen.)

Präſident (hält ihn). Du wirſt doch nicht, Raſender? —

Wurm (klopft ihn auf die Schultern). Ich werde, Kamerad! Ich werde! — Raſend bin ich, das iſt wahr — das iſt dein Werk — ſo will ich auch jetzt handeln wie ein Raſender. — Arm in Arm mit *dir* zum Blutgerüſt! Arm in Arm mit *dir* zur Hölle! Es ſoll mich kitzeln, Bube, mit *dir* verdammt zu ſein! (Er wird abgeführt.)

Miller (der die ganze Zeit über, den Kopf in Louiſens Schoß geſunken, in ſtummem Schmerze gelegen hat, ſteht ſchnell auf und wirft dem Major die Börſe

---

1) Matth. 27, 5. — 2) 2. Moſ. 12, 29. — 3) Matth. 27, 24.

vor die Füße). Giftmiſcher! Behalt' dein verfluchtes Gold! — Wollteſt du mir mein Kind damit abkaufen? (Er ſtürzt aus dem Zimmer.)

Ferdinand (mit brechender Stimme). Geh't ihm nach! Er verzweifelt — Das Geld hier ſoll man ihm retten — Es iſt meine fürchterliche Erkenntlichkeit. Louiſe! — Louiſe! — Ich komme — — Lebt wohl — — Laßt mich an dieſem Altar verſcheiden! —

Präſident (aus einer dumpfen Betäubung zu ſeinem Sohn). Sohn! Ferdinand! Soll kein Blick mehr auf einen zerſchmetterten Vater fallen? (Der Major wird neben Louiſen niedergelaſſen.)

Ferdinand. Gott dem Erbarmenden gehört dieſer letzte.

Präſident (in der ſchrecklichſten Qual vor ihm niederfallend). Geſchöpf und Schöpfer verlaſſen mich. — Soll kein Blick mehr zu meiner letzten Erquickung fallen?

Ferdinand (reicht ihm ſeine ſterbende Hand).

Präſident (ſteht ſchnell auf). Er vergab mir! (Zu den Anderen.) Jetzt Euer Gefangener!

(Er geht ab, Gerichtsdiener folgen ihm, der Vorhang fällt.)

Don Karlos

Infant von Spanien.

Ein dramatiſches Gedicht.

Perſonen:

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Eliſabeth von Valois, ſeine Gemahlin.
Don Karlos, der Kronprinz.
Alexander Farneſe, Prinz von Parma, Neffe des Königs.
Infantin Klara Eugenia, ein Kind von drei Jahren.
Herzogin von Olivarez, Oberhofmeiſterin.
Marquiſin von Mondekar, } Damen der Königin.
Prinzeſſin von Eboli, }
Gräfin Fuentes, }
Marquis von Poſa, ein Maltheſerritter,
Herzog von Alba, } Granden von Spanien.
Graf von Lerma, Oberſter der Leibwache, }
Herzog von Feria, Ritter des Vließes, }
Herzog von Medina Sidonia, Admiral, }
Don Raimond von Taxis, Oberpoſtmeiſter, }
Domingo, Beichtvater des Königs.
Der Großinquiſitor des Königreichs.
Der Prior eines Karthäuſerkloſters.
Ein Page der Königin.
Don Ludwig Merkado, Leibarzt der Königin.
Mehrere Damen und Granden, Pagen, Officiere, die Leibwache und verſchiedene ſtumme Perſonen.

Erſter Akt.

Der königliche Garten in Aranjuez.

Erſter Auftritt.

Karlos. Domingo.

Domingo.

Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende. Eure königliche Hoheit
Verlaſſen es nicht heiterer. Wir ſind
Vergebens hier geweſen. Brechen Sie
Dies räthſelhafte Schweigen. Oeffnen Sie
Ihr Herz dem Vaterherzen, Prinz. Zu theuer
Kann der Monarch die Ruhe ſeines Sohns —
Des einz'gen Sohns — zu theuer nie erkaufen.

(Karlos ſieht zur Erde und ſchweigt.)

Wär' noch ein Wunſch zurücke, den der Himmel
Dem liebſten ſeiner Söhne weigerte?
Ich ſtand dabei, als in Toledo's Mauern
Der ſtolze Karl die Huldigung empfing,
Als Fürſten ſich zu ſeinem Handkuß drängten,
Und jetzt in einem — einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füßen lagen —
Ich ſtand und ſah das junge ſtolze Blut
In ſeine Wangen ſteigen, ſeinen Buſen
Von fürſtlichen Entſchlüſſen wallen, ſah
Sein trunk'nes Aug' durch die Verſammlung fliegen,
In Wonne brechen — Prinz, und dieſes Auge
Geſtand: Ich bin geſättigt.

(Karlos wendet ſich weg.)

Dieſer ſtille

Und feierliche Kummer, Prinz, den wir
Acht Monde schon in Ihren Blicken lesen,
Das Räthsel dieses ganzen Hofs, die Angst
Des Königreichs, hat Seiner Majestät
Schon manche sorgenvolle Nacht gekostet,
Schon manche Thräne Ihrer Mutter.

Karlos (dreht sich rasch um).

Mutter?
— O Himmel, gieb, daß ich es Dem vergesse,
Der sie zu meiner Mutter machte!

Domingo.

Prinz?

Karlos (besinnt sich und fährt mit der Hand über die Stirn).

Hochwürd'ger Herr — ich habe sehr viel Unglück
Mit meinen Müttern. Meine erste Handlung,
Als ich das Licht der Welt erblickte, war
Ein Muttermord. [1])

Domingo.

Ist's möglich, gnäd'ger Prinz?
Kann dieser Vorwurf Ihr Gewissen drücken?

Karlos.

Und meine neue Mutter — hat sie mir
Nicht meines Vaters Liebe schon gekostet?
Mein Vater hat mich kaum geliebt. Mein ganzes
Verdienst war noch, sein Einziger zu sein.
Sie gab ihm eine Tochter [2]) — O, wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert?

Domingo.

Sie spotten meiner, Prinz. Ganz Spanien
Vergöttert seine Königin. Sie sollten
Nur mit des Hasses Augen sie betrachten?

---

1) Watson, Geschichte Philipps II, Lübeck 1778, I, S. 2 f.: „In einem Alter von sechzehen Jahren vermählte er sich mit Marien, einer portugiesischen Prinzessin, die in weniger als zwei Jahren nach ihrer Vermählung im Wochenbette starb, als sie von Don Karlos entbunden wurde, dessen unglückliches Schicksal hernach erzählt werden wird."

2) Nach St. Réal (Oeuvres, III, S. 106) waren es damals zwei, die zweite hieß Catherine-Michelle, später Herzogin von Savoyen.

Bei ihrem Anblick nur die Klugheit hören?
Wie, Prinz? Die schönste Frau auf dieser Welt
Und Königin — und eh'mals Ihre Braut?
Unmöglich, Prinz! Unglaublich! Nimmermehr!
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen;
So seltsam widerspricht sich Karlos nicht.
Verwahren Sie sich, Prinz, daß es nie,
Wie sehr sie ihrem Sohn mißfällt, erfahre;
Die Nachricht würde schmerzen.

Karlos.

Glauben Sie?

Domingo.

Wenn Eure Hoheit sich des letzteren
Turniers zu Saragossa noch entsinnen,
Wo unsern Herrn ein Lanzensplitter streifte —
Die Königin mit ihren Damen saß
Auf des Palastes mittlerer Tribüne
Und sah dem Kampfe zu. Auf einmal rief's:
„Der König blutet!" — Man rennt durch einander,
Ein dumpfes Murmeln dringt bis zu dem Ohr
Der Königin. „Der Prinz?" ruft sie und will —
Und will sich von dem obersten Geländer
Herunter werfen. — „Nein, der König selbst!"
Giebt man zur Antwort — „So laßt Aerzte holen!"
Erwidert sie, indem sie Athem schöpfte.

(Nach einigem Stillschweigen.)

Sie stehen in Gedanken?

Karlos.

Ich bewund're
Des Königs lust'gen Beichtiger, der so
Bewandert ist in witzigen Geschichten.

(Ernsthaft und finster.)

Doch hab' ich immer sagen hören, daß
Geberdenspäher und Geschichtenträger
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.[1])

1) Vgl. La Bruyère, Caractères, I, S. 39: Ces manières d'agir ne partent

Die Mühe, Herr, war zu ersparen. Wenn
Sie Dank erwarten, gehen Sie zum König.

Domingo.

Sie thun sehr wohl, mein Prinz, sich vorzusehn
Mit Menschen — nur mit Unterscheidung. Stoßen
Sie mit dem Heuchler nicht den Freund zurück.
Ich mein' es gut mit Ihnen.

Karlos.

Lassen Sie
Das meinen Vater ja nicht merken. Sonst
Sind Sie um Ihren Purpur.

Domingo (stutzt).

Wie?

Karlos.

Nun ja.
Versprach er Ihnen nicht den ersten Purpur,
Den Spanien vergeben würde?

Domingo.

Prinz,
Sie spotten meiner.

Karlos.

Das verhüte Gott,
Daß ich des fürchterlichen Mannes spotte,
Der meinen Vater selig sprechen und
Verdammen kann!

Domingo.

Ich will mich nicht
Vermessen, Prinz, in das ehrwürdige
Geheimniß Ihres Kummers einzudringen.
Nur bitt' ich Eure Hoheit, eingedenk
Zu sein, daß dem beängstigten Gewissen
Die Kirche eine Zuflucht aufgethan,
Wozu Monarchen keinen Schlüssel haben,
Wo selber Missethaten unterm Siegel
Des Sacramentes aufgehoben liegen —

---

point d'une ame simple et droite, mais d'une mauvaise volonté, ou d'un homme qui veut nuire: le venin des aspics est moins à craindre.

Sie wiſſen, was ich meine, Prinz. Ich habe
Genug geſagt.

Karlos.

Nein, das ſoll ferne von mir ſein,
Daß ich den Siegelführer ſo verſuchte!

Domingo.

Prinz, dieſes Mißtrau'n — Sie verkennen Ihren
Getreu'ſten Diener.

Karlos (faßt ihn bei der Hand).

Alſo geben Sie
Mich lieber auf! Sie ſind ein heil'ger Mann,
Das weiß die Welt — doch, frei heraus — für mich
Sind Sie bereits zu überhäuft. Ihr Weg,
Hochwürd'ger Vater, iſt der weiteſte,
Bis Sie auf Peters Stuhle niederſitzen.
Viel Wiſſen möchte Sie beſchweren. Melden
Sie das dem König, der Sie hergeſandt!

Domingo.

Mich hergeſandt? —

Karlos.

So ſagt' ich. O, zu gut,
Zu gut weiß ich, daß ich an dieſem Hof
Verrathen bin — ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen ſind, mich zu bewachen, weiß,
Daß König Philipp ſeinen einz'gen Sohn
An ſeiner Knechte ſchlechteſten verkaufte
Und jede von mir aufgefang'ne Silbe
Dem Hinterbringer fürſtlicher bezahlt,
Als er noch keine gute That bezahlte.
Ich weiß — O, ſtill! Nichts mehr davon! Mein Herz
Will überſtrömen, und ich habe ſchon
Zu viel geſagt.

Domingo.

Der König iſt geſonnen,
Vor Abend in Madrid noch einzutreffen.
Bereits verſammelt ſich der Hof. Hab' ich
Die Gnade, Prinz —

Karlos.

Schon gut. Ich werde folgen.

(Domingo geht ab. Nach einem Stillschweigen.)

Beweinenswerther Philipp, wie dein Sohn
Beweinenswerth! — Schon seh' ich deine Seele
Vom gift'gen Schlangenbiß des Argwohns bluten;
Dein unglückſel'ger Vorwitz übereilt
Die fürchterlichſte der Entdeckungen,
Und raſen wirſt du, wenn du ſie gemacht.

Zweiter Auftritt.

Karlos. Marquis von Poſa.

Karlos.

Wer kommt? — Was ſeh' ich! O ihr guten Geiſter!
Mein Roderich!

Marquis.

Mein Karlos!

Karlos.

Iſt es möglich?
Iſt's wahr? Iſt's wirklich? Biſt du's? — O, du biſt's!
Ich drück' an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir ſchlagen.
O, jetzt iſt Alles wieder gut. In dieſer
Umarmung heilt mein krankes Herz. Ich liege
Am Halſe meines Roderich.

Marquis.

Ihr krankes,
Ihr krankes Herz? Und was iſt wieder gut?
Was iſt's, das wieder gut zu werden brauchte?
Sie hören, was mich ſtutzen macht. [1])

Karlos.

Und was
Bringt dich ſo unverhofft aus Brüſſel wieder?
Wem dank' ich dieſe Ueberraſchung? Wem?

1) Vgl. Leſſings „Emilia Galotti" (Grote'ſche Ausgabe II, S. 164): Marinelli. Des ſterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer ſeltſamen Rede am Meiſten auffällt."

Ich frage noch? Verzeih' dem Freudetrunk'nen,
Erhab'ne Vorsicht, dieſe Läſterung!
Wem ſonſt als dir, Allgütigſte? Du wußteſt,
Daß Karlos ohne Engel war, du ſandteſt
Mir dieſen, und ich frage noch.

Marquis.

Vergebung,
Mein theurer Prinz, wenn ich dies ſtürmiſche
Entzücken mit Beſtürzung nur erwid're.
So war es nicht, wie ich Don Philipps Sohn
Erwartete. Ein unnatürlich Roth
Entzündet ſich auf Ihren blaſſen Wangen,
Und Ihre Lippen zittern fieberhaft.
Was muß ich glauben, theurer Prinz? — Das iſt
Der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem
Ein unterdrücktes Heldenvolk mich ſendet —
Denn jetzt ſteh' ich als Roderich nicht hier,
Nicht als des Knaben Karlos Spielgeſelle —
Ein Abgeordneter der ganzen Menſchheit
Umarm' ich Sie — es ſind die flandriſchen
Provinzen, die an Ihrem Halſe weinen
Und feierlich um Rettung Sie beſtürmen.
Gethan iſt's um Ihr theures Land, wenn Alba,
Des Fanatismus rauher Henkersknecht,
Vor Brüſſel rückt mit ſpaniſchen Geſetzen.
Auf Kaiſer Karls glorwürd'gem Enkel ruht
Die letzte Hoffnung dieſer edeln Lande.
Sie ſtürzt dahin, wenn ſein erhab'nes Herz
Vergeſſen hat, für Menſchlichkeit zu ſchlagen.

Karlos.

Sie ſtürzt dahin.

Marquis.

Weh' mir! Was muß ich hören!

Karlos.

Du ſprichſt von Zeiten, die vergangen ſind.
Auch mir hat einſt von einem Karl geträumt,
Dem's feurig durch die Wangen lief, wenn man

Von Freiheit sprach — doch der ist lang' begraben.
Den du hier sieh'st, das ist der Karl nicht mehr,
Der in Alkala von dir Abschied nahm,
Der sich vermaß in süßer Trunkenheit,
Der Schöpfer eines neuen goldnen Alters
In Spanien zu werden — O, der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön! Vorbei
Sind diese Träume. —

Marquis.

Träume, Prinz? — So wären
Es Träume nur gewesen?

Karlos.

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund! Ich habe Niemand — Niemand —
Auf dieser großen, weiten Erde Niemand.[1])
So weit das Scepter meines Vaters reicht,
So weit die Schifffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle — keine — keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf
Als diese. O, bei Allem, Roderich,
Was du und ich dereinst im Himmel hoffen,
Verjage mich von dieser Stelle nicht!

Marquis (neigt sich über ihn in sprachloser Rührung).

Karlos.

Berede dich, ich wär' ein Waisenkind,
Das du am Thron mitleidig aufgelesen.
Ich weiß ja nicht, was Vater heißt — ich bin
Ein Königssohn — O, wenn es eintrifft, was
Mein Herz mir sagt, wenn du aus Millionen
Herausgefunden bist, mich zu versteh'n[2]),

1) Schiller an Körner, Mannheim, den 22. Februar 1785: „Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir *vielleicht* noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situation."

2) Vgl. aus dem Gedicht „Die Freundschaft":

Glücklich! glücklich! Dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du.

Wenn's wahr iſt, daß die ſchaffende Natur
Den Roderich im Karlos wiederholte,
Und unſrer Seelen zartes Saitenſpiel
Am Morgen unſers Lebens gleich bezog;
Wenn eine Thräne, die mir Lind'rung giebt,
Dir theurer iſt als meines Vaters Gnade —

Marquis.

O theurer als die ganze Welt.

Karlos.

So tief
Bin ich gefallen — bin ſo arm geworden,
Daß ich an unſ're frühen Kinderjahre
Dich mahnen muß — daß ich dich bitten muß,
Die lang' vergeſſ'nen Schulden abzutragen,
Die du noch im Matroſenkleide machteſt —
Als du und ich, zwei Knaben wilder Art,
So brüderlich zuſammen aufgewachſen,
Kein Schmerz mich drückte, als von deinem Geiſte
So ſehr verdunkelt mich zu ſeh'n — ich endlich
Mich kühn entſchloß, dich grenzenlos zu lieben,
Weil mich der Muth verließ, dir gleich zu ſein.
Da fing ich an mit tauſend Zärtlichkeiten
Und treuer Bruderliebe dich zu quälen;
Du, ſtolzes Herz, gabſt ſie mir kalt zurück.
Oft ſtand ich da, und — doch das ſah'ſt du nie!
Und heiße, ſchwere Thränentropfen hingen
In meinem Aug', wenn du, mich überhüpfend,
Gering're Kinder in die Arme drückteſt.
Warum nur dieſe? rief ich trauernd aus:
Bin ich dir nicht auch herzlich gut? — Du aber,
Du knieteſt kalt und ernſthaft vor mir nieder;
Das, ſagteſt du, gebührt dem Königsſohn.

Marquis.

O ſtille, Prinz, von dieſen kindiſchen
Geſchichten, die mich jetzt noch ſchamroth machen!

Karlos.

Ich hatt' es nicht um dich verdient. Verſchmähen,

Zerreißen konnteſt du mein Herz, doch nie
Von dir entfernen. Dreimal wieſeſt du
Den Fürſten von dir, dreimal kam er wieder
Als Bittender, um Liebe dich zu fleh'n
Und dir gewaltſam Liebe aufzudringen.
Ein Zufall that, was Karlos nie gekonnt.
Einmal geſchah's bei unſern Spielen, daß
Der Königin von Böhmen, meiner Tante,
Dein Federball ins Auge flog. Sie glaubte,
Daß es mit Vorbedacht geſcheh'n, und klagt' es
Dem Könige mit thränendem Geſicht.
Die ganze Jugend des Palaſtes muß
Erſcheinen, ihm den Schuldigen zu nennen.
Der König ſchwört, die hinterliſt'ge That,
Und wär' es auch an ſeinem eig'nen Kinde,
Auf's Schrecklichſte zu ahnden. — Damals ſah ich
Dich zitternd in der Ferne ſteh'n, und jetzt,
Jetzt trat ich vor und warf mich zu den Füßen
Des Königs. Ich, ich that es, rief ich aus:
An deinem Sohn erfülle deine Rache!

Marquis.

Ach, woran mahnen Sie mich, Prinz!

Karlos.

Sie ward's.
Im Angeſicht des ganzen Hofgeſindes,
Das mitleidsvoll im Kreiſe ſtand, ward ſie
Auf Sclavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich ſah auf dich und weinte nicht. Der Schmerz
Schlug meine Zähne knirſchend an einander;
Ich weinte nicht. Mein königliches Blut
Floß ſchändlich unter unbarmherz'gen Streichen;
Ich ſah auf dich und weinte nicht — Du kamſt;
Laut weinend ſankſt du mir zu Füßen. Ja,
Ja, riefſt du aus, mein Stolz iſt überwunden.
Ich will bezahlen, wenn du König biſt.

Marquis (reicht ihm die Hand).

Ich will es, Karl. Das kindiſche Gelübde

Erneur' ich jetzt als Mann. Ich will bezahlen.
Auch meine Stunde ſchlägt vielleicht.

Karlos.

Jetzt, jetzt —
O, zög're nicht — jetzt hat ſie ja geſchlagen.
Die Zeit iſt da, wo du es löſen kannſt.
Ich brauche Liebe. — Ein entſetzliches
Geheimniß brennt auf meiner Bruſt. Es ſoll,
Es ſoll heraus. In deinen blaſſen Mienen
Will ich das Urtheil meines Todes leſen.
Hör' an — erſtarre — doch erwid're nichts —
Ich liebe meine Mutter.

Marquis.

O mein Gott!

Karlos.

Nein! Dieſe Schonung will ich nicht. Sprich's aus,
Sprich, daß auf dieſem großen Rund der Erde
Kein Elend an das meine grenze — ſprich —
Was du mir ſagen kannſt, errath' ich ſchon.
Der Sohn liebt ſeine Mutter. Weltgebräuche,
Die Ordnung der Natur und Roms Geſetze
Verdammen dieſe Leidenſchaft. Mein Anſpruch
Stößt fürchterlich auf meines Vaters Rechte.
Ich fühl's, und dennoch lieb' ich. Dieſer Weg
Führt nur zum Wahnſinn oder Blutgerüſte.
Ich liebe ohne Hoffnung — laſterhaft —
Mit Todesangſt und mit Gefahr des Lebens —
Das ſeh' ich ja, und dennoch lieb' ich.

Marquis.

Weiß
Die Königin um dieſe Neigung?

Karlos.

Konnt' ich
Mich ihr entdecken? Sie iſt Philipps Frau
Und Königin, und das iſt ſpan'ſcher Boden.
Von meines Vaters Eiferſucht bewacht,
Von Etikette ringsum eingeſchloſſen,

Wie konnt' ich ohne Zeugen mich ihr nah'n?
Acht höllenbange Monde ſind es ſchon,
Daß von der hohen Schule mich der König
Zurückberief, daß ich ſie täglich anzuſchaun
Verurtheilt bin und, wie das Grab, zu ſchweigen.
Acht höllenbange Monde, Roderich,
Daß dieſes Feu'r in meinem Buſen wüthet,
Daß tauſendmal ſich das entſetzliche
Geſtändniß ſchon auf meinen Lippen meldet,
Doch ſcheu und feig zurück zum Herzen kriecht.
O Roderich — nur wen'ge Augenblicke
Allein mit ihr —

Marquis.

Ach! Und Ihr Vater, Prinz —

Karlos.

Unglücklicher! Warum an Den mich mahnen?
Sprich mir von allen Schrecken des Gewiſſens,
Von meinem Vater ſprich mir nicht!

Marquis.

Sie haſſen Ihren Vater!

Karlos.

Nein! Ach, nein!
Ich haſſe meinen Vater nicht — Doch Schauer
Und Miſſethäters-Bangigkeit ergreifen
Bei dieſem fürchterlichen Namen mich.
Kann ich dafür, wenn eine knechtiſche
Erziehung ſchon in meinem jungen Herzen
Der Liebe zarten Keim zertrat? Sechs Jahre
Hatt' ich gelebt, als mir zum erſten Mal
Der Fürchterliche, der, wie ſie mir ſagten,
Mein Vater war, vor Augen kam. Es war
An einem Morgen, wo er ſteh'nden Fußes
Vier Bluturtheile unterſchrieb. Nach dieſem
Sah ich ihn nur, wenn mir für ein Vergehn
Beſtrafung angekündigt ward. — O Gott!
Hier fühl' ich, daß ich bitter werde — Weg —
Weg, weg von dieſer Stelle!

Marquis.

Nein, Sie ſollen,
Jetzt ſollen Sie ſich öffnen, Prinz. In Worten
Erleichtert ſich der ſchwer belad'ne Buſen.

Karlos.

Oft hab' ich mit mir ſelbſt gerungen, oft
Um Mitternacht, wenn meine Wachen ſchliefen,
Mit heißen Thränengüſſen vor das Bild
Der Hochgebenedeiten mich geworfen,
Sie um ein kindlich Herz gefleht — doch ohne
Erhörung ſtand ich auf. Ach, Roderich!
Enthülle du dies wunderbare Räthſel
Der Vorſicht mir — Warum von tauſend Vätern
Juſt eben dieſen Vater mir? Und ihm
Juſt dieſen Sohn von tauſend beſſern Söhnen?
Zwei unverträglichere Gegentheile
Fand die Natur in ihrem Umkreis nicht.
Wie mochte ſie die beiden letzten Enden
Des menſchlichen Geſchlechtes — mich und ihn —
Durch ein ſo heilig Band zuſammenzwingen?
Furchtbares Loos! Warum mußt' es geſchehn?
Warum zwei Menſchen, die ſich ewig meiden,
In einem Wunſche ſchrecklich ſich begegnen?
Hier, Roderich, ſiehſt du zwei feindliche
Geſtirne, die im ganzen Lauf der Zeiten
Ein einzig Mal in ſcheitelrechter Bahn
Zerſchmetternd ſich berühren, dann auf immer
Und ewig auseinander fliehn.

Marquis.

Mir ahnet
Ein unglücksvoller Augenblick.

Karlos.

Mir ſelbſt.
Wie Furien des Abgrunds folgen mir
Die ſchauerlichſten Träume. Zweifelnd ringt
Mein guter Geiſt mit gräßlichen Entwürfen;
Durch labyrinthiſche Sophismen kriecht

Mein unglückſel'ger Scharfſinn, bis er endlich
Vor eines Abgrunds jähem Rande ſtutzt —
O Roderich, wenn ich den Vater je
In ihm verlernte — Roderich — ich ſehe,
Dein todtenblaſſer Blick hat mich verſtanden —
Wenn ich den Vater je in ihm verlernte,
Was würde mir der König ſein?

Marquis (nach einigem Stillſchweigen).

Darf ich
An meinen Karlos eine Bitte wagen?
Was Sie auch Willens ſind zu thun, verſprechen Sie,
Nichts ohne Ihren Freund zu unternehmen!
Verſprechen Sie mir dieſes?

Karlos.

Alles, Alles,
Was deine Liebe mir gebeut. Ich werfe
Mich ganz in deine Arme.

Marquis.

Wie man ſagt,
Will der Monarch zur Stadt zurückekehren.
Die Zeit iſt kurz. Wenn Sie die Königin
Geheim zu ſprechen wünſchen, kann es nirgends
Als in Aranjuez geſchehn. Die Stille
Des Orts — des Landes ungezwung'ne Sitte
Begünſtigen —

Karlos.

Das war auch meine Hoffnung.
Doch, ach, ſie war vergebens!

Marquis.

Nicht ſo ganz.
Ich gehe, mich ſogleich ihr vorzuſtellen.
Iſt ſie in Spanien dieſelbe noch,
Die ſie vordem an Heinrichs Hof geweſen,
So ſind' ich Offenherzigkeit. Kann ich
In ihren Blicken Karlos' Hoffnung leſen,
Find' ich zu dieſer Unterredung ſie
Geſtimmt — ſind ihre Damen zu entfernen —

Karlos.

Die meiſten ſind mir zugethan. — Beſonders
Die Mondekar hab' ich durch ihren Sohn,
Der mir als Page dient, gewonnen. —

Marquis.

Deſto beſſer.
So ſind Sie in der Nähe, Prinz, ſogleich
Auf mein gegeb'nes Zeichen zu erſcheinen.

Karlos.

Das will ich — will ich — alſo eile nur!

Marquis.

Ich will nun keinen Augenblick verlieren.
Dort alſo, Prinz, auf Wiederſehn!

(Beide gehen ab auf verſchiedenen Seiten.)

Die Hofhaltung der Königin in Aranjuez.[1]) Eine einfache ländliche Gegend von einer Allee durchſchnitten, vom Landhauſe der Königin begrenzt.

Dritter Auftritt.

Die Königin. Die Herzogin von Olivarez. Die Prinzeſſin von Eboli und die Marquiſin von Mondekar, welche die Allee herauskommen.

Königin (zur Marquiſin).

Sie will ich um mich haben, Mondekar.
Die muntern Augen der Prinzeſſin quälen

---

1) Lotte v. Schiller in der Biographie ihres Mannes ſagt (Urlichs, Charlotte von Schiller I, S. 97 f.): „Er lebte auch einen Sommer in Schwetzingen, in einer der anziehendſten Ebenen, die mit Wald und dem ſchönen Rhein und Neckar durchſchnitten iſt. Die erhabene Bergſtraße und die blauen Vogeſen machen den bedeutendſten Geſichtspunkt in den Rieſenalleen, die nach den ſteifen franzöſiſchen Anlagen pyramidenförmige hundertjährige Linden bilden. In den hohen Gitterwänden der Gartenanlagen, die eine reiche Vegetation üppig bedeckt, wird es Einem wunderbar wohl; ſie durchſchneiden wieder die Canäle, auf deren Teppich die großen Flußgötter mit ihren Attributen auszuruhen ſcheinen. Die vielen Springbrunnen, Waſſerkünſte — Alles dieſes vermiſcht ſich ſo anmuthig mit der Natur, daß man den Zwang der Kunſt leichter erträgt. Man kann ſich denken, daß die Scene im Karlos, wo Marquis Poſa ihm die Zuſammenkunft mit der Königin verſchafft, in des Dichters Gemüth ſich zum Bilde ausmalte; ſo wie man gern in dem Charakter des Maltheſers den Widerſchein ſeines eigenen edlen Geiſtes findet und die Freundſchaft Poſa's und Karlos' Einem ſchön in der Wirklichkeit gezeigt wird, wenn man des Dichters edeln Freund kennt, der lange Jahre mit ihm die Welt im Schimmer ſeines Geiſtes erblickte."

Mich ſchon den ganzen Morgen. Sehen Sie,
Kaum weiß ſie ihre Freude zu verbergen,
Weil ſie vom Lande Abſchied nimmt.

Eboli.

Ich will es
Nicht leugnen, meine Königin, daß ich
Madrid mit großen Freuden wiederſehe.

Mondekar.

Und Ihre Majeſtät nicht auch? Sie ſollten
So ungern von Aranjuez ſich trennen?

Königin.

Von — dieſer ſchönen Gegend wenigſtens.
Hier bin ich wie in meiner Welt. Dies Plätzchen
Hab' ich mir längſt zum Liebling auserleſen.
Hier grüßt mich meine ländliche Natur[1]),
Die Buſenfreundin meiner jungen Jahre.
Hier ſind' ich meine Kinderſpiele wieder,
Und meines Frankreichs Lüfte wehen hier.
Verargen Sie mir's nicht. Uns Alle zieht
Das Herz zum Vaterland.

Eboli.

Wie einſam aber,
Wie todt und traurig iſt es hier! Man glaubt
Sich in la Trappe.[2])

Königin.

Das Gegentheil vielmehr.
Todt ſind' ich es nur in Madrid. — Doch, was
Spricht unſre Herzogin dazu?

Olivarez.

Ich bin
Der Meinung, Ihro Majeſtät, daß es
So Sitte war, den einen Monat hier,
Den andern in dem Pardo auszuhalten,

---

1) Sie war in Fontainebleau erzogen worden.

2) Köpke, Charlotte von Kalb, S. 53: „Tiefere Eindrücke boten ihr eines Officiers Erzählungen von den Mönchen in La Trappe bei Breſt."

Den Winter in der Reſidenz, ſo lange
Es Könige in Spanien gegeben.[1])

Königin.

Ja, Herzogin, das wiſſen Sie, mit Ihnen
Hab' ich auf immer mich des Streits begeben.

Mondekar.

Und wie lebendig es mit Nächſtem in
Madrid ſein wird! Zu einem Stiergefechte
Wird ſchon die Plaza Mayor zugerichtet,
Und ein Auto da Fe hat man uns auch
Verſprochen —

Königin.

Uns verſprochen! Hör' ich das
Von meiner ſanften Mondekar?

Mondekar.

Warum nicht?
Es ſind ja Ketzer, die man brennen ſieht.

Königin.

Ich hoffe, meine Eboli denkt anders.

Eboli.

Ich? — Ihre Majeſtät, ich bitte ſehr,
Für keine ſchlecht're Chriſtin mich zu halten
Als die Marquiſin Mondekar.

Königin.

Ach! Ich
Vergeſſe, wo ich bin. — Zu etwas Anderm! —
Vom Lande, glaub' ich, ſprachen wir. Der Monat
Iſt, däucht mir, auch erſtaunlich ſchnell vorüber.
Ich habe mir der Freude viel, ſehr viel,
Von dieſem Aufenthalt verſprochen, und
Ich habe nicht gefunden, was ich hoffte.

---

1) Charlotte von Schiller an Knebel, den 11. Mai 1816: „Neulich habe ich eine Reiſe nach den Luſtſchlöſſern der Könige von Spanien und nach Toledo geleſen. In Aranjuez iſt ſo ein prächtiger Ulmenwald, und der Manzanarez fließt auf grünen Wieſen, wo Paſſionsblumen blühen. — — Daß der ſpaniſche Hof des Jahres vier Mal ſeinen Aufenthalt verändert, habe ich auch erfahren. Da trägt er alſo ſeine Langeweile in alle die ſchönen Gärten herum.

Geht es mit jeder Hoffnung so? Ich kann
Den Wunsch nicht finden, der mir fehlgeschlagen.

Olivarez.

Prinzessin Eboli, Sie haben uns
Noch nicht gesagt, ob Gomez hoffen darf?
Ob wir Sie bald als seine Braut begrüßen?

Königin.

Ja! Gut, daß Sie mich mahnen, Herzogin.
(Zur Prinzessin.)
Man bittet mich, bei Ihnen fürzusprechen.
Wie aber kann ich das? Der Mann, den ich
Mit meiner Eboli belohne, muß
Ein würd'ger Mann sein.

Olivarez.

Ihre Majestät,
Das ist er, ein sehr würd'ger Mann, ein Mann,
Den unser gnädigster Monarch bekanntlich
Mit ihrer königlichen Gunst beehren.

Königin.

Das wird den Mann sehr glücklich machen — Doch
Wir wollen wissen, ob er lieben kann,
Und Liebe kann verdienen. — Eboli,
Das frag' ich Sie.

Eboli (steht stumm und verwirrt, die Augen zur Erde geschlagen, endlich fällt sie der Königin zu Füßen).

Großmüth'ge Königin,
Erbarmen Sie sich meiner! Lassen Sie —
Um Gotteswillen, lassen Sie mich nicht —
Nicht aufgeopfert werden!

Königin.

Aufgeopfert?
Ich brauche nichts mehr. Stehn Sie auf! Es ist
Ein hartes Schicksal, aufgeopfert werden.
Ich glaube Ihnen. Stehn Sie auf! — Ist es
Schon lang', daß Sie den Grafen ausgeschlagen?

Eboli (aufstehend).

O! viele Monate. Prinz Karlos war
Noch auf der hohen Schule.

Königin (stutzt und sieht sie mit forschenden Augen an).

Haben Sie
Sich auch geprüft, aus welchen Gründen?

Eboli (mit einiger Heftigkeit).

Niemals
Kann es geschehen, meine Königin,
Aus tausend Gründen niemals.

Königin (sehr ernsthaft).

Mehr als einer ist
Zu viel. Sie können ihn nicht schätzen — Das
Ist mir genug. Nichts mehr davon!
(Zu den andern Damen).
Ich habe
Ja die Infantin heut' noch nicht gesehen.
Marquisin, bringen Sie sie mir! —

Olivarez (sieht auf die Uhr).

Es ist
Noch nicht die Stunde, Ihre Majestät. —

Königin.

Noch nicht die Stunde, wo ich Mutter sein darf?
Das ist doch schlimm. Vergessen Sie es ja nicht,
Mich zu erinnern, wenn sie kommt!

(Ein Page tritt auf und spricht leise mit der Oberhofmeisterin, welche sich darauf zur Königin wendet.)

Olivarez.

Der Marquis
Von Posa, Ihre Majestät —

Königin.

Von Posa?

Olivarez.

Er kommt aus Frankreich und den Niederlanden,
Und wünscht die Gnade zu erhalten, Briefe
Von der Regentin Mutter übergeben
Zu dürfen.

Königin.

Und das ist erlaubt?

Olivarez (bedenklich).

In meiner Vorschrift

Ist des besondern Falles nicht gedacht,
Wenn ein kastilian'scher Grande Briefe
Von einem fremden Hof der Königin
Von Spanien in ihrem Gartenwäldchen
Zu überreichen kommt.

Königin.

So will ich denn
Auf meine eigene Gefahr es wagen.

Olivarez.

Doch mir vergönne Ihre Majestät,
Mich so lang' zu entfernen! —

Königin.

Halten Sie
Das, wie Sie wollen, Herzogin.

(Die Oberhofmeisterin geht ab, und die Königin giebt dem Pagen einen Wink, welcher sogleich hinausgeht.)

Vierter Auftritt.

Königin. Prinzessin von Eboli. Marquisin von Mondekar und Marquis von Posa.

Königin.

Ich heiße Sie
Willkommen, Chevalier, auf span'schem Boden.

Marquis.

Den ich noch nie mit so gerechtem Stolze
Mein Vaterland genannt als jetzt. —

Königin (zu den beiden Damen.)

Der Marquis
Von Posa, der im Ritterspiel zu Rheims
Mit meinem Vater eine Lanze brach[1])
Und meine Farbe dreimal siegen machte —
Der Erste seiner Nation, der mich

1) In den „Memoiren des Marschalls Vieilleville" heißt es: „Den ersten Juni 1559 eröffnete der König das große Turnier, mit welchem die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit Philipp II. gefeiert wurde, und die Spanier zeigten sich bei dieser Gelegenheit besonders ungeschickt." Heinrich II., der Vater der Elisabeth, liebte diese Ritterspiele leidenschaftlich und fand in einem solchen bekanntlich auch seinen Tod. Vgl. Schillers „Geschichte der Unruhen in Frankreich" 2c. (Bd. VII.)

Den Ruhm empfinden lehrte, Königin
Der Spanier zu ſein.

(Zum Marquis ſich wendend.)

Als wir im Louvre
Zum letzten Mal uns ſahen, Chevalier,
Da träumt' es Ihnen wohl noch nicht, daß Sie
Mein Gaſt ſein würden in Kaſtilien?

Marquis.

Nein, große Königin — denn damals träumte
Mir nicht, daß Frankreich noch das Einzige
An uns verlieren würde, was wir ihm
Beneidet hatten

Königin.

Stolzer Spanier!
Das Einzige? — Und das zu einer Tochter
Vom Hauſe Valois?

Marquis.

Jetzt darf ich es
Ja ſagen, Ihro Majeſtät — denn jetzt
Sind Sie ja unſer.

Königin.

Ihre Reiſe, hör' ich,
Hat auch durch Frankreich Sie geführt. — Was bringen
Sie mir von meiner hochverehrten Mutter
Und meinen vielgeliebten Brüdern?

Marquis (überreicht ihr die Briefe).

Die Königin Mutter fand ich krank, geſchieden
Von jeder andern Freude dieſer Welt,
Als ihre königliche Tochter glücklich
Zu wiſſen auf dem ſpan'ſchen Thron.

Königin.

Muß ſie
Es nicht ſein bei dem theuern Angedenken
So zärtlicher Verwandten? bei der ſüßen
Erinn'rung an — Sie haben viele Höfe
Beſucht auf Ihren Reiſen, Chevalier,
Und viele Länder, vieler Menſchen Sitte

Gesehn[1]) — und jetzt, sagt man, sind Sie gesonnen,
In Ihrem Vaterland sich selbst zu leben?
Ein größrer Fürst in Ihren stillen Mauern,
Als König Philipp auf dem Thron — ein Freier!
Ein Philosoph! — Ich zweifle sehr, ob Sie
Sich werden können in Madrid gefallen.
Man ist sehr — ruhig in Madrid.

Marquis.

Und das
Ist mehr, als sich das ganze übrige
Europa zu erfreuen hat.

Königin.

So hör' ich.
Ich habe alle Händel dieser Erde
Bis fast auf die Erinnerung verlernt.
(Zur Prinzessin von Eboli.)
Mir däucht, Prinzessin Eboli, ich sehe
Dort eine Hyacinthe blühen — Wollen
Sie mir sie bringen?

(Die Prinzessin geht nach dem Platze. Die Königin etwas leiser zum Marquis.)

Chevalier, ich müßte
Mich sehr betrügen, oder Ihre Ankunft
Hat einen frohen Menschen mehr gemacht
An diesem Hofe.

Marquis.

Einen Traurigen
Hab' ich gefunden — den auf dieser Welt
Nur etwas fröhlich —

(Die Prinzessin kommt mit der Blume zurück.)

Eboli.

Da der Chevalier
So viele Länder hat gesehen, wird
Er ohne Zweifel viel Merkwürdiges
Uns zu erzählen wissen.

Marquis.

Allerdings.

---

1) Odyssee I, V. 3. Es ist das Motto zu Fieldings „Tom Jones".

Und Abenteuer ſuchen, iſt bekanntlich
Der Ritter Pflicht — die heiligſte von allen,
Die Damen zu beſchützen.

Mondekar.

Gegen Rieſen!
Jetzt giebt es keine Rieſen mehr.

Marquis.

Gewalt
Iſt für den Schwachen jederzeit ein Rieſe.

Königin.

Der Chevalier hat Recht. Es giebt noch Rieſen,
Doch keine Ritter giebt es mehr.

Marquis.

Noch jüngſt,
Auf meinem Rückweg von Neapel, war
Ich Zeuge einer rührenden Geſchichte,
Die mir der Freundſchaft heiliges Legat
Zu meiner eigenen gemacht. — Wenn ich
Nicht fürchten müßte, Ihre Majeſtät
Durch die Erzählung zu ermüden —

Königin.

Bleibt
Mir eine Wahl? Die Neugier der Prinzeſſin
Läßt ſich nichts unterſchlagen. Nur zur Sache!
Auch ich bin eine Freundin von Geſchichten.

Marquis.

Zwei ed'le Häuſer in Mirandola,
Der Eiferſucht, der langen Feindſchaft müde,
Die von den Ghibellinen und den Guelfen
Jahrhunderte ſchon fortgeerbt, beſchloſſen,
Durch der Verwandtſchaft zarte Bande ſich
In einem ew'gen Frieden zu vereinen.
Des mächtigen Pietro Schweſterſohn,
Fernando, und die göttliche Mathilde,
Colonna's Tochter, waren auserſehn,
Dies ſchöne Band der Einigkeit zu knüpfen.
Nie hat zwei ſchön're Herzen die Natur

Gebildet für einander — nie die Welt,
Nie eine Wahl so glücklich noch gepriesen.
Noch hatte seine liebenswürd'ge Braut
Fernando nur im Bildniß angebetet —
Wie zitterte Fernando, wahr zu finden,
Was seine feurigsten Erwartungen
Dem Bilde nicht zu glauben sich getrauten!
In Padua, wo seine Studien
Ihn fesselten, erwartete Fernando
Des frohen Augenblickes nur, der ihm
Vergönnen sollte, zu Mathildens Füßen
Der Liebe erste Huldigung zu stammeln.

(Die Königin wird aufmerksamer. Der Marquis fährt nach einem kurzen Stillschweigen fort, die Erzählung, soweit es die Gegenwart der Königin erlaubt, mehr an die Prinzessin von Eboli gerichtet.)

Indessen macht der Gattin Tod die Hand
Pietro's frei. — Mit jugendlicher Gluth
Verschlingt der Greis die Stimmen des Gerüchtes,
Das in dem Ruhm Mathildens sich ergoß.
Er kommt! Er sieht! — Er liebt![1]) Die neue Regung
Erstickt die leis're Stimme der Natur,
Der Oheim wirbt um seines Neffen Braut
Und heiligt seinen Raub vor dem Altare.

Königin.

Und was beschließt Fernando?

Marquis.

Auf der Liebe Flügeln,
Des fürchterlichen Wechsels unbewußt,
Eilt nach Mirandola der Trunkene.
Mit Sternenschein erreicht sein schnelles Roß
Die Thore — ein bachantisches Getön
Von Reigen und von Pauken donnert ihm
Aus dem erleuchteten Palast entgegen.
Er bebt die Stufen scheu hinauf und sieht
Sich unerkannt im lauten Hochzeitsaale,
Wo in der Gäste taumelndem Gelag
Pietro saß — ein Engel ihm zur Seite,

1) Veni, vidi, vici.

Ein Engel, den Fernando kennt, der ihm
In Träumen selbst so glänzend nie erschienen.
Ein einz'ger Blick zeigt ihm, was er besessen,
Zeigt ihm, was er auf immerdar verloren.

Eboli.

Unglücklicher Fernando!

Königin.

Die Geschichte
Ist doch zu Ende, Chevalier? — Sie muß
Zu Ende sein.

Marquis.

Noch nicht ganz.

Königin.

Sagten Sie
Uns nicht, Fernando sei Ihr Freund gewesen?

Marquis.

Ich habe keinen theurern.

Eboli.

Fahren Sie
Doch fort in der Geschichte, Chevalier!

Marquis.

Sie wird sehr traurig — und das Angedenken
Erneuert meinen Schmerz. Erlassen Sie
Mir den Beschluß —

(Ein allgemeines Stillschweigen.)

Königin (wendet sich zur Prinzessin von Eboli).

Nun wird mir endlich doch
Vergönnt sein, meine Tochter zu umarmen? —
Prinzessin, bringen Sie sie mir!

(Diese entfernt sich. Der Marquis winkt einem Pagen, der sich im Hintergrunde zeigt und sogleich verschwindet. Die Königin erbricht die Briefe, die der Marquis ihr gegeben, und scheint überrascht zu werden. In dieser Zeit spricht der Marquis geheim und sehr angelegentlich mit der Marquise von Mondekar. — Die Königin hat die Briefe gelesen und wendet sich mit einem ausforschenden Blicke zum Marquis.)

Sie haben
Uns von Mathilden nichts gesagt? Vielleicht
Weiß sie es nicht, wie viel Fernando leidet?

Marquis.

Mathildens Herz hat Niemand noch ergründet —
Doch große Seelen dulden still.

Königin.

Sie sehn sich um? Wen suchen Ihre Augen?

Marquis.

Ich denke nach, wie glücklich ein Gewisser,
Den ich nicht nennen darf, an meinem Platze
Sein müßte.

Königin.

Wessen Schuld ist es, daß er
Es nicht ist?

Marquis (lebhaft einfallend).

Wie? Darf ich mich unterstehen,
Dies zu erklären, wie ich will? — Er würde
Vergebung finden, wenn er jetzt erschiene?

Königin (erschrocken).

Jetzt, Marquis, jetzt? Was meinen Sie damit?

Marquis.

Er dürfte hoffen — dürft' er?

Königin (mit wachsender Verwirrung).

Sie erschrecken mich,
Marquis — er wird doch nicht —

Marquis.

Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Die Königin. Karlos.

(Marquis von Posa und die Marquisin von Mondekar treten nach dem Hintergrunde zurück.)

Karlos (vor der Königin niedergeworfen).

So ist er endlich da, der Augenblick,
Und Karl darf diese theure Hand berühren! —

Königin.

Was für ein Schritt — welch' eine strafbare,
Tollkühne Ueberraschung! Stehn Sie auf!
Wir sind entdeckt. Mein Hof ist in der Nähe.

Karlos.

Ich steh' nicht auf — hier will ich ewig knien.
Auf diesem Platz will ich verzaubert liegen,
In dieser Stellung angewurzelt —

Königin.

Rasender!
Zu welcher Kühnheit führt Sie meine Gnade?
Wie? Wissen Sie, daß es die Königin,
Daß es die Mutter ist, an die sich diese
Verweg'ne Sprache richtet? Wissen Sie,
Daß ich — ich selbst von diesem Ueberfalle
Dem Könige —

Karlos.

Und daß ich sterben muß!
Man reiße mich von hier auf's Blutgerüste![1])
Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

Königin.

Und Ihre Königin?

Karlos (steht auf).

Gott, Gott! ich gehe —
Ich will Sie ja verlassen. — Muß ich nicht,
Wenn Sie es *also* fordern? Mutter, Mutter,
Wie schrecklich spielen Sie mit mir! Ein Wink,
Ein halber Blick, ein Laut aus Ihrem Munde
Gebietet mir, zu sein und zu vergehen.
Was wollen Sie, daß noch geschehen soll?
Was unter dieser Sonne kann es geben,
Das ich nicht hinzuopfern eilen will,
Wenn Sie es wünschen?

Königin.

Fliehen Sie!

Karlos.

O Gott!

Königin.

Das Einz'ge, Karl, warum ich Sie mit Thränen

1) Vgl. Otway's Don Carlos, I, S. 143.

Beſchwöre — Fliehen Sie! — eh' meine Damen —
Eh' meine Kerkermeiſter Sie und mich
Beiſammen finden und die große Zeitung
Vor Ihres Vaters Ohren bringen —

Karlos.

Ich erwarte
Mein Schickſal — es ſei Leben oder Tod.
Wie? Hab' ich darum meine Hoffnungen
Auf dieſen einz'gen Augenblick verwieſen,
Der Sie mir endlich ohne Zeugen ſchenkt,
Daß falſche Schrecken mich am Ziele täuſchten?
Nein, Königin! Die Welt kann hundertmal,
Kann tauſendmal um ihre Pole treiben,
Eh' dieſe Gunſt der Zufall wiederholt.

Königin.

Auch ſoll er das in Ewigkeit nicht wieder.
Unglücklicher! was wollen Sie von mir?

Karlos.

O Königin, daß ich gerungen habe,
Gerungen, wie kein Sterblicher noch rang,
Iſt Gott mein Zeuge[1]) — Königin, umſonſt!
Hin iſt mein Heldenmuth. Ich unterliege.

Königin.

Nichts mehr davon — um meiner Ruhe willen —

Karlos.

Sie waren mein — im Angeſicht der Welt
Mir zugeſprochen von zwei großen Thronen,
Mir zuerkannt von Himmel und Natur,
Und Philipp, Philipp hat mir Sie geraubt —

Königin.

Er iſt Ihr Vater.

Karlos.

Ihr Gemahl.

Königin.

Der Ihnen
Das größte Reich der Welt zum Erbe giebt.

1) Röm. 1, 9.

Karlos.

Und Sie zur Mutter —

Königin.

Großer Gott! Sie rasen —

Karlos.

Und weiß er auch, wie reich er ist? Hat er
Ein fühlend Herz, das Ihrige zu schätzen?
Ich will nicht klagen, nein, ich will vergessen,
Wie unaussprechlich glücklich ich mit ihr
Geworden wäre — wenn nur er es ist.
Er ist es nicht — Das, das ist Höllenqual!
Er ist es nicht und wird es niemals werden.
Du nahmst mir meinen Himmel nur, um ihn
In König Philipps Armen zu vertilgen.

Königin.

Abscheulicher Gedanke!

Karlos.

O, ich weiß,
Wer dieser Ehe Stifter war — ich weiß,
Wie Philipp lieben kann und wie er freite.
Wer sind Sie denn in diesem Reich? Laß hören!
Regentin etwa? Nimmermehr! Wie könnten,
Wo Sie Regentin sind, die Alba würgen?
Wie könnte Flandern für den Glauben bluten?
Wie, oder sind Sie Philipps Frau? Unmöglich!
Ich kann's nicht glauben. Eine Frau besitzt
Des Mannes Herz — und wem gehört das seine?
Und bittet er nicht jede Zärtlichkeit,
Die ihm vielleicht in Fiebergluth entwischte,
Dem Scepter ab und seinen grauen Haaren?

Königin.

Wer sagte Ihnen, daß an Philipps Seite
Mein Loos beweinenswürdig sei?

Karlos.

Mein Herz,
Das feurig fühlt, wie es an meiner Seite
Beneidenswürdig wäre.

Königin.

Eitler Mann!
Wenn mein Herz nun das Gegentheil mir ſagte?
Wenn Philipps ehrerbiet'ge Zärtlichkeit
Und ſeiner Liebe ſtumme Mienenſprache
Weit inniger als ſeines ſtolzen Sohns
Verwegene Beredſamkeit mich rührten?
Wenn eines Greiſes überlegte Achtung —

Karlos.

Das iſt was Andres — Dann — ja, dann, Vergebung!
Ich wußt' es nicht — Das wußt' ich nicht, daß Sie
Den König lieben.

Königin.

Ihn ehren iſt mein Wunſch und mein Vergnügen.

Karlos.

Sie haben nie geliebt?

Königin.

Seltſame Frage!

Karlos.

Sie haben nie geliebt?

Königin.

— Ich liebe nicht mehr.

Karlos.

Weil es Ihr Herz, weil es Ihr Eid verbietet?

Königin.

Verlaſſen Sie mich, Prinz, und kommen Sie
Zu keiner ſolchen Unterredung wieder!

Karlos.

Weil es Ihr Eid, weil es Ihr Herz verbietet?

Königin.

Weil meine Pflicht — — Unglücklicher, wozu
Die traurige Zergliederung des Schickſals,
Dem Sie und ich gehorchen müſſen?

Karlos.

Müſſen?
Gehorchen müſſen?

Königin.

Wie? Was wollen Sie
Mit dieſem feierlichen Ton?

Karlos.

So viel,
Daß Karlos nicht geſonnen iſt, zu müſſen,
Wo er zu wollen hat; daß Karlos nicht
Geſonnen iſt, der Unglückſeligſte
In dieſem Reich zu bleiben, wenn es ihm
Nichts als den Umſturz der Geſetze koſtet,
Der Glücklichſte zu ſein. [1])

Königin.

Verſteh' ich Sie?
Sie hoffen noch? Sie wagen es, zu hoffen,
Wo Alles, Alles ſchon verloren iſt?

Karlos.

Ich gebe nichts verloren als die Todten.

Königin.

Auf mich, auf Ihre Mutter hoffen Sie?

(Sie ſieht ihn lange und durchdringend an — dann mit Würde und Ernſt.)

Warum nicht? O, der neu erwählte König
Kann mehr als das — kann die Verordnungen
Des Abgeſchied'nen durch das Feu'r vertilgen [2]),
Kann ſeine Bilder ſtürzen, kann ſogar —
Wer hindert ihn? — die Mumie des Todten
Aus ihrer Ruhe zu Eskurial
Hervor ans Licht der Sonne reißen, ſeinen
Entweihten Staub in die vier Winde ſtreun [3]),
Und dann zuletzt, um würdig zu vollenden —

---

1) Lehmann, Florilegium, S. 616: „Die Unholdin war zum Teufel in die Schul' gangen, die ihren Sohn Kaiſer Caracallam nach ihres Lehrmeiſters Kunſt gelehret: Imperatori omnia licere. Si libet, licet uxorem habere novercam. Imperatorem leges dare, non accipere."

2) Wie es Philipp mit dem Teſtamente ſeines Vaters, Karls V., gemacht haben ſoll. Vgl. unten die erſte Bearbeitung in der „Thalia", Akt II, Sc. 3.

3) Heſ. 12, 14. Klopſtocks Meſſias IV, 203. — Dieſe Procedur wurde bei den Autos-da-fe durch den Henker mit der Aſche der Ketzer vorgenommen. Vgl. Archenholz, Literatur- und Völkerkunde, 1789, I, S. 414. Wielands Oberon, V, 58.

Karlos.

Um Gotteswillen, reden Sie nicht aus!

Königin.

Zuletzt noch mit der Mutter ſich vermählen.

Karlos.

Verfluchter Sohn!

(Er ſteht einen Augenblick ſtarr und ſprachlos.)

Ja, es iſt aus. Jetzt iſt
Es aus. — Ich fühle klar und helle, was
Mir ewig, ewig dunkel bleiben ſollte.
Sie ſind für mich dahin — dahin — dahin —
Auf immerdar! — Jetzt iſt der Wurf gefallen.
Sie ſind für mich verloren — O, in dieſem
Gefühl liegt Hölle. Hölle liegt im andern,
Sie zu beſitzen. — Weh'! ich faſſ' es nicht,
Und meine Nerven fangen an zu reißen.

Königin.

Beklagenswerther, theurer Karl! Ich fühle —
Ganz fühl' ich ſie, die namenloſe Pein,
Die jetzt in Ihrem Buſen tobt. Unendlich,
Wie Ihre Liebe, iſt Ihr Schmerz. Unendlich,
Wie er, iſt auch der Ruhm, ihn zu beſiegen.
Erringen Sie ihn, junger Held! Der Preis
Iſt dieſes hohen, ſtarken Kämpfers werth,
Des Jünglings werth, durch deſſen Herz die Tugend
So vieler königlichen Ahnen rollt.
Ermannen Sie ſich, edler Prinz! — Der Enkel
Des großen Karls fängt friſch zu ringen an,
Wo andrer Menſchen Kinder muthlos enden.

Karlos.

Zu ſpät! O Gott, es iſt zu ſpät!

Königin.

Ein Mann
Zu ſein? O Karl! wie groß wird unſ're Tugend,
Wenn unſer Herz bei ihrer Uebung bricht!
Hoch ſtellte Sie die Vorſicht — höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder.

Parteilich gab sie ihrem Liebling, was
Sie Andern nahm, und Millionen fragen:
Verdiente der im Mutterleibe schon
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?
Auf, retten Sie des Himmels Billigkeit!
Verdienen Sie, der Welt voran zu gehn,
Und opfern Sie, was Keiner opferte!

Karlos.

Das kann ich auch. — Sie zu erkämpfen, hab'
Ich Riesenkraft, Sie zu verlieren, keine.

Königin.

Gestehen Sie es, Karlos — Trotz ist es
Und Bitterkeit und Stolz, was Ihre Wünsche
So wüthend nach der Mutter zieht. Die Liebe,
Das Herz, das Sie verschwenderisch mir opfern,
Gehört den Reichen an, die Sie dereinst
Regieren sollen. Sehen Sie, Sie prassen
Von Ihres Mündels anvertrautem Gut.
Die Liebe ist Ihr großes Amt. Bis jetzt
Verirrte sie zur Mutter. — Bringen Sie,
O, bringen Sie sie Ihren künft'gen Reichen,
Und fühlen Sie, statt Dolchen des Gewissens,
Die Wollust, Gott zu sein! Elisabeth
War Ihre erste Liebe. Ihre zweite
Sei Spanien! Wie gerne, guter Karl,
Will ich der besseren Geliebten weichen!

Karlos (wirft sich, von Empfindung überwältigt, zu ihren Füßen).

Wie groß sind Sie, o Himmlische! — Ja, Alles,
Was Sie verlangen, will ich thun. — Es sei!

(Er steht auf.)

Hier steh' ich in der Allmacht Hand und schwöre
Und schwöre Ihnen, schwöre ewiges —
O Himmel, nein! nur ewiges Verstummen,
Doch ewiges Vergessen nicht.

Königin.

Wie könnt' ich

Von Karlos fordern, was ich selbst zu leisten
Nicht Willens bin?

Marquis (eilt aus der Allee).

Der König!

Königin.

Gott!

Marquis.

Hinweg,
Hinweg aus dieser Gegend, Prinz!

Königin.

Sein Argwohn
Ist fürchterlich, erblickt er Sie —

Karlos.

Ich bleibe!

Königin.

Und wer wird dann das Opfer sein?

Karlos (zieht den Marquis am Arme).

Fort, fort!
Komm, Roderich!

(Er geht und kommt noch einmal zurück.)

Was darf ich mit mir nehmen?

Königin.

Die Freundschaft Ihrer Mutter.

Karlos.

Freundschaft! Mutter!

Königin.

Und diese Thränen aus den Niederlanden.

(Sie giebt ihm einige Briefe. Karl und der Marquis gehen ab. Die Königin sieht sich unruhig nach ihren Damen um, welche sich nirgends erblicken lassen. Wie sie nach dem Hintergrunde zurückgehen will, erscheint der König.)

Sechster Auftritt.

König. Königin. Herzog von Alba. Graf Lerma. Domingo. Einige Damen und Granden, welche in der Entfernung zurückbleiben.

König (sieht mit Befremdung umher und schweigt eine Zeit lang).

So allein, Madame?
Und auch nicht eine Dame zur Begleitung?
Das wundert mich — Wo blieben Ihre Frauen?

Königin.

Mein gnädigſter Gemahl —

König.

Warum allein?

(Zum Gefolge.)

Von dieſem unverzeihlichen Verſehn
Soll man die ſtrengſte Rechenſchaft mir geben!
Wer hat das Hofamt bei der Königin?
Wen traf der Rang, ſie heute zu bedienen?

Königin.

O, zürnen Sie nicht, mein Gemahl — ich ſelbſt,
Ich bin die Schuldige — auf mein Geheiß
Entfernte ſich die Fürſtin Eboli.

König.

Auf Ihr Geheiß?

Königin.

Die Kammerfrau zu rufen,
Weil ich nach der Infantin mich geſehnt.

König.

Und darum die Begleitung weggeſchickt?
Doch dies entſchuldigt nur die erſte Dame.
Wo war die zweite?

Mondekar (welche indeſſen zurückgekommen iſt und ſich unter die übrigen Damen gemiſcht hat, tritt hervor).

Ihre Majeſtät,
Ich fühle, daß ich ſtrafbar bin —

König.

Deswegen
Vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit,
Fern von Madrid darüber nachzudenken.

(Die Marquiſin tritt mit weinenden Augen zurück. Allgemeines Stillſchweigen Alle Umſtehenden ſehen beſtürzt auf die Königin.)

Königin.

Marquiſin, wen beweinen Sie?

(Zum König.)

Hab' ich
Gefehlt, mein gnädigſter Gemahl, ſo ſollte
Die Königskrone dieſes Reichs, wornach

Ich ſelber nie gegriffen habe, mich
Zum Mindeſten vor dem Erröthen ſchützen.
Giebt's ein Geſetz in dieſem Königreich,
Das vor Gericht Monarchentöchter fordert?
Bloß Zwang bewacht die Frauen Spaniens?
Schützt ſie ein Zeuge mehr als ihre Tugend?
Und jetzt Vergebung, mein Gemahl! — Ich bin
Es nicht gewohnt, die mir mit Freude dienten,
In Thränen zu entlaſſen. — Mondekar!
(Sie nimmt ihren Gürtel ab und überreicht ihn der Marquiſin)
Den König haben Sie erzürnt — nicht mich —
Drum nehmen Sie dies Denkmal meiner Gnade
Und dieſer Stunde. — Meiden Sie das Reich —
Sie haben nur in Spanien geſündigt;
In meinem Frankreich wiſcht man ſolche Thränen
Mit Freuden ab. — O, muß mich's ewig mahnen?
(Sie lehnt ſich an die Oberhofmeiſterin und bedeckt das Geſicht.)
In meinem Frankreich war's doch anders.

König (in einiger Bewegung).

Konnte
Ein Vorwurf meiner Liebe Sie betrüben?
Ein Wort betrüben, das die zärtlichſte
Bekümmerniß auf meine Lippen legte?
(Er wendet ſich gegen die Grandezza.)
Hier ſtehen die Vaſallen meines Throns.
Sank je ein Schlaf auf meine Augenlider,
Ich hätte denn am Abend jedes Tags
Berechnet, wie die Herzen meiner Völker
In meinen fernſten Himmelsſtrichen ſchlagen? —
Und ſollt' ich ängſtlicher für meinen Thron
Als für die Gattin meines Herzens beben? —
Für meine Völker kann mein Schwert mir haften
Und — Herzog Alba: dieſes Auge nur
Für meines Weibes Liebe.

Königin.

Wenn ich Sie
Beleidigt habe, mein Gemahl —

König.

Ich heiße
Der reichſte Mann in der getauften Welt;
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter —
Doch Alles das beſaß ein And'rer ſchon,
Wird nach mir mancher And're noch beſitzen.
Das iſt mein eigen. Was der König hat,
Gehört dem Glück — Eliſabeth dem Philipp.
Hier iſt die Stelle, wo ich ſterblich bin. [1])

Königin.

Sie fürchten, Sire?

König.

Dies graue Haar doch nicht?
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört —
(Zu den Granden.)
Ich zähle
Die Großen meines Hofs — der erſte fehlt.
Wo iſt Don Karlos, mein Infant?
(Niemand antwortet.)
Der Knabe
Don Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.
Er meidet meine Gegenwart, ſeitdem
Er von Alkala's hoher Schule kam.
Sein Blut iſt heiß, warum ſein Blick ſo kalt?
So abgemeſſen feſtlich ſein Betragen?
Seid wachſam! Ich empfehl' es Euch.

Alba.

Ich bin's.
So lang' ein Herz an dieſen Panzer ſchlägt,
Mag ſich Don Philipp ruhig ſchlafen legen.
Wie Gottes Cherub vor dem Paradies [2]),
Steht Herzog Alba vor dem Thron.

---

1) An Körner, den 29. Auguſt 1787: „Aber auch der geſchmeidige Bertuch iſt an dieſer einzigen Stelle ſterblich und fühlt etwas höchſt Seltenes — Leidenſchaft". Es iſt eine Anſpielung auf den Mythus von der Achilles-Ferſe.

2) 1. Moſ. 3, 24. Vgl. „Geſchichte des 30jährigen Krieges", 3. Buch (Bd. VI): „Ueber den Leichnam des Tilly, der ſich wie ein bewachender Cherub vor den Eingang derſelben ſtellt, wälzt ſich der Krieg in die bairiſchen Lande.

Lerma.

Darf ich
Dem weiſeſten der Könige in Demuth
Zu widerſprechen wagen? — Allzu tief
Verehr' ich meines Königs Majeſtät,
Als ſeinen Sohn ſo raſch und ſtreng zu richten.
Ich fürchte viel von Karlos' heißem Blut,
Doch nichts von ſeinem Herzen.

König.

Graf von Lerma,
Ihr redet gut, den Vater zu beſtechen;
Des Königs Stütze wird der Herzog ſein —
Nichts mehr davon —

(Er wendet ſich gegen ſein Gefolge.)

Jetzt eil' ich nach Madrid.
Mich ruft mein königliches Amt. Die Peſt
Der Ketzerei ſteckt meine Völker an,
Der Aufruhr wächſt in meinen Niederlanden.
Es iſt die höchſte Zeit. Ein ſchauerndes
Exempel ſoll die Irrenden bekehren.
Den großen Eid, den alle Könige
Der Chriſtenheit geloben, löſ' ich morgen.
Dies Blutgericht ſoll ohne Beiſpiel ſein;
Mein ganzer Hof iſt feierlich geladen.

(Er führt die Königin hinweg, die Uebrigen folgen.)

Siebenter Auftritt.

Don Karlos mit Briefen in der Hand, Marquis von Poſa kommen von der entgegengeſetzten Seite.

Karlos.

Ich bin entſchloſſen. Flandern ſei gerettet.
Sie will es — Das iſt mir genug.

Marquis.

Auch iſt
Kein Augenblick mehr zu verlieren. Herzog
Von Alba, ſagt man, iſt im Cabinet
Bereits zum Gouverneur ernannt.

Karlos.

Gleich morgen
Verlang' ich Audienz bei meinem Vater.
Ich fordre dieſes Amt für mich. Es iſt
Die erſte Bitte, die ich an ihn wage.
Er kann ſie mir nicht weigern. Lange ſchon
Sieht er mich ungern in Madrid. Welch ein
Willkommner Vorwand, mich entfernt zu halten!
Und — ſoll ich dir's geſtehen, Roderich?
Ich hoffe mehr — Vielleicht gelingt es mir,
Von Angeſicht zu Angeſicht mit ihm
In ſeiner Gunſt mich wiederherzuſtellen.
Er hat noch nie die Stimme der Natur
Gehört — Laß mich verſuchen, Roderich,
Was ſie auf meinen Lippen wird vermögen!

Marquis.

Jetzt endlich hör' ich meinen Karlos wieder.
Jetzt ſind Sie wieder ganz Sie ſelbſt.

Achter Auftritt.

Vorige. Graf Lerma.

Lerma.

So eben
Hat der Monarch Aranjuez verlaſſen.
Ich habe den Befehl —

Karlos.

Schon gut, Graf Lerma,
Ich treffe mit dem König ein.

Marquis (macht Miene, ſich zu entfernen. Mit einigem Ceremoniell).

Sonſt haben
Mir Eure Hoheit nichts mehr aufzutragen?

Karlos.

Nichts, Chevalier. Ich wünſche Ihnen Glück
Zu Ihrer Ankunft in Madrid. Sie werden
Noch Mehreres von Flandern mir erzählen.
(Zu Lerma, welcher noch wartet.)
Ich folge gleich.
(Graf Lerma geht ab.)

Neunter Auftritt.

Don Karlos. Der Marquis.

Karlos.

Ich habe dich verstanden.
Ich danke dir. Doch diesen Zwang entschuldigt
Nur eines Dritten Gegenwart. Sind wir
Nicht Brüder? — Dieses Possenspiel des Ranges
Sei künftighin aus unserm Bund verwiesen,
Berede dich, wir Beide hätten uns
Auf einem Ball mit Masken eingefunden,
In Sclavenkleider du, und ich aus Laune
In einen Purpur eingemummt. So lange
Der Fasching währt, verehren wir die Lüge,
Der Rolle treu mit lächerlichem Ernst,
Den süßen Rausch des Haufens nicht zu stören.
Doch durch die Larve winkt dein Karl dir zu,
Du drückst mir im Vorübergehn die Hände,
Und wir verstehen uns.

Marquis.

Der Traum ist göttlich.
Doch wird er nie verfliegen? Ist mein Karl
Auch seiner so gewiß, den Reizungen
Der unumschränkten Majestät zu trotzen?
Noch ist ein großer Tag zurück — ein Tag —
Wo dieser Heldensinn — ich will Sie mahnen —
In einer schweren Probe sinken wird.
Don Philipp stirbt. Karl erbt das größte Reich
Der Christenheit. — Ein ungeheurer Spalt
Reißt vom Geschlecht der Sterblichen ihn los,
Und Gott ist heut', wer gestern Mensch noch war.
Jetzt hat er keine Schwächen mehr. Die Pflichten
Der Ewigkeit verstummen ihm. Die Menschheit
— Noch heut' ein großes Wort in seinem Ohr —
Verkauft sich selbst und kriecht um ihren Götzen.
Sein Mitgefühl löscht mit dem Leiden aus,
In Wollüsten ermattet seine Tugend,

Für seine Thorheit schickt ihm Peru Gold,
Für seine Laster zieht sein Hof ihm Teufel.
Er schläft berauscht in diesem Himmel ein,
Den seine Sclaven listig um ihn schufen.
Lang', wie sein Traum, währt seine Gottheit. — Wehe
Dem Rasenden, der ihn mitleidig weckte!
Was aber würde Roderich? — Die Freundschaft
Ist wahr und kühn — die kranke Majestät
Hält ihren fürchterlichen Strahl nicht aus.
Den Trotz des Bürgers würden Sie nicht dulden,
Ich nicht den Stolz des Fürsten.

Karlos.

Wahr und schrecklich
Ist dein Gemälde von Monarchen. Ja,
Ich glaube dir. — Doch nur die Wollust schloß
Dem Laster ihre Herzen auf. — Ich bin
Noch rein, ein dreiundzwanzigjähr'ger Jüngling.
Was vor mir Tausende gewissenlos
In schwelgenden Umarmungen verpraßten,
Des Geistes beste Hälfte, Männerkraft,
Hab' ich dem künft'gen Herrscher aufgehoben.
Was könnte dich aus meinem Herzen drängen,
Wenn es nicht Weiber thun?

Marquis.

Ich selbst. Könnt' ich
So innig Sie noch lieben, Karl, wenn ich
Sie fürchten müßte?

Karlos.

Das wird nie geschehen.
Bedarfst du meiner? Hast du Leidenschaften,
Die von dem Throne betteln? Reizt dich Gold?
Du bist ein reich'rer Unterthan, als ich
Ein König je sein werde. — Geizest du
Nach Ehre? Schon als Jüngling hattest du
Ihr Maß erschöpft — du hast sie ausgeschlagen.
Wer von uns wird der Gläubiger des Andern,
Und wer der Schuldner sein? — Du schweigst? Du zitterst

Vor der Verſuchung? Nicht gewiſſer biſt
Du deiner ſelbſt?

Marquis.

Wohlan. Ich weiche.
Hier meine Hand.

Karlos.

Der Meinige?

Marquis.

Auf ewig
Und in des Wort's verwegenſter Bedeutung.

Karlos.

So treu und warm, wie heute dem Infanten,
Auch dermaleinſt dem König zugethan?

Marquis.

Das ſchwör' ich Ihnen.

Karlos.

Dann auch, wenn der Wurm
Der Schmeichelei mein unbewachtes Herz
Umklammerte — wenn dieſes Auge Thränen
Verlernte, die es ſonſt geweint — dies Ohr
Dem Flehen ſich verriegelte, willſt du,
Ein ſchreckenloſer Hüter meiner Tugend,
Mich kräftig faſſen, meinen Genius
Bei ſeinem großen Namen rufen?

Marquis.

Ja.

Karlos.

Und jetzt noch eine Bitte! Nenn' mich du!
Ich habe Deinesgleichen ſtets beneidet
Um dieſes Vorrecht der Vertraulichkeit.
Dies brüderliche Du betrügt mein Ohr,
Mein Herz mit ſüßen Ahnungen von Gleichheit.
— Keinen Einwurf — Was du ſagen willſt, errath' ich.
Dir iſt es Kleinigkeit, ich weiß — doch mir,
Dem Königsſohne, iſt es viel. Willſt du
Mein Bruder ſein?

Marquis.

Dein Bruder!

Karlos.

Jetzt zum König!
Ich fürchte nichts mehr — Arm in Arm mit dir[1]),
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.
(Sie gehen ab.)

Zweiter Akt.

Im königlichen Palast zu Madrid.

Erster Auftritt.

König Philipp, unter einem Thronhimmel. Herzog von Alba, in einiger Entfernung von dem Könige, mit bedecktem Haupte. Karlos.

Karlos.

Den Vortritt hat das Königreich. Sehr gerne
Steht Karlos dem Minister nach. Er spricht
Für Spanien — ich bin der Sohn des Hauses.
(Er tritt mit einer Verbeugung zurück.)

Philipp.

Der Herzog bleibt, und der Infant mag reden.

Karlos (sich gegen Alba wendend).

So muß ich denn von Ihrer Großmuth, Herzog,
Den König mir als ein Geschenk erbitten.
Ein Kind — Sie wissen ja — kann Mancherlei
An seinen Vater auf dem Herzen tragen,
Das nicht für einen Dritten taugt. Der König
Soll Ihnen unbenommen sein — ich will
Den Vater nur für diese kurze Stunde.

Philipp.

Hier steht sein Freund.

Karlos.

Hab' ich es auch verdient,
Den meinigen im Herzog zu vermuthen?

1) Vgl. „Die Freundschaft":

Raphael, an deinem Arm, o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudig den Vollendungsgang.

Philipp.

Auch je verdienen mögen? — Mir gefallen
Die Söhne nicht, die beff're Wahlen treffen
Als ihre Väter.

Karlos.

Kann der Ritterſtolz
Des Herzogs Alba dieſen Auftritt hören?
So wahr ich lebe, den Zudringlichen,
Der zwiſchen Sohn und Vater, unberufen,
Sich einzudrängen nicht erröthet, der
In ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle
So dazuſtehen ſich verdammt, möcht' ich
Bei Gott — und gält's ein Diadem — nicht ſpielen.

Philipp (verläßt ſeinen Sitz mit einem zornigen Blick auf den Prinzen).

Entfernt Euch, Herzog!

(Dieſer geht nach der Hauptthüre, durch welche Karlos gekommen war; der König winkt ihm nach einer andern.)

Nein, ins Cabinet,
Bis ich Euch rufe.

Zweiter Auftritt.

König Philipp. Don Karlos.

Karlos (geht, ſobald der Herzog das Zimmer verlaſſen hat, auf den König zu und fällt vor ihm nieder, im Ausdruck der höchſten Empfindung).

Jetzt mein Vater wieder,
Jetzt wieder mein, und meinen beſten Dank
Für dieſe Gnade. — Ihre Hand, mein Vater. —
O ſüßer Tag! — Die Wonne dieſes Kuſſes
War Ihrem Kinde lange nicht gegönnt.
Warum von Ihrem Herzen mich ſo lange
Verſtoßen, Vater? Was hab' ich gethan?

Philipp.

Infant, dein Herz weiß nichts von dieſen Künſten.
Erſpare ſie, ich mag ſie nicht.

Karlos (aufſtehend).

Das war es!
Da hör' ich Ihre Höflinge — Mein Vater!

Es ist nicht gut, bei Gott! nicht Alles gut,
Nicht Alles, was ein Priester sagt, nicht Alles,
Was eines Priesters Creaturen sagen.
Ich bin nicht schlimm, mein Vater — heißes Blut
Ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht — wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz ist gut —

Philipp.

Dein Herz ist rein, ich weiß es,
Wie dein Gebet.

Karlos.

Jetzt oder nie! — Wir sind allein.
Der Etikette bange Scheidewand
Ist zwischen Sohn und Vater eingesunken.
Jetzt oder nie! Ein Sonnenstrahl der Hoffnung
Glänzt in mir auf, und eine süße Ahnung
Fliegt durch mein Herz — Der ganze Himmel beugt
Mit Schaaren froher Engel sich herunter,
Voll Rührung sieht der Dreimalheilige
Dem großen, schönen Auftritt zu![1]) — Mein Vater!
Versöhnung!

(Er fällt ihm zu Füßen.)

Philipp.

Laß mich und steh auf!

Karlos.

Versöhnung!

Philipp (will sich von ihm losreißen).

Zu kühn wird mir dies Gaukelspiel —

Karlos.

Zu kühn
Die Liebe deines Kindes?

---

1) Messias I, v. 129 f.: „So thut sich der Himmel Mit Myriaden von Seraphim auf.“ IV, v. 483 f.: „Wenn Seraphim dastehn Und sie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt.“ Shakespeare's „Coriolanus“ (Grote'sche Ausgabe V, S. 429):

O Mutter! Mutter!
Was thust du? Sieh', die Himmel öffnen sich,
Die Götter schaun hernieder und belachen
Ein unnatürlich Schauspiel.

Philipp.

Vollends Thränen?
Unwürd'ger Anblick! — Geh aus meinen Augen!

Karlos.

Jetzt oder nie! — Versöhnung, Vater!

Philipp.

Weg
Aus meinen Augen! Komm mit Schmach bedeckt
Aus meinen Schlachten, meine Arme sollen
Geöffnet sein, dich zu empfangen — So
Verwerf' ich dich! — Die feige Schuld allein
Wird sich in solchen Quellen schimpflich waschen.
Wer zu bereuen nicht erröthet, wird
Sich Reue nie ersparen.

Karlos.

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? — Die ewige
Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen,
Sein Aug' ist trocken, ihn gebar kein Weib —
O, zwingen Sie die nie benetzten Augen,
Noch zeitig Thränen einzulernen, sonst,
Sonst möchten Sie's in einer harten Stunde
Noch nachzuholen haben.

Philipp.

Denkst du, den schweren Zweifel deines Vaters
Mit schönen Worten zu erschüttern?

Karlos.

Zweifel?
Ich will ihn tilgen, diesen Zweifel — will
Mich hängen an das Vaterherz, will reißen,
Will mächtig reißen an dem Vaterherzen,
Bis dieses Zweifels felsenfeste Rinde
Von diesem Herzen niederfällt. — Wer sind sie,
Die mich aus meines Königs Gunst vertrieben?
Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn?
Was wird ihm Alba für ein kinderlos

Verſcherztes Leben zur Vergütung geben?
Sie wollen Liebe? — Hier in dieſem Buſen
Springt eine Quelle, friſcher, feuriger
Als in den trüben, ſumpfigen Behältern,
Die Philipps Gold erſt öffnen muß.

Philipp.

Vermeſſ'ner,
Halt ein! — Die Männer, die du wagſt zu ſchmäh'n,
Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
Und du wirſt ſie verehren.

Karlos.

Nimmermehr!
Ich fühle mich. Was Ihre Alba leiſten,
Das kann auch Karl, und Karl kann mehr. Was fragt
Ein Miethling [1]) nach dem Königreich, das nie
Sein eigen ſein wird? — Was bekümmert's den,
Wenn Philipps graue Haare weiß ſich färben?
Ihr Karlos hätte Sie geliebt. — Mir graut
Vor dem Gedanken, einſam und allein,
Auf einem Thron allein zu ſein. [2]) —

Philipp (von dieſen Worten ergriffen, ſteht nachdenkend und in ſich gekehrt. Nach einer Pauſe).

Ich bin allein.

Karlos (mit Lebhaftigkeit und Wärme auf ihn zugehend).

Sie ſind's geweſen. Haſſen Sie mich nicht mehr,
Ich will Sie kindlich, will Sie feurig lieben,
Nur haſſen Sie mich nicht mehr! — Wie entzückend
Und ſüß iſt es, in einer ſchönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wiſſen,
Daß unſre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unſre Angſt in fremden Buſen zittert,
Daß unſ're Leiden fremde Augen wäſſern! —
Wie ſchön iſt es und herrlich, Hand in Hand
Mit einem theuern, vielgeliebten Sohne
Der Jugend Roſenbahn zurückzueilen,
Des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen!

---

1) Joh. 10, 12. — 2) Parodiert im Br. an Fr. Kunze, 7. 4. 86.

Wie groß und ſüß, in ſeines Kindes Tugend
Unſterblich, unvergänglich fortzudauern,
Wohlthätig für Jahrhunderte! — Wie ſchön,
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einſt erntet,
Zu ſammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
Wie hoch ſein Dank einſt flammen wird! — Mein Vater,
Von dieſem Erdenparadieſe ſchwiegen
Sehr weislich Ihre Mönche.

Philipp (nicht ohne Rührung).

O, mein Sohn,
Mein Sohn! Du brichſt dir ſelbſt den Stab. Sehr reizend
Malſt du ein Glück, das — du mir nie gewährteſt.

Karlos.

Das richte der Allwiſſende! — Sie ſelbſt,
Sie ſchloſſen mich, wie aus dem Vaterherzen,
Von Ihres Scepters Antheil aus. Bis jetzt,
Bis dieſen Tag — o, war das gut, war's billig? —
Bis jetzt mußt' ich, der Erbprinz Spaniens,
In Spanien ein Fremdling ſein, Gefang'ner
Auf dieſem Grund, wo ich einſt Herr ſein werde.
War das gerecht, war's gütig? — O, wie oft,
Wie oft, mein Vater, ſah ich ſchamroth nieder,
Wenn die Geſandten fremder Potentaten,
Wenn Zeitungsblätter mir das Neueſte
Vom Hofe zu Aranjuez erzählten!

Philipp.

Zu heftig brauſt das Blut in deinen Adern.
Du würdeſt nur zerſtören.

Karlos.

Geben Sie
Mir zu zerſtören, Vater! — Heftig brauſt's
In meinen Adern — Dreiundzwanzig Jahre,
Und nichts für die Unſterblichkeit gethan!
Ich bin erwacht, ich fühle mich. — Mein Ruf
Zum Königsthron pocht wie ein Gläubiger
Aus meinem Schlummer mich empor, und alle
Verlor'nen Stunden meiner Jugend mahnen

Mich laut wie Ehrenschulden. Er ist da,
Der große, schöne Augenblick, der endlich
Des hohen Pfundes Zinsen von mir fordert:[1])
Mich ruft die Weltgeschichte, Ahnenruhm
Und des Gerüchtes donnernde Posaune.
Nun ist die Zeit gekommen, mir des Ruhmes
Glorreiche Schranken aufzuthun. — Mein König,
Darf ich die Bitte auszusprechen wagen,
Die mich hierher geführt?

Philipp.

Noch eine Bitte?
Entdecke sie.

Karlos.

Der Aufruhr in Brabant
Wächst drohend an. Der Starrsinn der Rebellen
Heischt starke, kluge Gegenwehr. Die Wuth
Der Schwärmer zu bezähmen, soll der Herzog
Ein Heer nach Flandern führen, von dem König
Mit souveräner Vollmacht ausgestattet.
Wie ehrenvoll ist dieses Amt, wie ganz
Dazu geeignet, Ihren Sohn im Tempel
Des Ruhmes einzuführen! — Mir, mein König,
Mir übergeben Sie das Heer! Mich lieben
Die Niederländer; ich erkühne mich,
Mein Blut für ihre Treue zu verbürgen.

Philipp.

Du redest wie ein Träumender. Dies Amt
Will einen Mann und keinen Jüngling —

Karlos.

Will
Nur einen Menschen, Vater, und das ist
Das Einzige, was Alba nie gewesen.

Philipp.

Und Schrecken bändigt die Empörung nur.
Erbarmung hieße Wahnsinn. — Deine Seele

1) Matth. 25, 19.

Iſt weich, mein Sohn; der Herzog wird gefürchtet —
Steh ab von deiner Bitte.

Karlos.

Schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern, wagen Sie's
Auf meine weiche Seele. Schon der Name
Des königlichen Sohnes, der voraus
Vor meinen Fahnen fliegen wird, erobert,
Wo Herzog Alba's Henker nur verheeren.
Auf meinen Knieen bitt' ich drum. Es iſt
Die erſte Bitte meines Lebens — Vater,
Vertrauen Sie mir Flandern —

Philipp (den Infanten mit einem durchdringenden Blicke betrachtend).

Und zugleich
Mein beſtes Kriegsheer deiner Herrſchbegierde?
Das Meſſer meinem Mörder?

Karlos.

O mein Gott!
Bin ich nicht weiter, und iſt das die Frucht
Von dieſer längſt erbet'nen großen Stunde?
(Nach einigem Nachdenken, mit gemildertem Ernſt.)
Antworten Sie mir ſanfter! Schicken Sie
Mich ſo nicht weg! Mit dieſer übeln Antwort
Möcht' ich nicht gern entlaſſen ſein, nicht gern
Entlaſſen ſein mit dieſem ſchweren Herzen.
Behandeln Sie mich gnädiger. Es iſt
Mein dringendes Bedürfniß, iſt mein letzter,
Verzweifelter Verſuch — ich kann's nicht faſſen,
Nicht ſtandhaft tragen wie ein Mann, daß Sie
Mir Alles, Alles, Alles ſo verweigern. —
Jetzt laſſen Sie mich von ſich. Unerhört,
Von tauſend ſüßen Ahnungen betrogen,
Geh' ich aus Ihrem Angeſicht. — Ihr Alba
Und Ihr Domingo werden ſiegreich thronen,
Wo jetzt Ihr Kind im Staub geweint. Die Schaar
Der Höflinge, die bebende Grandezza,
Der Mönche ſünderbleiche Zunft war Zeuge,

Als Sie mir feierlich Gehör geschenkt.
Beschämen Sie mich nicht! So tödtlich, Vater,
Verwunden Sie mich nicht, dem frechen Hohn
Des Hofgesindes schimpflich mich zu opfern,
Daß Fremdlinge von Ihrer Gnade schwelgen,
Ihr Karlos nichts erbitten kann. Zum Pfande,
Daß Sie mich ehren wollen, schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern!

Philipp.

Wiederhole
Dies Wort nicht mehr, bei deines Königs Zorn!

Karlos.

Ich wage meines Königs Zorn und bitte
Zum letzten Mal — Vertrauen Sie mir Flandern.
Ich soll und muß aus Spanien. Mein Hiersein
Ist Athemholen unter Henkershand —
Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir,
Wie das Bewußtsein eines Mords.[1]) Nur schnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen — schicken Sie
Mich ungesäumt nach Flandern.

Philipp (mit erzwungener Gelassenheit).

Solche Kranke
Wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege
Und Wohnen unter'm Aug' des Arzts. Du bleibst
In Spanien; der Herzog geht nach Flandern.

Karlos (außer sich).

O, jetzt umringt mich, gute Geister —

Philipp (der einen Schritt zurück tritt).

Halt!
Was wollen diese Mienen sagen?

Karlos (mit schwankender Stimme).

Vater,
Unwiderruflich bleibt's bei der Entscheidung?

1) Vgl. die Anmerkung zu „Cabale und Liebe" II, 1. An Körner, den 22. Februar 1785: „Der hiesige Horizont liegt schwer und drückend auf mir, wie das Bewußtsein eines Mords."

Philipp.

Sie kam vom König.

Karlos.

Mein Geſchäft iſt aus.

(Geht ab in heftiger Bewegung.)

Dritter Auftritt.

Philipp bleibt eine Zeit lang in düſtres Nachdenken verſunken ſtehen — endlich geht er einige Schritte im Saal auf und nieder. Alba nähert ſich verlegen.

Philipp.

Seid jede Stunde des Befehls gewärtig,
Nach Brüſſel abzugehen!

Alba.

Alles ſteht
Bereit, mein König.

Philipp.

Eure Vollmacht liegt
Verſiegelt ſchon im Cabinet. Indeſſen
Nehmt Euren Urlaub von der Königin,
Und zeiget Euch zum Abſchied dem Infanten!

Alba.

Mit den Geberden eines Wüthenden
Sah ich ihn eben dieſen Saal verlaſſen,
Auch Eure königliche Majeſtät
Sind außer ſich und ſcheinen tief bewegt —
Vielleicht der Inhalt des Geſprächs?

Philipp (nach einigem Auf- und Niedergehen).

Der Inhalt
War Herzog Alba.

(Der König bleibt mit dem Aug' auf ihm haften, finſter.)

— Gern mag ich hören,
Daß Karlos meine Räthe haßt; doch mit
Verdruß entdeck' ich, daß er ſie verachtet.

Alba (entfärbt ſich und will auffahren).

Philipp.

Jetzt keine Antwort! Ich erlaube Euch,
Den Prinzen zu verſöhnen.

Alba.

Sire!

Philipp.

Sagt an:
Wer war es doch, der mich zum ersten Mal
Vor meines Sohnes schwarzem Anschlag warnte?
Da hört' ich Euch und nicht auch ihn. Ich will
Die Probe wagen, Herzog. Künftighin
Steht Karlos meinem Throne näher. Geht!

(Der König begiebt sich in das Cabinet. Der Herzog entfernt sich durch eine andere Thüre.)

Vierter Auftritt.

Ein Vorsaal vor dem Zimmer der Königin.

Don Karlos kommt im Gespräch mit einem Pagen durch die Mittelthüre. Die Hofleute, welche sich im Vorsaal befinden, zerstreuen sich bei seiner Ankunft in den angrenzenden Zimmern.

Karlos.

Ein Brief an mich? — Wozu denn dieser Schlüssel?
Und Beides mir so heimlich überliefert?
Komm näher! — Wo empfingst du das?

Page (geheimnißvoll).

Wie mich
Die Dame merken lassen, will sie lieber
Errathen als beschrieben sein —

Karlos (zurückfahrend).

Die Dame?

(Indem er den Pagen genauer betrachtet.)

Was? — Wie? — Wer bist du denn?

Page.

Ein Edelknabe
Von Ihrer Majestät der Königin —

Karlos (erschrocken auf ihn zugehend und ihm die Hand auf den Mund drückend).

Du bist des Todes. Halt! Ich weiß genug.

(Er reißt hastig das Siegel auf und tritt an das äußerste Ende des Saals, den Brief zu lesen. Unterdessen kommt der Herzog von Alba und geht, ohne von dem Prinzen bemerkt zu werden, an ihm vorbei in der Königin Zimmer. Karlos fängt an, heftig zu zittern und wechselsweise zu erblassen und zu erröthen. Nachdem er

geleſen hat, ſteht er lange ſprachlos, die Augen ſtarr auf den Brief geheftet. — Endlich wendet er ſich zu dem Pagen.)

Sie gab dir ſelbſt den Brief?

Page.

Mit eignen Händen.

Karlos.

Sie gab dir ſelbſt den Brief? — O, ſpotte nicht!
Noch hab' ich nichts von ihrer Hand geleſen,
Ich muß dir glauben, wenn du ſchwören kannſt.
Wenn's Lüge war, geſteh' mir's offenherzig,
Und treibe keinen Spott mit mir!

Page.

Mit wem?

Karlos (ſieht wieder in den Brief und betrachtet den Pagen mit zweifelhafter, forſchender Miene. Nachdem er einen Gang durch den Saal gemacht hat).

Du haſt noch Eltern? Ja? Dein Vater dient
Dem Könige und iſt ein Kind des Landes?

Page.

Er fiel bei Saint Quentin, ein Oberſter
Der Reiterei des Herzogs von Savoyen,
Und hieß Alonzo Graf von Henarez.

Karlos (indem er ihn bei der Hand nimmt und die Augen bedeutend auf ihn heftet).

Den Brief gab dir der König!

Page (empfindlich).

Gnäd'ger Prinz,
Verdien' ich dieſen Argwohn?

Karlos (lieſt den Brief).

„Dieſer Schlüſſel öffnet
Die hintern Zimmer im Pavillon
Der Königin. Das äußerſte von allen
Stößt ſeitwärts an ein Cabinet, wohin
Noch keines Horchers Fußtritt ſich verloren.
Hier darf die Liebe frei und laut geſtehn,
Was ſie ſo lange Winken nur vertraute.
Erhörung wartet auf den Furchtſamen,
Und ſchöner Lohn auf den beſcheid'nen Dulder."

(Wie aus einer Betäubung erwachend.)

Ich träume nicht — ich raſe nicht — Das iſt
Mein rechter Arm — Das iſt mein Schwert — Das ſind
Geſchrieb'ne Silben. Es iſt wahr und wirklich,
Ich bin geliebt — ich bin es — ja, ich bin,
Ich bin geliebt!

(Außer Faſſung durch's Zimmer ſtürzend und die Arme zum Himmel emporgeworfen.)

Page.

So kommen Sie, mein Prinz, ich führe Sie.

Karlos.

Erſt laß mich zu mir ſelber kommen. — Zittern
Nicht alle Schrecken dieſes Glücks noch in mir?
Hab' ich ſo ſtolz gehofft? Hab' ich das je
Zu träumen mir getraut? Wo iſt der Menſch,
Der ſich ſo ſchnell gewöhnte, Gott zu ſein? —
Wer war ich, und wer bin ich nun? Das iſt
Ein andrer Himmel, eine andre Sonne,
Als vorhin da geweſen war — Sie liebt mich!

Page (will ihn fortführen).

Prinz, Prinz, hier iſt der Ort nicht — Sie vergeſſen —

Karlos (von einer plötzlichen Erſtarrung ergriffen).

Den König, meinen Vater!

(Er läßt die Arme ſinken, blickt ſcheu umher und fängt an, ſich zu ſammeln.)

Das iſt ſchrecklich —
Ja, ganz recht, Freund. Ich danke dir, ich war
So eben nicht ganz bei mir. — Daß ich das
Verſchweigen ſoll, der Seligkeit ſo viel
In dieſe Bruſt vermauern ſoll, iſt ſchrecklich.

(Den Pagen bei der Hand faſſend und bei Seite führend.)

Was du geſehn — hörſt du? und nicht geſehen,
Sei wie ein Sarg in deiner Bruſt verſunken!
Jetzt geh'! Ich will mich finden. Geh'! Man darf
Uns hier nicht treffen — Geh' —

Page (will fort).

Karlos.

Doch halt! doch höre! —

(Der Page kommt zurück. Karlos legt ihm eine Hand auf die Schulter und ſieht ihm ernſt und feierlich ins Geſicht.)

Du nimmſt ein ſchreckliches Geheimniß mit,

Das, jenen ſtarken Giften gleich, die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zerſprengt. —
Beherrſche deine Mienen gut! Dein Kopf
Erfahre niemals, was dein Buſen hütet!
Sei wie das todte Sprachrohr, das den Schall
Empfängt und wiedergiebt und ſelbſt nicht höret!
Du biſt ein Knabe — ſei es immerhin
Und fahre fort, den Fröhlichen zu ſpielen —
Wie gut verſtand's die kluge Schreiberin,
Der Liebe einen Boten auszuleſen!
Hier ſucht der König ſeine Nattern nicht.

Page.

Und ich, mein Prinz, ich werde ſtolz drauf ſein,
Um ein Geheimniß reicher mich zu wiſſen
Als ſelbſt der König —

Karlos.

Eitler junger Thor,
Das iſt's, wovor du zittern mußt. — Geſchieht's,
Daß wir uns öffentlich begegnen, ſchüchtern,
Mit Unterwerfung nah'ſt du mir! Laß nie
Die Eitelkeit zu Winken dich verführen,
Wie gnädig der Infant dir ſei! Du kannſt
Nicht ſchwerer ſündigen, mein Sohn, als wenn
Du mir gefällſt. — Was du mir künftig magſt
Zu hinterbringen haben, ſprich es nie
Mit Silben aus, vertrau' es nie den Lippen;
Den allgemeinen Fahrweg der Gedanken
Betrete deine Zeitung nicht! Du ſprichſt
Mit deinen Wimpern, deinem Zeigefinger;
Ich höre dir mit Blicken zu.[1]) Die Luft,
Das Licht um uns iſt Philipps Creatur,
Die tauben Wände ſtehn in ſeinem Solde —
Man kommt —

(Das Zimmer der Königin öffnet ſich, und der Herzog von Alba tritt heraus.)

Hinweg! Auf Wiederſehen!

1) Vgl. Menagiana, I, S. 212: Une personne parlant d'un Prédicateur de qui elle avoit entendu le Sermon de fort loin: Il m'a, dit-elle, parlé de la main, et je l'ai écouté des yeux.

Page.

Prinz,
Daß Sie das rechte Zimmer nur nicht fehlen! (Ab.)

Karlos.

Es ist der Herzog. — Nein doch, nein! Schon gut!
Ich finde mich.

Fünfter Auftritt.[1])

Don Karlos. Herzog von Alba.

Alba (ihm in den Weg tretend).

Zwei Worte, gnäd'ger Prinz.

Karlos.

Ganz recht — schon gut — ein ander Mal.
(Er will gehen.)

Alba.

Der Ort
Scheint freilich nicht der schicklichste. Vielleicht
Gefällt es Eurer königlichen Hoheit,
Auf Ihrem Zimmer mir Gehör zu geben?

Karlos.

Wozu? Das kann hier auch geschehn. — Nur schnell,
Nur kurz —

Alba.

Was eigentlich hierher mich führt,
Ist, Eurer Hoheit unterthän'gen Dank
Für das Bewußte abzutragen —

Karlos.

Dank?
Mir Dank? Wofür? — Und Dank von Herzog Alba?

Alba.

Denn kaum, daß Sie das Zimmer des Monarchen
Verlassen hatten, ward mir angekündigt,
Nach Brüssel abzugehen.

Karlos.

Brüssel! So!

---

1) Vgl. Otway ed. Thornton, I, S. 77.

Alba.

Wem ſonſt, mein Prinz, als Ihrer gnädigen
Verwendung bei des Königs Majeſtät
Kann ich es zuzuſchreiben haben? —

Karlos.

Mir?
Mir ganz und gar nicht — mir wahrhaftig nicht.
Sie reiſen — reiſen Sie mit Gott!

Alba.

Sonſt nichts?
Das nimmt mich Wunder. — Eure Hoheit hätten
Mir weiter nichts nach Flandern aufzutragen?

Karlos.

Was ſonſt? was dort?

Alba.

Doch ſchien es noch vor Kurzem,
Als forderte das Schickſal dieſer Länder
Don Karlos' eigne Gegenwart.

Karlos.

Wie ſo?
Doch ja — ja recht — das war vorhin — das iſt
Auch ſo ganz gut, recht gut, um ſo viel beſſer —

Alba.

Ich höre mit Verwunderung —

Karlos (nicht mit Ironie).

Sie ſind
Ein großer General — wer weiß das nicht?
Der Neid muß es beſchwören. Ich — ich bin
Ein junger Menſch. So hat es auch der König
Gemeint. Der König hat ganz Recht, ganz Recht.
Ich ſeh's jetzt ein, ich bin vergnügt, und alſo
Genug davon! Glück auf den Weg! Ich kann
Jetzt, wie Sie ſehen, ſchlechterdings — ich bin
So eben etwas überhäuft — das Weitere
Auf morgen, oder wenn Sie wollen, oder
Wenn Sie von Brüſſel wiederkommen —

Alba.

Wie?

Karlos (nach einigem Stillſchweigen, wie er ſieht, daß der Herzog noch immer bleibt).

Sie nehmen gute Jahrszeit mit. — Die Reiſe
Geht über Mailand, Lothringen, Burgund
Und Deutſchland — Deutſchland? — Recht, in Deutſchland war es!
Da kennt man Sie![1] — Wir haben jetzt April;
Mai — Junius, — im Julius, ganz recht,
Und ſpäteſtens zu Anfang des Auguſts
Sind Sie in Brüſſel.[2] O, ich zweifle nicht,
Man wird ſehr bald von Ihren Siegen hören.
Sie werden unſers gnädigſten Vertrauens
Sich werth zu machen wiſſen.

Alba (mit Bedeutung).

Werd' ich das
In meines Nichts durchbohrendem Gefühle?

Karlos (nach einigem Stillſchweigen mit Würde und Stolz).

Sie ſind empfindlich, Herzog — und mit Recht.
Es war, ich muß bekennen, wenig Schonung
Von meiner Seite, Waffen gegen Sie
Zu führen, die Sie nicht im Stande ſind
Mir zu erwidern.

Alba.

Nicht im Stande? —

Karlos (ihm lächelnd die Hand reichend).

Schade,

---

1) Er hatte den Schmalkaldiſchen Krieg mitgemacht. Vgl. die Erzählung „Herzog Alba in Rudolſtadt" (Bd. VI).

2) Watſon I, S. 259: „Der Herzog von Alba gieng zur See nach Italien, wo er die dort im Quartier liegenden Truppen aus 8000 Mann Fußvolk und 1500 Mann Reuter beſtehend zuſammen zog, und ſich damit auf den Weg nach den Niederlanden machte. Erſt gieng er durch das Gebiet des Herzogs von Savoyen und ſodann durch Burgund und Lothringen. Unterwegs vermehrte ſich ſein Heer mit dreyhundert Burgundiſchen Reutern und 4000 Deutſchen Fußvölkern, mit denen er bald, ohne auf dem Wege Verhinderung anzutreffen, die Provinz Luxemburg erreichte. Nachdem er einige Gränzſtädte mit Beſatzung verſehen hatte, gieng er nach Brüſſel, wo er im Auguſt 1567 ankam." (Aus Herrera, Lib. IX, c. 3.) Vgl. Strada, de bello Belgico I, S. 322, und Schillers „Geſchichte des Abfalls der Niederlande", „Alba's Rüſtung und Zug nach den Niederlanden", (Bd. V): „Der 22. Auguſt war der Tag, an welchem der Herzog Alba vor den Thoren von Brüſſel erſchien."

Daß mir's gerade jetzt an Zeit gebricht,
Den würd'gen Kampf mit Alba auszufechten.
Ein ander Mal —

Alba.

Prinz, wir verrechnen uns
Auf ganz verschiedne Weise. Sie zum Beispiel,
Sie sehen sich um zwanzig Jahre später,
Ich Sie um eben so viel früher.

Karlos.

Nun?

Alba.

Und dabei fällt mir ein, wie viele Nächte
Bei seiner schönen portugiesischen
Gemahlin, Ihrer Mutter[1]), der Monarch
Wohl drum gegeben hätte, einen Arm,
Wie diesen, seiner Krone zu erkaufen?
Ihm mocht' es wohl bekannt sein, wie viel leichter
Die Sache sei, Monarchen fortzupflanzen
Als Monarchieen — wie viel schneller man
Die Welt mit einem Könige versorge
Als Könige mit einer Welt.

Karlos.

Sehr wahr!
Doch, Herzog Alba? doch —

Alba.

Und wie viel Blut,
Blut Ihres Volkes fließen mußte, bis
Zwei Tropfen Sie zum König machen konnten.

Karlos.

Sehr wahr, bei Gott — und in zwei Worte Alles
Gepreßt, was des Verdienstes Stolz dem Stolze
Des Glücks entgegensetzen kann. — Doch nun
Die Anwendung? doch, Herzog Alba?

Alba.

Wehe
Dem zarten Wiegenkinde Majestät,

1) Maria von Portugal. Vgl. die erste Anm. zu diesem Stücke.

Das seiner Amme spotten kann! Wie sanft
Mag's auf dem weichen Kissen unsrer Siege
Sich schlafen lassen! An der Krone funkeln
Die Perlen nur, und freilich nicht die Wunden,
Mit denen sie errungen ward. — Dies Schwert
Schrieb fremden Völkern spanische Gesetze,
Es blitzte dem Gekreuzigten voran
Und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens
Auf diesem Welttheil blut'ge Furchen vor:
Gott richtete im Himmel, ich auf Erden —

Karlos.

Gott oder Teufel, gilt gleich viel! Sie waren
Sein rechter Arm. Ich weiß das wohl — und jetzt
Nichts mehr davon! Ich bitte. Vor gewissen
Erinnerungen möcht' ich gern mich hüten. —
Ich ehre meines Vaters Wahl. Mein Vater
Braucht einen Alba; daß er diesen braucht
Das ist es nicht, warum ich ihn beneide.
Sie sind ein großer Mann. — Auch das mag sein;
Ich glaub' es fast. Nur, fürcht' ich, kamen Sie
Um wenige Jahrtausende zu zeitig.
Ein Alba, sollt' ich meinen, war der Mann,
Am Ende aller Tage zu erscheinen!
Dann, wann des Lasters Riesentrotz die Langmuth
Des Himmels aufgezehrt, die reiche Ernte
Der Missethat in vollen Halmen steht
Und einen Schnitter sonder Beispiel fordert,
Dann stehen Sie an Ihrem Platz. — O Gott,
Mein Paradies! mein Flandern! — Doch ich soll
Es jetzt nicht denken. Still davon! Man spricht,
Sie führten einen Vorrath Blutsentenzen,
Im Voraus unterzeichnet, mit?[1]) Die Vorsicht
Ist lobenswerth. So braucht man sich vor keiner
Chicane mehr zu fürchten. — O mein Vater,
Wie schlecht verstand ich deine Meinung! Härte

1) Vgl. (Wagenaar) Allgemeine Geschichte der Niederlande III, S. 125.

Gab ich dir Schuld, weil du mir ein Geſchäft
Verweigerteſt, wo deine Alba glänzen? —
Es war der Anfang deiner Achtung.

Alba.

Prinz,
Dies Wort verdiente —

Karlos (auffahrend).

Was?

Alba.

Doch davor ſchützt Sie
Der Königsſohn.

Karlos (nach dem Schwerte greifend).

Das fordert Blut! — Das Schwert
Gezogen, Herzog!

Alba (kalt).

Gegen wen?

Karlos (heftig auf ihn eindringend).

Das Schwert
Gezogen, ich durchſtoße Sie.

Alba (zieht).

Wenn es
Denn ſein muß —

(Sie fechten.)

Sechſter Auftritt.

Die Königin. Don Karlos. Herzog von Alba.

Königin (welche erſchrocken aus ihrem Zimmer tritt).

Bloße Schwerter!

(Zum Prinzen, unwillig und mit gebietender Stimme.)

Karlos!

Karlos (vom Anblick der Königin außer ſich geſetzt, läßt den Arm ſinken, ſteht ohne Bewegung und ſinnlos, dann eilt er auf den Herzog zu und küßt ihn).

Verſöhnung, Herzog! Alles ſei vergeben!

(Er wirft ſich ſtumm zu der Königin Füßen, ſteht dann raſch auf und eilt außer Faſſung fort.)

Alba (der voll Erſtaunen daſteht und kein Auge von ihnen verwendet).

Bei Gott, das iſt doch ſeltſam! —

Königin (steht einige Augenblicke beunruhigt und zweifelhaft, dann geht sie langsam nach ihrem Zimmer, an der Thüre dreht sie sich um).

Herzog Alba!

(Der Herzog folgt ihr in das Zimmer.)

Ein Cabinet der Prinzessin von Eboli.[1])

Siebenter Auftritt.

Die Prinzessin, in einem idealischen Geschmack, schön, aber einfach gekleidet, spielt die Laute und singt. Darauf der Page der Königin.

Prinzessin (springt schnell auf).

Er kommt!

Page (eilfertig).

Sind Sie allein? Mich wundert sehr,
Ihn noch nicht hier zu finden; doch er muß
Im Augenblick erscheinen.

Prinzessin.

Muß er? Nun,
So will er auch — so ist es ja entschieden —

Page.

Er folgt mir auf den Fersen. — Gnäd'ge Fürstin,
Sie sind geliebt — geliebt, geliebt wie Sie
Kann's Niemand sein und Niemand sein gewesen.
Welch eine Scene sah ich an!

Prinzessin (zieht ihn voll Ungeduld an sich).

Geschwind!
Du sprachst mit ihm? Heraus damit! Was sprach er?
Wie nahm er sich? Was waren seine Worte?
Er schien verlegen, schien bestürzt? Errieth
Er die Person, die ihm den Schlüssel schickte?
Geschwinde — Oder rieth er nicht? Er rieth

---

1) Die Anregung zu dieser Verführungsscene bekam Schiller durch Almansaris' Verführung Hüons in Wielands „Oberon". Vgl. besonders XI, 60:

Und ob sie gleich mit Müh' kaum über sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen kann:
Sie läßt sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reiz zurückgelehnt
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Gluth verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht gelingen?

Wohl gar nicht? rieth auf eine falsche? — Nun?
Antwortest du mir denn kein Wort? O pfui,
Pfui, schäme dich; so hölzern bist du nie,
So unerträglich langsam nie gewesen.

Page.

Kann ich zu Worte kommen, Gnädigste?
Ich übergab ihm Schlüssel und Billet
Im Vorsaal bei der Königin. Er stutzte
Und sah mich an, da mir das Wort entwischte,
Ein Frauenzimmer sende mich.

Prinzessin.

Er stutzte?
Sehr gut! sehr brav! Nur fort, erzähle weiter!

Page.

Ich wollte mehr noch sagen, da erblaßt' er
Und riß den Brief mir aus der Hand und sah
Mich drohend an und sagt', er wisse Alles.
Den Brief durchlas er mit Bestürzung, fing
Auf einmal an, zu zittern.

Prinzessin.

Wisse Alles?
Er wisse Alles? Sagt' er das?

Page.

Und fragte
Mich dreimal, viermal, ob Sie selber, wirklich
Sie selber mir den Brief gegeben?

Prinzessin.

Ob
Ich selbst? Und also nannt' er meinen Namen?

Page.

Den Namen — nein, den nannt' er nicht. Es möchten
Kundschafter, sagt' er, in der Gegend horchen
Und es dem König plaudern.

Prinzessin (befremdet).

Sagt' er das?

Page.

Dem König, sagt' er, liege ganz erstaunlich,

Gar mächtig viel daran, beſonders viel,
Von dieſem Briefe Kundſchaft zu erhalten.

Prinzeſſin.

Dem König? Haſt du recht gehört? Dem König?
War das der Ausdruck, den er brauchte?

Page.

Ja!
Er nannt' es ein gefährliches Geheimniß,
Und warnte mich, mit Worten und mit Winken
Gar ſehr auf meiner Hut zu ſein, daß ja
Der König keinen Argwohn ſchöpfe.

Prinzeſſin (nach einigem Nachſinnen, voll Verwunderung).

Alles
Trifft zu. — Es kann nicht anders ſein — er muß
Um die Geſchichte wiſſen. — Unbegreiflich!
Wer mag ihm wohl verrathen haben? — Wer?
Ich frage noch — Wer ſieht ſo ſcharf, ſo tief,
Wer anders als der Falkenblick der Liebe?
Doch weiter, fahre weiter fort: er las
Das Billet —

Page.

Das Billet enthalte
Ein Glück, ſagt' er, vor dem er zittern müſſe;
Das hab' er nie zu träumen ſich getraut.
Zum Unglück trat der Herzog in den Saal,
Dies zwang uns —

Prinzeſſin (ärgerlich).

Aber was in aller Welt
Hat jetzt der Herzog dort zu thun? Wo aber,
Wo bleibt er denn? Was zögert er? Warum
Erſcheint er nicht? — Siehſt du, wie falſch man dich
Berichtet hat? Wie glücklich wär' er ſchon
In ſo viel Zeit geweſen, als du brauchteſt,
Mir zu erzählen, daß er's werden wollte!

Page.

Der Herzog, fürcht' ich —

Prinzessin.

Wiederum der Herzog!
Was will der hier? Was hat der tapfre Mann
Mit meiner stillen Seligkeit zu schaffen?
Den könnt' er stehen lassen, weiter schicken.
Wen auf der Welt kann man das nicht? — O, wahrlich,
Dein Prinz versteht sich auf die Liebe selbst
So schlecht als, wie es schien, auf Damenherzen.
Er weiß nicht, was Minuten sind — Still, still!
Ich höre kommen. Fort! Es ist der Prinz.

(Der Page eilt hinaus.)

Hinweg, hinweg! — Wo hab' ich meine Laute?
Er soll mich überraschen. — Mein Gesang
Soll ihm das Zeichen geben. —

Achter Auftritt.[1])

Die Prinzessin und bald nachher Don Karlos.

Prinzessin (hat sich in eine Ottomane geworfen und spielt).

Karlos (stürzt herein. Er erkennt die Prinzessin und steht da, wie vom Donner gerührt).

Gott!
Wo bin ich?

Prinzessin (läßt die Laute fallen. Ihm entgegen).

Ah, Prinz Karlos? Ja wahrhaftig!

1) An Körner, den 12. Februar 1788. „Hier geht alles Uebrige charmant; ich und Wieland stehen uns noch wie immer; ich wundere mich selbst, daß wir noch keine Händel gehabt haben. Neulich hätt' ich ihn fast auf den Kopf gestellt; ich war just in einer meiner widersprechenden Launen, und da erklärte ich ihm, als das Gespräch auf französischen Geschmack roulirte, daß ich mich anheischig machte, jede einzelne Scene aus jedem französischen Tragiker wahrer und also besser zu machen. Du kannst ungefähr wissen, wie ich das meinen mußte, aber ihm hatte ich in die Seele gegriffen. Er führte mir meinen Karlos zur Widerlegung an; wo ich nämlich grade die Fehler hätte, die ich an den Franzosen table. Ich sagte ihm, daß aus den 30 Bogen des Karlos gewiß 7 herauszubringen seien, worin reine Natur sei (und habe ich nicht Recht?) er solle mir das an einem französischen Stücke probiren. Er solle mir den Marquis Posa in einer Scene mit einem König Philipp soweit kommen lassen, ohne meinen Weg einzuschlagen, oder er solle eine 13 Blätter starke Scene zwischen Karlos und der Eboli in französischem Geschmacke schreiben lassen und sehen, wer sie aushält. — Er konnte mir nichts antworten, und ich glaube überhaupt Niemand. Vgl. über den Zweck dieser Scene den 9. der „Briefe über Don Karlos".

Karlos.

Wo bin ich? Rasender Betrug — ich habe
Das rechte Cabinet verfehlt.

Prinzessin.

Wie gut
Versteht es Karl, die Zimmer sich zu merken,
Wo Damen ohne Zeugen sind!

Karlos.

Prinzessin —
Verzeihen Sie, Prinzessin — ich — ich fand
Den Vorsaal offen.

Prinzessin.

Kann das möglich sein?
Mich däucht ja doch, daß ich ihn selbst verschloß.

Karlos.

Das däucht Sie nur, das däucht Sie — doch, versichert!
Sie irren sich. Verschließen wollen, ja,
Das geb' ich zu, das glaub' ich — doch verschlossen?
Verschlossen nicht, wahrhaftig nicht! Ich höre
Auf einer — Laute Jemand spielen — war's
Nicht eine Laute?
(Indem er sich zweifelhaft umsieht). Recht! dort liegt sie noch —
Und Laute — das weiß Gott im Himmel! — Laute,
Die lieb' ich bis zur Raserei. Ich bin
Ganz Ohr, ich weiß nichts von mir selber, stürze
Ins Cabinet, der süßen Künstlerin,
Die mich so himmlisch rührte, mich so mächtig
Bezauberte, ins schöne Aug' zu sehen.

Prinzessin.

Ein liebenswürd'ger Vorwitz, den Sie doch
Sehr bald gestillt, wie ich beweisen könnte.
(Nach einigem Stillschweigen mit Bedeutung.)
O, schätzen muß ich den bescheidnen Mann,
Der, einem Weib Beschämung zu ersparen,
In solchen Lügen sich verstrickt.

Karlos (treuherzig).

Prinzessin,

Ich fühle selber, daß ich nur verschlimmre,
Was ich verbessern will. Erlassen Sie
Mir eine Rolle, die ich durchzuführen
So ganz und gar verdorben bin! Sie suchten
Auf diesem Zimmer Zuflucht vor der Welt.
Hier wollten Sie, von Menschen unbehorcht,
Den stillen Wünschen Ihres Herzens leben.
Ich, Sohn des Unglücks, zeige mich; sogleich
Ist dieser schöne Traum gestört. — Dafür
Soll mich die schleunigste Entfernung — (Er will gehen.)

Prinzessin (überrascht und betroffen, doch sogleich wieder gefaßt).
Prinz —
O, das war boshaft.

Karlos.
Fürstin — ich verstehe,
Was dieser Blick in diesem Cabinet
Bedeuten soll, und diese tugendhafte
Verlegenheit verehr' ich. Weh' dem Manne,
Den weibliches Erröthen muthig macht!
Ich bin verzagt, wenn Weiber vor mir zittern.

Prinzessin.
Ist's möglich? — Ein Gewissen ohne Beispiel
Für einen jungen Mann und Königssohn!
Ja, Prinz — jetzt vollends müssen Sie mir bleiben,
Jetzt bitt' ich selbst darum; bei so viel Tugend
Erholt sich jedes Mädchens Angst. Doch wissen Sie,
Daß Ihre plötzliche Erscheinung mich
Bei meiner liebsten Arie erschreckte?
(Sie führt ihn zum Sofa und nimmt ihre Laute wieder).
Die Arie, Prinz Karlos, werd' ich wohl
Noch einmal spielen müssen; Ihre Strafe
Soll sein, mir zuzuhören.

Karlos (er setzt sich, nicht ganz ohne Zwang, neben die Fürstin).
Eine Strafe,
So wünschenswerth als mein Vergehn — und wahrlich,
Der Inhalt war mir so willkommen, war
So göttlich schön, daß ich zum — dritten Mal
Sie hören könnte.

Prinzessin.

Was? Sie haben Alles
Gehört? Das ist abscheulich, Prinz. — Es war,
Ich glaube gar, die Rede von der Liebe?

Karlos.

Und, irr' ich nicht, von einer glücklichen —
Der schönste Text in diesem schönen Munde;
Doch freilich nicht so wahr gesagt als schön.

Prinzessin.

Nicht? nicht so wahr? — Und also zweifeln Sie? —

Karlos (ernsthaft).

Ich zweifle fast, ob Karlos und die Fürstin
Von Eboli sich je verstehen können,
Wenn Liebe abgehandelt wird.

(Die Prinzessin stutzt; er bemerkt es und fährt mit einer leichten Galanterie fort.)

Denn wer,
Wer wird es diesen Rosenwangen glauben,
Daß Leidenschaft in dieser Brust gewühlt?
Läuft eine Fürstin Eboli Gefahr,
Umsonst und unerhört zu seufzen? Liebe
Kennt Der allein, der ohne Hoffnung liebt.

Prinzessin (mit ihrer ganzen vorigen Munterkeit).

O, still! Das klingt ja fürchterlich. — Und freilich
Scheint dieses Schicksal Sie vor allen Andern,
Und vollends heute — heute zu verfolgen.

(Ihn bei der Hand fassend, mit einschmeichelndem Interesse.)

Sie sind nicht fröhlich, guter Prinz. — Sie leiden —
Bei Gott, Sie leiden ja wohl gar. Ist's möglich?
Und warum leiden, Prinz? bei diesem lauten
Berufe zum Genuß der Welt, bei allen
Geschenken der verschwend'rischen Natur
Und allem Anspruch auf des Lebens Freuden?
Sie — eines großen Königs Sohn, und mehr,
Weit mehr, als das, schon in der Fürstenwiege
Mit Gaben ausgestattet, die sogar
Auch Ihres Ranges Sonnenglanz verdunkeln?
Sie — der im ganzen strengen Rath der Weiber

Bestochne Richter sitzen hat, der Weiber,
Die über Männerwerth und Männerruhm
Ausschließend ohne Widerspruch entscheiden?
Der, wo er nur bemerkte, schon erobert,
Entzündet, wo er kalt geblieben, wo
Er glühen will, mit Paradiesen spielen
Und Götterglück verschenken muß — der Mann,
Den die Natur zum Glück von Tausenden
Und Wenigen mit gleichen Gaben schmückte,
Er selber sollte elend sein? — O Himmel!
Der du ihm Alles, Alles gabst, warum,
Warum denn nur die Augen ihm versagen,
Womit er seine Siege sieht?

Karlos

der die ganze Zeit über in die tiefste Zerstreuung versunken war, wird durch das Stillschweigen der Prinzessin plötzlich zu sich selbst gebracht und fährt in die Höhe).

Vortrefflich!
Ganz unvergleichlich, Fürstin! Singen Sie
Mir diese Stelle doch noch einmal!

Prinzessin (sieht ihn erstaunt an).

Karlos,
Wo waren Sie indessen?

Karlos (springt auf).

Ja, bei Gott!
Sie mahnen mich zur rechten Zeit. — Ich muß,
Muß fort — muß eilends fort.

Prinzessin (hält ihn zurück.)

Wohin?

Karlos (in schrecklicher Beängstigung).

Hinunter
Ins Freie. — Lassen Sie mich los — Prinzessin,
Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt
In Flammen auf —

Prinzessin (hält ihn mit Gewalt zurück).

Was haben Sie? Woher
Dies fremde, unnatürliche Betragen?

(Karlos bleibt stehen und wird nachdenkend. Sie ergreift diesen Augenblick, ihn zu sich auf das Sopha zu ziehen.)

Sie brauchen Ruhe, lieber Karl — Ihr Blut
Iſt jetzt in Aufruhr — ſetzen Sie ſich zu mir —
Weg mit den ſchwarzen Fieberphantaſien!
Wenn Sie ſich ſelber offenherzig fragen,
Weiß dieſer Kopf, was dieſes Herz beſchwert?
Und wenn er's nun auch wüßte — ſollte denn
Von allen Rittern dieſes Hofs nicht einer,
Von allen Damen keine — Sie zu heilen,
Sie zu verſtehen, wollt' ich ſagen — keine
Von allen würdig ſein?

Karlos (flüchtig, gedankenlos).

Vielleicht die Fürſtin
Von Eboli —

Prinzeſſin (freudig, raſch).

Wahrhaftig?

Karlos.

Geben Sie
Mir eine Bittſchrift — ein Empfehlungsſchreiben
An meinen Vater! Geben Sie! Man ſpricht,
Sie gelten viel.

Prinzeſſin.

Wer ſpricht das? (Ha, ſo war es
Der Argwohn, der dich ſtumm gemacht!)

Karlos.

Wahrſcheinlich
Iſt die Geſchichte ſchon herum. Ich habe
Den ſchnellen Einfall, nach Brabant zu gehn,
Um — bloß um meine Sporen zu verdienen.
Das will mein Vater nicht. — Der gute Vater
Beſorgt, wenn ich Armeen commandirte, —
Mein Singen könnte drunter leiden.

Prinzeſſin.

Karlos!
Sie ſpielen falſch. Geſtehen Sie, Sie wollen
In dieſer Schlangenwindung mir entgehn.
Hierher geſehen, Heuchler! Aug' in Auge!
Wer nur von Ritterthaten träumt — wird Der,

Geſtehen Sie, — wird Der auch wohl ſo tief
Herab ſich laſſen, Bänder, die den Damen
Entfallen ſind, begierig wegzuſtehlen,
Und — Sie verzeihn —

(Indem ſie mit einer leichten Fingerbewegung ſeine Hemdkrauſe wegſchnellt und eine Bandſchleife, die da verborgen war, wegnimmt.)

ſo koſtbar zu verwahren?

Karlos (mit Befremdung zurücktretend).

Prinzeſſin — Nein, das geht zu weit. — Ich bin
Verrathen. Sie betrügt man nicht. — Sie ſind
Mit Geiſtern, mit Dämonen einverſtanden.

Prinzeſſin.

Darüber ſcheinen Sie erſtaunt? Darüber?
Was ſoll die Wette gelten, Prinz, ich rufe
Geſchichten in Ihr Herz zurück, Geſchichten —
Verſuchen Sie es, fragen Sie mich aus.
Wenn ſelbſt der Laune Gaukelei'n, ein Laut,
Verſtümmelt in die Luft gehaucht, ein Lächeln,
Von ſchnellem Ernſte wieder ausgelöſcht,
Wenn ſelber ſchon Erſcheinungen, Geberden,
Wo Ihre Seele ferne war, mir nicht
Entgangen ſind urtheilen Sie, ob ich
Verſtand, wo Sie verſtanden werden wollten?

Karlos.

Nun, das iſt wahrlich viel gewagt. — Die Wette
Soll gelten, Fürſtin. Sie verſprechen mir
Entdeckungen in meinem eignen Herzen,
Um die ich ſelber nie gewußt.

Prinzeſſin (etwas empfindlich und ernſthaft).

Nie, Prinz?
Beſinnen Sie ſich beſſer! Sehn Sie um ſich!
Dies Cabinet iſt keines von den Zimmern
Der Königin, wo man das Bischen Maske
Noch allenfalls zu loben fand. — Sie ſtutzen?
Sie werden plötzlich lauter Gluth? — O freilich,
Wer ſollte wohl ſo ſcharfklug, ſo vermeſſen,
So müßig ſein, den Karlos zu belauſchen,

Wenn Karlos unbelauſcht ſich glaubt? — Wer ſah's,
Wie er beim letzten Hofball ſeine Dame,
Die Königin, im Tanze ſtehen ließ
Und mit Gewalt ins nächſte Paar ſich drängte,
Statt ſeiner königlichen Tänzerin
Der Fürſtin Eboli die Hand zu reichen?
Ein Irrthum, Prinz, den der Monarch ſogar,
Der eben jetzt erſchienen war, bemerkte!

Karlos (mit ironiſchem Lächeln).

Auch ſogar Der? Ja freilich, gute Fürſtin,
Für Den beſonders war das nicht.

Prinzeſſin.

So wenig
Als jener Auftritt in der Schloßkapelle,
Worauf ſich wohl Prinz Karlos ſelbſt nicht mehr
Beſinnen wird. Sie lagen zu den Füßen
Der heil'gen Jungfrau, in Gebet ergoſſen,
Als plötzlich — konnten Sie dafür? — die Kleider
Gewiſſer Damen hinter Ihnen rauſchten.
Da fing Don Philipps heldenmüth'ger Sohn,
Gleich einem Ketzer vor dem heil'gen Amte,
Zu zittern an; auf ſeinen bleichen Lippen
Starb das vergiftete Gebet — im Taumel
Der Leidenſchaft — es war ein Poſſenſpiel
Zum Rühren, Prinz — ergreifen Sie die Hand,
Der Mutter Gottes heil'ge kalte Hand,
Und Feuerküſſe regnen auf den Marmor.

Karlos.

Sie thun mir Unrecht, Fürſtin. Das war Andacht.

Prinzeſſin.

Ja, dann iſt's etwas Andres, Prinz — dann freilich
War's damals auch nur Furcht vor dem Verluſte,
Als Karlos mit der Königin und mir
Beim Spielen ſaß und mit bewundernswerther
Geſchicklichkeit mir dieſen Handſchuh ſtahl —

(Karlos ſpringt beſtürzt auf.)

Den er zwar gleich nachher so artig war,
Statt einer Karte wieder auszuspielen.

Karlos.

O Gott — Gott — Gott! Was hab' ich da gemacht?

Prinzessin.

Nichts, was Sie widerrufen werden, hoff' ich.
Wie froh erschrak ich, als mir unvermuthet
Ein Briefchen in die Finger kam, das Sie
In diesen Handschuh zu verstecken wußten.
Es war die rührendste Romanze, Prinz,
Die —

Karlos (ihr rasch ins Wort fallend).

Poesie! — Nichts weiter. — Mein Gehirn
Treibt öfters wunderbare Blasen auf,
Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.[1])
Das war es Alles. Schweigen wir davon!

Prinzessin (vor Erstaunen von ihm weggehend und ihn eine Zeit lang aus der Entfernung beobachtend.)

Ich bin erschöpft — all' meine Proben gleiten
Von diesem schlangenglatten Sonderling.
(Sie schweigt einige Augenblicke.)
Doch wie? — Wär's ungeheurer Männerstolz,
Der nur, sich desto süßer zu ergötzen,
Die Blödigkeit als Larve brauchte? — Ja?
(Sie nähert sich dem Prinzen wieder und betrachtet ihn zweifelhaft.)
Belehren Sie mich endlich, Prinz — Ich stehe
Vor einem zauberisch verschloss'nen Schrank,
Wo alle meine Schlüssel mich betrügen.

Karlos.

Wie ich vor Ihnen.

---

1) Barth. Feind sagt in der Abhandlung „von dem Temperament und Gemüths-Beschaffenheit eines Poeten" (Gedichte, 1708, S. 12 f.): „Berührt nun die gedrückte Lufft die Paucke des Ohrs, oder die Sonnen-Strahlen die Nerven der Augen, oder rauhe, schwere, kalte und warme Körperchen die Haut, drücken sich in dieselbe und gelangen zum Nervensafft, so muß derselbe nohtwendig von aussen bey der Berührung eingedruckt, fortgestossen, und das Innerste im Gehirne, als eine Blase, erhoben werden, also, daß der in den Gehirn-Drüsen sich befindliche Nerven-Safft zu dieser oder jener Seite geleitet werde."

Prinzessin. (Sie verläßt ihn schnell, geht einige Mal stillschweigend im Cabinet auf und nieder und scheint über etwas Wichtiges nachzudenken. Endlich nach einer großen Pause ernsthaft und feierlich.)

Endlich sei es denn —
Ich muß einmal zu reden mich entschließen.
Zu meinem Richter wähl' ich Sie. Sie sind
Ein edler Mensch — ein Mann, sind Fürst und Ritter.
An Ihren Busen werf' ich mich. Sie werden
Mich retten, Prinz, und, wo ich ohne Rettung
Verloren bin, theilnehmend um mich weinen.

(Der Prinz rückt näher, mit erwartungsvollem, theilnehmendem Erstaunen.)

Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt
Um meine Hand — Ruy Gomez, Graf von Silva —
Der König will, schon ist man Handels einig,
Ich bin der Creatur verkauft.

Karlos (heftig ergriffen).

Verkauft?
Und wiederum verkauft? und wiederum
Von dem berühmten Handelsmann in Süden? [1])

Prinzessin.

Nein, hören Sie erst Alles! Nicht genug,
Daß man der Politik mich hingeopfert,
Auch meiner Unschuld stellt man nach — Da, hier!
Dies Blatt kann diesen Heiligen entlarven.

(Karlos nimmt das Papier und hängt voll Ungeduld an ihrer Erzählung, ohne sich Zeit zu nehmen, es zu lesen.)

Wo soll ich Rettung finden, Prinz? Bis jetzt
War es mein Stolz, der meine Tugend schützte;
Doch endlich —

Karlos.

Endlich fielen Sie? Sie fielen?
Nein, nein, um Gotteswillen, nein!

Prinzessin (stolz und edel).

Durch wen?
Armselige Vernünftelei! Wie schwach
Von diesen starken Geistern! Weibergunst,

1) Der Prinz denkt an seine Stiefmutter Elisabeth. Vgl. unten die erste Bearbeitung von I, 5.

Der Liebe Glück der Waare gleich zu achten,
Worauf geboten werden kann! Sie iſt
Das Einzige auf dieſem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet als ſich ſelbſt.
Die Liebe iſt der Liebe Preis. Sie iſt
Der unſchätzbare Diamant, den ich
Verſchenken oder, ewig ungenoſſen,
Verſcharren muß — dem großen Kaufmann gleich,
Der, ungerührt von des Rialto Gold,
Und Königen zum Schimpfe, ſeine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu ſtolz,
Sie unter ihrem Werthe loszuſchlagen.[1])

Karlos.

(Beim wunderbaren Gott! — Das Weib iſt ſchön!)

Prinzeſſin.

Man nenn' es Grille — Eitelkeit: gleichviel.
Ich theile meine Freuden nicht. Dem Mann,
Dem Einzigen, den ich mir auserleſen,
Geb' ich für Alles Alles hin. Ich ſchenke
Nur einmal, aber ewig. Einen nur
Wird meine Liebe glücklich machen — Einen,

---

1) Dieſe Sage nahm Schiller aus der Anmerkung Eſchenburgs zu den Worten im letzten Auftritt des Othello: „Als einem Mann, deſſen Hand, gleich dem verworfenen Juden, eine Perle wegwarf, die reicher war als ſein ganzer Stamm.“ Eſchenburg bemerkt nämlich: „Die gewöhnlichſte Lesart iſt: like the base Judean, und Theobald und Warburton verſtehen hier den Herodes, der ſeine Gemahlin Mariamne aus Eiferſucht tödtete, und deſſen Geſchichte der Inhalt eines damals bekannten Trauerſpiels war. Steevens macht gegen dieſe Erklärung verſchiedene gegründete Erinnerungen, und glaubt, es ſei eine Anſpielung auf eine zu des Dichters Zeiten ſehr bekannte Erzählung. Vielleicht iſt es folgende, die der gedachte Kunſtrichter in einem alten engliſchen Buche gefunden zu haben verſichert (in some book, as ancient as the time of Shakespeare; though, at present, I am unable either to recollect the title of the piece or the author's name): Ein Jude hatte aus einer langwierigen Gefangenſchaft in fremden Landen eine Menge Perlen mit ſich nach Venedig gebracht und ſie nach Wunſch verkauft, nur eine ausgenommen, die ſehr groß war und auf die er einen unmäßigen Preis geſetzt hatte, wovon er nicht ablaſſen wollte. Als er ſie dafür bei Niemand anbringen konnte, ließ er am Ende alle Kaufleute der Stadt auf dem Rialto zuſammenkommen, bot die Perle noch einmal aus, aber umſonſt! pries weitläufig ihre große Schönheit und Koſtbarkeit, und warf ſie plötzlich vor ihren Augen in die See.“ (Düntzer.)

Doch dieſen Einzigen zum Gott. Der Seelen
Entzückender Zuſammenklang — ein Kuß —
Der Schäferſtunde ſchwelgeriſche Freuden —
Der Schönheit hohe, himmliſche Magie
Sind *eines* Strahles ſchweſterliche Farben,
Sind *einer* Blume Blätter nur. Ich ſollte,
Ich Raſende! ein abgeriſſ'nes Blatt
Aus dieſer Blume ſchönem Kelch verſchenken?
Ich ſelbſt des Weibes hohe Majeſtät,
Der Gottheit großes Meiſterſtück, verſtümmeln,
Den Abend eines Praſſers zu verſüßen?

Karlos.

(Unglaublich! Wie? ein ſolches Mädchen hatte
Madrid, und ich — und ich erfahr' es heute
Zum erſten Mal?)

Prinzeſſin.

Längſt hätt' ich dieſen Hof
Verlaſſen, dieſe Welt verlaſſen, hätte
In heil'gen Mauern mich begraben; doch
Ein einzig Band iſt noch zurück, ein Band,
Das mich an dieſe Welt allmächtig bindet.
Ach, ein Phantom vielleicht! doch mir ſo werth!
Ich liebe und bin — nicht geliebt.

Karlos (voll Feuer auf ſie zugehend).

Sie ſind's!
So wahr ein Gott im Himmel wohnt, ich ſchwör' es.
Sie ſind's, und unausſprechlich.

Prinzeſſin.

Sie? Sie ſchwören's?
O, das war meines Engels Stimme! Ja,
Wenn freilich Sie es ſchwören, Karl, dann glaub' ich's,
Dann bin ich's.

Karlos (der ſie voll Zärtlichkeit in die Arme ſchließt).

Süßes, ſeelenvolles Mädchen!
Anbetungswürdiges Geſchöpf! — Ich ſtehe
Ganz Ohr — ganz Auge — ganz Entzücken — ganz
Bewunderung. — Wer hätte dich geſeh'n,

Wer unter diesem Himmel dich gesehn,
Und rühmte sich — er habe nie geliebt? —
Doch hier an König Philipps Hof? Was hier?
Was, schöner Engel, willst du hier? bei Pfaffen
Und Pfaffenzucht? Das ist kein Himmelsstrich
Für solche Blumen.[1]) — Möchten sie sie brechen?
Sie möchten — o, ich glaub' es gern. — Doch nein!
So wahr ich Leben athme, nein! — Ich schlinge
Den Arm um dich, auf meinen Armen trag' ich
Durch eine teufelvolle Hölle dich!
Ja — laß mich deinen Engel sein! —

Prinzessin (mit dem vollen Blick der Liebe).
O Karlos!
Wie wenig hab' ich Sie gekannt! Wie reich
Und grenzenlos belohnt Ihr schönes Herz
Die schwere Müh', es zu begreifen!

(Sie nimmt seine Hand und will sie küssen.)

Karlos (der sie zurückzieht).
Fürstin,
Wo sind Sie jetzt?

Prinzessin (mit Feinheit und Grazie, indem sie starr in seine Hand sieht).
Wie schön ist diese Hand!
Wie reich ist sie! — Prinz, diese Hand hat noch
Zwei kostbare Geschenke zu vergeben —
Ein Diadem und Karlos' Herz — und Beides
Vielleicht an *eine* Sterbliche? — An *eine*?
Ein großes, göttliches Geschenk! — Beinahe
Für *eine* Sterbliche zu groß! — Wie? Prinz,
Wenn Sie zu einer Theilung sich entschlössen?
Die Königinnen lieben schlecht — ein Weib,
Das lieben kann, versteht sich schlecht auf Kronen:
Drum besser, Prinz, Sie theilen, und gleich jetzt,
Gleich jetzt — Wie? Oder hätten Sie wohl schon?
Sie hätten wirklich? O, dann um so besser!
Und kenn' ich diese Glückliche?

1) An Körner, den 22. Februar 1785: „Ich habe unter den hiesigen Mädchen eine *Minna* und *Dora* gesucht, aber unser hiesiger Himmelsstrich versteht sich nicht auf solche Gesichter."

Karlos.

Du ſollſt.
Dir, Mädchen, dir entdeck' ich mich — der Unſchuld,
Der lautern, unentheiligten Natur
Entdeck' ich mich. An dieſem Hof biſt du
Die Würdigſte, die Einzige, die Erſte,
Die meine Seele ganz verſteht. — Ja denn!
Ich leugn' es nicht — ich liebe!

Prinzeſſin.

Böſer Menſch!
So ſchwer iſt das Geſtändniß dir geworden?
Beweinenswürdig mußt' ich ſein, wenn du
Mich liebenswürdig finden ſollteſt?

Karlos (ſtutzt).

Was?
Was iſt das?

Prinzeſſin.

Solches Spiel mit mir zu treiben!
O wahrlich, Prinz, es war nicht ſchön. Sogar
Den Schlüſſel zu verleugnen!

Karlos.

Schlüſſel! Schlüſſel!
(Nach einem dumpfen Beſinnen.)
Ja ſo — ſo war's. — Nun merk' ich — — O mein Gott!
(Seine Kniee wanken, er hält ſich an einen Stuhl und verhüllt das Geſicht.)

Prinzeſſin.

(Eine lange Stille von beiden Seiten. Die Fürſtin ſchreit laut und fällt.)
Abſcheulich! Was hab' ich gethan?

Karlos (ſich aufrichtend, im Ausbruch des heftigſten Schmerzes).

So tief
Herabgeſtürzt von allen meinen Himmeln! —
O, das iſt ſchrecklich!

Prinzeſſin (das Geſicht in das Kiſſen verbergend).

Was entdeck' ich? Gott!

Karlos (vor ihr niedergeworfen).

Ich bin nicht ſchuldig, Fürſtin — Leidenſchaft —
Ein unglückſel'ger Mißverſtand — Bei Gott!
Ich bin nicht ſchuldig.

Prinzessin (stößt ihn von sich).
Weg aus meinen Augen,
Um Gotteswillen —

Karlos.
Nimmermehr! In dieser
Entsetzlichen Erschütt'rung Sie verlassen?

Prinzessin (ihn mit Gewalt wegdrängend).
Aus Großmuth, aus Barmherzigkeit hinaus
Von meinen Augen! — Wollen Sie mich morden?
Ich hasse Ihren Anblick!
(Karlos will gehen.)
Meinen Brief
Und meinen Schlüssel geben Sie mir wieder.
Wo haben Sie den andern Brief?

Karlos.
Den andern?
Was denn für einen andern?

Prinzessin.
Den vom König.

Karlos (zusammenschreckend).
Von wem?

Prinzessin.
Den Sie vorhin von mir bekamen.

Karlos.
Vom König? und an wen? an Sie?

Prinzessin.
O Himmel!
Wie schrecklich hab' ich mich verstrickt! Den Brief!
Heraus damit! ich muß ihn wieder haben.

Karlos.
Vom König Briefe, und an Sie?

Prinzessin.
Den Brief!
Im Namen aller Heiligen!

Karlos.
Der einen
Gewissen mir entlarven sollte — diesen?

Prinzessin.

Ich bin des Todes! — Geben Sie!

Karlos.

Der Brief —

Prinzessin (in Verzweiflung die Hände ringend).

Was hab' ich Unbesonnene gewagt!

Karlos.

Der Brief — der kam vom König? — Ja, Prinzessin,
Das ändert freilich Alles schnell. — Das ist
(Den Brief frohlockend emporhaltend.)
Ein unschätzbarer — schwerer — theurer Brief,
Den alle Kronen Philipps einzulösen
Zu leicht, zu nichtsbedeutend sind. — Den Brief
Behalt' ich. (Er geht.)

Prinzessin (wirft sich ihm in den Weg).

Großer Gott, ich bin verloren!

Neunter Auftritt.

Die Prinzessin (allein).

(Sie steht noch betäubt, außer Fassung; nachdem er hinaus ist, eilt sie ihm nach und will ihn zurück rufen.)

Prinz, noch ein Wort! Prinz, hören Sie — Er geht!
Auch das noch! Er verachtet mich — Da steh' ich
In fürchterlicher Einsamkeit — verstoßen,
Verworfen —
(Sie sinkt auf einen Sessel. Nach einer Pause.)
Nein! Verdrungen nur, verdrungen
Von einer Nebenbuhlerin. Er liebt.
Kein Zweifel mehr. Er hat es selbst bekannt.
Doch wer ist diese Glückliche? — So viel
Ist offenbar — er liebt, was er nicht sollte.
Er fürchtet die Entdeckung. Vor dem König
Verkriecht sich seine Leidenschaft — Warum
Vor Diesem, der sie wünschte? — Oder ist's
Der Vater nicht, was er im Vater fürchtet?
Als ihm des Königs buhlerische Absicht
Verrathen war — da jauchzten seine Mienen,

Frohlockt' er wie ein Glücklicher . . . Wie kam es,
Daß ſeine ſtrenge Tugend hier verſtummte?
Hier? Eben hier? — Was kann denn er dabei,
Er zu gewinnen haben, wenn der König
Der Königin die —

(Sie hält plötzlich ein, von einem Gedanken überraſcht. — Zu gleicher Zeit reißt ſie die Schleife, die ihr Karlos gegeben hat, von dem Buſen, betrachtet ſie ſchnell und erkennt ſie.)

O, ich Raſende!
Jetzt endlich, jetzt — Wo waren meine Sinne?
Jetzt gehen mir die Augen auf — Sie hatten
Sich lang' geliebt, eh' der Monarch ſie wählte.
Nie ohne ſie ſah mich der Prinz. — Sie alſo,
Sie war gemeint, wo ich ſo grenzenlos,
So warm, ſo wahr mich angebetet glaubte?
O, ein Betrug, der ohne Beiſpiel iſt!
Und meine Schwäche hab' ich ihr verrathen —

(Stillſchweigen.)

Daß er ganz ohne Hoffnung lieben ſollte!
Ich kann's nicht glauben — Hoffnungsloſe Liebe
Beſteht in dieſem Kampfe nicht. Zu ſchwelgen,
Wo unerhört der glänzendſte Monarch
Der Erde ſchmachtet — Wahrlich! ſolche Opfer
Bringt hoffnungsloſe Liebe nicht. Wie feurig
War nicht ſein Kuß! Wie zärtlich drückt' er mich,
Wie zärtlich an ſein ſchlagend Herz! — Die Probe
War faſt zu kühn für die romant'ſche Treue,
Die nicht erwidert werden ſoll — Er nimmt
Den Schlüſſel an, den, wie er ſich beredet,
Die Königin ihm zugeſchickt — Er glaubt
An dieſen Rieſenſchritt der Liebe — kommt,
Kommt wahrlich, kommt! — So traut er Philipps Frau
Die raſende Entſchließung zu. — Wie kann er,
Wenn hier nicht große Proben ihn ermuntern?
Es iſt am Tag. Er wird erhört. Sie liebt!
Beim Himmel, dieſe Heilige empfindet!
Wie fein iſt ſie! . . . Ich zitterte, ich ſelbſt,

Vor dem erhabnen Schreckbild dieſer Tugend.
Ein höh'res Weſen ragt ſie neben mir,
In ihrem Glanz erlöſch' ich. Ihrer Schönheit
Mißgönnt' ich dieſe hohe Ruhe, frei
Von jeder Wallung ſterblicher Naturen.
Und dieſe Ruhe war nur Schein? Sie hätte
An beiden Tafeln ſchwelgen wollen? Hätte
Den Götterſchein der Tugend ſchaugetragen,
Und doch zugleich des Laſters heimliche
Entzückungen zu naſchen ſich erdreiſtet?
Das durfte ſie? Das ſollte ungerochen
Der Gauklerin gelungen ſein? Gelungen,
Weil ſich kein Rächer meldet? — Nein, bei Gott!
Ich betete ſie an — Das fordert Rache!
Der König wiſſe den Betrug — der König?
(Nach einigem Beſinnen.)
Ja, recht — das iſt ein Weg zu ſeinem Ohre. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt. [1]

Ein Zimmer im königlichen Palaſte.

Herzog von Alba. Pater Domingo.

Domingo.

Was wollten Sie mir ſagen?

Alba.

Eine wicht'ge
Entdeckung, die ich heut' gemacht, worüber
Ich einen Aufſchluß haben möchte.

Domingo.

Welche
Entdeckung? Wovon reden Sie?

Alba.

Prinz Karlos
Und ich begegnen dieſen Mittag uns
Im Vorgemach der Königin. Ich werde

1) Vgl. zu dieſem Complot die ganz ähnliche Erzählung in Wielands Agathon 1773, III, Buch IX, Cap. 4—16. Buch X, Cap. 5.

Beleidigt. Wir erhitzen uns. Der Streit
Wird etwas laut. Wir greifen zu den Schwertern.
Die Königin auf das Getöse öffnet
Das Zimmer, wirft ſich zwiſchen uns und ſieht
Mit einem Blick despotiſcher Vertrautheit
Den Prinzen an. — Es war ein einz'ger Blick. —
Sein Arm erſtarrt — er fliegt an meinen Hals —
Ich fühle einen heißen Kuß — er iſt
Verſchwunden.

Domingo (nach einigem Stillſchweigen.)

Das iſt ſehr verdächtig. — Herzog,
Sie mahnen mich an etwas. — — Aehnliche
Gedanken, ich geſteh' es, keimten längſt
In meiner Bruſt. — Ich flohe dieſe Träume —
Noch hab' ich Niemand ſie vertraut. Es giebt
Zweiſchneid'ge Klingen, ungewiſſe Freunde —
Ich fürchte dieſe. Schwer zu unterſcheiden,
Noch ſchwerer zu ergründen ſind die Menſchen.
Entwiſchte Worte ſind beleidigte
Vertraute — drum begrub ich mein Geheimniß,
Bis es die Zeit an's Licht hervorgewälzt.
Gewiſſe Dienſte Königen zu leiſten,
Iſt mißlich, Herzog — ein gewagter Wurf,
Der, fehlt er ſeine Beute, auf den Schützen
Zurücke prallt. — Ich wollte, was ich ſage,
Auf eine Hoſtie beſchwören — doch
Ein Augenzeugniß, ein erhaſchtes Wort,
Ein Blatt Papier fällt ſchwerer in die Wage
Als mein lebendigſtes Gefühl. — Verwünſcht,
Daß wir auf ſpan'ſchem Boden ſtehn!

Alba.

Warum
Auf dieſem nicht?

Domingo.

An jedem andern Hofe
Kann ſich die Leidenſchaft vergeſſen. Hier
Wird ſie gewarnt von ängſtlichen Geſetzen.

Die ſpan'ſchen Königinnen haben Mühe,
Zu ſündigen — ich glaub' es — doch zum Unglück
Nur da — gerade da nur, wo es uns
Am Beſten glückte, ſie zu überraſchen.

Alba.

Hören Sie weiter — Karlos hatte heut'
Gehör beim König. Eine Stunde währte
Die Audienz. Er bat um die Verwaltung
Der Niederlande. Laut und heftig bat er;
Ich hört' es in dem Cabinet. Sein Auge
War roth geweint, als ich ihm an der Thür
Begegnete. Den Mittag drauf erſcheint er
Mit einer Miene des Triumphs. Er iſt
Entzückt, daß mich der König vorgezogen.
Er dankt es ihm. Die Sachen ſtehen anders,
Sagt er, und beſſer. Heucheln konnt' er nie.
Wie ſoll ich dieſe Widerſprüche reimen?
Der Prinz frohlockt, hintangeſetzt zu ſein,
Und mir ertheilt der König eine Gnade
Mit allen Zeichen ſeines Zorns! — Was muß
Ich glauben? Wahrlich, dieſe neue Würde
Sieht einer Landsverweiſung ähnlicher
Als einer Gnade.

Domingo.

Dahin alſo wär' es
Gekommen? Dahin? Und ein Augenblick
Zertrümmerte, was wir in Jahren bauten? —
Und Sie ſo ruhig? ſo gelaſſen? — Kennen
Sie dieſen Jüngling? Ahnen Sie, was uns
Erwartet, wenn er mächtig wird? — Der Prinz —
— Ich bin ſein Feind nicht. Andre Sorgen nagen
An meiner Ruhe, Sorgen für den Thron,
Für Gott und ſeine Kirche. — Der Infant
(Ich kenn' ihn — ich durchdringe ſeine Seele)
Hegt einen ſchrecklichen Entwurf — Toledo —
Den raſenden Entwurf, Regent zu ſein
Und unſern heil'gen Glauben zu entbehren. —

Sein Herz entglüht für eine neue Tugend,
Die, ſtolz und ſicher und ſich ſelbſt genug,
Von keinem Glauben betteln will. — Er denkt!
Sein Kopf entbrennt von einer ſeltſamen
Chimäre — er verehrt den Menſchen — Herzog,
Ob er zu unſerm König taugt?

Alba.

Phantome!
Was ſonſt? Vielleicht auch jugendlicher Stolz,
Der eine Rolle ſpielen möchte. — Bleibt
Ihm eine and're Wahl? Das geht vorbei,
Trifft ihn einmal die Reihe, zu befehlen.

Domingo.

Ich zweifle. — Er iſt ſtolz auf ſeine Freiheit,
Des Zwanges ungewohnt, womit man Zwang
Zu kaufen ſich bequemen muß. — Taugt er
Auf unſern Thron? Der kühne Rieſengeiſt
Wird unſ'rer Staatskunſt Linien durchreißen.
Umſonſt verſucht' ich's, dieſen trotz'gen Muth
In dieſer Zeiten Wolluſt abzumatten;
Er überſtand die Probe — Schrecklich iſt
In dieſem Körper dieſer Geiſt — und Philipp
Wird ſechzig Jahr' alt.

Alba.

Ihre Blicke reichen
Sehr weit.

Domingo.

Er und die Königin ſind Eins.
Schon ſchleicht, verborgen zwar, in Beider Bruſt
Das Gift der Neuerer[1]), doch bald genug,
Gewinnt es Raum, wird es den Thron ergreifen.
Ich kenne dieſe Valois. — Fürchten wir
Die ganze Rache dieſer ſtillen Feindin,
Wenn Philipp Schwächen ſich erlaubt. Noch iſt
Das Glück uns günſtig. Kommen wir zuvor!
In eine Schlinge ſtürzen Beide — Jetzt

1) Bei St. Real: Novateurs.

Ein ſolcher Wink, dem Könige gegeben,
Bewieſen oder nicht bewieſen — viel
Iſt ſchon gewonnen, wenn er wankt. Wir ſelbſt,
Wir zweifeln Beide nicht. Zu überzeugen
Fällt keinem Ueberzeugten ſchwer. Es kann
Nicht fehlen, wir entdecken mehr, ſind wir
Vorher gewiß, daß wir entdecken müſſen.

Alba.

Doch nun die wichtigſte von allen Fragen:
Wer nimmt's auf ſich, den König zu belehren?

Domingo.

Noch Sie, noch ich. Erfahren Sie alſo,
Was lange ſchon, des großen Planes voll,
Mein ſtiller Fleiß dem Ziele zugetrieben.
Noch mangelt, unſer Bündniß zu vollenden,
Die dritte, wichtigſte Perſon. — Der König
Liebt die Prinzeſſin Eboli. Ich nähre
Die Leidenſchaft, die meinen Wünſchen wuchert.
Ich bin ſein Abgeſandter — unſerm Plane
Erzieh' ich ſie. — In dieſer jungen Dame,
Gelingt mein Werk, ſoll eine Bundsverwandtin,
Soll eine Königin uns blühn. Sie ſelbſt
Hat jetzt in dieſes Zimmer mich berufen.
Ich hoffe Alles. — Jene Lilien
Von Valois zerknickt ein ſpan'ſches Mädchen
Vielleicht in einer Mitternacht

Alba.

Was hör' ich?
Iſt's Wahrheit, was ich jetzt gehört? — Beim Himmel!
Das überraſcht mich! Ja, der Streich vollendet!
Dominikaner, ich bewund're dich,
Jetzt haben wir gewonnen —

Domingo.

Still! Wer kommt? —
Sie iſt's — ſie ſelbſt.

Alba.

Ich bin im nächſten Zimmer,
Wenn man —

Domingo.

Schon recht. Ich rufe Sie.

(Der Herzog von Alba geht ab.)

Elfter Auftritt.

Die Prinzessin. Domingo.

Domingo.

Zu Ihren

Befehlen, gnäd'ge Fürstin.

Prinzessin (dem Herzog neugierig nachsehend).

Sind wir etwa

Nicht ganz allein? Sie haben, wie ich sehe,
Noch einen Zeugen bei sich?

Domingo.

Wie?

Prinzessin.

Wer war es,

Der eben jetzt von Ihnen ging?

Domingo.

Der Herzog

Von Alba, gnäd'ge Fürstin, der nach mir
Um die Erlaubniß bittet, vorgelassen
Zu werden.

Prinzessin.

Herzog Alba? Was will Der?
Was kann er wollen? Wissen Sie vielleicht
Es mir zu sagen?

Domingo.

Ich? und eh' ich weiß,
Was für ein Vorfall von Bedeutung mir
Das lang' entbehrte Glück verschafft, der Fürstin
Von Eboli mich wiederum zu nähern?

(Pause, worin er ihre Antwort erwartet.)

Ob sich ein Umstand endlich vorgefunden,
Der für des Königs Wünsche spricht? ob ich
Mit Grund gehofft, daß bess're Ueberlegung
Mit einem Anerbieten Sie versöhnt,

Das Eigenſinn, das Laune bloß verworfen?
Ich komme voll Erwartung — [1])

Prinzeſſin.

Brachten Sie
Dem König meine letzte Antwort?

Domingo.

Noch
Verſchob ich's, ihn ſo tödtlich zu verwunden.
Noch, gnäd'ge Fürſtin, iſt es Zeit. Es ſteht
Bei Ihnen, ſie zu mildern.

Prinzeſſin.

Melden Sie
Dem König, daß ich ihn erwarte!

Domingo.

Darf
Ich das für Wahrheit nehmen, ſchöne Fürſtin?

Prinzeſſin.

Für Scherz doch nicht? Bei Gott! Sie machen mir
Ganz bange. — Wie? Was hab' ich denn gethan,
Wenn ſogar Sie — Sie ſelber ſich entfärben?

Domingo.

Prinzeſſin, dieſe Ueberraſchung — kaum
Kann ich es faſſen —

Prinzeſſin.

Ja, hochwürd'ger Herr,
Das ſollen Sie auch nicht. Um alle Güter
Der Welt möcht' ich nicht haben, daß Sie's faßten.
Genug für Sie, daß es ſo iſt. Erſparen
Sie ſich die Mühe, zu ergrübeln, weſſen
Beredſamkeit Sie dieſe Wendung danken.
Zu Ihrem Troſt ſetz' ich hinzu: Sie haben
Nicht Theil an dieſer Sünde. Auch wahrhaftig
Die Kirche nicht; obſchon Sie mir bewieſen,

---

1) Watſon II, S. 405: „Er (Philipp) hatte bei einem Liebeshandel mit Anna Mendoza Prinzeſſin von Eboli (Anm. Gemahlin des Ruy Gomez de Silva) ſich ſeines Secretairs Anton Perez bedient.“ Vgl. unten die Theaterbearbeitung, wo an die Stelle des Domingo der Secretair Perez getreten iſt.

Daß Fälle möglich wären, wo die Kirche
Sogar die Körper ihrer jungen Töchter
Für höh're Zwecke zu gebrauchen wüßte. [1])
Auch dieſe nicht. — Dergleichen fromme Gründe,
Ehrwürd'ger Herr, ſind mir zu hoch —

Domingo.

Sehr gerne,
Prinzeſſin, nehm' ich ſie zurück, ſobald
Sie überflüſſig waren.

Prinzeſſin.

Bitten Sie
Von meinetwegen den Monarchen, ja
In dieſer Handlung mich nicht zu verkennen.
Was ich geweſen, bin ich noch. Die Lage
Der Dinge nur hat ſeitdem ſich verwandelt.
Als ich ſein Anerbieten mit Entrüſtung
Zurücke ſtieß, da glaubt' ich im Beſitze
Der ſchönſten Königin ihn glücklich — glaubte
Die treue Gattin meines Opfers werth.
Das glaubt' ich damals — damals. Freilich jetzt,
Jetzt weiß ich's beſſer.

Domingo.

Fürſtin, weiter, weiter!
Ich hör' es, wir verſtehen uns.

Prinzeſſin.

Genug,
Sie iſt erhaſcht. Ich ſchone ſie nicht länger.
Die ſchlaue Diebin iſt erhaſcht. [2]) Den König,
Ganz Spanien und mich hat ſie betrogen.
Sie liebt. Ich weiß es, daß ſie liebt. Ich bringe
Beweiſe, die ſie zittern machen ſollen.
Der König iſt betrogen — doch, bei Gott!
Er ſei es ungerochen nicht! Die Larve

1) Vgl. das Benehmen des Beichtvaters in der Erzählung: „Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache." (Bd. VI.)

2) Vgl. Leſſings „Nathan" (Grote'ſche Ausgabe II, S. 382):

Woll' oder wolle nicht! Er iſt entdeckt!
Der tolerante Schwätzer iſt entdeckt!

Erhab'ner, übermenſchlicher Entſagung
Reiß' ich ihr ab, daß alle Welt die Stirne
Der Sünderin erkennen ſoll. Es koſtet
Mir einen ungeheuern Preis, doch — das
Entzückt mich, das iſt mein Triumph — doch ihr
Noch einen größern.

Domingo.

Nun iſt Alles reif.
Erlauben Sie, daß ich den Herzog rufe.

(Er geht hinaus.)

Prinzeſſin (erſtaunt.)

Was wird das?

Zwölfter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Herzog Alba. Domingo.

Domingo (der den Herzog hereinführt).

Unſ're Nachricht, Herzog Alba,
Kommt hier zu ſpät. Die Fürſtin Eboli
Entdeckt uns ein Geheimniß, das ſie eben
Von uns erfahren ſollte.

Alba.

Mein Beſuch
Wird dann um ſo viel minder ſie befremden.
Ich traue meinen Augen nicht. Dergleichen
Entdeckungen verlangen Weiberblicke.

Prinzeſſin.

Sie ſprechen von Entdeckungen? —

Domingo.

Wir wünſchten
Zu wiſſen, gnäd'ge Fürſtin, welchen Ort,
Und welche beſſ're Stunde Sie —

Prinzeſſin.

Auch das!
So will ich morgen Mittag Sie erwarten.
Ich habe Gründe, dieſes ſtrafbare
Geheimniß länger nicht zu bergen — es
Nicht länger mehr dem König zu entziehn.

Alba.

Das war es, was mich hergeführt. Sogleich
Muß der Monarch es wiſſen. Und durch Sie,
Durch Sie, Prinzeſſin, muß er das. Wem ſonſt,
Wem ſollt' er lieber glauben als der ſtrengen,
Der wachſamen Geſpielin ſeines Weibes?

Domingo.

Wem mehr als Ihnen, die, ſobald ſie will,
Ihn unumſchränkt beherrſchen kann?

Alba.

Ich bin
Erklärter Feind des Prinzen.

Domingo.

Eben das
Iſt man gewohnt von mir vorauszuſetzen.
Die Fürſtin Eboli iſt frei. Wo wir
Verſtummen müſſen, zwingen Pflichten Sie,
Zu reden, Pflichten Ihres Amts. Der König
Entflieht uns nicht, wenn Ihre Winke wirken,
Und dann vollenden wir das Werk.

Alba.

Doch bald,
Gleich jetzt muß es geſchehn. Die Augenblicke
Sind koſtbar. Jede nächſte Stunde kann
Mir den Befehl zum Abmarſch bringen. —

Domingo (ſich nach einigem Ueberlegen zur Fürſtin kehrend).

Ob
Sich Briefe finden ließen? Briefe freilich,
Von dem Infanten aufgefangen, müßten
Hier Wirkung thun. — Laß ſehen. — Nicht wahr? — Ja.
Sie ſchlafen doch — ſo dünkt mir — in demſelben
Gemache mit der Königin.

Prinzeſſin.

Zunächſt
An dieſem. — Doch was ſoll mir das?

Domingo.

Wer ſich

Auf Schlösser gut verstände! — Haben Sie
Bemerkt, wo sie den Schlüssel zur Schatulle
Gewöhnlich zu bewahren pflegt?

Prinzessin (nachdenkend).

Das könnte
Zu etwas führen. — Ja — der Schlüssel wäre
Zu finden, denk' ich —

Domingo.

Briefe wollen Boten — —
Der Königin Gefolg' ist groß. — — Wer hier
Auf eine Spur gerathen könnte! — — Gold
Vermag zwar viel —

Alba.

Hat Niemand wahrgenommen,
Ob der Infant Vertraute hat?

Domingo.

Nicht einen,
In ganz Madrid nicht einen.

Alba.

Das ist seltsam.

Domingo.

Das dürfen Sie mir glauben. Er verachtet
Den ganzen Hof; ich habe meine Proben.

Alba.

Doch wie? Hier eben fällt mir ein, als ich
Von dem Gemach der Königin heraus kam,
Stand der Infant bei einem ihrer Pagen;
Sie sprachen heimlich —

Prinzessin (rasch einfallend).

Nicht doch, nein! Das war —
Das war von etwas Anderm.

Domingo.

Können wir
Das wissen? — Nein, der Umstand ist verdächtig. —
(Zum Herzog.)
Und kannten Sie den Pagen?

Prinzeſſin.

Kinderpoſſen!
Was wird's auch ſonſt geweſen ſein? Genug,
Ich kenne das. — Wir ſehn uns alſo wieder,
Eh' ich den König ſpreche. — Unterdeſſen
Entdeckt ſich viel.

Domingo (ſie auf die Seite führend.)

Und der Monarch darf hoffen?
Ich darf es ihm verkündigen? Gewiß?
Und welche ſchöne Stunde ſeinen Wünſchen
Erfüllung endlich bringen wird? Auch dies?

Prinzeſſin.

In ein'gen Tagen werd' ich krank; man trennt mich
Von der Perſon der Königin — das iſt
An unſerm Hofe Sitte, wie Sie wiſſen.
Ich bleibe dann auf meinem Zimmer.

Domingo.

Glücklich!
Gewonnen iſt das große Spiel. Trotz ſei
Geboten allen Königinnen —

Prinzeſſin.

Horch!
Man fragt nach mir — die Königin verlangt mich.
Auf Wiederſehen!

(Sie eilt ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Alba. Domingo.

Domingo (nach einer Pauſe, worin er die Prinzeſſin mit den Augen begleitet hat).

Herzog, dieſe Roſen
Und Ihre Schlachten —

Alba.

Und dein Gott — ſo will ich
Den Blitz erwarten, der uns ſtürzen ſoll!

(Sie gehen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

In einem Karthäuſerkloſter. [1])

Don Karlos. Der Prior.

Karlos (zum Prior, indem er hereintritt).
Schon dageweſen alſo? — Das beklag' ich.

Prior.
Seit heute Morgen ſchon das dritte Mal.
Vor einer Stunde ging er weg —

Karlos.
Er will
Doch wiederkommen? Hinterließ er nicht?

Prior.
Vor Mittag noch, verſprach er.

Karlos (an ein Fenſter und ſich in der Gegend umſehend).
Euer Kloſter
Liegt weit ab von der Straße. — Dorthin zu
Sieht man noch Thürme von Madrid. — Ganz recht,
Und hier fließt der Manſanares — Die Landſchaft
Iſt, wie ich ſie mir wünſche. — Alles iſt
Hier ſtill wie ein Geheimniß.

Prior.
Wie der Eintritt
Ins andre Leben.

Karlos.
Eurer Redlichkeit,
Hochwürd'ger Herr, hab' ich mein Koſtbarſtes,
Mein Heiligſtes vertraut. Kein Sterblicher
Darf wiſſen oder nur vermuthen, *wen*
Ich hier geſprochen und *geheim*. Ich habe

1) Vgl. Voltaire, Essai sur les moeurs, VI, S. 84: L'ordre des chartreux, établi près de Grenoble à la fin du onzième siècle, seul ordre ancien qui n'ait jamais eu besoin de réforme, était en petit nombre; trop riche à la vérité pour des hommes séparés du siècle, mais, malgré ces richesses, consacrés sans relâchement au jeûne, au silence, à la prière, à la solitude; tranquilles sur la terre au milieu de tant d'agitations dont le bruit venait à peine jusqu'à eux, et ne connaissant les souverains que par les prières où leurs noms sont insérés. Heureux si des vertus si pures et si persévérantes avaient pu être utiles au monde!

Sehr wicht'ge Gründe, vor der ganzen Welt
Den Mann, den ich erwarte, zu verleugnen:
Drum wählt' ich dieſes Kloſter. Vor Verräthern,
Vor Ueberfall ſind wir doch ſicher? Ihr
Beſinnt Euch doch, was Ihr mir zugeſchworen?

Prior.

Vertrauen Sie uns, gnäd'ger Herr. Der Argwohn
Der Könige wird Gräber nicht durchſuchen.
Das Ohr der Neugier liegt nur an den Thüren
Des Glückes und der Leidenſchaft. Die Welt
Hört auf in dieſen Mauern.

Karlos.

Denkt Ihr etwa,
Daß hinter dieſe Vorſicht, dieſe Furcht
Ein ſchuldiges Gewiſſen ſich verkrieche?

Prior.

Ich denke nichts.

Karlos.

Ihr irrt Euch, frommer Vater,
Ihr irrt Euch wahrlich. Mein Geheimniß zittert
Vor Menſchen, aber nicht vor Gott.

Prior.

Mein Sohn,
Das kümmert uns ſehr wenig. Dieſe Freiſtatt
Steht dem Verbrechen offen wie der Unſchuld.
Ob, was du vorhaſt, gut iſt oder übel,
Rechtſchaffen oder laſterhaft — das mache
Mit deinem eig'nen Herzen aus.

Karlos (mit Wärme).

Was wir
Verheimlichen, kann Euren Gott nicht ſchänden.
Es iſt ſein eig'nes, ſchönſtes Werk. — Zwar Euch,
Euch kann ich's wohl entdecken.

Prior.

Zu was Ende?
Erlaſſen Sie mir's, lieber Prinz. Die Welt
Und ihr Geräthe liegt ſchon lange Zeit

Verſiegelt da auf jene große Reiſe.
Wozu die kurze Friſt vor meinem Abſchied
Noch einmal es erbrechen? — Es iſt wenig,
Was man zur Seligkeit bedarf. — Die Glocke
Zur Hora läutet. Ich muß beten gehen.

(Der Prior geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Don Karlos. Der Marquis von Poſa tritt herein.

Karlos.

Ach, endlich einmal, endlich —

Marquis.

Welche Prüfung
Für eines Freundes Ungeduld! Die Sonne
Ging zweimal auf und zweimal unter, ſeit
Das Schickſal meines Karlos ſich entſchieden;
Und jetzt, erſt jetzt werd' ich es hören. — Sprich,
Ihr ſeid verſöhnt?

Karlos.

Wer?

Marquis.

Du und König Philipp;
Und auch mit Flandern iſt's entſchieden?

Karlos.

Daß
Der Herzog morgen dahin reiſt? — Das iſt
Entſchieden, ja.

Marquis.

Das kann nicht ſein. Das iſt nicht.
Soll ganz Madrid belogen ſein? Du hatteſt
Geheime Audienz, ſagt man. Der König —

Karlos.

Blieb unbewegt. Wir ſind getrennt auf immer,
Und mehr, als wir's ſchon waren —

Marquis.

Du gehſt nicht
Nach Flandern?

Karlos.

Nein! Nein! Nein!

Marquis.

O meine Hoffnung!

Karlos.

Das nebenbei. O Roderich, seitdem
Wir uns verließen, was hab' ich erlebt!
Doch jetzt vor Allem deinen Rath! Ich muß
Sie sprechen —

Marquis.

Deine Mutter? — Nein! — Wozu?

Karlos.

Ich habe Hoffnung. — Du wirst blaß? Sei ruhig.
Ich soll und werde glücklich sein. — Doch davon
Ein ander Mal. Jetzt schaffe Rath, wie ich
Sie sprechen kann. —

Marquis.

Was soll das? Worauf gründet
Sich dieser neue Fiebertraum?

Karlos.

Nicht Traum!
Beim wundervollen Gott nicht! — Wahrheit, Wahrheit!
(Den Brief des Königs an die Fürstin von Eboli hervorziehend.)
In diesem wichtigen Papier enthalten!
Die Königin ist frei; vor Menschenaugen,
Wie vor des Himmels Augen, frei. Da lies
Und höre auf, dich zu verwundern.

Marquis (den Brief eröffnend).

Was?
Was seh' ich? Eigenhändig vom Monarchen?
(Nachdem er es gelesen.)
An wen ist dieser Brief?

Karlos.

An die Prinzessin
Von Eboli. — Vorgestern bringt ein Page
Der Königin von unbekannten Händen
Mir einen Brief und einen Schlüssel. Man

Bezeichnet mir im linken Flügel des
Palaſtes, den die Königin bewohnt,
Ein Cabinet, wo eine Dame mich
Erwarte, die ich längſt geliebt. Ich folge
Sogleich dem Winke —

Marquis.

Raſender, du folgſt?

Karlos.

Ich kenne ja die Handſchrift nicht — Ich kenne
Nur eine ſolche Dame. Wer, als ſie,
Wird ſich von Karlos angebetet wähnen?
Voll ſüßen Schwindels flieg' ich nach dem Platze;
Ein göttlicher Geſang, der aus dem Innern
Des Zimmers mir entgegen ſchallt, dient mir
Zum Führer — ich eröffne das Gemach —
Und wen entdeck' ich? — Fühle mein Entſetzen!

Marquis.

O, ich errathe Alles.

Karlos.

Ohne Rettung
War ich verloren, Roderich, wär' ich
In eines Engels Hände nicht gefallen.
Welch unglückſel'ger Zufall! Hintergangen
Von meiner Blicke unvorſicht'ger Sprache,
Gab ſie der ſüßen Täuſchung ſich dahin,
Sie ſelber ſei der Abgott dieſer Blicke.
Gerührt von meiner Seele ſtillen Leiden,
Beredet ſich großmüthig-unbeſonnen
Ihr weiches Herz, mir Liebe zu erwidern.
Die Ehrfurcht ſchien mir Schweigen zu gebieten;
Sie hat die Kühnheit, es zu brechen — offen
Liegt ihre ſchöne Seele mir —

Marquis.

So ruhig
Erzählſt du das? — Die Fürſtin Eboli
Durchſchaute dich. Kein Zweifel mehr, ſie drang
In deiner Liebe innerſtes Geheimniß.

Du haſt ſie ſchwer beleidigt. Sie beherrſcht
Den König.

Karlos (zuverſichtlich).
Sie iſt tugendhaft.

Marquis.
Sie iſt's
Aus Eigennutz der Liebe. — Dieſe Tugend,
Ich fürchte ſehr, ich kenne ſie — wie wenig
Reicht ſie empor zu jenem Ideale,
Das aus der Seele mütterlichem Boden,
In ſtolzer, ſchöner Grazie empfangen,
Freiwillig ſproßt und ohne Gärtners Hülfe
Verſchwenderiſche Blüthen treibt! Es iſt
Ein fremder Zweig, mit nachgeahmtem Süd
In einem rauhern Himmelsſtrich getrieben,
Erziehung, Grundſatz, nenn' es, wie du willſt,
Erworb'ne Unſchuld, dem erhitzten Blut
Durch Liſt und ſchwere Kämpfe abgerungen,
Dem Himmel, der ſie fordert und bezahlt,
Gewiſſenhaft, ſorgfältig angeſchrieben.
Erwäge ſelbſt! Wird ſie der Königin
Es je vergeben können, daß ein Mann
An ihrer eig'nen, ſchwer erkämpften Tugend
Vorüberging, ſich für Don Philipps Frau
In hoffnungsloſen Flammen zu verzehren?

Karlos.
Kennſt du die Fürſtin ſo genau?

Marquis.
Gewiß nicht.
Kaum daß ich zweimal ſie geſehn. Doch nur
Ein Wort laß mich noch ſagen: Mir kam vor,
Daß ſie geſchickt des Laſters Blößen mied,
Daß ſie ſehr gut um ihre Tugend wußte.
Dann ſah ich auch die Königin. — O Karl,
Wie anders Alles, was ich hier bemerkte!
In angeborner ſtiller Glorie,
Mit ſorgenloſem Leichtſinn, mit des Anſtands

Schulmäßiger Berechnung unbekannt,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit feſtem Heldenſchritte wandelt ſie
Die ſchmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwiſſend, daß ſie Anbetung erzwungen,
Wo ſie von eig'nem Beifall nie geträumt.
Erkennt mein Karl auch hier in dieſem Spiegel,
Auch jetzt noch ſeine Eboli? — Die Fürſtin
Blieb ſtandhaft, weil ſie liebte; Liebe war
In ihre Tugend wörtlich einbedungen.
Du haſt ſie nicht belohnt — ſie fällt.

Karlos (mit einiger Heftigkeit).

Nein! Nein!

(Nachdem er heftig auf- und niedergegangen.)

Nein, ſag' ich dir. — O, wüßte Roderich,
Wie trefflich es ihn kleidet, ſeinem Karl
Der Seligkeiten göttlichſte, den Glauben
An menſchliche Vortrefflichkeit, zu ſtehlen!

Marquis.

Verdien' ich das? — Nein, Liebling meiner Seele,
Das wollt' ich nicht, bei Gott im Himmel nicht! —
O, dieſe Eboli — ſie wär' ein Engel,
Und ehrerbietig wie du ſelbſt ſtürzt' ich
Vor ihrer Glorie mich nieder, hätte
Sie — dein Geheimniß nicht erfahren.

Karlos.

Sieh,
Wie eitel deine Furcht iſt! Hat ſie andre
Beweiſe wohl, als die ſie ſelbſt beſchämen?
Wird ſie der Rache trauriges Vergnügen
Mit ihrer Ehre kaufen?

Marquis.

Ein Erröthen
Zurückzunehmen, haben Manche ſchon
Der Schande ſich geopfert.

Karlos (mit Heftigkeit aufſtehend).

Nein, das iſt

Zu hart, zu grauſam! Sie iſt ſtolz und edel;
Ich kenne ſie und fürchte nichts. Umſonſt
Verſuchſt du, meine Hoffnungen zu ſchrecken.
Ich ſpreche meine Mutter.

Marquis.

Jetzt? Wozu?

Karlos.

Ich habe nun nichts mehr zu ſchonen — muß
Mein Schickſal wiſſen. Sorge nur, wie ich
Sie ſprechen kann.

Marquis.

Und dieſen Brief willſt du
Ihr zeigen? Wirklich willſt du das?

Karlos.

Befrage
Mich darum nicht. Das Mittel jetzt, das Mittel,
Daß ich ſie ſpreche!

Marquis (mit Bedeutung).

Sagteſt du mir nicht,
Du liebteſt deine Mutter? — Du biſt Willens,
Ihr dieſen Brief zu zeigen?

(Karlos ſieht zur Erde und ſchweigt.)

Karl, ich leſe
In deinen Mienen etwas — mir ganz neu —
Ganz fremd bis dieſen Augenblick. — Du wendeſt
Die Augen von mir? Warum wendeſt du
Die Augen von mir? So iſt's wahr? Ob ich
Denn wirklich recht geleſen? Laß doch ſehn —

(Karlos giebt ihm den Brief. Der Marquis zerreißt ihn.)

Karlos.

Was? Biſt du raſend?

(Mit gemäßigter Empfindlichkeit.)

Wirklich — ich geſteh' es —
An dieſem Briefe lag mir viel.

Marquis.

So ſchien es.
Darum zerriß ich ihn.

(Der Marquis ruht mit einem durchdringenden Blick auf dem Prinzen, der ihn zweifelhaft anſieht. Langes Stillſchweigen.)

Sprich doch — was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner — deiner Liebe denn zu ſchaffen?
War Philipp dir gefährlich? Welches Band
Kann die verletzten Pflichten des Gemahls
Mit deinen kühnern Hoffnungen verknüpfen?
Hat er geſündigt, wo du liebſt? Nun freilich
Lern' ich dich faſſen. O, wie ſchlecht hab' ich
Bis jetzt auf deine Liebe mich verſtanden!

Karlos.

Wie, Roderich? Was glaubſt du?

Marquis.

O, ich fühle,
Wovon ich mich entwöhnen muß. Ja, einſt,
Einſt war's ganz anders. Da warſt du ſo reich,
So warm, ſo reich! ein ganzer Weltkreis hatte
In deinem weiten Buſen Raum. [1]) Das Alles
Iſt nun dahin, von einer Leidenſchaft,
Von einem kleinen Eigennutz verſchlungen.
Dein Herz iſt ausgeſtorben. Keine Thräne
Dem ungeheuren Schickſal der Provinzen,
Nicht einmal eine Thräne mehr! — O Karl,
Wie arm biſt du, wie bettelarm geworden,
Seitdem du Niemand liebſt als dich!

Karlos

(wirft ſich in einen Seſſel. — Nach einer Pauſe mit kaum unterdrücktem Weinen).

Ich weiß,
Daß du mich nicht mehr achteſt.

1) Vgl. Goethe's „Werther", am 3. November: „Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen? Und dies Herz iſt jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr; meine Augen ſind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirn zuſammen. Ich leide viel; denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war; die heilige, belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf, ſie iſt dahin."

Marquis.

Nicht ſo, Karl!
Ich kenne dieſe Aufwallung. Sie war
Verirrung lobenswürdiger Gefühle.
Die Königin gehörte dir, war dir
Geraubt von dem Monarchen — doch bis jetzt
Mißtrauteſt du beſcheiden deinen Rechten.
Vielleicht war Philipp ihrer werth. Du wagteſt,
Nur leiſe noch, das Urtheil ganz zu ſprechen.
Der Brief entſchied. Der Würdigſte warſt du.
Mit ſtolzer Freude ſahſt du nun das Schickſal
Der Tyrannei, des Raubes überwieſen.
Du jauchzteſt, der Beleidigte zu ſein;
Denn Unrecht leiden ſchmeichelt großen Seelen.
Doch hier verirrte deine Phantaſie,
Dein Stolz empfand Genugthuung — dein Herz
Verſprach ſich Hoffnung. Sieh, ich wußt' es wohl,
Du hatteſt diesmal ſelbſt dich mißverſtanden.

Karlos (gerührt).

Nein, Roderich, du irreſt ſehr. Ich dachte
So edel nicht, bei Weitem nicht, als du
Mich gerne glauben machen möchteſt.

Marquis.

Bin
Ich denn ſo wenig hier bekannt? Sieh, Karl,
Wenn du verirreſt, ſuch' ich allemal
Die Tugend unter Hunderten zu rathen,
Die ich des Fehlers zeihen kann. Doch, nun
Wir beſſer uns verſtehen, ſei's! Du ſollſt
Die Königin jetzt ſprechen, mußt ſie ſprechen. —

Karlos (ihm um den Hals fallend).

O, wie erröth' ich neben dir!

Marquis.

Du haſt
Mein Wort. Nun überlaß mir alles Andre.
Ein wilder, kühner, glücklicher Gedanke
Steigt auf in meiner Phantaſie. — Du ſollſt

Ihn hören, Karl, aus einem ſchönern Munde.
Ich dränge mich zur Königin. Vielleicht,
Daß morgen ſchon der Ausgang ſich erwieſen.
Bis dahin, Karl, vergiß nicht, daß, „ein Anſchlag,
Den höhere Vernunft gebar, das Leiden
Der Menſchheit drängt, zehntauſendmal vereitelt,
Nie aufgegeben werden darf.“ — Hörſt du?
Erinn're dich an Flandern!

Karlos.

Alles, Alles,
Was du und hohe Tugend mir gebieten.

Marquis (geht an ein Fenſter).

Die Zeit iſt um. Ich höre dein Gefolge.
(Sie umarmen ſich.)
Jetzt wieder Kronprinz und Vaſall.

Karlos.

Du fährſt
Sogleich zur Stadt?

Marquis.

Sogleich.

Karlos.

Halt! noch ein Wort!
Wie leicht war das vergeſſen! — Eine Nachricht,
Dir äußerſt wichtig: — „Briefe nach Brabant
Erbricht der König.“ Sei auf deiner Hut!
Die Poſt des Reichs, ich weiß es, hat geheime
Befehle. —

Marquis.

Wie erfuhrſt du das?

Karlos.

Don Raimond
Von Taxis iſt mein guter Freund.

Marquis (nach einigem Stillſchweigen).

Auch das!
So nehmen ſie den Umweg über Deutſchland.
(Sie gehen ab zu verſchiedenen Thüren.)

Dritter Akt.

Das Schlafzimmer des Königs.

Erſter Auftritt.

Auf dem Nachttiſche zwei brennende Lichter. Im Hintergrunde des Zimmers einige Pagen auf den Knieen, eingeſchlafen. Der König, von oben herab halb ausgekleidet, ſteht vor dem Tiſche, einen Arm über den Seſſel gebeugt, in einer nachdenkenden Stellung. Vor ihm liegt ein Medaillon und Papiere.

König.

Daß ſie ſonſt Schwärmerin geweſen — wer
Kann's leugnen? Nie konnt' ich ihr Liebe geben,
Und dennoch — ſchien ſie Mangel je zu fühlen?
So iſt's erwieſen, ſie iſt falſch.

(Hier macht er eine Bewegung, die ihn zu ſich ſelbſt bringt. Er ſieht mit Befremdung auf.)

Wo war ich?
Wacht denn hier Niemand als der König? — Was?
Die Lichter ſchon herab gebrannt? doch nicht
Schon Tag? — Ich bin um meinen Schlummer. Nimm
Ihn für empfangen an, Natur. Ein König hat
Nicht Zeit, verlor'ne Nächte nachzuholen;
Jetzt bin ich wach, und Tag ſoll ſein.

(Er löſcht die Lichter aus und öffnet eine Fenſtergardine. — Indem er auf- und niedergeht, bemerkt er die ſchlafenden Knaben und bleibt eine Zeit lang ſchweigend vor ihnen ſtehen; darauf zieht er die Glocke.)

Schläft's irgend
Vielleicht in meinem Vorſaal auch?

Zweiter Auftritt.

Der König. Graf Lerma.

Lerma (mit Beſtürzung, da er den König gewahr wird).

Befinden
Sich Ihre Majeſtät nicht wohl?

König.

Im linken
Pavillon war Feuer. Hörtet Ihr
Den Lärmen nicht?

Lerma.

Nein, Ihre Majestät.

König.

Nein? Wie? Und also hätt' ich nur geträumt?
Das kann von ungefähr nicht kommen. Schläft
Auf jenem Flügel nicht die Königin?

Lerma.

Ja, Ihre Majestät.

König.

Der Traum erschreckt mich.
Man soll die Wachen künftig dort verdoppeln,
Hört Ihr? sobald es Abend wird — doch ganz,
Ganz insgeheim. — Ich will nicht haben, daß —
Ihr prüft mich mit den Augen?

Lerma.

Ich entdecke
Ein brennend Auge, das um Schlummer bittet.
Darf ich es wagen, Ihre Majestät
An ein kostbares Leben zu erinnern,
An Völker zu erinnern, die die Spur
Durchwachter Nacht mit fürchtender Befremdung
In solchen Mienen lesen würden — Nur
Zwei kurze Morgenstunden Schlafes —

König (mit zerstörten Blicken).

Schlaf?
Schlaf find' ich in Eskurial. — So lange
Der König schläft, ist er um seine Krone,
Der Mann um seines Weibes Herz — Nein! Nein!
Es ist Verleumdung. — War es nicht ein Weib,
Ein Weib, das es mir flüsterte? Der Name
Des Weibes heißt Verleumdung.[1]) Das Verbrechen
Ist nicht gewiß, bis mir's ein Mann bekräftigt.
(Zu den Pagen, welche sich unterdessen ermuntert haben.)
Ruft Herzog Alba!

(Pagen gehen.)

Tretet näher, Graf!

1) Nach Shakespeare's „Hamlet" I, 2: „Schwachheit, dein Nam' ist Weib.

Ist's wahr?
(Er bleibt forschend vor dem Grafen stehen.)
O, eines Pulses Dauer nur
Allwissenheit! — Schwört mir, ist's wahr? Ich bin
Betrogen? Bin ich's? Ist es wahr?

Lerma.

Mein großer,
Mein bester König —

König (zurückfahrend).

König! König nur
Und wieder König! — Keine bess're Antwort
Als leeren, hohlen Widerhall? Ich schlage
An diesen Felsen und will Wasser, Wasser
Für meinen heißen Fieberdurst — er giebt
Mir glühend Gold.[1])

Lerma.

Was wäre wahr, mein König?

König.

Nichts. Nichts. Verlaßt mich. Geht.
(Der Graf will sich entfernen, er ruft ihn noch einmal zurück.)
Ihr seid vermählt?
Seid Vater? Ja?

Lerma.

Ja, Ihre Majestät.

König.

Vermählt, und könnt es wagen, eine Nacht
Bei Eurem Herrn zu wachen? Euer Haar
Ist silbergrau, und Ihr erröthet nicht,
An Eures Weibes Redlichkeit zu glauben?
O, geht nach Hause. Eben trefft Ihr sie
In Eures Sohns blutschänd'rischer Umarmung.
Glaubt Eurem König, geht — Ihr steht bestürzt?
Ihr seht mich mit Bedeutung an? — weil ich,
Ich selber etwa graue Haare trage?
Unglücklicher, besinnt Euch. Königinnen
Beflecken ihre Tugend nicht. Ihr seid
Des Todes, wenn Ihr zweifelt —

1) Vgl. Otway ed. Thornton, I, S. 100.

Lerma (mit Hitze).

Wer kann das?
In allen Staaten meines Königs, wer
Ist frech genug, mit giftigem Verdacht
Die engelreine Tugend anzuhauchen?
Die beste Königin so tief —

König.

Die beste?
Und Eure beste also auch? Sie hat
Sehr warme Freunde um mich her, find' ich.
Das muß ihr Viel gekostet haben — mehr,
Als mir bekannt ist, daß sie geben kann.
Ihr seid entlassen. Laßt den Herzog kommen.

Lerma.

Schon hör' ich ihn im Vorsaal —

(Im Begriff zu gehen.)

König (mit gemildertem Tone).

Graf! — Was Ihr
Vorhin bemerkt, ist doch wohl wahr gewesen.
Mein Kopf glüht von durchwachter Nacht. — Vergeßt,
Was ich im wachen Traum gesprochen. Hört Ihr?
Vergeßt es. Ich bin Euer gnäd'ger König.

(Er reicht ihm die Hand zum Kusse. Lerma geht und öffnet dem Herzog von Alba die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Der König und Herzog von Alba.

Alba (nähert sich dem Könige mit ungewisser Miene).

Ein mir so überraschender Befehl —
Zu dieser außerordentlichen Stunde?

(Er stutzt, wie er den König genauer betrachtet.)

Und dieser Anblick —

König (hat sich niedergesetzt und das Medaillon auf dem Tische ergriffen. Er sieht den Herzog eine lange Zeit stillschweigend an).

Also wirklich wahr?
Ich habe keinen treuen Diener?

Alba (steht betreten still).

Wie?

König.

Ich bin auf's Tödtlichſte gekränkt — man weiß es,
Und Niemand, der mich warnte!

Alba (mit einem Blick des Erſtaunens).

Eine Kränkung,
Die meinem König gilt und meinem Aug'
Entging?

König (zeigt ihm die Briefe).

Erkennt Ihr dieſe Hand?

Alba.

Es iſt
Don Karlos' Hand. —

König (Pauſe, worin er den Herzog ſcharf beobachtet).

Vermuthet Ihr noch nichts?
Ihr habt vor ſeinem Ehrgeiz mich gewarnt?
War's nur ſein Ehrgeiz, dieſer nur, wovor
Ich zittern ſollte?

Alba.

Ehrgeiz iſt ein großes —
Ein weites Wort, worin unendlich Viel
Noch liegen kann.

König.

Und wißt Ihr nichts Beſonders
Mir zu entdecken?

Alba (nach einigem Stillſchweigen mit verſchloſſener Miene).

Ihre Majeſtät
Vertrauten meiner Wachſamkeit das Reich.
Dem Reiche bin ich mein geheimſtes Wiſſen
Und meine Einſicht ſchuldig. Was ich ſonſt
Vermuthe, denke oder weiß, gehört
Mir eigen zu. Es ſind geheiligte
Beſitzungen, die der verkaufte Sclave
Wie der Vaſall den Königen der Erde
Zurückzuhalten Vorrecht hat — Nicht Alles,
Was klar vor meiner Seele ſteht, iſt reif
Genug für meinen König. Will er doch
Befriedigt ſein, ſo muß ich bitten, nicht
Als Herr zu fragen.

König (giebt ihm die Briefe).

Leſ't!

Alba (lieſt und wendet ſich erſchrocken gegen den König).

Wer war
Der Raſende, dies unglückſel'ge Blatt
In meines Königs Hand zu geben?

König.

Was?
So wißt Ihr, wen der Inhalt meint? — Der Name
Iſt, wie ich weiß, auf dem Papier vermieden.

Alba (betroffen zurücktretend).

Ich war zu ſchnell.

König.

Ihr wißt?

Alba (nach einigem Bedenken).

Es iſt heraus.
Mein Herr befiehlt — ich darf nicht mehr zurücke —
Ich leugn' es nicht — ich kenne die Perſon.

König (aufſtehend in einer ſchrecklichen Bewegung).

O, einen neuen Tod hilf mir erdenken,
Der Rache fürchterlicher Gott! — So klar,
So weltbekannt, ſo laut iſt das Verſtändniß,
Daß man, des Forſchens Mühe überhoben,
Schon auf den erſten Blick es räth — Das iſt
Zu viel! Das hab' ich nicht gewußt! Das nicht!
Ich alſo bin der Letzte, der es findet!
Der Letzte durch mein ganzes Reich —

Alba (wirft ſich dem Könige zu Füßen).

Ja, ich bekenne
Mich ſchuldig, gnädigſter Monarch. Ich ſchäme
Mich einer feigen Klugheit, die mir da
Zu ſchweigen rieth, wo meines Königs Ehre,
Gerechtigkeit und Wahrheit laut genug
Zu reden mich beſtürmten — Weil doch Alles
Verſtummen will — weil die Bezauberung
Der Schönheit aller Männer Zungen bindet,
So ſei's gewagt, ich rede, weiß ich gleich,

Daß eines Sohns einſchmeichelnde Betheurung,
Daß die verführeriſchen Reizungen,
Die Thränen der Gemahlin —

König (raſch und heftig).

Stehet auf.
Ihr habt mein königliches Wort — Steht auf.
Sprecht unerſchrocken.

Alba (aufſtehend).

Ihre Majeſtät
Beſinnen ſich vielleicht noch jenes Vorfalls
Im Garten zu Aranjuez. Sie fanden
Die Königin von allen ihren Damen
Verlaſſen — mit zerſtörtem Blick — allein
In einer abgelegnen Laube.

König.

Ha!
Was werd' ich hören? Weiter!

Alba.

Die Marquiſin
Von Mondekar ward aus dem Reich verbannt,
Weil ſie Großmuth genug beſaß, ſich ſchnell
Für ihre Königin zu opfern — Jetzt
Sind wir berichtet — Die Marquiſin hatte
Nicht mehr gethan, als ihr befohlen worden.
Der Prinz war dort geweſen.

König (ſchrecklich auffahrend).

Dort geweſen?
Doch alſo —

Alba.

Eines Mannes Spur im Sande,
Die von dem linken Eingang dieſer Laube
Nach einer Grotte ſich verlor, wo noch
Ein Schnupftuch lag, das der Infant vermißte,
Erweckte gleich Verdacht. Ein Gärtner hatte
Dem Prinzen dort begegnet, und das war,
Beinah' auf die Minute ausgerechnet,
Dieſelbe Zeit, wo Eure Majeſtät
Sich in der Laube zeigten.

König (aus einem finstern Nachsinnen zurückkommend).

Und sie weinte,
Als ich Befremdung blicken ließ! Sie machte
Vor meinem ganzen Hofe mich erröthen!
Erröthen vor mir selbst — Bei Gott! ich stand
Wie ein Gerichteter vor ihrer Tugend —

(Eine lange und tiefe Stille. Er setzt sich nieder und verhüllt das Gesicht.)

Ja, Herzog Alba — Ihr habt Recht — Das könnte
Zu etwas Schrecklichem mich führen — Laßt
Mich einen Augenblick allein!

Alba.

Mein König,
Selbst das entscheidet noch nicht ganz —

König (nach den Papieren greifend).

Auch das nicht?
Und das? Und wieder das? Und dieser laute
Zusammenklang verdammender Beweise?
O, es ist klarer als das Licht — Was ich
Schon lange Zeit voraus gewußt — Der Frevel
Begann da schon, als ich von Euren Händen
Sie in Madrid zuerst empfing — Noch seh' ich
Mit diesem Blick des Schreckens, geisterbleich,
Auf meinen grauen Haaren sie verweilen.
Da fing es an, das falsche Spiel!

Alba.

Dem Prinzen
Starb eine Braut in seiner jungen Mutter.
Schon hatten sie mit Wünschen sich gewiegt,
In feurigen Empfindungen verstanden,
Die ihr der neue Stand verbot. Die Furcht
War schon besiegt, die Furcht, die sonst das erste
Geständniß zu begleiten pflegt, und kühner
Sprach die Verführung in vertrauten Bildern
Erlaubter Rückerinnerung. Verschwistert
Durch Harmonie der Meinung und der Jahre,
Durch gleichen Zwang erzürnt, gehorchten sie
Den Wallungen der Leidenschaft so dreister.

Die Politik griff ihrer Neigung vor;
Ist es zu glauben, mein Monarch, daß sie
Dem Staatsrath diese Vollmacht zuerkannte?
Daß sie die Lüsternheit bezwang, die Wahl
Des Cabinets aufmerksamer zu prüfen?
Sie war gefaßt auf Liebe und empfing —
Ein Diadem —

König (beleidigt und mit Bitterkeit).

Ihr unterscheidet sehr —
Sehr weise, Herzog — Ich bewundre Eure
Beredsamkeit. Ich dank' Euch.

(Aufstehend, kalt und stolz.)

Ihr habt Recht;
Die Königin hat sehr gefehlt, mir Briefe
Von diesem Inhalt zu verbergen — mir
Die strafbare Erscheinung des Infanten
Im Garten zu verheimlichen. Sie hat
Aus falscher Großmuth sehr gefehlt. Ich werde
Sie zu bestrafen wissen.

(Er zieht die Glocke.)

Wer ist sonst
Im Vorsaal? — Euer, Herzog Alba,
Bedarf ich nicht mehr. Tretet ab.

Alba.

Sollt' ich
Durch meinen Eifer Eurer Majestät
Zum zweiten Mal mißfallen haben?

König (zu einem Pagen, der hereintritt).

Laßt
Domingo kommen!

(Der Page geht ab.)

Ich vergeb' es Euch,
Daß Ihr beinahe zwei Minuten lang
Mich ein Verbrechen hättet fürchten lassen,
Das gegen Euch begangen werden kann.

(Alba entfernt sich.)

Vierter Auftritt.

Der König. Domingo.

König (geht einigemal auf und ab, ſich zu ſammeln).

Domingo (tritt einige Minuten nach dem Herzoge herein, nähert ſich dem Könige, den er eine Zeit lang mit feierlicher Stille betrachtet).

Wie froh erſtaun' ich, Eure Majeſtät
So ruhig, ſo gefaßt zu ſehn!

König.

Erſtaunt Ihr? —

Domingo.

Der Vorſicht ſei's gedankt, daß meine Furcht
Doch alſo nicht gegründet war! Nun darf
Ich um ſo eher hoffen.

König.

Eure Furcht?
Was war zu fürchten?

Domingo.

Ihre Majeſtät,
Ich darf nicht bergen, daß ich allbereits
Um ein Geheimniß weiß —

König (finſter).

Hab' ich denn ſchon
Den Wunſch geäußert, es mit Euch zu theilen?
Wer kam ſo unberufen mir zuvor?
Sehr kühn, bei meiner Ehre!

Domingo.

Mein Monarch!
Der Ort, der Anlaß, wo ich es erfahren,
Das Siegel, unter dem ich es erfahren,
Spricht wenigſtens von dieſer Schuld mich frei.
Am Beichtſtuhl ward es mir vertraut — vertraut
Als Miſſethat, die das empfindliche
Gewiſſen der Entdeckerin belaſtet
Und Gnade bei dem Himmel ſucht. Zu ſpät
Beweint die Fürſtin eine That, von der
Sie Urſach hat, die fürchterlichſten Folgen
Für ihre Königin zu ahnen.

König.

Wirklich?
Das gute Herz! — Ihr habt ganz recht vermuthet,
Weswegen ich Euch rufen ließ. Ihr sollt
Aus diesem dunkeln Labyrinth mich führen,
Worein ein blinder Eifer mich geworfen.
Von Euch erwart' ich Wahrheit. Redet offen
Mit mir! Was soll ich glauben, was beschließen?
Von Eurem Amte fordr' ich Wahrheit.

Domingo.

Sire,
Wenn meines Standes Mildigkeit mir auch
Der Schonung süße Pflicht nicht auferlegte,
Doch würd' ich Eure Majestät beschwören,
Um Ihrer Ruhe willen Sie beschwören,
Bei dem Entdeckten still zu stehn — das Forschen
In ein Geheimniß ewig aufzugeben,
Das niemals freudig sich entwickeln kann.
Was jetzt bekannt ist, kann vergeben werden.
Ein Wort des Königs — und die Königin
Hat nie gefehlt. Der Wille des Monarchen
Verleiht die Tugend wie das Glück — und nur
Die immer gleiche Ruhe meines Königs
Kann die Gerüchte mächtig niederschlagen,
Die sich die Lästerung erlaubt.

König.

Gerüchte?
Von mir? und unter meinem Volke?

Domingo.

Lügen!
Verdammenswerthe Lügen! Ich beschwör' es.
Doch freilich giebt es Fälle, wo der Glaube
Des Volks, und wär' er noch so unerwiesen,
Bedeutend wie die Wahrheit wird.

König.

Bei Gott!
Und hier gerade wär' es —

Domingo.

Guter Name
Iſt das koſtbare, einz'ge Gut, um welches
Die Königin mit einem Bürgerweibe
Wetteifern muß — [1])

König.

Für den doch, will ich hoffen,
Hier nicht gezittert werden ſoll?

(Er ruht mit ungewiſſem Blick auf Domingo. Nach einigem Stillſchweigen.)

Kaplan,
Ich ſoll noch etwas Schlimmes von Euch hören.
Verſchiebt es nicht! Schon lange leſ' ich es
In dieſem Unglück bringenden Geſichte.
Heraus damit! Sei's, was es wolle! Laßt
Nicht länger mich auf dieſer Folter beben!
Was glaubt das Volk?

Domingo.

Noch einmal, Sire, das Volk
Kann irren — und es irrt gewiß. Was es
Behauptet, darf den König nicht erſchüttern —
Nur — daß es ſo weit ſchon ſich wagen durfte,
Dergleichen zu behaupten —

König.

Was? Muß ich
So lang' um einen Tropfen Gift Euch bitten?

Domingo.

Das Volk denkt an den Monat noch zurücke,
Der Eure königliche Majeſtät
Dem Tode nahe brachte — dreißig Wochen
Nach dieſem lieſ't es von der glücklichen
Entbindung — [2])

(Der König ſteht auf und zieht die Glocke. Herzog von Alba tritt herein. Domingo betroffen.)

Ich erſtaune, Sire!

---

1) Vgl. Shakeſpeare's „Othello" III, 3:
Der gute Name iſt bei Mann und Weib
Das allernächſte Kleinod ihrer Seelen.

2) Bei St. Real hatte der König Verdacht auf Poſa.

König (dem Herzog Alba entgegengehend).

Toledo!
Ihr seid ein Mann. Schützt mich vor diesem Priester!

Domingo (er und Herzog Alba geben sich verlegene Blicke. Nach einer Pause).

Wenn wir voraus es hätten wissen können,
Daß diese Nachricht an dem Ueberbringer
Geahndet werden sollte —

König.

Bastard, sagt Ihr?
Ich war, sagt Ihr, vom Tode kaum erstanden,
Als sie sich Mutter fühlte? — Wie? Das war
Ja damals, wenn ich anders mich nicht irre,
Als Ihr den heiligen Dominicus
In allen Kirchen für das hohe Wunder lobtet,
Das er an mir gewirkt? — Was damals Wunder
Gewesen, ist es jetzt nicht mehr? So habt
Ihr damals oder heute mir gelogen.
An was verlangt Ihr, daß ich glauben soll?
O, ich durchschau' Euch. Wäre das Complot
Schon damals reif gewesen — ja, dann war
Der Heilige um seinen Ruhm.

Alba.

Complot!

König.

Ihr solltet
Mit dieser beispiellosen Harmonie
Jetzt in derselben Meinung Euch begegnen
Und doch nicht einverstanden sein? Mich wollt
Ihr das bereden? Mich? Ich soll vielleicht
Nicht wahrgenommen haben, wie erpicht
Und gierig Ihr auf Euren Raub Euch stürztet?
Mit welcher Wollust Ihr an meinem Schmerz,
An meines Zornes Wallung Euch geweidet?
Nicht merken soll ich, wie voll Eifer dort
Der Herzog brennt, der Gunst zuvorzueilen,
Die meinem Sohn beschieden war? Wie gerne
Der fromme Mann hier seinen kleinen Groll

Mit meines Zornes Riesenarm bewehrte?
Ich bin der Bogen, bildet Ihr Euch ein,
Den man nur spannen dürfe nach Gefallen? —
Noch hab' ich meinen Willen auch — und wenn
Ich zweifeln soll, so laßt mich wenigstens
Bei Euch den Anfang machen.

Alba.

Diese Deutung
Hat uns're Treue nicht erwartet.

König.

Treue!
Die Treue warnt vor drohenden Verbrechen,
Die Rachgier spricht von den begangenen.
Laßt hören! Was gewann ich denn durch Eure
Dienstfertigkeit? — Ist, was Ihr vorgebt, wahr,
Was bleibt mir übrig als der Trennung Wunde?
Der Rache trauriger Triumph? — Doch nein,
Ihr fürchtet nur; Ihr gebt mir schwankende
Vermuthungen — am Absturz einer Hölle
Laßt Ihr mich stehen und entflieht.

Domingo.

Sind and're
Beweise möglich, wo das Auge selbst
Nicht überwiesen werden kann?

König (nach einer großen Pause, ernst und feierlich zu Domingo sich wendend).

Ich will
Die Großen meines Königreichs versammeln
Und selber zu Gerichte sitzen. Tretet
Heraus vor Allen — habt Ihr Muth — und klaget
Als eine Buhlerin sie an! — Sie soll
Des Todes sterben — [1]) ohne Rettung — sie
Und der Infant soll sterben — aber — merkt Euch!
Kann sie sich reinigen — Ihr selbst! Wollt Ihr
Die Wahrheit durch ein solches Opfer ehren?
Entschließet Euch! Ihr wollt nicht? Ihr verstummt?
Ihr wollt nicht? — Das ist eines Lügners Eifer.

1) 1. Mos. 3, 4.

Alba (der stillschweigend in der Ferne gestanden, kalt und ruhig).
Ich will es.

König (dreht sich erstaunt um und sieht den Herzog eine Zeit lang starr an).
Das ist kühn! Doch mir fällt ein,
Daß Ihr in scharfen Schlachten Euer Leben
An etwas weit Geringeres gewagt —
Mit eines Würfelspielers Leichtsinn für
Des Ruhmes Unding es gewagt — Und was
Ist Euch das Leben? — Königliches Blut
Geb' ich dem Rasenden nicht preis, der nichts
Zu hoffen hat, als ein geringes Dasein
Erhaben aufzugeben — Euer Opfer
Verwerf' ich. Geht — geht, und im Audienzsaal
Erwartet meine weiteren Befehle!
(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Der König (allein).

Jetzt gieb mir einen Menschen, gute Vorsicht —
Du hast mir Viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menschen! Du — Du bist allein,
Denn deine Augen prüfen das Verborg'ne,
Ich bitte dich um einen Freund; denn ich
Bin nicht, wie du, allwissend. Die Gehülfen,
Die du mir zugeordnet hast, was sie
Mir sind, weißt du. Was sie verdienen, haben
Sie mir gegolten. Ihre zahmen Laster,
Beherrscht vom Zaume, dienen meinen Zwecken,
Wie deine Wetter reinigen die Welt.
Ich brauche Wahrheit — Ihre stille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrthums aufzugraben,
Ist nicht das Loos der Könige. Gieb mir
Den selt'nen Mann mit reinem, off'nem Herzen,
Mit hellem Geist und unbefang'nen Augen,
Der mir sie finden helfen kann — ich schütte
Die Loose auf; laß unter Tausenden,

Die um der Hoheit Sonnenscheibe flattern,
Den Einzigen mich finden!

(Er öffnet eine Schatulle und nimmt eine Schreibtafel heraus. [1]) Nachdem er eine Zeit lang darin geblättert.)

Bloße Namen —
Nur Namen stehen hier, und nicht einmal
Erwähnung des Verdienst's, dem sie den Platz
Auf dieser Tafel danken — und was ist
Vergeßlicher als Dankbarkeit? Doch hier
Auf dieser andern Tafel les' ich jede
Vergehung pünktlich beigeschrieben. Wie?
Das ist nicht gut. Braucht etwa das Gedächtniß
Der Rache dieser Hülfe noch?

(Lies't weiter.)

Graf Egmont?
Was will der hier? — Der Sieg bei Saint Quentin
War längst verwirkt. Ich werf' ihn zu den Todten.

(Er löscht diesen Namen aus und schreibt ihn auf die andere Tafel. Nachdem er weiter gelesen.)

Marquis von Posa? — Posa? — Posa? Kann
Ich dieses Menschen mich doch kaum besinnen.
Und zweifach angestrichen — ein Beweis,
Daß ich zu großen Zwecken ihn bestimmte.
Und, war es möglich? dieser Mensch entzog
Sich meiner Gegenwart bis jetzt? vermied
Die Augen seines königlichen Schuldners?
Bei Gott, im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einz'ge Mensch, der meiner nicht bedarf!
Besäß' er Habsucht oder Ehrbegierde,
Er wäre längst vor meinem Thron erschienen.

---

1) Watson I, S. 127: „Den spanischen Geschichtschreibern zufolge zeigte er in der Wahl seiner Minister und der Statthalter der Städte und Provinzen viele Klugheit und Vorsicht, wovon ein Geschichtschreiber folgendes Beispiel giebt, daß er außer einer fleißigen Erforschung des Charakters der verschiedenen Candidaten zu den Bedienungen ein Verzeichniß zu seinem eignen Gebrauch gehalten, darin er alle Laster und Fehler sowohl als die Tugenden und Vollkommenheiten eines Jeden angezeichnet hätte." (Nach Miniana V, 11.)

Wag' ich's mit dieſem Sonderling? Wer mich
Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Audienzſaal.

Don Karlos im Geſpräch mit dem Prinzen von Parma. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Graf von Lerma und noch andere Granden mit Schriften in der Hand. Alle den König erwartend.

Medina Sidonia (von allen Umſtehenden ſichtbar vermieden, wendet ſich zum Herzog von Alba, der allein und in ſich gekehrt auf und ab geht).

Sie haben ja den Herrn geſprochen, Herzog. —
Wie fanden Sie ihn aufgelegt?

Alba.

Sehr übel
Für Sie und Ihre Zeitungen.

Medina Sidonia.

Im Feuer
Des engliſchen Geſchützes war mir's leichter
Als hier auf dieſem Pflaſter.

(Karlos, der mit ſtiller Theilnahme auf ihn geblickt hat, nähert ſich ihm jetzt und drückt ihm die Hand.)

Warmen Dank
Für dieſe großmuthsvolle Thräne, Prinz!
Sie ſehen, wie mich Alles flieht. Nun iſt
Mein Untergang beſchloſſen.

Karlos.

Hoffen Sie
Das Beſte, Freund, von meines Vaters Gnade
Und Ihrer Unſchuld!

Medina Sidonia.

Ich verlor ihm eine Flotte,
Wie keine noch im Meer erſchien — Was iſt
Ein Kopf, wie dieſer, gegen ſiebenzig
Verſunk'ne Gallionen? — Aber, Prinz —
Fünf Söhne, hoffnungsvoll wie Sie — das bricht
Mein Herz —

Siebenter Auftritt.

Der König kommt angekleidet heraus. Die Vorigen. (Alle nehmen die Hüte ab und weichen zu beiden Seiten aus, indem sie einen halben Kreis um ihn bilden. Stillschweigen.)

König (den ganzen Kreis flüchtig durchschauend).

Bedeckt Euch!

(Don Karlos und der Prinz von Parma nähern sich zuerst und küssen dem Könige die Hand. Er wendet sich mit einiger Freundlichkeit zu dem Letztern, ohne seinen Sohn bemerken zu wollen.)

Eure Mutter, Neffe,
Will wissen, wie man in Madrid mit Euch
Zufrieden sei.[1])

Parma.

Das frage sie nicht eher
Als nach dem Ausgang meiner ersten Schlacht!

König.

Gebt Euch zufrieden! Auch an Euch wird einst
Die Reihe sein, wenn diese Stämme brechen.

(Zum Herzog von Feria.)

Was bringt Ihr mir?

Feria (ein Knie vor dem Könige beugend).

Der Großkomthur des Ordens
Von Calatrava starb an diesem Morgen.
Hier folgt sein Ritterkreuz zurück.

König (nimmt den Orden und sieht im ganzen Cirkel herum).

Wer wird
Nach ihm am Würdigsten ihn tragen?

(Er winkt Alba zu sich, welcher sich vor ihm auf ein Knie niederläßt, und hängt ihm den Orden um.)[2])

---

1) Watson I, S. 107: „Da — — der Herzog und die Herzogin willens waren, ihren Sohn, den berühmten Alexander Farnese, Prinzen von Parma, an den spanischen Hof zu senden, unter dem Vorwand zwar, daß er dort erzogen werden sollte, eigentlich aber zum Pfande des unbedingten Gehorsams, den die Herzogin den Befehlen des Königs in der Regierung der Provinzen zu leisten gelobte.“ (Nach Bentivoglio.)

2) Der Orden wurde 1158 gegründet. Vgl. St. Réal, Oeuvres, III. S. 148. Vertot, Chevaliers de Malte I, S. 134. Nach Pitaval, Interessante Rechtsfälle XII, S. 315 wird Lerma nach Karlos' Tode von Philipp zu dieser Würde ernannt.

Herzog,
Ihr ſeid mein erſter Feldherr — ſeid nie mehr,
So wird Euch meine Gnade niemals fehlen.
(Er wird den Herzog von Medina Sidonia gewahr.)
Sieh da, mein Admiral!

Medina Sidonia (nähert ſich wankend und kniet vor dem Könige nieder, mit geſenktem Haupt).
Das, großer König,
Iſt Alles, was ich von der ſpan'ſchen Jugend
Und der Armada wiederbringe.

König (nach einem langen Stillſchweigen).
Gott
Iſt über mir — Ich habe gegen Menſchen,
Nicht gegen Sturm und Klippen ſie geſendet — [1])
Seid mir willkommen in Madrid!
(Er reicht ihm die Hand zum Kuſſe.)
Und Dank,
Daß Ihr in Euch mir einen würd'gen Diener
Erhalten habt! — Für dieſen, meine Granden,
Erkenn' ich ihn, will ich erkannt ihn wiſſen.
(Er giebt ihm einen Wink aufzuſtehen und ſich zu bedecken — dann wendet er ſich gegen die Andern.)

---

1) Sonderbar iſt es, daß die meiſten neuern Ausgaben „Sie" ſchreiben, es alſo auf den Admiral beziehen, der doch gleich darauf und immer mit „Ihr" angeredet wird. Es bezieht ſich auf die Armada. Watſon II, S. 338, zu dem Jahr 1588: „Dieſer Zufall kränkte ſeinen Ehrgeiz auf das Empfindlichſte. Da er aber die Kunſt, ſeine Bewegungen zu verbergen, in einem ſehr hohen Grade beſaß, ſo vernahm er die Nachricht von dem ihn betroffenen Unfall mit einem ſo anſcheinenden Edelmuth und Ergebung in den Willen des Himmels, die, wenn ſie unverſtellt war, das höchſte Lob verdiente. Er dankte Gott, daß das Unglück nicht größer war. (Anm. So erzählen es die mehreſten Geſchichtſchreiber; No embié yo la Armada contra los vientos y fortuna de la mar, si no contra los hombres. Ich habe die Flotte nicht wider die Winde und Unfälle auf dem Meer, ſondern wider Menſchen ausgeſendet, ſollen nach dem Zeugniß eines ungenannten Lobredners ſeine Worte geweſen ſeyn. Los dichos y hechos del Rey Phelipe II. Brusselas 1666. S. 47.) Er gab Befehl, für die Kranken und Verwundeten, die dieſes traurige Schickſal überlebet hatten, die möglichſte Sorge zu tragen. Und anſtatt dem Herzog von Medina Sidonia, wie einige Geſchichtſchreiber vorgeben, zu verbieten nach Hofe zu kommen, ſchrieb er vielmehr in den verbindlichſten Ausdrücken an ihn, bezeugte ihm ſeine Dankbarkeit für den in ſeinen Dienſten bewieſenen Eifer und machte die Anmerkung, daß niemand für den Ausgang einer Unternehmung haften könnte, die ſo wie dieſe auf Wind und Waſſer ankäme."

Was giebt es noch?

(Zu Don Karlos und dem Prinzen von Parma).

Ich dank' Euch, meine Prinzen.

(Diese treten ab. Die noch übrigen Granden nähern sich und überreichen dem Könige knieend ihre Papiere. Er durchsieht sie flüchtig und reicht sie dem Herzog von Alba.)

Legt das im Cabinet mir vor — Bin ich zu Ende?

(Niemand antwortet.)

Wie kommt es denn, daß unter meinen Granden
Sich nie ein Marquis Posa zeigt? Ich weiß
Recht gut, daß dieser Marquis Posa mir
Mit Ruhm gedient. Er lebt vielleicht nicht mehr?
Warum erscheint er nicht?

Lerma.

Der Chevalier
Ist kürzlich erst von Reisen angelangt,
Die er durch ganz Europa unternommen.
So eben ist er in Madrid und wartet
Nur auf den öffentlichen Tag, sich zu
Den Füßen seines Oberherrn zu werfen.

Alba.

Marquis von Posa? — Recht! Das ist der kühne
Maltheser, Ihre Majestät, von dem
Der Ruf die schwärmerische That erzählte. [1])
Als auf des Ordensmeisters Aufgebot
Die Ritter sich auf ihrer Insel stellten,
Die Soliman belagern ließ, verschwand
Auf einmal von Alkala's hoher Schule
Der achtzehnjähr'ge Jüngling. Ungerufen
Stand er vor la Valette. „Man kaufte mir
Das Kreuz", sagt' er, „ich will es jetzt verdienen."
Von jenen vierzig Rittern war er einer [2]),

1) Zu dem Folgenden vgl. den Entwurf der „Maltheser", Bd. VII.

2) Vgl. Schillers Vorrede zu Vertot (Bd. VIII): „Wer liest ohne Erhebung des Gemüths den freiwilligen Untergang jener vierzig Helden im Fort St. Elmo, ein Beispiel des Gehorsams, das von der gepriesenen Selbstaufopferung der Spartaner bei Thermopylä nur durch die größere Wichtigkeit des Zwecks übertroffen wird!" Es ist noch nicht erwiesen, woher Schiller die Zahl vierzig genommen hat. Vgl. Hempels Ausgabe XV, S. 115.

Die gegen Piali, Ulucciali
Und Mustapha und Hassem das Castell
Sanct Elmo in drei wiederholten Stürmen [1])
Am hohen Mittag hielten. Als es endlich
Erstiegen wird, und um ihn alle Ritter
Gefallen, wirft er sich ins Meer und kommt
Allein erhalten an bei la Valette. [2])
Zwei Monate darauf verläßt der Feind
Die Insel, und der Ritter kommt zurück,
Die angefang'nen Studien zu enden.

Feria.

Und dieser Marquis Posa war es auch,
Der nachher die berüchtigte Verschwörung
In Catalonien entdeckt', und bloß
Durch seine Fertigkeit allein der Krone
Die wichtigste Provinz erhielt.

König.

Ich bin
Erstaunt — Was ist das für ein Mensch, der das
Gethan, und unter Dreien, die ich frage,
Nicht einen einz'gen Neider hat? — Gewiß!
Der Mensch besitzt den ungewöhnlichsten
Charakter oder keinen — Wunders wegen
Muß ich ihn sprechen.

(Zum Herzog von Alba.)

Nach gehörter Messe
Bringt ihn ins Cabinet zu mir!

(Der Herzog geht ab. Der König ruft Feria.)

Und Ihr
Nehmt meine Stelle im geheimen Rathe!

(Er geht ab.)

Feria.

Der Herr ist heut' sehr gnädig.

---

1) Vertot IV, S. 519.

2) Watson I, S. 190, zum Jahr 1565: „Der Streit währte auf vier Stunden, bis nicht nur jeder Ritter, sondern auch jeder Soldat gefallen war, außer zwey bis drey, die sich mit Schwimmen retteten."

Medina Sidonia.

Sagen Sie:
Er iſt ein Gott! — Er iſt es mir geweſen.

Feria.

Wie ſehr verdienen Sie Ihr Glück! Ich nehme
Den wärmſten Antheil, Admiral.

Einer von den Granden.

Auch ich.

Ein Zweiter.

Ich wahrlich auch.

Ein Dritter.

Das Herz hat mir geſchlagen
Ein ſo verdienter General!

Der Erſte.

Der König
War gegen Sie nicht gnädig — nur gerecht.

Lerma (im Abgehen zu Medina Sidonia).

Wie reich ſind Sie auf einmal durch zwei Worte!

(Alle gehen ab.)

Achter Auftritt.

Das Cabinet des Königs.

Marquis von Poſa und Herzog von Alba.

Marquis (im Hereintreten).

Mich will er haben? Mich? — Das kann nicht ſein,
Sie irren ſich im Namen — Und was will
Er denn von mir?

Alba.

Er will Sie kennen lernen.

Marquis.

Der bloßen Neugier wegen — O, dann Schade
Um den verlor'nen Augenblick — das Leben
Iſt ſo erſtaunlich ſchnell dahin.

Alba.

Ich übergebe
Sie Ihrem guten Stern. Der König iſt
In Ihren Händen. Nützen Sie, ſo gut

Sie können, dieſen Augenblick, und ſich,
Sich ſelber ſchreiben Sie es zu, geht er
Verloren! (Er entfernt ſich.)

Neunter Auftritt.

Der Marquis (allein).

Wohl geſprochen, Herzog. Nützen
Muß man den Augenblick, der einmal nur
Sich bietet. Wahrlich dieſer Höfling giebt
Mir eine gute Lehre — wenn auch nicht
In ſeinem Sinne gut, doch in dem meinen.
(Nach einigem Auf- und Niedergehen.)
Wie komm' ich aber hierher? — Eigenſinn
Des launenhaften Zufalls wär' es nur,
Was mir mein Bild in dieſen Spiegeln zeigt?
Aus einer Million gerade mich,
Den Unwahrſcheinlichſten, ergriff und im
Gedächtniſſe des Königs auferweckte?
Ein Zufall nur? Vielleicht auch mehr — Und was
Iſt Zufall anders als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Den Zufall giebt die Vorſehung — zum Zwecke
Muß ihn der Menſch geſtalten — Was der König
Mit mir auch wollen mag, gleichviel! — Ich weiß,
Was ich — ich mit dem König ſoll — und wär's
Auch eine Feuerflocke Wahrheit nur,
In des Despoten Seele kühn geworfen — [1])
Wie fruchtbar in der Vorſicht Hand! So könnte,
Was erſt ſo grillenhaft mir ſchien, ſehr zweckvoll
Und ſehr beſonnen ſein. Sein oder nicht —
Gleichviel! In dieſem Glauben will ich handeln.

(Er macht einige Gänge durch das Zimmer und bleibt endlich in ruhiger Betrachtung vor einem Gemälde ſtehen. Der König erſcheint in dem angrenzenden Zimmer, wo er einige Befehle giebt. Alsdann tritt er herein, ſteht an der Thüre ſtill und ſieht dem Marquis eine Zeit lang zu, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

1) An Körner, den 1. December 1788: „Wegen Huber haſt Du einen Feuerſtrahl in mein Gewiſſen geworfen.“

Zehnter Auftritt. [1])

Der König und Marquis von Posa.

(Dieser geht dem König, sobald er ihn gewahr wird, entgegen und läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.)

König (betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung.)
Mich schon gesprochen also?

Marquis.
Nein.

König.
Ihr machtet
Um meine Krone Euch verdient. Warum
Entziehet Ihr Euch meinem Dank? In meinem
Gedächtniß drängen sich der Menschen viel'.
Allwissend ist nur Einer. Euch kam's zu,
Das Auge Eures Königes zu suchen.
Weswegen thatet Ihr das nicht?

Marquis.
Es sind
Zween Tage, Sire, daß ich ins Königreich
Zurückgekommen.

König.
Ich bin nicht gesonnen,
In meiner Diener Schuld zu stehn — Erbittet
Euch eine Gnade!

Marquis.
Ich genieße die Gesetze.

König.
Dies Recht hat auch der Mörder.

Marquis.
Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.

König (für sich).
Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bei Gott!

---

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Die Scene Philipps mit dem Marquis würde er (Gotter) vielleicht gar nicht berührt haben, wenn er sie nicht getadelt hätte: sie wäre in Philipps Charakter unmöglich."

Doch das war zu erwarten — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt [1]) — Ihr tratet
Aus meinen Diensten, hör' ich?

Marquis.

Einem Bessern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

König.

Das thut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
Wie viel Verlust für meinen Staat — Vielleicht
Befürchtet Ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die Eures Geistes würdig ist.

Marquis.

O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahr'ne Kenner,
In Menschenseelen, seinem Stoff, geübt,
Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die Eure königliche Majestät
Durch diese stolze Meinung auf mich häufen;
Doch —

(Er hält inne.)

König.

Ihr bedenket Euch?

Marquis.

Ich bin — ich muß
Gestehen, Sire, sogleich nicht vorbereitet,
Was ich als Bürger dieser Welt gedacht,
In Worte Ihres Unterthans zu kleiden. —
Denn damals, Sire, als ich auf immer mit
Der Krone aufgehoben, glaubt' ich mich
Auch der Nothwendigkeit entbunden, ihr
Von diesem Schritte Gründe anzugeben.

1) Vgl. „Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod" aus der „Thalia" (Hoffmeister, Supplemente IV, S. 413): „Auch die castilianische Grandezza war auf ihre Vorzüge stolz. Aber ein Monarch, der diese anerkannte, konnte sie an ihrem eigenen Stolze wie an einem Gängelbande leiten."

König.

So schwach sind diese Gründe? Fürchtet Ihr,
Dabei zu wagen?

Marquis.

Wenn ich Zeit gewinne,
Sie zu erschöpfen, Sire — mein Leben höchstens.
Die Wahrheit aber setz' ich aus, wenn Sie
Mir diese Gunst verweigern. Zwischen Ihrer
Ungnade und Geringschätzung ist mir
Die Wahl gelassen —: Muß ich mich entscheiden,
So will ich ein Verbrecher lieber als
Ein Thor von Ihren Augen gehen.

König (mit erwartender Miene).

Nun?

Marquis.

— Ich kann nicht Fürstendiener sein.

(Der König sieht ihn mit Erstaunen an.)

Ich will
Den Käufer nicht betrügen, Sire. — Wenn Sie
Mich anzustellen würdigen, so wollen
Sie nur die vorgewog'ne That. Sie wollen
Nur meinen Arm und meinen Muth im Felde,
Nur meinen Kopf im Rath. Nicht meine Thaten,
Der Beifall, den sie finden an dem Thron,
Soll meiner Thaten Endzweck sein. Mir aber,
Mir hat die Tugend eig'nen Werth. Das Glück,
Das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
Erschüf' ich selbst, und Freude wäre mir
Und eig'ne Wahl, was mir nur Pflicht sein sollte.
Und ist das Ihre Meinung? Können Sie
In Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?
Ich aber soll zum Meißel mich erniedern,
Wo ich der Künstler könnte sein? — Ich liebe
Die Menschheit, und in Monarchien darf
Ich Niemand lieben als mich selbst.

König.

Dies Feuer

Iſt lobenswerth. Ihr möchtet Gutes ſtiften.
Wie Ihr es ſtiftet, kann dem Patrioten,
Dem Weiſen gleich viel heißen. Suchet Euch
Den Poſten aus in meinen Königreichen,
Der Euch berechtigt, dieſem edeln Triebe
Genug zu thun.

Marquis.

Ich finde keinen.

König.

Wie?

Marquis.

Was Eure Majeſtät durch meine Hand
Verbreiten — iſt das Menſchenglück? — Iſt das
Daſſelbe Glück, das meine reine Liebe
Den Menſchen gönnt? — Vor dieſem Glücke würde
Die Majeſtät erzittern — Nein! Ein neues
Erſchuf der Krone Politik — ein Glück,
Das ſie noch reich genug iſt auszutheilen,
Und in dem Menſchenherzen neue Triebe,
Die ſich von dieſem Glücke ſtillen laſſen.
In ihren Münzen läßt ſie Wahrheit ſchlagen,
Die Wahrheit, die ſie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stempel, die nicht dieſem gleichen.
Doch, was der Krone frommen kann — iſt das
Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe
Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
Weiß ich ihn glücklich — eh er denken darf?
Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückſeligkeit,
Die Sie uns prägen, auszuſtreu'n. Ich muß
Mich weigern, dieſe Stempel auszugeben. —
Ich kann nicht Fürſtendiener ſein.

König (etwas raſch).

Ihr ſeid
Ein Proteſtant.

Marquis (nach einigem Bedenken).

Ihr Glaube, Sire, iſt auch
Der meinige.

(Nach einer Pauſe.)

Ich werde mißverſtanden.
Das war es, was ich fürchtete. Sie ſehen
Von den Geheimniſſen der Majeſtät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer ſichert Sie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu ſchrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht. —
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünſche
Verweſen hier.
(Die Hand auf die Bruſt gelegt.)
Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Laſt,
Die ſie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
Iſt meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger Derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löſcht es aus.

König.

Bin ich der Erſte,
Der Euch von dieſer Seite kennt?

Marquis.

Von dieſer —
Ja!

König

(ſteht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber ſtehen. Für ſich.)
Neu zum Wenigſten iſt dieſer Ton!
Die Schmeichelei erſchöpft ſich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. Warum nicht?
Das Ueberraſchende macht Glück. — Wenn Ihr
Es ſo verſtehet, gut, ſo will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten —
Den ſtarken Geiſt —

Marquis.

Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig Sie von Menſchenwürde denken,

Selbſt in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunſtgriff eines Schmeichlers ſehen, und
Mir däucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt.
Die Menſchen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels ſich begeben,
Freiwillig ſich auf dieſe nied're Stufe
Herabgeſtellt. Erſchrocken fliehen ſie
Vor dem Geſpenſte ihrer innern Größe,
Gefallen ſich in ihrer Armuth, ſchmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, ſie mit Anſtand tragen.
So überkamen Sie die Welt. So ward
Sie Ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten Sie in dieſer traurigen
Verſtümmlung — Menſchen ehren?

König.

Etwas Wahres
Find' ich in dieſen Worten.

Marquis.

Aber ſchade!
Da Sie den Menſchen aus des Schöpfers Hand
In Ihrer Hände Werk verwandelten,
Und dieſer neugegoſſ'nen Kreatur
Zum Gott ſich gaben — da verſahen Sie's
In Etwas nur: Sie blieben ſelbſt noch Menſch —
Menſch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort,
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Bereuenswerther Tauſch! Unſelige
Verdrehung der Natur! — Da Sie den Menſchen
Zu Ihrem Saitenſpiel herunterſtürzten,
Wer theilt mit Ihnen Harmonie?

König.

(Bei Gott,
Er greift in meine Seele!)

Marquis.

Aber Ihnen

Bedeutet dieſes Opfer nichts. Dafür
Sind Sie auch einzig — Ihre eig'ne Gattung —
Um dieſen Preis ſind Sie ein Gott. — Und ſchrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für dieſen Preis,
Für das zertret'ne Glück von Millionen,
Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die Sie vernichteten, das Eing'ge wäre,
Das Ihre Wünſche reifen kann? — Ich bitte,
Mich zu entlaſſen, Sire. Mein Gegenſtand
Reißt mich dahin. Mein Herz iſt voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu ſtehen,
Dem ich es öffnen möchte.

(Der Graf von Lerma tritt herein und ſpricht einige Worte leiſe mit dem Könige. Dieſer giebt ihm einen Wink, ſich zu entfernen, und bleibt in ſeiner vorigen Stellung ſitzen.)

König (zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).

Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillſchweigen).

Ich fühle, Sire, — den ganzen Werth —

König.

Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu ſagen.

Marquis.

Sire!
Jüngſt kam ich an von Flandern und Brabant. —
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch
Ein gutes Volk — und Vater dieſes Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich ſein! — Da ſtieß
Ich auf verbrannte menſchliche Gebeine —

(Hier ſchweigt er ſtill; ſeine Augen ruhen auf dem König, der es verſucht, dieſen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde ſieht.)

Sie haben Recht. Sie müſſen. Daß Sie können,
Was Sie zu müſſen eingeſehn, hat mich
Mit ſchauernder Bewunderung durchdrungen.
O ſchade, daß, in ſeinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geiſt
Des Opferers ein Loblied anzuſtimmen!

Daß Menſchen nur — nicht Weſen höh'rer Art —
Die Weltgeſchichte ſchreiben! — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mild're Weisheit; Bürgerglück
Wird dann verſöhnt mit Fürſtengröße wandeln,
Der karge Staat mit ſeinen Kindern geizen,
Und die Nothwendigkeit wird menſchlich ſein.

König.

Wann, denkt Ihr, würden dieſe menſchlichen
Jahrhunderte erſcheinen, hätt' ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien Euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bevölktem Frieden;
Und dieſe Ruhe gönn' ich den Flamändern.

Marquis (ſchnell).

Die Ruhe eines Kirchhofs![1] Und Sie hoffen
Zu endigen, was Sie begannen? hoffen
Der Chriſtenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Geſtalt der Welt verjüngt? Sie wollen
Allein in ganz Europa — ſich dem Rade
Des Weltverhängniſſes, das unaufhaltſam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menſchenarm in ſeine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tauſende
Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den Sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelſter. Mit offnen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Eliſabeth,
Und furchtbar blüht durch Künſte unſres Landes
Britannien.[2] Verlaſſen von dem Fleiß

1) Vgl. im „Abfall der Niederlande" (Bd. V) „Das Inquiſitionsgericht": „Eine geiſtreiche treffliche Nation hat ſie (die Inquiſition) mitten auf dem Wege zur Vollendung gehalten, aus einem Himmelsſtrich, worin es einheimiſch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie ſie auf Gräbern ruht, in dem Geiſt eines Volks hinterlaſſen, das vor vielen andern, die dieſen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war."

2) Voltaire, Essai sur les moeurs, VII, S. 20: „Dès les premières années

Der neuen Christen, liegt Granada öde [1])
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbstgeschlagnen Wunden sich verbluten.
(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut — umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft [2])
Er Ihren Namen, und — das schmerzt mich; denn
Sie waren gut.

König.

Wer hat Euch dessen so
Gewiß gemacht?

Marquis (mit Feuer).

Ja, beim Allmächtigen!
Ja — ja — Ich wiederhol' es. Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie,
Großmüthig wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Werden Sie
Von Millionen Königen ein König!
(Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O, könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde

---

du règne d'Elisabeth ils s'appliquèrent aux manufactures. Les Flamands, persécutés par Philippe II, vinrent peupler Londres, la rendre industrieuse, et l'enrichir. Vgl. (Wagenaar) Allg. Gesch. der Niederl. II, S. 519.

1) Vgl. „Das Inquisitionsgericht" im „Abfall der Niederlande."

2) Busiris, ein fabelhafter König von Aegypten, Sohn des Neptun, der seine Gäste den Göttern schlachtete.

Theilhaftig ſind, auf meinen Lippen ſchweben,
Den Strahl, den ich in dieſen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben Sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,
Die uns vernichtet! Werden Sie uns Muſter
Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals
Beſaß ein Sterblicher ſo viel, ſo göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem ſpan'ſchen Namen.
Geh'n Sie Europens Königen voran!
Ein Federzug von dieſer Hand, und neu
Erſchaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit! —

(Sich ihm zu Füßen werfend.)

König

(überraſcht, das Geſicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet).

Sonderbarer Schwärmer!
Doch — ſtehet auf — ich —

Marquis.

Sehen Sie ſich um
In ſeiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Iſt ſie gegründet — und wie reich iſt ſie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt
Noch in den todten Räumen der Verweſung
Die Willkür ſich ergötzen — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauſchen eines Blattes
Erſchreckt den Herrn der Chriſtenheit — Sie müſſen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erſcheinung nicht zu ſtören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In ſeinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künſtler, wird man nicht gewahr, beſcheiden
Verhüllt er ſich in ewige Geſetze;
Die ſieht der Freigeiſt, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? ſagt er: die Welt iſt ſich genug.

Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen. [1])

König.

Und wollet Ihr es unternehmen, dies
Erhabne Muster in der Sterblichkeit
In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach so lang' — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte!
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König (nach einem großen Stillschweigen).

Ich ließ Euch bis zu Ende reden — Anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will
Ich fremdem Maßstab Euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erste, dem Ihr Euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfaßt, verschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag — um dieser

1) Vgl. Herders Gedicht „Der Nachruhm" (Hempels Ausgabe, I, S. 41):

So nennet Gottes Creatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und leugnet ihn.

Beſcheid'nen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergeſſen, daß ich ſie erfahren,
Und wie ich ſie erfahren. Stehet auf!
Ich will den Jüngling, der ſich übereilte,
Als Greis und nicht als König widerlegen.
Ich will es, weil ich's will — Gift alſo ſelbſt,
Find' ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Beſſerm ſich veredeln — Aber
Flieht meine Inquiſition! — Es ſollte
Mir leid thun —

Marquis.

Wirklich? Sollt' es das?

König (in ſeinem Anblick verloren).

Ich habe
Solch einen Menſchen nie geſehen. — Nein,
Nein, Marquis. Ihr thut mir zu viel. Ich will
Nicht Nero ſein. Ich will es nicht ſein — will
Es gegen Euch nicht ſein. Nicht alle
Glückſeligkeit ſoll unter mir verdorren.
Ihr ſelbſt, Ihr ſollet unter meinen Augen
Fortfahren dürfen, Menſch zu ſein.

Marquis (raſch).

Und meine
Mitbürger, Sire? — O! nicht um mich war mir's
Zu thun, nicht meine Sache wollt' ich führen.
Und Ihre Unterthanen, Sire? —

König.

Und wenn
Ihr ſo gut wiſſet, wie die Folgezeit
Mich richten wird, ſo lerne ſie an Euch,
Wie ich mit Menſchen es gehalten, als
Ich einen fand.

Marquis.

O! der gerechteſte
Der Könige ſei nicht mit einem Male
Der ungerechteſte — in Ihrem Flandern
Sind tauſend Beſſere als ich. Nur Sie —

Darf ich es frei geſtehen, großer König? —
Sie ſehn jetzt unter dieſem ſanftern Bilde
Vielleicht zum erſten Mal die Freiheit.

König (mit gemildertem Ernſt).

Nichts mehr
Von dieſem Inhalt, junger Mann! — Ich weiß,
Ihr werdet anders denken, kennet Ihr
Den Menſchen erſt wie ich — Doch hätt' ich Euch
Nicht gern zum letzten Mal geſehn. Wie fang' ich
Es an, Euch zu verbinden?

Marquis.

Laſſen Sie
Mich, wie ich bin! Was wär' ich Ihnen, Sire,
Wenn Sie auch mich beſtächen?

König.

Dieſen Stolz
Ertrag' ich nicht. Ihr ſeid von heute an
In meinen Dienſten — Keine Einwendung!
Ich will es haben.

(Nach einer Pauſe.)

Aber wie? Was wollte
Ich denn? War es nicht Wahrheit, was ich wollte?
Und hier ſind' ich noch etwas mehr — Ihr habt
Auf meinem Thron mich ausgefunden, Marquis.
Nicht auch in meinem Hauſe?

(Da ſich der Marquis zu bedenken ſcheint.)

Ich verſteh' Euch.
Doch — wär' ich auch von allen Vätern der
Unglücklichſte, kann ich nicht glücklich ſein
Als Gatte?

Marquis.

Wenn ein hoffnungsvoller Sohn,
Wenn der Beſitz der liebenswürdigſten
Gemahlin einem Sterblichen ein Recht
Zu dieſem Namen geben, Sire, ſo ſind Sie
Der Glücklichſte durch Beides.

König (mit finſtrer Miene).

Nein, ich bin's nicht!
Und daß ich's nicht bin, hab' ich tiefer nie
Gefühlt als eben jetzt —

(Mit einem Blicke der Wehmuth auf dem Marquis verweilend.)

Marquis.

Der Prinz denkt edel
Und gut. Ich hab' ihn anders nie gefunden.

König.

Ich aber hab' es — Was er mir genommen,
Kann keine Krone mir erſetzen — eine
So tugendhafte Königin!

Marquis.

Wer kann
Es wagen, Sire!

König.

Die Welt! Die Läſterung!
Ich ſelbſt! — Hier liegen Zeugniſſe, die ganz
Unwiderſprechlich ſie verdammen; andre
Sind noch vorhanden, die das Schrecklichſte
Mich fürchten laſſen — Aber, Marquis — ſchwer,
Schwer fällt es mir, an *eines* nur zu glauben.
Wer klagt ſie an? — Wenn *ſie* — ſie fähig ſollte
Geweſen ſein, ſo tief ſich zu entehren,
O, wie viel mehr iſt mir zu glauben dann
Erlaubt, daß eine Eboli verleumdet?
Haßt nicht der Prieſter meinen Sohn und ſie?
Und weiß ich nicht, daß Alba Rache brütet?
Mein Weib iſt mehr werth als ſie Alle.

Marquis.

Sire,
Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben iſt
Und über alle Läſterung — es heißt
Weibliche Tugend.

König.

Ja! Das ſag' ich auch.

So tief, als man die Königin bezichtigt,
Herab zu ſinken, koſtet viel. So leicht,
Als man mich überreden möchte, reißen
Der Ehre heil'ge Bande nicht. Ihr kennt
Den Menſchen, Marquis. Solch ein Mann hat mir
Schon längſt gemangelt, Ihr ſeid gut und fröhlich
Und kennet doch den Menſchen auch — drum hab'
Ich Euch gewählt —

Marquis (überraſcht und erſchrocken).

Mich, Sire?

König.

Ihr ſtandet
Vor Eurem Herrn und habt nichts für Euch ſelbſt
Erbeten — nichts. Das iſt mir neu — Ihr werdet
Gerecht ſein. Leidenſchaft wird Euren Blick
Nicht irren — Dränget Euch zu meinem Sohn,
Erforſcht das Herz der Königin! Ich will
Euch Vollmacht ſenden, ſie geheim zu ſprechen.
Und jetzt verlaßt mich!

(Er zieht eine Glocke.)

Marquis.

Kann ich es mit einer
Erfüllten Hoffnung? — dann iſt dieſer Tag
Der ſchönſte meines Lebens.

König (reicht ihm die Hand zum Kuſſe).

Er iſt kein
Verlorner in dem meinigen.

(Der Marquis ſteht auf und geht. Graf Lerma tritt herein.)

Der Ritter
Wird künftig ungemeldet vorgelaſſen.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Saal bei der Königin.

Die Königin. Die Herzogin Olivarez. Die Prinzeſſin von Eboli. Die Gräfin Fuentes und noch andere Damen.

Königin (zur Oberhofmeiſterin, indem ſie aufſteht).

Der Schlüſſel fand ſich alſo nicht? — So wird
Man die Schatulle mir erbrechen müſſen,
Und zwar ſogleich —

(Da ſie die Prinzeſſin von Eboli gewahr wird, welche ſich ihr nähert und ihr die Hand küßt.)

Willkommen, liebe Fürſtin!
Mich freut, Sie wieder hergeſtellt zu finden —
Zwar noch ſehr blaß —

Fuentes (etwas tückiſch).

Die Schuld des böſen Fiebers,
Das ganz erſtaunlich an die Nerven greift.
Nicht wahr, Prinzeſſin?

Königin.

Sehr hab' ich gewünſcht,
Sie zu beſuchen, meine Liebe — Doch
Ich darf ja nicht.

Olivarez.

Die Fürſtin Eboli
Litt wenigſtens nicht Mangel an Geſellſchaft. —

Königin.

Das glaub' ich gern. Was haben Sie? Sie zittern.

Eboli.

Nichts — gar nichts, meine Königin. Ich bitte,
Um die Erlaubniß wegzugehen.

Königin.

Sie
Verhehlen uns, ſind kränker gar, als Sie
Uns glauben machen wollen? Auch das Stehn
Wird Ihnen ſauer. Helfen Sie ihr, Gräfin,
Auf dieſes Tabouret ſich niederſetzen!

Eboli.

Im Freien wird mir beſſer.

(Sie geht ab).

Königin.

Folgen Sie
Ihr, Gräfin — Welche Anwandlung!

(Ein Page tritt herein und ſpricht mit der Herzogin, welche ſich alsdann zur Königin wendet.)

Olivarez.

Der Marquis
Von Poſa, Ihre Majeſtät — Er kommt
Von Seiner Majeſtät dem König.

Königin.

Ich
Erwart' ihn.

(Der Page geht ab und öffnet dem Marquis die Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Marquis von Poſa. Die Vorigen.

(Der Marquis läßt ſich auf ein Knie vor der Königin nieder, welche ihm einen Wink giebt, aufzuſtehen.)

Königin.

Was iſt meines Herrn Befehl?
Darf ich ihn öffentlich —

Marquis.

Mein Auftrag lautet
An Ihre königliche Majeſtät allein.

(Die Damen entfernen ſich auf einen Wink der Königin.)

Dritter Auftritt.

Die Königin. Marquis von Poſa.

Königin (voll Verwunderung).

Wie? Darf ich meinen Augen trauen, Marquis?
Sie an mich abgeſchickt vom König?

Marquis.

Dünkt

Das Ihro Majeſtät ſo ſonderbar?
Mir ganz und gar nicht.

Königin.

Nun, ſo iſt die Welt
Aus ihrer Bahn gewichen. Sie und er —
Ich muß geſtehen —

Marquis.

Daß es ſeltſam klingt?
Das mag wohl ſein. — Die gegenwärt'ge Zeit
Iſt noch an mehrern Wunderdingen fruchtbar.

Königin.

An größern kaum.

Marquis.

Geſetzt, ich hätte mich
Bekehren laſſen endlich — wär' es müde,
An Philipps Hof den Sonderling zu ſpielen?
Den Sonderling! Was heißt auch das? Wer ſich
Den Menſchen nützlich machen will, muß doch
Zuerſt ſich ihnen gleich zu ſtellen ſuchen.
Wozu der Secte prahleriſche Tracht?
Geſetzt — wer iſt von Eitelkeit ſo frei,
Um nicht für ſeinen Glauben gern zu werben?
Geſetzt, ich ginge damit um, den meinen
Auf einen Thron zu ſetzen?

Königin.

Nein! — Nein, Marquis.
Auch nicht einmal im Scherze möcht' ich dieſer
Unreifen Einbildung Sie zeihn. Sie ſind
Der Träumer nicht, der etwas unternähme,
Was nicht geendigt werden kann.

Marquis.

Das eben
Wär' noch die Frage, denk' ich.

Königin.

Was ich höchſtens
Sie zeihen könnte, Marquis — was von Ihnen
Mich faſt befremden könnte, wäre — wäre —

Marquis.

Zweideutelei. Kann ſein.

Königin.

Unredlichkeit
Zum Wenigſten. Der König wollte mir
Wahrſcheinlich nicht durch Sie entbieten laſſen,
Was Sie mir ſagen werden.

Marquis.

Nein.

Königin.

Und kann
Die gute Sache ſchlimme Mittel adeln?
Kann ſich — verzeihen Sie mir dieſen Zweifel!
Ihr edler Stolz zu dieſem Amte borgen?
Kann glaub' ich es. —

Marquis.

Auch ich nicht, wenn es hier
Nur gelten ſoll, den König zu betrügen.
Doch das iſt meine Meinung nicht. Ihm ſelbſt
Gedenk' ich diesmal redlicher zu dienen,
Als er mir aufgetragen hat.

Königin.

Daran
Erkenn' ich Sie, und nun genug! Was macht er?

Marquis.

Der König? — Wie es ſcheint, bin ich ſehr bald
An meiner ſtrengen Richterin gerächt.
Was ich ſo ſehr nicht zu erzählen eile,
Eilt Ihre Majeſtät, wie mir geſchienen,
Noch weit, weit weniger zu hören. — Doch
Gehört muß es doch werden! Der Monarch
Läßt Ihre Majeſtät erſuchen, dem
Ambaſſadeur von Frankreich[1]) kein Gehör
Für heute zu bewilligen. Das war
Mein Auftrag. Er iſt abgethan.

1) Er hieß Forquevaux und war Hausgeſandter der Königin von Frankreich, der Mutter der Eliſabeth, bei ihrer Tochter. Vgl. Herrigs „Archiv" XXXV, S. 146.

Königin.

Und das
Ist Alles, Marquis, was Sie mir von ihm
Zu sagen haben?

Marquis.

Alles ungefähr,
Was mich berechtigt, hier zu sein.

Königin.

Ich will
Mich gern bescheiden, Marquis, nicht zu wissen,
Was mir vielleicht Geheimniß bleiben muß —

Marquis.

Das muß es, meine Königin — Zwar, wären
Sie nicht Sie selbst, ich würde eilen, Sie
Von ein'gen Dingen zu belehren, vor
Gewissen Menschen Sie zu warnen — doch
Das braucht es nicht bei Ihnen. Die Gefahr
Mag auf- und untergehen um Sie her,
Sie sollen's nie erfahren. Alles dies
Ist ja nicht so viel werth, den goldnen Schlaf
Von eines Engels Stirne zu verjagen.
Auch war es das nicht, was mich hergeführt.
Prinz Karlos —

Königin.

Wie verließen Sie ihn?

Marquis.

Wie
Den einz'gen Weisen seiner Zeit, dem es
Verbrechen ist, die Wahrheit anzubeten —
Und eben so beherzt, für seine Liebe,
Wie jener für die seinige, zu sterben.[1])
Ich bringe wenig Worte — aber hier,
Hier ist er selbst.

(Er giebt der Königin einen Brief.)

Königin (nachdem sie ihn gelesen).

Er muß mich sprechen, sagt er.

1) Es ist wohl Sokrates gemeint. Im „Gastmahl" des Plato erklärt Alcibiades, er wolle von seiner Liebe reden – und diese sei Sokrates.

Marquis.

Das ſag' ich auch.

Königin.

Wird es ihn glücklich machen,
Wenn er mit ſeinen Augen ſieht, daß ich
Es auch nicht bin?

Marquis.

Nein — aber thätiger
Soll es ihn machen und entſchloſſ'ner.

Königin.

Wie?

Marquis.

Der Herzog Alba iſt ernannt nach Flandern.

Königin.

Ernannt — ſo hör' ich.

Marquis.

Widerrufen kann
Der König nie. Wir kennen ja den König.
Doch wahr iſt's auch: Hier darf der Prinz nicht bleiben —
Hier nicht, jetzt vollends nicht — und Flandern darf
Nicht aufgeopfert werden.

Königin.

Wiſſen Sie
Es zu verhindern?

Marquis.

Ja — vielleicht. Das Mittel
Iſt faſt ſo ſchlimm als die Gefahr. Es iſt
Verwegen, wie Verzweiflung. — Doch ich weiß
Von keinem andern.

Königin.

Nennen Sie mir's!

Marquis.

Ihnen,
Nur Ihnen, meine Königin, wag' ich
Es zu entdecken. Nur von ihnen kann
Es Karlos hören, ohne Abſcheu hören.
Der Name freilich, den es führen wird,
Klingt etwas rauh —

Königin.

Rebellion —

Marquis.

Er ſoll
Dem König ungehorſam werden, ſoll
Nach Brüſſel heimlich ſich begeben, wo
Mit offnen Armen die Flamänder ihn
Erwarten. Alle Niederlande ſtehen
Auf ſeine Loſung auf. Die gute Sache
Wird ſtark durch einen Königsſohn. Er mache
Den ſpan'ſchen Thron durch ſeine Waffen zittern!
Was in Madrid der Vater ihm verweigert,
Wird er in Brüſſel ihm bewilligen.

Königin.

Sie ſprachen
Ihn heute und behaupten das?

Marquis.

Weil ich
Ihn heute ſprach.

Königin (nach einer Pauſe).

Der Plan, den Sie mir zeigen,
Erſchreckt und — reizt mich auch zugleich. Ich glaube,
Daß Sie nicht Unrecht haben. — Die Idee
Iſt kühn, und eben darum, glaub' ich,
Gefällt ſie mir. Ich will ſie reifen laſſen.
Weiß ſie der Prinz?

Marquis.

Er ſollte, war mein Plan,
Aus Ihrem Mund zum erſten Mal ſie hören.

Königin.

Unſtreitig! Die Idee iſt groß. — Wenn anders
Des Prinzen Jugend —

Marquis.

Schadet nichts. Er findet
Dort einen Egmont und Oranien,
Die braven Krieger Kaiſer Karls, ſo klug
Im Cabinet als fürchterlich im Felde.

Königin (mit Lebhaftigkeit).
Nein! die Idee ist groß und schön — Der Prinz
Muß handeln. Lebhaft fühl' ich das. Die Rolle,
Die man hier in Madrid ihn spielen sieht,
Drückt mich an seiner Statt zu Boden — Frankreich
Versprech' ich ihm; Savoyen auch. Ich bin
Ganz Ihrer Meinung, Marquis, er muß handeln. —
Doch dieser Anschlag fordert Geld.

Marquis.
Auch das liegt schon
Bereit —

Königin.
Und dazu weiß ich Rath.

Marquis.
So darf ich
Zu der Zusammenkunft ihm Hoffnung geben?

Königin.
Ich will mir's überlegen.

Marquis.
Karlos dringt
Auf Antwort, Ihre Majestät. — Ich hab'
Ihm zugesagt, nicht leer zurückzukehren.
(Seine Schreibtafel der Königin reichend).
Zwei Zeilen sind für jetzt genug —

Königin (nachdem sie geschrieben).
Werd' ich
Sie wiedersehn?

Marquis.
So oft Sie es befehlen.

Königin.
So oft — so oft ich es befehle? — Marquis!
Wie muß ich diese Freiheit mir erklären?

Marquis.
So arglos, als Sie immer können. Wir
Genießen sie, das ist genug — das ist
Für meine Königin genug.

Königin (abbrechend).
Wie sollt' es

Mich freuen, Marquis, wenn der Freiheit endlich
Noch dieſe Zuflucht in Europa bliebe!
Wenn ſie durch ihn es bliebe! — Rechnen Sie
Auf meinen ſtillen Antheil —

Marquis (mit Feuer).

O, ich wußt' es,
Ich mußte hier verſtanden werden — [1])

Herzogin Olivarez (erſcheint an der Thür).

Königin (fremd zum Marquis).

Was
Von meinem Herrn, dem König, kommt, werd' ich
Als ein Geſetz verehren. Gehen Sie
Ihm meine Unterwerfung zu verſichern!

(Sie giebt ihm einen Wink. Der Marquis geht ab).

Vierter Auftritt.

Galerie.

Don Karlos und Graf Lerma.

Karlos.

Hier ſind wir ungeſtört. Was haben Sie
Mir zu entdecken?

Lerma.

Eure Hoheit hatten
An dieſem Hofe einen Freund.

Karlos (ſtutzt).

Den ich
Nicht wüßte! — Wie? Was wollen Sie damit?

Lerma.

So muß ich um Vergebung bitten, daß
Ich mehr erfuhr, als ich erfahren durfte.
Doch, Eurer Hoheit zur Beruhigung,
Ich hab' es wenigſtens von treuer Hand;
Denn, kurz, ich hab' es von mir ſelbſt.

Karlos.

Von wem
Iſt denn die Rede?

1) An Körner, den 19. December 1787: „An keinem Ort der Erde bin ich verſtanden wie bei Euch."

Lerma.

Marquis Poſa —

Karlos.

Nun?

Lerma.

Wenn etwa mehr, als Jemand wiſſen darf,
Von Eurer Hoheit ihm bewußt ſein ſollte,
Wie ich beinahe fürchte —

Karlos.

Wie Sie fürchten?

Lerma.

— Er war beim König.

Karlos.

So?

Lerma.

Zwei volle Stunden,
Und in ſehr heimlichem Geſpräch.

Karlos.

Wahrhaftig?

Lerma.

Es war von keiner Kleinigkeit die Rede.

Karlos.

Das will ich glauben.

Lerma.

Ihren Namen, Prinz,
Hört' ich zu öftern Malen.

Karlos.

Hoffentlich
Kein ſchlimmes Zeichen.

Lerma.

Auch ward heute Morgen
Im Schlafgemache Seiner Majeſtät
Der Königin ſehr räthſelhaft erwähnt.

Karlos (tritt beſtürzt zurück).

Graf Lerma?

Lerma.

Als der Marquis weggegangen,

Empfing ich den Befehl, ihn künftighin
Unangemeldet vorzulaſſen.

Karlos.

Das
Iſt wirklich viel.

Lerma.

Ganz ohne Beiſpiel, Prinz,
So lang' mir denkt[1]), daß ich dem König diene.

Karlos.

Viel! Wahrlich viel! — Und wie? wie, ſagten Sie,
Wie ward der Königin erwähnt?

Lerma (tritt zurück).

Nein, Prinz,
Nein! Das iſt wider meine Pflicht.

Karlos.

Wie ſeltſam!
Sie ſagen mir das Eine und verhehlen
Das Andre mir.

Lerma.

Das Erſte war ich Ihnen,
Das Zweite bin ich dem Monarchen ſchuldig.

Karlos.

— Sie haben Recht.

Lerma.

Den Marquis hab' ich zwar
Als Mann von Ehre ſtets gekannt.

Karlos.

Dann haben
Sie ihn ſehr gut gekannt.

Lerma.

Jedwede Tugend
Iſt fleckenfrei bis — auf den Augenblick
Der Probe.

Karlos.

Auch wohl hier und da noch drüber.

---

1) d. h. ſo lang ich mich erinnere.

Lerma.

Und eines großen Königs Gunſt dünkt mir
Der Frage werth. An dieſem goldnen Angel
Hat manche ſtarke Tugend ſich verblutet.

Karlos.

O ja.

Lerma.

Oft ſogar iſt es weiſe, zu entdecken,
Was nicht verſchwiegen bleiben kann.

Karlos.

Ja, weiſe!
Doch, wie Sie ſagen, haben Sie den Marquis
Als Mann von Ehre nur gekannt?

Lerma.

Iſt er
Es noch, ſo macht mein Zweifel ihn nicht ſchlechter,
Und Sie, mein Prinz, gewinnen doppelt.

(Er will gehen.)

Karlos (folgt ihm gerührt und drückt ihm die Hand).

Dreifach
Gewinn' ich, edler, würd'ger Mann — ich ſehe
Um einen Freund mich reicher, und es koſtet
Mir den nicht, den ich ſchon beſaß.

(Lerma geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marquis von Poſa kommt durch die Galerie. Karlos.

Marquis.

Karl! Karl!

Karlos.

Wer ruft? Ah, du biſt's! Eben recht. Ich eile
Voraus ins Kloſter. Komm bald nach!

(Er will gehen.)

Marquis.

Nur zwei
Minuten — bleib!

Karlos.

Wenn man uns überfiele —

Marquis.

Man wird doch nicht. Es ist sogleich geschehen.
Die Königin —

Karlos.

Du warst bei meinem Vater?

Marquis.

Er ließ mich rufen; ja.

Karlos (voll Erwartung).

Nun?

Marquis.

Es ist richtig.
Du wirst sie sprechen.

Karlos.

Und der König? Was
Will denn der König?

Marquis.

Der? Nicht viel. — Neugierde
Zu wissen, wer ich bin. — Dienstfertigkeit
Von unbestellten guten Freunden. Was
Weiß ich? Er bot mir Dienste an.

Karlos.

Die du
Doch abgelehnt?

Marquis.

Versteht sich.

Karlos.

Und wie kam't
Ihr auseinander?

Marquis.

Ziemlich gut.

Karlos.

Von mir
War also wohl die Rede nicht?

Marquis.

Von dir?
Doch. Ja. Im Allgemeinen.
(Er zieht ein Souvenir heraus und giebt es dem Prinzen.)
Hier vorläufig
Zwei Worte von der Königin, und morgen
Werd' ich erfahren, wo und wie —

Karlos (lieſt ſehr zerſtreut, ſteckt die Schreibtafel ein und will gehen).
Beim Prior
Triffſt du mich alſo.

Marquis.
Warte doch! Was eilſt du?
Es kommt ja Niemand.

Karlos (mit erkünſteltem Lächeln).
Haben wir denn wirklich
Die Rollen umgetauſcht? Du biſt ja heute
Erſtaunlich ſicher.

Marquis.
Heute? Warum heute?

Karlos.
Und was ſchreibt mir die Königin?

Marquis.
Haſt du
Denn nicht im Augenblick geleſen?

Karlos.
Ich?
Ja ſo.

Marquis.
Was haſt du denn? Was iſt dir?

Karlos (lieſt das Geſchriebene noch einmal. Entzückt und feurig).
Engel
Des Himmels! Ja, ich will es ſein — ich will —
Will deiner werth ſein. — Große Seelen macht
Die Liebe größer. Sei's auch, was es ſei.
Wenn du es mir gebieteſt, ich gehorche. —
Sie ſchreibt, daß ich auf eine wichtige
Entſchließung mich bereiten ſoll. Was kann
Sie damit meinen? Weißt du nicht?

Marquis.
Wenn ich's
Auch wüßte, Karl — biſt du auch jetzt geſtimmt,
Es anzuhören?

Karlos.
Hab' ich dich beleidigt?
Ich war zerſtreut. Vergieb mir, Roderich!

Marquis.

Zerſtreut? Wodurch?

Karlos.

Durch — ich weiß ſelber nicht.
Dies Souvenir iſt alſo mein?

Marquis.

Nicht ganz.
Vielmehr bin ich gekommen, mir ſogar
Dein's auszubitten.

Karlos.

Mein's? Wozu?

Marquis.

Und was
Du etwa ſonſt an Kleinigkeiten, die
In keines Dritten Hände fallen dürfen,
An Briefen oder abgeriſſenen
Concepten bei dir führſt — kurz, deine ganze
Brieftaſche —

Karlos.

Wozu aber?

Marquis.

Nur auf alle Fälle.
Wer kann für Ueberraſchung ſtehn? Bei mir
Sucht ſie doch Niemand. Gieb!

Karlos (ſehr unruhig).

Das iſt doch ſeltſam!
Woher auf einmal dieſe —

Marquis.

Sei ganz ruhig.
Ich will nichts damit angedeutet haben.
Gewißlich nicht. Es iſt Behutſamkeit
Vor der Gefahr. So hab' ich's nicht gemeint,
So wahrlich nicht, daß du erſchrecken ſollteſt.

Karlos (giebt ihm die Brieftaſche).

Verwahr' ſie gut!

Marquis.

Das werd' ich.

Karlos (sieht ihn bedeutend an).

Roderich!

Ich gab dir Viel.

Marquis.

Noch immer nicht so Viel
Als ich von dir schon habe — Dort also
Das Uebrige, und jetzt leb' wohl — leb' wohl!

(Er will gehen.)

Karlos (kämpft zweifelhaft mit sich selbst — endlich ruft er ihn zurück).

Gieb mir die Briefe doch noch einmal! Einer
Von ihr ist auch darunter, den sie damals,
Als ich so tödtlich krank gelegen, nach
Alkala mir geschrieben.[1]) Stets hab' ich
Auf meinem Herzen ihn getragen. Mich
Von diesem Brief zu trennen, fällt mir schwer.
Laß mir den Brief — nur den — das Uebrige
Nimm alles!

(Er nimmt ihn heraus und giebt ihm die Brieftasche zurück.)

Marquis.

Karl, ich thu' es ungern. Just
Um diesen Brief war mir's zu thun.

Karlos.

Leb' wohl!

(Er geht langsam und still weg, an der Thüre bleibt er einen Augenblick stehen, kehrt wieder um und bringt ihm den Brief.)

Da hast du ihn.

(Seine Hand zittert. Thränen stürzen aus seinen Augen, er fällt dem Marquis um den Hals und drückt sein Gesicht wider dessen Brust.)

Das kann mein Vater nicht?
Nicht wahr, mein Roderich? Das kann er doch nicht?

(Er geht schnell fort.)

---

1) Um Hoffmeister die so oft ausposaunte nichtige Ehre einer auf der flachen Hand liegenden Entdeckung zu entreißen, muß ich bemerken, daß schon Kindervater den Widerspruch dieser Stelle mit den Worten Karlos' II, 4: „Noch hab' ich nichts von ihrer Hand gelesen" aufgefunden hat, und zwar in seiner Recension des Don Karlos in Göschens „kritischer Uebersicht", 1788, I, 2, S. 21.

Sechster Auftritt.

Marquis (sieht ihm erstaunt nach).

Wär's möglich? Wär' es? Also hätt' ich ihn
Doch nicht gekannt? Nicht ganz? In seinem Herzen
Wär' diese Falte wirklich mir entgangen?
Mißtrauen gegen seinen Freund!
Nein! Es ist Lästerung! — Was that er mir,
Daß ich der Schwächen schwächster ihn verklage?
Was ich ihn zeihe, werd' ich selbst — Befremden —
Das mag es ihn, das glaub' ich gern. Wann hätte
Er dieser seltsamen Verschlossenheit
Zu seinem Freunde sich versehn? — Auch schmerzen!
Ich kann dir's nicht ersparen, Karl, und länger
Muß ich noch deine gute Seele quälen.
Der König glaubte dem Gefäß, dem er
Sein heiliges Geheimniß übergeben,
Und Glauben fordert Dankbarkeit. Was wäre
Geschwätzigkeit, wenn mein Verstummen dir
Nicht Leiden bringt? Vielleicht erspart? Warum
Dem Schlafenden die Wetterwolke zeigen,
Die über seinem Scheitel hängt? — Genug,
Daß ich sie still an dir vorüberführe,
Und, wenn du aufwachst, heller Himmel ist.

(Er geht ab.)

Cabinet des Königs.

Siebenter Auftritt.

Der König in einem Sessel — neben ihm die Infantin Klara Eugenia.

König (nach einem tiefen Stillschweigen).

Nein! Es ist dennoch meine Tochter — Wie
Kann die Natur mit solcher Wahrheit lügen?
Dies blaue Auge ist ja mein! Find' ich
In jedem dieser Züge mich nicht wieder?
Kind meiner Liebe, ja, du bist's. Ich drücke
Dich an mein Herz — du bist mein Blut.

(Er stutzt und hält inne.)

Mein Blut!
Was kann ich Schlimmres fürchten? Meine Züge,
Sind sie die seinigen nicht auch?
(Er hat das Medaillon in die Hand genommen und sieht wechselsweise auf das Bild und in einen gegenüberstehenden Spiegel — endlich wirft er es zur Erde, steht schnell auf und drückt die Infantin von sich.)
Weg! Weg!
In diesem Abgrund geh' ich unter.

Achter Auftritt.

Graf Lerma. Der König.

Lerma.

Eben
Sind Ihre Majestät die Königin
Im Vorgemach erschienen.

König.

Jetzt?

Lerma.

Und bitten
Um gnädigstes Gehör —

König.

Jetzt aber? Jetzt?
In dieser ungewohnten Stunde? — Nein!
Jetzt kann ich sie nicht sprechen — jetzt nicht —

Lerma.

Hier
Sind Ihre Majestät schon selbst —
(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der König. Die Königin tritt herein. Die Infantin.

(Die Letztere fliegt ihr entgegen und schmiegt sich an sie an. Sie fällt vor dem Könige nieder, welcher stumm und verwirrt steht.)

Königin.

Mein Herr
Und mein Gemahl — ich muß — ich bin gezwungen,
Vor Ihrem Thron Gerechtigkeit zu suchen.

König.

Gerechtigkeit? —

Königin.

Unwürdig seh' ich mir
An diesem Hof begegnet. Meine
Schatulle ist erbrochen —

König.

Was?

Königin.

Und Sachen,
Von großem Werth für mich, daraus verschwunden —

König.

Von großem Werth für Sie? —

Königin.

Durch die Bedeutung,
Die eines Unbelehrten Dreistigkeit
Vermögend wäre —

König.

Dreistigkeit — Bedeutung —
Doch — stehn Sie auf!

Königin.

Nicht eher, mein Gemahl,
Bis Sie durch ein Versprechen sich gebunden,
Kraft Ihres königlichen Arms zu meiner
Genugthuung den Thäter mir zu stellen;
Wo nicht, von einem Hofstaat mich zu trennen,
Der meinen Dieb verbirgt —

König.

Stehn Sie doch auf —
In dieser Stellung — Stehn Sie auf —

Königin (steht auf).

Daß er
Von Range sein muß, weiß ich — denn in der
Schatulle lag an Perlen und Demanten
Weit über eine Million, und er
Begnügte sich mit Briefen —

König.

Die ich doch —

Königin.

Recht gerne, mein Gemahl. Es waren Briefe
Und dann ein Medaillon von dem Infanten.

König.

Von —

Königin.

Dem Infanten, Ihrem Sohn.

König.

An Sie?

Königin.

An mich.

König.

Von dem Infanten? Und das sagen
Sie mir?

Königin.

Warum nicht Ihnen, mein Gemahl?

König.

Mit dieser Stirne?

Königin.

Was fällt Ihnen auf?
Ich denke, Sie erinnern sich der Briefe,
Die mit Bewilligung von beiden Kronen
Don Karlos mir nach Saint Germain geschrieben.
Ob auch das Bild, womit er sie begleitet,
In diese Freiheit einbedungen worden,
Ob seine rasche Hoffnung eigenmächtig
Sich diesen kühnen Schritt erlaubt — das will
Ich zu entscheiden mich nicht unterfangen.
Wenn's Uebereilung war, so war es die
Verzeihlichste — da bin ich für ihn Bürge.
Denn damals fiel ihm wohl nicht bei, daß es
Für seine Mutter wäre —

(Sieht die Bewegung des Königs.)

Was ist das?
Was haben Sie?

Infantin (welche unterdessen das Medaillon auf dem Boden gefunden und damit gespielt hat, bringt es der Königin).

Ah! Sieh da, meine Mutter!
Das schöne Bild —

Königin.

Was denn, mein —

(Sie erkennt das Medaillon und bleibt in sprachloser Erstarrung stehen. Beide sehen einander mit unverwandten Augen an. Nach einem langen Stillschweigen:)

Wahrlich, Sire!

Dies Mittel, seiner Gattin Herz zu prüfen,
Dünkt mir sehr königlich und edel — Doch
Noch eine Frage möcht' ich mir erlauben.

König.

Das Fragen ist an mir.

Königin.

Durch meinen Argwohn
Soll doch die Unschuld wenigstens nicht leiden. —
Wenn also dieser Diebstahl Ihr Befehl
Gewesen —

König.

Ja.

Königin.

Dann hab' ich Niemand anzuklagen
Und Niemand weiter zu bedauern — Niemand
Als Sie, dem die Gemahlin nicht geworden,
Bei welcher solche Mittel sich verlohnen.

König.

Die Sprache kenn' ich. — Doch, Madam,
Zum zweiten Male soll sie mich nicht täuschen,
Wie in Aranjuez sie mich getäuscht.
Die engelreine Königin, die damals
Mit so viel Würde sich vertheidigt — jetzt
Kenn' ich sie besser.

Königin.

Was ist das?

König.

Kurz also
Und ohne Hinterhalt, Madam! — Ist's wahr,
Noch wahr, daß Sie mit Niemand dort gesprochen?
Mit Niemand? Ist das wirklich wahr?

Königin.

Mit dem Infanten
Hab' ich gesprochen. Ja.

König.

Ja? — Nun, so ist's
Am Tage. Es ist offenbar. So frech!
So wenig Schonung meiner Ehre!

Königin

Ehre, Sire?
Wenn Ehre zu verletzen war, so, fürcht' ich,
Stand eine größ're auf dem Spiel, als mir
Kastilien zur Morgengabe brachte. [1])

König.

Warum verleugneten Sie mir?

Königin.

Weil ich
Es nicht gewohnt bin, Sire, in Gegenwart
Der Höflinge, auf Delinquenten-Weise
Verhören mich zu lassen. Wahrheit werde
Ich nicht verleugnen, wenn mit Ehrerbietung
Und Güte sie gefordert wird. — Und war
Das wohl der Ton, den Eure Majestät
Mir in Aranjuez zu hören gaben?
Ist etwa die versammelte Grandezza
Der Richterstuhl, vor welchen Königinnen
Zu ihrer stillen Thaten Rechenschaft
Gezogen werden? Ich gestattete
Dem Prinzen die Zusammenkunft, um die
Er dringend bat. Ich that es, mein Gemahl,
Weil ich es wollte — weil ich den Gebrauch
Nicht über Dinge will zum Richter setzen,
Die ich für tadellos erkannt — und Ihnen
Verbarg ich es, weil ich nicht lüstern war,
Mit Eurer Majestät um diese Freiheit
Vor meinem Hofgesinde mich zu streiten.

König.

Sie sprechen kühn, Madam, sehr —

Königin.

Und auch darum,

1) Diese Verse standen früher I, 6.

Setz' ich hinzu, weil der Infant doch schwerlich
Der Billigkeit, die er verdient, sich zu
Erfreuen hat in seines Vaters Herzen —

König.

Die er verdient?

Königin.

Denn warum soll ich es
Verbergen, Sire? — Ich schätz' ihn sehr und lieb' ihn,
Als meinen theuersten Verwandten, der
Einst werth befunden worden, einen Namen
Zu führen, der mich mehr anging — Ich habe
Noch nicht recht einsehn lernen, daß er mir
Gerade darum fremder sollte sein
Als jeder Andre, weil er ehedem
Vor jedem Andern theuer mir gewesen.
Wenn Ihre Staatsmaxime Bande knüpft,
Wie sie für gut es findet, soll es ihr
Doch etwas schwerer werden, sie zu lösen.
Ich will nicht hassen, wen ich soll — und weil
Man endlich doch zu reden mich gezwungen —
Ich will es nicht — will meine Wahl nicht länger
Gebunden sehn —

König.

Elisabeth! Sie haben
In schwachen Stunden mich gesehen. Diese
Erinnerung macht Sie so kühn. Sie trauen
Auf eine Allmacht, die Sie oft genug
An meiner Festigkeit geprüft. — Doch fürchten
Sie desto mehr! Was bis zu Schwächen mich
Gebracht, kann auch zu Raserei mich führen.

Königin.

Was hab' ich denn begangen?

König (nimmt ihre Hand).

Wenn es ist,
Doch ist — und ist es denn nicht schon? — wenn Ihrer
Verschuldung volles, aufgehäuftes Maß
Auch nur um eines Athems Schwere steigt —

Wenn ich der Hintergangne bin —
(Er läßt ihre Hand los.)
Ich kann
Auch über dieſe letzte Schwäche ſiegen.
Ich kann's und will's — Dann wehe mir und Ihnen,
Eliſabeth!

Königin.

Was hab' ich denn begangen?

König.

Dann meinetwegen fließe Blut —

Königin.

So weit
Iſt es gekommen — Gott!

König.

Ich kenne
Mich ſelbſt nicht mehr — ich ehre keine Sitte
Und keine Stimme der Natur und keinen
Vertrag der Nationen mehr —

Königin.

Wie ſehr
Beklag' ich Eure Majeſtät —

König (außer Faſſung).

Beklagen!
Das Mitleid einer Buhlerin —

Infantin (hängt ſich erſchrocken an ihre Mutter).

Der König zürnt,
Und meine ſchöne Mutter weint.

König (ſtößt das Kind unſanft von der Königin).

Königin (mit Sanftmuth und Würde, aber mit zitternder Stimme).

Dies Kind
Muß ich doch ſicher ſtellen vor Mißhandlung.
Komm mit mir, meine Tochter!
(Sie nimmt ſie auf den Arm.)
Wenn der König
Dich nicht mehr kennen will, ſo muß ich jenſeits
Der Pyrenäen Bürgen kommen laſſen,
Die unſ're Sache führen.
(Sie will gehen.)

König (betreten).
Königin?

Königin.
Ich kann nicht mehr — das ist zu viel —
(Sie will die Thüre erreichen und fällt mit dem Kinde an der Schwelle zu Boden.)

König (hinzueilend, voll Bestürzung).
Gott! Was ist das? —

Infantin (ruft voll Schrecken).
Ach! Meine Mutter blutet!
(Sie eilt hinaus).

König (ängstlich um sie beschäftigt).
Welch fürchterlicher Zufall! Blut! Verdien' ich,
Daß Sie so hart mich strafen? Stehn Sie auf!
Erholen Sie sich! Stehn Sie auf! Man kommt!
Man überrascht uns — Stehn Sie auf! — Soll sich
Mein ganzer Hof an diesem Schauspiel weiden?
Muß ich Sie bitten, aufzustehn?
(Sie richtet sich auf, von dem Könige unterstützt.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Alba, Domingo treten erschrocken herein. Damen folgen.

König.
Man bringe
Die Königin zu Hause! Ihr ist übel.
(Die Königin geht ab, begleitet von den Damen. Alba und Domingo treten näher.)

Alba.
Die Königin in Thränen, und auf ihrem
Gesichte Blut —

König.
Das nimmt die Teufel Wunder,
Die mich verleitet haben?

Alba. Domingo.
Wir?

König.
Die mir
Genug gesagt, zum Rasen mich zu bringen;
Zu meiner Ueberzeugung nichts.

Alba.

Wir gaben,
Was wir gehabt —

König.

Die Hölle dank' es Euch.
Ich habe, was mich reut, gethan.[1]) War das
Die Sprache eines schuldigen Gewissens?

Marquis von Posa (noch außerhalb der Scene).

Ist der Monarch zu sprechen?

Elfter Auftritt.

Marquis von Posa. Die Vorigen.

König (bei dieser Stimme lebhaft auffahrend und dem Marquis einige Schritte entgegengehend).

Ah! Das ist er!
Seid mir willkommen, Marquis — Eurer, Herzog,
Bedarf ich jetzt nicht mehr. Verlaßt uns!

(Alba und Domingo sehen einander mit stummer Verwunderung an und gehen.)

Zwölfter Auftritt.

Der König und Marquis von Posa.

Marquis.

Sire!
Dem alten Manne, der in zwanzig Schlachten
Dem Tod für Sie entgegen ging, fällt es
Doch hart, sich so entfernt zu sehn!

König.

Euch ziemt
Es, so zu denken, so zu handeln mir.
Was Ihr in wenig Stunden mir gewesen,
War er in einem Menschenalter nicht.
Ich will nicht heimlich thun mit meinem Wohlgefallen;
Das Siegel meiner königlichen Gunst
Soll hell und weit auf Eurer Stirne leuchten.

1) Vgl. Shakespeare's „Julius Cäsar", IV, 3:
Wagt nicht zu viel auf meine Liebe hin,
Ich möchte thun, was mich nachher gereute.

Ich will den Mann, den ich zum Freund gewählt,
Beneidet sehn.

Marquis.

Und dann auch, wenn die Hülle
Der Dunkelheit allein ihn fähig machte,
Des Namens werth zu sein?

König.

Was bringt
Ihr mir?

Marquis.

Als ich das Vorgemach durchgehe,
Hör' ich von einem schrecklichen Gerüchte,
Das mir unglaublich däucht — Ein heftiger
Wortwechsel — Blut — die Königin —

König.

Ihr kommt von dort?

Marquis.

Entsetzen sollt' es mich,
Wenn das Gerücht nicht Unrecht hätte, wenn
Von Eurer Majestät indeß vielleicht
Etwas geschehen wäre — Wichtige
Entdeckungen, die ich gemacht, verändern
Der Sache ganze Lage.

König.

Nun?

Marquis.

Ich fand
Gelegenheit, des Prinzen Portefeuille
Mit einigen Papieren wegzunehmen,
Die, wie ich hoffe, ein'ges Licht —

(Er giebt Karlos' Brieftasche dem Könige.)

König (durchsieht sie begierig).

Ein Schreiben
Vom Kaiser, meinem Vater — — Wie? Von dem
Ich nie gehört zu haben mich entsinne?

(Er liest es durch, legt es bei Seite und eilt zu den andern Papieren.)

Der Plan zu einer Festung — Abgeriss'ne

Gedanken aus dem Tacitus — Und was
Denn hier? — Die Hand sollt' ich doch kennen!
Es ist von einer Dame.

(Er liest aufmerksam, bald laut, bald leise.)

„Dieser Schlüssel — —
Die hintern Zimmer im Pavillon
Der Königin" — — Ha! Was wird das? — „Hier darf
Die Liebe frei — Erhörung — schöner Lohn"
Satanische Verrätherei! Jetzt kenn' ich's,
Sie ist es. Es ist ihre Hand!

Marquis.

Die Hand
Der Königin? Unmöglich —

König.

Der Prinzessin
Von Eboli —

Marquis.

So wär' es wahr, was mir
Unlängst der Page Henarez gestanden,
Der Brief und Schlüssel überbrachte.

König (des Marquis Hand fassend, in heftiger Bewegung).

Marquis!
Ich sehe mich in fürchterlichen Händen!
Dies Weib — Ich will es nur gestehen — Marquis,
Dies Weib erbrach der Königin Schatulle,
Die erste Warnung kam von ihr — Wer weiß,
Wie viel der Mönch drum wissen mag — Ich bin
Durch ein verruchtes Bubenstück betrogen.

Marquis.

Dann wär' es ja noch glücklich —

König.

Marquis! Marquis!
Ich fange an zu fürchten, daß ich meiner
Gemahlin doch zu viel gethan —

Marquis.

Wenn zwischen
Dem Prinzen und der Königin geheime
Verständnisse gewesen sind, so waren

Sie ſicherlich von weit — weit anderm Inhalt,
Als deſſen man ſie angeklagt. Ich habe
Gewiſſe Nachricht, daß des Prinzen Wunſch,
Nach Flandern abzureiſen, in dem Kopfe
Der Königin entſprang.

König.

Ich glaubt' es immer.

Marquis.

Die Königin hat Ehrgeiz — Darf ich mehr
Noch ſagen? — Mit Empfindlichkeit ſieht ſie
In ihrer ſtolzen Hoffnung ſich getäuſcht
Und von des Thrones Antheil ausgeſchloſſen.
Des Prinzen raſche Jugend bot ſich ihren
Weit blickenden Entwürfen dar — ihr Herz —
Ich zweifle, ob ſie lieben kann.

König.

Vor ihren
Staatsklugen Planen zittr' ich nicht.

Marquis.

Ob ſie geliebt wird? — Ob von dem Infanten
Nichts Schlimmeres zu fürchten? Dieſe Frage
Scheint mir der Unterſuchung werth. Hier, glaub' ich,
Iſt eine ſtreng're Wachſamkeit vonnöthen —

König.

Ihr haftet mir für ihn. —

Marquis (nach einigem Bedenken).

Wenn Eure Majeſtät
Mich fähig halten, dieſes Amt zu führen,
So muß ich bitten, es uneingeſchränkt
Und *ganz* in meine Hand zu übergeben.

König.

Das ſoll geſchehen.

Marquis.

Wenigſtens durch keinen
Gehülfen, welchen Namen er auch habe,
In Unternehmungen, die ich etwa
Für nöthig finden könnte, mich zu ſtören —

König.

Durch keinen. Ich versprech' es Euch. Ihr war't
Mein guter Engel. Wie viel Dank bin ich
Für diese Neuigkeit Euch schuldig!

(Zu Lerma, der bei den letzten Worten hereintritt.)

Wie verließt Ihr
Die Königin?

Lerma.

Noch sehr erschöpft von ihrer Ohnmacht.

(Er sieht den Marquis mit zweideutigen Blicken an und geht.)

Marquis (nach einer Pause zum Könige).

Noch eine Vorsicht scheint mir nöthig.
Der Prinz, fürcht' ich, kann Warnungen erhalten.
Er hat der guten Freunde viel — vielleicht
Verbindungen in Gent mit den Rebellen.
Die Furcht kann zu verzweifelten Entschlüssen
Ihn führen — Darum rieth' ich an, gleich jetzt
Vorkehrungen zu treffen, diesem Fall
Durch ein geschwindes Mittel zu begegnen.

König.

Ihr habt ganz Recht. Wie aber —

Marquis.

Ein geheimer
Verhaftsbefehl, den Eure Majestät
In meine Hände niederlegen, mich
Im Augenblicke der Gefahr sogleich
Desselben zu bedienen — und —

(Wie sich der König zu bedenken scheint.)

Es bliebe
Für's Erste Staatsgeheimniß, bis —

König (zum Schreibepult gehend und den Verhaftsbefehl niederschreibend).

Das Reich
Ist auf dem Spiele — Außerordentliche Mittel
Erlaubt die dringende Gefahr — Hier, Marquis —
Euch brauch' ich keine Schonung zu empfehlen —

Marquis (empfängt den Verhaftsbefehl).

Es ist auf's Aeußerste, mein König.

König (legt die Hand auf seine Schulter).

Geht,
Geht, lieber Marquis — Ruhe meinem Herzen
Und meinen Nächten Schlaf zurückzubringen.

(Beide gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Galerie.

Dreizehnter Auftritt.

Karlos kommt in der größten Beängstigung. Graf Lerma ihm entgegen.

Karlos.

Sie such' ich eben.

Lerma.

Und ich Sie.

Karlos.

Ist's wahr?
Um Gotteswillen, ist es wahr?

Lerma.

Was denn?

Karlos.

Daß er den Dolch nach ihr gezückt? daß man
Aus seinem Zimmer blutig sie getragen?
Bei allen Heiligen! Antworten Sie!
Was muß ich glauben? was ist wahr?

Lerma.

Sie fiel
Ohnmächtig hin und ritzte sich im Fallen.
Sonst war es nichts.

Karlos.

Sonst hat es nicht Gefahr?
Sonst nicht? Bei Ihrer Ehre, Graf?

Lerma.

Nicht für
Die Königin — doch desto mehr für Sie.

Karlos.

Für meine Mutter nicht! Nun, Gott sei Dank!
Mir kam ein schreckliches Gerücht zu Ohren,
Der König rase gegen Kind und Mutter,
Und ein Geheimniß sei entdeckt.

Lerma.

Das Letzte
Kann auch wohl wahr sein —

Karlos.

Wahr sein! Wie?

Lerma.

Prinz, eine Warnung gab ich Ihnen heute,
Die Sie verachtet haben. Nützen Sie
Die zweite besser!

Karlos.

Wie?

Lerma.

Wenn ich mich anders
Nicht irre, Prinz, sah ich vor wen'gen Tagen
Ein Portefeuille von himmelblauem Sammt,
Mit Gold durchwirkt, in Ihrer Hand —

Karlos (etwas bestürzt).

So eins
Besitz' ich. Ja — Nun? —

Lerma.

Auf der Decke, glaub' ich,
Ein Schattenriß, mit Perlen eingefaßt —

Karlos.

Ganz recht.

Lerma.

Als ich vorhin ganz unvermuthet
Ins Cabinet des Königs trat, glaubt' ich
Das nämliche in seiner Hand zu sehen,
Und Marquis Posa stand bei ihm —

Karlos (nach einem kurzen erstarrenden Stillschweigen, heftig).

Das ist
Nicht wahr.

Lerma (empfindlich).

Dann freilich bin ich ein Betrüger.

Karlos (sieht ihn lange an).

Der sind Sie. Ja.

Lerma.

Ach! ich verzeih' es Ihnen.

Karlos (geht in schrecklicher Bewegung auf und nieder und bleibt endlich vor ihm stehen).

Was hat er dir zu Leid gethan? Was haben
Die unschuldsvollen Bande dir gethan,
Die du mit höllischer Geschäftigkeit
Zu reißen dich beeiferst?

Lerma.

Prinz, ich ehre
Den Schmerz, der Sie unbillig macht.

Karlos.

O Gott!
Gott! — Gott! Bewahre mich vor Argwohn!

Lerma.

Auch
Erinnr' ich mich des Königs eigner Worte:
Wie vielen Dank, sagt' er, als ich herein trat,
Bin ich für diese Neuigkeit Euch schuldig!

Karlos.

O stille! stille!

Lerma.

Herzog Alba soll
Gefallen sein — dem Prinzen Ruy Gomez
Das große Siegel abgenommen und
Dem Marquis übergeben sein —

Karlos (in tiefes Grübeln verloren).

Und mir verschwieg er!
Warum verschwieg er mir?

Lerma.

Der ganze Hof
Staunt ihn schon als allmächtigen Minister,
Als unumschränkten Günstling an —

Karlos.

Er hat
Mich lieb gehabt, sehr lieb. Ich war ihm theuer
Wie seine eigne Seele. O, das weiß ich —
Das haben tausend Proben mir erwiesen.
Doch sollen Millionen ihm, soll ihm
Das Vaterland nicht theurer sein als Einer?

Sein Busen war für einen Freund zu groß,
Und Karlos' Glück zu klein für seine Liebe.
Er opferte mich seiner Tugend. Kann
Ich ihn drum schelten? — Ja, es ist gewiß!
Jetzt ist's gewiß. Jetzt hab' ich ihn verloren.

(Er geht seitwärts und verhüllt das Gesicht.)

Lerma (nach einigem Stillschweigen).

Mein bester Prinz, was kann ich für Sie thun?

Karlos (ohne ihn anzusehen).

Zum König gehen und mich auch verrathen.
Ich habe nichts zu schenken.

Lerma.

Wollen Sie
Erwarten, was erfolgen mag?

Karlos (stützt sich auf das Geländer und sieht starr vor sich hinaus)

Ich hab' ihn
Verloren. O! Jetzt bin ich ganz verlassen!

Lerma (nähert sich ihm mit theilnehmender Rührung).

Sie wollen nicht auf Ihre Rettung denken?

Karlos.

Auf meine Rettung? — Guter Mensch!

Lerma.

Und sonst,
Sonst haben Sie für Niemand mehr zu zittern?

Karlos (fährt auf).

Gott! Woran mahnen Sie mich! — Meine Mutter!
Der Brief, den ich ihm wieder gab! ihm erst
Nicht lassen wollte und doch ließ!

(Er geht heftig und die Hände ringend auf und nieder.)

Womit
Hat sie es denn verdient um ihn? Sie hätt' er
Doch schonen sollen. Lerma, hätt' er nicht?

(Rasch, entschlossen.)

Ich muß zu ihr — ich muß sie warnen, muß
Sie vorbereiten — Lerma, lieber Lerma —
Wen schick' ich denn? Hab' ich denn Niemand mehr?

Gott sei gelobt! Noch einen Freund — und hier
Ist nichts mehr zu verschlimmern.

(Schnell ab.)

Lerma (folgt ihm und ruft ihm nach).

Prinz! Wohin?

(Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Königin. Alba. Domingo.

Alba.

Wenn uns vergönnt ist, große Königin —

Königin.

Was steht zu Ihren Diensten?

Domingo.

Redliche Besorgniß
Für Ihrer königlichen Majestät
Erhabene Person erlaubt uns nicht,
Bei einem Vorfall müßig still zu schweigen,
Der Ihre Sicherheit bedroht.

Alba.

Wir eilen,
Durch unsre zeit'ge Warnung ein Complot,
Das wider Sie gespielt wird, zu entkräften —

Domingo.

Und unsern Eifer — unsre Dienste zu
Den Füßen Ihrer Majestät zu legen.

Königin (sieht sie verwundernd an).

Hochwürd'ger Herr, und Sie, mein edler Herzog,
Sie überraschen mich wahrhaftig. Solcher
Ergebenheit war ich mir von Domingo
Und Herzog Alba wirklich nicht vermuthend.
Ich weiß, wie ich sie schätzen muß — Sie nennen
Mir ein Complot, das mich bedrohen soll.
Darf ich erfahren, wer — —

Alba.

Wir bitten Sie,
Vor einem Marquis Posa sich zu hüten,

Der für des Königs Majestät geheime
Geschäfte führt.

Königin.

Ich höre mit Vergnügen,
Daß der Monarch so gut gewählt. Den Marquis
Hat man mir längst als einen guten Menschen,
Als einen großen Mann gerühmt. Nie ward
Die höchste Gunst gerechter ausgetheilt —

Domingo.

Gerechter ausgetheilt? Wir wissen's besser.

Alba.

Es ist längst kein Geheimniß mehr, wozu
Sich dieser Mensch gebrauchen lassen.

Königin.

Wie?
Was wär' denn das? Sie spannen meine ganze
Erwartung.

Domingo.

— Ist es schon von lange,
Daß Ihre Majestät zum letzten Mal in Ihrer
Schatulle nachgesehen?

Königin.

Wie?

Domingo.

Und haben
Sie nichts darin vermißt von Kostbarkeiten?

Königin.

Wie so? Warum? Was ich vermisse, weiß
Mein ganzer Hof — Doch Marquis Posa? Wie
Kommt Marquis Posa damit in Verbindung?

Alba.

Sehr nahe, Ihre Majestät — denn auch
Dem Prinzen fehlen wichtige Papiere,
Die in des Königs Händen diesen Morgen
Gesehen worden — als der Chevalier
Geheime Audienz gehabt.

Königin (nach einigem Nachdenken).

Seltsam,
Bei Gott! und äußerst sonderbar! — Ich finde
Hier einen Feind, von dem mir nie geträumt,
Und wiederum zwei Freunde, die ich nie besessen
Zu haben mich entsinnen kann — Denn wirklich
(indem sie einen durchdringenden Blick auf Beide heftet.)
Muß ich gestehn, ich war schon in Gefahr,
Den schlimmen Dienst, der mir bei meinem Herrn
Geleistet worden — Ihnen zu vergeben.

Alba.

Uns?

Königin.

Ihnen.

Domingo.

Herzog Alba! Uns!

Königin (noch immer die Augen fest auf sie gerichtet).

Wie lieb
Ist es mir also, meiner Uebereilung
So bald gewahr zu werden — ohnehin
Hatt' ich beschlossen, Seine Majestät
Noch heut' zu bitten, meinen Kläger mir
Zu stellen. Um so besser nun! So kann ich
Auf Herzog Alba's Zeugniß mich berufen.

Alba.

Auf mich? Das wollten Sie im Ernst?

Königin.

Warum nicht?

Domingo.

Um alle Dienste zu entkräften, die
Wir Ihnen im Verborg'nen —

Königin.

Im Verborg'nen?

(Mit Stolz und Ernst.)

Ich wünschte doch zu wissen, Herzog Alba,
Was Ihres Königs Frau mit Ihnen, oder
Mit Ihnen, Priester, abzureden hätte,

Das ihr Gemahl nicht wissen darf — — Bin ich
Unschuldig oder schuldig?

Domingo.

Welche Frage!

Alba.

Doch, wenn der König so gerecht nicht wäre?
Es jetzt zum Mindesten nicht wäre?

Königin.

Dann
Muß ich erwarten, bis er's wird — Wohl Dem,
Der zu gewinnen hat, wenn er's geworden!

(Sie macht ihnen eine Verbeugung und geht ab; Jene entfernen sich nach einer anderen Seite.)

Zimmer der Prinzessin von Eboli.

Fünfzehnter Auftritt.

Prinzessin von Eboli. Gleich darauf Karlos.

Eboli.

So ist sie wahr, die außerordentliche Zeitung,
Die schon den ganzen Hof erfüllt?

Karlos (tritt herein).

Erschrecken Sie
Nicht, Fürstin! Ich will sanft sein, wie ein Kind.

Eboli.

Prinz — diese Ueberraschung.

Sind Sie noch

Karlos.

Beleidigt? noch?

Eboli.

Prinz!

Karlos (dringender).

Sind Sie noch beleidigt?
Ich bitte, sagen Sie es mir.

Eboli.

Was soll das?
Sie scheinen zu vergessen, Prinz — Was suchen
Sie bei mir?

Karlos (ihre Hand mit Heftigkeit faſſend).
Mädchen, kannſt du ewig haſſen?
Verzeiht gekränkte Liebe nie?

Eboli (will ſich losmachen).
Woran
Erinnern Sie mich, Prinz?

Karlos.
An deine Güte
Und meinen Undank — Ach! ich weiß es wohl!
Schwer hab' ich dich beleidigt, Mädchen, habe
Dein ſanftes Herz zerriſſen, habe Thränen
Gepreßt aus dieſen Engelblicken — ach!
Und bin auch jetzt nicht hier, es zu bereuen.

Eboli.
Prinz, laſſen Sie mich — ich —

Karlos.
Ich bin gekommen,
Weil du ein ſanftes Mädchen biſt, weil ich
Auf deine gute, ſchöne Seele baue.
Sieh, Mädchen, ſieh, ich habe keinen Freund mehr
Auf dieſer Welt als dich allein. Einſt warſt
Du mir ſo gut — Du wirſt nicht ewig haſſen
Und wirſt nicht unverſöhnlich ſein.

Eboli (wendet das Geſicht ab.)
O ſtille!
Nichts mehr, um Gotteswillen, Prinz! —

Karlos.
Laß mich
An jene goldnen Zeiten dich erinnern —
An deine Liebe laß mich dich erinnern,
An deine Liebe, Mädchen, gegen die
Ich ſo unwürdig mich verging. Laß mich
Jetzt gelten machen, was ich dir geweſen,
Was deines Herzens Träume mir gegeben —
Noch einmal — nur noch einmal ſtelle mich
So, wie ich damals war, vor deine Seele,
Und dieſem Schatten opfre, was du mir,
Mir ewig nie mehr opfern kannſt!

Eboli.

O Karl!
Wie grausam spielen Sie mit mir!

Karlos.

Sei größer
Als dein Geschlecht! Vergiß Beleidigungen!
Thu', was vor dir kein Weib gethan — nach dir
Kein Weib mehr thun wird! Etwas Unerhörtes
Fordr' ich von dir — Laß mich — auf meinen Knieen
Beschwör' ich dich — laß mich, zwei Worte laß mich
Mit meiner Mutter sprechen!

(Er wirft sich vor ihr nieder.)

Sechzehnter Auftritt.[1])

Die Vorigen. Marquis von Posa stürzt herein, hinter ihm zwei Officiere der königlichen Leibwache.

Marquis (athemlos, außer sich dazwischen tretend).

Was hat er
Gestanden? Glauben Sie ihm nicht!

Karlos (noch auf den Knieen, mit erhobner Stimme).

Bei Allem,
Was heilig —

Marquis (unterbricht ihn mit Heftigkeit).

Er ist rasend. Hören Sie
Den Rasenden nicht an!

Karlos (lauter, dringender).

Es gilt um Tod
Und Leben. Führen Sie mich zu ihr!

Marquis (zieht die Prinzessin mit Gewalt von ihm).

Ich
Ermorde Sie, wenn Sie ihn hören.

(Zu einem von den Officieren.)

Graf
Von Cordua! Im Namen des Monarchen.

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Als ich Gotter über den Carlos hörte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen etwas ganz Neues — daß die Scene des Königs mit Karlos nach dem Tode des Marquis die beste wäre, und nach dieser Karlos' Gefangennehmung bei der Eboli."

(Er zeigt den Verhaftsbefehl.)

Der Prinz ist Ihr Gefangener.

(Karlos steht erstarrt, wie vom Donner gerührt. Die Prinzessin stößt einen Laut des Schreckens aus und will fliehen, die Officiere erstaunen. Eine lange und tiefe Pause. Man sieht den Marquis sehr heftig zittern und mit Mühe seine Fassung behalten.)

(Zum Prinzen.)

Ich bitte
Um Ihren Degen — Fürstin Eboli,
Sie bleiben! und

(Zu dem Officier.)

Sie haften mir dafür,
Daß Seine Hoheit Niemand spreche — Niemand —
Sie selbst nicht, bei Gefahr des Kopfs!

(Er spricht noch Einiges leise mit dem Officier, darauf wendet er sich zum andern.)

Ich werfe
Sogleich mich selbst zu des Monarchen Füßen,
Ihm Rechenschaft zu geben —

(Zu Karlos.)

Und auch Ihnen —
Erwarten Sie mich, Prinz — in einer Stunde!

(Karlos läßt sich ohne Zeichen des Bewußtseins hinwegführen. — Nur im Vorübergehen läßt er einen matten, sterbenden Blick auf den Marquis fallen, der sein Gesicht verhüllt Die Prinzessin versucht es noch einmal zu entfliehen; der Marquis führt sie beim Arme zurück.)

Siebzehnter Auftritt.

Prinzessin von Eboli. Marquis von Posa.

Eboli.

Um aller Himmel willen, lassen Sie
Mich diesen Ort —

Marquis (führt sie ganz vor, mit fürchterlichem Ernst).

Was hat er dir gesagt,
Unglückliche?

Eboli.

Nichts — Lassen Sie mich — Nichts —

Marquis (hält sie mit Gewalt zurück. Ernster).

Wie viel hast du erfahren? Hier ist kein

Entrinnen mehr. Du wirst auf dieser Welt
Es Niemand mehr erzählen.

Eboli (sieht ihm erschrocken ins Gesicht).

Großer Gott!
Was meinen Sie damit? Sie wollen mich
Doch nicht ermorden?

Marquis (zieht einen Dolch).

In der That, das bin
Ich sehr gesonnen. Mach' es kurz!

Eboli.

Mich? mich?
O ewige Barmherzigkeit! Was hab'
Ich denn begangen?

Marquis (zum Himmel sehend, den Dolch auf ihre Brust gesetzt).

Noch ist's Zeit. Noch trat
Das Gift nicht über diese Lippen. Ich
Zerschmettre das Gefäß, und Alles bleibt,
Wie es gewesen — Spaniens Verhängniß
Und eines Weibes Leben! —

(Er bleibt in dieser Stellung zweifelhaft ruhen.)

Eboli (ist an ihm niedergesunken und sieht ihm fest ins Gesicht).

Nun? was zaudern Sie?
Ich bitte nicht um Schonung — Nein! Ich habe
Verdient zu sterben, und ich will's.

Marquis (läßt die Hand langsam sinken. Nach einem kurzen Besinnen).

Das wäre
So feig, als es barbarisch ist — Nein, nein!
Gott sei gelobt! — Noch giebt's ein andres Mittel!

(Er läßt den Dolch fallen und eilt hinaus. Die Prinzessin stürzt fort durch eine andere Thüre.) [1])

---

1) Für die Aufführung in Weimar, 1796, dichtete Schiller folgenden Monolog des Marquis am Schluß dieser Scene, um dem Zuschauer einen bessern Einblick in die Handlungsweise desselben zu verschaffen:

Posa (allein. Nachdem er sinnend einigemal auf und nieder gegangen).

— So rett' ich ihn, so sei es. — Auf mich selbst
Will ich den Donner seiner Rache leiten.
Verwirren will ich dieses Königs Sinne,
Mich selber klag' ich als den Schuld'gen an, [Forts. s. folg. S.]

Ein Zimmer der Königin.

Achtzehnter Auftritt.

Die Königin zur Gräfin Fuentes.

Was für ein Auflauf im Palaste? Jedes
Getöse, Gräfin, macht mir heute Schrecken.
O, sehen Sie doch nach und sagen mir,
Was es bedeutet!

(Die Gräfin Fuentes geht ab, und herein stürzt die Prinzessin von Eboli.)

Neunzehnter Auftritt.

Königin. Prinzessin von Eboli.

Eboli (athemlos, bleich und entstellt, vor der Königin niedergesunken).
Königin! Zu Hülfe!
Er ist gefangen.

Königin.
Wer?

Eboli.
Der Marquis Posa
Nahm, auf Befehl des Königs, ihn gefangen.

Königin.
Wen aber? wen?

Eboli.
Den Prinzen.

Königin.
Rasest du?

Eboli.
So eben führen sie ihn fort.

Königin.
Und wer
Nahm ihn gefangen?

Und Frist verschaff' ich ihm, daß er entrinne.
Doch wie vollbring' ich's? wie? ist's denn so schwer
Den Argwohn der Tyrannen aufzuwecken?
Das Gute nur hat Mühe, zu dem Thron
Zu dringen, doch auf tausend Straßen wandelt
Das Böse ihrem offnen Ohre zu.
Vor ihrem Einbruch schützt nicht Schloß noch Riegel,
Sie lösen selbst der Briefe heilig Siegel,
Dank sei es der Tyrannen Furcht und List,
Vor der nichts heilig, nichts verschlossen ist,
Ihr eignes Werkzeug sollen sie mir leihen,
Den Freund aus ihren Händen zu befreien. (Ab.)

Eboli.

Marquis Poſa.

Königin.

Nun,
Gott ſei gelobt, daß es der Marquis war,
Der ihn gefangen nahm!

Eboli.

Das ſagen Sie
So ruhig, Königin? ſo kalt? — O Gott!
Sie ahnen nicht — Sie wiſſen nicht —

Königin.

Warum er
Gefangen worden? — Eines Fehltritts wegen,
Vermuth' ich, der dem heftigen Charakter
Des Jünglings ſehr natürlich war.

Eboli.

Nein, nein!
Ich weiß es beſſer — Nein — O Königin!
Verruchte, teufeliſche That! — Für ihn
Iſt keine Rettung mehr! Er ſtirbt!

Königin.

Er ſtirbt!

Eboli.

Und ſeine Mörderin bin ich.

Königin.

Er ſtirbt.
Wahnſinnige, bedenkſt du?

Eboli.

Und warum —
Warum er ſtirbt! — O, hätt' ich wiſſen können,
Daß es bis dahin kommen würde!

Königin (nimmt ſie gütig bei der Hand).

Fürſtin!
Noch ſind Sie außer Faſſung. Sammeln Sie
Erſt Ihre Geiſter, daß Sie ruhiger,
Nicht in ſo grauenvollen Bildern, die
Mein Innerſtes durchſchauern, mir erzählen.
Was wiſſen Sie? Was iſt geſchehen?

Eboli.

O.

Nicht dieſe himmliſche Herablaſſung,
Nicht dieſe Güte, Königin! Wie Flammen
Der Hölle ſchlägt ſie brennend mein Gewiſſen.
Ich bin nicht würdig, den entweihten Blick
Zu Ihrer Glorie empor zu richten.
Zertreten Sie die Elende, die ſich,
Zerknirſcht von Reue, Scham und Selbſtverachtung,
Zu Ihren Füßen krümmt!

Königin.

Unglückliche!
Was haben Sie mir zu geſtehen?

Eboli.

Engel
Des Lichtes! Große Heilige! Noch kennen,
Noch ahnen Sie den Teufel nicht, dem Sie
So liebevoll gelächelt — Lernen Sie
Ihn heute kennen! Ich — ich war der Dieb,
Der Sie beſtohlen —

Königin.

Sie?

Eboli.

Und jene Briefe
Dem König ausgeliefert. —

Königin.

Sie?

Eboli.

Der ſich
Erdreiſtet hat, Sie anzuklagen —

Königin.

Sie,
Sie konnten —

Eboli.

Rache — Liebe — Raſerei —
Ich haßte Sie und liebte den Infanten —

Königin.

Weil Sie ihn liebten —?

Eboli.

Weil ich's ihm geſtanden
Und keine Gegenliebe fand.

Königin (nach einem Stillſchweigen).

O, jetzt
Enträthſelt ſich mir Alles. — Stehn Sie auf!
Sie liebten ihn — ich habe ſchon vergeben.
Es iſt nun ſchon vergeſſen — Stehn Sie auf!

(Sie reicht ihr den Arm.)

Eboli.

Nein! nein!
Ein ſchreckliches Geſtändniß iſt noch übrig.
Nicht eher, große Königin —

Königin (aufmerkſam).

Was werd' ich
Noch hören müſſen? Reden Sie —

Eboli.

Der König —
Verführung — O, Sie blicken weg — ich leſe
In Ihrem Angeſicht Verwerfung — das
Verbrechen, deſſen ich Sie zeihte — ich
Beging es ſelbſt.

(Sie drückt ihr glühendes Geſicht auf den Boden. Die Königin geht ab. Große Pauſe. Die Herzogin von Olivarez kommt nach einigen Minuten aus dem Cabinet, in welches die Königin gegangen war, und findet die Fürſtin noch in der vorigen Stellung liegen. Sie nähert ſich ihr ſtillſchweigend; auf das Geräuſch richtet ſich die Letztere auf und fährt wie eine Raſende in die Höhe, da ſie die Königin nicht mehr gewahr wird.)

Zwanzigſter Auftritt.

Prinzeſſin von Eboli. Herzogin von Olivarez.

Eboli.

Gott! Sie hat mich verlaſſen!
Jetzt iſt es aus.

Olivarez (tritt ihr näher).

Prinzeſſin Eboli —

Eboli.

Ich weiß, warum Sie kommen, Herzogin.

Die Königin schickt Sie heraus, mein Urtheil
Mir anzukündigen — Geschwind!

Olivarez.

Ich habe
Befehl von Ihrer Majestät, Ihr Kreuz
Und Ihre Schlüssel in Empfang zu nehmen —

Eboli

(nimmt ein goldenes Ordenskreuz vom Busen und giebt es in die Hände der Herzogin).

Doch einmal noch ist mir vergönnt, die Hand
Der besten Königin zu küssen?

Olivarez.

Im
Marienkloster wird man Ihnen sagen,
Was über Sie beschlossen ist.

Eboli (unter hervorstürzenden Thränen).

Ich sehe
Die Königin nicht wieder?

Olivarez (umarmt sie mit abgewandtem Gesicht).

Leben Sie glücklich!

(Sie geht schnell fort. Die Prinzessin folgt ihr bis an die Thüre des Cabinets, welche sogleich hinter der Herzogin verschlossen wird. Einige Minuten bleibt sie stumm und unbeweglich auf den Knieen davor liegen, dann rafft sie sich auf und eilt hinweg mit verhülltem Gesicht.)

Einundzwanzigster Auftritt.[1])

Die Königin. Marquis von Posa.

Königin.

Ach, endlich, Marquis! Glücklich, daß Sie kommen!

---

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Die Scene des Marquis mit der Königin erwähnte er (Gotter) auch nur insofern, als er sagte, es verdrieße ihn, daß die Königin den Marquis um seines Opfers willen tadle. Als ich ihn auf die wahre Ursache aufmerksam machen wollte, zeigte sich's, daß er nichts davon geahnet hatte. Er verwarf es aber ganz, was ich damit wollte". (Er wollte damit eine aufkeimende Neigung der Königin zu Posa andeuten.) — — „Auf sie (die Frau von Kalb) wirkte die Schönburg'sche Scene recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte." Weshalb Schiller die Scene des Marquis mit der Königin die Schönburg'sche nennt, ist nicht recht klar, vielleicht weil Graf Schönburg, ein Bekannter des Körner'schen Hauses, sie besonders liebte.

Marquis (bleich, mit zerstörtem Gesicht, bebender Stimme und durch diesen ganzen Auftritt in feierlicher, tiefer Bewegung).

Sind Ihre Majestät allein? Kann Niemand
In diesen nächsten Zimmern uns behorchen?

Königin.

Kein Mensch — Warum? Was bringen Sie?
(Indem sie ihn genauer ansieht und erschrocken zurücktritt.)
Und wie
So ganz verändert! Was ist das? Sie machen
Mich zittern, Marquis — alle Ihre Züge
Wie eines Sterbenden entstellt —

Marquis.

Sie wissen
Vermuthlich schon —

Königin.

Daß Karl gefangen worden,
Und zwar durch Sie, setzt man hinzu — So ist
Es dennoch wahr? Ich wollt' es keinem Menschen
Als Ihnen glauben.

Marquis.

Es ist wahr.

Königin.

Durch Sie?

Marquis.

Durch mich.

Königin (sieht ihn einige Augenblicke zweifelhaft an).

Ich ehre Ihre Handlungen,
Auch wenn ich sie nicht fasse — Diesmal aber
Verzeihen Sie dem bangen Weib — Ich fürchte,
Sie spielen ein gewagtes Spiel.

Marquis.

Ich hab' es
Verloren.

Königin.

Gott im Himmel!

Marquis.

Sei'n Sie

Ganz ruhig, meine Königin! Für ihn
Ist schon gesorgt. Ich hab' es mir verloren.

Königin.

Was werd' ich hören! Gott!

Marquis.

Denn wer,
Wer hieß auf einen zweifelhaften Wurf
Mich Alles setzen? Alles? So verwegen,
So zuversichtlich mit dem Himmel spielen?
Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
Des Zufalls schweres Steuer zu regieren
Und doch nicht der Allwissende zu sein?
O, es ist billig! — Doch warum denn jetzt
Von mir? Der Augenblick ist kostbar, wie
Das Leben eines Menschen! Und wer weiß,
Ob aus des Richters karger Hand nicht schon
Die letzten Tropfen für mich fallen?

Königin.

Aus
Des Richters Hand? — Welch feierlicher Ton!
Ich fasse nicht, was diese Reden meinen,
Doch sie entsetzen mich —

Marquis.

Er ist gerettet!
Um welchen Preis er's ist, gleichviel! Doch nur
Für heute. Wenig Augenblicke sind
Noch sein. Er spare sie! Noch diese Nacht
Muß er Madrid verlassen.

Königin.

Diese Nacht noch?

Marquis.

Anstalten sind getroffen. In demselben
Karthäuserkloster, das schon lange Zeit
Die Zuflucht unsrer Freundschaft war gewesen,
Erwartet ihn die Post. Hier ist in Wechseln,
Was mir das Glück auf dieser Welt gegeben.
Was mangelt, legen Sie noch bei. Zwar hätt' ich

An meinen Karl noch Manches auf dem Herzen,
Noch Manches, das er wissen muß; doch leicht
Könnt' es an Muße mir gebrechen, Alles
Persönlich mit ihm abzuthun — Sie sprechen
Ihn diesen Abend, darum wend' ich mich
An Sie —

Königin.

Um meiner Ruhe willen, Marquis,
Erklären Sie sich deutlicher — nicht in
So fürchterlichen Räthseln reden Sie
Mit mir — Was ist geschehn?

Marquis.

Ich habe noch
Ein wichtiges Bekenntniß abzulegen;
In Ihre Hände leg' ich's ab. Mir ward
Ein Glück, wie es nur Wenigen geworden:
Ich liebte einen Fürstensohn — Mein Herz,
Nur einem Einzigen geweiht, umschloß
Die ganze Welt! — In meines Karlos' Seele
Schuf ich ein Paradies für Millionen.
O, meine Träume waren schön — Doch es
Gefiel der Vorsehung, mich vor der Zeit
Von meiner schönen Pflanzung abzurufen.
Bald hat er seinen Roderich nicht mehr,
Der Freund hört auf in der Geliebten. Hier,
Hier — hier — auf diesem heiligen Altare,
Im Herzen seiner Königin leg' ich
Mein letztes kostbares Vermächtniß nieder,
Hier find' er's, wenn ich nicht mehr bin —

(Er wendet sich ab, Thränen ersticken seine Stimme.)

Königin.

Das ist
Die Sprache eines Sterbenden. Noch hoff' ich,
Es ist nur Wirkung Ihres Blutes — oder
Liegt Sinn in diesen Reden?

Marquis (hat sich zu sammeln gesucht und fährt mit festerm Tone fort).

Sagen Sie

Dem Prinzen, daß er denken ſoll des Eides,
Den wir in jenen ſchwärmeriſchen Tagen
Auf die getheilte Hoſtie geſchworen.
Den meinigen hab' ich gehalten, bin
Ihm treu geblieben bis zum Tod — jetzt iſt's
An ihm, den ſeinigen —

Königin.

Zum Tod?

Marquis.

Er mache —
O, ſagen Sie es ihm! das Traumbild wahr,
Das kühne Traumbild eines neuen Staates,
Der Freundſchaft göttliche Geburt! Er lege
Die erſte Hand an dieſen rohen Stein!
Ob er vollende oder unterliege —
Ihm einerlei! Er lege Hand an! Wenn
Jahrhunderte dahin geflohen, wird
Die Vorſicht einen Fürſtenſohn, wie er,
Auf einem Thron, wie ſeiner, wiederholen,
Und ihren neuen Liebling mit derſelben
Begeiſterung entzünden. Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume ſeiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann ſein wird,
Nicht öffnen ſoll dem tödtenden Inſecte
Gerühmter beſſerer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume — daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeiſterung, die Himmelstochter, läſtert!
Ich hab' es ihm zuvor geſagt —

Königin.

Wie, Marquis?
Und wozu führt —

Marquis.

Und ſagen Sie ihm, daß
Ich Menſchenglück auf ſeine Seele lege,
Daß ich es ſterbend von ihm fordre — fordre!
Und ſehr dazu berechtigt war. Es hätte

Bei mir gestanden, einen neuen Morgen
Heraufzuführen über diese Reiche.
Der König schenkte mir sein Herz. Er nannte
Mich seinen Sohn — Ich führe seine Siegel,
Und seine Alba sind nicht mehr.

(Er hält inne und sieht einige Augenblicke stillschweigend auf die Königin.)

Sie weinen —
O, diese Thränen kenn' ich, schöne Seele!
Die Freude macht sie fließen. Doch — vorbei,
Es ist vorbei. Karl oder ich. Die Wahl
War schnell und schrecklich. Einer war verloren,
Und ich will dieser Eine sein — ich lieber —
Verlangen Sie nicht mehr zu wissen!

Königin.

Jetzt,
Jetzt endlich fang' ich an, Sie zu begreifen —
Unglücklicher, was haben Sie gethan?

Marquis.

Zwei kurze Abendstunden hingegeben,
Um einen hellen Sommertag zu retten.
Den König geb' ich auf. Was kann ich auch
Dem König sein? — In diesem starren Boden
Blüht keine meiner Rosen mehr — Europa's
Verhängniß reift in meinem großen Freunde!
Auf ihn verweis' ich Spanien — Es blute
Bis dahin unter Philipps Hand! — Doch, weh'!
Weh' mir und ihm, wenn ich bereuen sollte,
Vielleicht das Schlimmere gewählt! — Nein, nein!
Ich kenne meinen Karlos — das wird nie
Geschehn — und meine Bürgin, Königin,
Sind Sie!

(Nach einigem Stillschweigen.)

Ich sah sie keimen, diese Liebe, sah
Der Leidenschaften unglückseligste
In seinem Herzen Wurzel fassen — Damals
Stand es in meiner Macht, sie zu bekämpfen.
Ich that es nicht. Ich nährte diese Liebe,

Die mir nicht unglückselig war. Die Welt
Kann anders richten. Ich bereue nicht.
Mein Herz klagt mich nicht an. Ich sahe Leben,
Wo sie nur Tod — in dieser hoffnungslosen Flamme
Erkannt' ich früh der Hoffnung goldnen Strahl.
Ich wollt' ihn führen zum Vortrefflichen,
Zur höchsten Schönheit wollt' ich ihn erheben;
Die Sterblichkeit versagte mir ein Bild,
Die Sprache Worte[1]) — da verwies ich ihn
Auf dieses — meine ganze Leitung war,
Ihm seine Liebe zu erklären.

Königin.

Marquis,
Ihr Freund erfüllte Sie so ganz, daß Sie
Mich über ihm vergaßen. Glaubten Sie
Im Ernst mich aller Weiblichkeit entbunden,
Da Sie zu seinem Engel mich gemacht,
Zu seinen Waffen Tugend ihm gegeben?
Das überlegten Sie wohl nicht, wie viel
Für unser Herz zu wagen ist, wenn wir
Mit solchen Namen Leidenschaft veredeln.

Marquis.

Für alle Weiber, nur für eines nicht.
Auf eines schwör' ich — Oder sollten Sie,
Sie der Begierden edelster sich schämen,
Der Heldentugend Schöpferin zu sein?
Was geht es König Philipp an, wenn seine
Verklärung in Eskurial den Maler,
Der vor ihr steht, mit Ewigkeit entzündet?
Gehört die süße Harmonie, die in
Dem Saitenspiele schlummert, seinem Käufer,
Der es mit taubem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht erkauft, in Trümmern es zu schlagen,
Doch nicht die Kunst, dem Silberton zu rufen

---

1) Vgl. Klopstocks Messias XI, V. 59 f.:
Denn dieses zu denken
Hat die Seele kein Bild; es zu sagen, nicht Worte die Sprache.

Und in des Liedes Wonne zu zerſchmelzen.
Die Wahrheit iſt vorhanden für den Weiſen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander. Dieſen Glauben
Soll mir kein feiges Vorurtheil zerſtören.
Verſprechen Sie mir, ewig ihn zu lieben,
Von Menſchenfurcht, von falſchem Heldenmuth
Zu nichtiger Verleugnung nie verſucht,
Unwandelbar und ewig ihn zu lieben;
Verſprechen Sie mir dieſes? — Königin —
Verſprechen Sie's in meine Hand?

Königin.

Mein Herz,
Verſprech' ich Ihnen, ſoll allein und ewig
Der Richter meiner Liebe ſein.

Marquis (zieht ſeine Hand zurück).

Jetzt ſterb' ich
Beruhigt — Meine Arbeit iſt gethan.

(Er neigt ſich gegen die Königin und will gehen.)

Königin (begleitet ihn ſchweigend mit den Augen).

Sie gehen, Marquis — ohne mir zu ſagen,
Wenn wir — wie bald — uns wiederſehn?

Marquis (kommt noch einmal zurück, das Geſicht abgewendet).

Gewiß!
Wir ſehn uns wieder.

Königin.

Ich verſtand Sie, Poſa —
Verſtand Sie recht gut — Warum haben Sie
Mir das gethan?

Marquis.

Er oder ich.

Königin.

Nein, nein!
Sie ſtürzten ſich in dieſe That, die Sie
Erhaben nennen. Leugnen Sie nur nicht!
Ich kenne Sie, Sie haben längſt darnach
Gedürſtet — Mögen tauſend Herzen brechen,

Was kümmert Sie's, wenn sich Ihr Stolz nur weidet.
O, jetzt — jetzt lern' ich Sie verstehn! Sie haben
Nur um Bewunderung gebuhlt.

Marquis (betroffen, für sich)
Nein! Darauf
War ich nicht vorbereitet —

Königin (nach einem Stillschweigen).
Marquis!
Ist keine Rettung möglich?

Marquis.
Keine.

Königin.
Keine?
Besinnen Sie sich wohl! Ist keine möglich?
Auch nicht durch mich?

Marquis.
Auch nicht durch Sie.

Königin.
Sie kennen mich
Zur Hälfte nur — ich habe Muth.

Marquis.
Ich weiß es.

Königin.
Und keine Rettung?

Marquis.
Keine.

Königin (verläßt ihn und verhüllt das Gesicht.)
Gehen Sie!
Ich schätze keinen Mann mehr.

Marquis (in der heftigsten Bewegung vor ihr niedergeworfen).
Königin!
— O Gott, das Leben ist doch schön!

(Er springt auf und geht schnell fort. Die Königin geht in ihr Cabinet.)

Vorzimmer des Königs.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Herzog von Alba und Domingo gehen stillschweigend und abgesondert auf und nieder. Graf Lerma kommt aus dem Cabinet des Königs, alsdann Don Raimond von Taxis, der Oberpostmeister.

Lerma.

Ob sich der Marquis noch nicht blicken lassen?

Alba.

Noch nicht.

(Lerma will wieder hineingehen.)

Taxis (tritt auf).

Graf Lerma, melden Sie mich an!

Lerma.

Der König ist für Niemand.

Taxis.

Sagen Sie,
Ich muß ihn sprechen — Seiner Majestät
Ist äußerst d'ran gelegen. Eilen Sie!
Es leidet keinen Aufschub.

(Lerma geht ins Cabinet.)

Alba (tritt zum Oberpostmeister).

Lieber Taxis,
Gewöhnen Sie sich zur Geduld! Sie sprechen
Den König nicht —

Taxis.

Nicht? Und warum?

Alba.

Sie hätten
Die Vorsicht denn gebraucht, sich die Erlaubniß
Beim Chevalier von Posa auszuwirken,
Der Sohn und Vater zu Gefangnen macht.

Taxis.

Von Posa? Wie? Ganz recht! Das ist derselbe,
Aus dessen Hand ich diesen Brief empfangen —

Alba.

Brief? welchen Brief?

Taxis.

Den ich nach Brüſſel habe
Befördern ſollen —

Alba (aufmerkſam).

Brüſſel?

Taxis.

Den ich eben
Dem König bringe —

Alba.

Brüſſel! Haben Sie
Gehört, Kaplan? Nach Brüſſel!

Domingo (tritt dazu).

Das iſt ſehr
Verdächtig.

Taxis.

Und wie ängſtlich, wie verlegen
Er mir empfohlen worden!

Domingo.

Aengſtlich? So!

Alba.

An wen iſt denn die Aufſchrift?

Taxis.

An den Prinzen
Von Naſſau und Oranien.

Alba.

An Wilhelm? —
Kaplan! Das iſt Verrätherei!

Domingo.

Was könnt'
Es anders ſein? — Ja freilich, dieſen Brief
Muß man ſogleich dem König überliefern.
Welch ein Verdienſt von Ihnen, würd'ger Mann,
So ſtreng zu ſein in Ihres Königs Dienſt!

Taxis.

Hochwürd'ger Herr, ich that nur meine Pflicht.

Alba.

Sie thaten wohl.

Lerma (kommt aus dem Cabinet. Zum Oberpostmeister).

Der König will Sie sprechen.

(Taxis geht hinein.)

Der Marquis immer noch nicht da?

Domingo.

Man sucht

Ihn aller Orten.

Alba.

Sonderbar und seltsam.

Der Prinz ein Staatsgefangner, und der König

Noch selber ungewiß, warum?

Domingo.

Er war

Nicht einmal hier, ihm Rechenschaft zu geben?

Alba.

Wie nahm es denn der König auf?

Lerma.

Der König

Sprach noch kein Wort.

(Geräusch im Cabinet.)

Alba.

Was war das? Still!

Taxis (aus dem Cabinet).

Graf Lerma!

(Beide hinein.)

Alba (zu Domingo).

Was geht hier vor?

Domingo.

Mit diesem Ton des Schreckens?

Wenn dieser aufgefangne Brief? — Mir ahnet

Nichts Gutes, Herzog.

Alba.

Lerma läßt er rufen!

Und wissen muß er doch, daß Sie und ich

Im Vorsaal —

Domingo.

Unsre Zeiten sind vorbei.

Alba.

Bin ich Derselbe denn nicht mehr, dem hier
Sonst alle Thüren sprangen? Wie ist Alles
Verwandelt um mich her — wie fremd —

Domingo (hat sich leise der Cabinetsthüre genähert und bleibt lauschend davor stehen).

Horch!

Alba (nach einer Pause).

Alles
Ist todtenstill. Man hört sie Athem holen.

Domingo.

Die doppelte Tapete dämpft den Schall.

Alba.

Hinweg! Man kommt.

Domingo (verläßt die Thüre).

Mir ist so feierlich,
So bang, als sollte dieser Augenblick
Ein großes Loos entscheiden.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Der Prinz von Parma, die Herzoge von Feria und Medina Sidonia mit noch einigen andern Granden treten auf. Die Vorigen.

Parma.

Ist der König
Zu sprechen?

Alba.

Nein.

Parma.

Nein? Wer ist bei ihm?

Feria.

Marquis
Von Posa ohne Zweifel?

Alba.

Den erwartet man
So eben.

Parma.

Diesen Augenblick

Sind wir von Saragoſſa eingetroffen.
Der Schrecken geht durch ganz Madrid — Iſt es
Denn wahr?

Domingo.

Ja, leider!

Feria.

Es iſt wahr? Er iſt
Durch den Maltheſer in Verhaft genommen?

Alba.

So iſt's.

Parma.

Warum? Was iſt geſchehn?

Alba.

Warum?
Das weiß kein Menſch als Seine Majeſtät
Und Marquis Poſa.

Parma.

Ohne Zuziehung
Der Cortes ſeines Königreichs?

Feria.

Weh' Dem,
Der Theil gehabt an dieſer Staatsverletzung.

Alba.

Weh' ihm! So ruf' ich auch.

Medina Sidonia.

Ich auch.

Die übrigen Granden.

Wir Alle.

Alba.

Wer folgt mir in das Cabinet? — Ich werfe
Mich zu des Königs Füßen.

Lerma (ſtürzt aus dem Cabinet).

Herzog Alba!

Domingo.

Endlich!
Gelobt ſei Gott!

(Alba eilt hinein.)

Lerma (athemlos, in großer Bewegung).

Wenn der Malthefer kommt,
Der Herr ist jetzo nicht allein, er wird
Ihn rufen lassen —

Domingo (zu Lerma, indem sich alle Uebrigen voll neugieriger Erwartung um ihn versammeln).

Graf, was ist geschehen?
Sie sind ja blaß wie eine Leiche.

Lerma (will forteilen).

Das
Ist teuflisch!

Parma und **Feria**.

Was denn? Was denn?

Medina Sidonia.

Was macht
Der König?

Domingo (zugleich).

Teuflisch? Was denn?

Lerma.

Der König hat
Geweint.

Domingo.

Geweint?

Alle (zugleich, mit betretnem Erstaunen).

Der König hat geweint?

(Man hört eine Glocke im Cabinet. Graf Lerma eilt hinein.)

Domingo (ihm nach, will ihn zurückhalten).

Graf, noch ein Wort — Verziehen Sie — Weg ist er!
Da stehn wir angefesselt von Entsetzen.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Prinzessin von Eboli. Feria. Medina Sidonia. Parma. Domingo und übrige Granden.

Eboli (eilig, außer sich).

Wo ist der König? Wo? Ich muß ihn sprechen.

(Zu Feria.)

Sie, Herzog, führen mich zu ihm!

Feria.

Der König
Hat wichtige Verhinderung. Kein Menſch
Wird vorgelaſſen.

Eboli.

Unterzeichnet er
Das fürchterliche Urtheil ſchon? Er iſt
Belogen. Ich beweiſ' es ihm, daß er
Belogen iſt.

Domingo (giebt ihr von ferne einen bedeutenden Wink).

Prinzeſſin Eboli!

Eboli (geht auf ihn zu).

Sie auch da, Prieſter? Recht! Sie brauch' ich eben.
Sie ſollen mir's bekräftigen.

(Sie ergreift ſeine Hand und will ihn ins Cabinet mit fortreißen.)

Domingo.

Ich? — Sind
Sie bei ſich, Fürſtin?

Feria.

Bleiben Sie zurück!
Der König hört Sie jetzt nicht an.

Eboli.

Er muß
Mich hören. Wahrheit muß er hören — Wahrheit!
Und wär' er zehenmal ein Gott!

Domingo.

Weg! Weg!
Sie wagen Alles. Bleiben Sie zurück!

Eboli.

Menſch, zitt're du vor deines Götzen Zorn.
Ich habe nichts zu wagen.

(Wie ſie ins Cabinet gehen will, ſtürzt heraus)

Herzog Alba. (Seine Augen funkeln, Triumph iſt in ſeinem Gang. Er eilt auf Domingo zu und umarmt ihn.)

Laſſen Sie
In allen Kirchen ein Te Deum tönen!
Der Sieg iſt unſer.

Domingo.

Unſer?

Alba (zu Domingo und den übrigen Granden).
Jetzt hinein
Zum Herrn! Sie sollen weiter von mir hören.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer im königlichen Palast, durch eine eiserne Gitterthüre von einem großen Vorhofe abgesondert, in welchem Wachen auf und nieder gehen.

Karlos an einem Tische sitzend, den Kopf vorwärts auf die Arme gelegt, als wenn er schlummerte. Im Hintergrunde des Zimmers einige Officiere, die mit ihm eingeschlossen sind. Marquis von Posa tritt herein, ohne von ihm bemerkt zu werden, und spricht leise mit den Officieren, welche sich sogleich entfernen. Er selbst tritt ganz nahe vor Karlos und betrachtet ihn einige Augenblicke schweigend und traurig. Endlich macht er eine Bewegung, welche diesen aus seiner Betäubung erweckt.

Karlos (steht auf, wird den Marquis gewahr und fährt erschrocken zusammen. Dann sieht er ihn eine Weile mit großen starren Augen an und streicht mit der Hand über die Stirne, als ob er sich auf etwas besinnen wollte).

Marquis.
Ich bin es, Karl.

Karlos (giebt ihm die Hand).
Du kommst sogar noch zu mir?
Das ist doch schön von dir.

Marquis.
Ich bildete
Mir ein, du könntest deinen Freund hier brauchen.

Karlos.
Wahrhaftig? Meintest du das wirklich? Sieh!
Das freut mich — freut mich unbeschreiblich. Ach!
Ich wußt' es wohl, daß du mir gut geblieben.

Marquis.
Ich hab' es auch um dich verdient.

Karlos.
Nicht wahr?
O, wir verstehen uns noch ganz. So hab'
Ich's gerne. Diese Schonung, diese Milde

Steht großen Seelen an, wie du und ich.
Laß sein, daß meiner Forderungen eine
Unbillig und vermessen war, mußt du
Mir darum auch die billigen versagen?
Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie,
Unmenschlich nie — Es hat dir viel gekostet!
O ja, mir däucht, ich weiß recht gut, wie sehr
Geblutet hat dein sanftes Herz, als du
Dein Opfer schmücktest zum Altare.

Marquis.

Karlos!
Wie meinst du das?

Karlos.

Du selbst wirst jetzt vollenden,
Was ich gesollt und nicht gekonnt — Du wirst
Den Spaniern die goldnen Tage schenken,
Die sie von mir umsonst gehofft. Mit mir
Ist es ja aus — auf immer aus. Das hast
Du eingesehn — O, diese fürchterliche Liebe
Hat alle frühen Blüthen meines Geistes
Unwiederbringlich hingerafft. Ich bin
Für deine großen Hoffnungen gestorben.
Vorsehung oder Zufall führen dir
Den König zu — Es kostet mein Geheimniß,
Und er ist dein — du kannst sein Engel werden.
Für mich ist keine Rettung mehr — vielleicht
Für Spanien — Ach, hier ist nichts verdammlich,
Nichts, nichts als meine rasende Verblendung,
Bis diesen Tag nicht eingesehn zu haben,
Daß du — so groß als zärtlich bist.

Marquis.

Nein! Das,
Das hab' ich nicht vorhergesehen — nicht
Vorhergesehn, daß eines Freundes Großmuth
Erfinderischer könnte sein als meine
Weltkluge Sorgfalt. Mein Gebäude stürzt
Zusammen — ich vergaß dein Herz.

Karlos.

Zwar, wenn dir's möglich wär' gewesen, ihr
Dies Schicksal zu ersparen — sieh, das hätte
Ich unaussprechlich dir gedankt. Konnt' ich
Denn nicht allein es tragen? Mußte sie
Das zweite Opfer sein? — Doch still davon!
Ich will mit keinem Vorwurf dich beladen.
Was geht die Königin dich an? Liebst du
Die Königin? Soll deine strenge Tugend
Die kleinen Sorgen meiner Liebe fragen?
Verzeih' mir — ich war ungerecht.

Marquis.

Du bist's.
Doch — dieses Vorwurfs wegen nicht. Verdient'
Ich einen, dann verdient' ich alle — und
Dann würd' ich so nicht vor dir stehen.
(Er nimmt sein Portefeuille heraus.)
Hier
Sind von den Briefen ein'ge wieder, die
Du in Verwahrung mir gegeben. Nimm
Sie zu dir!

Karlos (sieht mit Verwunderung bald die Briefe, bald den Marquis an).
Wie?

Marquis.

Ich gebe sie dir wieder,
Weil sie in deinen Händen sichrer jetzt
Sein dürften als in meinen.

Karlos.

Was ist das?
Der König las sie also nicht? bekam
Sie gar nicht zu Gesichte?

Marquis.

Diese Briefe?

Karlos.

Du zeigtest ihm nicht alle?

Marquis.

Wer sagt' dir,
Daß ich ihm einen zeigte?

Karlos (äußerst erstaunt).

Ist es möglich?

Graf Lerma.

Marquis.

Der hat dir gesagt? — Ja, nun
Wird Alles, Alles offenbar! Wer konnte
Das auch voraussehn? — Lerma also? — Nein,
Der Mann hat lügen nie gelernt. Ganz recht;
Die andern Briefe liegen bei dem König.

Karlos (sieht ihn lange mit sprachlosem Erstaunen an).

Weswegen bin ich aber hier?

Marquis.

Zur Vorsicht,
Wenn du vielleicht zum zweiten Mal versucht
Sein möchtest, eine Eboli zu deiner
Vertrauten zu erwählen.

Karlos (wie aus einem Traume erwacht).

Ha! Nun endlich!
Jetzt seh' ich — jetzt wird Alles Licht —

Marquis (geht nach der Thüre).

Wer kommt?

Zweiter Auftritt.

Herzog Alba. Die Vorigen.

Alba (nähert sich ehrerbietig dem Prinzen, dem Marquis durch diesen ganzen Auftritt den Rücken zuwendend).

Prinz, Sie sind frei. Der König schickt mich ab,
Es Ihnen anzukündigen.

(Karlos sieht den Marquis verwundernd an. Alle schweigen still.)

Zugleich
Schätz' ich mich glücklich, Prinz, der Erste sein
Zu dürfen, der die Gnade hat —

Karlos (bemerkt Beide mit äußerster Verwunderung. Nach einer Pause zum Herzog).

Ich werde
Gefangen eingesetzt und frei erklärt,
Und ohne mir bewußt zu sein, warum
Ich Beides werde?

Alba.

Aus Verſehen, Prinz,
So viel ich weiß, zu welchem irgend ein
— Betrüger den Monarchen hingeriſſen.

Karlos.

Doch aber iſt es auf Befehl des Königs,
Daß ich mich hier befinde?

Alba.

Ja, durch ein
Verſehen Seiner Majeſtät.

Karlos.

Das thut
Mir wirklich leid — Doch, wenn der König ſich
Verſieht, kommt es dem König zu, in eig'ner
Perſon den Fehler wieder zu verbeſſern.

(Er ſucht die Augen des Marquis und beobachtet eine ſtolze Herabſetzung gegen den Herzog).

Man nennt mich hier Don Philipps Sohn. Die Augen
Der Läſterung und Neugier ruhn auf mir.
Was Seine Majeſtät aus Pflicht gethan,
Will ich nicht ſcheinen ihrer Huld zu danken.
Sonſt bin ich auch bereit, vor dem Gerichte
Der Cortes mich zu ſtellen — meinen Degen
Nehm' ich aus ſolcher Hand nicht an.

Alba.

Der König
Wird keinen Anſtand nehmen, Eurer Hoheit
Dies billige Verlangen zu gewähren,
Wenn Sie vergönnen wollen, daß ich Sie
Zu ihm begleiten darf —

Karlos.

Ich bleibe hier,
Bis mich der König oder ſein Madrid
Aus dieſem Kerker führen. Bringen Sie
Ihm dieſe Antwort!

(Alba entfernt ſich. Man ſieht ihn noch eine Zeit lang im Vorhofe verweilen und Befehle austheilen).

Dritter Auftritt.

Karlos und Marquis von Posa.

Karlos (nachdem der Herzog hinaus ist, voll Erwartung und Erstaunen zum Marquis).

Was ist aber das?
Erkläre mir's! Bist du denn nicht Minister?

Marquis.

Ich bin's gewesen, wie du siehst.
(Auf ihn zugehend, mit großer Bewegung).
O Karl,
Es hat gewirkt. Es hat. Es ist gelungen.
Jetzt ist's gethan. Gepriesen sei die Allmacht,
Die es gelingen ließ!

Karlos.

Gelingen? Was?
Ich fasse deine Worte nicht.

Marquis (ergreift seine Hand).

Du bist
Gerettet, Karl — bist frei — und ich — (Er hält inne.)

Karlos.

Und du?

Marquis.

Und ich — ich drücke dich an meine Brust
Zum ersten Mal mit vollem, ganzem Rechte;
Ich hab' es ja mit Allem, Allem, was
Mir theuer ist, erkauft — O Karl, wie süß,
Wie groß ist dieser Augenblick! Ich bin
Mit mir zufrieden.

Karlos.

Welche plötzliche
Veränderung in deinen Zügen? So
Hab' ich dich nie gesehen. Stolzer hebt
Sich deine Brust, und deine Blicke leuchten.

Marquis.

Wir müssen Abschied nehmen, Karl. Erschrick nicht!
O, sei ein Mann! Was du auch hören wirst,
Versprich mir, Karl, nicht durch unbänd'gen Schmerz,

Unwürdig großer Seelen, dieſe Trennung
Mir zu erſchweren — Du verlierſt mich, Karl —
Auf viele Jahre — Thoren[1]) nennen es
Auf ewig.

(Karlos zieht ſeine Hand zurück, ſieht ihn ſtarr an und antwortet nichts.)

Sei ein Mann! Ich habe ſehr
Auf dich gerechnet, hab' es nicht vermieden,
Die bange Stunde mit dir auszuhalten,
Die man die letzte ſchrecklich nennt — Ja, ſoll
Ich dir's geſtehen, Karl? — ich habe mich
Darauf gefreut — Komm, laß uns niederſitzen —
Ich fühle mich erſchöpft und matt.

(Er rückt nahe an Karlos, der noch immer in einer todten Erſtarrung iſt und ſich unwillkürlich von ihm niederziehen läßt.)

Wo biſt du?
Du giebſt mir keine Antwort? — Ich will kurz ſein.
Den Tag nachher, als wir zum letzten Mal
Bei den Karthäuſern uns geſehn, ließ mich
Der König zu ſich fordern. Den Erfolg
Weißt du, weiß ganz Madrid. Das weißt du nicht,
Daß dein Geheimniß ihm verrathen worden,
Daß Briefe, in der Königin Schatulle
Gefunden, wider dich gezeugt, daß ich
Aus ſeinem eig'nen Munde dies erfahren,
Und daß — ich ſein Vertrauter war.

(Er hält inne, Karlos' Antwort zu erfahren; dieſer verharrt in ſeinem Stillſchweigen).

Ja, Karl!
Mit meinen Lippen brach ich meine Treue.
Ich ſelbſt regierte das Complot, das dir
Den Untergang bereitete. Zu laut
Sprach ſchon die That. Dich frei zu ſprechen, war
Zu ſpät. Mich ſeiner Rache zu verſichern,
War Alles, was mir übrig blieb — und ſo
Ward ich dein Feind, dir kräftiger zu dienen.
— Du hörſt mich nicht?

---

1) Pſ. 14, 1.

Karlos.

Ich höre. Weiter! Weiter!

Marquis.

Bis hierher bin ich ohne Schuld. Doch bald
Verrathen mich die ungewohnten Strahlen
Der neuen königlichen Gunst. Der Ruf
Dringt bis zu dir, wie ich vorhergesehn.
Doch ich, von falscher Zärtlichkeit bestochen,
Von stolzem Wahn geblendet, ohne dich
Das Wagestück zu enden, unterschlage
Der Freundschaft mein gefährliches Geheimniß.
Das war die große Uebereilung! Schwer
Hab' ich gefehlt. Ich weiß es. Raserei
War meine Zuversicht. Verzeih' — sie war
Auf deiner Freundschaft Ewigkeit gegründet.

(Hier schweigt er. Karlos geht aus seiner Versteinerung in lebhafte Bewegungen über.)

Was ich befürchtete, geschieht. Man läßt
Dich zittern vor erdichteten Gefahren.
Die Königin in ihrem Blut — das Schrecken
Des widerhallenden Palastes — Lerma's
Unglückliche Dienstfertigkeit — zuletzt
Mein unbegreifliches Verstummen, Alles
Bestürmt dein überraschtes Herz — Du wankst —
Giebst mich verloren — Doch, zu edel selbst,
An deines Freundes Redlichkeit zu zweifeln,
Schmückst du mit Größe seinen Abfall aus;
Nun erst wagst du, ihn treulos zu behaupten,
Weil du noch treulos ihn verehren darfst.
Verlassen von dem Einzigen, wirfst du
Der Fürstin Eboli dich in die Arme —
Unglücklicher! in eines Teufels Arme;
Denn diese war's, die dich verrieth.

(Karlos steht auf).

Ich sehe
Dich dahin eilen. Eine schlimme Ahnung
Fliegt durch mein Herz. Ich folge dir. Zu spät.

Du liegſt zu ihren Füßen. Das Geſtändniß
Floh über deine Lippen ſchon. Für dich
Iſt keine Rettung mehr —

Karlos.

Nein, nein! Sie war
Gerührt. Du irreſt dich. Gewiß war ſie
Gerührt.

Marquis.

Da wird es Nacht vor meinen Sinnen!
Nichts — Nichts — kein Ausweg — keine Hülfe — keine
Im ganzen Umkreis der Natur! Verzweiflung
Macht mich zur Furie, zum Thier — ich ſetze
Den Dolch auf eines Weibes Bruſt — Doch jetzt —
Jetzt fällt ein Sonnenſtrahl in meine Seele.
„Wenn ich den König irrte? Wenn es mir
Gelänge, ſelbſt der Schuldige zu ſcheinen?
Wahrſcheinlich oder nicht! — Für ihn genug,
Scheinbar genug für König Philipp, weil
Es übel iſt! Es ſei! Ich will es wagen.
Vielleicht ein Donner, der ſo unverhofft
Ihn trifft, macht den Tyrannen ſtutzen — und
Was will ich mehr? Er überlegt, und Karl
Hat Zeit gewonnen, nach Brabant zu flüchten.“

Karlos.

Und das — das hätteſt du gethan?

Marquis.

Ich ſchreibe
An Wilhelm von Oranien, daß ich
Die Königin geliebt, daß mir's gelungen,
In dem Verdacht, der fälſchlich dich gedrückt,
Des Königs Argwohn zu entgehn — daß ich
Durch den Monarchen ſelbſt den Weg gefunden,
Der Königin mich frei zu nahn. Ich ſetze
Hinzu, daß ich entdeckt zu ſein beſorge,
Daß du, von meiner Leidenſchaft belehrt,
Zur Fürſtin Eboli geeilt, vielleicht
Durch ihre Hand die Königin zu warnen —

Daß ich dich hier gefangen nahm, und nun,
Weil Alles doch verloren, Willens ſei,
Nach Brüſſel mich zu werfen — Dieſen Brief —

Karlos (fällt ihm erſchrocken ins Wort.)

Haſt du der Poſt doch nicht vertraut? Du weißt,
Daß alle Briefe nach Brabant und Flandern —

Marquis

Dem König ausgeliefert werden — Wie
Die Sachen ſtehn, hat Taxis ſeine Pflicht
Bereits gethan.

Karlos.

Gott! So bin ich verloren!

Marquis.

Du? Warum du?

Karlos.

Unglücklicher, und du
Biſt mit verloren. Dieſen ungeheuern
Betrug kann dir mein Vater nie vergeben.
Nein! Den vergiebt er nimmermehr!

Marquis.

Betrug?
Du biſt zerſtreut. Beſinne dich! Wer ſagt ihm,
Daß es Betrug geweſen?

Karlos (ſieht ihm ſtarr ins Geſicht).

Wer, fragſt du?
Ich ſelbſt.

(Er will fort.)

Marquis.

Du raſeſt; bleib zurück!

Karlos.

Weg! Weg!
Um Gotteswillen! Halte mich nicht auf!
Indem ich hier verweile, dingt er ſchon
Die Mörder.

Marquis.

Deſto edler iſt die Zeit.
Wir haben uns noch viel zu ſagen.

Karlos.

Was?

Eh' er noch Alles —

(Er will wieder fort. Der Marquis nimmt ihn beim Arme und sieht ihn bedeutend an.)

Marquis.

Höre, Karlos — War
Ich auch so eilig, so gewissenhaft,
Da du für mich geblutet hast — ein Knabe?

Karlos (bleibt gerührt und voll Verwunderung vor ihm stehen).

O gute Vorsicht!

Marquis.

Rette dich für Flandern!
Das Königreich ist dein Beruf. Für dich
Zu sterben war der meinige.

Karlos (geht auf ihn zu und nimmt ihn bei der Hand, voll der innigsten Empfindung).

Nein! Nein!
Er wird — er kann nicht widerstehn! So vieler
Erhabenheit nicht widerstehn! — Ich will
Dich zu ihm führen. Arm in Arme wollen
Wir zu ihm gehen Vater, will ich sagen,
Das hat ein Freund für seinen Freund gethan.
Es wird ihn rühren. Glaube mir, er ist
Nicht ohne Menschlichkeit, mein Vater. Ja!
Gewiß, es wird ihn rühren. Seine Augen werden
Von warmen Thränen übergehn, und dir
Und mir wird er verzeihn —

(Es geschieht ein Schuß durch die Gitterthüre. Karlos springt auf).

Ha! Wem galt das?

Marquis.

Ich glaube — mir.

(Er sinkt nieder.)

Karlos (fällt mit einem Schrei des Schmerzes neben ihm zu Boden).

O himmlische
Barmherzigkeit!

Marquis (mit brechender Stimme).

Er ist geschwind — der König —

Ich hoffte — länger — Denk' auf deine Rettung —
Hörst du? — auf deine Rettung — Deine Mutter
Weiß Alles — ich kann nicht mehr —

(Karlos bleibt wie todt bei dem Leichnam liegen. Nach einiger Zeit tritt der König herein, von vielen Granden begleitet, und fährt bei diesem Anblick betreten zurück. Eine allgemeine und tiefe Pause. Die Granden stellen sich in einen halben Kreis um diese Beiden und sehen wechselsweise auf den König und seinen Sohn. Dieser liegt noch ohne alle Zeichen des Lebens. — Der König betrachtet ihn mit nachdenkender Stille.)

Vierter Auftritt.

Der König. Karlos. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Der Prinz von Parma. Graf Lerma. Domingo und viele Granden.

König (mit gütigem Tone).

Deine Bitte
Hat Statt gefunden, mein Infant. Hier bin ich,
Ich selbst, mit allen Großen meines Reichs,
Dir Freiheit anzukündigen.

(Karlos blickt auf und sieht um sich her, wie Einer, der aus dem Traume erwacht. Seine Augen heften sich bald auf den König, bald auf den Todten. Er antwortet nicht.)

Empfange
Dein Schwert zurück! Man hat zu rasch verfahren.

(Er nähert sich ihm, reicht ihm die Hand und hilft ihm sich aufrichten.)

Mein Sohn ist nicht an seinem Platz. Steh auf!
Komm in die Arme deines Vaters! [1])

Karlos (empfängt ohne Bewußtsein die Arme des Königs — besinnt sich aber plötzlich, hält inne und sieht ihn genauer an).

Dein
Geruch ist Mord. Ich kann dich nicht umarmen.

(Er stößt ihn zurück, alle Granden kommen in Bewegung.)

Nein! Steht nicht so betroffen da! Was hab'
Ich Ungeheures denn gethan? Des Himmels
Gesalbten angetastet? [2]) Fürchtet nichts!

1) Vgl. „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache": „Sie sind nicht an Ihrer Stelle, Marquisin, stehen Sie auf! — Steh auf, meine Gemahlin, und laß dich umarmen!"

2) 1. Sam. 24, 7: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das thun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn."

Ich lege keine Hand an ihn. Seht ihr
Das Brandmal nicht an seiner Stirne? Gott
Hat ihn gezeichnet. [1])

König (bricht schnell auf).

Folgt mir, meine Granden!

Karlos.

Wohin? Nicht von der Stelle, Sire —

(Er hält ihn gewaltsam mit beiden Händen und bekommt mit der einen das Schwert zu fassen, das der König mitgebracht hat. Es fährt aus der Scheide.)

König.

Das Schwert
Gezückt auf deinen Vater?

Alle anwesenden Granden (ziehen die ihrigen).

Königsmord!

Karlos (den König fest an der einen Hand, das bloße Schwert in der andern).

Steckt eure Schwerter ein! Was wollt ihr? Glaubt
Ihr, ich sei rasend? Nein, ich bin nicht rasend.
Wär' ich's, so thatet ihr nicht gut, mich zu
Erinnern, daß auf meines Schwertes Spitze
Sein Leben schwebt. Ich bitte, haltet euch
Entfernt! Verfassungen, wie meine, wollen
Geschmeichelt sein — drum bleibt zurück! Was ich
Mit diesem König abzumachen habe,
Geht euern Leheneid nichts an. Seht nur,
Wie seine Finger bluten! Seht ihn recht an!
Seht ihr? O seht auch hieher — Das hat er
Gethan, der große Künstler!

König (zu den Granden, welche sich besorgt um ihn herumdrängen wollen.)

Tretet Alle
Zurück! Wovor erzittert ihr? — Sind wir
Nicht Sohn und Vater? Ich will doch erwarten,
Zu welcher Schandthat die Natur —

Karlos.

Natur?

---

1) 1. Mos. 4, 15: „Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Kain todt schlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände."

Ich weiß von keiner. Mord iſt jetzt die Loſung.
Der Menſchheit Bande ſind entzwei. Du ſelbſt
Haſt ſie zerriſſen, Sire, in deinen Reichen.
Soll ich verehren, was du höhnſt? — O, ſeht!
Seht hieher! Es iſt noch kein Mord geſchehen
Als heute — Giebt es keinen Gott? Was? Dürfen
In ſeiner Schöpfung Könige ſo hauſen?
Ich frage, giebt es keinen Gott? So lange Mütter
Geboren haben, iſt nur Einer — Einer
So unverdient geſtorben — Weißt du auch,
Was du gethan haſt? — Nein, er weiß es nicht,
Weiß nicht, daß er ein Leben hat geſtohlen
Aus dieſer Welt, das wichtiger und edler
Und theurer war, als er mit ſeinem ganzen
Jahrhundert.

König (mit gelindem Tone).

Wenn ich allzu raſch geweſen,
Geziemt es dir, für den ich es geweſen,
Mich zur Verantwortung zu ziehen?

Karlos.

Wie?
Iſt's möglich? Sie errathen nicht, wer mir
Der Todte war — O, ſagt es ihm — helft ſeiner
Allwiſſenheit das ſchwere Räthſel löſen!
Der Todte war mein Freund — Und wollt ihr wiſſen,
Warum er ſtarb? Für mich iſt er geſtorben.

König.

Ha, meine Ahnung!

Karlos.

Blutender, vergieb,
Daß ich vor ſolchen Ohren es entweihe!
Doch dieſer große Menſchenkenner ſinke
Vor Scham dahin, daß ſeine graue Weisheit
Der Scharfſinn eines Jünglings überliſtet!
Ja, Sire! Wir waren Brüder! Brüder durch
Ein edler Band, als die Natur es ſchmiedet. [1])

1) Körner an Schiller, den 14. Mai 1785: „Das Sie in unſern Briefen iſt

Sein schöner Lebenslauf war Liebe. Liebe
Für mich sein großer, schöner Tod. Mein war er,
Als Sie mit seiner Achtung groß gethan,
Als seine scherzende Beredsamkeit
Mit Ihrem stolzen Riesengeiste spielte.
Ihn zu beherrschen, wähnten Sie — und waren
Ein folgsam Werkzeug seiner höhern Plane.
Daß ich gefangen bin, war seiner Freundschaft
Durchdachtes Werk. Mich zu erretten, schrieb
Er an Oranien den Brief — O Gott!
Es war die erste Lüge seines Lebens!
Mich zu erretten, warf er sich dem Tod,
Den er erlitt, entgegen. Sie beschenkten ihn
Mit Ihrer Gunst — er starb für mich. Ihr Herz
Und Ihre Freundschaft drangen Sie ihm auf,
Ihr Scepter war das Spielwerk seiner Hände;
Er warf es hin und starb für mich!

(Der König steht ohne Bewegung, den Blick starr auf den Boden geheftet. Alle Granden sehen betreten und furchtsam auf ihn.)

Und war
Es möglich? Dieser groben Lüge konnten
Sie Glauben schenken? Wie gering mußt' er

---

mir zuwider. Wir sind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt sein könnten." Vgl. den letzten Auftritt in Chr. F. Weiße's „Mustapha und Zeangir":

Zeangir.

Weh' mir! zu spät, zu spät! wo bist du, Mustapha?
Mein Bruder und mein Freund, mein Alles! bist du da? (Er sieht ihn.)
Dies da, was ich hier seh'? dies Alles? — Ihr Barbaren,
Wie grausam seid ihr nicht mit meinem Freund verfahren!
Mit meinem Freund? mit mir! — ach! war er nicht mein Ich?
Mein andres Ich? mein Selbst? Gott, Gott! wie liebt' er mich!
Wie liebt' ich ihn! umsonst! hier liegt sie, meine Liebe,
Mein Wunsch, mein Stolz, mein Ruhm, nicht bloß durch schwache Triebe
Des Bluts mein Bruder! nein, durch Tugend; unsern Bund
Schloß selbst die Harmonie der Seele, nicht der Mund!
Entstellt! zerstört! voll Blut! ein Märtyrer der Tugend,
Rein, wie die Unschuld selbst, ein Muster für die Tugend;
Entstellt! zerstört! durch wen — durch einen Vater? ach!
Aus jeder Wunde schrei'n mir laute Seufzer nach!
Ein Vater — ein Tyrann — ah! nütze deine Freude!
Wo bist du? wühle noch in seinem Eingeweide!

Ueberhaupt ist die ganze Katastrophe mit dem Briefe der in Weiße's „Mustapha und Zeangir" ähnlich.

Sie schätzen, da er's unternahm, bei Ihnen
Mit diesem plumpen Gaukelspiel zu reichen!
Um seine Freundschaft wagten Sie zu buhlen,
Und unterlagen dieser leichten Probe!
O, nein — nein, das war nichts für Sie. Das war
Kein Mensch für Sie! Das wußt' er selbst recht gut,
Als er mit allen Kronen Sie verstoßen.
Dies feine Saitenspiel zerbrach in Ihrer
Metall'nen Hand. Sie konnten nichts, als ihn ermorden.

Alba (hat bis jetzt den König nicht aus den Augen gelassen und mit sichtbarer Unruhe die Bewegungen beobachtet, welche in seinem Gesichte arbeiten. Jetzt nähert er sich ihm furchtsam.)

Sire — nicht diese Todtenstille! Sehen
Sie um sich! Reden Sie mit uns!

Karlos.

Sie waren
Ihm nicht gleichgültig. Seinen Antheil hatten
Sie längst. Vielleicht! Er hätte Sie noch glücklich
Gemacht. Sein Herz war reich genug, Sie selbst
Von seinem Ueberflusse zu vergnügen.
Die Splitter seines Geistes hätten Sie
Zum Gott gemacht. Sich selber haben Sie
Bestohlen — Was werden
Sie bieten, eine Seele zu erstatten,
Wie diese war?

(Ein tiefes Schweigen. Viele von den Granden sehen weg oder verhüllen das Gesicht in ihren Mänteln.)

O, die ihr hier versammelt steht und vor Entsetzen
Und vor Bewunderung verstummt — verdammet
Den Jüngling nicht, der diese Sprache gegen
Den Vater und den König führt — Seht hieher!
Für mich ist er gestorben! Habt ihr Thränen?
Fließt Blut, nicht glühend Erz, in euren Adern?
Seht hieher und verdammt mich nicht!

(Er wendet sich zum König mit mehr Fassung und Gelassenheit.)

Vielleicht
Erwarten Sie, wie diese unnatürliche Geschichte
Sich enden wird? — Hier ist mein Schwert. Sie sind

Mein König wieder. Denken Sie, daß ich
Vor Ihrer Rache zitt're? Morden Sie
Mich auch, wie Sie den Edelſten gemordet!
Mein Leben iſt verwirkt. Ich weiß. Was iſt
Mir jetzt das Leben? Hier entſag' ich Allem,
Was mich auf dieſer Welt erwartet. Suchen
Sie unter Fremdlingen ſich einen Sohn —
Da liegen meine Reiche —

(Er ſinkt an dem Leichnam nieder und nimmt an dem Folgenden keinen Antheil mehr. Man hört unterdeſſen von ferne ein verworrenes Getöſe von Stimmen und ein Gedränge von Menſchen. Um den König herum iſt eine tiefe Stille. Seine Augen durchlaufen den ganzen Kreis, aber Niemand begegnet ſeinen Blicken.)

König.

Nun? Will Niemand
Antworten? — Jeder Blick am Boden — jedes
Geſicht verhüllt! — Mein Urtheil iſt geſprochen.
In dieſen ſtummen Mienen leſ' ich es
Verkündigt. Meine Unterthanen haben mich
Gerichtet.

(Das vorige Stillſchweigen — Der Tumult kommt näher und wird lauter. Durch die umſtehenden Granden läuft ein Gemurmel; ſie geben ſich unter einander verlegene Winke; Graf Lerma ſtößt endlich leiſe den Herzog von Alba an.)

Lerma.

Wahrlich! Das iſt Sturm!

Alba (leiſe).

So fürcht' ich.

Lerma.

Man dringt herauf. Man kommt.

Fünfter Auftritt.

Ein Officier von der Leibwache. Die Vorigen.

Officier (dringend.)

Rebellion!
Wo iſt der König?

(Er arbeitet ſich durch die Menge und dringt bis zum König.)

Ganz Madrid in Waffen!
Zu Tauſenden umringt der wüthende
Soldat, der Pöbel den Palaſt. Prinz Karlos,
Verbreitet man, ſei in Verhaft genommen,

Sein Leben in Gefahr. Das Volk will ihn
Lebendig ſehen, oder ganz Madrid
In Flammen aufgehn laſſen.

Alle Granden (in Bewegung).

Rettet! Rettet
Den König!

Alba (zum König, der ruhig und unbeweglich ſteht).

Flüchten Sie ſich, Sire — Es hat
Gefahr — Noch wiſſen wir nicht, wer
Den Pöbel waffnet —

König (erwacht aus ſeiner Betäubung, richtet ſich auf und tritt mit Majeſtät unter ſie).

Steht mein Thron noch?
Bin ich noch König dieſes Landes? — Nein.
Ich bin es nicht mehr. Dieſe Memmen weinen,
Von einem Knaben weich gemacht. Man wartet
Nur auf die Loſung, von mir abzufallen.
Ich bin verrathen von Rebellen.

Alba.

Sire,
Welch fürchterliche Phantaſie!

König.

Dorthin!
Dort werft euch nieder! Vor dem blühenden,
Dem jungen König werft euch nieder! — Ich
Bin nichts mehr — ein ohnmächt'ger Greis!

Alba.

Dahin
Iſt es gekommen! — Spanier!

(Alle drängen ſich um den König herum und knieen mit gezogenen Schwertern vor ihm nieder. Karlos bleibt allein und von Allen verlaſſen bei dem Leichnam.)

König (reißt ſeinen Mantel ab und wirft ihn von ſich).

Bekleidet
Ihn mit dem königlichen Schmuck — Auf meiner
Zertret'nen Leiche tragt ihn —

(Er bleibt ohnmächtig in Alba's und Lerma's Armen.)

Lerma.

Hülfe! Gott!

Feria.

Gott! welcher Zufall!

Lerma.

Er iſt von ſich —

Alba (läßt den König in Lerma's und Feria's Händen).

Bringen

Sie ihn zu Bette! Unterdeſſen geb' ich

Madrid den Frieden.

(Er geht ab. Der König wird weggetragen, und alle Granden begleiten ihn.)

Sechſter Auftritt.

Karlos bleibt allein bei dem Leichnam zurück. Nach einigen Augenblicken erſcheint Ludwig Merkado, ſieht ſich ſchüchtern um und ſteht eine Zeit lang ſtillſchweigend hinter dem Prinzen, der ihn nicht bemerkt.

Merkado.

Ich komme

Von Ihrer Majeſtät der Königin.

(Karlos ſieht wieder weg und giebt ihm keine Antwort.)

Mein Name iſt Merkado — Ich bin Leibarzt

Bei Ihrer Majeſtät — und hier iſt meine

Beglaubigung.

(Er zeigt dem Prinzen einen Siegelring. — Dieſer verharrt in ſeinem Stillſchweigen.)

Die Königin wünſcht ſehr,

Sie heute noch zu ſprechen — wichtige

Geſchäfte —

Karlos.

Wichtig iſt mir nichts mehr

Auf dieſer Welt.

Merkado.

Ein Auftrag, ſagte ſie,

Den Marquis Poſa hinterlaſſen —

Karlos (ſteht ſchnell auf).

Was?

Sogleich.

(Er will mit ihm gehen.)

Merkado.

Nein! Jetzt nicht, gnäd'ger Prinz. Sie müſſen

Die Nacht erwarten. Jeder Zugang iſt

Besetzt, und alle Wachen dort verdoppelt.
Unmöglich ist es, diesen Flügel des
Palastes ungesehen zu betreten.
Sie würden Alles wagen —

Karlos.

Aber —

Merkado.

Nur
Ein Mittel, Prinz, ist höchstens noch vorhanden —
Die Königin hat es erdacht. Sie legt
Es Ihnen vor — Doch es ist kühn und seltsam
Und abenteuerlich.

Karlos.

Das ist?

Merkado.

Schon längst
Geht eine Sage, wie Sie wissen, daß
Um Mitternacht in den gewölbten Gängen
Der königlichen Burg, in Mönchsgestalt,
Der abgeschiedne Geist des Kaisers wandle.
Der Pöbel glaubt an dies Gerücht, die Wachen
Beziehen nur mit Schauer diesen Posten.
Wenn Sie entschlossen sind, sich dieser
Verkleidung zu bedienen, können Sie
Durch alle Wachen frei und unversehrt
Bis zum Gemach der Königin gelangen,
Das dieser Schlüssel öffnen wird. Vor jedem Angriff
Schützt Sie die heilige Gestalt. Doch auf
Der Stelle, Prinz, muß Ihr Entschluß gefaßt sein.
Das nöth'ge Kleid, die Maske, finden Sie
In Ihrem Zimmer. Ich muß eilen, Ihrer Majestät
Antwort zu bringen. [1])

Karlos.

Und die Zeit?

---

1) An Schröder, den 4. Juli 1787: „Die Auskunft mit dem Geiste halte ich nicht für so ganz anstößig. Der abenteuerliche spanische Muth, der Geist der Liebesintrigue und noch mehr, die anschauliche, dringende Noth entschuldigen ihn, machen ihn begreiflich."

Merkado.

Die Zeit
Iſt zwölf Uhr.

Karlos.

Sagen Sie ihr, daß ſie mich
Erwarten könne! (Merkado geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Karlos. Graf Lerma.

Lerma.

Retten Sie ſich, Prinz!
Der König wüthet gegen Sie. Ein Anſchlag
Auf Ihre Freiheit — wo nicht auf Ihr Leben.
Befragen Sie mich weiter nicht! Ich habe
Mich weggeſtohlen, Sie zu warnen. Fliehen
Sie ohne Aufſchub!

Karlos.

Ich bin in den Händen
Der Allmacht.

Lerma.

Wie die Königin mich eben
Hat merken laſſen, ſollen Sie noch heute
Madrid verlaſſen und nach Brüſſel flüchten.
Verſchieben Sie es nicht, ja nicht! Der Aufruhr
Begünſtigt Ihre Flucht. In dieſer Abſicht
Hat ihn die Königin veranlaßt. Jetzt
Wird man ſich nicht erkühnen, gegen Sie
Gewalt zu brauchen. Im Karthäuſerkloſter
Erwartet Sie die Poſt, und hier ſind Waffen,
Wenn Sie gezwungen ſollten ſein —
(Er giebt ihm einen Dolch und Terzerole.)

Karlos.

Dank, Dank,
Graf Lerma!

Lerma.

Ihre heutige Geſchichte
Hat mich im Innerſten gerührt. So liebt

Kein Freund mehr! Alle Patrioten weinen
Um Sie. Mehr darf ich jetzt nicht sagen.

Karlos.

Graf Lerma! Dieser Abgeschied'ne nannte
Sie einen edlen Mann.

Lerma.

Noch einmal, Prinz!
Reisen Sie glücklich! Schön're Zeiten werden kommen;
Dann aber werd' ich nicht mehr sein. Empfangen
Sie meine Huldigung schon hier!

(Er läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder.)

Karlos (will ihn zurückhalten. Sehr bewegt).

Nicht also —
Nicht also, Graf — Sie rühren mich — Ich möchte
Nicht gerne weich sein —

Lerma (küßt seine Hand mit Empfindung).

König meiner Kinder!
O, meine Kinder werden sterben dürfen
Für Sie. Ich darf es nicht. Erinnern Sie sich meiner
In meinen Kindern — Kehren Sie in Frieden
Nach Spanien zurücke! Seien Sie
Ein Mensch auf König Philipps Thron! Sie haben
Auch Leiden kennen lernen. Unternehmen Sie
Nichts Blut'ges gegen Ihren Vater! Ja
Nichts Blutiges, mein Prinz! Philipp der Zweite
Zwang Ihren Aeltervater, von dem Thron
Zu steigen — Dieser Philipp zittert heute
Vor seinem eig'nen Sohn! Daran gedenken
Sie, Prinz — und so geleite Sie der Himmel!

(Er geht schnell weg. Karlos ist im Begriff, auf einem andern Wege fortzueilen, kehrt aber plötzlich um und wirft sich vor dem Leichnam des Marquis nieder, der er noch einmal in seine Arme schließt. Dann verläßt er schnell das Zimmer.)

Vorzimmer des Königs.

Achter Auftritt.

Herzog von Alba und Herzog von Feria kommen im Gespräch.

Alba.

Die Stadt ist ruhig. Wie verließen Sie
Den König?

Feria.

In der fürchterlichsten Laune.
Er hat sich eingeschlossen. Was sich auch
Ereignen würde, keinen Menschen will
Er vor sich lassen. Die Verrätherei
Des Marquis hat auf einmal seine ganze
Natur verändert. Wir erkennen ihn
Nicht mehr.

Alba.

Ich muß zu ihm. Ich kann ihn diesmal
Nicht schonen. Eine wichtige Entdeckung,
Die eben jetzt gemacht wird —

Feria.

Eine neue
Entdeckung?

Alba.

Ein Karthäusermönch, der in
Des Prinzen Zimmer heimlich sich gestohlen
Und mit verdächt'ger Wißbegier den Tod
Des Marquis Posa sich erzählen lassen,
Fällt meinen Wachen auf. Man hält ihn an.
Man untersucht. Die Angst des Todes preßt
Ihm ein Geständniß aus, daß er Papiere
Von großem Werthe bei sich trage, die
Ihm der Verstorb'ne anbefohlen, in
Des Prinzen Hand zu übergeben — wenn
Er sich vor Sonnenuntergang nicht mehr
Ihm zeigen würde.

Feria.

Nun?

Alba.

Die Briefe lauten,
Daß Karlos binnen Mitternacht und Morgen
Madrid verlaſſen ſoll.

Feria.

Was?

Alba.

Daß ein Schiff
In Cadix ſegelfertig liege, ihn
Nach Vliſſingen zu bringen — daß die Staaten
Der Niederlande ſeiner nur erwarten,
Die ſpan'ſchen Ketten abzuwerfen.

Feria.

Ha!
Was iſt das?

Alba.

Andre Briefe melden,
Daß eine Flotte Soliman's bereits
Von Rhodus ausgelaufen — den Monarchen
Von Spanien, laut des geſchloſſ'nen Bundes,
Im mittelländ'ſchen Meere anzugreifen.

Feria.

Iſt's möglich?

Alba.

Eben dieſe Briefe lehren
Die Reiſen mich verſtehn, die der Maltheſer
Durch ganz Europa jüngſt gethan. Es galt
Nichts Kleineres, als alle nord'ſchen Mächte
Für der Flamänder Freiheit zu bewaffnen.

Feria.

Das war er!

Alba.

Dieſen Briefen endlich folgt
Ein ausgeführter Plan des ganzen Krieges,
Der von der ſpan'ſchen Monarchie auf immer
Die Niederlande trennen ſoll. Nichts, nichts
Iſt überſehen, Kraft und Widerſtand

Berechnet, alle Quellen, alle Kräfte
Des Landes pünktlich angegeben, alle
Maximen, welche zu befolgen, alle
Bündnisse, die zu schließen. Der Entwurf
Ist teuflisch, aber wahrlich — göttlich.

Feria.

Welch undurchdringlicher Verräther!

Alba.

Noch
Beruft man sich in diesem Brief auf eine
Geheime Unterredung, die der Prinz
Am Abend seiner Flucht mit seiner Mutter
Zu Stande bringen sollte.

Feria.

Wie? Das wäre
Ja heute.

Alba.

Diese Mitternacht. Auch hab' ich
Für diesen Fall Befehle schon gegeben.
Sie sehen, daß es dringt. Kein Augenblick
Ist zu verlieren — Oeffnen Sie das Zimmer
Des Königs!

Feria.

Nein! Der Eintritt ist verboten.

Alba.

So öffn' ich selbst — die wachsende Gefahr
Rechtfertigt diese Kühnheit —

(Wie er gegen die Thüre geht, wird sie geöffnet, und der König tritt heraus.)

Feria.

Ha, er selbst!

Neunter Auftritt.

König zu den Vorigen.

(Alle erschrecken über seinen Anblick, weichen zurück und lassen ihn ehrerbietig mitten durch. Er kommt in einem wachen Traume, wie eines Nachtwandlers. — Sein Anzug und seine Gestalt zeigen noch die Unordnung, worein ihn die gehabte Ohnmacht versetzt hat. Mit langsamen Schritten geht er an den anwesenden Granden

vorbei, sieht Jeden starr an, ohne einen Einzigen wahrzunehmen. Endlich bleibt er gedankenvoll stehen, die Augen zur Erde gesenkt, bis seine Gemüthsbewegung nach und nach laut wird.)[1])

König.

Gieb diesen Todten mir heraus! Ich muß
Ihn wieder haben.

Domingo (leise zum Herzog von Alba).

Reden Sie ihn an!

König (wie oben).

Er dachte klein von mir und starb. Ich muß
Ihn wieder haben. Er muß anders von
Mir denken.

Alba (nähert sich mit Furcht).

Sire —

König.

Wer redet hier?

(Er sieht lange im ganzen Kreise herum.)

Hat man
Vergessen, wer ich bin? Warum nicht auf
Den Knieen vor mir, Creatur? Noch bin
Ich König. Unterwerfung will ich sehen.
Setzt Alles mich hintan, weil Einer mich
Verachtet hat?

Alba.

Nichts mehr von ihm, mein König!
Ein neuer Feind, bedeutender als dieser,
Steht auf im Herzen Ihres Reichs. —

Feria.

Prinz Karlos —

König.

Er hatte einen Freund, der in den Tod
Gegangen ist für ihn — für ihn! Mit mir
Hätt' er ein Königreich getheilt! — Wie er
Auf mich herunter sah! So stolz sieht man
Von Thronen nicht herunter. War's nicht sichtbar,

1) An Körner, den 29. Juli 1787: „Die Wirkung, die der Karlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an Sammlung des Geistes, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan."

Wie viel er sich mit der Erob'rung wußte?
Was er verlor, gestand sein Schmerz. So wird
Um nichts Vergängliches geweint — Daß er noch lebte!
Ich gäb' ein Indien dafür.[1]) Trostlose Allmacht,
Die nicht einmal in Gräber ihren Arm
Verlängern, eine kleine Uebereilung
Mit Menschenleben nicht verbessern kann!
Die Todten stehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir sagen, daß ich glücklich bin? Im Grabe
Wohnt Einer, der mir Achtung vorenthalten.
Was gehn die Lebenden mich an? Ein Geist,
Ein freier Mann stand auf in diesem ganzen
Jahrhundert — Einer — Er verachtet mich
Und stirbt.

Alba.

So lebten wir umsonst! — Laßt uns
Zu Grabe gehen, Spanier! Auch noch
Im Tode raubt uns dieser Mensch das Herz
Des Königs!

König (er setzt sich nieder, den Kopf auf den Arm gestützt).

Wär' er mir also gestorben!
Ich hab' ihn lieb gehabt, sehr lieb. Er war
Mir theuer wie ein Sohn. In diesem Jüngling
Ging mir ein neuer, schön'rer Morgen auf.
Wer weiß, was ich ihm aufbehalten! Er
War meine erste Liebe. Ganz Europa
Verfluche mich! Europa mag mir fluchen.
Von Diesem hab' ich Dank verdient.

Domingo.

Durch welche
Bezauberung —

König.

Und wem bracht' er dies Opfer?
Dem Knaben, meinem Sohne? Nimmermehr.

---

1) Vgl. Sterne, Yoriks empfindsame Reise, übs. Mannheim 1780, II, S. 82: „Hätte ich beide Indien gehabt, ich hätte eins davon hingegeben, um es zu erfahren."

Ich glaub' es nicht. Für einen Knaben ſtirbt
Ein Poſa nicht. Der Freundſchaft arme Flamme
Füllt eines Poſa Herz nicht aus. Das ſchlug
Der ganzen Menſchheit. Seine Neigung war
Die Welt mit allen kommenden Geſchlechtern.
Sie zu vergnügen, fand er einen Thron —
Und geht vorüber? Dieſen Hochverrath
An ſeiner Menſchheit ſollte Poſa ſich
Vergeben? Nein. Ich kenn' ihn beſſer. Nicht
Den Philipp opfert er dem Karlos, nur
Den alten Mann dem Jüngling, ſeinem Schüler.
Des Vaters untergeh'nde Sonne lohnt
Das neue Tagwerk nicht mehr. Das verſpart man
Dem nahen Aufgang ſeines Sohns — O, es iſt klar!
Auf meinen Hintritt wird gewartet.

Alba.

Leſen Sie
In dieſen Briefen die Bekräftigung!

König (ſteht auf).

Er könnte ſich verrechnet haben. Noch,
Noch bin ich. Habe Dank, Natur! Ich fühle
In meinen Sehnen Jünglingskraft. Ich will
Ihn zum Gelächter machen. Seine Tugend
Sei eines Träumers Hirngeſpinſt geweſen!
Er ſei geſtorben als ein Thor! Sein Sturz
Erdrücke ſeinen Freund und ſein Jahrhundert!
Laß ſehen, wie man mich entbehrt. Die Welt
Iſt noch auf einen Abend mein. Ich will
Ihn nützen, dieſen Abend, daß nach mir
Kein Pflanzer mehr in zehen Menſchenaltern
Auf dieſer Brandſtatt ernten ſoll. Er brachte
Der Menſchheit, ſeinem Götzen, mich zum Opfer;
Die Menſchheit büße mir für ihn! — Und jetzt —
Mit ſeiner Puppe fang' ich an.

(Zum Herzog von Alba.)

Was war's
Mit dem Infanten? Wiederholt es mir! Was lehren
Mich dieſe Briefe?

Alba.

Dieſe Briefe, Sire,
Enthalten die Verlaſſenſchaft des Marquis
Von Poſa an Prinz Karl.

König (durchläuft die Papiere, wobei er von allen Umſtehenden ſcharf beobachtet wird. Nachdem er eine Zeit lang geleſen, legt er ſie weg und geht ſtillſchweigend durch das Zimmer).

Man rufe mir
Den Inquiſitor Kardinal! Ich laſſ'
Ihn bitten, eine Stunde mir zu ſchenken.

Einer von den Granden geht hinaus. Der König nimmt dieſe Papiere wieder, lieſt fort und legt ſie abermals weg.)

In dieſer Nacht alſo?

Taxis.

Schlag zwei Uhr ſoll
Die Poſt vor dem Karthäuſerkloſter halten.

Alba.

Und Leute, die ich ausgeſendet, ſahen
Verſchiednes Reiſ'geräthe, an dem Wappen
Der Krone kenntlich, nach dem Kloſter tragen.

Feria.

Auch ſollen große Summen auf den Namen
Der Königin bei mauriſchen Agenten
Betrieben worden ſein, in Brüſſel zu
Erheben.

König.

Wo verließ man den Infanten?

Alba.

Beim Leichnam des Maltheſers.

König.

Iſt noch Licht im Zimmer
Der Königin?

Alba.

Dort iſt Alles ſtill. Auch hat
Sie ihre Kammerfrauen zeitiger,
Als ſonſten zu geſchehen pflegt, entlaſſen.
Die Herzogin von Arkos, die zuletzt
Aus ihrem Zimmer ging, verließ ſie ſchon
In tiefem Schlafe.

(Ein Officier von der Leibwache tritt herein, zieht den Herzog von Feria auf die Seite und ſpricht leiſe mit ihm. Dieſer wendet ſich betreten zum Herzog von Alba, Andre drängen ſich hinzu, und es entſteht ein Gemurmel.)

Feria, Taxis, Domingo (zugleich).

Sonderbar!

König.

Was giebt es?

Feria.

Eine Nachricht, Sire, die kaum
Zu glauben iſt —

Domingo.

Zwei Schweizer, die ſo eben
Von ihrem Poſten kommen, melden — es
Iſt lächerlich, es nachzuſagen.

König.

Nun?

Alba.

Daß in dem linken Flügel des Palaſts
Der Geiſt des Kaiſers ſich erblicken laſſen
Und mit beherztem, feierlichem Schritt an ihnen
Vorbei gegangen. Eben dieſe Nachricht
Bekräft'gen alle Wachen, die durch dieſen
Pavillon verbreitet ſtehn, und ſetzen
Hinzu, daß die Erſcheinung in den Zimmern
Der Königin verſchwunden.

König.

Und in welcher
Geſtalt erſchien er?

Officier.

In dem nämlichen
Gewand, das er zum letzten Mal in Juſti
Als Hieronymitermönch getragen.

König.

Als Mönch? Und alſo haben ihn die Wachen
Im Leben noch gekannt? Denn woher wußten
Sie ſonſt, daß es der Kaiſer war?

Officier.

Daß es

Der Kaiſer müſſe ſein, bewies das Scepter,
Das er in Händen trug.

Domingo.

Auch will man ihn
Schon öfters, wie die Sage geht, in dieſer
Geſtalt geſehen haben.

König.

Angeredet hat
Ihn Niemand?

Officier.

Niemand unterſtand ſich's.
Die Wachen ſprachen ihr Gebet und ließen
Ihn ehrerbietig mitten durch.

König.

Und in den Zimmern
Der Königin verlor ſich die Erſcheinung?

Officier.

Im Vorgemach der Königin.

(Allgemeines Stillſchweigen.)

König (wendet ſich ſchnell um).

Wie ſagt Ihr?

Alba.

Sire, wir ſind ſtumm

König (nach einigem Beſinnen zu dem Officier).

Laßt meine Garden unter
Die Waffen treten und jedweden Zugang
Zu dieſem Flügel ſperren! Ich bin lüſtern,
Ein Wort mit dieſem Geiſt zu reden.

(Der Officier geht ab. Gleich darauf ein Page.)

Page.

Sire!
Der Inquiſitor Kardinal.

König (zu den Anweſenden).

Verlaßt uns!

(Der Kardinal Großinquiſitor, ein Greis von neunzig Jahren und blind, auf einen Stab geſtützt und von zwei Dominikanern geführt. Wie er durch ihre Reihen geht, werfen ſich alle Granden vor ihm nieder und berühren den Saum ſeines Kleides. Er ertheilt ihnen den Segen. Alle entfernen ſich.

Zehnter Auftritt.

Der König und der Großinquisitor.[1])

(Ein langes Stillschweigen.)

Großinquisitor.

Steh' Ich vor dem König?

König.

Ja.

Großinquisitor.

Ich war mir's nicht mehr Vermuthend.

König.

Ich erneu're einen Auftritt
Vergangner Jahre. Philipp, der Infant,
Holt Rath bei seinem Lehrer.

Großinquisitor.

Rath bedurfte
Mein Zögling Karl, Ihr großer Vater, niemals.

König.

Um so viel glücklicher war er. Ich habe
Gemordet, Kardinal, und keine Ruhe —

Großinquisitor.

Weswegen haben Sie gemordet?

König.

Ein
Betrug, der ohne Beispiel ist —

Großinquisitor.

Ich weiß ihn.

König.

Was wisset Ihr? Durch wen? Seit wann?

Großinquisitor.

Seit Jahren,
Was Sie seit Sonnenuntergang.

---

1) Spinosa, oder bei Schiller, der ihn schon früher bei einem Auto-da-fé auftreten lassen wollte, Spinosa. Spinosa nennt ihn Schiller in „Egmonts Leben und Tod", ferner im „Abfall der Niederlande", Buch III, „Verschwörung des Adels" und St. Réal, Oeuvres. III, S. 140, Spinosa St. Réal, ebenda, S. 102. Ueber seinen Charakter, siehe Pitaval XII, S. 317.

König (mit Befremdung).

Ihr habt
Von dieſem Menſchen ſchon gewußt?

Großinquiſitor.

Sein Leben
Liegt angefangen und beſchloſſen in
Der Santa Caſa heiligen Regiſtern.

König.

Und er ging frei herum?

Großinquiſitor.

Das Seil, an dem
Er flatterte, war lang, doch unzerreißbar.

König.

Er war ſchon außer meines Reiches Grenzen.

Großinquiſitor.

Wo er ſein mochte, war ich auch.

König (geht unwillig auf und nieder).

Man wußte,
In weſſen Hand ich war — Warum verſäumte man,
Mich zu erinnern?

Großinquiſitor.

Dieſe Frage geb' ich
Zurücke — Warum fragten Sie nicht an,
Da Sie in dieſes Menſchen Arm ſich warfen?
Sie kannten ihn! Ein Blick entlarvte Ihnen
Den Ketzer. — Was vermochte Sie, dies Opfer
Dem heil'gen Amt zu unterſchlagen? Spielt
Man ſo mit uns? Wenn ſich die Majeſtät
Zur Hehlerin erniedrigt — hinter unſerm Rücken
Mit unſern ſchlimmſten Feinden ſich verſteht,
Was wird mit uns? Darf Einer Gnade finden,
Mit welchem Rechte wurden Hunderttauſend
Geopfert?

König.

Er iſt auch geopfert.

Großinquiſitor.

Nein,

Er ist ermordet — ruhmlos! freventlich! — Das Blut,
Das unsrer Ehre glorreich fließen sollte,
Hat eines Meuchelmörders Hand verspritzt.
Der Mensch war unser — Was befugte Sie,
Des Ordens heil'ge Güter anzutasten?
Durch uns zu sterben, war er da. Ihn schenkte
Der Nothdurft dieses Zeitenlaufes Gott,
In seines Geistes feierlicher Schändung
Die prahlende Vernunft zur Schau zu führen.
Das war mein überlegter Plan. Nun liegt
Sie hingestreckt, die Arbeit vieler Jahre!
Wir sind bestohlen, und Sie haben nichts
Als blut'ge Hände.

König.

Leidenschaft riß mich
Dahin. Vergieb mir!

Großinquisitor.

Leidenschaft? — Antwortet
Mir Philipp, der Infant? Bin ich allein
Zum alten Mann geworden? — Leidenschaft!
(Mit unwilligem Kopfschütteln.)
Gieb die Gewissen frei in deinen Reichen,
Wenn du in deinen Ketten gehst!

König.

Ich bin
In diesen Dingen noch ein Neuling. Habe
Geduld mit mir!

Großinquisitor.

Nein! Ich bin nicht mit Ihnen
Zufrieden. — Ihren ganzen vorigen
Regentenlauf zu lästern! Wo war damals
Der Philipp, dessen feste Seele wie
Der Angelstern am Himmel unverändert
Und ewig um sich selber treibt? War eine ganze
Vergangenheit versunken hinter Ihnen?
War in dem Augenblick die Welt nicht mehr
Die nämliche, da Sie die Hand ihm boten?

Gift nicht mehr Gift? War zwischen Gut und Uebel
Und Wahr und Falsch die Scheidewand gefallen?
Was ist ein Vorsatz? Was Beständigkeit,
Was Männertreue, wenn in einer lauen
Minute eine sechzigjähr'ge Regel
Wie eines Weibes Laune schmilzt?

König.

Ich sah in seine Augen — Halte mir
Den Rückfall in die Sterblichkeit zu Gut!
Die Welt hat einen Zugang weniger
Zu deinem Herzen. Deine Augen sind erloschen.

Großinquisitor.

Was sollte Ihnen dieser Mensch? Was konnte
Er Neues Ihnen vorzuzeigen haben,
Worauf Sie nicht bereitet waren? Kennen
Sie Schwärmersinn und Neuerung so wenig?
Der Weltverbess'rer prahlerische Sprache
Klang Ihrem Ohr so ungewohnt? Wenn das
Gebäude Ihrer Ueberzeugung schon
Von Worten fällt — mit welcher Stirne, muß
Ich fragen, schrieben Sie das Bluturtheil
Der hunderttausend schwachen Seelen, die
Den Holzstoß für nichts Schlimmeres bestiegen?

König.

Mich lüstete nach einem Menschen. Diese
Domingo —

Großinquisitor.

Wozu Menschen? Menschen sind
Für Sie nur Zahlen, weiter nichts. Muß ich
Die Elemente der Monarchenkunst
Mit meinem grauen Schüler überhören?
Der Erde Gott verlerne zu bedürfen,
Was ihm verweigert werden kann — Wenn Sie
Um Mitgefühle wimmern, haben Sie
Der Welt nicht Ihresgleichen zugestanden?
Und welche Rechte, möcht' ich wissen, haben
Sie aufzuweisen über Ihresgleichen?

König (wirft sich in den Sessel).

Ich bin ein kleiner Mensch, ich fühl's — Du forderst
Von dem Geschöpf, was nur der Schöpfer leistet.

Großinquisitor.

Nein, Sire, mich hintergeht man nicht. Sie sind
Durchschaut — Uns wollten Sie entfliehen.
Des Ordens schwere Ketten drücken Sie;
Sie wollten frei und einzig sein. (Er hält inne. Der König schweigt.)
Wir sind gerochen — Danken Sie der Kirche,
Die sich begnügt, als Mutter Sie zu strafen!
Die Wahl, die man Sie blindlings treffen lassen,
War Ihre Züchtigung. Sie sind belehrt.
Jetzt kehren Sie zu uns zurück — Stünd' ich
Nicht jetzt vor Ihnen — beim lebend'gen Gott!
Sie wären morgen so vor mir gestanden.

König.

Nicht diese Sprache! Mäßige dich, Priester!
Ich duld' es nicht. Ich kann in diesem Ton
Nicht mit mir sprechen hören.

Großinquisitor.

Warum rufen Sie
Den Schatten Samuels herauf? [1]) — Ich gab
Zwei Könige dem span'schen Thron und hoffte,
Ein fest gegründet Werk zu hinterlassen.
Verloren seh' ich meines Lebens Frucht;
Don Philipp selbst erschüttert mein Gebäude.
Und jetzo, Sire — Wozu bin ich gerufen?
Was soll ich hier? — Ich bin nicht Willens, diesen
Besuch zu wiederholen.

König.

Eine Arbeit noch,
Die letzte — dann magst du in Frieden scheiden.
Vorbei sei das Vergang'ne, Friede sei
Geschlossen zwischen uns — Wir sind versöhnt?

1) 1. Sam. 28, 11. Vgl. Schillers Beantwortung der Bürger'schen Antikritik: „Er nehme sich ja in Acht, den Schatten Samuels zu wecken, sonst möchte ihm wie weiland Sauln geantwortet werden."

Großinquisitor.

Wenn Philipp sich in Demuth beugt.

König (nach einer Pause).

Mein Sohn

Sinnt auf Empörung.

Großinquisitor.

Was beschließen Sie?

König.

Nichts — oder Alles.

Großinquisitor.

Und was heißt hier Alles?

König.

Ich lass' ihn fliehen, wenn ich ihn
Nicht sterben lassen kann.

Großinquisitor.

Nun, Sire?

König.

Kannst du mir einen neuen Glauben gründen,
Der eines Kindes blut'gen Mord vertheidigt?

Großinquisitor.

Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen,
Starb an dem Holze Gottes Sohn. [1])

König.

Du willst

Durch ganz Europa diese Meinung pflanzen?

---

1) Reinwald an Schiller, den 25. December 1786: „Ferner hab' ich Dir schreiben wollen, daß, wenn Dein Don Karlos noch nicht geendiget wäre, Du des Gregorio Leti (La Vie de Philippe II, Roi d'Espagne, traduite de l'italien de Gregorio Leti. A Amsterdam, chez Pierre Mortier. 1734, sechs Bände) Leben Philipps II. gut dabei brauchen könntest: denn ich habe noch nie die Geschichte des Don Karlos so umständlich gelesen als in diesem Buche, besonders die Auftritte mit der Inquisition. Das Werk hat sechs Bände in groß 12°. Die Geschichte von dem Gefängniß, dem Urtheil und dem Tode des Prinzen steht im dritten Tome der französischen Uebersetzung oder im 22. Buche des ersten Theils. Philipp wankte verschiedenemal, eh' er das Urtheil unterschrieb. Die Pfaffen kamen ihm von der theologischen Seite bei und trieben ihn immer mehr in die Enge. Sie überwanden ihn einmal durch das Gleichniß mit Abraham, der seinen Sohn Isaak Gott opferte, und einmal stellten sie ihn Gott dem Vater an die Seite, der seinen Sohn fürs Heil der Welt hin in den Tod gegeben hätte. Philipp zitterte bei der Unterschrift des Todesurtheils so, daß er seine rechte Hand durch die linke unterstützen mußte" 2c. Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgeschichte V, S. 266 ff.

Großinquisitor.

So weit, als man das Kreuz verehrt.

König.

Ich frevle
An der Natur — auch diese mächt'ge Stimme
Willst du zum Schweigen bringen?

Großinquisitor.

Vor dem Glauben
Gilt keine Stimme der Natur.

König.

Ich lege
Mein Richteramt in deine Hände — Kann
Ich ganz zurücke treten?

Großinquisitor.

Geben Sie
Ihn mir!

König.

Es ist mein einz'ger Sohn — Wem hab' ich
Gesammelt?

Großinquisitor.

Der Verwesung lieber als
Der Freiheit.

König (steht auf).

Wir sind einig. Kommt!

Großinquisitor.

Wohin?

König.

Aus meiner Hand das Opfer zu empfangen.

(Er führt ihn hinweg.)

Zimmer der Königin.

Letzter Auftritt.

Karlos. Die Königin. Zuletzt der König mit Gefolge.

Karlos (in einem Mönchsgewand, eine Maske vor dem Gesichte, die er eben jetzt abnimmt, unter dem Arme ein bloßes Schwert. Es ist ganz finster. Er nähert sich einer Thüre, welche geöffnet wird. Die Königin tritt heraus, im Nachtkleide, mit einem brennenden Lichte. Karlos läßt sich vor ihr auf ein Knie nieder).

Elisabeth!

Königin (mit ſtiller Wehmuth auf ſeinem Anblick verweilend).
So ſehen wir uns wieder?
(Stillſchweigen.)

Karlos.
So ſehen wir uns wieder!

Königin (ſucht ſich zu faſſen).
Stehen Sie auf! Wir wollen
Einander nicht erweichen, Karl. Nicht durch
Ohnmächt'ge Thränen will der große Todte
Gefeiert werden. Thränen mögen fließen
Für klein're Leiden! — Er hat ſich geopfert
Für Sie! Mit ſeinem theuern Leben
Hat er das Ihrige erkauft — Und dieſes Blut
Wär' einem Hirngeſpinnſt gefloſſen? — Karlos!
Ich ſelber habe gut geſagt für Sie.
Auf meine Bürgſchaft ſchied er freudiger
Von hinnen. Werden Sie zur Lügnerin
Mich machen?

Karlos (mit Begeiſterung).
Einen Leichenſtein will ich
Ihm ſetzen, wie noch keinem Könige
Geworden — Ueber ſeiner Aſche blühe
Ein Paradies!

Königin.
So hab' ich Sie gewollt!
Das war die große Meinung ſeines Todes!
Mich wählte er zu ſeines letzten Willens
Vollſtreckerin. Ich mahne Sie. Ich werde
Auf die Erfüllung dieſes Eides halten.
— Und noch ein anderes Vermächtniß legte
Der Sterbende in meine Hand — Ich gab ihm
Mein Wort — und — warum ſoll ich es verſchweigen?
Er übergab mir ſeinen Karl — Ich trotze
Dem Schein — ich will vor Menſchen nicht mehr zittern,
Will einmal kühn ſein wie ein Freund. Mein Herz
Soll reden. Tugend nannt' er unſre Liebe?
Ich glaub' es ihm, und will mein Herz nicht mehr —

Karlos.

Vollenden Sie nicht, Königin! — Ich habe
In einem langen, ſchweren Traum gelegen.
Ich liebte — Jetzt bin ich erwacht. Vergeſſen
Sei das Vergangne! Hier ſind Ihre Briefe
Zurück. Vernichten Sie die meinen! Fürchten
Sie keine Wallung mehr von mir! Es iſt
Vorbei. Ein reiner Feuer hat mein Weſen
Geläutert. Meine Leidenſchaft wohnt in den Gräbern
Der Todten. Keine ſterbliche Begierde
Theilt dieſen Buſen mehr. (Nach einem Stillſchweigen ihre Hand faſſend.)
Ich kam, um Abſchied
Zu nehmen — Mutter, endlich ſeh' ich ein,
Es giebt ein höher, wünſchenswerther Gut,
Als dich beſitzen — Eine kurze Nacht
Hat meiner Jahre trägen Lauf beflügelt,
Frühzeitig mich zum Mann gereift. Ich habe
Für dieſes Leben keine Arbeit mehr
Als die Erinnerung an ihn! Vorbei
Sind alle meine Ernten — (Er nähert ſich der Königin, welche das Geſicht verhüllt).
Sagen Sie
Mir gar nichts, Mutter?

Königin.

Kehren Sie ſich nicht
An meine Thränen, Karl — Ich kann nicht anders,
Doch glauben Sie mir, ich bewundre Sie.

Karlos.

Sie waren unſers Bundes einzige
Vertraute — Unter *dieſem* Namen werden
Sie auf der ganzen Welt das Theuerſte
Mir bleiben. Meine Freundſchaft kann ich Ihnen
So wenig, als noch geſtern meine Liebe
Verſchenken an ein andres Weib — Doch heilig
Sei mir die königliche Wittwe, führt
Die Vorſicht mich auf dieſen Thron.

(Der König, begleitet vom Großinquiſitor und ſeinen Granden, erſcheint im Hintergrunde, ohne bemerkt zu werden.)

Jetzt geh' ich
Aus Spanien und sehe meinen Vater
Nicht wieder — nie in diesem Leben wieder.
Ich schätz' ihn nicht mehr. Ausgestorben ist
In meinem Busen die Natur — Sei'n Sie
Ihm wieder Gattin! Er hat einen Sohn
Verloren. Treten Sie in Ihre Pflichten
Zurück — Ich eile, mein bedrängtes Volk
Zu retten von Tyrannenhand. Madrid
Sieht nur als König oder nie mich wieder.
Und jetzt zum letzten Lebewohl! (Er küßt sie.)

Königin.

O Karl!
Was machen Sie aus mir? — Ich darf mich nicht
Empor zu dieser Männergröße wagen;
Doch fassen und bewundern kann ich Sie.

Karlos.

Bin ich nicht stark, Elisabeth? Ich halte
In meinen Armen Sie und wanke nicht.
Von dieser Stelle hätten mich noch gestern
Des nahen Todes Schrecken nicht gerissen. (Er verläßt sie.)
Das ist vorbei. Jetzt trotz' ich jedem Schicksal
Der Sterblichkeit. Ich hielt Sie in den Armen
Und wankte nicht. — Still! Hörten Sie nicht etwas?
(Eine Uhr schlägt.)

Königin.

Nichts hör' ich als die fürchterliche Glocke,
Die uns zur Trennung lautet.

Karlos.

Gute Nacht denn, Mutter!
Aus Gent empfangen Sie den ersten Brief
Von mir, der das Geheimniß unsers Umgangs
Laut machen soll. Ich gehe, mit Don Philipp
Jetzt einen öffentlichen Gang zu thun.
Von nun an, will ich, sei nichts Heimliches
Mehr unter uns! Sie brauchen nicht das Auge

Der Welt zu ſcheuen — Dies hier ſei mein letzter
Betrug! (Er will nach der Maske greifen. Der König ſteht zwiſchen ihnen.)

König.

Es iſt dein letzter!

(Die Königin fällt ohnmächtig nieder.)

Karlos (eilt auf ſie zu und empfängt ſie mit den Armen).

Iſt ſie todt?
O Himmel und Erde!

König (kalt und ſtille zum Großinquiſitor).

Kardinal! Ich habe
Das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre! (Er geht ab.)

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung: Seite

Semele III
Die Räuber III
Fiesko XLVIII
Kabale und Liebe LXX
Don Karlos LXXXIV

Semele in zwei Scenen 1
Die Räuber. Ein Schauspiel 23
Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel 169
Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel 287
Don Karlos. Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht 395

Princeton University Library
32101 068554730

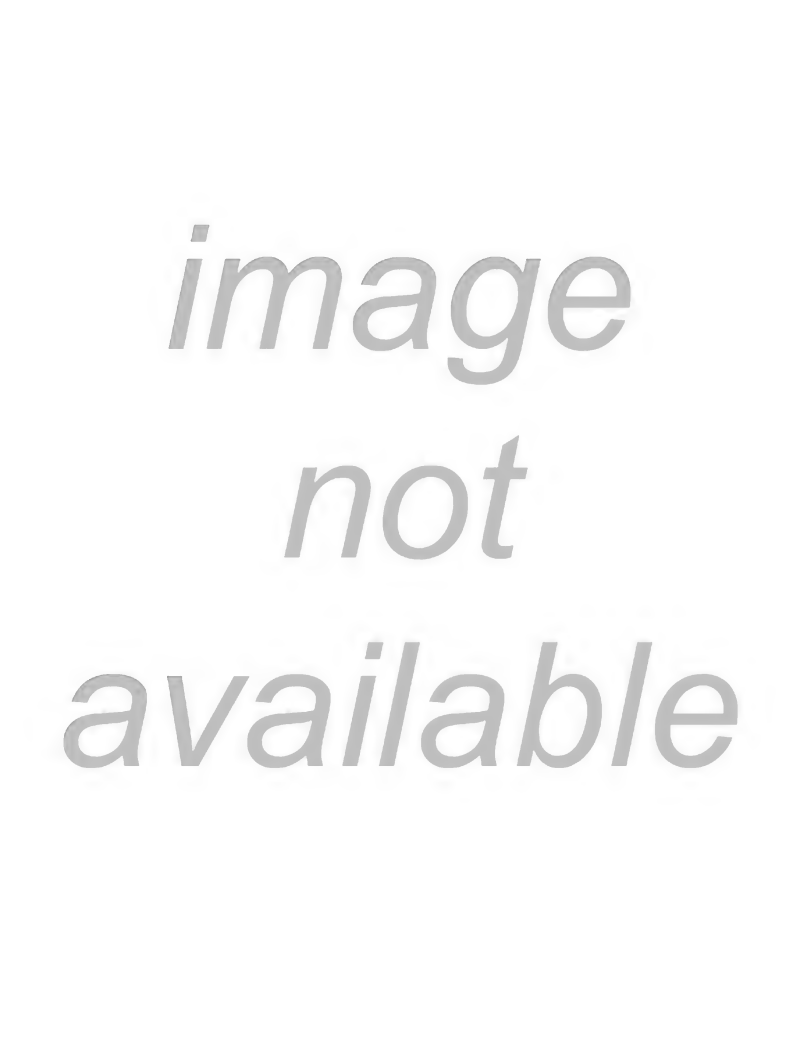
image
not
available